Körner

ERINDALE COLLEGE
3 1761 03375 5026

UNIVERSITY OF TORONTO

ERINDALE COLLEGE
LIBRARY

Presented by

W. A. Hesse

Willy Hesse
Weihnachten 1907

Nach dem im April 1813 von der Schwester des Dichters gezeichneten Kreidebildnis.

Theodor Körners

sämtliche Werke

in vier Teilen.

Neue vervollständigte und kritisch durchgesehene Ausgabe.

Herausgegeben

von

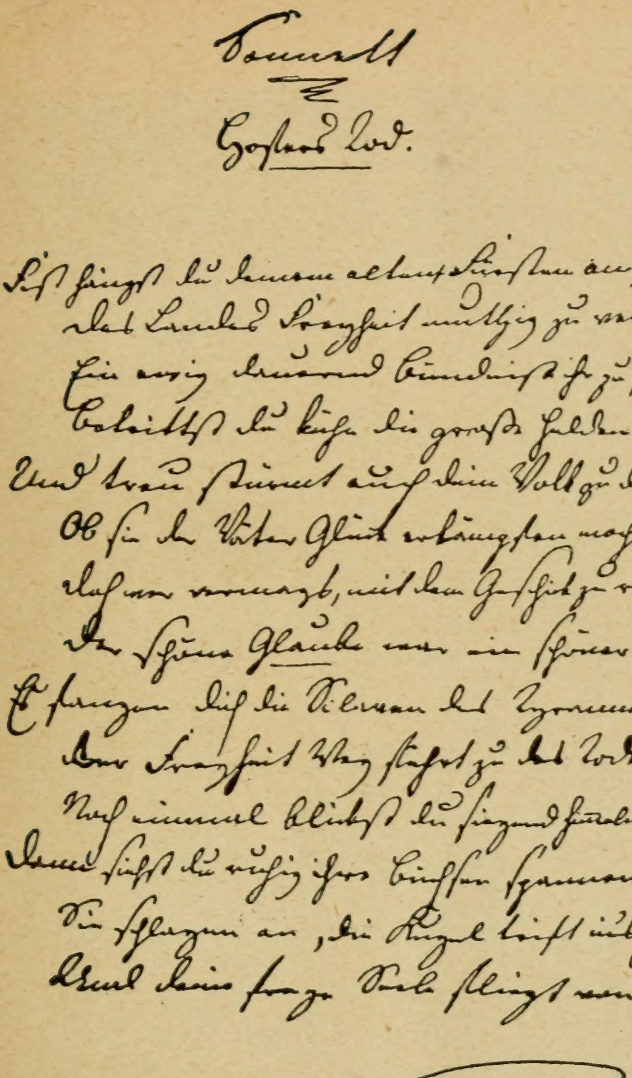
Eugen Wildenow.

Mit einer Einleitung: Körners Leben und Werke, sowie vier Bildnissen, einem Gedicht nach der Handschrift und drei Abbildungen.

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

ERINDALE
COLLEGE
LIBRARY



Theodor Körners Gedicht: Hofers Tod. Handschrift im Körnermuseum.

Das Körner-Denkmal in Dresden (von Ernst Julius Hähnel).

Vorwort des Herausgebers.

Das im Jahre 1898 erschienene illustrierte Werk „Theodor Körner und die Seinen (geschildert von W. E. Peschel und E. Wildenow. 2 Bände. Leipzig. Seemann)“ hatte, abgesehen von der Benutzung der reichen Schätze des Dresdner Körnermuseums, selbstverständlich nur unter steter Berücksichtigung der Werke des Dichters selbst entstehen können. Aber so viele Ausgaben derselben ich als Mitverfasser des genannten Werkes aus diesem Anlaß auch einsah oder benutzte, überall machte ich die gleiche Beobachtung, daß nämlich keine von ihnen eine vollständige ist. Die meisten erheben auf Vollständigkeit von vornherein keinen Anspruch, und wo solcher bisher erhoben worden ist, muß er als unberechtigt zurückgewiesen werden. Dazu kommt, daß der größte Teil eine mehr oder minder erhebliche Anzahl von zum Teil sinnstörenden Textfehlern zeigt, die mit seltener Gewissenhaftigkeit von einer Ausgabe in die andere übernommen wurden.

Bei dieser Lage der Dinge glaubte ich mich der Erfüllung der seitens der Verlagshandlung an mich ergangenen Bitte, eine neue, durchgesehene und vollständige Ausgabe von Theodor Körners Werken zu besorgen, um so weniger entziehen zu dürfen, als Körner unstreitig zu den Lieblingsdichtern des deutschen Volkes gehört, und seine Werke alljährlich in vielen tausend Exemplaren gekauft werden. Das deutsche Volk hat daher ein gutes Recht darauf, nunmehr endlich alle der Veröffentlichung und Kenntnisnahme würdigen Schöpfungen des deutschen Tyrtäus in einer textlich zuverlässigen und wirklich vollständigen Volksausgabe zusammengestellt zu besitzen. Dieser Forderung will die vorliegende Arbeit gerecht werden, die sich nicht

sowohl auf die bis jetzt erschienenen Ausgaben der Werke des Dichters als vielmehr auf die noch nicht ganz ausgenutzten, im Laufe der Zeit immer umfangreicher gewordenen Schätze des Körnermuseums stützt. Möge sie als erste wirklich vollständige Volksausgabe der Werke Theodor Körners freundliche Aufnahme finden und dem unsterblichen Sänger von „Leier und Schwert" immer neue Freunde und liebevolle Verehrer zuführen!

Greifswald, im Januar 1903.

Professor **Dr. Eugen Wildenow.**

Theodor Körners Leben und Werke.

Von Eugen Wildenow.

Im September des Jahres 1782 war Friedrich Schiller aus Stuttgart den Fesseln einer für ihn in jeder Beziehung unhaltbaren Stellung glücklich entronnen. Leider erfüllten sich die Hoffnungen, die er auf Mannheim gesetzt hatte, fürs erste nicht, und selbst, als er dort endlich nach Verlauf fast eines Jahres als Theaterdichter angestellt worden, wurde ihm alsbald auch hier durch ein Zusammentreffen der ungünstigsten Umstände der Aufenthalt derartig verleidet, daß er wiederholentlich der Verzweiflung nahe war und sich vor die Frage gestellt sah, ob es nicht geratener sei, den Dichterberuf aufzugeben und sich durch Wiederaufnahme seiner medizinischen Studien und ärztlichen Praxis eine feste Lebensstellung zu schaffen. Da traf in den ersten Tagen des Juni 1784 eine Zusendung bei ihm ein, die ihm den Glauben an die Menschheit und an sich wiedergab. Aus Leipzig datiert, enthielt das ihm anonym übermittelte Paket eine gestickte, seidene Brieftasche nebst vier auf Pergament mit Silberstift kunstvoll gezeichneten Porträts sowie einer gleichen Anzahl von begeisterten Begleitschreiben und der Komposition eines seiner Gedichte.

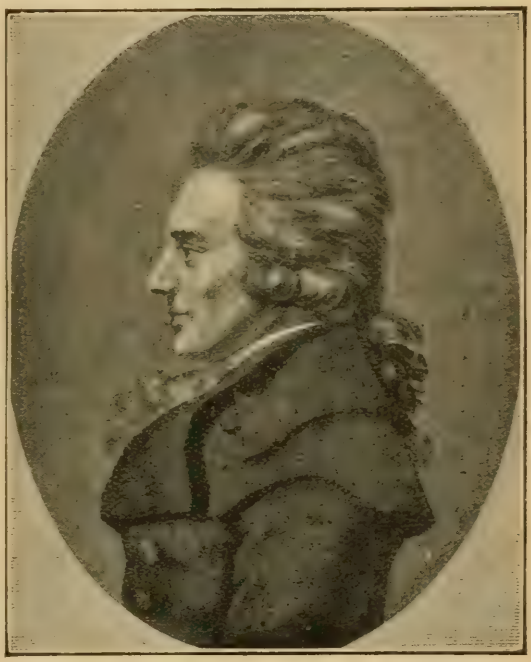
Die Seele des kleinen Kreises, welcher dem großen Dichter diese Huldigung darbrachte, war Christian Gottfried Körner, der Vater Theodors. Geboren in Leipzig am 2. Juli 1756 als Sohn des hochangesehenen Superintendenten, ordentlichen Professors und Predigers an der Thomaskirche Dr. Johann Gottfried Körner, hatte er sich nach Vollendung seiner juristischen Studien und Erwerbung der Doktorwürde 1779 an der Universität seiner Vaterstadt habilitiert, aber noch in demselben Jahre als Begleiter des jungen Grafen Schönburg-Glauchau eine längere Reise angetreten. Ostern 1781 von dieser zurückgekehrt, nahm er sofort seine juristischen Vorlesungen wieder auf. Da er aber in dieser Tätigkeit keine rechte Befriedigung fand, bewarb er sich sehr bald um eine Konsistorialadvokatur, ein

Amt, das ihm noch im August desselben Jahres übertragen wurde. Durch „Redlichkeit und Geschicklichkeit“ gewann der junge Jurist schnell die volle Achtung seiner Vorgesetzten, so daß dieselben ihn 1783 mit bestem Gewissen für eine im Dresdner Oberkonsistorium frei gewordene Stelle empfehlen konnten. Am 5. Mai trat er sein neues Amt als jüngster Rat des höchsten sächsischen Kirchengerichtes und gleichzeitig als Assessor der Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerzien-Deputation an. So willkommen ihm aber auch die Einführung in die Kreise des höheren Beamtentums war, so wenig ihm auch im allgemeinen die Leipziger Verhältnisse zugesagt hatten, so war ihm doch der Abschied von seiner Vaterstadt nicht leicht, weil er durch die Bande der Liebe daran gekettet war und sich bereits, wenn auch wenig nach dem Wunsche seines Vaters, verlobt hatte.

Minna Körner.
In Pastell gemalt von Dora Stock 1790.

In dem Hause des berühmten Buchhändlers Breitkopf hatte er die beiden Töchter des aus Nürnberg stammenden, 1764 aber nach Leipzig übergesiedelten Kupferstechers Johann Michael Stock, der eine Zeitlang auch dem jugendlichen Goethe in seiner Kunst Unterricht erteilte, kennen gelernt. Beide besaßen ein feines Verständnis für Malerei und Musik sowie hohe künstlerische Veranlagung. Die begabtere, lebendigere und geistreichere allerdings war die ältere, Johanna Dorothea (geb. 6. März 1760); an Schönheit und Grazie aber wurde sie bei weitem von der jüngeren Schwester Anna Maria

Jakobina*) (geb. 11. März 1762) übertroffen. Da beide Mädchen zugleich durch die Liebenswürdigkeit ihres Wesens auffielen, so waren sie bald gern gesehene Gäste selbst in den besseren Zirkeln Leipzigs, und es war kein Wunder, wenn sich Körner bei öfterem Zusammentreffen mit ihnen durch die körperlichen Reize Minnas nicht minder als durch ihre sonstigen Vorzüge zu ihr hingezogen fühlte und sich im Januar 1782 nach dem Tode ihrer Mutter — der Vater war schon 1773 gestorben — mit ihr öffentlich verlobte.



Christian Gottfried Körner.
Gezeichnet von Wagner 1790.

Auch die ältere Schwester Dora reichte bald darauf ihre Hand dem gleich Körner für die Produkte der Sturm- und Drangperiode schwärmenden Ferdinand Huber, einem allerdings noch sehr jugendlichen und leider, wie sich später herausstellte, zu haltlosen Manne.**)

Das waren die vier Mitglieder des Kreises, aus dessen Mitte Schiller im Mai 1784 jene geschmackvollen Geschenke nebst den von Enthusiasmus und Dichteranbetung überfließenden Begleitschreiben erhielt. Nachdem es ihm gelungen, die Namen der Absender zu erfahren, hat er bald keinen sehnlicheren Herzenswunsch, als die Verehrer seiner Muse persönlich kennen zu lernen, und mit Freuden

*) Körner nennt sie stets unter Zusammenziehung ihrer beiden letzten Namen Minna.

**) Die Aufhebung der Verlobung erfolgte 1792

folgt er daher, zumal ihm Körner zur Regelung seiner Mannheimer Angelegenheiten in der zartesten Weise einen Vorschuß von 300 Talern sendet, der wiederholten Einladung seiner neuen Freunde und siedelt im April 1785 zunächst nach Leipzig über.

Was Körner von der neuen Freundschaft für sich ebenso wie für Schiller erhoffte, das sprechen deutlich genug seine Briefe aus jener Zeit aus. „Einer wird den andern anfeuern, einer sich vor dem andern schämen, wenn er im Streben nach den höchsten Idealen erschlaffen sollte." Sein eheliches Leben, das er demnächst beginnen will, soll durch rechte, befriedigende, geistige, womöglich literarische Arbeit verklärt werden. Deshalb umschließt er die Hand, die Schiller ihm bietet, um sie nimmer loszulassen, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß sein Wesen und Streben durch den Dichter ergänzt werden und einen festen Halt gewinnen werde. Und das ist das Große an Körner, daß er, getragen von dieser Erkenntnis, ganz in Schiller aufgeht, ganz sich ihm hingibt, sein ganzes Ich in des Freundes Dienst zu stellen bereit ist, und Schiller andrerseits verspricht, alles tun zu wollen, um durch gegenseitige Anregung und Ergänzung ihre Freundschaft zu klären und zu idealisieren.

Am 7. August 1785 führte Körner, der inzwischen durch den rasch aufeinander erfolgten Tod seiner Eltern in den Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens gelangt war, seine geliebte Minna heim. Am Kohlenmarkte Nr. 14 (jetzt Körnerstraße Nr. 7) hatte er sich das erste Stockwerk als Wohnung gemietet; dazu aber hatte er im nahen Loschwitz ein Weinbergsgrundstück käuflich als Eigentum erworben. Dem jungen Ehepaare schloß sich sofort Dora an, und am 11. September traf auch Schiller, der ohne den Freund nicht mehr leben konnte, in Dresden ein. In Loschwitz wurde am folgenden Tage die Freundschaft von neuem besiegelt, und in neuer Lebenslust und Geistesfrische wurden hier die wenigen Wochen bis zum Beginn des Herbstes verlebt.

Anfang Oktober siedelten Körners wieder nach Dresden über. Schiller wohnte zunächst noch bei ihnen, da die für ihn gemietete Wohnung noch nicht frei war. Erst 14 Tage nach Michaelis bezog der Dichter sein neues Heim. Als Ende Oktober endlich auch der von allen sehnlichst erwartete Huber in Dresden eintraf, war das „fünfblättrige Kleeblatt" wieder vollzählig, und nun begannen Tage des heitersten Glückes und der ungetrübtesten Freude. Wohl brachten einheimische und auswärtige Besuche manche Abwechslung in das

gastfreie Haus am Kohlenmarkte: den rechten Genuß aber fanden die Freunde erst, wenn sie, abgeschlossen von der Außenwelt, die ihnen im Grunde nicht sympathisch war und im allgemeinen nichts bot, sie auch nicht verstand, leben, wenn sie, im engeren Zirkel sich für den äußeren Zwang schadlos haltend, sich ungeniert der Kunst und der freien Mitteilung ihrer Gedanken hingeben konnten. Das hauptsächlichste und vornehmste Gebiet, auf dem sich die Unterhaltung bewegte, war die Literatur. Literarisches Interesse hatte ja den Bund begründet, und wenn auch mehr und mehr die wirkliche Freundschaft überwog, so war doch das Bedürfnis gegenseitiger literarischer und ästhetischer Aufklärung zunächst wenigstens ihr wesentlicher Bestandteil und ihr Hauptziel. Sehr bald hatte Körner das überragende Genie Schillers erkannt, und bewundernswert ist es, wie er freimütig anerkennt, daß er selbst keinen Anspruch darauf erheben dürfe, als Literat zu glänzen; es genügt ihm, des Dichters Freund zu sein; dabei aber ist er fest entschlossen, mit seinem klaren und scharfen Verstande ihn von Abwegen fernzuhalten, ihn zu veredeln und zu vervollkommnen, neid- und selbstlos aus dem reichen Schatze seines Wissens und seiner Welterfahrung dem Dichter alles zu bieten, was diesen dem idealen Ziele näher bringen kann. Daher ließ er nicht ab, gegen jede Abschweifung Schillers von der poetischen Laufbahn zu protestieren und ihn immer wieder und wieder auf seine einzig dastehende dichterische Begabung hinzuweisen. Aber Schiller nahm nicht nur vom Freunde; er gab ihm auch treulich und reichlich das Erhaltene zurück. Was er an Körner gehabt hatte und noch hatte, das sprach er später einmal treffend in einem Briefe an die Schwestern von Lengefeld also aus: „Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen geht, jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und dies ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und in Beurteilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühl und mit einer instinktartigen Herzensgüte verbindet wie bei ihm. Er hat ein freies, kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden anderer und ein ängstliches für sich selbst, gerade das Gegenteil dessen, was man alle Tage sieht, wo sich die Menschen alles und den Nebenmenschen nichts vergeben. Freier als er von Anmaßung ist niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eigenen Wert kennen lehrt, um ihm die so nötige Zuversicht zu sich selbst,

das, was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben."

Fast zwei Jahre weilte Schiller in Dresden. Zwar hatte er sich in dem Hause des Freundes, zumal bei dem frohen Temperamente und der ungezwungenen Liebenswürdigkeit des Schwesternpaares, von denen Dora trefflich in Pastell zu malen verstand, während Minna durch Klavierspiel und Gesang die Zuhörer entzückte, außerordentlich wohl befunden; gleichwohl war im Laufe der Zeit das Gefühl der Abhängigkeit von Körner für ihn immer drückender geworden; immer deutlicher hatte er erkannt, daß ihn eigentlich an Dresden nur der Freund und dessen Familie fessele, und daß er doch andrerseits diesem nicht das gewesen, was er ihm hatte sein wollen und sein können. Dazu kam der unerquickliche Ausgang einer leidenschaftlichen Neigung zu Henriette Elisabeth von Arnim. Alles dies veranlaßte ihn, im Sommer 1787 Dresden zu verlassen und sich zunächst nach Weimar zu wenden.

Waren nun aber auch die beiden Freunde äußerlich getrennt: geistig sind sie sich stets einander nahe und verbunden geblieben. Die Zeit, die Schiller in Dresden verlebt hatte, war keine verlorene gewesen; ist doch gerade in ihr der Same gelegt worden zu Werken, die noch heute als herrliche Früchte menschlichen Denkens und Dichtens bewundert und mit Vergnügen genossen werden.

Ostern 1788 schied auch Huber aus Dresden, um die Stellung eines Legationssekretärs in Mainz anzunehmen. Über diese Trennung jedoch kam man leichter hinweg, da dem Körnerschen Ehepaare am 20. April ein Mädchen geboren wurde, das in der Taufe die Namen Emma Sophie erhielt und sich zur Freude der Eltern gut entwickelte. Als Schiller die freudige Botschaft erhielt, fügte er seiner Gratulation die Worte hinzu: „Der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben."

Der Wunsch des Dichters ging am 23. September 1791 in Erfüllung. Der im Jahre vorher zum Appellationsrat ernannte überglückliche Vater, der inzwischen mit regstem Interesse die literarische Tätigkeit Schillers verfolgt und auf dessen Wunsch an ihr die treffendste, unparteiischste Kritik geübt hatte, gab seiner Freude poetisch und musikalisch durch einen von ihm besonders komponierten Hymnus Ausdruck. In der am 2. Oktober stattfindenden Taufe erhielt der Knabe die Namen Karl Theodor, den ersten, der zunächst sein Rufname blieb, nach dem Grafen Karl Friedrich von Geßler, den zweiten nach der Herzogin Dorothea von Kurland. Den Grafen

Geßler hatte der Vater 1788 in Karlsbad kennen gelernt und alsbald so für sich eingenommen, daß derselbe sein ganzes Leben hindurch einer der treuesten Freunde der Körnerschen Familie blieb. Auch die Herzogin von Kurland hatte im Mai 1789, nachdem kurz vorher ihre Schwester Elisa von der Recke bei einem Besuche in Dresden durch Vermittlung Geßlers mit Körners bekannt geworden, in ihrem gastlichen Heim Eingang gefunden, wie überhaupt bei dem außerordentlichen Interesse aller Mitglieder der Familie Körner für Literatur und Kunst, zumal bei der Gastfreiheit und Liebenswürdigkeit der Wirte, nicht nur Einheimische, die auf wahrhafte Bildung und Intelligenz Anspruch erhoben, in dem Hause am Kohlenmarkte oder in Loschwitz oft und gern verkehrten, sondern auch namhafte Fremde — unter ihnen seien nur Mozart und Goethe erwähnt —, sobald sie nach Dresden kamen, bei dem Freunde Schillers vorsprachen. Durch erneute Besuche hatten die Beziehungen der Herzogin zu der Familie immer mehr Festigkeit gewonnen, so daß sie sich, als Minna ihrer Entbindung entgegensah, bei dem Kinde, das geboren werden würde, eine Patenstelle sowie die Erlaubnis erbeten hatte, an dessen Erziehung teilnehmen zu dürfen. Jetzt wurde ihr Wunsch erfüllt, und in treuer Liebe hat sie ihr lebelang nicht nur für Theodor gesorgt, sondern auch allen Seinen die innigste Freundschaft gewahrt.

Die ersten Nachrichten, die wir in den Briefen des Vaters über Karl Theodor finden, lauten durchgehends günstig, wenngleich seine zarte Konstitution anfangs den Eltern manche Sorge bereitete und die größte Rücksicht erforderte. Im Einklang mit der so immerhin nur langsam vorwärtsschreitenden körperlichen Entwicklung des schwächlichen Knaben, der zum Glück von Krankheiten verschont blieb, stand die geistige, soweit von einer solchen überhaupt in den ersten Jahren die Rede sein kann. Auch hier galt es, zu schonen und nicht zu drängen. Wohl schreibt Minna am 7. Juli 1793 an Schillers Gattin, daß der Sohn zwar ein munterer, wilder Junge geworden sei und tausend Spaß mache; aber, so fügt sie hinzu, erst jetzt fange er an zu reden. Das lebhafte Kind, an dem die Eltern schon damals ein weiches, für Wohltaten außerordentlich empfängliches und dankbares Herz zu erkennen glaubten, sollte und mußte sich geistig zunächst ganz selbständig, ohne äußere Einwirkung entfalten. Freies, ungebundenes Leben in der Natur, Stärkung der Nerven, Ausbildung des Körpers:

das war das Erste und Hauptsächlichste, was not tat. Daher muß Theodor nach des Vaters Willen die meiste Zeit in freier Luft teils in dem nahe gelegenen Palaisgarten unter Knaben seines Alters, teils — im Sommer — auf dem Weinberge zubringen, und so entwickelt er sich denn in den Jahren 1794 und 1795 zur Freude seiner Eltern körperlich verhältnismäßig gut. Der Vater, dem die Kinder immer wichtiger werden, beobachtet bei seinem eigentümlichen Talente, das Charakteristische an einer Person schnell herauszufinden, mit feinem Verständnis die Anlagen Theodors und Emmas. Mit inniger Freude schreibt er an Schiller, dem inzwischen auch der erste Sohn geboren worden war, wie er sich verjüngt fühle, wenn er seinen Jungen ansehe, wie dieser nunmehr alle Zähne, die bisher zu erwarten gewesen, habe und munterer als jemand sei: es sei doch ein eigener Genuß, ein solches kleines Wesen um sich zu sehen, das einem so nahe gehöre; wer diesen Genuß des Lebens entbehre, lerne den Wert des Lebens nie vollständig kennen.

Auch von einem humorvollen Zuge des Jungen weiß der Vater in jener Zeit zu berichten: „Gestern sind die Kinder zum ersten Male ausgefahren, und Karl hat zu Ehren seiner Mannheit zum ersten Male in Hosen geprangt. Man hatte ihm versichert, daß ein Bart zu den Hosen gehört. Wie ihm also der Schneider die Hosen bringt, fragt er: Wo Bart is?"

Über das Verhältnis der Geschwister zueinander ist das früheste Zeugnis ein Eintrag Emmas im Ausgabenbuche der Mutter: „Ich bin Freund mit Karl". Als weiterer Beweis für die rührende Liebe, die schon in der Kinderzeit zwischen Bruder und Schwester herrschte und beide bis an den Tod miteinander verknüpfte, möge noch folgender Zug dienen. Als Theodor einst in jugendlichem Übermute beim Spiele im Palaisgarten eine sanfte Ermahnung Emmas, nicht zu wild zu sein, mit einer unhöflichen Erwiderung abgelehnt hatte und dann bemerken mußte, daß der Schwester Augen sich mit Tränen füllten, warf er sich schluchzend zu ihren Füßen, hielt lange Zeit seinen Kopf auf ihren Schoß gesenkt und bat sie alsdann auf das herzlichste um Vergebung.

Bei Beginn des Jahres 1796 entschließt sich Körner, mit seiner ganzen Familie Schiller in Jena zu besuchen; besonders liegen ihm dabei die Kinder am Herzen. „Ich bin neugierig," so schreibt er am 7. Februar an den Freund, „wie sich mein Junge gegen Deinen betragen wird. Er ist zwei Jahre älter, und das gibt ihm ein er-

schreckliches Übergewicht. In solchen Fällen ist er sehr gefällig und nachgebend, spielt auch wohl den Mentor. Er spricht auch schon viel von der jenaischen Reise und fragte neulich sehr ernsthaft, ob wir auch die Hühner, die er sehr lieb hat, mitnehmen würden." „Mir wird," so schreibt ebenderselbe in einem bald darauf folgenden Briefe gleichfalls an Schiller, „mein Karl immer interessanter. Vielleicht ist es väterliche Täuschung; aber ich glaube manchen guten Zug an ihm zu bemerken. Jetzt gehe ich bloß darauf aus, nichts zu zerstören. Was nicht von selbst wächst, pflanze ich jetzt nicht."

Ende April wurde die geplante Reise, auf der man auch die Herzogin von Kurland auf ihrem Schlosse Löbichau (in Sachsen-Altenburg) besuchte, angetreten. Die Freude des Wiedersehens war eine große, zumal da auch Goethe von Weimar nach Jena hinüberkam. Weitgehende literarische Pläne wurden für die Zukunft besprochen. Nur zu bald schlug die Scheidestunde. Am 1. Juni trafen Körners wieder gesund in Dresden ein.

Theodor hatte die Reise glücklich überstanden; aber da sein Körper noch immer nicht gehörig erstarkt war, der Knabe auch eine äußerst reizbare Natur, verbunden mit Festigkeit des Willens, und eine leicht aufzuregende Phantasie besaß, so glaubte der Vater immer noch seinen Neigungen und Fähigkeiten freien Spielraum lassen zu müssen, und als dann endlich die Ausbildung begann, konnte dieselbe zuerst nur langsam vor sich gehen. Bei der Lebendigkeit und leicht erregten Einbildungskraft des Knaben war die größte Vorsicht geboten. Als die Eltern im April 1797 den Kleinen mit in das Komödienhaus nahmen, und die Mutter ihn eben auf dem Schoße hatte, bekam er plötzlich Konvulsionen. Man hielt den Anfall für eine Folge vom Eintreten der späteren Zähne. Das Kind erholte sich zwar bald wieder; aber die Eltern, besonders die Mutter, blieben in steter Sorge aus Furcht vor einer Wiederkehr des Übels.

Mit dem Gedeihen des Körpers entwickelten sich auch die geistigen Fähigkeiten des Knaben. Am liebsten hätte der Vater selbst die Unterweisung desselben übernommen; aber Mangel an Zeit und die Bemerkung, daß dessen Aufmerksamkeit nicht leicht zu fesseln war, veranlaßten ihn, zunächst wenigstens den Elementarunterricht im Rechnen und Schreiben dem Lehrer Guthmann zu übertragen. Besondere Freude machte dem Vater die schon früh hervortretende musikalische Begabung Theodors; konnte derselbe doch bereits bei Beginn des Jahres 1799 ein paar Stückchen ganz artig auf dem Klavier spielen.

Die Verhältnisse des Elternhauses waren in jeder Beziehung geeignet, alle Keime der in dem Knaben schlummernden Talente zur schönsten Blüte zu entfalten und auch seiner Charakterbildung die edelste Richtung zu geben. In der Familie, die sich durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, war alles für Poesie und Musik empfänglich; bei dem weiblichen Teile fehlte es dabei nicht an Talent für Zeichenkunst und Malerei. Die Freunde des Hauses trugen dazu bei, daß in der besseren Gesellschaft kein drückender Zwang gefühlt und der Wert des feinen Umganges geschätzt wurde. Alles dies konnte seinen erziehlichen Einfluß auf den empfänglichen Sinn des Knaben nicht verfehlen. Zu den ausgesuchten Zirkeln, die sich oft genug bei Körners versammelten, wurde der Sohn des Hauses frühzeitig zugelassen; hier wurde er mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft, ungekünstelt und teilnehmend war. Hier lernte er von frühester Jugend an Hochachtung vor allem Heiligen, Erhabenen und Göttlichen. Nach des Vaters Anschauung, der in Liebe und Vertrauen die Hauptmittel seiner Erziehung sah, sollte er die Religion nicht als finstere Zuchtmeisterin und Störerin unschuldiger Freuden, sondern als seelenerhebende Freundin kennen lernen; durch edlere Triebfedern als durch die Furcht sollte er zum Guten veranlaßt werden. Und wenn Theodor uns später als die Idealgestalt eines deutschen Jünglings, begeistert für die höchsten Güter der Menschheit, entgegentritt: der Dank dafür gebührt in erster Linie seinem Vaterhause.

Begünstigt durch diese sonnige Atmosphäre, dazu in steter Berührung mit der Natur, mußte der Knabe bald in der glücklichsten Weise sich entwickeln. Auffallend war bei der Erweiterung des Kreises der Unterrichtsgegenstände sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische, wie er überhaupt für die Erlernung der Sprachen weniger Liebe und Talent hatte; bei weitem mehr sagten ihm Mathematik, Naturkunde und Geschichte zu. In besonders hohem Grade aber fand sich bei ihm Sinn für die Kunst. Seine Versuche im Zeichnen und in der Erlernung mehrerer musikalischer Instrumente, zuerst des schon erwähnten Klaviers, dann der Violine, Flöte und Zither und endlich der Guitarre, der er treu blieb, verrieten ein großes Talent dafür. Daneben aber trat auch schon frühzeitig eine eigenartige Vorliebe für die Dichtkunst hervor. Schiller und Goethe waren die Lieblingsdichter im elterlichen Hause und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die er zu lesen bekam.

Im Mai 1802 verließ Körner, dem inzwischen das Geheime Referendariat beim Konferenzminister übertragen worden war, mit den Seinen das freundliche Heim am Palaisplatz und siedelte nach der Moritzstraße in das bereits 1801 von ihm gekaufte Haus Nr. 753 über, wo die Familie bis zu ihrem Scheiden aus Dresden wohnen blieb. Zugleich erhielt Theodor einen eigenen Hofmeister. Bei der hohen Veranlagung seines Sohnes schien es jetzt dem Vater doch geratener, den Unterricht nach festeren pädagogischen Prinzipien, als es bisher geschehen, erteilen zu lassen und den Knaben an einen gewissen Zwang, an Regelmäßigkeit und an den Ernst des Lebens zu gewöhnen. Ihn dem pedantischen Schulunterricht zu übergeben, hatte er noch keine Lust; für wichtiger hielt er, ihn sich noch immer viel im Freien tummeln zu lassen. Daher wurden denn auch die gymnastischen Übungen, die ja damals in den Schulen wenig berücksichtigt waren, fortgesetzt, und Elastizität und Gewandtheit wurden dem Knaben immer mehr zu eigen, so daß er als Jüngling bald für einen guten Tänzer, dreisten Reiter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter galt. Daneben mußte auch sein Talent für Musik und Poesie in die rechten Bahnen geleitet werden. „Auf der Violine," so schreibt der Vater später, „versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog. Seine Zither am Arme dachte er sich schon frühzeitig gern zurück in die Zeit der Troubadours. Für dieses Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Kompositionen, und sein richtiges, feines Spiel wurde mit Vergnügen gehört."

Eine kleine Veränderung in das Familienleben Theodors brachte der Tod des Leipziger Kauf- und Handelsherrn Johann Friedrich Kunze. Nach dem Wunsche des verstorbenen Freundes nahm Körner im April 1803 dessen Tochter Julie in sein Haus. Er tat es gern, da Julie ein gutartiges Wesen war und, obgleich zwei Jahre älter als Emma, doch nach seiner Ansicht für die Tochter eine gute Gesellschaft abgab. Die Geschwister schlossen sich bald aufs innigste an sie an, und ihr ganzes Leben hindurch blieben sie in treuester Freundschaft und Liebe einander zugetan. Aber auch die Eltern sollten an Julie reiche Freude haben. Sie besaß viel Talent und Eifer für den Gesang, und da auch Emma und Theodor feines musikalisches Gehör hatten, so ließ der Vater, der ebensosehr kleinere poetische Aufführungen — und des öfteren hatte er dazu schon die eigenen Kinder herangezogen — wie musikalische Genüsse in seinem Hause

liebte, allen dreien alsbald von einem sehr guten Lehrer Unterricht im Gesang erteilen, sich schon im voraus auf das Vergnügen freuend, wenn sie mit ihm zusammen singen würden.

Zur Kräftigung von Minnas Gesundheit, die in der letzten Zeit wiederholentlich gekränkelt hatte, verbrachten Körners den Juni 1804 in Schandau. Nach Dresden zurückgekehrt, berief der Vater den Kandidaten Wilhelm Gottfried Küttner als Erzieher Theodors. Leider verstand es derselbe, so gut er es auch sonst meinte, nicht recht, sich den gehörigen Respekt seines begabten Schülers zu verschaffen; daher gab er bereits zu Ende des Jahres das übernommene Amt wieder auf. Nunmehr scheint es der Vater endlich für angezeigt gehalten zu haben, den Sohn einer öffentlichen Schule und zwar der damals unter dem Rektorate von Christian Heinrich Paufler stehenden Kreuzschule zu übergeben. Trotzdem nahm er bald darauf, „um die letzten Jahre für die Universität ihn noch so vollkommen auszubilden als möglich", noch wieder einen Hofmeister ins Haus. Aber auch dieser, Hans Karl Dippold mit Namen, entsprach in nichts der Idee, die man sich von ihm gemacht hatte, so daß auch er bald wieder entlassen wurde.

Wichtiger war der Unterricht, den Theodor im Herbst 1806 in der Anstalt des Pfarrers David Samuel Roller erhielt. Dieser machte ihm besonders das Wort Gottes wert und erfüllte als väterlicher Freund den Jüngling, dessen dichterische Begabung er sehr bald erkannt hatte, mit solcher Liebe für seine Religion, daß der dankbare Schüler ihm gern bei seinem Scheiden aus der Anstalt das Wort gab, seine Gaben nie gegen, sondern immer nur für das Christentum gebrauchen zu wollen, ein Versprechen, das Theodor bis an seinen Tod treu gehalten.

Inzwischen hatte am 9. Mai 1805 der Tod den besten und größten Freund der Körnerschen Familie abberufen. Wohl waren schon vorher vom Vater neue Freundschaften, unter ihnen namentlich mit Wilhelm v. Humboldt, geschlossen worden; wohl wurden auch in der Folgezeit neue Verbindungen von ihm angeknüpft: der Verlust Schillers war und blieb für ihn ein unersetzlicher, um so mehr, als er gerade von ihm so viel für die rechte Entwickelung und Entfaltung des dichterischen Talentes seines Sohnes, dem die Verse nur so zuströmten, gehofft hatte. Die poetische Veranlagung desselben hatte zuerst 1804 beim Scheiden Küttners in Anlehnung an Schillers „Hektors Abschied" ein formgewandtes Produkt scherzhafter Gattung

gezeitigt. Dann folgten erotische Dichtungen, auch erste, meistens in launigem, übermütigem Tone gehaltene dramatische Versuche. Daran schlossen sich 1806 und 1807 außer dem hernach in seinen Werken aufgenommenen Scherzspiele „Amor und seine Heerscharen“ die Erstlinge der später gedruckten „Knospen“. Unter letzteren verdienen besondere Beachtung die Gedichte „Bergmannsleben“ und „Kampf der Geister mit den Bergknappen“; zeigen sie doch, wie er sich schon damals in den Beruf, den er alsbald ergriff, hineingelebt hatte. Daneben aber hatte er in einem sechsstrophigen Gedichte auch der Erbitterung Ausdruck gegeben, die damals über die Gewalttaten Napoleons durch die Welt ging und ihren Widerhall auch in dem von echt deutscher Gesinnung erfüllten und namentlich über die Erniedrigung Preußens wenn auch resigniert, so doch tief trauernden Kreise der Körnerschen Familie fand.

Im Jahre 1807 war Theodors Ausbildung unter der treuen Fürsorge der Eltern vollendet, sein Körper erstarkt. Alle in ihm schlummernden Anlagen hatten sich auf das herrlichste entfaltet und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Ausgestattet mit allem, was an idealen Gütern ein Elternhaus, wo Kunst, Musik und Literatur geachtet und gepflegt, wo Glaube, Vaterlandsliebe und Freundschaft hoch und heilig gehalten werden, seinen Angehörigen zu bieten imstande ist, konnte Theodor das Studium beginnen, das der vorsorgliche Vater schon 1806 nach reiflicher Erwägung als das geeignetste für ihn erkannt und bestimmt hatte. Der Bergbau war es, der nach seiner Ansicht, ganz abgesehen von der praktischen Bedeutung gerade dieses Berufes, bei der poetischen Seite seines Sohnes und der vielfältigen Geistesnahrung, die seine Hilfswissenschaften boten, das meiste Anziehende für ihn haben mußte.

Theodor war noch nicht 17 Jahre alt, als er am 7. Juni 1808 Dresden verließ, um in Freiberg seine Studien zu beginnen. Wohl empfanden die Eltern zuerst schmerzlich den Verlust; aber ihren Kummer und ihre Sorge erleichterte wesentlich die Überzeugung, der jetzt nicht mehr von ihnen behütete Sohn werde auch in der Ferne allen an ihn herantretenden Gefahren und Versuchungen gewachsen sein, zumal da der Vater das unbedingte Vertrauen zu ihm hatte, daß er ihm als seinem besten und nächsten Freunde ungescheut alles mitteilen würde. Daß er sich in seinem Glauben nicht geirrt, beweist der reichhaltige Briefwechsel aus der Freiberger Zeit: der Sohn erschließt sich ganz dem Vater, und dieser,

dem individuellen Charakter desselben Rechnung tragend, ist ihm immer der liebevollste Berater, und kein größeres Fest gibt es für die Familie, als wenn Briefe oder gar Gedichte ihres Lieblings eintreffen.

Den jungen Akademiker interessierten zunächst die praktischen Aufgaben des Bergmannslebens am meisten. Mit dem Gruße „Glück auf!“ fuhr er morgens um 4 Uhr in die Grube, um erst 12 Uhr mittags wieder ans Tageslicht zu kommen. Sich den körperlichen Anstrengungen völlig gewachsen fühlend, stärkte und stählte sich sein Körper immer mehr. Dazu regte das geheimnisvolle Dunkel, worin das Feld seiner Tätigkeit gehüllt war, seine leicht erregbare Phantasie mächtig an, und kein Wunder, wenn er den ihn erfüllenden Gedanken und Bildern auch poetischen Ausdruck verlieh. Wohl freute sich der Vater über die dichterischen Ergüsse des Sohnes; doch hielt er es für seine Pflicht, ihn darauf hinzuweisen, daß er in solchen Liebhabereien nicht etwa seinen Lebensberuf erblicken solle: vielmehr habe er darnach zu ringen, daß ihn als Bergstudent keiner übertreffe.

Hand in Hand aber mit dem praktischen Teile seines Berufes ging bei Theodor der Besuch der Vorlesungen über Chemie, Physik und Mathematik. Am meisten jedoch interessierte ihn der damals berühmteste Lehrer an der Akademie, Abraham Gottlob Werner, mit seinen Vorträgen über Geognosie und Bergbaukunst, zumal dieser die Freundschaft, die ihn mit seinem Vater in Dresden verband, auch auf ihn, den Sohn, übertrug. Auch der Professor Lampadius nahm sich seiner auf das liebevollste an. Nach und nach begeisterte ihn Werner so, daß er bei Beginn des Jahres 1809 den Entschluß faßte, das Studium der Naturwissenschaften zu seinem Lebensberufe zu machen, um vielleicht später als akademischer Lehrer tätig zu sein. Der Vater war weit davon entfernt, ihn in seiner freien Selbstbestimmung zu hindern; nur wies er ihn darauf hin, daß der Beruf des praktischen Bergmannes größere Sicherheit vor künftigen Nahrungssorgen biete als eine doch immerhin unsichere Dozentenstellung. Theodor, erfreut über des Vaters Einverständnis mit der Änderung seines Berufes, besuchte nunmehr mit Feuereifer die naturwissenschaftlichen Vorlesungen. Daneben war er fleißig im Zeichnen geognostischer Karten und Profile von Sachsen, und Werners Zufriedenheit war ihm hoher Lohn und Sporn zugleich, so daß er dem verehrten Lehrer im Oktober sogar ausgearbeite Aufsätze über die in

den Kollegien behandelten Themata, namentlich über Versteinerungslehre, zur Durchsicht brachte. Daher lauteten denn auch die Zeugnisse, die ihm Werner und Lampadius über seinen Fleiß und seine Fortschritte ausstellten, außerordentlich anerkennend.

Als notwendige Ergänzung der Vorlesungen aber betrachtete Theodor die praktischen geognostischen Studien. Zu diesem Zwecke machte er zunächst Anfang Juni 1809 einen kleineren Ausflug nach Altenburg und bald darauf nach Gnandstein, dem Wohnsitze Alexanders von Einsiedel, der im November 1808 Julie Kunze als Gattin heimgeführt hatte. Eine etwas größere Studienreise führte ihn vom 22. bis 29. Juni durch das Elbsandsteingebirge bis ins böhmische Mittelgebirge hinein. Die schönste Unterbrechung seiner Freiberger Studienzeit aber und zugleich die reichste wissenschaftliche Ausbeute bot ihm im August und September eine mit seinem Jugendfreunde Fritz Henoch unternommene Fußtour durch das Riesengebirge. Überall, wo der lebenslustige Jüngling vorsprach, wurde er auf das freundlichste aufgenommen, so auf Schloß Hohlstein von der ältesten Tochter der Herzogin von Kurland, in Buchwald vom Minister Graf Reden, in Peterswalde von der Graf Stolbergischen Familie und in Neudorf von Geßler. Am 19. September war er wieder in Freiberg, aufs höchste befriedigt von den großen und reizenden Naturszenen, die mächtig auf sein empfängliches Gemüt gewirkt und ihn zu einer Reihe warm empfundener Dichtungen begeistert hatten.

So sehr nun aber Theodor auch in seinen bergmännischen und naturgeschichtlichen Studien aufging, fand er doch im Vollgefühl körperlicher Kraft und jugendlicher Lust Zeit zu Vergnügungen, und manchen Abend und manche Nacht verlebte er, namentlich in der letzten Zeit seines Freiberger Aufenthaltes, gleich dem feurigen Weine oft fast überschäumend vor Fröhlichkeit, im geselligen Kreise flotter Altersgenossen, vor Abenteuern und Händeln nicht zurückschreckend, wenn es galt, die studentische Ehre mit der Klinge in der Hand zu verteidigen. Der Vater verübelte ihm auch diese Freuden nicht; nur mahnte er ihn freundschaftlich, sich vor Übersättigung zu bewahren und über dem Genusse das hohe Ziel, das er sich gesteckt, nicht aus den Augen zu verlieren.

Ein schönes Gegengewicht gegen die Freude Theodors an der alten Burschenherrlichkeit bot seine Liebe zur Musik und namentlich seine Beschäftigung mit der Poesie. Spiegelt sich nun auch in seinen damaligen Dichtungen zum Teil der frohe Lebensmut und Humor

des jungen Bergstudenten wieder, so tragen doch die meisten der ersten im Sommer 1810 unter dem Titel „Knospen" erschienenen Ausgabe seiner Gedichte einen ernsten Charakter, und noch bezeichnender ist, daß nicht nur den Schluß eben dieser Sammlung „fünf geistliche Sonette" bildeten, sondern daß sich der jugendliche Dichter damals auch mit dem Gedanken beschäftigte, ein „Taschenbuch für Christen" herauszugeben, eine Idee, die der Vater eifrig ergriff und deshalb sogar mit Schleiermacher in Verbindung trat. Da aber letzterer schließlich die ihm angebotene Redaktion des geplanten Jahrbuches ablehnte, so zerschlug sich die Sache.

Die „Knospen" wurden im allgemeinen bei ihrem Erscheinen freundlich beurteilt. Man sah in ihnen die ersten Versuche eines jugendlichen Talentes, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, fand aber, daß der Autor sich oft zu sehr habe von Schiller beeinflussen lassen. Theodor selbst erkannte diesen Vorwurf als nicht ganz unberechtigt an. Aber was war bei der Verehrung, die die ganze Körnersche Familie für Schiller hegte, natürlicher, als daß des Sohnes Dichten zunächst eben in das Geleise von Schillers Lyrik einlenkte und Schillers Idealen nachstrebte?

Aber Theodor war nicht nur produktiv dichterisch tätig; daneben ging die Lektüre aller bedeutenderen neu erscheinenden Literaturwerke und im Anschluß daran ein lebhafter Gedankenaustausch mit dem Vater, der damals die Herausgabe der Werke seines großen Freundes übernommen hatte und sich bald darauf auch zu einer kurzen Biographie desselben entschloß, die um ihrer Zuverlässigkeit willen die Grundlage fast aller folgenden Lebensbeschreibungen Schillers geworden ist. Weit geringeren Umfang als die literarischen Erörterungen nehmen in dem Freiberger Briefwechsel zwischen Vater und Sohn politische Fragen ein. Wohl mochten bei den öfteren Besuchen, die Theodor, namentlich bei Familienfesten, von dem nur vier Meilen entfernten Freiberg in Dresden machte, die Verhältnisse und Schicksale der europäischen Staaten gesprächsweise von beiden gestreift werden. Im allgemeinen aber ging des Vaters Bestreben, so sehr er auch unter dem Drucke der öffentlichen Verhältnisse litt, dahin, vorerst in das Unvermeidliche sich zu finden und auf eine günstigere Konstellation der Ereignisse zu warten. Vor allem aber glaubte er bei dem so leicht erregbaren Temperamente des Sohnes jede Äußerung meiden zu müssen, die diesen zu einem übereilten, bei der damaligen Politik Sachsens geradezu verhängnisvollen und

dabei, wie er bei Schill gesehen, durchaus nutzlosen Schritte hätte verführen können. Daher war es ganz nach seinem Sinne, wenn Theodor sich damals fast gar nicht um die traurige Politik kümmerte oder sich mit einer poetischen Wendung abfand, wie dieser sie im April 1809 unter einen Brief gesetzt:

Laßt uns nicht bangen im Kampfe der Zeit,
Tobt auch auf den Feldern der blutige Streit!
Wem das Herz in heiliger Ruhe schlägt,
Der wird nicht vom Sturme des Schicksals bewegt.

Theodors akademische Laufbahn in Freiberg fand ihren Abschluß im Juni 1810. Die Fortsetzung seiner Studien sollte zunächst in Leipzig erfolgen, wo ja der Vater geboren war, wo noch mehrere Verwandte und Freunde desselben lebten, wo es auch an tüchtigen Lehrern nicht fehlte. Da aber die Vorlesungen erst später begannen, hatte er noch Zeit genug, den Juli zusammen mit den Seinen in Karlsbad, wohin sich dieselben namentlich zur Festigung von Minnas Gesundheit begeben hatten, zu verleben. Abgesehen von mehreren poetischen Herzensergüssen zu Ehren der damals gleichfalls in Karlsbad weilenden Herzogin von Kurland verdienen besondere Beachtung die in jener Zeit entstandenen Gedichte „Andreas Hofers Tod" und „Die Eichen". Von dem Vater später der Aufnahme in „Leier und Schwert" für würdig befunden, bezeugen diese Dichtungen, wie sich nunmehr auch in seinem Herzen der Unmut über das auf Deutschland lastende, drückende Joch zu regen beginnt, wie er sich schon damals nicht als Sachse, sondern als Deutscher fühlt. Noch ahnt der Sänger allerdings nicht, welche Bedeutung die in dem ersten Gedichte stehenden Worte: „Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!" nur allzubald auch für ihn selbst gewinnen sollten, und wenn auch in der Folgezeit zunächst die patriotische Begeisterung wieder zu schwinden scheint: der Funke ist da, und fortglimmend unter der Asche bedarf er nur eines leisen Hauches, um zur hellen Flamme emporzulodern.

„Mit der Guitarre auf dem Rücken," ein moderner Troubadour, zog Theodor in den ersten Tagen des August mit den besten Vorsätzen in Leipzig ein, und wirklich besuchte er auch, da die Naturwissenschaften ihren Reiz wieder für ihn verloren hatten, und er immer mehr die Poesie als seinen eigentlichen, wahren Beruf erkannt hatte, mit Zustimmung des Vaters Vorlesungen über Geschichte und Philosophie, zwei Wissenschaften, die nach seiner Ansicht die geeignetsten

waren, ihm den Stoff für seine Dichtungen bequem zu vermitteln; wohl wurde er auch Mitglied dreier ästhetischer Verbindungen, die sein Talent fördern sollten. Aber nur zu schnell wirkt die alte Burschenfreiheit, von der er in Freiberg nur ein schwaches Abbild gesehen, mächtig auf ihn; höher schlägt sein Herz für den Burschen von echtem Schrot und Korn und für alle Reize und Ideale des freien, sich über alle Schranken hinwegsetzenden Musensohnes. Bald ist er Mitglied der Landsmannschaft Thuringia, einer Verbindung, die zusammen mit der Lusatia ursprünglich nur die systematische Ausbildung eines geordneten spezifischen Studentenlebens und die Gründung eines für ihre Mitglieder geltenden Komments im Auge gehabt hatte, damals aber von dem Wunsche getragen wurde, in Leipzig überhaupt den Ton anzugeben, und nunmehr mit einer gewissen Keckheit auch von den Unbeteiligten, namentlich auch von der kleinen Partei der Adligen, die bisher in den Professorenkreisen die erste Rolle gespielt hatten, eine Anerkennung und Berücksichtigung der von ihr aufgestellten Normen verlangte. Daß sich daraus höchst unerquickliche Verhältnisse entwickeln mußten, war vorauszusehen.

Eine etwa vierzehntägige Unterbrechung erhielt Theodors Aufenthalt in Leipzig durch eine Reise, die er am 20. September nach Löbichau antrat, um dort seinen Geburtstag zu verleben. Der nur auf eine Woche geplante Ausflug nach dem gastlichen Schlosse, wo der jugendliche Dichter „göttliche Tage" verbrachte und durch sein poetisches Talent alle entzückte, mußte leider unfreiwillig verlängert werden, da er auf einem Balkongeländer, wo er seine Fertigkeit als Turner zeigen wollte, ausglitt und sich einen eisernen Stachel in den Fuß rannte.

Nach Leipzig zurückgekehrt, steht er bald, unbefriedigt von den Vorlesungen nicht minder als von der Philisterhaftigkeit der ästhetischen Zirkel, mitten im studentischen Leben und Treiben, und als er gar zum Senior der Thüringer gewählt wird, sieht er in einer würdigen Verwaltung dieses Ehrenamtes seine Hauptaufgabe und vornehmste Pflicht.

Als der Vater von dem Leben der Leipziger Studenten die erste Kunde erhält, denkt er im Vertrauen auf die ideale und selbständige Gesinnung des Sohnes auch jetzt nicht im entferntesten daran, ihm den fröhlichen Genuß der akademischen Freiheit zu verkümmern „Aber," so schreibt er doch zugleich damals an ihn, „es gibt einen platten Saus und Braus, der nur ein Behelf der Leerheit und

Stumpfheit ist. Man braucht eben nicht ein Philister zu sein, um daran keinen Gefallen zu finden. Du hast Dir die Burschenwelt idealisiert. Aber bleibe nur Deinem Ideale getreu; sinke nicht zu Deinen Umgebungen herab, sondern ziehe sie zu Dir herauf!" Dann aber werden die Nachrichten aus Leipzig beunruhigender, und als er nun gar erfährt, daß Theodor Thüringer ist, macht er ihm gegenüber aus seiner Besorgnis in betreff des in den Ordensverbindungen herrschenden Geistes kein Hehl und bittet ihn, sich wenigstens nicht überlisten und weiter führen zu lassen, als die Regel fordere. „Wenn Du," so fügt er mahnend hinzu, „voraussiehst, daß Dich der Orden in fatale Verhältnisse verwickeln wird, so untersuche, ob es noch möglich ist, ohne Deine Ehre zu verletzen, durch eine schleunige Entfernung von Leipzig unter irgend einem Vorwande dem Übel zuvorzukommen! Laß Dich alsdann durch keine andere Rücksicht zurückhalten und komm hierher, um alsdann nach Berlin zu gehen!" Mit banger Ahnung sah der Vater voraus, was nur zu bald, allerdings noch schlimmer als er befürchtet hatte, wirklich eintreten sollte. Denn schon im November kam es zwischen den Landsmannschaften und den Adligen zu argen Reibereien, und als sich nun gar die letzteren Beschwerde führend an den Rektor wandten, begannen sich in den Kollegien, auf der Straße und Promenade wie in den Kaffeehäusern die widerlichsten Szenen abzuspielen. Wohl suchte Theodor zwischen den erregten Parteien zu vermitteln. Als dies aber mißlang, wurde der in Verruf getanen „Sulphuria" oder „Schwefelbande" von den Lausitzern trotz Androhung strenger Strafen gegen Ende Dezember der Knüppelkomment direkt und formell angekündigt. Infolgedessen fanden Anfang Januar zwischen beiden Parteien sogar öffentliche Schlägereien statt. Jetzt reichten die Adligen bei dem Konzilium eine Denunziation voll boshafter Bemerkungen und gehässigster Behauptungen ein, ein Schritt, der die Sache natürlich nur noch schlimmer machte, aber doch, insbesondere für Theodor, von den schwerwiegendsten Folgen begleitet sein sollte. Am 26. Januar hatte er vor dem Senate das erste Verhör zu bestehen, und vier Tage später wurde über ihn als Strafe der Stadtarrest sub commination relegationis (unter Androhung der Verweisung von der Universität) verhängt. Trotzdem verließ er nicht nur Ende Februar Leipzig, um als Deputierter der Thüringer nach Wittenberg zu gehen, sondern ließ sich auch am 17. März in eine Mensur ein, bei der nicht einmal die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen waren. Durch die

Klinge des Gegners erhielt er eine klaffende Wunde auf der Stirn, Infolgedessen konnte er weder am 18. noch am 19. trotz zweier an ihn ergangenen Vorladungen vor dem Konzil erscheinen, von dem ihm übrigens, wie er bereits durch den Vater erfahren, für seine Ausschreitungen eine achttägige Karzerstrafe auferlegt werden sollte. Jetzt lag die Sache für ihn viel schlimmer. Kam das Duell heraus, so hatte er mindestens eine sechsmonatliche Einsperrung nebst Relegation von der Universität zu erwarten. Um dieser Strafe zu entgehen, schlich er in der Frühe des 22. März, nur „den treuen Schläger und die Laute" mit sich nehmend, von liebevollen Freunden begleitet, aus der Stadt „auf verborgenen Pfaden in die weite Welt". Sein Ziel war Berlin, wo er am 27. März glücklich eintraf.

Auch jetzt war des Vaters freundliche Nachsicht und Milde nicht erschöpft. Zwar schreibt er auf die Kunde von Theodors letzten Händeln und heimlicher Flucht aus Leipzig an den Sohn, daß er wohl eine andere Wendung der Dinge erwartet hätte, daß er ihm aber anderseits nach dem nun einmal Vorgefallenen sein Entweichen nicht verdenken könne. „Die Ruhe meines Lebens," so schließt der von echt väterlicher Liebe und Verzeihung getragene Brief, „beruht auf dem Glauben an Deinen persönlichen Wert und an Deine Liebe zu mir. Diesen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig bist, unedel zu handeln, daß es Dich schmerzt, mich zu betrüben, und daß es Dein eifriger Wunsch ist, mir Freude zu machen. Dies kannst Du leicht in der Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängst, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie mehr die Rede sein."

Aber noch hatte Theodor nicht ausgetobt; noch war er zu sehr begeistert für die hohen Ziele seiner Verbindung, als daß selbst die ernsten Mahnungen des Vaters einen nachhaltigen Eindruck auf ihn hätten machen können. Zwar besuchte er in Berlin bald nach seiner Ankunft daselbst die dem elterlichen Hause befreundeten Familien und war namentlich ein oft und gern gesehener Gast des Hofrates Friedrich Parthey; wohl belegte er verschiedene historische und philosophische Vorlesungen und wurde auch ein eifriges Mitglied der Zelterschen Singakademie; aber mehr als alles dieses zog ihn auch jetzt wieder das freie, ungezwungene Burschenleben an. Zuerst als Mitglied und bald als Chargierter der Guestphalia trägt er voll Stolz das schwarz-grün-weiße Band seiner Verbindung und dichtet, wie vorher in Leipzig zu Ehren der Thuringia, so jetzt für seine

neue Landsmannschaft mehrere von Jugendlust überschäumende Lieder. Da wird plötzlich diesem lustigen Leben ein jähes Ende bereitet. Durch einen unvorsichtigen Spaziergang in der Abendkühle zieht er sich Anfang Mai das kalte Fieber zu; da dieses nicht weichen will, raten die Ärzte dringend zu einer Luftveränderung, und so sieht er sich denn wohl oder übel veranlaßt, nach einem zweimonatlichen Aufenthalte wieder aus Berlin zu scheiden. Er begibt sich zunächst in das elterliche Haus nach Dresden, wo er sich unter der sorgsamen Pflege der Seinen nach und nach erholt, um dann vom 2. Juli bis 12. August in Karlsbad völlig zu genesen und seine alte Kraft und Frische wieder zu gewinnen. Die entzückende Gegend bot ihm auch diesmal wieder Stoff zu einer Reihe von größtenteils lyrischen Gedichten, denen er als Überschrift den Titel „Erinnerungen an Karlsbad" gab, und in denen er namentlich die ihm besonders lieb gewordenen Stätten und Plätze besang. Zugleich entbrannte er in schwärmerischer Liebe für eine damals gefeierte Schönheit, Marianne Saaling, die zu seinem Leidwesen Karlsbad zu früh verließ. Auch ihr widmete er mehrere Lieder. Endlich schrieb er in jener Zeit die romantische Oper, „Die Bergknappen". Ein anderer Operntext, „Alfred der Große", war von ihm bereits Weihnachten 1810 im Elternhause fertig gestellt worden. Wenn auch der Inhalt dieser Dichtungen wenig befriedigt, so wird man doch zugestehen müssen, daß die Sprache fließend und klar ist, und einzelne der eingestreuten Lieder echt lyrisch und geradezu vollendet sind. Vor allem aber muß bei der Beurteilung gerade dieser Art von Poesie, für die Theodor bei seinem Talente und der Begeisterung der Seinen, namentlich des Vaters, für Musik auch späterhin noch eine gewisse Vorliebe besaß, nicht nur auf das jugendliche Alter des Verfassers, sondern auch auf seine persönliche Verbindung mit den bedeutendsten Tonkünstlern seiner Zeit, die ihn „geradezu um Texte plagten", Rücksicht genommen werden.

In eben jener Zeit wurde von dem Dichter außer einer Reihe von Scharaden auch die bekannteste und entschieden beste unter seinen Balladen „Harras, der kühne Springer" verfaßt.

Am 12. August 1811 verließ Theodor Karlsbad. Er hatte zuerst daran gedacht, seine Studien in Heidelberg fortzusetzen. Auf Wunsch des Vaters jedoch, der ihn auf die ihm dort von neuem drohenden Gefahren und Versuchungen des studentischen Lebens hingewiesen, hatte er seinen Plan aufgegeben und sich entschlossen, zunächst für einige Monate nach Wien zu gehen, um dann vielleicht

bei Beginn des Wintersemesters nach Berlin zurückzukehren. Was den Vater gerade für die Wahl von Wien bestimmt hatte, war namentlich der Umstand, daß er seinem Sohne dorthin gute Empfehlungen mitgeben konnte, so besonders an Wilhelm von Humboldt, der damals als preußischer Gesandter und bevollmächtigter Minister am Wiener Hofe lebte, und an den ihm gleichfalls von früher bekannten und befreundeten Friedrich Schlegel. Beider Männer Einfluß, so hoffte er mit Zuversicht, würde auf den Sohn ein segensreicher und nachhaltiger sein. Und zum Glücke sollte er sich diesmal in seinem Glauben nicht geirrt haben. Humboldt sowohl als Schlegel nahm sich Theodors auf das liebevollste an, und nicht zum wenigsten ist es namentlich der Einwirkung Humboldts und der Freundlichkeit, mit der er dem jugendlichen Dichter die Pforten seines gastlichen Hauses und den Zutritt zu seiner Familie erschloß, mit zu verdanken, daß derselbe sich so bald wohl und heimisch in der neuen Stadt fühlte. Dazu boten ihm die reizenden Umgebungen, die lebensfrohen Bewohner, die reichen Kunstschätze und die Konzerte ein immer abwechselndes und immer größeres Vergnügen. Den hauptsächlichsten Anziehungspunkt für ihn aber bildete das Theater; erst hier ging ihm das Verständnis für die dramatische Kunst auf, und der Zauber der Bühne war es in erster Linie, was ihn so schnell zu dem Entschlusse veranlaßte, länger, als es ursprünglich seine Absicht gewesen, in der Kaiserstadt zu bleiben. Der Vater, der Anfang September durch Schleiermacher die Nachricht erhalten, daß sein Sohn auf Grund der inzwischen von Leipzig aus über ihn verhängten Relegation nach Beschluß des Senates auch von Berlin ausgewiesen sei, war ganz damit einverstanden; nur mahnt er ihn auf das eindringlichste, sich nunmehr ein bestimmtes Ziel zu stecken und mit allem Eifer und Ernst darauf hinzuarbeiten: wohl halte er seinen Beruf zum Dichter für begründet und sei weit davon entfernt, ihm diesen zu verleiden; aber auch da gelte es, keine Art von Ausbildung zu vernachlässigen, wenn man sich nicht schließlich aus Rücksicht auf die Einträglichkeit poetischer Produkte zum Sklaven des Publikums, zu dessen Herrscher doch der wahre Dichter berufen sei, erniedrigen wolle. „Werde ein Dichter; aber fühle ganz die Würde Deines Berufes! Bist Du bestimmt, auf mehrere Generationen zu wirken, das Reich des Großen, Edlen, Schönen zu erweitern, als ein Schutzgeist der Menschheit gegen die Verdorbenheit des Zeitalters zu kämpfen, so mußt Du gerüstet, vielseitig gebildet und selbst bis zur höchsten Vollendung

veredelt sein. Die höchsten Blüten und die reifsten Früchte sollst Du Deinen Zeitgenossen darbieten! Du bedarfst einer ruhigen, heiteren Weltansicht, und diese gewährt nur echte Philosophie und Religion."

Theodor fand diesen Brief zu Hause vor, als er am 20. September von einer zehntägigen Donaureise zurückkehrte, die ihn bis nach Regensburg geführt hatte. Durchdrungen von der Wahrheit und dem Ernste der Worte des Vaters und erfreut zugleich über dessen liebevolles Einverständnis mit dem Berufe, zu dem es ihn immer mehr mit aller Macht zieht, kennt er von nun an kein schöneres, idealeres Ziel, als seines besten Freundes Mahnungen und Erwartungen voll und ganz zu entsprechen. Ein schöpferischer Drang erfüllt und beseelt ihn, und eifrig studiert er Geschichte und Literatur. Zunächst trägt er sich mit dem Gedanken, den „Konradin von Schwaben" dramatisch zu behandeln, und so begeistert ist er eine Zeitlang von dieser Idee, daß er von dem Ausfalle der Bearbeitung sogar seinen „geglaubten Beruf zum Dichter" abhängig machen will. Dann aber läßt er, nachdem er im November seiner uns schon bekannten Liebe zur Musik folgend, ein kleineres Singspiel unter dem Titel „Der Kampf mit dem Drachen" fertig gestellt hat, diesen historischen Stoff wieder fallen, um sich in richtiger Würdigung des leichtlebigen Wiener Publikums der Komödie zuzuwenden, und schon zu Weihnachten kann er den Eltern die frohe Botschaft übermitteln, daß von ihm außer einer Oper, „Das Fischermädchen", zwei kleine Lustspiele, „Die Braut" und „Der grüne Domino", vollendet und zu seiner Freude von der Direktion des Hofburgtheaters angenommen seien. Beide in Alexandrinern geschriebenen Stücke zeichnen sich wie Theodors Lustspiele überhaupt durch eine gewandte Behandlung des Verses, leichtfließenden Dialog, harmlosen Witz, flotte Handlung und gelungene Charakteristik aus. Dazu ist die Fabel meist glücklich gewählt, ganz gleich, ob sie seiner eigenen regen Phantasie entsprungen ist oder auf eine Anekdote oder auf etwas Selbsterlebtes oder Selbstbeobachtetes zurückgeht. Am 17. Januar 1812 wurden die beiden Stücke zum ersten Male aufgeführt und eroberten dem Verfasser die Gunst des Publikums im Sturme. Mit ebenso lebhaftem Beifalle wurde bald darauf der von Theodor am 8. Januar vollendete „Nachtwächter" aufgenommen, eine „wahre Fastnachtsposse" von leichter Versbildung, voll köstlichen, lebenswarmen Humors. In der Person des Ernst Wachtel, der nach einem tollen Studenten-

leben schließlich in perpetuum relegiert worden ist, führt der Dichter ein Abbild seines eigenen ehemaligen Treibens in Leipzig vor, wie überhaupt das ganze Stück, das er selbst „etwas derb lustig" nennt, die übermütige Silvesterstimmung widerspiegelt, in der er sich damals befand.

Noch in das Jahr 1811 fallen die beiden kleineren Erzählungen „Hans Heilings Felsen" und „Die Harfe." Sie zeigen, daß der Dichter auch anmutig und spannend zu schildern und zu erzählen weiß.

Der fast durchschlagende Erfolg seiner ersten Stücke sowie die Leichtigkeit, mit der es ihm gelungen war, den Beifall der Zuhörer zu erringen, mußten den Autor in seinem Entschlusse, sich die dramatische Poesie als Beruf zu wählen, nur bestärken, und so teilt er denn dem Vater noch im Januar mit, daß er, durchdrungen von der Überzeugung, daß eigentlich Poesie das sei, wozu ihn Gott in die Welt geworfen, beschlossen habe, sein Talent zum Eigentum der Nation zu machen und deshalb zunächst den Winter über noch in Wien zu bleiben. Bedeutungsvoller aber als dies klar ausgesprochene Ziel, dem der Dichter jetzt, wo seine Sturm- und Drangperiode vorüber ist, mit Ernst und Eifer nachstreben will, ist die patriotische Begeisterung und Opferfreudigkeit, wie sie sich zum ersten Male in eben diesem Briefe also ausspricht. „So mein Plan für die Zukunft. — Er könnte nur durch den Krieg mit Preußen geändert werden, wo ich, wenn die Sache je ein insurrektionsartiges Ansehen erhielte, meine deutsche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müßte. — Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde; aber wenn jeder so denkt, muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besserem bestimmt; aber es gibt nichts Besseres als dafür zu fechten oder zu sterben, was man als das Höchste im Leben erkennt. Ich würde Euch manche traurige Stunde kosten; aber die Tat wäre nicht gut, wenn sie nicht ein Opfer kostete." Diese von glühender Vaterlandsliebe getragenen Worte bezeugen, wie den Dichter schon damals neben seinen dramatischen Arbeiten der Gedanke an die Befreiung seines deutschen Vaterlandes von dem schmählichen Joche beschäftigte, und diese Begeisterung ist um so bezeichnender, als sie gerade in dem Augenblicke emporloderte, wo man allgemein glaubte, daß in dem unmittelbar bevorstehenden Kampfe zwischen Frankreich und Rußland

das furchtbar geknechtete Preußen die Gelegenheit zur Rache ergreifen und dem russischen Reiche sich anschließen würde, eine Hoffnung, die sich ja allerdings nicht erfüllte.

Theodors Entschluß, in Wien zu bleiben, sollte bald noch fester werden. Bei der Generalprobe zur „Braut" und zum „Grünen Domino" sah er zum ersten Male die von der Natur reich mit Schönheit des Körpers, aber noch reicher mit Vorzügen der Seele und des Herzens ausgestattete Schauspielerin Antonie Adamberger (geb. 30. Dez. 1790 in Wien), die ihn sofort durch den Reiz ihres Wesens nicht minder als durch ihr anmutiges, lebendiges Spiel bezauberte. Die nahen Beziehungen beider zum Theater ermöglichten in günstigster Weise genaueres Kennenlernen, und rasch faßte die einmal erwachte Leidenschaft für die geniale, vielbewunderte Künstlerin, die sich des tadellosesten Rufes erfreute, in dem Herzen Theodors feste Wurzel. Antonie erwiderte die Neigung; doch gemäß ihrer ernsten Ansicht über den wichtigsten Schritt des Lebens schien ihr eine längere beiderseitige Bekanntschaft und Prüfung geraten. Als dann aber auch sie in dem Dichter das Ideal aller ihrer Wünsche findet und ihm im Mai das Jawort gibt, kennt seine Freude und sein Glück keine Grenzen. „Vater," so lautet die erste Nachricht von seiner Verlobung nach Dresden, „treuer, treuer Freund, ich habe

Antonie Adamberger.
Auf Elfenbein gemalt von Monsorno.

mein Ziel gefunden, wo ich meinen Anker werfen soll. Vater, ich liebe! — Sieh! es ist mein größter Stolz, daß ich mit dieser Freiheit der Empfindung Dir ins väterliche Auge blicken darf und sagen kann: ‚Ich liebe, liebe einen Engel!‘ — Nun, Du wirst sie sehen, und wenn Dich ihr Anblick nicht ebenso ergreift wie mich, wenn Dir aus ihren dunkelen Augen nicht eben die friedliche Seligkeit entgegenweht wie mir, so ist es eine Lüge, was mein kindliches Herz von Übereinstimmung und Harmonie unserer befreundeten Seelen geträumt hat. — Vater, ich bin ein recht, recht glücklicher Mensch! Nun habe ich erst den Mut, auch die trockenste, schlimmste Arbeit fröhlich zu beginnen; denn was ich tue, was ich trage und dulde, ich tue es nur für den herrlichsten Lohn: ich kämpfe ja für sie!“ Sein sehnlichster Wunsch ist jetzt, daß die Eltern nach Wien kommen und seine Toni, deren beseligende und veredelnde Wirkung auf sein ganzes Leben und Dichten er nicht genug rühmen kann, kennen lernen mögen. Anfang August wird ihm die innere Sehnsucht gestillt; die Eltern treffen in Begleitung Emmas und der Tante in der Kaiserstadt ein und segnen die Wahl ihres Sohnes, insonderheit der Vater, dem das holde Wesen wie ein Schutzengel desselben erschien.

Der Einfluß Tonis auf Theodor zeigte sich schon Ende Januar. Wandte er doch damals der scherzenden Muse den Rücken, um auf dem Gebiete des ernsteren Dramas einen Versuch zu wagen; ja, er gab sogar dem Stücke, das er eben damals fertig stellte, den Titel „Toni“. Den Stoff zu diesem Schauspiele hatte er der Kleistschen Novelle „Die Verlobung in St. Domingo“ entnommen, sonderbarerweise aber der Erzählung die tragische Spitze abgebrochen. Das Furchtbare und Grausige, dem er später gern nachging, scheint ihm vorerst nicht zugesagt zu haben; vielleicht zog er auch den Bühnenerfolg in Rechnung, die größere Befriedigung der Zuschauer bei einem versöhnlichen Ausgange. Auch die Charakterzeichnung ist abgeschwächt, und das seelische Moment, die Wandlung in der Sinnesweise der Heldin vom Bösen zum Guten, von Hartherzigkeit oder Stumpfsinn zu Edelmut und Treue, das Ineinandergreifen von Mitleid und sinnlicher Liebe — Züge, die von Kleist besonders fein gegeben und wirksam gemacht sind — hat der Dramatiker ganz unter den Tisch fallen lassen. Bei ihm ist die Heldin des Stückes von vornherein eine fertige, edle Seele und damit das Motiv des Mißtrauens ausgeschlossen, durch das bei Kleist das tragische Ende der Liebenden herbeigeführt wird. Wenn freilich, wie man vermuten

darf, die Absicht des Dichters dahin zielte, die von ihm bewunderte Schauspielerin in seiner „Toni" zu verherrlichen, so mußte er von dem Charakterbilde der Heldin alle gemein-menschlichen Züge weglöschen, um das angestrebte Ideal weiblichen Heldensinns zu gewinnen.

In der Erwartung auf einen guten Bühnenerfolg hatte sich Theodor nicht getäuscht. Noch mehr gehoben und geehrt aber fühlte er sich durch die Anerkennung, die Goethe diesem Stücke ebenso wie der am 20. Februar vollendeten „Sühne" zollte, einem Drama, das nach des Dichters eigenen Worten einen Stoff behandelt, wie er gräßlicher nicht denkbar ist. Kein Wunder daher, wenn der Vater die „Sühne" trotz des Beifalles, den er dem Aufbau ihrer Handlung und ihrer Sprache zollte und den sie bei ihren damaligen Aufführungen fand, hernach eben wegen des Mißgriffes in der Wahl des Stoffes nicht für geeignet hielt, in dem poetischen Nachlasse seines Sohnes veröffentlicht zu werden, damit dessen Persönlichkeit seinen Zeitgenossen nicht in trübem Lichte erscheinen möchte.

Der ersten Vorstellung der „Toni" hatte auch die als Romanschriftstellerin berühmte Karoline Pichler beigewohnt. Da ihr Salon damals den Vereinigungspunkt der literarischen Gesellschaft Wiens bildete, so folgte Theodor mit Freuden der jetzt an ihn ergehenden Einladung in das feingebildete Haus. Der daran sich knüpfende rege Verkehr in dem geistreichen Zirkel führte ihm eine Reihe von Bekanntschaften mit geistig angeregten und anregenden Damen zu, darunter namentlich mit der Baronin Henriette v. Pereira-Arnstein, die in der Folgezeit eine seiner eifrigsten Gönnerinnen wurde.

Alle bisherigen Erfolge seiner dramatischen Muse aber sollten dem Dichter nur eine Vorstufe sein zu dem höheren Ziele, das er auf dem Gebiete der historischen Tragödie zu erreichen hoffte. Jedoch vergeblich sucht er längere Zeit nach einem passenden Stoffe, zumal da auch die Wonnezeit der Natur und die ihn beseligende Liebe ihr Recht fordern und ihn gerade damals zu einem großen Teile seiner schönsten lyrischen Gedichte begeistern. Um seine Kräfte nicht weiter in poetischen Kleinigkeiten zu zersplittern, sondern mit vollen, gesammelten Kräften an ein größeres Werk zu gehen, beschließt er, einige Monate in ländlicher Einsamkeit in dem am Fuße des Kahlenberges gelegenen Dorfe Oberdöbling zu verleben. Bevor er jedoch dorthin übersiedelt, vollendet er das bekannteste und wohl am besten durchgearbeitete unter seinen Lustspielen, nämlich den „Vetter aus

Bremen", ein „kleines niedliches Spiel in Versen", das vom Verfasser ursprünglich „Die drei Schulmeister" betitelt worden war und von Goethe, als er das ihm unbekannte Stück 1814 zum ersten Male in Wiesbaden sah, für allerliebst, neckisch und komisch erklärt wurde. Mitte Mai trifft er in Oberdöbling ein, um hier am 3. Juni mit seinem bedeutendsten Drama, dem „Zriny", auf dessen Geschichte ihn der ungarische Dichter und Maler Kisfaludy hingewiesen hatte, zu beginnen. Mit immer sich steigernder Begeisterung und Freude arbeitet und schafft er rastlos an dem Stücke, und schon am 25. Juni ist er damit fertig, die folgenden drei Wochen allerdings noch zu Änderungen, namentlich zum Feilen des Ganzen benutzend. Bei Humboldt, bei der Karoline Pichler und der Frau v. Pereira liest er das Drama vor, und überall lauscht man entzückt seinen Worten. Mit Feuereifer betreibt er sodann, nachdem das Stück von dem Theater an der Wien angenommen, die Inszenierung und ist auf das lebhafteste für die Rollenbesetzung interessiert. Zu seinem Kummer wird die Aufführung desselben öfters verschoben; erst am 30. Dezember geht es, dann allerdings mit dem höchsten, sich bei den folgenden Vorstellungen noch steigernden Enthusiasmus aufgenommen, über die Bühne.

Der „Zriny" ist wie kein zweites Stück Theodors ein mit dem Herzblute des Dichters geschriebenes Drama. Mit der heißen Liebe zur Toni, die ihr Spiegelbild findet in dem poetisch verklärten Verhältnis des Juranitsch zur Helene, paart sich sein begeisterter, zum vornehmsten Ausdruck gebrachter Patriotismus. In erster Linie gilt das Stück dem Hause Habsburg, dann aber im Hinblick auf die traurige Gegenwart dem gesamten deutschen Volke. Der Dichter will den Zeitgenossen in der Heldengestalt des Niklas Zriny und seiner todesmutigen Schar vor die Seele führen, was Vaterlandsliebe und festes Gottvertrauen gegen unbezwinglich scheinende Übermacht vermögen. Nicht bloß für ihr Vaterland, sondern auch für ihren „ewigen, wahren Glauben" gehen diese Helden freudig in den Tod. Was Theodor schon in einzelnen Gedichten, den ersten in „Leier und Schwert", ausgesprochen: hier zaubert er es in lebendigen Farben und Bildern aus dem Schoße der Geschichte der Mitwelt vor die Augen, ahnungsvoll die Vergangenheit durch das Medium der Gegenwart mit der Zukunft verknüpfend. Die Grundstimmung der kurze Zeit darauf sich erhebenden Freiheitskämpfer, die mit Gott für König und Vaterland in den Krieg zogen: hier war sie mit prophetischem

Seherblick geschildert und verherrlicht. Von diesem Standpunkte aus ist es denn doch mehr als hohles Pathos, wenn immer wieder mit mächtigem Nachdruck der des eigenen Lebens nicht achtende Patriotismus und das bis zum Tode ausharrende Gottvertrauen des ungarischen Leonidas betont und gepriesen wird. — Ein glücklicher Treffer war es, der dem Dichter gerade die Gestalt des Soliman zuführte. Bei der Charakterzeichnung des Sultans schwebte ihm ohne Zweifel das Bild Napoleons vor Augen. Gleich dem damals fast ganz Europa allgewaltig beherrschenden Tyrannen ist Soliman ein unbeugsamer Despot, ein wilder Eroberer, dem, ohne Glauben an Gott und ohne Achtung vor Menschenrechten, nichts heilig ist als sein eigener Wille, der, übermütig auf sein bisheriges Glück pochend, sich fast für den Herrn der Welt hält und gleichgültig, ob er von seinen Zeitgenossen verehrt oder verflucht, wenn nur gefürchtet wird, in den Menschen nur sklavische Werkzeuge zur Ausführung seiner ehrgeizigen und ländergierigen Absichten erblickt. Dem finsteren Gewaltherrn gegenüber steht die Lichtgestalt des Zrinyi, dem das Heil des Vaterlandes über alles geht, eine Verkörperung des edelsten Pflichtgefühls. Nichts vermögen über ihn die glänzenden Versprechungen des Großwesirs Sokolowitsch, nichts die Hinweise auf das gräßliche Schicksal, das seiner und der Seinen harrt, nichts der Kummer über das unabwendbare Verderben der Neustadt; unerschütterlich fest auf dem ihm anvertrauten Posten ausharrend, kennt er keinen herrlicheren Lohn für seine Treue, als für sein Volk und seinen Glauben, ein freudig Opfer, in den Tod zu gehen. — Wer bei einer solchen Darstellung und Charakteristik der Soliman der Geschichte, wer der Juranitsch der Tragödie war, darüber konnte keiner der Zeitgenossen des Dichters in Ungewißheit sein; wann aber würde dem deutschen Volke ein Zrinyi, wann ein Sigeth erstehen? Nur zu bald sollte sich das heiße Sehnen Theodors erfüllen. Noch bevor das Drama aufgeführt war, hatte, wie einst Sigeth dem Soliman, so jetzt das brennende Moskau dem unaufhaltsamen Vordringen Napoleons ein Ziel gesetzt. Kampfesmutig, opferfreudig, bereit, Gut und Blut hinzugeben, erhob sich das Volk, um die höchsten Güter, für die Zrinyi gerungen, wieder zu gewinnen und dauernd zu wahren. So kann das Drama als ein Vorläufer der patriotischen Dichtung des Jahres 1813 bezeichnet werden, und gewiß ist es nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß dieses Stück, wenigstens in gewissen Kreisen, sein Teil zu der mit solcher Macht hervorbrechenden patriotischen Erhebung gegen

Napoleon beigetragen. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß das Stück als Tragödie vom ästhetischen Standpunkte aus auch seine Mängel hat. Das epische und zum Teil auch das lyrische Element tritt zu stark hervor; die Charaktere sind nicht gehörig abgestuft, auch nicht innerlich genug geschildert und dem Herzen des Zuhörers ausreichend nahe gebracht; der Heroismus ist gar zu stark betont. Aber alle diese Schwächen werden einmal reichlich aufgewogen durch den echt dramatischen Aufbau der Handlung, durch die Bühnengerechtigkeit und namentlich durch die edle, oft geradezu ideale, wenn auch hier und da an Schiller in Worten und Gedanken erinnernde Sprache; anderseits aber finden die Mängel vollauf ihre Entschuldigung nicht sowohl in der Jugendlichkeit und damaligen Stimmung des Dichters als vielmehr in der Tendenz des Stückes. Daher das Überwiegen der Handlung, daher die fast übertriebene Betonung des Heroismus, daher die von allem Kleinen und Gewöhnlichen sich fernhaltenden Charaktere. So hat das Stück trotz aller Vorwürfe, die gegen dasselbe erhoben worden sind, seinen dauernden Wert; ganz unvergleichlich aber damit ist die Bedeutung, welche diese dramatische Verherrlichung des Patriotismus, dieses „hohe Lied von Freiheits- und Vaterlandsliebe, von Liebe und Treue bis in den Tod“ für die Zeit seiner Entstehung hatte.

Durch den „Zriny“ hatte Theodor seinen Beruf als dramatischer Dichter auf das glänzendste bewährt, so daß nunmehr auch der Vater völlig über die Zukunft des Sohnes beruhigt ist, namentlich als demselben auch von höchster Seite für seine patriotische Dichtung Dank und Anerkennung zu teil wird. Am 4. Januar nämlich ließ ihn der Erzherzog Karl, der gefeierte Sieger von Aspern, dem er bereits vorher einige Gedichte gewidmet hatte, durch seinen Adjutanten zu sich bescheiden, um sich dann über eine halbe Stunde auf das gütigste und herzlichste mit ihm zu unterhalten.

Bereits vor der Aufführung des „Zriny“ aber hatte Theodor, abgesehen von kleineren Dichtungen, zwei neue Dramen vollendet. In dem ersten, das die Überschrift „Hedwig“ führt, ist der wohl aus einer Erzählung geschöpfte Stoff wieder gräßlichen Inhalts und zwar noch mehr als in der „Sühne“. Was hier dem Zuschauer geboten wird, ist fast des Schauerlichen zu viel. Steht doch neben der eigentlichen Heldin im Mittelpunkte der Handlung ein moralisches Ungeheuer, das zwar das Bessere noch erkennt und eine Zeitlang dem Guten folgt, dann aber, als ihm Hindernisse in den Weg treten,

so sehr sich von dem in ihm waltenden bösen Dämon leiten läßt, daß er im Bunde mit der Hölle vor keinem Mittel, selbst vor dem Morde nicht zurückschreckt. Die am Schluß ins Maßlose sich steigernden, grausigen Szenen wirken so fürchterlich, daß man heutzutage kaum begreift, wie das damalige Publikum an einem solchen Stücke Gefallen finden konnte.

Auf einer ganz anderen Stufe steht die „Rosamunde“, das zweite Drama, das Theodor in der Zeit vom 26. Oktober bis 8. November fertig stellte. Als Hauptquelle für den Stoff dieses Trauerspieles ist die 47 vierzeilige Strophen umfassende englische Ballade „Fair Rosamond“ zu betrachten; weiteren Anhalt boten dem Dichter seine historischen Studien über die Rosamunde Clifford, eine der Geliebten Heinrichs II. von England, und über die Empörung der Söhne Heinrichs gegen ihren Vater, sowie endlich die nach dem Tode des Königs entstandenen, sagenhaften Berichte der fahrenden Sänger, nach denen Heinrich unerkannt als einfacher Ritter mit Rosamunde sich trauen ließ, diese aber von seiner Gattin Eleonore vergiftet wurde. Aus diesen Elementen gelang es dem Dichter, eine Tragödie zu schaffen, die dem „Zrinyi“ mindestens gleichsteht. Auch hier verdankt er vieles seinen Studien und Quellen; aber der freien Erfindungsgabe und dichterischen Gestaltung war hier ein ganz anderer Spielraum gelassen. Die ziemlich verwickelte Exposition ist mit fast vollendeter Meisterschaft durchgeführt; der Aufbau der Handlung ist außerordentlich geschickt; die einzelnen Szenen erhalten Leser und Hörer in der lebendigsten Spannung; die Charakterzeichnung ist scharf, natürlich-menschlich, niemals ins Übertriebene gesteigert, die Sprache klangvoll und gemäßigt, das Ganze reich an edlen Gedanken und idealen Anschauungen. — Auch in diesem Stücke finden sich manche Züge aus des Dichters eigenem Seelenleben. Gleich seiner Toni hat Rosamunde ein reines, edles, an jeder weiblichen Tugend und Würde reiches Gemüt. Nur ganz der Liebe zu ihrem Gatten lebend, übersteht sie doch, so schwer es ihr wird, die Trennung von Heinrich, indem sie ihn hinweist auf die ewige Unvergänglichkeit ihrer Liebe. Dazu weiß sie nicht bloß durch die königliche Hoheit ihrer Erscheinung, sondern auch durch ihrer Stimme Zaubermacht das menschliche Herz zu erheben und zu rühren. — Der Heldin des Dramas, in welcher der Dichter die treue, bis zum Tode ausharrende Liebe verkörpert, ist zur Seite gestellt der König Heinrich, der durch seinen Heldenmut und seine unermüdliche Sorge für sein Reich ebenso

groß dasteht wie durch sein allen edlen Regungen zugängliches Herz. Rosamundens Gegenbild ist die arglistige und herrschsüchtige Königin. Unter den Söhnen Heinrichs spielt Richard die Hauptrolle. Sein unbeugsamer Stolz und sein maßloser Ehrgeiz treiben ihn von der Bahn des Rechtes; aber das Gute, das in ihm ist, gewinnt schließlich die Oberhand, und reuevoll kehrt der verlorene Sohn in die Arme seines Vaters zurück.

Eine Aufführung des Dramas, das von der zeitgenössischen Kritik durchgehends günstig beurteilt wurde, sollte der Dichter nicht mehr erleben. Gleichwohl konnte er, als das Jahr 1812 zu Ende ging, mit vollster Befriedigung auf dasselbe zurückblicken. Er galt allgemein für einen Günstling des Glückes. Jede Blüte, zu der die Eltern die Keime in ihn gelegt, hatte sich auf das herrlichste entfaltet, der Liebe Kranz ihn umschlungen, des Dichters Lorbeer ihn gekrönt. Durch anspruchslosen Frohsinn und gefällige Liebenswürdigkeit hatte er aller Herzen erobert und, erhaben über Neid und Ränke, war er überall gern gesehen und wohlgelitten. War sein Glück noch äußerlich einer Steigerung fähig, so brachte ihm auch diese der Beginn des Jahres 1813, wo er mit einem Gehalt von 1500 Gulden unter der Verpflichtung, jährlich zwei große Stücke und zwei kleine Nachspiele zu liefern, als k. k. Hoftheaterdichter angestellt wurde. Noch nie war einem Dichter in so jugendlichem Alter eine derartige Auszeichnung zu teil geworden, und gerade sie zeigt mehr als alles andere, welcher Beliebtheit der also Geehrte sich erfreute, welchen Beifall man seinen Stücken zollte, wie Großes man aber auch anderseits für die Zukunft von ihm erwartete. Um diesen Hoffnungen, die man auf ihn setzte, gerecht zu werden, trägt er sich denn auch alsbald im Laufe des neuen Jahres mit einer Reihe großartig angelegter Pläne; er will den „Konradin" wieder aufnehmen, will den Text zur Oper „Ulysses' Wiederkehr" und ebenso zu „Faust" und „Rübezahl" schreiben; daneben will er einen Almanach herausgeben; aber leider soll es ihm nur noch gelingen, zwei kleinere Stücke fertig zu stellen.

Das erste, ein Lustspiel unter dem Titel „Die Gouvernante", ist wieder einmal in dem schleppenden Versmaße des Alexandriners geschrieben, für das der Dichter eine unserem heutigen Geschmacke unbegreifliche Vorliebe hegte. Die Fabel des Stückes ist ziemlich einfach. Eine pedantische Gouvernante wird von zweien ihrer Obhut anvertrauten Mädchen, denen sie die Briefe ihrer Liebhaber vorenthält, mit List übertölpelt. Dabei findet wieder einmal das Motiv

der Verkleidung Anwendung, indem das eine der Mädchen die Rolle einer alten Dame, der ehemaligen Erzieherin der Gouvernante, spielt und dieser scheinbar bei einem Stelldichein überraschten Sittenrichterin den Text liest. An dem harmlosen Witz und der drastischen Komik dieses feinsten unter den Lustspielen Theodors hat sich das Publikum lange ergötzt; wurde es doch in Berlin von 1815 bis 1839 nicht weniger als neunundfünfzigmal aufgeführt.

Bald nach der „Gouvernante" entstand das letzte der Körnerschen Stück, das in Prosa abgefaßte Trauerspiel „Joseph Heyderich oder deutsche Treue". Wenn auch von keinem besonderen Kunstwerte, verdient dieses schnell hingeworfene und seiner ganzen Anlage nach keinen Anspruch auf dramatische Wirkung erhebende Stück gleichwohl die höchste Beachtung, weil es der unmittelbare Vorläufer von des Dichters zur Tat gewordenem Patriotismus ist. Durch die politischen Ereignisse tief in seinem Innern erregt und von dem festen Vorsatze beseelt, an der Erhebung der deutschen Nation gegen die Fremdherrschaft mit Gut und Blut teilzunehmen, greift er noch einmal zur Feder, um, bevor er mit dem Schwerte für Recht und Freiheit in die Schranken treten kann, mit dem Worte an der Volksseele zu rütteln und das Gewissen der gesunkenen Nation zu wecken. Klingt es doch in jenen Tagen, die der allgemeinen Volkserhebung vorausgingen, wie ein Appell an die wehrhafte deutsche Jugend, wenn der Dichter den auf den Tod verwundeten Oberleutnant also vom Leben Abschied nehmen läßt: „Bei dem Allmächtigen! Der unsterbliche Sänger hat recht; es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! — Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeern um die bleichen Schläfen windet. Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu den Fahnen ruft, wüßten das die feigen, niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschale des Sieges, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind — ahnten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet: sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird's auch ohne sie gehn; freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß, wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre

seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt! Laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück! Stoßt sie von euch, wenn sie euch halten wollen! — Den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland!"

Was Theodor im Falle einer Erhebung des deutschen oder auch nur preußischen Volkes zu tun entschlossen war, hatte er ja bereits deutlich genug im Beginn des Jahres 1812 ausgesprochen. Jetzt endlich war der Moment gekommen, wo sich seine damals dem Vater geschriebenen und jetzt mit Donnerstimme dem deutschen Volke zugerufenen Worte in Tat umsetzen sollten. Furchtbar war das Strafgericht Gottes in Rußland über den stolzen Eroberer hereingebrochen; der Brand von Moskau gab das Feuerzeichen zur Erhebung gegen die Geißel der Menschheit. Am 30. Dezember 1812 trat zunächst General York mit dem preußischen Heere auf die Seite Rußlands; am 3. Februar 1813 erließ Friedrich Wilhelm den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps; am 28. wurde das Bündnis zwischen Preußen und Rußland geschlossen; bald darauf erfolgte die Kriegserklärung an Frankreich und tags darnach, am 17. März, des Königs „Aufruf an mein Volk". Jetzt ist des Dichters Entschluß gefaßt. In Wien ist seines Bleibens nicht länger. Er reißt sich los, so schwer es ihm wird, von allem, was ihm lieb und teuer ist, um in die Reihen der Freiheitskämpfer zu treten. Schon am 10. März gibt er den Seinen offen von seinem Vorsatze also Kunde: „Liebster Vater! Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich gab ich Dir schon einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Brust seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, ich will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir mein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich

treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da; er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können; er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken. — Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen. Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt; es wird mich jetzo nicht verlassen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf."

Des weiteren teilt der Dichter dann dem Vater mit, daß er in den nächsten Tagen Wien verlassen und sich in Breslau den freien Söhnen Preußens anreihen werde, und daß Toni, wenn auch unter heißen Tränen, in echter Seelengröße seinen Entschluß gebilligt habe. Der Vater, der als sächsischer Untertan und Staatsbeamter schwer unter dem Bündnisse litt, das sein Vaterland noch immer an Frankreich kettete, gab dem patriotischen Vorsatze des Sohnes seine freudigste Zustimmung.

Nachdem Theodor seine äußeren Verhältnisse geregelt, nachdem er insonderheit aus dem Theaterverbande mit der schriftlichen Zusicherung, daß ihm seine Stelle bis zu seiner Zurückkunft offen gehalten werden solle, entlassen ist, nachdem er stillen, aber schmerzlichen Abschied von seiner geliebten Toni genommen, verläßt er am

15. März mit dem Wahlspruche „Durch!“ die Kaiserstadt. Am 18. passiert er die Grenze; hier begeistert ihn der Anblick des preußischen Adlers zu einem Gedichte, das er als erstes in ein ihm von Frau v. Pereira geschenktes Taschenbuch eintrug. Dieses Taschenbuch, in welchem der Dichter nicht nur den größten Teil seiner in „Leier und Schwert“ aufgenommenen Lieder, sondern auch alles von ihm vom 15. März bis fast zu seinem Tode Erlebte verzeichnete, befindet sich jetzt als ein unschätzbares Kleinod im Körnermuseum zu Dresden.

Am 19. März 1813 in Breslau angekommen, begibt sich Theodor sofort ins Werbebureau des Majors v. Lützow, um sich zum Eintritt in das von diesem errichtete Freikorps zu melden. Was ihn bewog, gerade dieser Schar sich anzuschließen, war der Umstand, daß in ihr ein Zentralpunkt geschaffen war für alle patriotisch gesinnten Männer der noch unter französischer Herrschaft stehenden deutschen Provinzen. Dazu kam die schwarze Tracht, welche die Trauer über die erlittene Schmach ausdrückte und todesverachtende Rache andeutete. Da weiter die Mannschaften sich selbst einkleiden mußten, war die Bürgschaft gegeben, daß das Korps sich besonders aus Mitgliedern der besseren Stände rekrutieren würde. Endlich konnte man bei der leichten Beweglichkeit der Truppe am ehesten mit Bestimmtheit darauf rechnen, schnell und oft vor den Feind zu kommen. Aus allen diesen Gründen war es daher nicht zu verwundern, daß bei Theodors Eintreffen das Freikorps schon über 1000 Mitglieder zählte, darunter namentlich viele Studierende, aber auch schon bejahrtere Männer.

Bald war der Dichter eingekleidet und eingestellt, bald auch hatte er sich als Flügelmann seiner Kompagnie in dem nicht weit von Breslau entfernten Städtchen Zobten, dem Standorte der Lützowschen Infanterie, die notwendigsten Kenntnisse und Fertigkeiten im Exerzieren und Gebrauche der Büchse erworben, bald sich auch hier durch sein poetisches Talent Achtung und Liebe zu gewinnen verstanden. Kaum aber war seine militärische Ausbildung vollendet, als auch schon am Abend des 27. März in der „einfach, aber geziemend geschmückten“ Kirche des nahe gelegenen Dorfes Rogau durch den Pastor Peters die Einsegnung des gesamten Lützowschen Korps stattfand. Theodor hatte zu der erhebenden Feierlichkeit ein Lied gedichtet mit dem Kehrreime: „Dem Herrn allein die Ehre!“ Am folgenden Tage erfolgte der Abmarsch der todesmutigen Schar. Ihr nächstes Ziel war Sachsen, wo sie sich weiter ergänzen, namentlich aber einer von den Verbündeten angestrebten und für die weitere

Entwicklung der Dinge außerordentlich wichtigen patriotischen Bewegung dieses Königreiches einen Mittelpunkt geben sollte. Über Striegau und Jauer gelangte man am 31. nach Goldberg. Hier entstand das gewaltigste aller Kriegslieder des Dichters, der „Aufruf", dessen volltönende Strophen in der Jugend Deutschlands ein lautes Echo fanden. Zwei Tage später rückte das Korps in Sachsen ein. Hier zeigte sich alsbald, was man von dem jugendlichen Sänger hielt. Der Major ernannte ihn nicht bloß zum Furier, sondern betraute ihn auch mit dem ehrenvollen Auftrage, in einer Proklamation seine Landsleute zu den Fahnen zu rufen, und so erschien denn bald darauf, in Tausenden von Exemplaren durch ganz Sachsen verbreitet, ein von Theodor verfaßter, von größter Erbitterung, aber auch von herrlichster Hoffnung erfüllter Appell an sein Vaterland. Wenngleich der Aufruf nur einen spärlichen Erfolg hatte, so bekam doch des Dichters Namen seitdem einen volkstümlichen Klang, wie auch seine Beliebtheit immer größer wurde, so daß man ihn in Lauban einstimmig zum Oberjäger wählte.

Über Löbau und Bautzen traf Theodor am 6. April als Marschkommissar in Dresden ein. Groß war die Freude der Eltern, den geliebten Sohn endlich einmal, zumal in der kleidsamen Uniform der Lützower, wiederzusehen. Sie ahnten nicht, daß es das letzte Mal sein sollte. Ein besonders hoher Genuß für den Dichter war es, damals auch Ernst Moritz Arndt, der in Dresden den Anschluß aller Gutgesinnten an das Befreiungswerk herbeizuführen suchte, als Gast seines Vaters kennen zu lernen. Aber nur zu bald schlug die Scheidestunde, nachdem Emma das Bild des schmucken Bruders zuvor noch in Kreide gezeichnet hatte. Schon am 12. erfolgte der Weitermarsch des inzwischen eingetroffenen, nunmehr etwa 2000 Mann starken Freikorps nach Leipzig, wo eine neue Husarenschwadron zu ihm stieß und ihm noch außerdem auf Antrag des Majors eine Abteilung von 50 Kosaken überwiesen wurde. Volle acht Tage, vom 17. bis 25. April, verblieben die Lützower in Leipzig. So wenig auch dem Dichterhelden die lange Ruhe gefiel, so sehr behagte ihm doch anderseits der Aufenthalt in der Stadt, in der er einst so viele vergnügte Stunden verlebt hatte. Was ihm aber damals besonders am Herzen lag, war der Druck seiner Kriegslieder, die er eben in Leipzig um eins seiner berühmtesten, nämlich „Lützows wilde Jagd", bereichert hatte. Durch ihre Veröffentlichung hoffte er einen ähnlichen Erfolg bei seinen Landsleuten zu erzielen wie einst

Tyrtäus mit seinen Schlachtgesängen bei den Lacedämoniern. Sein Freund Friedrich Wilhelm Kunze, der Bruder Juliens, übernahm den Druck, den der Dichter selbst allerdings nicht mehr erleben sollte. An Stelle der anfänglich ausersehenen Überschrift „Freie deutsche Gedichte" trat später der bezeichnendere Titel „Leier und Schwert". Daneben suchte Theodor mit unermüdlichem Eifer für seine Lützower zu werben und zu wirken. So wandte er sich u. a. mit einem Flugblatt an den Wohltätigkeitssinn der Bürger zur Unterstützung unbemittelter Freiwilliger. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er daher am 24. April zum Leutnant befördert.

Auch die folgende Zeit brachte dem Dichter zu seinem Mißmute nicht die Erfüllung seines Herzenswunsches, sich Mann gegen Mann an einer Schlacht zu beteiligen. Von Leipzig aus wandte sich die Lützowsche Freischar in nördlicher Richtung an die Elbe, um zu versuchen, diese zu überschreiten und nach Vereinigung mit dem Korps Dörnbergs dem Feinde unerwartet in den Rücken zu fallen. Aber erst am 11. Mai gelang es, bei Dömitz über den Fluß zu kommen und über Dannenberg die Göhrder Forst zu erreichen. Hier traf am folgenden Tage der Hauptteil des Korps mit dem äußersten rechten Flügel der im Anzuge gegen Hamburg begriffenen Armee Davousts zusammen und schlug ihn zurück. Theodor aber war am Morgen desselben Tages mit 100 Mann nach Hitzacker an die Elbe zur Sicherung der rechten Flanke der Lützower zurückgesandt und so wieder um seine Hoffnung auf den Kriegslorbeer betrogen worden. Um so freudiger ergriff er die Gelegenheit, sich an einem kühnen Streifzuge zu beteiligen, den Lützow Ende Mai unternahm. Der Major hatte nämlich aus Rücksicht auf das Vordringen der Hauptarmee Napoleons und den Rückzug der Verbündeten zunächst wieder die Elbe überschritten, sich dann aber von Ferchland mit seinen Reitern in westlicher Richtung nach Stendal gewandt, um von hier aus, veranlaßt durch günstige Nachrichten aus Thüringen, im Rücken der Hauptmacht des Feindes einen Parteigängerkrieg zu organisieren. Theodor, der im Auftrage des Majors mit einer kleineren Truppenabteilung vom 18. bis 23. Mai zur Beobachtung und Bewachung des Elbufers zu Sandow in Quartier gelegen, hatte nach seinem Eintreffen in Stendal kaum von dem Plane seines Führers gehört, als er sich zum Dienste bei der Reiterei anbot. Lützow willfahrte nicht nur dem Wunsche desselben, sondern ernannte ihn sogar zu seinem Adjutanten.

Am 29. Mai 1813 rückte die kühne, aus 400 Reitern bestehende Schar von Stendal aus. Ihr nächstes Ziel war Weimar, wo man durch einen kühnen Handstreich die dort vom Feinde zurückgelassene Besatzung zu überfallen gedachte. Da aber bald die Nachricht einlief, daß auch um Weimar mehr oder minder starke Truppenabteilungen der Franzosen lägen, wurde der ursprüngliche Plan aufgegeben und beschlossen, südwärts weiter nach der böhmischen Grenze sich zu wenden, um dort ein über Eger und Adorf nach Plauen im Anzuge begriffenes Korps polnischer Truppen abzufangen. Auf dem Zuge dorthin wurden in Roda 120 Mann Landmiliz überrumpelt, wie überhaupt fast täglich kleinere Trupps der Feinde oder Munitionswagen eingebracht wurden. Nachdem noch in Schleiz 100 Mann die Waffen hatten strecken müssen, erreichten die Lützower am 6. Juni Plauen. Leider erhielt der Major, als er von hier aus einen Vorstoß gegen Adorf machte, die Kunde, daß die polnischen Truppen andere Wege eingeschlagen, bald darauf aber zu seinem noch größeren Kummer die allerdings noch unbestimmt lautende Nachricht von dem am 4. Juni zwischen den Verbündeten und Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstand, nach dessen Bestimmungen alle Streifzügler des linken Elbufers spätestens am 12. Juni auf die rechte Seite des Flusses zurückgekehrt sein mußten.

Erst am 14. traf bei dem Korpsführer die amtliche Bestätigung von dem Abschluß des Waffenstillstandes ein. Bauend auf die ehrliche und ritterliche Gesinnung der Feinde, trat der Major, so schwer es ihm wurde, am 15. ungesäumt den Rückweg an, auch nicht im entferntesten ahnend, daß Napoleon im Hinblick auf die ihm besonders verhaßten, mit Vorliebe von ihm brigands noirs genannten Lützower gerade damals an den Herzog von Padua, den Kommandeur des 3. Reiterkorps in Leipzig, den gemessenen Befehl hatte ergehen lassen, starke Heeressäulen auszusenden, um Sachsen von den Räubern zu befreien und sie zu vernichten, wo er sie fände. Glücklich und ungehindert erreichte das Korps zwei Tage später gegen 6 Uhr abends das etwa 20 km südwestlich von Leipzig entfernt liegende Dorf Kitzen. Schon waren hier die Vorbereitungen zum Biwakieren getroffen, als dem Major gemeldet wurde, daß sich auf der Straße von Leipzig her ein feindliches Heer vorwärts bewege. Sofort ließ er seine Leute wieder aufsitzen, während er selbst, von Theodor und dem Leutnant v. Oppeln-Bronikowski und zwei Trompetern begleitet, sich aufmachte, um den General Fournier, den Führer des heranrückenden, vom

Herzog von Padua ausgesandten Korps, das aus 5000 Franzosen und Württembergern bestand, nach dem Zweck und Ziel seiner Annäherung zu fragen. Wohl gab ihm dieser auf Ehrenwort die Versicherung, daß er nichts Feindliches gegen die Lützower plane; kaum aber war er wieder bei seinen Truppen, die sich inzwischen marschfertig gemacht hatten und sich bereits dem Dorfe Klein-Schkorlopp näherten, als er Schüsse fallen hörte und infolgedessen sofort Halt machen ließ. Noch immer wollte er in seiner Arglosigkeit, trotz vorhergegangener Warnungen, nicht glauben, daß Verrat und Hinterlist im Spiele sei. Um Aufklärung über die Sachlage zu erhalten, schickte er daher Theodor nochmals zu dem nunmehr in der Nähe haltenden General Fournier. Auf die Frage des Adjutanten, ob dies der versprochene Waffenstillstand sei, lautete die schnöde Antwort: „Waffenstillstand für jedermann, nur nicht für euch!" Unmittelbar darauf erhielt der Dichter, noch bevor er den Säbel gezogen, drei schwere Hiebe über den Kopf. Auf den Hals seines Pferdes sinkend, rafft er sich zwar sogleich wieder auf; aber nur ein schneller Sprung des Tieres rettet ihn vor einem vierten, wohl gezielten Schlage. Kurz entschlossen und keinen anderen Weg zur Rettung sehend, drückt er seinem „Braunen" die Sporen in die Seiten und erreicht glücklich ein nahes Gehölz. Hier werden ihm von einigen Kameraden die Wunden notdürftig verbunden; dann aber sprengt er, sich in der Nähe der Feinde doch nicht sicher fühlend, zumal da er die Kriegskasse des Korps bei sich führt, weiter, bis ihn der etwa 11 km nordöstlich von Kitzen gelegene Wald des Dorfes Groß-Zschocher aufnimmt. Todesmatt sinkt er hier vom Pferde und fällt in einen tiefen Schlaf. Als er am nächsten Morgen erwacht, ist er vom Blutverluste so erschöpft, daß er sein Ende nahe glaubt. Doch bevor er scheidet, regt sich in ihm das Bedürfnis, seine jetzt ihn bewegenden Gedanken und Empfindungen in poetische Form zu kleiden, und mit zitternder Hand trägt er das Sonett „Abschied vom Leben" in sein Tagebuch. Da kommt ihm Rettung. In der Nähe beschäftigte Arbeiter haben das Schnauben seines Pferdes gehört und nahen unter Leitung des auf dem Gute Groß-Zschocher angestellten Gärtners Friedrich Häuser, der ohne Zaudern alle Vorkehrungen für die Beförderung des Verwundeten anordnet und ihn dann in sein Haus schaffen läßt. Hier erholt sich der Dichter, namentlich unter der liebevollen Pflege der Gärtnersfrau, bis zum 19. so weit, daß er in Perücke und Kleidung eines Privatmannes durch seine inzwischen

benachrichtigten Freunde Kunze und Dr. Wendler, die ihn in dem Dorfe nicht für sicher genug geborgen halten, nach Leipzig befördert werden kann. Sechs Tage bleibt er bei letzterem, in einer Dachkammer versteckt, in chirurgischer Behandlung. Fast völlig wiederhergestellt, verläßt er darauf die vom Feinde besetzte Stadt, um sich zunächst zu einer Nachkur nach Karlsbad zu begeben.

Inzwischen war auch dem Vater die politische Situation in Dresden unerträglich geworden. Aus seiner preußenfreundlichen Gesinnung nunmehr kein Hehl mehr machend, hatte er Anfang Mai unter dem Titel „Deutschlands Hoffnungen" eine Flugschrift veröffentlicht, um auch seinerseits fördernd in die große Bewegung zur Befreiung seines weiteren Vaterlandes einzugreifen. Unmittelbar darauf hatte er, aus dem sächsischen Staatsdienste vorläufig ausscheidend, die Hauptstadt verlassen und sich mit seiner Familie nach Teplitz begeben. Hier traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht von dem durch die Franzosen bei Kitzen verübten Schurkenstreiche, der den Lützowern 305 Mann an Toten und Gefangenen gekostet hatte. Bange Sorge um das Geschick des Sohnes, der schon seit langer Zeit nicht mehr geschrieben, erfüllt sein Herz; zum Glück soll er bald von dieser befreit werden. Denn schon am 23. Juni meldet ihm Kunze Theodors Rettung und Aufenthalt, und völlig beruhigt ist er, als der Sohn selbst ihm in einem vom 29. datierten Briefe seine glückliche Ankunft in Karlsbad anzeigt.

Die mit aller Hast betriebene Reise des Dichters war der Heilung seiner Wunden nicht gerade förderlich gewesen, so daß er trotz der mütterlichen Pflege, die ihm die damals auch wieder in Karlsbad weilende Herzogin von Kurland nebst ihrer Schwester angedeihen ließ, über vierzehn Tage in Kur bleiben mußte. Am 15. Juli scheidet er, sich wieder im Vollbesitz seiner jugendlichen Kraft fühlend und von glühender Rache für die Kitzener Affäre erfüllt, von seinen freundlichen Gönnerinnen, um sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nötigen Anstalten treffen will, um noch vor Ablauf des Waffenstillstandes wieder zu seinem Korps zurückzukehren. Leider muß er vom 19. bis 31. Juli einen neuen, ihm unliebsamen Aufenthalt in Reichenbach nehmen, weil regnerisches, kaltes Wetter, dann wieder übermäßige Hitze, dazu schlecht gepflasterte Straßen bei seiner Fahrt „ohne Mantel auf einer offenen Postkalesche" nachteilig auf die kaum vernarbten Wunden eingewirkt haben. Zum Glück findet er auch hier wieder nicht nur die liebevollste Aufnahme bei seinem Paten,

dem Grafen Geßler, sondern trifft auch, da dort damals das Hauptquartier des Königs von Preußen aufgeschlagen war, mit einer Reihe „wichtiger und teilweise bedeutender Männer", wie mit dem Freiherrn v. Stein, E. M. Arndt, Blücher und Gneisenau, zusammen. Von den Segenswünschen Geßlers begleitet, verläßt er Ende Juli die gastliche Wohnung des väterlichen Freundes, um am 4. August in Berlin einzutreffen. Namentlich in der Familie des Hofrates Parthey ein willkommener und gern gesehener Gast, vollendet er in wenigen Tagen hier seine Ausrüstung, zugleich damals das wie mit Sturmesgewalt fortreißende und alles ergreifende Kriegslied „Männer und Buben" dichtend.

Während des Waffenstillstandes hatte Lützow, dem es bei Kitzen gelungen war, sich durch schleunige Flucht zu retten, seine versprengten Scharen wieder gesammelt und sich in Havelberg der Haupttruppe angeschlossen. Hier und in Nauen wuchs die Kavallerie allmählich wieder auf 600 Mann an, während die Gesamtstärke der Infanterie bei Wiederbeginn des Feldzuges 2900 Mann betrug. Zu gleicher Zeit aber trat eine wesentliche Veränderung in dem Verhältnis der Freischar zur Gesamtarmee ein. Da nämlich infolge der völlig anders gewordenen politischen Situation der kleine Krieg mit Streifkorps keinen Zweck mehr zu haben schien, wurden die Lützower unter Aufhebung ihrer bisherigen Selbständigkeit unter den Befehl des Generalleutnants Graf von Wallmoden gestellt, der mit seiner 28000 Mann starken Armee die französische Streitmacht des Marschalls Davoust an der Niederelbe festhalten, im Falle eines überlegenen feindlichen Angriffes sich aber auf Berlin zurückziehen sollte. Zunächst gelang es auch, nachdem am 17. August nach Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten sofort wieder begonnen hatten, dem zur Avantgarde des Wallmodenschen Heeres bestimmten Tettenbornschen Korps, bei dem sich auch das 1. und 2. Bataillon der Freischar befand, am 17. und 18. bei Lauenburg alle Angriffe der Feinde zurückzuschlagen. Als aber Tettenborn selbst am Abend des 18. in Begleitung Lützows und dessen Adjutanten, der am 13. in Ratzeburg wieder seine geliebte „schwarze Schar" erreicht hatte, in Lauenburg eintraf und sich über die Truppenzahl der Feinde vergewissert hatte, gab er in der Überzeugung, daß auf die Dauer das Vorrücken der Feinde über die Elbe doch nicht aufzuhalten sei, den Befehl zum Rückzuge. So drang Davoust in den folgenden vier Tagen bis Wittenburg vor, deutlich erkennen lassend, daß es ihm

darum zu tun sei, die Straße nach Schwerin zu gewinnen, und wirklich nahm er auch schon am 24. zwischen den Seen bei und um Schwerin Stellung. Um nun den Gegner hier festzuhalten oder zu einer entscheidenden Schlacht zu nötigen, traf jetzt Wallmoden alle Dispositionen. Während er selbst in Wöbbelin sein Lager aufschlug, faßte Tettenborn mit seinen Kosaken und der Lützowschen Reiterei bei Warsow Posto, um von hier aus einige Vorstöße gegen die von Wittenburg nach Schwerin sich zusammenziehenden Truppen der Feinde zu unternehmen, und in der Tat kam es auch mehrere Male zu kleineren Scharmützeln, an denen auch Theodor teilnahm. Da erhielt plötzlich Wallmoden von Bernadotte, der seine Stellung in der Mark von Magdeburg her bedroht glaubte, den Befehl, mit seiner Division nach Brandenburg zurückzukehren. Infolgedessen blieb Tettenborn auf sich allein angewiesen. Um seine nunmehrige Schwäche zu verbergen, hielt dieser es jetzt für das Geratenste, durch Plänkeleien den Feind zu beunruhigen und ihm die Zufuhren abzuschneiden. Zu diesem Zwecke mußte Lützow noch am 25. sich mit 100 Husaren und ebensoviel Kosaken zu einem Streifzuge im Rücken der Franzosen aufmachen. Mit diesem Reitertrupp erreichte der Major am Abend desselben Tages drei Wegstunden westlich von Schwerin den Flecken Gottesgabe. In dem dortigen, dem Oberjägermeister von der Lühe gehörigen Herrenhause aufs freundlichste aufgenommen, war Lützow mit seinen Offizieren bald in animierter Stimmung, als sein Adjutant fragte, ob nicht ein Instrument da sei, weil er sich und die Seinigen noch mit etwas Musik erfreuen möchte. Kaum waren die Gäste in den Saal geführt, da ertönte unter Begleitung des Klaviers Theodors kräftige Männerstimme durch die weiten Räume, und bei dieser Gelegenheit war es, wo er u. a. auch seinen Schwanengesang, das „Schwertlied", das er bis auf die letzte Strophe zwei Tage vorher gedichtet hatte, zum Vortrag brachte. Während alle Anwesenden seinem Gesange aufmerksam lauschten, trat der als Vedette ausgeschickte Oberjäger Probsthan ein, um seinen Bericht zu erstatten. Da dieser nichts Außergewöhnliches enthielt, begab man sich unbesorgt zur Ruhe. Aber schon zwei Stunden nach Mitternacht lief bei dem Major die Meldung ein, daß ein aus 38 Wagen bestehender und von zwei Kompagnien Infanterie geleiteter, feindlicher Transport von Munition und Lebensmitteln auf der Gadebusch-Schweriner Poststraße herannahe. Sofort ließ er seine Leute aufsitzen und brach in nördlicher Richtung nach Rosen-

berg zu auf. Hier schien ein hart an den Fahrweg stoßender Tannenwald für den geplanten Überfall, der von drei Seiten aus erfolgen sollte, außerordentlich günstig. Vor allen Dingen kam es darauf an, die feindliche Bedeckung, falls sie die Wagen im Stiche ließe, daran zu hindern, sich in die Tannen zu werfen und im Gebüsch Schutz gegen die Reiter zu suchen. Leider gelang dies nicht, weil die Kosaken, die dem Gegner von vorn den Weg verlegen sollten, zu spät eintrafen. So kam es, daß, nachdem der Kampf etwa um acht Uhr seinen Anfang genommen hatte und die Wagen alsbald zum Stehen gebracht worden waren, die feindliche Infanterie zum großen Teil wirklich in die Tannen sich retten konnte, um von hier aus die Lützower, wenn sie ihr nachsetzen sollten, mit Flintenschüssen zurückzuweisen. Zum Unglück sprengten die Reiter in der Tat nach und suchten im Einzelkampfe Mann gegen Mann das Gefecht zum Austrag zu bringen. Zu denen, die am kühnsten den Feind verfolgten, gehörte leider auch Theodor. Schon war er mit einer Anzahl Kameraden, darunter namentlich der Oberjäger Fritz Helfritz, bis an den Nordrand des Gehölzes gelangt, als das Signal zum Sammeln ertönte. In seinem Eifer überhört er das Zeichen, vielleicht auch läßt er es, um von der Verfolgung des Feindes nicht abzustehen, unbeachtet: da trifft ihn aus dem Busch, den Hals seines Schimmels streifend, die tödliche Kugel in den Unterleib. Mit den Worten: „Da habe ich eins; es schadet aber nichts!“ sinkt er dem heransprengenden Helfritz in die Arme, um in demselben Momente seine Seele auszuhauchen.

Der teure Leichnam, dessen Gesichtszüge keine Spur von einer schmerzhaften Empfindung zeigten, wurde von Helfritz und anderen Freunden aufgehoben, unter fortdauerndem Feuer der Feinde eine kleine Strecke fortgetragen und auf der nördlichen Seite des Fahrweges unter einer Birke auf weichem Rasen gebettet.

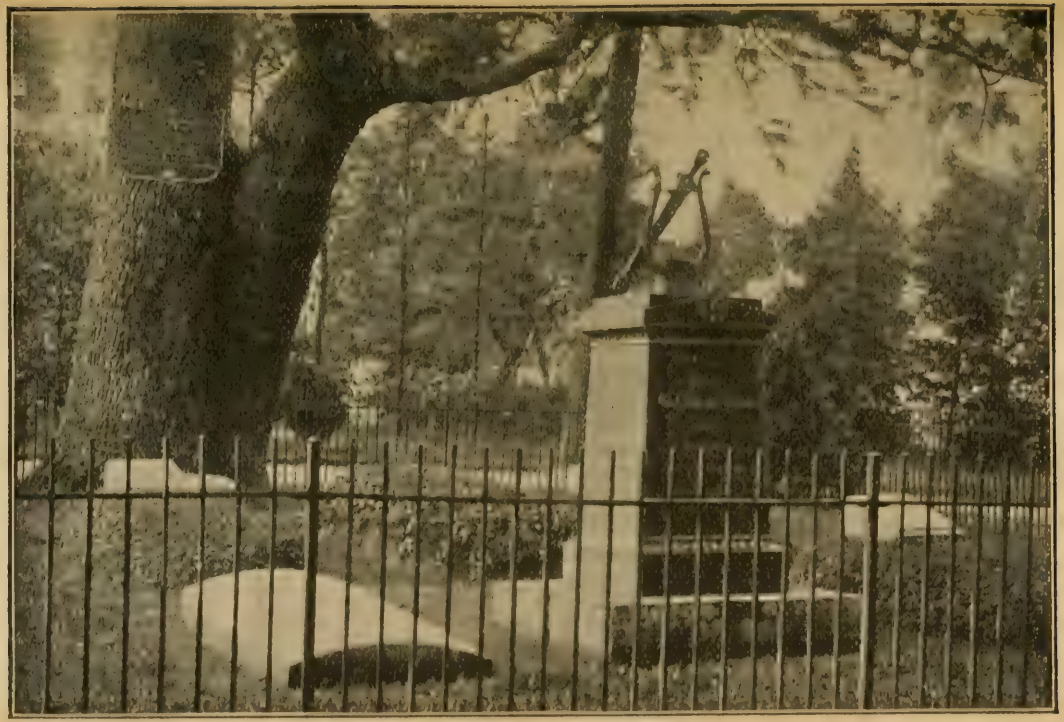
Bald darauf erreichte das Gefecht sein Ende. Eine Verfolgung der Fliehenden schien nicht ratsam, weil das Anrücken feindlicher Hilfstruppen zu befürchten war. So trat denn der Major, um die erbeuteten Fuhren, die Gefangenen und seine Toten sicher unterzubringen, sofort den Rückmarsch nach Wöbbelin, dem Standort seiner Infanterie, an, wo der Sieges- und Trauerzug am Abend um neun Uhr eintraf. Hier wurde der Sängerheld, nachdem sich schnell die schmerzliche Kunde von seinem Tode im Lager verbreitet hatte, am südlichen Ende in dem letzten Hause, der damaligen Holzwärterwohnung, auf

einem mit Eichenlaub umkränzten, langen Tische aufgebahrt, um dann in einen einfachen, schnell von zwei Schreinergesellen gezimmerten Sarg gelegt und am folgenden Tage zur ewigen Ruhe getragen zu werden. Als Begräbnisstätte hatte man einen östlich vom südlichen Ende des Dorfes gelegenen Platz auf freiem Felde, etwas seitab der von Ludwigslust nach Schwerin führenden Straße, ausersehen. Hier standen zwei einsame Eichen. Unter der größeren glaubte man den Jüngling, der so oft die deutsche Eiche als Symbol der Kraft, Treue und Freiheit besungen hatte, am würdigsten beizusetzen.

Nachdem gegen Mittag alle Vorbereitungen beendigt waren, setzte sich der Trauerzug unter dem gedämpften Schlage der Trommeln in Bewegung. Was im Lager abkommen konnte, schloß sich an; auch Wallmoden, der zufällig mit seinen wieder zu ihrem Standorte zurückkehrenden Truppen vorbeimarschierte, gab mit seinem Stabe dem Gefallenen das letzte Geleit. Nachdem man zu dem Grabe gelangt war, wurde der Sarg unter dem Gesange des Gebetes: „Hör' uns, Allmächtiger!" in die Gruft gesenkt. Als Scheidegruß stimmte man, soweit die von Rührung und Schmerz erstickte Stimme noch reichen wollte, das Lied: „Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!" an. Eine Ehrensalve glaubte man sich wegen der Nähe des Feindes nicht erlauben zu dürfen; dagegen brannte noch der Feldwebel Markwordt mit einem glühend gemachten Ladestock Theodors Namen und Todestag tief in die Rinde der sein Grab überschattenden Eiche ein.

Noch ahnten des Heldensängers Angehörige nichts von dem furchtbaren Schlage, der sie getroffen. Erst allmählich dringen dunkle, beängstigende Gerüchte zu ihren Ohren; doch dann vergeht noch ein voller Monat bangen Zweifels und immer mehr wachsender Besorgnis um das Leben des geliebten Sohnes und Bruders, ehe die sichere Kunde seines Todes bei ihnen eintrifft. Während der Mutter und Schwester über den tieftraurigen Verlust das Herz schier brechen will, erträgt der Vater denselben mit männlicher Fassung und christlicher Ergebung, wiewohl auch seines Lebens Blume gebrochen ist und die Zukunft kalt und farblos vor ihm liegt. Aber wie ihm und den Seinen der teure Tote unvergeßlich bleiben würde, ebenso sollte auch dem deutschen Vaterlande das Andenken an seiner edelsten und besten Söhne einen dauernd erhalten bleiben. Zu diesem Zwecke galt es, nicht nur des Dahingeschiedenen Dichtungen angemessen zu veröffentlichen, sondern auch seine Grabstätte würdig auszugestalten. Namentlich die letztere Aufgabe zu lösen, hielt der Vater für seine vornehmste, heiligste

Theodor Körners Grab zu Wöbbelin. Ursprüngliche Ansicht aus dem Jahre 1813.



Gräber der Familie Körner zu Wöbbelin mit dem 1814 errichteten Denkmal des Dichters.

Pflicht, und schon im folgenden Jahre konnte dank seiner unausgesetzten Bemühungen am 29. September auf Theodors Ruheplatz das vom Dresdener Hofbaumeister Thormeyer entworfene, gußeiserne Denkmal feierlich enthüllt werden. Es besteht dasselbe aus einem vierseitigen Altar, über dem Leier und Schwert, von einem Eichenkranze umwunden, angebracht sind. Auf der Vorderseite trägt der Altar die Inschrift:

Hier wurde
Karl Theodor Körner
von seinen Waffenbrüdern
mit Achtung und Liebe
zur Erde bestattet.

Die Rückseite enthält folgende Worte:

Karl Theodor Körner,
geboren zu Dresden am 23. September 1791,
widmete sich zuerst dem Bergbau,
dann der Dichtkunst,
zuletzt dem Kampfe für Deutschlands Rettung.
Diesem Beruf
weihte er Schwert und Leier
und opferte ihm
die schönsten Freuden und Hoffnungen
einer glücklichen Jugend.
Als Leutnant und Adjutant
in der Lützowschen Freischar
wurde er bei einem Gefecht
zwischen Schwerin und Gadebusch
am 26. August 1813
schnell durch eine feindliche Kugel
getötet.

Die Inschriften der beiden anderen Seiten des Altars geben Stellen aus Theodors Gedichten wieder. Die eine lautet:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde!

Die andere:

Vaterland, dir wolln wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,

Was wir mit dem Blut befreit!
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen!

Eine neue Zierde erhielt die inzwischen zu einem Körnerkirchhof erweiterte Grabstätte des Dichters im Jahre 1879 durch die Enthüllung seiner überlebensgroßen Bronzebüste, die auf einem aus Bremer Sandstein bestehenden Postamente ruht und ihren Platz vor der 1868 ebendort eingeweihten Ehrenhalle des deutschen Tyrtäus in der unmittelbaren Nähe seines Grabes hat.

Auch die Geburtsstadt des Dichters hat ihrem großen Sohne die Dank- und Ehrenschuld würdig und glänzend abgetragen durch ein seinem Andenken gewidmetes Museum nicht minder als durch ein von Julius Hähnels Meisterhand geschaffenes Standbild, das am 18. Oktober 1871 vor dem neuen Gymnasium zum Heiligen Kreuz enthüllt wurde.

Dem Bruder zunächst in den Tod folgte die Schwester, welche außer stande, die ihrem Herzen durch den Verlust ihres Lieblings geschlagene Wunde zu verschmerzen, schon am 15. März 1815 ins Grab sank. Erst 16 Jahre später endete der bereits 1815 nach Berlin übergesiedelte und zum preußischen Staatsrat im Ministerium des Innern ernannte Vater am 13. Mai 1831 sein vielbewegtes, an höchster Freude, aber auch an tiefstem Leide reiches Leben. Am 30. Mai 1832 wurde auch Dora abberufen. Minna, die so oft gekränkelt, erreichte das höchste Alter; erst am 20. August 1843 entriß auch sie der Tod einem Dasein, das für sie nach dem Verluste aller Ihrigen keine Freude mehr hatte. Sie alle schlafen fern von ihrer engeren Heimat, aber doch auf deutschem Boden, zu Wöbbelin an der Seite Theodors den ewigen Schlummer, umstrahlt von dem Ruhmesglanze des Jünglings, der, zugleich ein Sänger und ein Held, immer mehr zu einer Lieblingsgestalt der deutschen Nation, insonderheit der deutschen Jugend geworden ist, dem sein Volk in treuer, dankbarer Erinnerung an alles das, was er während seines kurzen Erdenwallens gewollt und gewirkt, den im „Aufruf" als ernstes Mahnwort ausgesprochenen Herzenswunsch erfüllt hat:

„Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!"

Ende.

Inhalt.

Vorwort des Herausgebers . . . . . VII—VIII
Theodor Körners Leben und Werke . . . . . IX—LVII

Erster Teil.

Seite

Leier und Schwert.

Zueignung 1
Andreas Hofers Tod (1810) . . . 1
Die Eichen (1810) 2
Vor Rauchs Büste der Königin Luise (1812) 3
Auf dem Schlachtfelde von Aspern (1812) 3
Hoch lebe das Haus Österreich! (1812) 6
Dem Sieger von Aspern (1812) . 8
Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand (1812) 8
Mein Vaterland (1813) 9
Moskau (1813) 10
Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps (1813) . . 11
Trost (1813) 11
Durch! (1813) 13
Abschied von Wien (1813) . . . 15
Aufruf (1813) 15
Der preußische Grenz-Adler (1813) . 17
An die Königin Luise (1813) . . 17
Jägerlied (1813) 18
Lied der schwarzen Jäger (1813) . 19
Am Hedwigsbrunnen bei Jauer (1813) 19
Letzter Trost (1813) 20
Bundeslied vor der Schlacht (1813) 21
Gebet während der Schlacht (1813) 22
Mißmut (1813) 23
An den König (1813) 24
Reiterlied (1813) 25
Trost (1813) 26
Abschied vom Leben (1813) . . . 26
Lützows wilde Jagd (1813) . . . 27
Gebet (Hör uns, Allmächtiger!) (1813) 28
Österreichs Doppeladler (1813) . . 28
Unsere Zuversicht (1813) 29
Was uns bleibt (1813) 30
Männer und Buben (1813) . . . 31
Trinklied vor der Schlacht (1813) . 33
Schwertlied (1813) 34

Anhang.

An L., als Dank für das Feldzeichen 36
Gebet (Deine Sonne, Herr des Himmels) 37
Als ich schwer verwundet lag . . 37
Wilkniz 38

Seite

Courage 39
Das Lied von der Rache 41

Knospen.

An den Leser 42
Bergmannsleben 42
Der Traum 44
Brutus' Abschied 47
Der Morgen des Glaubens . . . 49
Das Wunderblümchen 50
Prolog (zum: Konradin von Schwaben) 51
Der Kampf der Geister mit den Bergknappen 53
Der Schreckenstein und der Elbstrom 64
An Goethe (als ich den „Faust" gelesen hatte) 67
Die Liebe (in vier Sonetten) . . 69
An meine Zither 70
Am Grabe Karl Friedrich Schneiders 70
Berglied 71
Wechsel 73
An Phöbos 73
Am Grabe Krafts 74
Der Morgenstern 74
An Adelaiden, am Johannistage (Des Sommers Lust) 75
Klotars Abschied 76
An den Frühling (Du erscheinst mit fröhlicher) 76
Die Harmonie der Liebe 77
Poesie und Liebe 78
Schön und Erhaben 79
Amphiaraos 79
Liebeständelei 80
Das war ich 81
Das warst du 82
Sängers Morgenlied 83
Liebesrausch 84
An ihrem Wiegenfeste 84
Sehnsucht der Liebe 85

Erinnerungen an Schlesien.

1. Am Elbbrunnen 86
2. Der Zackenfall 87
3. Buchwald 87
4. N . . . . . f und P . . . . . e 88
5. Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe 88
6. Auf der Riesenkoppe 88

Seite

Geistliche Sonette.

1. Christus und die Samariterin 89
2. Die Ehebrecherin 90
3. Das Abendmahl 90
4. Christi Erscheinung in Emmaus 91
5. Christi Himmelfahrt . . . 91

Vermischte Gedichte I.

Die Weisung Apolls 92
Die Gewalt der Schönheit . . . 94
Das Reich des Gesanges . . . 95
An Adelaiden (Es regt sich das Herz) 96
Nähe der Geliebten 97
In der Neujahrsnacht 1809 . . 97
Mit den Knospen (Darf ich dir) . 98
Friedrichs Totenlandschaft . . . 99
Zwei Sonette nach Kügelgens Gemälden 100
Die menschliche Stimme 101
Zur Nacht 101
An Gustav Zedlitz 102
An den Heldensänger des Nordens 102
Nach der Aufführung von Händels Alexanderfest in Wien 1812 . 103
Treuer Tod 105
Wiegenlied 106
Bei einem Springbrunnen . . . 106
Treuröschen 107
Worte der Liebe 109
Die drei Sterne 110
Harras, der kühne Springer . . 110
Graf Hoyer von Mansfeld . . . 112
An Wilhelm 114
Aus der Ferne 114
Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte . . . 115
Das gestörte Glück 115
Trinklied (Kommt, Brüder, trinket froh) 116
Weinlied 117
Der Weltschöpfer 120
Der geplagte Bräutigam . . . 120
Dido 122
Erinnerung 124
Sehnsucht 125
Wallhaide 125
Des Sängers Lied zu den Sternen 131
Kynast 133
Die heilige Cäcilia 143
Die heilige Dorothea 143
St. Medardus 144
Die vier Schwestern 147
Der Teufel in Salamanka . . . 148
Bundeslied (Freudig traten wir) 149
Der Makaria 150
Im Frühling (1810) 151

Erinnerungen an Karlsbad (1811). Seite

1. Vom Dreikreuzen-Berge . . 151
2. Der Sprudel 152
3. Dorf Hammer 153
4. Dorotheens Tempel . . . 153
5. Die Prager Straße . . . 154
6. Der Obelisk 154
7. Scharade (Engelhaus) . . 154
8. Der Kaiserin Platz . . . 155
9. Von Weyrothers Ruh' bei Ellenbogen 155
10. Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Egertore 156
11. Das Töpel-Tal 156
12. Findlaters Tempel . . . 158
13. Abschied von Dorotheens Tempel 158
14. Friederikens Felsen . . . 159
15. Am Kreuze unsern Mariannens Ruhe 159
16. Hans Heilings Felsen . . 160
17. Der Neubrunnen 161
18. Beim Tanze im sächsischen Saale 162
19. Als sie vom Brunnen Abschied nahm 162
20. Auf der Bank am Sauerbrunnen 163
21. Rundgesang auf dem Belvedere 163
22. Abschied vom Leser . . . 164
Sängers Wanderlied 164
Sehnsucht nach dem Rhein . . . 166
Vor Raphaels Madonna . . . 166
An den Frühling (Frühling, ich grüße dich) 167
Schifferlied 167
Morgenlied für Schiffer . . . 168
Auf dem Greifenstein 169
Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick 170
Vor dem Grabmal in Penzing . 170
Der Totenkranz 170
Zum Abschiede (1813) 174

Zweiter Teil.

Vermischte Gedichte II.

Jugendlust 177
Leichter Sinn 178
Ständchen 178
Mein hohes Lied von der Einzigen 179
Wehmut der Liebe 181
Der Jüngling und der Bach . . 182
Spielmann und Zither 183
Aus der Ferne (Über jener Berge Höhen) 184

	Seite
An Karoline Pichler	185
In der Stephanskirche	186
Luthers Monolog, ehe er in die Reichsversammlung geht	186
Zum 11. März 1811	188
Die Monatssteine	189
An Rosine Bürger	195
An H. (Ich sah ein Schwärmen)	195
An Corona	195
Zum 3. Februar (Ein stilles Lied)	196
Zum 3. Februar (Eine Rose aufblühte)	196
Des Sängers Abschied von der Fürstin	197
An F. v. R.	198
An Schönberg und Luise	200
An Auguste	203
An Sie (Im vollen Taumel)	204
Mit den Knospen (Als ich in meines)	205
Am 16. November, mit Oehlenschlägers Aladdin	206
An Isidorus (1813)	206
Schützenlied	206
Aus dem Stammbuch von Henriette Hendel-Schütz	208
An die Prinzessin Dorothea von Kurland	208
Aus dem Stammbuche Schäffers von Allstedt	210
Der holden Geberin	210
Zur Melodie: Mir leuchtet die Hoffnung	210
Liebe und Lieder	211
In der Nacht meines Geburtstages	211
Beim Tode eines Kindes	212
An Johanna Krüger	212
Nachtlied der Krieger	213
Vom böhmischen Sitze	214
An Sie (Wie wenn die Nacht)	214
An Emma (19. April 1809)	214
An Schwester Emma (19. April 1810)	215
Simsons Rache an den Philistern	215
Sonett (Rastlos treibt es mich)	217
Mein Mädchen (Die meiner Jugend)	218
Sal. Geßner an Luise von Funck	218
Am Stiftungstage	219
Das Makariusfest	220
An * (25. Dezember 1809)	221
Geständnis	222
Schwanengesang eines Lichtes	222
Bundeslied für die Thuringia (Trinkt, Brüder, trinkt!)	223
Burschenleben	224
Trinklied (Schon perlt der Wein)	225
Burschentreue	226
Burschenweihe	227
Trinklied (Im Keller bei Schmalwassern ꝛc. gemacht)	228
Meine Flucht (Leipzig, im März 1811)	229
Bittschrift der Kadetten der Ritterakademie in Dresden	231
Anmeldung des Großpapa bei dem Turnwart zum Voltigieren	232
Die Karten-Revolution	233
An Geßler (1809)	234
An Franz von Peschier	235
An Karolinen	235
Zum 14. April 1811 (Mit einer Rose)	236
Frauenlob	236
An H. (Freundlichen Gruß voraus!)	237
An Marianne Saaling	238
Zuruf am Neubrunnen	238
Liebe	239
Das schönste Los	240
Zu Ottiliens Tage	241
Lied auf dem Hirschsprung	242
Glück der Liebe	242
Als sie ein Perlenhalsband trug	243
Dora (anakreontische Ode)	244
Der Wintermorgen	244
Einer Freundin ins Stammbuch	245
Mein Mädchen (Erklinge, Lied, in süßen)	245
An Messerschmidt	246
Ausgenommen	247
Mein Symbolum	248
Leoninische Verse	249
Träume der Liebe	250
An Marie und Pauline	251
An Toni (Ein Riesengeist geht)	251
An Toni (Erwartend stand ich)	252
Phantasie an Toni	252
Violenblau	253
Mit dem Balboa	254
Antoniens Augen	255
Der Dreiklang des Lebens	256
Vor dem Bilde ihrer Mutter	258
Liebeskühnheit	259
An Toni (Es keimen die Blüten)	259
Hymne an Gott	260
Entzückung	261
In St. Stephan	262
An Toni (Fleug auf, mein Lied)	263
An Toni (Wer, Toni, hat dir all)	264
An den sterbenden Künstler	265
Am 14. April (in der Augustinerkirche)	266
An Brockmanns Freunde	267
Am 17. April, mit Rosen	268
Nach der Aufführung der Toni	268

Seite

Am 21. April 1812 (in der Augustinerkirche) 269
Gute Nacht, lieber Theodor . . 271
Nachtgedanken 272
Bitte 273
Dank 274
Trauergesang (eines tiefgebeugten Dichters) 275
Morgenfreude 276
Beim Gewitter 277
Döblingen 278
Der Kuß 278
Sehen, Lieben, Küssen 279
Dresden 280
Bei Sonnenuntergang 283
An Toni (Heil'ger Frieden liegt) . 284
Die Sonnenwende 285
In der Nacht 286
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft 287
Elegie 290
Zum 13. Juni (Anton von Padua hat) 292
Zum 13. Juni 1812 (Nimm des Geliebten) 294
Am 25. Juni (nach der Vorstellung der Desdemona) 295
Liebe süße Toni 295
Auf der Bastei 296
Mut (1812) 297
Des Feldpredigers Kriegstaten (1808) 297
Aus der Ferne (Der Jüngling zog) 298
Zum 6. März 299
Mit einer Rute 299
Im Kreis der Musen 300
Kunzens Jule 301

Nachlese.

An die Fürstin 303
Zum Annentage (1811) 304
Der Kaiserin Sitz (1811) . . . 305
Wallfahrt nach Sedlitz (1811) . . 305
Vergißmeinnicht (1811) 306
An Mademoiselle Beck (1811) . . 306
Zueignung (Wie die Knospe) . . 307
O, rufe die Tränen 307

Unterlegte Texte zu gegebener Musik.

Zu einer Melodie (Armes Herz) . 308
Zu Paisiellos Musik von „Nel cor più non mi sento etc.“ . . 308
Zu Paërs Arie „Un solo quarto d'ora etc.“ 308

Seite

Zu Paërs Romanze „Tu veux le donc“ 309
Russisches Lied 310
Wiegenlied 310
Zu der Romanze des Troubadours 311

Rätsel, Scharaden, Anagramme, Homonyme, Logogriphe, Palindrome.

1. Rätsel (Nichts), 2. Scharade (Galgenstrick), 3. Scharade (Windbeutel), 4. Scharade (Ziegenbock), 5. Scharade (Nachtlicht) 312
6. Scharade (Kalbfell), 7. Scharade (Augenblick), 8. Scharade (Steuermann), 9. Scharade (Rübezahl), 10. Scharade (Pantoffel), 11. Scharade (Sonnenwende, d. i. Sonnenblume) 313
12. Scharade (Hausarzt), 13. Scharade (Kurland), 14. Scharade (Rübezahl), 15. Scharade (Brautschmuck) 314
16. Scharade (Allmacht), 17. Scharade (Geistreich) 315
18. Scharade (Fee. Nuß. — Venus), 19. Scharade (Vergißmeinnicht) . 316
20. Scharade (Nachtschatten), 21. Scharade (Morgenstern) 317
22. Scharade (Hohlstein*), 23. Anagramm (Aspik. — Pik-As), 24. Anagramm (Maro. — Roma) . . . 318
25. Anagramm (Rose. — Eros), 26. Homonym (Flügel), 27. Homonym (Pistolen), 28. Homonym (Ball) 319
29. Homonym (Wechsel), 30. Homonym (Bogen), 31. Homonym (Spitze), 32. Logogriph (Hammel. Himmel. Hummel), 33. Logogriph (Welle. Wille. Wolle), 34. Logogriph (Laben. Leben. Lieben. Loben) 320
35. Logogriph (Schleier. Leier. Eier), 36. Logogriph (Ehe. Wehe), 37. Logogriph (Treue. Reue) 321
38. Palindrom (Roma. — Amor), 39. Palindrom (Eber. — Rebe), 40. Palindrom (Leben. — Nebel) 322
41. Scharade (Stammbaum), 42. Scharade (Handkuß), 43. Scharade (Ballschuh), 44. Scharade (Coeur-Sechse), 45. Palindrom (Gras. — Sarg) 323
46. Scharade (Erdentraum) . . 324
47. Scharade (Papier), 48. Scharade (Nachtigall) 325

*) Schloß bei Löwenberg in Schlesien, im Besitz der Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen.

Seite

49. Scharade (Steckenpferd), 50. Scharade (Morgengold), 51. Scharade (Kalbfell), 52. Scharade (Trommelfell), 53. Scharade (Ballade) . . 326
54. Scharade (Knieriemen), 55. Scharade (Herzpochen), 56. Scharade (Felleisen), 57. Scharade (Hebekorb) 327
58. Scharade (Landsturm), 59. Scharade (Klopstock?) 328
60. Scharade (Bücherschrank), 61. Logogriph (Eden. Ende), 62. Logogriph (Moder. Mode. Ode. Oder) . 329
63. Scharade (Pallas), 64. Scharade (Trommelstock), 65. Drei Silbenrätsel (Brautkranz. — Jungfrau. — Dreiklang.) 330
66. Scharade (Adamberger), 67. Scharade (Heimweh) 332
68. Scharade (Liebhaber), 69. Scharade (Hausfrau), 70. Scharade (Buchwald) 333
71. Scharade (Luftfahrt), 72. Scharade (Methfessel, Komponist einiger Lieder Körners), 73. Rätsel (Dorothea, Herzogin von Kurland) 334
74. Scharade (Regenschirm), 75. Scharade (Weckruf), 76. Scharade (Schlaftrunk) 335

Epische Fragmente.

Eduard und Veronika 335
Die Verlobung 342

Erzählungen.

Hans Heilings Felsen 351
Woldemar 363
Die Harfe 373
Die Reise nach Schandau . . . 377
Die Reise nach Wörlitz 389

Mündliche Erzählungen.

Die Tauben 398
Die Rosen 404

Seite

Dritter Teil.

Dramen I.

Die Braut 415
Der grüne Domino 430
Der Nachtwächter 446
Toni 466
Die Sühne 497
Der Vetter aus Bremen . . . 513
Zrinyi 530

Vierter Teil.

Dramen II.

Hedwig 607
Rosamunde 651
Joseph Heyderich oder Deutsche Treue 721
Die Gouvernante 738
Der vierjährige Posten 756
Der Kampf mit dem Drachen . . 766
Das Fischermädchen oder Haß und Liebe 779
Die Bergknappen 797
Alfred der Große 819

Dramatische Scherze und Spiele.

Amor und seine Heerscharen . . 841
Die wahrsagende Zigeunerin mit zwei Kindern 845
Festspiel zu Wilhelm von Humboldts Geburtstage 847
Die Blumen 853

Dramatische Fragmente.

Fragment eines Monologs des Themistokles 859
Fragment aus Konradin von Schwaben 861
Fragment aus Ulysses' Wiederkehr 863
Phrixus und Helle 865

Erſter Teil.

(Leier und Schwert. — Knoſpen. — Vermiſchte Gedichte I.)

Leier und Schwert.

Zueignung.

Euch allen, die ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied! — O daß es euch erfreue!
Zwar hat euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde euch verbittert,
Doch eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am deutschen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen;
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leier schweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus, mein Schwert! magst auch dein Liedchen singen.

Laut tobt der Kampf. — Lebt wohl, ihr treuen Seelen!
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor euren Blick!
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was berauscht die Leier vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie Tat errungen.

Andreas Hofers Tod. (1802.)

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn,
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war — ein schöner Wahn.

Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts.
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen.
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen.

Die Eichen. (1802.)

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röter strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendrot.
Doch um das Verhängnis unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
„Alles Große muß im Tod bestehen!"

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Mut.
Wohl kein Pilger wird vorüberwallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen:
Tot auch sind sie euch ein köstlich Gut.
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bessre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut.
Ach was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Vor Rauchs Büste der Königin Luise. (1812.)

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter!
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern. (1812.)

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden, dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wütrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang.
Euch, ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden!
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten!
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt.
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd wie mit Sternesschimmern
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren,
Deine Strahlen laß uns treu bewahren
Als Vermächtnis einer stolzen Zeit!

Überall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken.
Wo nur deutsch die Lippe lallen kann.
Nein, Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und solange deutsche Ströme sausen,
Und solange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben:
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefallner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Walplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlagnen Römerschlacht.

In dem blut'gen Tal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Scharen fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer, sag's den kinderlosen Eltern,
„Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
„Spartas kühne Heldenjugend sank!"
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphierenden Akkorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach

Und erzählten trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit von der Heroen-Größe
Der Gefallnen und von Spartas Dank.

Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen;
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Ölzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefallnen Tat erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermutet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweise, deutsches Vaterland!
Deine Sänger laß in Liedern stürmen
Und zum Steine füge kühn den Stein
Und die Pyramide laß sich türmen,
Der gefallnen Brüder wert zu sein!

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Über ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk, denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig dich wert der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt!
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Türme deines Ruhmes Monument!

Sieh umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein mutig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt!

Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt.
Aber gibt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die Tat, die sich der Tat vergleicht!

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören!
Östreich, deine Toten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument,
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
„Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank!"

Hoch lebe das Haus Österreich! (1812.)

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt.

Was bist du, Welt, so still, so leer?
Was lau'rst du wie ein falsches Meer?
Es saust so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele, gleich
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben.
Noch schlummert's tief in Lagers Raum;
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Totenstille regt sich kaum.
O laß der Welt den schönen Traum!
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder.

In Osten graut's, es sinkt die Nacht.
Gottlob! der Morgen ist erwacht.

Gottlob! der neue Tag bricht an.
Seht euch noch 'mal die Sonne an!
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.

In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Übermut;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt;
Ein stumm Gebet den Vater preist.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf ins Vaterhaus,
Und leise Ahnung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin;
Sie weinte, als er scheiden mußt';
Und Wehmut haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten.
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden.

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht.

„Seht ihr den Stephan herüberwinken
Und dort die fränkschen Adler blinken?
Auf, Brüder, stürzt euch mutig drein!
Die Adler müssen unser sein!
Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben!
Weint nicht! ich wollt' euch nicht betrüben."

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigrot.

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm;
Ihr kämpft für euer Heiligtum."
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „Mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Atem zusammengerafft

Und ruft und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Österreich!"

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk! du hast gesiegt!

Dem Sieger von Aspern. (1812.)

Bei Übersendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgend; es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Mut.
Aber die Zeit will ich sehn und den Tag, der gebieten kann, frostig,
Kalt und besonnen zu sein, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germanischer Stolz sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Mut sich an das Höchste gewagt!
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauscht.

Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand. (1812.)

Düstre Harmonieen hör' ich klingen,
Mutig schwellen sie ans volle Herz;
In die Seele fühl' ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz,
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Tränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht den Flügel in den styg'schen Fluß;
Es ist nicht der Künste freies Schweben,
Nicht verklärter Geister Weihekuß.
Noch dem Erdgeist ist er preisgegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,

Reißt er auch im Rausche der Gedanken
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüten,
Wilde Melodieenwitze sprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüten
Und zertritt sie kalt, sobald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch einmal stolz und kühn
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist, jetzt hast du überwunden.
Deine Nacht verschmilzt in Morgenrot;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen;
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Walstatt lag.
Sterbend löste sich der Sturm des Lebens,
Sterbend löste sich der Harfe Schlag,
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen dich ins freie Land der Töne.

Mein Vaterland. (1813.)

Wo ist des Sängers Vaterland?
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland.

Wie heißt des Sängers Vaterland?
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen.
Sonst hieß es nur das Land der Eichen
Das freie Land, das deutsche Land.
So hieß mein Vaterland.

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wütrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland.

Wem ruft des Sängers Vaterland?
Es ruft nach den verstummten Göttern
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Dem ruft mein Vaterland.

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen
Und frei die freien Söhne tragen
Oder frei sie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland.

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland.

Moskau. (1813.)

Wie wölben dort sich deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Paläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen.
Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es schleudern deiner Bürger eigne Hände
Aufs eigne Dach die sprüh'nden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.
O, laß dich nur vom Aberwitz verdammen!
Ihr Kirchen, stürzt! Paläste, brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen.
Doch hochverklärt aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn im frischen Jugendglanze,
Und Sankt Georg schwingt siegend seine Lanze.

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps.

Gesungen in der Kirche zu Rogau in Schlesien am 28. Mai 1813.

Nach der Weise: Ich will von meiner Missetat.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen,
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So tat's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
„Auf, deutsches Volk, erwache!"
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!

Trost. (1813.)

Ein Rundgesang.

Wie wir so treu beisammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Mut.

Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort.
Was gilt's? ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch Mut! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat:
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligtum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Täler jetzt verwaist,
Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt!
Du rufst! — mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag ein! ich folge dir.

Und Frauenunschuld, Frauenlieb'
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglingsmut.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört.
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses wert.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entflohn.

Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein;
Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammenstehn,
In Lust und Lied getaucht:
So wollen wir uns wiedersehn,
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen, Kraft und Mut, —
Der Tag der Rache kömmt! —
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt!
Und du im freien Morgenrot,
Zu dem die Hymne stieg,
Du führ uns, Gott, wär's auch zum Tod,
Führ nur das Volk zum Sieg!

Durch! (1813.)

Ein Petschaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterschrift: „Durch!" gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finstrer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schoß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth, vernichte
Nur nicht mein stilles Tal!
Das ganze Volk erschlage,
Rotte die Menschheit aus!
Nur laß mir meine Tage
Und mein Kind und mein Haus!"

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt,
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Turme
Die flammenschwangre Luft.

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah,
Mit blitzendem Gepränge
In Waffenrüstung da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glühn!

Was soll das ew'ge Zaudern?
Hier hilft nur rasche Tat,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen?
Sonst wehrt sie wohl dem Streich;
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch.

Nein, frisch! Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht.
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht.

Durch, Brüder, durch! — Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz!
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts.
Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt der Wolkenbrand?
Drum laß den Blitz nur lodern!
Durch! — Dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien. (1813.)

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Träne regen.
Was sträub' ich mich? Die Träne schmäht mich nicht.
Ach! wo ich wandle, sei's auf Friedenswegen,
Sei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine teuren Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang!
Begreift die treue Richtung meines Strebens
So in dem Liede wie im Schwerterklang!
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben!

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heitrem Mut;
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Glut,
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut!
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
Es gibt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf. (1813.)

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen;
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen.
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte.
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein!
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug; 's ist ein heil'ger Krieg.
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen:
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!

Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut;
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen!
Der Tempel gründe sich auf Heldentod!

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten.
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O, ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen.
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf.
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußische Grenz-Adler. (Am 18. März 1813.)

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch, edler Aar! Die Wolke muß dir weichen.
Fleug rächend auf von deiner Toten Hügel!
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel;
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen;
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen.
Du nur erhebst mit neuem Mut die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen:
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen.
Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde!

An die Königin Luise. (1813.)

Du Heilige, hör' deiner Kinder Flehen!
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht!
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt — und keinen siehst du beben —
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach dir dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet;
Zur Rache mahnte dein gebrochner Blick.
So hast du uns den deutschen Mut gerettet.
Jetzt sieh auf uns, sieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und mutig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen!

Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte stieg:

So soll dein Bild auf unsern Fahnen schweben
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sei das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuterheer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein.
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräun:
Ein Blick auf deine Fahne wird uns segnen.
Wir stehen fest, wir müssen Sieger sein.
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied. (1813.)

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Mutige bekämpft die Welt.
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld,
Fürs deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl,
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donautal.

Doch Brüder sind wir allzusamm',
Und das schwellt unsern Mut.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues, deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Herd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das ist des Blutes wert.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut!
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg.
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger. (1813.)

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein.

Ins Feld, ins Feld! Die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unsre Fahnen;
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schar; doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.
Wo seine Engel ihre Festen bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
So würgt sie ohne Scheu
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Mut.
Doch fragt man euch, was dieses Rot bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einst geht, hoch über Feindesleichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer. (1813.)

Wie sprech' ich's aus, was meine Brust durchzittert?
Der Freude wie der Wehmut Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Tränengifte mehr verbittert.
Wer hat mein freies Paradies umgittert?
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,
Den Liedersohn ins Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert?

Wie? griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß blutversöhnend aus der deutschen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde?
Es spricht's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen,
Und aus dem Tode soll das Leben quellen."

Letzter Trost. (1813.)

Beim Zurückzug der vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unseres Bundesliedes: Es heult der Sturm, es braust das Meer

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her.
Wir woll'n uns die Not nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Glut;
Umsonst ist geflossen viel edles Blut;
Noch triumphieren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt;
Rot muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Mut und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend! Der Tiger dräut.
Bewaffne dich, Landsturm! Jetzt kommt deine Zeit.
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammenstehn
Und keck dem Tod in die Augen sehn,
Woll'n nicht vom Rechte lassen,
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wütriche hassen!

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was gibt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei sind die Toten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her!
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln.
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer bestehn
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht. (12. Mai 1813.)

Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg.

Ahnungsgrauend, todesmutig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Lose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet.
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen.
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland, dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit!
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen!
Vaterland, höre den heiligen Eid!

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der gift'ge Süden brach!
Wird euch auch das Auge trüber;
Keine Träne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber!
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder.
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? Schon jauchzt es uns donnernd entgegen.
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht. (1813.)

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote.
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du segne mich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben;
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben.
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf um die Güter der Erde.
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte.
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich.
Vater, ich rufe dich!

Mißmut. (1813.)

Als ich bei Sandow lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde schönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen —
Und war dein.

Tränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lieds melod'scher Brücke

Stieg der Geist zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er schwärmte nur vergebens.
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenrot?
Gib die friedlichen Gesänge
Oder gib des Krieges Strenge:
Gib mir Lieder oder Tod!
Laß mir der Begeistrung Tränen,
Laß mir meine Liebesnacht
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Zimbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben?
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König. (1813.)

Als das Gerücht ihn in der Bautzner Schlacht gefallen nannte.

Heil dir, mein Fürst, auf deinem Strahlenthrone!
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen:
Mit letzter Kraft dir jubelnd Heil gesungen!
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für sein Volk und seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen.
Der Sieg fleugt auf aus deines Blutes Bächen.
Dein Name soll des Wütrichs Mauern brechen!
Das treue Volk muß seinen König rächen!
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in deinen goldnen Reichen!
Die Palmen blühn dir dort für deine Eichen.

Reiterlied. (1813.)

Nach der Weise: Es gibt nichts Luſt'gers auf der Welt.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edles Roß, und bäume dich!
Dort winkt der Eichenkranz.
Streich aus, ſtreich aus und trage mich
Zum luſt'gen Schwertertanz!

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmut.
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Not
Und Weib und Kind und Herd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum luſt'gen Hochzeitsfeſt;
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitsgaſt,
Das Vaterland die Braut.
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauen's ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn!
Sei's nun in Grabes Schoß,
Sei's oben auf des Sieges Höh'n:
Wir preiſen unſer Los.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott.
Schon stürmt es mächtig rings umher.
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Trost. (1813.)

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wütrich drohen!
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt,

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1813 schwer verwundet und hilflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beben.
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumlied wird zur Totenklage.
Mut! Mut! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben.
Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Lützows wilde Jagd. (1813.)

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt und die Büchse knallt;
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Was braust dort im Tale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht.
Das Vaterland ist ja gerettet.
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Gebet. (1813.)

Nach der Weise: O sanctissima.

Hör uns, Allmächtiger!
Hör uns, Allgütiger,
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, dich preisen wir.
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle braust,
Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ uns, Herr Zebaoth,
Führ uns, dreiein'ger Gott,
Führ uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ uns! Fall' unser Los
Auch tief in Grabes Schoß:
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit.
Führ uns, Allmächtiger! — Amen.

Österreichs Doppeladler. (1813.)

Als ich verwundet nach Österreich zurückkehrte.

Sei mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz diesem Wirbelsturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre!
Ja, hier beginnst du, freies Land der Eichen!

Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare.
Es floß mein Blut am Vaterlandsaltare:
Ich sank, getroffen von Verräterstreichen.
Da find' ich dich, schön wie im Land der Dichtung.
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Frisch auf, Habsburg! Der Teufel muß erliegen.
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Östreich, hoch! Dein Schwert, dein Karl wird siegen.

Unsere Zuversicht. (1813.)

Nach der Weise: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken
Und halten fest an deinem Wort.
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen's, daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube;
Solch Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube;
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Drum, mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben
Und sich vor Kraft und Tugend graun
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn,

Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an dir verzagen
Und treu und festen Mutes sein.
Du wirst den Wütrich doch erschlagen
Und wirst dein deutsches Land befrein.

Liegt auch der Tag noch jahreweit:
Wer weiß als du die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache
Und färbt die deutschen Ströme rot
Mit Sklavenblut und freiem Blut.
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt. (1813.)

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt,
Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen türmt?
Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
Und des Wütrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn?
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht?
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand!
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei,
Und Homer, er hätte nie gesungen:
Doch sein Griechenland war frei!
Was uns bleibt? — Ein christliches Ertragen
Wo des Dulders feige Träne taut?
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrein?
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle sein.

Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blütenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchsten, letzten Not?
Müssen wir verzweifeln und verjammern?
Gibt es keine Freiheit als den Tod? — —

Doch! Wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist.
Ja! es gibt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht:
Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Mutig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben!
Der ist in der Hut des Herrn.
Mag die Hölle drohn und schnauben,
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben.
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend töte,
Für den Willen gibt es keinen Tod,
Und des Blutes deutsche Heldenröte
Jubelt von der Freiheit Morgenrot.

Männer und Buben. (1813.)

Nach der Weise: Brüder, mir ist alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,

Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen
Und dich an Trillern und Läufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vorm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Mätressen laufen
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.

Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust,
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod!
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise!
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein.
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen!
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Toren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Tot oder siegend erretten!
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! Hinaus!
Horch! die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

(Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.)

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an.
Hab' meine Freude dran.
Hurra!*)

„Mich trägt ein wackrer Reiter;
Drum blink' ich auch so heiter;
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr."
Hurra!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurra!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?"
Hurra!

*) Bei dem „Hurra!" wird mit den Schwertern geklirrt.

Zur Brautnachts-Morgenröte
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrein,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurra!

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräut'gam, hole mich!
Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurra!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurra!

„Wohl klirr' ich in der Scheide;
Ich sehne mich zum Streite,
Recht wild und schlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurra!

Bleib doch im engen Stübchen!
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein!
Bleib! bald hol' ich dich ein.
Hurra!

„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigrot
Und aufgeblühtem Tod!"
Hurra!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurra!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitreihen!
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurra!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurra!

Erst tat es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurra!

Drum drückt den liebeheißen,
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest!
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurra!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitsmorgen graut.
Hurra, du Eisenbraut!
Hurra!

Anhang.*)

An L., als Dank für das Feldzeichen.

Der Ritter liebte stets die deutschen Weisen.
Zog er hinaus zum Streit fürs Vaterland,
Die Sklavenketten mutig zu zerreißen,
Durft' frohen Mutes zücken er sein Eisen,
War er geschickt von schöner Frauen Hand.
Die Sitte soll die alte Kraft beweisen;
Noch ist der Sieg der Schönheit zugewandt:
Sie nur allein kann rohen Mut verklären.
Auch mich hat sie geschmückt — ich trug ihr Band —
Als ihren Ritter will ich mich bewähren.

---

*) Die folgenden sechs Gedichte wurden erst 1893 vom Hofrat Dr. E. Peschel in „Theodor Körners Tagebuch und Kriegslieder aus dem Jahre 1813" veröffentlicht. D. H.

Gebet.

Deine Sonne, Herr des Himmels,
Schmilzt den Schnee von deinen Bergen,
Bricht mit rosiger Verklärung
Durch der Nebel düstern Schleier,
Trägt den milden Hauch des Tages
Siegend aus dem Kampf der Nacht.

Deine Sonne, güt'ger Vater,
Lockt die Knospe aus dem Kelche,
Taucht die jungfräulichen Blätter
In das zarte Rot der Sehnsucht,
Küßt des Taues Tränenperle
Lächelnd aus dem Blütenkelch.

O, so führe deine Liebe
Aus der Nebel düstrem Schatten
Mir herauf den goldnen Morgen,
Locke meines Herzens Keime,
Küsse mir vom matten Auge
Meiner Sehnsucht Träne ab!

Oder pflanze mir die Rosen
Schattend über meinem Hügel,
Daß der Blütendorn der Liebe,
Der den Lebenden verwundet,
Fest verzweigt mit der Zypresse,
Doch den Toten kühlen muß!

Als ich schwer verwundet lag,

im Augenblicke des höchsten Schmerzes.

Gott, laß mich nicht erliegen
In meiner Wunde Brand!
Laß nicht die Marter siegen!
's war ja fürs Vaterland.

Verlaß mich nicht, du Milde,
Der ich mich sonst bewußt,
Decke mit deinem Schilde
Die qualzerriss'ne Brust!

Der Kopf will mir zerspalten,
Wild glüht des Auges Kreis;
Doch meine Glieder kalten
Wie in des Nordens Eis.

Von wut'ger Qual zertreten
Der Geist im Staube schleicht.
Laß mich nur einmal beten,
Mein Gott! Dann wird mir leicht.

Dein' Gnad' ist unverderblich.
Mut, wenn das Herz auch reißt!
Der Leib, der Schmerz ist sterblich,
Unsterblich ist der Geist.

Wilknitz.

Er wurde am 17. Juni 1813, als das Lützowsche Freikorps auf dem Schlachtfelde von Lützen überfallen wurde, von württembergischen Jägern, nachdem er 9 derselben schwer verwundet hatte, vom Pferde gehauen, darauf von dem Feinde in ein Bauerhaus gebracht und, da er noch Atem holen konnte, verbunden. Als er wieder zu sich kam, riß er den Verband mit den Worten los: „Von solchen Buben mag ich das Leben nicht!" und starb wenige Augenblicke darauf.

Steig, Flügelroß, den Sturm in deinen Mähnen!
Fleug auf, mein Lied, mit deinem kühnsten Schwung!
Zu dir, mein Held, zu dir, des Liedes Sehnen,
Zu deinem Licht aus meiner Dämmerung!
Und füllen gleich die Augen sich mit Tränen,
Dir gleich zu sein, bleibt doch mein stolzes Wähnen.

Auf deinem Grabe mag zum Lohne schweben
Die Eichenkrone, die dein Volk dir schlang;
Begeistrung will in Liedesgluten beben,
Und einem Helden ziemet Bardensang.
Ich ruf' es jubelnd unserm Vaterlande,
Daß ich dich, Heldenseele, Bruder nannte.

Du wirst unsterblich in den Herzen leben,
Wo Freiheit noch und Kraft in Liedern klingt.
In schönen Augen wird die Träne beben,
Wenn man die Tat des kühnen Leuen singt,
Und in des Volkes teurer Heldensage
Dem Enkel leuchten aus dem Kampf der Tage.

Noch seh' ich dich in den treulosen Scharen,
Wie deine Faust die Mörder niedersticht,
[Wie ihre Dolche durch die Brust dir fahren,
Und dir erblaßt das Heldenangesicht.]
Da treibt sie Tücke, helfend dir zu nahen,
[Solch einen Helden noch im Netz zu fahen.]

[Du wirst aus dem Getümmel weggetragen;
Man reicht dir Wein und legt Verbande an.
Doch du hast kaum die Augen aufgeschlagen:]
„Aus Bubenhand nehm' ich kein Leben an!"
Zornglühend rufst du's aus, zerreißest die Verbande,
Und deine Seele fliegt zum Vaterlande.

Noch kann ich nichts als deine Größe singen.
Doch wenn die Schlachtenlosung niederfällt,
Wenn die Trompeten todeslustig klingen,
Und der Würgengel seine Hochzeit hält:
Dann darf ich dir den Stahl der Rache schwingen.
Der erste, der sich meinem Schwerte stellt,
Des Haupt, wenn die Walküren günstig walten,
Will ich dem Freund zum Todesopfer spalten.

Courage.

Am 17. August.

Nach der Weise: Ach Potsdam, ach Potsdam.

Courage! Courage!
Du machst mich ganz schachmatt.
Wer war denn nur der Teufelskerl,
Der dich erfunden hat?

„Mama, ich soll Soldate werd'n;
Mama, da wird nichts draus.
Sie schießen einem im Dunkeln
Wohl gar ein Auge aus.

Ich soll 'ne Flinte tragen,
Solch feiner Leute Kind!
Mama, sie wissen's noch gar nicht
Was d'Franzosen für Flegel sind."

„Mein Thomas! bleib zu Hause!
Pfui! Blut! ein schlechter Durst.
Ich lass' dir ein Äpfelchen braten
Und kauf' dir 'ne Braunschweiger Wurst."

„Fein's Liebchen, ich wollt' Soldat werd'n;
Die Mutter leidet's nicht.
Da muß ich's lassen bleiben;
's wär' wider die Kindespflicht."

„Die Kindespflicht muß weichen.
Zum Kampfe, trauter Thoms!
Sieg oder stirb fürs Vaterland
Wie Heldensöhne Roms!"

„Ich hab' ja mein gewisses Brot
Beim Schwefel und bei Kaffee,
Und morgen sollt' die Hochzeit sein,
Und ich soll sterben? — O weh!

Wenn die Franzosen nun keinen Spaß verstehn?
Die Kerls sind indiskret!
Ach, laß sie sich schlagen! — Wir küssen.
Gib acht, daß es ohne mich geht!"

„Ei, willst du mein Treuliebster sein,
So zeige dich als Mann!
Denn der versteht das Lieben nicht,
Der nicht auch zuschlagen kann."

„Nun, soll's denn sein und muß es sein —
O Welt, wie bist du verkehrt! —
Nun, Mutter, so kauf mir ein Büchsenrohr,
Ach Gott, und kauf mir ein Schwert!

Und kauf mir ein Pfund Courage —
Das Geld wend' ich gerne dran —
Und kauf mir ein großes Rosinenfaß,
In das ich mich kriechen kann!

Und packe mich in Baumwolle ein,
Wenn ich marschieren muß;
Dann nehm' ich's mit dem Stärksten auf.
Pauz!! — Gott, da fällt ein Schuß!"

„Sei außer Angst, mein Söhnchen!
's war nur die Kellertür.
Herr Jesus, du wirst ja ganz leichenblaß!
Geschwind, und nimm ein Klystier!"

Und als er wieder zu sich kam,
Zu alter Heldenkraft,
Da nahm er Abschied von der Braut —
Und fraß Lakrizensaft.

Das Lied von der Rache.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein!

Heran, heran! Die Kriegstrompeten schmettern.
Heran! Der Donner braust!
Die Rache ruft in zack'gen Flammenwettern
Der deutschen Rächerfaust!

Heran, heran zum wilden Furientanze!
Noch lebt und glüht der Molch!
Drauf, Brüder, drauf mit Büchse, Schwert und Lanze!
Drauf, drauf mit Gift und Dolch!

Was Völkerrecht? — Was sich der Nacht verpfändet,
Ist reife Höllensaat.
Wo ist das Recht, das nicht der Hund geschändet
Mit Mord und mit Verrat?

Sühnt Blut mit Blut! Was Waffen trägt, schlagt nieder!
's ist alles Schurkenbrut!
Denkt unsres Schwurs, denkt der verratnen Brüder
Und saust euch satt in Blut!

Und wenn sie winselnd auf den Knieen liegen
Und zitternd Gnade schrein:
Laßt nicht des Mitleids feige Stimme siegen!
Stoßt ohn' Erbarmen drein!

Und rühmten sie, daß Blut von deutschen Helden
In ihren Adern rinnt:
Die können nicht des Landes Söhne gelten,
Die seine Teufel sind.

Ha, welche Lust, wenn an dem Lanzenknopfe
Ein Schurkenherz zerbebt,
Und das Gehirn aus dem gespaltnen Kopfe
Am blut'gen Schwerte klebt!

Welch Ohrenschmaus, wenn wir bei Siegesrufen,
Vom Pulverdampf umqualmt,
Sie winseln hören, von der Rosse Hufen
Auf deutschem Grund zermalmt!

Gott ist mit uns! Der Hölle Nebel weichen.
Hinauf, du Stern, hinauf!
Wir türmen dir die Hügel ihrer Leichen
Zur Pyramide auf.

Dann brennt sie an und streut es in die Lüfte,
Was nicht die Flamme fraß,
Damit kein Grab das deutsche Land vergifte
Mit überrhein'schem Aas!

Knospen.

An den Leser.

Knospen nennen wir uns, sind bescheidne, freundliche Blümchen;
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freilich sind wir noch klein und zart und nur Träume des Lebens.
Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust.
Nimm uns drum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet!
Leicht wie die Jugend entquillt leicht auch die bildende Kraft.
Doch wie die Blüte sich formt? — Das liegt noch verhüllt in der Zukunft.
Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur Frucht.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Atmet tief im Schoß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: „Glück auf!"

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die graufe Nacht.
Doch ihr eignes Tun verschwindet;
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hilfreich in die Gruft,

Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand,
Und durch seines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe.
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Über nie erforschte Gründe,
Über dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg.
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen.
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schoße
Blühen uns die schönsten Lose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten

Wird es seinen Sitz entfalten;
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einst, von des Tages eh'rner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum.
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum von Marmor, blendend weiß;
Der Sonne Licht im blauen Ätherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß,
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis
Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starrt' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,
Den sanften Blick nach oben hingewendet
Und leise betend zu den blauen Höhn.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog's mich hin — wer konnte widerstehn? —
Und staunend fragt' ich ihn und frage wieder:
„Sprich! wer bist du? wer ist der Burg Gebieter?"

„Das Schloß und alles, was du kannst erschauen,
Gehört," so sprach er, „einem mächt'gen Herrn;
Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
Dem Element gebietet er als Meister,
Und willig folgen ihm die Flammengeister.

Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
Ob ich sein Diener gleich, sein Sklave war;
Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten;
Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
Die innre Brust konnt' ich vor ihm entfalten;
Es sah im Nebeldunst des Lebens klar,
Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe
Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

„So formte mich des Geistes strenger Wille;
Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht.
Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht:
So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen;
Die Erde sank; das Dunkel war zerronnen.

Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen;
Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar
Und rein wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar!
Wohl sah der Herr den Bund; uns nicht entgegen
Versprach er uns im stillen seinen Segen.

So lebten wir des Lebens Wonnezeiten;
Eins war im andern innig sich bewußt.
Doch trägt dies sel'ge Übermaß der Freuden
Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust.
Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
Im glüh'nden Taumel meiner Flammenliebe
Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.

Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen.
Da kam der Herr; er hatte uns vertraut.
Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen.
Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
‚Von meinem Herzen hast du dich gerissen;
Verloren ist auf ewig dir die Braut.
Die strenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen.
Nachforschen darfst du nie und nie sie nennen.

Nicht ihres Lebens Rätsel sollst du lösen;
Verblichen ist des Glückes Morgenrot.
Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Größen.
Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.'
Und in des Donners brausenden Getösen
Entführt' er sie mit seinem Machtgebot.
Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

Denn auf dem Herzen lag's mit Zentnerschwere,
Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere,
Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
So tobt' es in der schuldbedeckten Brust,
Und eine Stimme rief: ‚Du bist gerichtet;
Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.'

So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen;
Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.
Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen;
Der Jugendblüten Zweig war mir verdorrt.
Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich's fort,
Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
So flammte mir die Sonne blutig rot.
Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden.
Da faßte mich der Seele höchste Not.
Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen.
Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Gebot;
Zur Ferne lenkt' ich die verwegnen Schritte,
Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
Verschwieg ihm nicht den unglückselig'gen Bund.
Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
Und so verkündete sein Sehermund:
‚Berühr der Palme Blatt mit frommen Händen,
Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
Doch hast du das geheime Wort errungen,
So wirst du von der Erde schnell verschlungen.'

Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen.
Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum;
Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
Schon ist der Schmerz in Tränen mir zerflossen;
Das nahe Ziel löst sanft den bittern Traum;
Zur letzten Tat ist meine Hand gehoben;
Die Liebe siegt; das Wissen kommt von oben."

Er sprach's, und schnell will er die Tat erfüllen
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt:
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar widerhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt —
Ein Sternenmantel flog um seine Glieder —
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen —
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanenbrust —
Ein seliges Geschöpf aus Himmelsauen,
Der ew'gen heil'gen Liebe sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust;
Und ich — erwachte; denn der Morgen graute,
Und voll Begeistrung schlug ich in die Laute.

Brutus' Abschied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden?
Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
Rastlos treibt's dich von der Gattin Brust.
Wohl ist dir's, wenn Heere sich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigrot erwarmen,
Und das Mordgeschrei ist deine Lust.

Brutus.

Weib! mir ist kein friedlich Glück beschieden.
Helden kann ich, Sklaven nicht, gebieten;
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenschlacht;
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich sicher mir durchs Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes eh'rne Macht.

Porcia.

Und nicht weinen soll ich um den Gatten?
Fechtend stürzt er in das Reich der Schatten;
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schicksals Mächten,
Freiheit strahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu sterben ist sein Glück.

Brutus.

Porcia! wohl denk' ich an die Meinen;
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zusammen,
Speit der Hades seine gift'gen Flammen:
Er steht felsenfest im Männerstreit.

Porcia.

Wenn du fällst, wer soll die Gattin retten?
Wer erlöst sie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorbeer bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen.
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen;
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
Freiheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmes Brausen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! schon naht der Tod sich Romas Söhnen.
Wie der Zimbel und Posaune Tönen
Jede Qual in dieser Brust erweckt!
Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich seh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eignen Schwerte hingestreckt.

Brutus.

Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken,
Und die Tyrannei die Schranken bricht!

Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden.
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freiheit nicht.

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling stand auf Berges Höh' —
Ihm schlug das Herz so wonnig und weh —
Allein im nächtlichen Grausen;
Und schüchtern umfing er die felsige Wand;
Denn Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Brausen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freier schlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blassem Geflimmer;
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne goldnem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling spricht das jammernde
„Wohin, ihr Funken? was zieht ihr fort?
Und bleibt ihr mir ewig so ferne?
Ach, kalt und erblassend ist euer Licht,
Erwärmt den starrenden Busen nicht.
Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne!"

Doch schnell erbleicht die goldne Pracht.
Die Sterne sinken zur düstern Nacht:
Es mischt sich das Licht mit dem Dunkel.
Da klimmen fern durch der Dünste Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlingsglut und Karfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her?
In der Brust ist's so kalt, in der Brust ist's so leer
O, senkt eure Gluten mir nieder!
Der Morgen der ewigen Liebe graut,
Und glühend erhebt sich die Himmelsbraut,
Und erquickt sind die starrenden Glieder.

Hoch hebt sich im Taumel der Wonne die Brust,
Und das Herz zerfließt in heiliger Lust."
Und er stürzt mit frommer Gebärde
Zum Staube, und in der goldnen Glut
Malt purpurrot sich vom göttlichen Blut
Der Name: Heiland der Erde!

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen
Und atmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen;
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen.
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt!
Doch schöner als der Klang im Liede
Färbt sich am Quell die zarte Blüte.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben;
Es strahlt das Feld in goldner Pracht:
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen;
Es glüht im dichtbelaubten Tal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen;
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen;
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kommt gezogen
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen;
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blütentod die Frucht hervor.
Doch ewig schön, im zarten Kleide,
Malt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder;
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub.

Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder;
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub.
Doch frei vom ernsten Weltgesetze
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg' der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabesstätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schoß
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht;
Es strahlt empor mit Glutverlangen
Und schmückt die Welt mit Frühlingsprangen
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Prolog

zu einer dramatischen Behandlung des Konradin von Schwaben.

(Der Vorhang geht auf; man sieht eine freundliche Gegend; es ist Morgen, und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludiert fröhlich und spricht:)

Es graut der Tag, die Nebel sind zerronnen;
Im Morgenlicht löst sich die Dämmerung.
Des Tages heitre Lust ist neu gewonnen;
Die Wiese glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will sich die Blüte sonnen,
Vom Tau erquickt, ein süßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht so hold in süßer, heil'ger Stille,
Umsäuselt vom Geheimnisse der Nacht.
Noch schläft die Knospe in der finstern Hülle,
Vom leisen Strahl des Morgens angefacht.
Doch still im Innern schwillt zur höchsten Fülle
Des zarten Blümchens heitre Liebespracht,
Und, sanft getröstet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freiheit still entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeschmückte Bläue
Und spiegelt sich im klaren Wellenbad,
Und sicher in des Lebens heil'ger Weihe
Ergreift der Geist des Herzens mut'gen Rat.
Er regt sich fesselos in kühner Freie,
Lebt nur im Traume seiner künft'gen Tat;
Doch malt er sich den Schmerz mit stiller Freude
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt den kühnen Mut gewähren,
Stoßt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
Er hofft, der Glaube soll die Tat verklären,
Fühlt sich zum Ungeheuersten bereit.
Mit starrem Sinn will er die Welt bekehren;
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die schwache Faust will kühn das Schwert entblößen
Und schnell das Rätsel seines Daseins lösen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der stolze Knabensinn begreift.
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär' die Kraft ihm tausendfach gehäuft.
Er will das Maß der Zeit vom Raume trennen;
Doch seine Blüten sind noch nicht gereift,
Und rückwärts schleudert ihn das ew'ge Walten;
Die eh'rne Zeit muß ihr Gesetz erhalten.

Dem kühnen Mute fällt sie in die Zügel,
Wie er sich furchtbar auch entgegenbäumt,
Schiebt vor das Tor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt,
Und knirschend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf seiner Stirn, wie sehr das Herz auch schäumt.
Kühn wagt er da, das letzte zu ergreifen;
Doch nur im Sommer kann die Blüte reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend sich gestalten,
Der Lenz verwandeln in des Sommers Pracht,
Der Morgen seine Rosenglut entfalten
Und zart sich ringen aus der düstern Nacht.
Doch das Gesetz, das ew'ge, muß er halten;
Er bilde nichts aus einer fremden Macht!
Einfach ist der Natur uralte Weise,
Und ernst schließt sich die Welt zum ew'gen Kreise.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

(Ein Felsengewölbe. Fern sieht man den Fahrschacht und die auf und nieder gehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.)

Erster Bergknappe.

Hier bei der Lampe kargem Schein
Durch meines Eisens Macht
Gewinn' ich froh des Erzes Stein.
„Glück auf!" schallt's durch die Felsen drein,
„Glück auf!" im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
Zum finstern Schoße der Erde?
Was suchst du in der grausenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich!
Denn weiter nicht dringst du ins Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in dem Widerhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauschet in der Wasser Fall?
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst;
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geist?
Glück auf! mir ist nicht bang'.
Wo sich das blaue Flämmchen weist
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
Willst du die Burg mir bestürmen?

Dich treibt's nach des Goldes herrlichem Blick;
Doch rastlos will ich's beschirmen.
Was gräbst du zur Tiefe die felsichte Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

Erster Bergknappe.

Wer ist's, der diese Arme hemmt?
Du zwingst nicht ihren Streich;
Und wer sich auch dagegen stemmt
Und Felsen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' ins finstre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willst du? Ein sichrer Tod,
Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh, wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgestalten!
Widerstehst du den Geistern unsterblicher Macht,
So wag es, Verwegner, zerteile die Nacht!

Erster Bergknappe,
(den Schacht hinaufrufend:)

Hernieder, hernieder,
Getreue Brüder,
Zur grausenden Kluft
Aus sonnichter Luft!
Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden;
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden!

Kobold,
(in die Klüfte rufend:)

Geister, Geister!
Hört den Meister!
Hört! er ruft mit mächt'gen Worten.
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten!
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes braust!
Hört den Meister,
Geister, Geister!

(Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht herniederfahren.)

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell?

Erster Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den mächtigen, zwingen!
Zu Hilfe rief er der Geister Schar.
Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen,
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr!
(Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte der Felsen.)

Chor der Geister.

Meister, Meister!
Hier sind die Geister.
Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch.
Führ uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht!
Denn die Augen der Geister vertragen's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft!
Hinab, hinab! die Banden sind los!
Hinab in der Erde gebärenden Schoß!
(Die Flammen verschwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwinds Sausen
Hallt's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen.
Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit!
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.
(Die Flämmchen erscheinen aufs neue mit großem Geräusch, und hinter jedem rollt ein Felsenstück.)

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen;
Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
Die kühne Mauer, die du baust,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
Stolz getürmt die metallne Wand,
Aus der Erde tiefstem Eingeweide;
Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Türmt sie hoch empor
Vor das Felsentor!
Folget meinem Worte!
Schließt die steile Pforte!
Stein auf Stein zur dunklen Höh!
Mauer, steh!
Schütz das Reich!
Bändige der Knappen Streich!

(Die Felsen werden von unsichtbaren Händen übereinander geschichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer sich erhebt,
Kräftig zu der Höhe strebt!
Wie dort tausend Felsenmassen
Sich zum ew'gen Bund umfassen!
Seht nur, seht! Sie wächst ohn' Ende
Durch der Geister schnelle Hände.

Steiger.

Das Ungeheure müssen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finsternis tagen.
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Riesengewalten
Können wir kühn die Mauer zerspalten,
Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

Chor der Geister.

Wir haben's vollendet;
Der Bau ist geendet.
Das Werk, das schreckliche, ist getan.
Tief in der Erde endlosen Weiten
Und fest im wogenden Strome der Zeiten
Ragt's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.

Gewaltig schließt sie die Pforte;
Die felsengekettete Wand
Gehorcht dem befehlenden Worte.
Genossen, jetzt seid mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr! Im starken Verein
Stürzen wir Felsen und dringen hinein.
(Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Kluft.)

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
Hört ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felsenkammer;
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte.
Seht, da öffnet sich die Kluft!
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter schimmern
Durch die schwer beladne Luft?
(Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klafft die Felsenhalle,
Und die Wand naht sich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Seh' ich durch des Felsens Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir ins dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus.
Immer hinein! immer hinein!
Unser muß die Erde sein.

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen
Vor das offne Tor zu wälzen,
Neue Berge schnell herbei!
(Die Geister füllen die Kluft aufs neue aus.)
So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern mir zerreißen?
(Die Wand bricht wiederum.)
Wehe! Wehe! Unsre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frei.
(Die Geister weichen zurück.)
Weicht ihr sterblichen Gewalten?
Drängt sie durch die Felsenspalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht!
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen?
Diese Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! Die Wand ist nieder.
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder!
Dort seh' ich noch des Kobolds Schein;
Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein!
Der Knappe muß die Nacht besiegen
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen?
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde, so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schoß!
Speie Flammen aus,
Funken sprühend!
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend!
Mutter, Mutter, spalte deine Glieder!
Zieh die Frevler zu dir nieder,
Zieh sie in des Abgrunds Falten!
(Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.)
Dank! Du hast mir Wort gehalten.

Chor der Bergknappen.

Wehe! Wehe! Welche Glut
Loht um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geisterbrut
Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! Wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf;
Seht nur, seht, wie die Flamme facht!
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf;
Er unterliegt der höllischen Macht.
Schrecklich gähnt der sprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felsen splittern, die Feste wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

(Die Feen des Quells und ihre Königin erscheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr's donnern
Unten dort im Felsentor?
Wie der Stimmen hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute;
Doch mir graut's hineinzusehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr's? Hier im Schlunde?
Schwestern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe!
Doch die ältre gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf es wohl mit klugem Sinn!
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,
Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entflohn!
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düstrer Nacht;

Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme,
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht stehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geister.

Hinunter! Die Felsenkluft schleudre euch
Aus des Lebens sonnichtem Blütenreich!
Kein Knappe steige zur Erde nieder!
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Chor der Bergknappen.

Rett uns, rett uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bei deines Sohnes schuldlosem Sterben!
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies!

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geisterschar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Kluft uns gekettet.
Sie lösten die Fesseln, sie machten uns frei,
Und sollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei?
Die Geister, die greulichen, siegen.

Königin.

Ach, so sind wir aufs neue verloren!
Sie haben uns ewigen Groll geschworen.
Ein Schoß zwar hat uns alle gezeugt;
Doch Herrschsucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,

Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie ziehn uns nieder zur felsichten Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln;
Versiegen wird er in ewiger Nacht;
Denn die Geister binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürzt mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund!
Vereint euch im Strome zusammen
Und tötet die lodernden Flammen,
Zerreißt den schmählichen Bund!
Vermögt ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen
Und herrlich bescheinen die Flut.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauschend aus Bergeswettern
Hernieder und löschet die Glut!

Feen-Chor
(indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Glut stürzen).

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schrein?
Schwestern, hinein! Schwestern, hinein!

Chor der Bergknappen.

Was stürzt sich vom Felsen, was braust und zischt
Und schleudert zur Höhe den rauschenden Gischt?
Wär's uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Rot?

Geister.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben, uns treulos, die Elemente?
Naht sich erschütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! Es verlöschen die Flammen,
Zerstört durch die schäumende Flut;
Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Glut.

Das haben die Feen des Quelles vollbracht;
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen! Mit gleißenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Flut.
Bald ziehn sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dampfende Glut.
So zwingen sie uns durch die eigne Kraft;
Denn der Streit ist's, der das Verderben schafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet.
Geister, schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finstre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht!

Chor.

Überwunden sind wir im schrecklichen Strauß;
Drum stürzen wir nieder ins ewige Graus.
(Sie stürzen sich in den Schlund; er schließt sich krachend.)

Chor der Bergknappen.

Sieg, Sieg! Die Geister entschwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen.
Frei ist des Berges glänzende Nacht.
Unsre Hoffnung war nur im Sterben;
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen;
Folgt uns hinauf zu den sonnichten Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem rosichten Licht!
Gleitet, von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet, spielend mit silbernen Wogen,
In der Sonne strahlendem Angesicht!

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu'.
Ihr bracht unsre Ketten, ihr machtet uns frei.
Steigt nun sorglos zum Schacht hernieder!
Ihr seid des Berges kühne Gebieter.
Die edeln Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen's euch hilfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll ins innere Wesen ihr dringt.
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruhen in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht;
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells sind wir verbündet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tiefunterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Los;
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schoß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Mutig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten;
Sein ist der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Chor der Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höh'n.
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen taut,
Und steigen nieder,
Umfangen die Braut.

Jetzt treibt's uns hinan,
Durch die felsichte Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosichten Lichte. Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verschwinden.)

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Der Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Mut,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Flut,
Getürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft?
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Täler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen;
Wohl flüstern die Lüfte im Liebesgesang
Und küssen die tanzenden Wellen;
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluten des Ozeans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt;
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung; mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Türme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken sein;
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl;
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfenton
Für süße Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten die Schwerter, wild brauste die Glut;
Die Mauern düngte der Edlen Blut.
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen
Und begrub im Falle der Edlen Gebein.
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm als Knappen die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüst und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altklugen her
Und rieten, daß man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheuer gerecht;
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden;
Der Vorteil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer! Doch gleicht dem deinen mein Los,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schoß;
Es blitzen die Wellen und fließen

Und stürzen sich über den felsichten Grund
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsträne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knabenlust
Über Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust,
Mit einem der Ströme zu tauschen;
Doch endlich legt sich der wilde Drang;
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blühn.
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen;
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn
Es erheben sich Mauern und Städte;
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an;
Laut hör' ich die menschliche Rede.
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab;
Nicht acht' ich die Meerflut, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es türmt sich der Brücken steinerne Last
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln,
Und ebner erstreckt sich die grenzende Flur;
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur;
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsengeklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.

Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand.
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht;
Es reißt mich hinab in des Ozeans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig wie das verhaßte Geschick
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erdengrund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott;
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

An Goethe,

als ich den „Faust" gelesen hatte.

Fleug auf, mein Lied, fleug durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf durch aller Himmel Raum!
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen;
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen;
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert;
Mir flammt die Welt im nie gesehnen Brand.
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne;
Er zündet sie mit ewig junger Glut
Und rast harmonisch durch das Reich der Sterne.
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne;
Denn nimmer taucht der Wagen in die Flut.
Der Sänger lenkt ihn durch des Äthers Freie;
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Gespann;
Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensglut hinan.

Du hast die Zeit, den Wolkendruck bezwungen;
Frei schwillt das hohe Herz in Sphärenpracht;
Durch aller Zonen Weite ist's erklungen.
Es jauchzen dir harmonisch alle Zungen;
Das Tote ist zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnen wagte,
Du sprichst es aus mit ungeheurer Kraft.
O, Heil der Sonne, die der Menschheit tagte,
Die sich die Welt zum Feuertempel schafft!

Des Lebens höchstes Streben klingt im Liede;
Die Töne rauschen fern im Adlerschwung;
Zur höchsten Pracht entfaltet sich die Blüte;
In Flammenglut verklärt, wie der Alcide,
Löst rosenrot der Tag die Dämmerung,
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt sich die verödete Natur;
Gebadet in des Äthers heitern Wellen,
Tritt Faust hervor auf der verlöschten Spur.

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern;
Die Welt erkennt des Meisters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tausend Ungewittern
Die Eichen stürzen, greise Fichten splittern,
Und das Gesetz sich löst im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf:
So rast das Lied, und will das All umfangen
Und löst den Blick in Wonnetränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Gesang.
Heil dir, Gewaltiger! Mit Jugendfülle
Zerreißt du kühn des Lebens finstre Hülle;
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang.
O, selig, die des Liedes Nektar trinken!
Es trägt sie zu den Himmlischen hinauf.
Wenn einst die Welten, wenn die Sonnen sinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

Die Liebe.

(In vier Sonetten.)

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten.
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle;
Durch Berg' und Täler treibt ihn sein Gemüte;
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüte.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen;
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen.
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn; die wilden Stürme schweigen;
Der stolze Sinn muß sich der Anmut beugen;
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur eins kann ihn verderben und beglücken,
Und eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der Tat gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit.
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen.
Da kommt ihm Liebe hilfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit.

Von ihr in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen.
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben.
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten;
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben.
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und, offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten
Und segnet seine Tat mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten;
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt!
Sanft umflüstre dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor!
Ach, wie gleicht dir mein Herz! Da sind die Saiten Gefühle;
Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

Am Grabe Karl Friedrich Schneiders.

Du bist dahin, verloren unserm Bunde;
Der strenge Tod trat ernst in deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finstre Stunde;
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält dich mehr im tiefen Erdengrunde;
Es fliegt der Geist vollendet himmelan;
Es dämmert dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;

Es schlug dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still mit kühnem Jünglingsmute
Dir deine Welt in deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle
Und groß und herrlich deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war dein Herz durchdrungen,
Das jeder edlen Tat sich willig bot.
Dein Auge brach; der Kampf ist ausgerungen;
In tiefer Flut umarmte dich der Tod.
Jetzt hast du längst der Erde Macht bezwungen;
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenrot;
Jetzt hat dein tiefes Sehnen sich gelichtet;
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer:
Der Liebesbund muß jeder Kraft bestehn.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns deine Manen still umwehn;
Und wenn das Leben sinkt im Todesschauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn:
Dort in des Lichtes stillem, heil'gem Prangen
Mag uns verklärt dein Brudergeist empfangen!

Berglied.

Glück auf! Glück auf in der ewigen Nacht!
Glück auf in dem furchtbaren Schlunde!
Wir klettern herab durch den felsichten Schacht
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt
In gräulichen Nebelgestalten.
Und der Knappe wagt sich mutig hinab
Und steigt entschlossen ins finstere Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwein
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Nationen im blutigen Kampf sich bedräun,
Dann sind wir geschützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreit
Und den mächtigen Kobold bezwungen
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Glut uns entgegenbrennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen;
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Flut muß sich selber bezwingen.
Bewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand,
Erglänzt das Licht der Metalle,
Und das Fäustel in hoch gehobener Hand
Saust herab mit mächtigem Schalle,
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinne gestellt;
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht betört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Wert.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Mut
Zugleich mit dem Leben geboren;
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel die Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren,

Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf
Und empfängt ihn jauchzend: „Glück auf! Glück auf!"

Wechsel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großtat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend: „Wie wird Vater und Mutter sich freun!"

2.

Mutig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

An Phöbos.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, schreitet der Fürst die Bahn
Und, den Gott in der Brust, fühlt er des Armes Kraft.
Aber finster am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, stürzt sich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einst die Fackel dem Genius.

Rastlos fort durch die Welt, rastlos durch Wüst' und Meer
Eilt der Kaufmann; es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimat, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unsterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Lust.
Freundlich führt ihn die Liebe
Durch die stürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche füllt seinen gewalt'gen Geist,
Und es senkt sich der Blick fern zur Vergangenheit,
Und den Schleier der Zukunft
Lüftet kühn die verwegne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einst in der ird'schen Brust,
Sprengt begeistert das Herz schnell seine Fesseln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

Am Grabe Krafts.

Sonett.

O, ruhe sanft! In deinen schönsten Tagen,
Wo Lieb' und Kunst dich freundlich eingesungen,
Hat dich der Tod mit kalter Faust gezwungen,
Der schönen Erde Lebewohl zu sagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
Bist du schon früh ins Heiligtum gedrungen,
Hat dich der Einklang höchster Kunst durchklungen,
Das große Ziel des Meisters zu erjagen.

Mit Jugendfülle standst du kühn im Leben;
Da warf dich schnell dein Schicksal auf die Bahre;
Wir konnten nichts als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt sich ja dein heil'ges Streben,
Wo Kunst und Glauben, wo das Schön' und Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich sich vereinen.

Der Morgenstern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend wie die Himmelsbraut,
Wanderst durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du angezogen,
Freundlich schwebst du himmelwärts,
Glitzernd durch des Äthers Wogen,
Strahlst du Hoffnung in das Herz.

Wie in schäumenden Pokalen
Traubenpurpur mutig schwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geschiebe
Sich des Goldes Pracht verschließt,
So erglänzt du, Stern der Liebe,
Der den Morgen still begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen,
Hell im Dunkel zu erglühn.
Über Berge, über Fernen
Möcht' ich einmal mit dir ziehn.

Faßt mich, faßt mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das goldne Band,
Daß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land!

Doch ich kann dich nicht erfassen,
Nicht erreichen; stehst so fern!
Kann ich von der Sehnsucht lassen?
Darf ich's, heil'ger Himmelsstern?

An Adelaiden, am Johannistage.

Des Sommers Lust ist neu geboren,
Die Glut des Lebens angefacht,
Und froh im Wechseltanz der Horen
Ersteht das Fest in süßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reiht sich des Kreises schnelle Lust;
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frei das Herz in jeder Brust.

Drum laß dir gern die Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sei deines Lebens Harmonie!

Und wie an bunten Frühlingsranken,
Vom ersten Morgenstrahl begrüßt,
Der Wiesen heitre Blümchen wanken,
Wenn sie des Zephirs Hauch geküßt:

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe still dein Herz,
Und wie die Töne sich verbeben,
So löse freundlich sich der Schmerz!

Klotars Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht;
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen;
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit;
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen;
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen;
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit.
Da will ich kühn und mutig es erjagen,
Und fern der Heimat soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahnet Streben;
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlerschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben
Wie einer Gottheit stille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Glut der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkor,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflüstert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir! Dem Glauben sei Gewährung!"
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da löst der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

An den Frühling.

Du erscheinst mit fröhlicher Gebärde,
Schöner Bräutigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkor.

Holder Lenz, willst du dich neu gestalten,
Trittst du kühn aus düstern Erdenspalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor?

Und die Welt will liebend dich begrüßen;
Blumen keimen unter deinen Füßen;
Neu geboren grünt die Flur.
Denn beseligend mit heil'gem Feuer,
Webst du freudig deinen Blütenschleier
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knospe sprengt die finstre Hülle,
Die sie streng umfangen hält.
Alle Blüten duften dir entgegen,
Und im Tau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neuverjüngte Welt.

Die Harmonie der Liebe.

Einst vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nahte Phöbos,
In der Hand die Leier haltend.
Golden wiegten sich die Locken
Auf der hohen Götterstirne,
Und, den Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er mutig in die Saiten.
Da umrauschten Harmonieen
Himmlisch meine trunknen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber schwang der Sänger
Auf sich von der stolzen Erde,
Und, den goldnen Sternen näher,
Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiser, immer leiser,
Bis das Element des Einklangs
Sich in süßes Wehn verwandelt.
Da erwacht' ich, und, Apollos
Liede noch begierig lauschend,
Griff ich hastig nach der Leier,
Um den Nachhall meines Herzens

Auszuatmen in der Saiten
Süß berauschendem Getöne.
Doch ich suchte nur vergebens
Nach der Harmonie des Gottes,
Und der Saiten stimmte keine
Mit dem himmlisch reinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finster starrt' ich in die Lüfte
Und verwünschte meine Leier.
Plötzlich aber weckten Küsse
Mich aus meinen düstern Träumen.
Leis' war Chloris hergeschlichen
Und verscheuchte schnell den Unmut
Durch das süße Spiel der Liebe.
Ach, und jetzt in ihren Armen,
Ihr am liebewarmen Busen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft durch alle Glieder,
Und der Liebe süß'ster Einklang
Wogte mir im trunknen Herzen
Schöner, heiliger und reiner
Als das Lied des Götterjünglings.

Poesie und Liebe.

Der Sänger rührt der Leier goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Lied erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten;
Es naht sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen;
Es schwebt das trunkne Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lieb' und Dichtkunst ineinander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosentore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Schön und Erhaben.

Stolz und herrlich erscheint das Erhabne mit göttlicher Großkraft,
Und der bewundernde Geist staune mit heiliger Furcht!
Doch mit stiller Gewalt, in süßer, lieblicher Anmut,
Naht sich das Schöne; es schlägt selig begeistert das Herz.
Wenn das Erhabne sinkt, dann, stolz und groß noch im Falle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt.
Aber das Schöne bleibt; es kann nicht verblühn und versinken,
Und in der liebenden Brust strahlt es mit ewiger Glut.

Amphiaraos.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Toren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen,
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund;
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen;
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verschmähen den heiligen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Taten;
Er wußte, was ihm die Parze spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verraten.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte sich Apolloide;
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
Von Periklymenos' Hand getötet?

Verderben will ich durch eigne Macht,
Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht!"

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeschrei widerhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
Was mir die untrügliche Parze gesponnen.
Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut.
Drum will ich auch wert des Erzeugers verderben."
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Flut.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen;
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch rast es heran,
Als gält' es die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluten das schilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft.
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! Fest steht mir der Bund.
Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel.
Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Liebeständelei.

Süßes Liebchen, komm zu mir!
Tausend Küsse geb' ich dir.
Sieh mich hier zu deinen Füßen!
Mädchen, deiner Lippen Glut
Gibt mir Kraft und Lebensmut.
Laß dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht rot!
Wenn's die Mutter auch verbot:
Sollst du alle Freuden missen?
Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust.
Laß dich küssen!

Liebchen, warum zierst du dich?
Höre doch und küsse mich!
Willst du nichts von Liebe wissen?
Wogt dir nicht dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Laß dich küssen!

Sieh, dein Sträuben hilft dir nicht!
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
Dir den ersten Kuß entrissen,
Und nun sinkst du liebewarm
Willig selbst in meinen Arm,
Läßt dich küssen!

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es dir völlig glich:
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen;
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluten sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte, schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hilfreich ihr geflogen;
Er sprang ihr nach und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
Und alles, alles drehte sich um dich.
Du flogst voran in ungebundner Freie;
Der Jüngling zog dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb dein liebes, süßes Bild um mich.
Ich sah dich von der Küsse Glut erwarmen;
Ich sah dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da tratst du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmut freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sahst du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken,
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens;
In dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen dich.
Hat einer einst dein Herz davongetragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst du.

Der Morgen kam auf rosichtem Gefieder
Und weckte mich aus stiller Ruh;
Da wehte sanft Begeistrung zu mir nieder;
Ein Ideal verklärte meine Lieder,
Und das warst du!

Bald aber warf in heißer Mittagsschwüle
Die Sonne ihre Glut mir zu;
Da schwoll die Brust im höheren Gefühle;
Mein ganzes Streben flog zu einem Ziele,
Und das warst du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Konturen
Umschwebte mich auf leisen Geisterspuren,
Und das warst du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen
Und lockte mich zur süßen Ruh;
Da träumt' ich, hold an süßer Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen;
Die Welt der Träume schloß sich zu.
O, laß mich wachend jetzt das Glück genießen!
Dann ruf' ich laut, durchglüht von deinen Küssen:
Ja, das warst du!

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht, aus goldnen Pforten
Brichst du siegend durch die Nacht.
Schöner Tag, du bist erwacht.
Mit geheimnisvollen Worten,
In melodischen Akkorden
Grüß' ich deine Rosenpracht.

Ach! der Liebe sanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz,
Sanft wie ein geliebter Schmerz.
Dürft' ich nur auf goldnen Höhen
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnsucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im stolzen Riesenlauf
Durch die Wolken mich hinauf.
Doch mit sanftem Geisterbeben
Dringt das Lied ins innre Leben,
Löst den Sturm melodisch auf.

Vor den Augen wird es helle;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeistert rauscht die Quelle.
Munter tanzt die flücht'ge Welle
Durch des Morgens stille Flur.

Und von süßer Lust durchdrungen
Webt sich zarte Harmonie
Durch des Lebens Poesie.
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauscht der Mund gesungen,
Glüht in hoher Melodie.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe schwellt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen
Und im Morgenglanz des Schönen
Fliegt die Seele himmelwärts.

Liebesrausch.

Dir, Mädchen, schlägt mit leisem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
In dir, in dir versinkt mein Streben;
Mein schönstes Ziel bist du.
Dein Name nur in heil'gen Tönen
Hat meine kühne Brust gefüllt;
Im Glanz des Guten und des Schönen
Strahlt mir dein hohes Bild.

Die Liebe sproßt aus zarten Keimen,
Und ihre Blüten welken nie.
Du, Mädchen, lebst in meinen Träumen
Mit süßer Harmonie.
Begeistrung rauscht auf mich hernieder;
Kühn greif' ich in die Saiten ein,
Und alle meine schönsten Lieder,
Sie nennen dich allein.

Mein Himmel glüht in deinen Blicken,
An deiner Brust mein Paradies.
Ach! alle Reize, die dich schmücken,
Sie sind so hold, so süß.
Es wogt die Brust in Freud' und Schmerzen;
Nur eine Sehnsucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach dir.

An ihrem Wiegenfeste.

Komm, schöner Tag! Mit hohen, heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt dein süßes Rosenlicht.
Erhebe aus des Morgens goldnen Pforten
Mit stiller Lust dein glühend Angesicht!
Dir rauscht mein Lied in heiligen Akkorden
Und nennt's, was tief in meiner Seele spricht:
Umstrahle dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du hast die Süße, Holde mir gegeben,

Die mit der Liebe sanften Harmonien,
Mit zarter Lust mein kühnes Herz gefüllt,
Der alle meine schönsten Wünsche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm gestillt.

Ach, alle Strahlen, die die Brust durchziehen,
Vereinen sich zu einem süßen Bild:
Mit leisem Hauch wie Aolsharfentöne
Formt es sich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt zu ihres Werdens Feierstunde,
Jetzt glüht in mir des höchsten Lebens Strahl.
Wohl flüstert mir's mit leisem Geistermunde:
„Sieh! das ist deiner Träume Ideal."
Da wogt die Brust, berauscht im heil'gen Bunde;
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl;
In seine tiefsten Tiefen muß sie dringen
Und reißt es fort auf stolzen Adlersschwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen;
Den Gott fühl' ich, der in der Brust sich regt.
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.
Das Höchste kann ich kühn und mutig wagen;
Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegenschlägt.
Nur wo zwei Herzen liebend sich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Upp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis' wie Aolsharfentöne
Weht ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder, geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen, stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief im süßen, heil'gen Schweigen,
Ruht die Welt und atmet kaum,
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut.
Da erhebt sich neugeboren
Aus des Morgens Rosentoren
Glühendhell die Himmelsbraut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht.
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag und quälen die Nacht.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen an Schlesien.

1.

Am Elbbrunnen.

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenkluft so klar entsprungen!
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen;
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle!

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle;
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen;
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen;
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die kristallne Schale!
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen;
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Tale
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Flut in die dunkle, schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall; es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluten der Fels.
Aber umsonst strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur.
Stolz wie die brausende Flut, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht mutig den Mutigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und kristallhell dahin.

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüte
In süßer, lieblicher Erinnerung,
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüte,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Konturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe stille Spuren:
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu.
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

N . . . . . f und P . . . . . e.

(Neudorf und Peterswalde bei Reichenbach in Schlesien.)

Sei mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmutiger Kraft prangst du im Glühn der Natur.
Fern von der Heimat fand ich hier liebe, bekannte Gestalten;
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.

Üppig blüht deine Pracht; es durchweht mich der Geist dieser Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und so vergess' ich dich nie; denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Brust.

5.

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und alles schweigt; es dringt kein Laut zum Ohre.
Doch schnell auf finstrer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle;
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Tore;
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle.

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

6.

Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin.

Weit in die Ferne
Schweifen die trunknen,
Freudigen Blicke;
Überall Leben,
Üppiges Streben,
Überall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sei mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimat!
Sei mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

Geistliche Sonette.

1.

Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jakobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren.
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren!"
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?
Im Tempel nur kann man den Herrn verehren,
So lehret ihr, wollt nicht mit uns verkehren,
Weil wir auf Berges Höhn Altäre bauen."

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten;
Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

Des Herren Tempel stehet allerorten.
Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit!"

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll," so fragt es, „ihre Strafe sein,
Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Gebärde.
„Wer lautern Herzens ist und wahr und rein,
Werf auf die Sünderin den ersten Stein!"
Er sprach's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen jene plötzlich wie vernichtet
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen;
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
So will auch ich dich nicht verdammen.
Geh hin und sündige fortan nicht mehr!"

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise;
Die Jünger saßen rings und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise;
Noch einmal sehnt' ich mich, in eurem Kreise
Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben.
Doch seid ihr meiner Seligkeit Genossen.
Nehmt, Freunde, diesen Kelch und nehmt dies Brot!

Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben;
Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen;
Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Christi Erscheinung in Emmaus.

Zwei Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betretnen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten,

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern sie dem nahen Ort entgegen
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder
Und nahm das Brot und dankete und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand. Schnell kehrten sie zurücke
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Toten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

„Euch," spricht der Herr, „erwählt' ich zu Gesandten;
Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden;
Wer an mich glaubet, der soll selig werden.
Geht hin und lehrt und tauft in allen Landen!"

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen;
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube.
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube;
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Vermischte Gedichte.

Die Weisung Apolls.

Heiß entflammt von meines Herzens Drange
Mit des Jünglings unerforschtem Sinn,
Um Apollos heiligem Gesange
Einst zu lauschen, zog ich fröhlich hin,
Wo der Dichtkunst heil'ge Lüfte wehen
Süß erquickend, zu Parnassos Höhen.

Leicht erklimm' ich, dacht' ich mir mit Wonne,
Jenen Fels. Welch heilig schönes Glück,
Schau' ich dann den Gott der ew'gen Sonne,
Die Kamönen mit verklärtem Blick!
Sich an ihrem Götterlied zu weiden,
Ist der Urquell aller Seligkeiten.

Manche Länder mußt' ich wohl durcheilen,
Und durchschiffen mußt' ich manche Flut;
Oft umsauste mich des Sturmes Heulen.
Alles überstand des Jünglings Mut.
An dem Felsen war ich angekommen
Und ein Teil der Höhe schon erklommen.

Holde Düfte strömten von den Blüten,
Neu erfrischt vom süßen Morgentau;
Unter dichtbelaubten Zweigen glühten
Goldorangen in beblümter Au.
Fern im Haine klagte Philomele,
Und das Lied ward zur lebend'gen Seele.

Alles grünte noch in reinerm Lichte
Wie im Blütenalter der Natur;
Diese Fluren, Blumen, diese Früchte,
Alles zeigte mir des Gottes Spur,
Und ich fühle mich im heil'gen Reiche
Kühner, daß ich mutig aufwärts steige.

Endlich sink' ich schwer ermattet nieder,
In des Haines Schatten sink' ich hin,
Und mit seinem düsteren Gefieder
Kam der Schlaf und schloß den müden Sinn.
Her zu mir, so dünkt' es mir im Traume,
Schwebt Apoll vom blauen Himmelsraume.

Und er glänzte hold mit sanftem Feuer,
Um die Brust wallt' ihm das goldne Haar;
In den Händen hielt er seine Leier,
Und der Blick war rein und sonnenklar;
Und im leichten Nebelkranz der Düfte
Schwebt der Götterjüngling durch die Lüfte.

Zornig hört' ich seine Worte klingen:
„Strebst du nach der neunfach heil'gen Zahl?
Keiner kann der Musen Huld erzwingen.
Frei und fesselos ist ihre Wahl.
Nicht der Wille kann die Kraft erproben;
Denn die Offenbarung kommt von oben."

Und ich seh' ihn hell noch vor mir stehen,
Göttlich glänzend, und er schaut zurück.
Nach dem Göttersitz, den lichten Höhen,
Flog er zu, ihm folgte schnell mein Blick,
Als ihn eine Wolke zart verhüllte;
Und verschwunden war das Traumgebilde.

Da erwacht' ich schnell vom sanften Schlummer,
Der die matten Glieder mir erquickt.
Ach! ich kannte nicht des Herzens Kummer;
Denn die Hoffnungsblume war zerknickt,
Und ich glaubte nur geträumt zu haben,
Hoffte mich am Götterlied zu laben.

Folgen wollt' ich meines Herzens Drange,
Nähern wollt' ich mich den heil'gen Höhn.
Ach! da ward's im Innern mir so bange,
Und ich blieb wie angefesselt stehn;
Denn des Fußes Macht war mir gebunden,
Und das Ziel dem ird'schen Blick entschwunden.

Und des Berges Gipfel wollt' ich schauen.
Doch wer hätte glücklich ihn entdeckt?
Denn er war auf ewig hinter grauen,
Düstern Wolken meinem Blick versteckt;
Und der Worte dacht' ich, die mir schallten.
Da erkannt' ich schnell des Gottes Walten.

Die Gewalt der Schönheit.

Durch des Himmels lichte Wogen,
Von des Liedes Macht gezogen,
Schwingt sich kühn der Sänger hin.
Zu dem Donnerklang der Sphären
Schwebt er, sich das Herz zu klären;
Doch erblindet bleibt der Sinn.

Zu den Sternen will er flüchten,
Sich den innern Drang zu lichten,
Zu den Sonnen will er fliehn.
Doch es bleichen ihm die Sterne;
Sonnen fliehn zur ew'gen Ferne,
Wo sie zart und matt verglühn.

Ach! er sucht die Ideale
In des Himmels weiter Schale,
Die sich bläulich wölbend baut;
Und mit heiligem Verlangen
Will er liebend sie umfangen,
Wie der Bräutigam die Braut.

Nimmer kann er sie ergründen,
Und des Lebens Quell zu finden,
Treibt's ihn ohne Rast und Ruh.
Da ergreift die Erd' ihn wieder,
Und verzweifelnd stürzt er nieder,
Und der Himmel schließt sich zu.

Doch auf einmal — welcher Schimmer,
Glänzend wie der Sonne Flimmer,
Auf der grünen Spiegelflut!
Was durchbricht den Nebelschleier
Lichter wie der Sterne Feuer,
Höher als der Sonnen Glut?

Wie dem Chaos erst entronnen
Und der Freiheit Luft gewonnen,
Eros sich auf Wolken wiegt
Und, da er die Nacht gebunden
Und die Schöpfung überwunden,
Liebend an die Welt sich schmiegt:

So entsteht aus trübem Dunkel
Glänzend schöner als Karfunkel
Eine himmlische Gestalt.

Und gestillt ist all sein Streben;
Es ergreift ihn neues Leben
Mit geheiligter Gewalt.

Welch ein Götterbau der Glieder!
Erde, stürz verehrend nieder!
Goldne Sichel, grüße sie!
Seht! ihr neigen sich die Sterne,
Und aus unbekannter Ferne
Tönt die Weltenharmonie.

Und vereint mit ihrem Klange
Singt das Lied mit heil'gem Drange
Das aus Sängers Munde geht;
Denn das Sehnen ist gelichtet,
Und das Dunkel ist vernichtet,
Und der Liebe Banner weht.

Das Reich des Gesanges.

Was waltet süß in heil'ger Macht,
Was schimmert in der Sterne Pracht,
Dem Himmlischen verschwistert?
Wer lichtet uns der Erde Grund?
Wem tönt das Lied aus Sängers Mund,
Das durch die Saiten flüstert?
Hoch entwogend
Schwillt der Busen,
Und die Musen
Treten näher,
Froh umschweben sie den Seher.

Und in den Tönen wird es klar
Und stellt sich kühn dem Auge dar,
Als Götterbild zu prangen.
Die Harmonie ergreift das Herz
Und schwingt sich mit ihm himmelwärts
Und will das Wort empfangen.
Mächtig, prächtig,
Nie versunken
Glänzt der Funken;
Hingezogen
Fliegen sie durch luft'ge Wogen.

Und höher als des Tages Licht
Entfliehen sie, ermatten nicht;
Da blüht das Reich der Lieder;
Da funkelt Hellas' Poesie,
Und jauchzend stürzt die Harmonie
Zu ihren Füßen nieder.
Klingend, singend
Schimmern Sterne
In der Ferne;
Über Sonnen
Ist des Sängers Ziel gewonnen.

An Adelaiden.

Es regt sich das Herz mit entzückender Glut
Mir im Gemüte.
Es wallt mir im Busen die heilige Flut
Heilig im Liede.
Unsichtbare Mächte ziehen mich hin;
Es sehnt sich zu dir der liebende Sinn,
Adelaide!

Das heiße Verlangen, mit Schweigen verhüllt,
Keimte zur Blüte;
Dem Auge vorschwebet dein liebliches Bild,
Strahlend voll Güte.
Es störte das Herz aus wonniger Ruh;
Sein einziges Ziel, sein Streben bist du,
Adelaide!

O schenke dem Leben die Harmonie,
Eh' es verglühte!
Mir spiegelt im Wogen der Phantasie
Himmlischer Friede.
Da schwillt mir von süßer, göttlicher Lust
Das liebende Herz in der liebenden Brust,
Adelaide!

Dem Baume der Liebe sprosset empor
Ewige Blüte;
Es ringt sich der Klang aus der Tiefe hervor,
Tönend im Liede;
Er waltet so lieblich, er waltet so frei
Und flüstert ins Ohr dir: „Der Sänger ist treu,
Adelaide!"

Nähe der Geliebten.

Ich denke dein im Morgenlicht des Maien,
Im Sonnenglanz;
Ich denke dein, wenn mich die Sterne freuen
Am Himmelskranz.

Ich sorg' um dich, wenn in des Berges Wettern
Der Donner lauscht;
Du schwebst mir vor, wenn in den dunkeln Blättern
Der Zephir rauscht.

Ich höre dich, wenn bei des Abends Gluten
Die Lerche schwirrt;
Ich denke dein, wenn durch des Teiches Fluten
Der Nachen irrt.

Wir sind vereint; uns raubt der Tod vergebens
Der Liebe Lust;
O laß mich ruhn, du Sonne meines Lebens,
An deiner Brust!

In der Neujahrsnacht 1809.

Still ahnend kommt das neue Jahr geflogen;
Das alte stürzt sich wimmernd in sein Grab.
Von des Gesetzes Ewigkeit gezogen
Rauscht es im Sturm mit seinen blut'gen Wogen
In die Vernichtung seiner Kraft hinab.

Im eh'rnen Streit begann es ernst zu tagen;
Die Ostsee trägt im Kampf der Schiffe Last,
Und manche Schlacht wird kühn und wild geschlagen,
Und jeder will den flücht'gen Sieg erjagen
Und stürzt sich nach, bis ihn der Tod umfaßt.

Dann zieht der blut'ge Völkerkampf nach Süden,
Und Nationen stellen sich zur Schlacht;
Vernichtet ist des Lebens stiller Frieden;
Die Herzen sind im wilden Streit geschieden;
Die heil'ge Kraft der Freiheit ist erwacht.

Da will der Mensch die göttliche erwerben,
Zerreißt das eh'rne Band der Tyrannei;
Ein dunkles Streben zieht ihn ins Verderben;
Für seinen Glauben kann er mutig sterben,
Und der Gedanke macht den Menschen frei.

Kaum hat er jetzt die Götterkraft genossen,
So stürmt er fort im blinden Siegerwahn,
Und viel des edlen Blutes ist geflossen.
Da ward das Jahr im wilden Streit geschlossen,
Und kämpfend tritt das neue auf die Bahn.

Und jetzt in der bedeutungsvollen Stunde,
Der Zukunft und Vergangenheit vermählt,
Vergißt der Mensch begeistert seine Wunde;
Er glaubt sich kühn in einem höhern Bunde
Und fühlt den Arm zu neuer Tat gestählt.

Doch kann der schöne Glaube auch bestehen,
Und wird des Kampfes späte Frucht gedeihn?
Umsonst; auch diese Hoffnung muß verwehen;
Das neue Jahr wird blutig untergehen
Und Streit und Mord die ew'ge Losung sein.

Es läßt der Mensch das eh'rne Schicksal walten
Und tritt hinaus in die entflammte Welt;
Wo Kräfte sich in blinder Wut entfalten,
Da kann kein Bild der Liebe sich gestalten:
Im Kampf mit den Centauren sinkt der Held.

Drum, willst du nicht der Seele Glück verscherzen,
So buhle nicht um flücht'ger Stunden Gunst!
Den Drang der Zeit kannst du als Mann verschmerzen;
Der wahre Frieden nur wohnt in dem Herzen,
Und ew'ge Freiheit lebt nur in der Kunst.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muse scheu und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch lebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen;
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied in regellosen Spuren
Durch Qual und Lust in wilden Tönen schweift!

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum süßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüten sind noch nicht gereift.

Friedrichs Totenlandschaft.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert.
Horch, wie der Sturm in alten Eichen knistert
Und heulend braust durch die verfallnen Mauern!

Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
Und finstrer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.

Es blickt der Silbermond in bleichem Zittern
Mit stiller Wehmut durch die öden Fenster.
Auch seiner Strahlen sanftes Licht verglüht.

Und leis' und langsam zu des Kirchtors Gittern,
Still wie das Wandern nächtlicher Gespenster,
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Kruzifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen.

Da wird mir's klar in jenen Melodieen:
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen.

So mögen wir das Werk des Künstlers schauen!
Ihn führte herrlich zu dem schönsten Ziele
Der holden Musen süße, heil'ge Gunst.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen;
Nicht kalt bewundern soll ich, nein, ich *fühle*,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Zwei Sonette nach Kügelgens Gemälden.

1.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten splittern;
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen.
Da steht, furchtlos beim allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern;
Des Blitzes Glut vermag er nicht zu schauen,
Dem Wüten der Natur kann er vertrauen;
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter;
Er streckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder;
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Mut durchströmt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten;
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finstre Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt des Knaben Spiel mit süßem Walten;
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen;
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen;
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz.

Die zarte Blüte sproßt aus zarten Keimen;
Getröstet von der Jugend frommen Tränen,
Löst in des Greises Seele sich der Schmerz.

Die menschliche Stimme.

Mutiger bei dem Ruf der Posaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod;
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenrot;
Melodischer zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied.
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnsuchtsworten
Und gen Himmel sie wirbelt in heiliger Lust:
Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sei's gebracht!
Neigt der Tag sich schnell zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh!
Schließt die müden Augen zu!
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh!

Schlummert süß!
Träumt euch euer Paradies!
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'!
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht!
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen!
Ohne Furcht! Der Vater wacht.
Gute Nacht!

An Gustav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen;
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen.
Es fanden sich die gleichgesinnten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.

Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen;
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
In Treu' und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben, das Gemeine hassen!

Sehn wir uns auch im Leben selten wieder,
Wir sind uns nah im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An den Heldensänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes;
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß.

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Skalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeistrung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liedersüßen Mund,

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne löste
Und die große Tat so groß.

Ach! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe, mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Recken
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Skalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Heldensage
Und mit alten, kühnen Taten
Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Skalde, wackres Herz.

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Skalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Skalde, dank' ich dir;

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Nach der Aufführung von Händels Alexanderfest in Wien 1812.

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge;
Er war des Eifers kühn versuchte Wahl.
Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
Noch schläft das Lied, noch schläft der Töne Strahl,
Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
Und er erwacht und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in dem Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmut den verschlungnen Gang:
Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann weht es sanft zum süßen Brautgesang,
Und steugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnsucht nach der Heimat ziehen.

Doch plötzlich strömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor.
Was rauscht und stürmt im Wetterflug der Lieder?
Was schlägt melodisch donnernd an das Ohr?
„Wach auf! Wach auf!“ so hallt es zitternd wider,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt der Chor;
Die Macht der Töne sprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge;
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltsam bricht die weite Menge
Jetzt in bacchantischer Entzückung aus.
Seht! Seht! Es übt der Zauber der Gesänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus.
Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken.

Es ist das höchste von des Dichters Rechten,
Daß er da redet, wo die Menge schweigt.
So laßt mich laut den Kranz des Dankes flechten,
Der heute still aus tausend Herzen steigt!
Die Welt ist voll vom Niedrigen und Schlechten,
Daß sich das Göttliche uns selten zeigt;
Doch heut sprach's aus melodischen Gestalten,
Und unverkennbar war sein großes Walten.

Den ersten Dank muß ich den Künstlern bringen,
Die dieses Altars Flammen angesteckt.
Was kann die Kraft nicht und der Mut nicht zwingen.
Den rastlos keine Mühe abgeschreckt?
So mußte euch der schöne Sieg gelingen,
Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
Und in der Tonkunst nie verblühtem Lenze
Brach eure Hand sich selbst des Eifers Kränze.

Vor allen ihr, die des Talentes Blüte
Zu Sternen in der Töne Welt erhob!
Dir, Edler, aber der sich rastlos mühte,
Vor dessen Eifer jede Furcht zerstob,
Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und dich lobt kein Lob;
Doch in die Herzen ist es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben.

Und einen schönen Tempel sah ich bauen
Hoch bei der Freude leuchtendem Altar.
Wo der Begeistrung Tränen niedertauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenkranz von edlen deutschen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr;
Auf einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menschenwohl und menschliches Entzücken.

Doch manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünschen rauh entgegenstand.
Zum Throne unsers Kaisers kam die Kunde;
Unaufgefordert reichte er die Hand
Und trat begeistert zu dem schönen Bunde.
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland,
Solange solche Kaiser auf den Thronen
Und Kunst und Liebe in den Herzen wohnen!

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten.
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Äuglein rot,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und mutig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Walstatt bliebe.
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe."

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut,
Und tausend fallen unter seinen Streichen.
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmut;
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurrot!
Dich rächten meines Schwertes Hiebe.
Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Wiegenlied.

Schlummre sanft! Noch an dem Mutterherzen
Fühlst du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist deiner Mutter Brust.

Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung ist mir verschwunden;
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Mensch so süß erwarmen,
Dreimal ist's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe gibt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust,
Alles lacht dem frischen Blick entgegen;
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf,
Da, zum zweitenmal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blütenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz;
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Bei einem Springbrunnen.

Sieh! Dort strebt mit Jünglingsmute
Wie Kristalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben,
Himmelwärts der Silberquell.

Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnenglut;
Wenn er oben kaum zerstoben,
Wächst er auf mit neuer Flut.
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im kristallnen Strahl,
Und den schönsten duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach! so steigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts.
So durchflammen tausend Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von einer Glut beseelt;
Und es ist der Liebe Sehnsucht,
Die den Busen mächtig schwellt
Mit der Ahnung leisem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt.

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein schönes Röschen blühn;
Das hielt er höher als Gut und Gold;
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur betaut',
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Er zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörst du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht?
Vorüber ist das bräutliche Jahr;
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar."
Da spricht Treuröschen: „Ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er beim Liebchen und scherzt und küßt
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller, heitrer Liebespracht,
Treuröschens Herzen so nah.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verbleichen, der Morgen graut.
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut
Und jagt hinab durch Wald und Flur
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah.
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippental hinein,
Und hinter ihm stürzt ins tiefe Grab
Das wütende Pferd mit dem Reiter hinab.
Kein Auge ihn wieder sah.
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Tau geweint,
Da harret Treuröschen auf ihren Freund
Und harret und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang,
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht;
Sie weinte sich die Äuglein rot.
„Was läßt du mich harren in Angst und Not?
Lieb Buhle, bist noch nicht da?“
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
Und es flüstert ihr leise wie Geistersang:
„Komm, Liebchen! Bist mir angetraut;
Das Bett ist bereitet; komm, rosige Braut!
Der Buhle ist längst schon da.“
Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer, so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,

Und zitternd flüstert sie: „Ja!“
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust;
Und der Jäger führt heim die rosige Braut.
Dort oben ist er ihr angetraut.
Treuröschens Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüstert so süß
Wie Zephirswehen im Paradies;
Ihr klingt mir im Herzen nah und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern.
Streng mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl gibt es im Leben kein größeres Glück
Als der Liebe Geständnis in Liebchens Blick;
Wohl gibt es im Leben nicht höhere Lust
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn.
Der Frauen Gemüt ist rein und zart;
Sie haben den Glauben auch treu bewahrt.
Drum traue der Liebe! Sie wird nicht lügen;
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahrt den Glauben doch still und treu!
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt;
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum flüstert ihr Worte der Liebe so süß
Wie Zephirswehen im Paradies!
Drum klingt im Herzen noch nah und fern!
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern.
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln so traulich,
Sie heißen: Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues, mitfühlendes Herz;
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling der Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In unsre Brust auch herein!
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein!

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festliche Nacht!
Drum leb', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht!

Harras, der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne Tat dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtewalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten, ehrwürdigen Eichen, der steilen Felswand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Harras, dem kühnen Springer."

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht;
Da begann sich's im Tale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Fliegt Harras, der mutige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen.
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt.
Der Kampf ist nicht zu vermeiden;
Die Schwerter entfliegen den Scheiden.

Wie der Wald dumpf donnernd widerklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut;
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben.
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft;
Der Übermacht muß es erliegen.
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft;
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch;
Zurück jagt der mutige Streiter.
Ihn verfolgen die feindlichen Reiter.

Doch flüchtig hat er des Weges nicht acht
Und verfehlt die kundigen Stege,
Jagt irrend umher in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege.
Er höret die Feinde hinter sich drein;
Da lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Hier steht er auf steiler Felsenwand,
Hört unten der Wogen Brausen;
Er steht an des Zschopautals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen,
Und jenseits auf waldichten Bergeshöhn
Sieht er seine Feste schimmernd stehn;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht mit lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als wenn's ihn hinüberrief';
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, und es schäumt in den Zügel;
Und schaudernd blickt er zur Tiefe hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Denn er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Jetzt sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle.
Dann sprengt er keck an des Felsens Rand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß.
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß:
Doch er spornt's, daß die Ferſen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Er zerteilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer
Gott verläßt den Mutigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld
oder die Schlacht am Wölfesholze.

(Eine Volkssage.)

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Scharen seiner Getreuen.

Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit;
In aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
Im letzten Kampfgewühle,
Da sanken der Wackern viele,
Und mancher verspritzte sein edles Blut.
Doch floh uns das Glück;
Wir wichen zurück
Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Glut;
Wir verloren im eisernen Spiele.

Doch, Brüder, heut'
Neu erwacht der Streit,
Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
Den alten Ruhm euch erwerben!
Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
In diesen Stein
Greife tief hinein,
So ist uns das Glück heut' zugewandt
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott drin braust;
Da blickt er siegend hinunter
Und reicht zum Steine herunter
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein.
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer;
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit;
Die Schwerter im Blute sich baden;
Es geschehen herrliche Taten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht;
Doch es fällt der Graf.
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde.
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand;
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz.
Es lebt seine Tat noch im Liede.

An Wilhelm.

Von einer Glut war unsre Brust durchdrungen,
Und eine Sehnsucht war's, die aus uns sprach:
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unsre Seelen hielten sich umschlungen.

Da war's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelschlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen!

Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
Ich reiche dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,

Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

Auf schnellem Fittich ist die Zeit verschwunden,
Unwiederbringlich! Nur Erinnrung lebt,
Ein schöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtnis jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt!
Dein Bild ist's, das so freundlich mich umschwebt.
Ach! wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!

Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluten;
Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht;
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluten,

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht;
Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall,
Und deinen Namen ruft der Widerhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.

Und so machst du in heitern Frühlingsträumen
Verborgne Kraft sich in den Pflanzen regen;
Zum zweiten Male sproßt sie dir entgegen,
Und neue Blüten lockst du aus den Keimen.

Und so auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüten dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen;
Der Genius ergreift mich und die Musen,
Und deiner Anmut singt mein kühnes Lied.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt.
Ich bin dem Küssen gar zu gut
Und hab' noch nie geküßt.
Denn ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als wenn's nicht werden sollt'.
Trotz aller Müh' und aller List
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen ist mir gut;
Sie ging zur Wiese früh.
Ich lief ihr nach und faßte Mut
Und schlang den Arm um sie;
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand:
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib
Und traf sie dort am Fluß;
Ich schlang den Arm um ihren Leib
Und bat um einen Kuß;
Sie spitzte schon den Rosenmund;
Da kam der alte Kettenhund
Und biß mich wütend in das Bein;
Da ließ ich wohl das Küssen sein.

Drauf saß ich einst vor ihrer Tür
In stiller Freud' und Lust;
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust.
Da sprang der Vater hinterm Tor,
Wo er uns längst belauscht, hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß:
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus;
Sie rief mich leis' herein.
„Mein Fenster geht in'n Hof hinaus;
Heut abend wart' ich dein."
Da kam ich denn im Liebeswahn
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach sie entzwei,
Und mit dem Küssen war's vorbei.

Und allemal geht's mir nun so.
O! daß ich's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück sieht mich so finster an.
Was hab' ich armer Wicht getan?
Drum, wer es hört, erbarme sich
Und sei so gut und küsse mich!

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir!
Seht, wie die Becher schäumen!
Bei vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnen Tönen rauscht das Lied.
Schon wirkt der Götterwein.
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen sei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt euch himmelan.
Stoßt an!

Ein Herz, im Kampf und Streit bewährt
Bei strengem Schicksalswalten,
Ein freies Herz ist Goldes wert,
Das müßt ihr fest erhalten.
Vergänglich ist des Lebens Glück.
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Strauß!
Trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer;
Füllt sie noch einmal wieder!
Es wogt im Herzen hoch und hehr;
Ja, wir sind alle Brüder,
Von einer Flamme angefacht!
Dem deutschen Volke sei's gebracht,
Auf daß es glücklich sei
Und frei!

Weinlied.

Einer.

Gläser klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Mut und Blut braust in die Höh';
Alle Sinne schwellen
Unterm Sturm des Evoe
Fröhlicher Gesellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erschafft;
In Nektarsglut
Entbrennt der Mut.
Drum, der uns Kraft und Mut verleiht,
Dem Weingott sei dies Glas geweiht!

Einer.

Becher, deinen Purpursaft
Schlürf' ich froh hinunter;
Denn des Herzens stolze Kraft
Lodert im Burgunder.
Glüht er nicht mit deutschem Mut
Und mit deutschen Flammen,
Eint er doch des Südens Glut
Mit dem Ernst zusammen.

Chor.

Wer in sich Mut
Und Tatenglut
Und stolze Kraft
Zusammenrafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem sei der Becher dargebracht!

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendlust
In Champagners Schäumen,
Wie in frischer Jünglingsbrust
Träume kühn mit Träumen:
Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbstvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Mutig Vorwärtsschauen.

Chor.

Das Auge sprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Brust
In trunkner Lust.
Der schönen, frohen Jugendzeit,
Der sei dies volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht
Und ein schöner Feuer
Und der Liebe süße Macht
Lodert im Tokaier;
Golden schäumt er im Pokal
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht im Menschenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück,
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süß,
Der höchsten Erdenseligkeit,
Der Liebe sei dies Glas geweiht!

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank,
Rheinwein, glüht im Becher.
Deutscher Barden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reift am deutschen Rebenholz,
Reift in deutscher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unsern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe!
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unsre Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören!

Chor.

Ein festes Herz
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Not,
Frei — oder tot! —
Und daß der Bund auch ewig währt
Drauf sei dies letzte Glas geleert!

Der Weltschöpfer.

Als Knabe war Gottlieb ein kleiner Teufel,
An Schelmstücken kam kein andrer ihm nah,
Und immer war er, ganz sonder Zweifel,
Wo irgend im Dorf etwas Dummes geschah.

Drum mocht' auch geschehen, was immer wollte,
So mußt' es Gottlieb gewesen sein,
Und daß er sogleich es gestehen sollte,
War's üblich, ihn mächtiglich durchzubläun.

Dies machte, daß er, um dergleichen Gebühren
Nicht zwier zu empfahen, sogleich gestand.
Einst wollte der Pfarrer ihn examinieren,
Da dunkelt' es plötzlich um seinen Verstand.

Ernst frug, wer die Welt erschaffen habe,
Der Pfarrer mit strengem Angesicht,
Und höchlich erschrocken rief der Knabe:
„Das, Herr Magister, das weeß ich nicht."

Da zürnte der Pfarrer. „Du schlimmer Geselle,
Sprich! wer hat die Welt erschaffen? Sprich!
Und sagst du mir's nicht gleich auf der Stelle,
Zerprügl' ich den Rücken dir jämmerlich."

Da glaubte der Bub', er wäre verlesen,
Und schluchzte: „Ach, laß Er den Ziemer nur ruhn!
Ich will's ja gestehen, ich bin es gewesen,
Und will es auch nimmermehr wieder tun."

Der geplagte Bräutigam.

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Greten freie;
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falsche, Ungetreue.
Denn Nachbar Kunzens langer Hans
Führt alle Sonntag' sie zum Tanz
Und kommt mir ins Gehege.
Man überlege!

Auf künft'ge Ostern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze
Und kaufte ihr (das Ding war rar),
Ein Band zur neuen Schürze;

Und an dem zweiten Feiertag,
Just mit dem neunten Glockenschlag,
Bracht' ich ihr mein Geschenke.
Man denke!

Ich hatte nämlich räsonniert
Den Tag vorher beim Biere:
Wenn ich sie, mit dem Band geziert,
Zum Abendtanze führe,
So sag' ich alles lang und breit
Und breche die Gelegenheit
Im Fall der Not vom Zaune.
Man staune!

Drauf hatt' ich mich schön angetan,
Als ging's zum Hochzeitsfeste.
Ich zog die neuen Stiefeln an
Und meines Vaters Weste;
Doch als ich kam vor Gretens Haus,
War auch der Vogel schon hinaus
Mit Hansen in die Schenke.
Man denke!

Das faßte mich wie Feuerbrand;
Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um seinen Hut mein Band,
Der Musjö Hans gegangen.
Nun sprüht' ich erst in voller Wut,
Er wurde grob, — und kurz und gut,
Ich kriegte derbe Schläge.
Man überlege!

Den Tag darauf an Gretens Tür
Lauscht' ich als Ehrenwächter.
Da schallte aus dem Garten mir
Ein gellendes Gelächter.
Und als ich habe hingeschaut,
Da saß denn meine schöne Braut
Mit Hansen hinterm Zaune.
Man staune!

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle;
Des andern Morgens ging ich hin
Und hielt ihr's vor die Seele

Und sagt' ihr's endlich grad' heraus:
„Hör, Grete, mach mir's nicht zu kraus!
Sonst geh' ich meiner Wege."
Man überlege!

Da lachte sie mir ins Gesicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hans den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken.
Sonst bringt sie es gewiß so weit,
Daß ich mich noch bei guter Zeit
Im nächsten Teich ertränke.
Man denke!

Dido.

„Wie die weißen Segel fröhlich schwellen!
Auf den Silberwogen schwankt der Kiel.
Sprich! wen trägt er durch des Meeres Wellen,
Und wo ist des Laufes fernes Ziel?"
„Fremdling, das ist Trojas Männerblüte,
Schwer entflohen aus der Städte Brand.
Dort gebeut der hohe Anchiside,
Steuernd zum entfernten Land."

„Wie? das wären Ilions Erzeugte,
Die im blut'gen Kampf geprüfte Schar,
Und Aneas, den kein Grieche beugte,
Den die holde Gnidia gebar?"
„Ja, sie sind's." „Doch kannst du mir berichten?
Sprich! Ist keiner, der mir Fremden sagt,
Was sie eilen und die Anker lichten,
Was sie in die Fluten jagt?"

„Hast du von den Tyriern gehöret?
Kennst du unsre große Königin?
Eros hat das hohe Herz betöret;
Alles gab sie dem Geliebten hin.
Und zum Gatten will sie ihn erheben;
Denn Sichäus fiel durch Brudermord;
Doch zur fremden Küste geht sein Streben;
Liebespottend flieht er fort."

Und er sprach's. Da stoßen sie vom Lande;
Auf die Segel scheint der junge Tag.
Mancher Wunsch vom volkbesäten Strande
Tönt den Langbehausten traurig nach.

Liebe hatte vieler Herz entzündet;
Heimisch waren sie auf fremder Flur;
Doch dem Anchisiden fest verbündet
Halten sie der Treue Schwur.

Und die Schar der Stürme kommt gezogen,
Wirft sich brausend in der Segel Bauch;
Fern und ferner schimmert's auf den Wogen
Und zerfließt im düstern Nebelrauch.
Tränend schwimmt der Blick noch auf den Fluten;
Da betäubt ein wild Geschrei das Ohr:
Aus der Königsburg in wilden Gluten
Steigt der Flamme Dampf empor.

Und die Menge wendet ihre Schritte,
Stürzt sich ängstlich schreiend zum Palast.
Da steht Dido in der Diener Mitte,
Weinend um den treulos lieben Gast.
Aufgeschichtet droht in langen Zeilen
Hoch der Holzstoß in des Hofes Raum,
Und die Flamme mit gefärbten Säulen
Schlägt bis zu der Wolke Saum.

Jeder staunt und kann es nicht erfassen;
Doch die Fürstin spricht — die Menge schweigt —:
„Treulos hat der Trojer mich verlassen;
Riesenqual hat dieses Herz gebeugt.
Drum der Holzstoß in des Hofes Hallen.
Zu der Glut zieht mich das Schicksal hin;
Denn beschlossen ist's, soll Dido fallen,
Fällt sie nur als Königin.

Jarbas naht mit seiner Krieger Scharen,
Und der Anchisiade ist entflohn;
Keiner kann das Zepter mir bewahren;
In den Flammen ist der Liebe Thron.
Eingefallen sind der Herrschaft Stützen,
Und in seinen Festen wankt das Reich.
Wer soll euch, wer soll das Land beschützen?
Nur mein Tod errettet euch."

Schnell durchbohrt sie sich des Busens Weiche;
Rücklings sinkt sie in den heißen Tod;
Und die Glut begräbt die heil'ge Leiche,
Lodert auf zum Himmel blutigrot.

Nieder steigt auf goldnem Regenbogen
Iris, löst des Todes bittren Schmerz,
Und von ihrer Götterhand gezogen
Schwebt die Seele himmelwärts.

Erinnerung.

Schweigend in des Abends Stille
Blickt des Mondes Silberlicht.
Wie es dort mit üpp'ger Fülle
Durch die dunkeln Blätter bricht!

Wolken ziehn auf luft'gen Spuren
Tanzend um den Silberschein,
Und es wiegen sich die Fluren
Sanft zum süßen Schlummer ein.

Und mit Aolsharfentönen
Grüßt mich die vergangne Zeit,
Und mich faßt ein heißes Sehnen
Nach verschwundner Seligkeit.

Bist du ewig mir verloren,
Meiner Liebe Paradies?
Ach! es klingt in meinen Ohren
Deine Stimme noch so süß,

Weckt mit allgewalt'gen Worten
Mich aus der gewohnten Ruh',
Ruft in himmlischen Akkorden
Meiner heißen Sehnsucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
Braust es auf mit Ungestüm;
Doch der Ruf erklingt vergebens.
Ach! nicht folgen darf ich ihm.

In des Lebens bunten Räumen
Ist mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Lispelt in des Sängers Lied.

Konnt' ich's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blühn,
Mit mir leiden, mit mir sterben
Und mit mir hinüber ziehn!

Sehnsucht.

Kennst du der Sehnsucht Schmerzen
Tief im Herzen?
Ein glühend Verlangen,
Ein ewiges Bangen,
Ein ewiges Streben!
Wie Qual und Lust
So still in der Brust
Mit tiefem Beben
Sich innig verweben!
Weit in die Ferne,
Himmelwärts,
In den Kreis der Sterne
Sehnt sich das Herz.
Ein schöner Morgen
Bricht glühend heran;
Doch der Liebe Sorgen
Zerstören den Wahn.
Ach! daß es doch bliebe,
Dies Paradies!
Der Wahn der Liebe
Ist gar so süß.
Er ist der Gottheit lebendiger Strahl,
Und das Leben entflieht mit dem Ideal.

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer stehn
Und licht im Abendrot schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldichten Höh'n;
Nun liegt's versunken in Trümmern.
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Turm.
Nachts wandeln durch Türen und Fenster
Gespenster.

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit
Und streng und ernst auch zu Hause.
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis
Und trat gar selten ins Leben;
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen ergeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolf zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephir weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt
Zwei kurze, schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämmrung niederweht,
Wenn die letzten Strahlen vergluten.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß;
Dann eilt sie mit Tränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen,
Und also trat Rudolf den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen;
Ich liebe Wallhaid;
Drum gebt mir die Maid,
Auf daß sie treuigen mir bleibe,
Zum Weibe!"

Da zog der Graf ein finster Gesicht.
„Was ziemt dir solch kecke Minne?
Mein Mädel, Rudolf, bekommst du nicht;
Das schlag dir nur frisch aus dem Sinne!
Ein reicher Baron
Führt morgen schon
Die Braut, trotz Tränen und Jammer,
Zur Kammer."

Das fuhr dem Rudolf durch Mark und Bein;
Er warf sich wild auf den Dänen
Und jagte in Wald und Forst hinein.
Das Auge hatte nicht Tränen;
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich als neugeboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frei
Und Wallhaide treu!
Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
Zu retten."

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephir weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolf endlich: „Um Mitternacht,
Wenn alles längst ruht im Schlosse,
Kein Verräterauge die Liebe bewacht,
Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.
Du schwingst dich hinauf,
Und freudig im Lauf
Jag' ich mit der herrlichen Beute
Ins Weite."

Da sank sie glühend an seine Brust
Und kost ihn mit zärtlichem Worte;
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust.
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
Denn streng in der Nacht
Wird die Mauer bewacht.
Wie mag ich der Knechte Reigen
Durchschleichen?

Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
So käm' ich durch Pforten und Türen;
's ist freilich für Mädchenmut zu hoch;
Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
Wer ihr vertraut,
Hat wohl gebaut,
Und wenn er im Kerker auch wäre.
Drum höre!

Als Wundobald noch, unsers Hauses Ahn,
Auf dieser Burg residierte,
Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
Des ganzen Gaues Zierde,
Hieß auch Wallhaid',
Hat früher Zeit
Einen Buhlen in glücklichen Stunden
Gefunden.

Dem wollte sie ewig treueigen sein
Im Leben und Leiden und Freuden;
Doch der harte, trotzige Vater sprach: Nein!
Da wollte sie nicht von ihm scheiden
Und kühn bedacht
Um Mitternacht
Zur Liebe aus Vaters Ketten
Sich retten.

Doch dem Grafen sagt's ein Verräter an;
Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
Ihr Buhle blieb auf nächtlicher Bahn,
Von meuchelnden Schwertern getroffen.
Sie harrte noch sein:
Trat der Vater herein,
Stieß den Dolch ins Herz der Armen
Ohn' Erbarmen.

Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh';
's ist alle Rast ihr genommen.
Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
Und harret sein
Bis Morgenschein.
Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
Erscheinen.

So lange wandert sie ohne Rast
Im weißen, blutigen Kleide,
Ist allen ein stiller, befreundeter Gast,
Tat keinem je was zuleide;
Still geht ihre Bahn
Zur Pforte hinan;
Die Wächter lassen sie schleichen
Und weichen.

Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
Wird sie tot auch der Liebe sich neigen.
Sie borge heut' nacht mir ihr blutiges Kleid!
Die Wächter sollen mir weichen.
Die Geisterbahn
Hält keiner an;
Frei lenk' ich so durch ihre Mitte
Die Schritte.

Drum harr an der Pforte! Wenn's zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
In deinem Arm,
Da wird sie erst warm;
Dann schnell auf den Gaul, und reite
Ins Weite!"

„O herrlich!" fiel Rudolf ihr freudig ins Wort;
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
So ist auch die Liebe geborgen.
Wenn der Morgen graut,
Grüß' ich dich als Braut.
Ade! fein's Liebchen, ich scheide
Zur Freude."

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß;
Da sprengt er mutig bergunter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten ins Tal hinunter.
„Lieb' Rudolf! bist mein,
Lieb' Rudolf! bin dein;
Nicht Himmel und Hölle scheide
Uns beide!"

Und wie die Nacht auf die Täler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde;
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt;
Tief dunkel liegt's auf der Erde.
Er spornt das Roß
Aufs Grafen Schloß
Und kommt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Turme zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor
Und jagt mit der zitternden Beute
Ins Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt;
Er wiegt die Braut auf dem Kniee.
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht!
Machst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe."
„Mein Gewand ist so fein,
Das mag's wohl sein;
Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
Und luftig."

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt;
Da schauert ihm Frost durch die Glieder.
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig, so kalt!
Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?"
„In deinem Arm,
Da ist's wohl warm;
Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
Wie Erde."

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald;
Bleich flimmert der Sterne Schimmer.
„Und bist auch außen so frostig und kalt;
Dein Herzchen glüht doch noch immer?"
„Lieb' Rudolf! bist mein,
Lieb' Rudolf! bin dein;
Nicht Himmel und Hölle scheide
Uns beide!"

Und sie reiten rastlos immerzu,
Und nächtlich schleichen die Stunden.
„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh';
Nun hab' ich den Liebsten gefunden.
Bist ewig mein,
Bin ewig dein:
Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
Uns beide!"

Der Morgen allmählich dämmert und graut;
Noch geht's durch Fluren und Felder.
Doch immer stiller wird die Braut
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn;
Schnell hält sie an
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht
Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette!
Es graut der Tag; der Hahn hat gekräht;
Lieb' Buhle, die Braut will zu Bette!
Komm h'rein, komm h'rein!
Bist mein, bin dein!
Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
Uns beide!"

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Totengruß
Umweht ihn und hält ihn umfangen.
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: God save the King.)

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch spricht?

Frei durch des Lebens Plan
Von Lebens Anfang an
Geht eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Seid mir doch eng vertraut.
Hab' ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich.
Drei Wünsche hab' ich gleich,
Drei Wünsche nenn' ich euch:
Macht mir sie wahr!

Erst ist's der Liebe Glück.
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewählt!
Hab' ich's doch einst gewußt
Hier in der vollen Brust,
Hab' sie gefühlt, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann sei ein schöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einst geschenkt!
Macht, daß ein deutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt!

Und wenn ich scheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanen gleich!
Trage mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, sonnenwärts,
Sterne, zu euch!

Kynast.

(Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der Tat ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsental, das den Namen der Hölle führt und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielt. Der Kynast ist vom Herzog Bolko von Schlesien im Jahre 1592 erbaut und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden. Im Jahre 1675 brannte er ab und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg.)

Es zieht ein Hauf'
Zur Burg hinauf.
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Tor geht auf;
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durchs ganze Land;
Die Herrin soll sich vermählen,
So wünscht das Volk; sie hat freie Hand,
Zu wählen.
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist tot,
Das Land in Not,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken.
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken.
Viel edle Ritter werben um sie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh.
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die zarte Gestalt;
So empfängt sie den Zug der Vasallen.
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen!
Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand;
Das darf mir keiner verwehren;
Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
Gehören."
Es riefen die Ritter: „Laßt hören!"

„Mein Vater stand
Auf der Mauer Rand,"
So begann sie, „und blickte hinunter
In die Hölle hinab, an der Felsenwand;
Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter.

Drum wer mir mit Wünschen der Liebe naht, —
Denn ich mag keine zweite Trauer —
Der soll es beweisen durch kühne Tat!
Kein Schauer
Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer!

So sei denn bekannt:
Dem gehört meine Hand,
Der keck mit festen Schritten
Vorbei an der steilen Felsenwand
Auf der Mauer ums Schloß geritten;
Und wer es glücklich vollenden kann,
Der soll mich zur Kammer führen!
Doch soll mich liebend kein andrer Mann
Berühren!
Ich gelob' es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin schwieg,
Stolz auf den Sieg.
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freier den Kynast bestieg;
War allen die Lust vergangen.
Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frei:
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still; nun konnte sie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtnis bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein;
Der war ihr treueigen geblieben.
Solch wackerer Mut kann nicht mehr sein
Und solch redliches Herz im Lieben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt;
Er wagt es auf Leben und Sterben.
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
Wie sie den erblickt;
Sie dacht': „'s wird keiner es wagen."
Und ihre Diener sie zu ihm schickt
Und läßt ihm den Ritt versagen.

Doch der Ritter erklärt sich frei und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen;
Er wolle sterben oder den Dank
Gewinnen;
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Not
Sie ihn zu sich entbot
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod;
O laßt meine Bitte gewähren!
Ich lieb' Euch nicht; ich bekenn' es frei;
Doch dauert mich Eure Jugend;
Und Euer Mut ist — bei Glauben und Treu'! —
Nicht Tugend,
Nein, tollkühn und Gott versuchend.

Es wäre zu viel.
Kein freches Spiel
Wollt' ich mit dem Leben treiben;
Ich wollte frei sein: das war mein Ziel;
Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben.
Laß ab, wenn ich lieb dir und teuer bin!
Du wirst den Tod nur umarmen;
Es ist uns beiden doch kein Gewinn!
Erbarmen
Mit dir selbst und mit mir — mir Armen!"

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knien
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde.
Doch Albert blieb immer fest und kühn
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist schuld an meinem Tod,
In den ich mit Freuden gehe;
Ich gehorche der Liebe Zaubergebot.
Mir geschehe
Nun ewig wohl oder wehe!"

Er schwingt sich aufs Roß;
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen.
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß;
Der Geistliche gibt ihm den Segen.

Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben;
Da schmettern dreimal Trompeten laut:
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An den Felsenrand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand;
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben;
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben.

Die Gräfin sank
Aller Sinne krank;
Es ergriff sie ein tödliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang;
Der Tod wär' ihr tausendmal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen;
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
'S ist euer Grab!"
So beschwor sie die Gräfin mit Zähren.
„Schon stürzte vor euch ein Wackrer hinab.
Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
Nein, teilt euch in all meine Güter!
Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht!
Drei Brüder
Sonst kehren dem Vater nicht wieder.

Nein, kehrt zum Glück,
Zum Vater zurück!"
So bat sie und warf sich zur Erde.
Doch schöner war sie mit Tränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:

„Wir sind aus einem edlen Geschlecht,
Und durfte der für dich sterben,
So fordern wir billig ein gleiches Recht;
Wir werben
Um Liebe oder Verderben."

Der erste schickt
Sich zum Ritte und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt;
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder:
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im stummen Schmerz,
Da sprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts;
Es faßt ihn wie Todesschauer.
Doch erreicht er die Mitte — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm geschwunden;
Es bäumt sich das Roß, er stürzt hinab.
Tief unten,
Da haben sich beide gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Toten gleich,
Steht alles und ringt die Hände;
Und die Gräfin zum dritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende!
O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
O laßt ihm den letzten Erben!
Die beiden kehren doch nimmer zurück.
Kein Werben
Um Liebe war's — nein, um Verderben!"

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht
Und scheide nicht von den Lieben.
Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
Und wir wären uns treu geblieben!"

Drauf drückt er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt er noch heiter;
Dann stürzt er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todkrank,
Noch am Abend aufs Siechbett nieder;
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum;
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer.
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's wie Geistergewimmer:

„Ade, süße Braut!
Der Morgen graut —
Den Todeskuß auf die Wange!
Wir haben dich oben lieb angeschaut;
Wir harrten deiner schon lange."
So rief's ihr im Traume. Doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben,
Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen.
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück;
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele wohnte mir Frieden und Ruh';
Durch euch mußt' er welkend sterben.
Nun könnt ihr ziehn, nun laff' ich es zu,
Könnt werben:
Ihr seid es wert, zu verderben!"

Drauf zogen viel'
Zum gefährlichen Spiel.
Kalt ließ sie alle gewähren.
Doch keiner von allen kam ans Ziel,
Und keiner tät wiederkehren.

Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder;
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte sie noch — keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben.
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Tal
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt keck in die Felsen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt;
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen,
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erstenmal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und sie um den Ritt gebeten,
Kaum länger sich die Gräfin verstellt:
Die Tränen im Auge reden.
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
Trotzt nicht dem Tode verwegen!
Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
So mögen
Euch meine Bitten bewegen!"

Doch jener spricht:
„Bestürmt mich nicht
Und laßt mich immer gewähren!
Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht;
Sonst darf ich nicht wiederkehren."

„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag!
Dem Leben
Könnt Ihr diese Frist wohl geben."

In hohem Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter,
Und immer höher steigt ihre Qual.
Da ergreift der Gast die Zither
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne, köstliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Tränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht
Ach, Herz! du brächst in der Freude.
Die Lieb' ist ja mild wie das Sonnenlicht,
Läßt nicht ihre Treuen verderben;
Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
Erwerben,
Ich könnte doch mit ihm sterben."

Der Morgen graut;
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz.
„Umsonst, daß ich länger mich sträube.
Ich gesteh' es frei: dir gehört dies Herz;
Ich bleibe
Im Leben und Tod dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast;
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen.
„Noch geziemt mir nicht solche köstliche Last;
Ich darf die Braut nicht umarmen.

Horcht, Gräfin, horcht! welch festlicher Ton?
Der ladet zum Siegen — zum Sterben.
Die Trompeten rufen das Opfer schon;
Sie werben
Der Liebe Tod und Verderben."

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen; da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl dreimal breiter,
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen.
„So hast du Gott und der Liebe vertraut!
Dich beschützte ihr heiliger Segen.
Dir ist es gelungen; ich folge dir gern
Zum Leben, zur Liebe, zur Freude.
Der Knaste begrüßt dich als seinen Herrn.
Uns beide
Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!

Doch der Ritter blickt streng
Auf das Freudengedräng'.
„Nicht also will ich es enden.
Weg mit den Schalmeien und Hochzeitgepräng'!
Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
Nicht nach der Braut gelüstet es mir
Und dem Feierklange der Lieder.
Wo sind meine Freunde? Ich fordre von dir
Sie wieder,
Graf Albert und die drei Brüder.

Von deiner Hand
In den Tod gesandt —
Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume.
Mich lockte nicht deine blutige Hand;
Denn längst blüht ein Weib mir daheime.

Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz —
Das hatt' ich bei Gott mir versprochen —
Du solltest ihn fühlen! Jetzt ist dein Herz
Gebrochen!
Sieg, Freunde! ihr seid gerochen!"

Er spornt das Roß,
Er fliegt aus dem Schloß
Und läßt sie verzweifelnd zurücke.
Erschrocken steht der Diener Troß;
Wohl perlt es in manchem Blicke.
Und die Gräfin erwacht wie aus schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten
Und wankt zur Mauer und hält sich kaum.
Von weitem
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bebenden Kreis:
„Wohl hat sich die Liebe gerochen;
Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis;
Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
Die unten dort sind mir angetraut.
Was soll ich die Hochzeit verschieben?
Empfangt das Opfer, empfangt die Braut!
Mein Lieben
Ist über der Erde geblieben."

Und sie stürzt sich hinab
Ins Felsengrab;
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist kommen; den Kranz herab!
Was, Liebchen, bist du so düster?
Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt;
Nun mag sich die Jungfrau vermählen!
Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt —
Kannst wählen;
Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen!"

Die heilige Cäcilia.

(Legende.)

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in vielen unbewußt;
Doch flammte längst schon in Cäciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht;
Sie huldigte in milder, zarter Schöne,
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne,
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm:
Da öffnen sich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Akkorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Errötet still in jungfräulicher Scham.
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden.
In süßer Wehmut bricht ihr frommes Herz.
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen,
Und aufgelöst in heil'gen Melodieen
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea.

(Legende.)

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die tät eines Gartens hüten;
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüten.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unterm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand —
So erschien ihr das freudige Wunder —
Drei blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick
Und gab ihr den Kuß der Weihe;
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Äthers Freie.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten
Und findet drei Rosen an ihrer Brust;
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüt,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide
Und trägt die Rosen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

(Legende.)

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken tot.

Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenrot;
Er faßte die Natur in edler Wahrheit
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden;
Er fühlte sich in Demut still beglückt.
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt;
Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüten
Sei unsers Klosters Heiligtum geschmückt!
Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
Magst du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glühn;
Es sinkt der Blick, in stiller Scham gebrochen;
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeistrung ihn.
„Wohl fühl' ich meines Herzens höhres Pochen,
Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn;
Doch wollt Ihr mich zu solchem Glück erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beseelen."

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so sein Ideal ins Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demut einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeistrung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand:
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hingewandt;

In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerrissnen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet;
Er sehnte sich nach einer Feiernacht.
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelglut der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimnis offen?
Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
Sieh! auf das Höchste darfst du mutig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all dein Werk zerstören."

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen;
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei
Und dachte schnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu sehn.
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höhn;

Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen stehn:
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen.
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt.
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hilfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen.
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter:
Und staunend preist der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt.
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt;
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm
Und konnte nicht gehen und konnte nicht sprechen;
Das wollte das Herz der Mutter brechen.
Und als sie fühlt, daß es aus mit ihr sei,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben
Beim Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf ist die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm,
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut.
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme, kleine Schwester gedacht:
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum erstenmal auf
Und mit dem Händchen nach oben weist:
„Lieb' Mutter war bei mir und hat mich gespeist,
„Lieb' Mutter läßt die Schwestern grüßen."
Drauf tät sie auf ewig die Augen schließen.

Der Teufel in Salamanka.

Es gibt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer mutig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl mancher schon erfahren.
Doch will ich zu gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel euch noch ein Märlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanka im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doktoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken;
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken.
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen;
Kein andres Kollegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sahn das erste Mal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich;
Das ist euch allen sicher schon klar.
Drum ersuch' ich ums billige Honorar
Und bitte mir, ich sag's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellertür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn's euch gefällt, so mögt ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doktor einen argen Wicht,
Schwuren insgesamt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel holen.
Aber all ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,

Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle
Und meinte: „Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen.
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen."
Drauf stellt' sich der Teufel zur Kellertüren
Und ließ einen nach dem andern passieren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: „Hast kein Teil an mir!
Das Los traf meinen Hintermann hier."
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht —
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht —
Und packte wütend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf schlüpfte behend hinaus
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand.
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle und staunten sehr:
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Bundeslied.

Freudig traten wir zusammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liedbegabten Mund!
Du vereinteſt deine Kinder
Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das schönste nicht der Lose,
Ward uns nicht die höchste Lust?
Für das Edle, für das Große
Schlägt noch glühend manche Brust.
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es sprechen ihre Tränen,
Ihre Freuden sich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
Halten fest, was in uns glüht;
Unsre Freuden, unsre Schmerzen
Hauchen wir ins warme Lied,
Weben sinnig unsre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Akkorde
Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt dem Schwachen keine Wahl;
Nur des Starken echtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum singt in lauten Tönen,
Was die Gunst der Musen schafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft!

Der Makaria.*)

Wildstürmend geht der Jugend volles Streben.
Doch wie sich kühn auch seine Straße windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinnrung in des Herzens Beben.

Und so wirst du auch ewig in mir leben
Mit all den Teuren, die du mir verbündet.
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.

Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Daß sich mein Sinn am schönern Süden labe;
Ich danke dir's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen!

---

*) Ein in Leipzig bestehender Verein, der zu geistigen Übungen und geselligen Freuden bestimmt war.

Im Frühling. (1810.)

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Mutige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust!
Hinauf, hinauf
Auf der lichten Bahn
Dem Frühling entgegen'
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, bergein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Glut,
Durch nächtlich Grausen.
Jugendmut
Will nicht weilen und hausen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen,
Mit heißer Sehnsucht spät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantasie!

Erinnerungen an Karlsbad. (1811.)

1.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein,
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Tal hinein,

Sehe nur das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn,
Wie sie wallen, wie sie weben
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut,
Und mir braust es tief im Herzen
Bei des Menschen Armlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben;
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge sich erfreun.

Wie sie stolz gen Himmel ragen,
Riesenkinder der Natur!
Geisterwehn von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnisvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Tal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Tal die Dämmrung nach.
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder;
Tiefer Sinn war mir erwacht.
Spät dacht' ich ans Leben wieder;
Um mich her war's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor und brause herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein wildes Wogen und Wallen;
Denn der höhere Mut bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüt, das über die Schranken hinausfliegt
Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Tales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte, dunkle Fichten stehen;
Unten rauscht der Strom vorbei,
Und die Luft ist mild und frei.

Und ein reges, volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben;
In der Hütte Tag für Tag
Rastet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen,
Und die Eisenstangen glühen.
Von des Wassers Sturz gefaßt,
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Tal behorchen;
Nein, des Lebens Freud' und Lust
Komm' in meine junge Brust!

Unter jenen dunklen Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen;
Aus des Tales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

4.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, ich grüß' dich in süßer Erinnrung.
Hier, am geweihten Ort, kommt mir ein freudiger Traum.
Ach! es knüpft an den Namen sich still manch lieber Gedanke,
Und das Edele spricht sich und das Zarte mit aus.
Und so hat dich dein Name zur lieblichsten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmut geweiht.

5.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahnung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der echten Fürstengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen;
Viele Wege führen wohl zum Tal.
Doch der Übermut ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Übern Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche aller
Danken dir für diese Liebestat.

Sanft vorbei an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine sichre Hand
Jenem Friedenstal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk.

Mutig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Verschönrer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags.
Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das stolzeste Werk, ins Leben gestellt, ist vergänglich;
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade.

Was uns die ersten Silben freundlich nennen,
Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
Einst werden wir das Rätselbild erkennen,
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
Und einziehn in das alte Vaterland. -
Da mag es freundlich in der Jugend Prangen
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Silbe baut sich auf der Erde
Und ist dem Menschen immer wert und lieb,
Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
Wenn's drin nur froh und ohne Kummer blieb.
Ach, wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schicksal in die Ferne trieb!
So er hinaus muß in das wilde Leben,
Er scheidet still; doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtnis der Vergangenheit;
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Wie stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Silbe prangen,
Die beiden ersten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiserin Platz.

Buchen, seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrothers Ruh bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu;
Die dunklen Wogen wälzen
Sich unten still vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß

Und bringt dir ihn noch immer
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Malt sich dein stolzes Bild.

Mir ist's, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit,
Vom hohen Felsenorte
In Windeswehn gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht.
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber;
Die Wellen ziehn vorbei;
Die Träume ziehn vorüber;
Die Ahnung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Egertore.

Sei mir am Eingang gegrüßt, wo das Tal der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt!
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt!

11.

Das Töpel-Tal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz;
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall;
Dort im Abendrot der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die schöne Zeit;
Lieb und Leben war uns offen;
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düstern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag;
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwungne Tag.

Und so neben unsre Freude
War des Lebens Qual gestellt:
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freiheit unterm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Brust,
Und es schloß sich immer trauter
Unsers Kreises stille Lust.

Da verschwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämmrung Wehen
Um das stille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel überm Tal,
Und es schwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
Blickte freundlich schon das Licht;
Das gemahnte uns nach Hause,
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem schön gezognen Wege
Kehrten wir durchs Tal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
Riefen dem gewesnen Glück.

Da, durch dunkle Tannenbäume,
Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
Blickte mich so selig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir's in schöner Zeit getan.

All sein Weben, all sein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut,
Und mir war's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich stark und reich,
Und mir war so still zu Mute,
Doch so wunderfroh zugleich.

Und er leuchtete mit hellen
Strahlen in das Tal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Widerschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg gesehn!
Sollt' ich wandern mit dem Sterne
Oder mit den Wellen gehn?

Doch zu schnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf;
Jener steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da, zum Glück, fällt in den Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Widerschein.

12.

Findlaters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wandrer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Tal herauf mutig die Höhe bestieg.
Unten ging er am Ufer und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebt.
Nicht widerstand er der Lust; schwer atmend steigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des Tals.
Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Betörten hinab.
Ach! so ist der Menschen Geschlecht: wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird uns errungen zur Last.

13.

Abschied von Dorotheens Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
Begeistert jene bunte Welt vergaß!
Zum letztenmal betret' ich deine Schwelle.

Ich kehre wieder heim in meine Zelle;
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle.

So walten sie, die Freuden dieses Lebens.
Der Glaube bleibt mir an die höchste Wahrheit
Und der Erinnrung stille Götterlust.

Auch mir erschien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichterbrust.

14.

Friederikens Felsen.

Still und düster schaust du mich an, du einsame Felswand,
Und es gemahnt mich streng wie ein verschlossnes Gemüt.
Nicht zu deinem Ernst paßt sich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmut Gewalt mag auch das Ernste versöhnen,
Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum so begrüß' ich dich gern und suche gern deine Stille;
Macht die Natur mich ernst, macht ja dein Name mich froh.

15.

Am Kreuze unfern Mariannens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem stillen Tale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunklen Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felsenspitze,
Und ich klettre kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Brust, so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten schlag' ich an,
Lass' die Lieder klingen.
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Tierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen?
Wird's auch euch so wunderheiß
Bei des Liedes Wehen?

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen,

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schläfer!

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauschen;
Müßt' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauschen!

16.

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die klippengepanzerte, auftürmt!
Schon in Säulen gereiht, fügt sich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Riesenpflanze des Tales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt sich das Volk, und mancherlei Kunde
Ward mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher Nacht.
Aber mich gemahnt's wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher vergangener Zeit:

So hat Deutschland geprangt, so standen germanische Helden,
Groß und edel und fest wie dieser heilige Fels.
Mag der brausende Fluß die Felsenritzen umschäumen:
Ruhig stehet der Fels, seht! und es bricht sich die Flut.
Mag es dämmern im Tal, aus der Tiefe die Nacht sich erheben:
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmlische Strahl.

17.

Der Neubrunnen.

Wie sie wogt, die bunte Menge,
Wie sich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüberwallt,
Und keine schöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt sich die Menge hastig hinzu
Und kommt und geht ohne Rast und Ruh'.
Bald wogt sie näher, bald wogt sie fern.
Viel schöne Kinder, viel artige Herrn,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank.
Doch gehört es bei vielen zum guten Tone.
Die meisten sind nur an Langerweile krank.
Aber siehst du jene süße Gestalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtschwebend vorüberwallt,
Wie sie mit leichtgehobnem Arme,
Von allen Reizen der Anmut geziert,
Den Becher zur rosigen Lippe führt?
Wie das Auge so blau und frühlingsklar,
Der Mund so lieblich, so golden das Haar,
Die Brust so voll, der Nacken so weiß!
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Gesänge
Schwelgt die begeisterte Phantasie;
Aus meinem Blick verschwindet die Menge,
Und ich sehe nur sie.

18.

Beim Tanze im sächsischen Saale.

Wie die Walzer vorüberfliegen,
Wie sie sich drehen und wiegen
Im leicht durchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutsche hat seinen Tanz.
Da wird der Mut so lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu.
„Und was stehst du heut so allein?
Sind deine Träume dir lieber?
Sonst bist du doch auch immer beim flüchtigen Reihn
Läßt keinen nicht müßig vorüber."
Und heute steh' ich mit Freuden allein;
Es sind meine Träume mir lieber.
Denn siehst du dort die liebe Gestalt?
Wie Rosen blüht's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt:
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr ist auch im wildesten Drehn
Die Anmut treueigen geblieben.
Du schönes Bild, man soll dich sehn
Und soll nicht bewundern und lieben?

19.

Als sie von dem Brunnen Abschied nahm.

„Und so leb wohl, du Nymphe dieser Quelle!
Vertrauend kam ich zu dir hergezogen.
Ich bin gestärkt; du hast mich nicht betrogen,
Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle."

Die Holde spricht's, und jetzt mit freud'ger Schnelle
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft sie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er versinkt im Silberschaum der Welle.

Sie aber zog mit frohem Mute weiter;
Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen.
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter.

Ach! könnt' ich doch der schönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie sie den Becher in den Strom versenken!

20.
Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen Träume,
Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
Sei mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume!

Und wie ich auch in Liedeswellen schäume,
Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
Und dir Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
Dir sag' ich, was ich sinne, was ich träume.

Ich hab' in seligen Erinnerungen
Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen.
Ach! jene Töne sind mir längst verklungen.

Ein böses Schicksal haust in meinen Plänen.
So teile du mein Fürchten und mein Sehnen!
Du kennst den Schmerz, und du verstehst die Tränen.

21.
Rundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis,
In der Lüfte freundlichem Wehen:
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in sonnichten Höhen,
In der Freude lichtem, lebendigem Strahl,
Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Frieden und Freuden gefunden.
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Tal dort unten!
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sei des Lebens Qual und Sorge gestellt!

Nein, blickt hinunter und schaut hinauf
Und weit in die Ferne dort drüben!
Da türmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.
Vielleicht, daß sie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück;
Wir kennen nicht Last und Beschwerde.
Doch wir denken auch gern an die Heimat zurück,
An die liebe, geheiligte Erde.
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da ist auch das Lebloſe uns verwandt.

Doch sind wir auch hier im Lande fremd,
Wir sind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, so wie es kömmt!
Sonst wird man es ewig verscherzen.
Und wenn die Freude scheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht still!

Drum wie uns der Himmel zusammengebracht,
So sitzen wir fröhlich zusammen.
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen;
Und müssen wir scheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

22.

Abschied vom Leser.

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an.
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen.
Nein, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn;
Denn knüpft nur einer voll Erinnerungen
An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt
Und grüß' den lichten Tag,
Mit Sang und Liedern reich bestellt.
Sagt, was mir fehlen mag!
Viel Menschen schleichen matt und träg
Ins kalte Grab hinein;
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsschein.

Natur, wie ist es doch so schön!
An deiner treuen Brust
Lieg' ich auf deinen Zauberhöhn
In stiller Liebeslust.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus.
Doch endlich wird das Treiben klar
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel rauf
Trifft mich beim Singen an.
Nicht rast' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein
Und grüße noch mit stillem Lied
Des Abends Dämmerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft;
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft,
Bis sich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick.
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wandre hier und dort,
Da duldet man mich gern.
Wohl mancher sagt ein freundlich Wort;
Doch immer muß ich fern.
Denn weiter treibt's mich in die Welt:
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott den Busen schwellt,
Muß ich ins Freie naus.

Und frisch hinauf und frisch hinein
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnsucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes, glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht bleiben;
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß ins Freie;
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue
Und geb' es euch wieder in Lied und Gesang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palästen,
Nicht nach dem ewigen, herrlichen Rom:
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom,

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldenen Zeiten
Ein freier Geist noch die Fluren durchwebt.

Du hast der Barden Geheimnis verstanden,
Hast früher Meister Lieder belauscht
Und wie einem alten, treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauscht.

So ruf auch mir zu: „Willkommen, Lieber!"
Ich wollte dir danken aus voller Brust
Und brächte ein freies Herz mit hinüber,
Voll Mut und Gesang und voll freudiger Lust.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden.
Mich ergriff's mit wunderbarem Siegen;
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden.

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die innre Stimme hier geschwiegen!
Ahnung dämmert in Mariens Zügen.
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!

„Heilig, heilig!" tönen Seraphslieder;
Lichte Engelchöre stürzen nieder
Und umschweben ihres Gottes Braut.

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

An den Frühling.

Frühling, ich grüße dich.
Frühling, umschließe mich
Mit deinem jungen, aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben!
Wie das Leben sich regt in deinen Keimen!
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüten stille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es sind vergängliche schöne Träume,
Die beim Erwachen schnell entfliehn.

Kommt nicht der traurige Winter wieder?
Ach! dann schweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weit offne, kalte Grab
Sinkt seufzend das blühende Leben hinab.

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß sie vergänglich ist, diese Lust?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Brust.

Schifferlied.

(Straubing, den 16. September 1811.)

Glück zu, Glück zu auf der spiegelnden Bahn!
Gott lasse die Fahrt uns gelingen!
Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Flut
Im frischen Leben und Treiben;
Ihn jagt ein ewig glühender Mut;
Er kann nicht rasten noch bleiben.
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Da ist seine Heimat, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Hol er's ein mit doppelter Minne;
Und kost er mit andern und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schifft,
Er findet wackre Gesellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot
Und mag nicht vorübergehen.
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängnis droht,
Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Flut
Und Wellen und Wogen durchschiffen!
Wohl fröhlich durchs Leben führt fröhlicher Mut.
Drum frisch und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

(Auf der Donau, den 18. September 1811.)

Seht, Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht!
Zwar webt ein Nebelschleier sich
Ums Felsenufer schauerlich;
Uns aber kümmert's nicht.

Zwar türmen sich die Wellen hoch
Wie eine Wasserburg
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch.

Doch immer sind wir frohen Muts
Und aller Sorgen frei.
Dort überm blauen Himmelsdom,
Da sitzt der Herr und wehrt dem Strom
Und führt uns frisch vorbei.

Drum sei gedankt und sei gelobt,
Du großer Herr der Welt,
Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt!
Dir ist's anheimgestellt.

Und gern erhört der Vater uns.
Drum immer keck hinaus!
Nicht so betrüglich ist die Flut
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig fest;
Die Liebe wird getrennt.
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenstein.

(Fragment.)

Staunend tret' ich heraus auf den Söller; das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl.
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen?
Soll es der spiegelnden Flut folgen in schlängelndem Lauf
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfallene Schloß magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ung'nügsames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Feste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höhn, hier in die Fluten hinab,
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Kristall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht!

Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick.

Schönes Bild, das mir so teuer worden,
Seh' ich dich, ruft stiller Ahnung Walten
Aus den wunderlieblichen Gestalten
Mir in süßen, himmlischen Akkorden.

Nein, kein Sänger malt's mit Klang und Worten,
Wie sie blühend sich umschlungen halten
Und voll Südens Anmut sich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden.

Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
Die, im Frühling schon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erlesen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeschmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann sie schöner haben.

Vor dem Grabmal in Penzing.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben;
Des Lebens rauhe Töne sind verklungen,
Und durch des Grabes stille Dämmerungen
Schwingt die befreite Seele sich nach oben.

Schon ist der Erde düstrer Kreis bezwungen;
Die Nebel sind aus ihrer Bahn zerstoben;
Den Schleier hat die kühne Hand gehoben;
Ins Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.

Ein Lilienstrauß, bedeutungsvolle Sprossen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
Sind ihres Sieges freudige Genossen.

Die Phantasie bewegt die Marmorglieder;
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahnung dämmert aus der Heimat nieder.

Der Totenkranz.

Der Wächter rief die elfte Stund'.
Still war's auf dem ganzen Erdenrund;
'ne helle, klare Mondennacht
Lag überm Dorf in milder Pracht.
Da saß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein
Und schaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.

Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh,
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb.
Das Glück sie auseinander trieb.
Er kam als Förster hier ins Ort;
Da rief's ihn früh zur Heimat fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloß ihn bald ein grünes Grab.
Sie flochten ihm die Totenkron';
Der dritte Herbst verwelkte schon.
Als sie das Tränenwort vernahm,
Verblühte sie in stillem Gram.
Drauf faßte sie den Wanderstab
Und pilgerte zu seinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Tränenquelle.
Der alte Amtmann sah den Schmerz
Und sprach ihr Trost ins wunde Herz
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit sie zu dem teuren Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück immerdar;
Wo es nur Hilfe, Rettung hieß,
Sie sich nicht lange bitten ließ,
Und wo sie Not und Jammer sah,
War sie auch ungerufen da.
So saß sie jetzt einsam im Haus
Und starrte in die Nacht hinaus
Und dachte an vergangne Zeit,
An Tränenlust und Tränenleid.
Da pocht' es leise an die Tür;
Des Nachbars Eh'weib trat herfür
Und rief: „Erbarmt Euch unsrer Not!
Die Schwester liegt mir auf den Tod;
Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
Wenn sie Euch nicht nochmal gesehen.
O, helft ihr bald und helft ihr gleich!
Der große Gott vergelt' es Euch,
Der jeden Tränengang belohnt!"
Maria, schon des Rufs gewohnt,
Mit sanfter Engelstimme sprach:

„Geht nur voraus! Ich folge nach."
Sie zündet die Laterne an;
Ein warmes Tuch wird umgetan,
Das Haustor sorgsam zugeschlossen;
Drauf geht sie freudig und entschlossen
In wunderbarer Seelenruh
Der nahen Bauernhütte zu.
Sie tritt hinein. Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf und sprach:
„Ach Gott, ach Gott, so kommt Ihr doch?
Helft mir, helft mir! Ihr könnt es noch.
Da lieg' ich nun in Todesqual;
Mich dürstet nach dem Abendmahl;
Dann will ich gern in Frieden sterben.
Sonst gehe ich in mein Verderben."
Drauf jene, schnell zum Küster gewandt,
Der in der Ecke betend stand:
„Was wehrt Ihr ihr das Himmelsbrot
In ihrer letzten Todesnot?
Der Priester ist im fernen Ort.
Euch kommt es zu, nach Christi Wort.
Ihr dürft mit ungeweihten Händen
In solcher Not das Leben spenden."
Und dieser spricht: „Auch tät' ich's hier;
Doch Kelch und Hostie fehlen mir."
„Wo sind sie?" „Noch im Gotteshaus."
„So eilt Euch doch! Hier ist's bald aus."
Er aber rief: „Zu dieser Zeit
Bringt keine Macht der Christenheit
Mich in das Gotteshaus hinein."
Da heult die Frau in Todespein:
„Ach Gott, ach Gott! ich soll verderben,
Soll ohne meinen Heiland sterben!"
Und jene sprach: „'s ist Eure Pflicht.
Ihr müßt!" „Ich soll, das weigr' ich nicht;
Ich weiß, daß ich den Dienst verletzt;
Wird's kund, ich werde abgesetzt,
Und dennoch schwör' ich's hoch und hehr,
Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr."
Und in der höchsten, letzten Not
Kämpfte die Kranke mit dem Tod
Und ächzte schwer und ächzte tief
Und immer nach dem Heiland rief.

Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
„Wohlan! ich steh' in Gottes Hand.
Gebt mir die Schlüssel! Ich will gehn;
So kann ich sie nicht sterben sehn."
Der Küster erst nicht gehorchen will;
Doch sie bleibt fest und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche schreitet.
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Überm Dorf in milder Pracht;
's ist still wie auf dem Totenplan.
So kommt sie bei dem Kirchhof an;
Ein leises Beben weht ihr zu.
Da liegen sie in Schlummers Ruh,
Das müde Haupt auf weichem Pfühl;
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl;
Und Wehmut faßt den Tränenquell.
Doch rafft sie sich zusammen schnell
Und wandert still zur Kirchenmauer;
Da faßt sie doch ein stiller Schauer,
Und auf die Kniee sinkt sie hin
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Mut kommt wieder ins scheue Herz.
Sie blickt begeistert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Träne floß,
Und dreht den Schlüssel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf;
Sie drückt mit beiden Händen drauf.
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen.
Drauf bleibt es still. Sie zittert sehr
Und horcht und horcht; nichts rührt sich mehr.
Da faßt sie Mut — sie fühlt sich rein —
Und tritt ins Gotteshaus hinein
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn
Und sicherm Blick zur Schwelle hin
Und sieht bei der Laterne Glanz
Am Boden einen — Totenkranz;
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Türe los.
Sie hebt ihn auf und liest das Band,

Worauf des Toten Name stand,
Und sinkt, als sie die Schrift gelesen.
's ist Wilhelms Totenkranz gewesen!
Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund';
Sie rafft sich auf; mit bleichem Mund
Spricht sie ein frommes Wort im stillen,
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Totenkranz an den alten Ort;
Drauf wandert sie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brot
Und geht. In ihrer letzten Not
Lag schon das Weib, als jene kam.
Der Küster stand erfreut. Er nahm
Das Brot und brach's: „Geh ein zum Frieden!
Gott ist versöhnt." Drauf ist das Weib verschieden.

Zum Abschiede.
1813.

In diesem großen, heiligen Momente
Des Kampfs für Recht und Vaterland,
Wo ist die Jugendkraft, die schlummern könnte,
In feige Ruhe nüchtern eingebannt?
Was auch der Krieg für edle Herzen trennte,
Sie bleiben sich in Liebe zugewandt
Und werden sich in Liebe wiederfinden,
Mag Deutschland fallen oder überwinden.

Zweiter Teil.

(Vermischte Gedichte II. — Nachlese. — Rätsel, Scharaden, Anagramme, Homonyme, Logogriphe, Palindrome. — Epische Fragmente. — Erzählungen. — Mündliche Erzählungen.)

Vermischte Gedichte II.

Jugendlust.

Der Frühling bricht an, das Leben keimt,
Manch' schöne Träume hab' ich geträumt;
Auf manches Blümchen tät' ich hoffen;
Nur hab ich's noch nimmer angetroffen.
Das sah ich oft mit Schmerzen an.
Doch junges Blut
Hat frischen Mut.
Wenn ich nur noch küssen und singen kann!

Der Sommer wird schwül, der Sommer wird heiß
Die Sehnsucht treibt aus dem alten Gleis;
Gern wollt' ich was Großes überwinden;
Nur kann ich Weg und Steg nicht finden,
Daß Unmut mir in den Adern brennt.
Doch was geht's mich an?
Nur frisch hinan!
Bleibt mir doch das Singen und Küssen vergönnt!

Da kommt der Herbst, die Blüte reift,
Nur das Herz in dunkler Sehnsucht schweift;
Es will immer noch nach dem Höchsten reichen
Und kann nicht hinauf und kann's nicht ersteigen.
Das quält mich wohl manch langen Tag.
's ist doch Spielerei!
Was wünsch' ich herbei,
Solang' ich noch küssen und singen mag?

Und endlich tritt der Winter herein
Und blickt so schaurig ins Herz hinein;
Das kann das warme Herz nicht vertragen
Und will an Glück und Sehnsucht verzagen,
Und der Sturm umpfeift es so kalt und scharf.
Doch das Blut kocht heiß,
Trotz Winter und Eis.
Wenn ich nur noch küssen und singen darf!

Und so tret' ich kühn in die Welt hinaus;
Mit der Sehnsucht kommt nichts Großes heraus.
Verwegen soll man vorwärts schauen,
Dem Herzen und seiner Liebe vertrauen
So wird man ein freier, ein glücklicher Mann.
Drum immer zu,
Ohne Rast und Ruh,
Solang' ich noch singen und küssen kann!

Leichter Sinn.

Mutig durch die Lust des Lebens,
Mutig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorche jedem Triebe,
Trotze nur der Leidenschaft!
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft!

Ja! in schöner Frauen Armen —
Höre, was die Klugheit spricht! —
Freudig darf dein Herz erwarmen;
Deine Ruhe opfre nicht!

Sorglos durch die Welt sich schlagen,
Immer vorwärts, nie zurück,
Auf die Freiheit alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Schwert und Männerkraft verrostet,
Liegt es lange müßig still.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der's in Ruh' genießen will.

Mutig nach dem flücht'gen Glücke,
Nach durch Sturm und Sonnenschein!
Greife schnell zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart ist dein.

Ständchen.

Alles wiegt die stille Nacht
Tief in süßen Schlummer;
Nur der Liebe Sehnsucht wacht
Und der Liebe Kummer.

Mich umschleichen bandenfrei
Nächtliche Gespenster;
Doch ich harre still und treu
Unter deinem Fenster.

Holdes Mädchen, hörst du mich?
Willst du länger säumen?
Oder wiegt der Schlummer dich
Schon in süßen Träumen?
Nein, du bist gewiß noch wach.
Hinter Fensters Gittern
Seh' ich ja im Schlafgemach
Noch das Lämpchen zittern.

Ach, so blicke, süßes Kind,
Aus dem Fenster nieder!
Leise wie der Abendwind
Flüstern meine Lieder.
Doch verständlich sollen sie
Meine Sehnsucht klagen
Und mit sanfter Harmonie
Dir: „Ich liebe!" sagen.

Was die treue Liebe spricht,
Wird die Liebe hören.
Aber länger darf ich nicht
Deine Ruhe stören.
Schlummre, bis der Tag erwacht,
In dem warmen Stübchen!
Drum, fein's Liebchen, gute Nacht!
Gute Nacht, fein's Liebchen!

Mein hohes Lied von der Einzigen.

(In der Neujahrsnacht auf 1811.)

Hoch rauscht mein Lied auf kühnen Flügeln,
Hoch rauscht es wie mit Götterwehn.
Wer darf den Mut des Sängers zügeln,
Wer seinem Fluge widerstehn?
Schon hab' ich Ätherluft gewonnen,
Planeten lass' ich hinter mir,
Durch tausend Himmel, tausend Sonnen
Und tausend Welten hin zu dir!

Wie ein Gebild aus schönern Sternen
Standst du in meiner Jünglingswelt;
Ich sah der Zukunft dunkle Fernen
Von mildem Zauberlicht erhellt;
Ich sah mit himmlischem Vergnügen
Des Lebens Rätselwort erfüllt,
Und in den engelreinen Zügen
Erkannt' ich meiner Träume Bild.

Da ward es hell im Sturm des Lebens,
Da ward es in dem Herzen Tag;
Dem schönsten Ziel des schönsten Strebens
Flog jeder Glutgedanke nach.
Durch Welten hatt' ich mich geschlagen,
Für dich gelitten Qual und Mord,
Und sollt' ich wo was Großes wagen,
Dein Name war mein Losungswort.

In allen Stürmen meiner Jugend
Blieb ich der stillen Liebe treu;
An Klippen stolzer Männertugend,
Ich dachte dein und flog vorbei.
Die Zeit im ew'gen Frühlingsscheine —
So webte sich mein schöner Traum.
Das Schlechte hatte, das Gemeine
Nicht in dem Feuerherzen Raum.

Da kam die Welt mit ihren Schmerzen,
Der Frühlingstraum war schnell verglüht;
An eines andern treuem Herzen
War dir die Liebe schön erblüht.
Ich sah dich leicht die Zeit durchschweben
In sel'ger Stunde Vollgenuß,
Und auf das heiße, volle Leben
Gab mir das Glück den Todeskuß.

Der schöne, lichte Himmelsfunken,
Der meines Lebens Fahrt erhellt,
Er war in tiefe Nacht versunken,
Und dunkel lag's auf meiner Welt.
Kühn war ich durch das Meer geschwommen,
Bis dieser Stern für mich versank;
Nun war der Schiffbruch mir willkommen;
Wild stürmt' ich in den Untergang.

Es brach das Schiff an Felsenklippen,
Dem Strudel flog ich nicht vorbei.
Da tönt' es mir von Geisterlippen:
„Bleib, Jüngling, deinem Herzen treu!
Ist dir dein Ideal erschienen,
So wärme dich an seinem Schein!
Das Schöne kann man nicht verdienen,
Das Schöne will gewonnen sein."

Ich kam zurück; ich sah dich wieder:
Du warst so hold, du warst so mild.
Im glüh'nden Taumel stürzt' ich nieder
Vor meines Gottes Ebenbild.
Was soll ich diese Flamme dämpfen?
Sie brennt im Herzen ewig neu.
Kann ich das Schöne nicht erkämpfen,
So bleib' ich doch dem Schönen treu.

Wehmut der Liebe.

Ach, daß im lauten Spiel des Lebens
Nicht eine Seele mich versteht!
Es klagt mein tiefes Lied vergebens;
Es wird vom Zephirhauch verweht.
Die Liebe nur kennt meinen Schmerz,
Die Liebe nur versteht mein Herz.

Sie weckte mich mit zarten Tönen
Aus meiner Jugend leichtem Spiel;
Das Ideal des höchsten Schönen
Durchflammte glühend mein Gefühl.
Da zog, was tief im Herzen schlug,
Hinauf, hinauf mit Adlerflug.

Doch all mein Sehnen war vergebens
Und mein Elysium zerstört;
Mir ward das höchste Glück des Lebens,
Das Glück der Liebe, nicht beschert.
Wenn überall die Hoffnung spricht:
Umsonst, umsonst; mich ruft sie nicht.

Zwar noch ein Trost ist mir geblieben,
Ein Trost für das zerriss'ne Herz.
Denn ward mir nicht das Glück zu lieben,
So ward mir doch der Liebe Schmerz.
Er ist, ich fühl's in meiner Brust,
Noch mehr als alle Erdenlust.

Der Jüngling und der Bach.

Es saß der Knab' an des Baches Rand
Und lauschte dem Murmeln der Wellen;
Ihm war's, als ob er ihr Flüstern verstand
Wie den Gruß eines trauten Gesellen;
Und streiften die Brüder durch Fluren weit,
Er saß am Bache mit stiller Freud'

Und blickte hinab in der Wogen Spiel
Und kannte nicht Kummer und Schmerzen,
Und was dem fröhlichen Mute gefiel,
Das möcht' er gleich küssen und herzen.
So saß er wohl manch liebes Jahr,
Und der Bach sein liebster Geselle war.

Doch endlich zog er traurig fort;
Es schwammen die Augen in Tränen,
Und er sprach zum Bach das scheidende Wort:
„Mich ergreift ein tieferes Sehnen.
Nicht länger mir's in der Stille gefällt;
Ich muß hinaus in die stürmende Welt.

Und find' ich dich wieder als brausenden Fluß
Mit mutig schäumenden Wellen,
So biet' ich dir traulich den Freundesgruß
Und erkenne den treuen Gesellen.
Jetzt scheid' ich von dir bis zur schönern Zeit."
Und grüßt' ihn noch einmal und wanderte weit.

Und das Leben ergriff ihn mit wilder Gewalt
Und gab ihm die finstere Weihe;
Doch das rauschende Toben ließ ihn kalt;
Noch hing er am Höchsten mit Treue.
Denn tief in des Herzens Heiligtum
Gebot die Liebe, gebot der Ruhm.

Doch ach! des Ruhmes Trugbild verschwand;
Sein Himmel ward finster und trübe.
Da hielt er sich noch mit zitternder Hand
An den heiligen Glauben der Liebe;
Doch auch sie betrog sein glühendes Herz,
Und furchtbar ergreift ihn ein ewiger Schmerz.

Und er flieht hinaus, verstört und bleich,
Durch des Waldes Dunkel und Grausen;
Da wird ihm das Herz auf einmal weich,
Dumpf hört er die Wellen erbrausen.
Gott weiß, was ihn jagen und treiben mag;
Er stürmt dem Murmeln der Wellen nach.

Und plötzlich hält er still und weint;
Er steht an des Stromes Rande
Und erkennt den alten, treuen Freund
Aus dem seligen Jugendlande
Und gedenkt der fröhlichen Knabenlust,
Und aufs neue erwacht der Schmerz in der Brust.

Und er ruft: „Wohl versteh' ich den dumpfen Gruß.
Wohl erkennen die Freunde sich wieder.
So empfange den ewigen Bundeskuß!"
Und er stürzt in die Wogen sich nieder;
Und treu umarmen die Wellen den Freund;
Sein Auge bricht — er hat ausgeweint.

Spielmann und Zither.

Der Spielmann saß am Felsen
Und blickte hinunter ins Meer
Und sah die Wogen sich wälzen
Und fluten hin und her.

Die Zither lag zur Seite,
Die Luft war rein und mild,
Und wie aus ferner Weite
Kam ihm manch liebes Bild,

Kam auch der Schlummer treulich,
Spielt' um das Silberhaar
Und schloß so still und heilig
Das müde Augenpaar.

Und mit dem Kreis der Träume
Kam Jugendlust herauf,
Und viel zerknickte Keime
Blühten lebendig auf.

Und alte, schöne Stunden
Wurden ihm wieder neu,
Als hätt' er Liebchen gefunden,
Und Liebchen wär' ihm treu.

Da faßt' ein plötzlich Grausen
Ihn wie mit Sturmeswehn,
Und Wogen hört' er brausen,
Sah Liebchen untergehn.

Und jetzt aus seinen Träumen
Der Spielmann schnell erwacht
Und sieht die Wogen schäumen
Und sieht der Wellen Nacht

Und hört die Winde pfeifen
Und stürmen um sich her,
Tät nach der Zither greifen,
Fand keine Zither mehr.

Die Zither schwimmt in den Wellen,
Der Sturm riß sie hinab,
Und seine Tränen quellen
Bei seiner Liebsten Grab.

Da wird's ihm, als ob sie riefe,
Als klängen die Saiten an,
Und er stürzt sich hinab in die Tiefe
Und bricht durch die Wellen sich Bahn.

Und von weitem schon sieht er sie blinken
Und kämpft sich zu ihr her
Und hält sie empor; dann versinken
So Zither wie Spielmann ins Meer.

Aus der Ferne.

Über jener Berge Höhen,
Die vom Strahl der Sonne glühn,
Möcht' ich in des Liedes Wehen
Zu der schönen Freundin ziehn.
Ach, des Haines düstre Grüne
Und der Farben Lichtakkord
Und der Wellen Silberwort
Lispeln immerfort
Hier und dort:
Karoline!

Nach der Trennung in der Ferne
Fühlt erst die bewegte Brust
Das Verbleichen ihrer Sterne
Und des Augenblicks Verlust.

Tiefen Gram in jeder Miene,
Muß ich still den Schmerz ertragen,
Darf es nur dem Echo klagen.
Freudig mit Behagen
Hör' ich's sagen:
Karoline!

Keinem wird der Wunsch gelingen,
Dem des Glückes Gunst gefehlt;
Keiner kann die Charis zwingen,
Wenn sie ihn nicht selbst erwählt.
Ob ich bess'res Los verdiene,
Schönres Glück, entscheide sie!
Ruft doch meiner Phantasie
Süße Harmonie
Spät und früh:
Karoline!

Und so will ich dir vertrauen,
Hoffnung meiner schönen Zeit;
Mutig will ich vorwärts schauen
In der Zukunft Seligkeit.
Auf des Lebens lauter Bühne
Zieh' ich traurig meine Kreise,
Wandl' ich im gewohnten Gleise.
Doch der Sehnsucht Weise
Flüstert leise:
Karoline!

An Karoline Pichler.

(Nach Vorlesung der „Rosamunde".)

Einen Berg sah ich durch Nebel steigen,
Scheint in goldner Morgenglut zu schwimmen,
Und ein Jüngling will ihn rasch erklimmen,
Wo sich schroffe Felsenwände neigen.

Oben schlingt sich ein vertrauter Reigen;
Eine klingt ihm hold aus allen Stimmen,
Und er ruft: „Ich will den Berg erklimmen.
Mögt ihr gütig wohl den Pfad mir zeigen?"

Sanft verläßt die eine ihre Stelle,
Tritt hinaus auf hohe Tempelschwelle,
Und dem Jüngling wird das Auge helle,

Und es faßt sein Herz mit Sturmeswehen:
Aufwärts, aufwärts nach den goldnen Höhen,
Wo die Glücklichen am Ziele stehen!

In der Stephanskirche.

Wie Riesen prangt der Felsenwald der Bäume,
Vom Donnerruf der Gottheit hingestellt.
Die Äste wachsen als verwegne Träume;
Ein jeder Pfeiler steht ein eigner Held
Und trägt das Blumenhaupt in stolze Räume,
Ein stummer Zeuge längst vergangner Welt,
Und trägt des Geistes königlichen Stempel,
Und Menschenkunst baut sich zum Gottestempel.

Luthers Monolog, ehe er in die Reichsversammlung geht.

(Man hört die Glocken läuten.)

Die Glocke tönt, die Fürsten sind versammelt.
Nun, Streiter Gottes, gilt's, nun stehe fest!
Denn deine Lehre, die du ausgesandt
Aus reiner Brust, daß sie die Welt erleuchte
Und die Gemüter inniger verwebe,
Sie hat der Völker Bündnis wild gespaltet;
Die Fesseln brach sie einer halben Welt,
Und was der Geist, der große, mir vertraute,
Zur Wohltat ihnen und zum ew'gen Heil,
Das schürt der Zwietracht grausend Feuer an,
Und feindlich will die Menge sich verderben,
Und jeder hofft, den Himmel zu erwerben.
Man fordert mich vor das Gericht der Fürsten;
Verteid'gen soll ich meiner Lehre Sinn;
Erwartend blickt die ganze Welt auf mich,
Ob ich das schwere Werk noch kühn vollende,
Und ob die Wahrheit meiner Rede siegt.
Doch nur getrost! Die Engel lächeln mir,
Die Seele schwingt sich aus des Lebens Schranken;
Hoch hebt der Cherub dort das Siegspanier.
Wenn alles fällt, mein Glaube soll nicht wanken;
Mich hält der Geist, er reißt mich mächtig fort;
Unwiderruflich steht das neue Wort.

(Man hört aufs neue Glockengeläute.)

Zum zweiten Male tönt der Glocken Ruf.
Der Augenblick ist da, der es entscheidet,
Ob Menschensatzung triumphieren soll,
Ob Gotteslehre groß und herrlich siegt.
Vor stolze Fürsten soll ich kühnlich treten.
Getreuer Gott, hör einmal noch mein Flehn,
Laß mich noch einmal mutig zu dir beten!
Dann will ich fröhlich selbst zum Tode gehn.
(Er wirft sich auf die Kniee und faltet die Hände.)
Allmächtiger, ich liege hier im Staube,
Allmächtiger, erhöre deinen Knecht!
Von nichts erschüttert steht des Herzens Glaube;
Droh' auch Gewalt, ich fühl' ihn wahr und echt.
Doch wer vermag das Schicksal zu ergründen
Als du, Allweiser, der das All erschuf?
O, großer Vater! hilf mir überwinden
Und steh mir bei und höre meinen Ruf!
Zu deinem Kämpen hast du mich erkoren,
Dein Wort zu lehren in der ganzen Welt.
Herr Zebaoth, straf mich in deinem Zoren,
Wenn mir der Mut in diesem Streit entfällt!
Und kann ich nicht der Wahrheit Sieg erwerben,
Und widerstehn die Höllenmächte mir,
Laß mich, Allvater, freudig für dich sterben!
Denn Leben, Welt und Tod gehöret dir.
Dein ist das Reich und alle Herrlichkeit
Und Lob und Preis in Ewigkeit.
(Er steht auf. Pause.)
Ich bin gestärkt und, was mir Gott bestimmt,
Sieg oder Tod, auf beides gleich gefaßt.
Doch hör' ich eine Stimm' in meinem Herzen:
„Glück auf, du Streiter Gottes! Denn du siegst."
Dem Schicksal geh' ich froh und kühn entgegen,
Und was geschieht, erschrecken kann's mich nicht.
Mich schützet Gott auf allen meinen Wegen,
Und ihm vertrauend tret' ich vors Gericht.
Ich bin gesandt, daß ich die Welt verkläre,
Das Dunkel helle mit des Glaubens Licht;
Unwiderruflich ist die neue Lehre.
Denn Wahrheit wandelt ihre Bildung nicht.
Streit' ich für mich? Ich streit' in Gottes Namen,
Und meine Feinde werden einst zu Spott.
Zum Kampfe hin, zum Kampfe, Amen, Amen!

Denn eine feste Burg ist unser Gott.
Ich gehe mutig fort auf meiner Bahne;
Die Wahrheit siegt, der Engel schwingt die Fahne. (A6.)

Zum 11. März 1811.

Zum Geburtstage der Mutter.

In weite Ferne
Über der Berge blaue Höhen
Auf lichten Schwingen
Mit Windeswehen
Drängt sich das Lied.
Laß es glühn und singen
Und wiegen und wehen
Über die Berge
Und über die Höhen
In die Ferne hinaus
Zum Vaterhaus!

Laß es sagen und walten
Im Kreise der Lieben
Vom fernen Sänger und seiner Treu
Liebe kann nicht veralten,
Wo Treue geblieben;
Liebe bleibt neu.
Und tritt auch der Sänger
Nicht mit zur Feier,
Im Tönen der Leier
Ist er dir nah.

Zwar was ihm lebendig
Im Herzen glüht,
Das spricht keine Leier,
Das singt kein Lied.
Aber das Lied will sich doch gestalten,
Will nicht im Herzen traurig vergehn,
Will bei den Lieben sich freudig entfalten,
Will sie in leichten Tönen umwehn.
Drum über die Berge
Und blauen Höhen
In weite Ferne
Hinaus, hinaus,
Zum Kreise der Lieben,
Zum Vaterhaus!

Die Monatssteine.

(Nach arabischer Mythe.)

Ein schöner Glaube blühte sonst dem Herzen
Auf stiller, wunderbarer Spur,
Und jeder knüpfte Freuden so wie Schmerzen
An dunkle Rätsel der Natur.
Er fand geheimes Wort in Baum und Blüte,
Geheimes Wort in lichter Steine Glanz,
Und oben, wo das Heer der Sterne glühte,
Schloß sich der wunderheil'ge Kranz.

Was auch das Herz auf dunklen Wegen strebte,
Das Auge blickte hoffend himmelan,
Und wie die nahe Stunde sich verwebte,
Verborgen lag's in der Planetenbahn.
Nicht bloß um unsre Nächte zu erhellen,
Das Sternenlicht sich durch die Lüfte goß,
Nein, in des Menschenlebens tiefsten Quellen
Stand ihrer Kräfte zartes Zauberschloß.

Die Erde war aus Sternenhöh' gesunken,
Gefallen von der Götterbrust;
Nur in der Steine Sonnenfunken,
Da lebte noch der Sterne Lust.
Sie hüteten in tiefen Höhlen
Die Lieblinge so treu und süß
Und hauchten in die klaren Seelen
Ein lichtes Strahlenparadies.

Und hoher Wirkung heil'ge Worte
Durchflammten ihren fremden Glanz,
Und so aus tiefer Erdenpforte
Entblühte ihr geheimer Kranz
Und wand sich um den Flug der Zeiten
Nach hoher, rätselvoller Wahl
Und trat mit sinnigem Bedeuten
Still wirkend in der Monden Zahl.

Und mit geheimnisvollen Zeichen
Erfreute sie des Meisters Hand.
Doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
Der Sternenglaube streng verbannt.
Der schönste Traum ward uns entrissen,
Seit man die Geisterwelt verwarf,

Seit man nur kalten Weisheitsschlüssen
Und nicht dem Herzen glauben darf.

Es spricht sich in den lichten Steinen
So klar der Farben Rätsel aus;
Wie ew'ge Blüten sie erscheinen
In ihrer Mutter dunklem Haus.
Drum, wem noch in dem treuen Herzen
Die leise Ahnung freundlich glüht
Wie süßer Trost in tiefen Schmerzen,
Der horche still dem Geisterlied!

1.

Im Januar
Beginnt das Jahr
So kalt und klar,
Aller Freuden bar.
Drum hat ihm Natur tief glühend Leben
Im Hyazinthe beigegeben,
Der das Auge mit Flammenrot begrüßt
Und tiefes Wirken in sich schließt.
Er wärmt das Herz
Bei kaltem Schmerz,
Besiegelt die Freundschaft
Mit fröhlicher Lust
Und treibt die Feindschaft
Aus tiefer Brust.
Du sollst ihn tragen als heilige Last
Am Halse, im reinsten Golde gefaßt.

2.

Im Februar
Nimmt schon die Welt
Verjüngtes Leben wahr.
Drum hat Natur so licht und klar
Den Amethyst ihm zugesellt.
Er knüpft das Rote mit dem Blauen
In seiner Farben Lieb' und Treu'.
Magst du der stillen Wirkung trauen,
Er macht die Seele frisch und frei,
Besänftigt das empörte Blut
Und zähmt den trunknen Übermut,
Und wird er an dem Haupte prangen,
So magst du Fürstengunst erlangen.

3.

Der März
Richtet schon des Lebens Keime
Himmelwärts.
Doch durch seine dunkeln Träume
Schlägt noch kein Herz.
Nur wenig Lebensfunken
Der künft'gen Liebeswelt
Sind blutigrot gesunken
Ins grüne Hoffnungsfeld.
Denn also ist des Steines Art,
Der sich im jungen März bewahrt.
Der Heliotrop, von der Natur erkoren,
Ward vom Saturnus kalt geboren;
Doch ist er nicht aller Wirkung bar:
Er macht die trübe Stirne klar
Und schützt vor des Giftes heimlicher Pein;
In der Herzgrube will er getragen sein.

4.

Der April
Läßt das junge Leben
Mit freudigem Beben
Nicht länger still.
Er springt aus dem kalten Grab,
Streift die Hülle ab
Und will mit stürmischem Walten
Sich neu gestalten.
Ihm ward dafür
Der klare Saphir.
Er ist ein heitres Sternenkind,
Wie alle Joviskinder sind,
Blickt das Leben so freundlich an;
Man meint, er hätt' uns was Liebes getan.
Mit leichten Scherzen
Versöhnt er die Herzen,
In glühenden Schmerzen
Kühlt er die Herzen.
Drum sorgenfrei,
Fest und treu,
Trag' ihn am Herzen!

5.

Im Mai
Treten des Frühlings frühe Keime
Still, aber frei
Aus dem lieblichen Reich der Träume.
Mit tausend Farben prangt die Flur,
Und tausend Blüten blühn;
Aber der schönste Schmuck der Natur
Bleibt das lebendige Grün.
Drum war der Smaragd
Strahlenbeseelt
Und der Frühlingspracht
Des Mais vermählt.
Er bringt dem Menschen dauerndes Glück,
Erfreut das Auge und stärkt den Blick;
Und wie alles, was so edel schaut,
Sich vor dem Gemeinen und Schlechten graut,
So wirft er auch nur den Strahlenschein,
Wo Liebe treu ist und engelrein.
Doch an falscher Hand behagt es ihm nicht,
Und so wie die Treue, der Stein zerbricht.

6.

Im Junius
Winkt die Liebe den ersten Gruß;
Es kost der Zephir auf rosichten Spuren,
Es erwacht die Sehnsucht in der Welt,
Und auf den vollblühenden Fluren
Neu üppiges Leben schwellt.
Drum hat Natur des Chalcedons Kraft,
Die still bescheidne, freundlich geschafft,
Daß er mit wechselndem Farbenspiele
Erfreue des Herzens dunkle Gefühle.
Denn freundlich ist er im lichten Morgen
Und bringt dem Menschen ein freundliches Glück;
Er treibt aus der Brust die quälenden Sorgen
Und läßt nur die Sorgen der Liebe zurück.

7.

Der Julius
Drückt auf die Welt den Bräutigamskuß
Da flammt die Lieb' auf allen Zweigen,

Da flammt die Lieb' aus jeder Brust,
Und in der Gefühle berauschten Reigen
Webt sich die höchste, geistige Lust.
Drum ward ihm der Karneol erkoren,
Ein feuerlebendiger Venus-Sohn,
Der, in guten, glücklichen Stunden geboren,
Hellglühend wie heißer Minne Lohn.
Er kräftigt das Herz und stärkt das Gemüt,
Daß es neu im Leben und Lieben glüht.

8.

Der August
Glüht in versöhnter Liebeslust,
Und wie lebendig das Herz auch schlägt,
Keine Unruhe mehr die Seele bewegt.
So ward ihm denn zum freudigen Leben
Der doppelt gefärbte Onyx gegeben,
Den Zeus zugleich und Merkur gezeugt,
Und dem kein Stein auf der Erde gleicht.
Drum stellt er auch zwiefache Wirkung dar.
Denn er macht den Geist lebendig und klar;
Doch stärkt er das Herz zu kühnerm Wagen.
Drum mögen ihn die Gewaltigen tragen.

9.

Zu Septembers Frist
Die reifere Kraft das Leben begrüßt;
Die Natur hat die ernste Weihe empfangen.
Da gilt nicht mehr das eitle Prangen;
Gediegner Wert und stiller Schein
Tritt mit bescheidner Klarheit herein.
Drum ward der Chrysolith erwählt,
Der solches Treiben in sich vermählt.
Er ist so klar, so mild, so hold
Wie goldnes Grün, wie grünes Gold;
Und wie des Mannes reife Kraft
Den Frieden in tobender Brust erschafft,
So läßt auch er mit sanftem Walten
Den Zorn im Herzen sich nicht gestalten
Und schützt mit seiner stillen Pracht
Vor bösen Träumen die friedliche Nacht.

10.

Mit Oktobers Beginn
Reift des Spätjahrs ruhiger Sinn;

Die Luft wird wieder kühl und klar
Und stellt sich friedlich den Blicken dar.
Jetzt siehst du in der Tage Verblühn
Gleich Tropfen des Taues den Aquamarin
Mit grünlichen Strahlen wie Meereswelle,
Aber unendlich klar und helle.
Er ist für das Auge ein lichtes Bad
Und schützt vor des Feindes List und Verrat;
Doch ist er nicht aller Leute Lust,
Und Eifersucht weckt er in mancher Brust,
Trägt man ihn in stillen Mondennächten
Bei einsamem Wandeln an der Rechten.

11.

Novembers Zeit
Tritt in die Welt mit dem Winterkleid.
Die Früchte fallen, die Blätter ab,
Und die Natur wird ein weites Grab.
Aber hellglühend wie goldner Wein,
Wie sonnenflammendes Glas
Glänzt der Topas
Ins kalte Leben lebendig herein.
An der linken Hand als freundliche Zierde
Stillt er des Herzens wilde Begierde,
Macht die Seele des Zornes frei
Und zügelt die glühende Phantasei.

12.

In Dezembers Wut
Starrt all der Natur lebendig's Blut.
Es birgt sich die Erde im Nebelkranze,
Es deckt sich die Flur mit des Schnees Glanze;
Nur in des Chrysopras lichtem Blick
Kehrt des Lebens Farbe zurück.
Und wie er im abgestorbnen Greis
Das künftige Leben verkündet leis'
Und so die Hoffnung nicht sinken läßt,
So hält er im Herzen die Hoffnung fest.
Trag ihn voll Glauben, wenn du bangst!
Er bezwingt des Herzens quälende Angst,
Macht die Seele freudig in Gefahr
Und schließt im heiligen Kreise das Jahr.

An Rosine Bürger.

Nach der Vorstellung der „Maria Stuart".

Göttergleich, geführt von Melpomenen,
Schwebst du hin im festlichen Gepränge;
Deine Stimme Aolsharfenklänge,
Und die Luft zerfließt in süßen Tränen.

Ach! da faßt ein nie gekanntes Sehnen
Meine Brust; das Haus wird ihr zu enge,
Und der Beifall der entzückten Menge
Jauchzt dir zu in fröhlich lauten Tönen.

Deiner Kunst Begeistrung schwellt den Busen.
Denn dich treibt ein heiliges Verlangen,
Nicht der Menge wandelbare Gunst.

Göttlich Weib! Der süße Kranz der Musen
Blüht für dich in ew'gem Frühlingsprangen,
Und die Kunst belohnt sich in der Kunst.

An H.*)

Ich sah ein Schwärmen, sah ein buntes Treiben:
Glückwünschend kommt der Freunde laute Menge.
Doch vor des Lebens rauschendem Gedränge
Muß sich der leise Gruß des Sängers sträuben.

Er will entfernt, doch nicht vergessen bleiben.
In seines Zimmers unbekannter Enge
Erweckt er seine schüchternen Gesänge;
Die Freude wagt's, sie schmucklos hinzuschreiben.

Schon drängen ihn des Abschieds trübe Stunden,
Und erst so spät hat er ein Glück empfunden,
Und, kaum genossen, ist es schon verschwunden.

Doch sprach das Glück auch nur von kurzen Tagen,
Ich darf es doch in meinem Herzen tragen,
Und die Erinnrung darf die Saiten schlagen.

An Corona,

als sie gesungen hatte.

Noch hör' ich dich. Ein Meer von Harmonieen
Durchwogte freudig meine trunkne Seele,

*) Wilhelm von Humboldt.

Der Stimme Einklang, süß wie Philomele,
Wie lichter Engel Friedensmelodieen.

Noch seh' ich dich, und alle Adern glühen —
Umsonst, daß ich den innern Drang verhehle —
In dieser schönen Form die schönre Seele,
Die alle Himmelsreize sanft umblühen.

Es hat sich dir ein Zaubergeist verbündet,
Der jedes Herz zur Huldigung gezwungen;
Es ist ein Kommen, ist ein Sehn und Siegen.

Denn alles Schöne, was dein Lied verkündet,
Und alles Zarte, was dein Mund gesungen,
Es steht lebendig da in deinen Zügen.

Zum 3. Februar.*)

Ein stilles Lied aus dem entfernten Norden,
Das kaum zu deines Festes Glanz sich traute —
Ein Jüngling schlug die ungeübte Laute —
Klingt vor des Schlosses reichgeschmückten Pforten.

Es bebt dahin in kaum verstandnen Worten.
Denn vor dem Blick, der so viel Edles schaute,
Dem sich der Schönheit Rätselwort vertraute,
Verstummt der Geist in schüchternen Akkorden.

Laß ihn verstummen! Was die Töne sagen,
Was in der Seele reichen Frühlingstagen
Die Schwestern, Phantasie und Liebe, tragen,

Das klingt und lebt, wenn aller Schein verglühte,
Im stillen Herzen, eine ew'ge Blüte.
Ein wahr Empfinden wird auch still zum Liede.

Zum 3. Februar.

Eine Rose aufblühte zur Winterszeit
Mit all des Frühlings Herrlichkeit,
Und wo sie stand, und wo sie war,
Da war die Luft so mild und klar,
Als tät' ein Maitag sie umweben
Mit allem seinem Zauberleben,
Als hätte der Winter nicht Macht und Gewalt

*) Geburtstag der Herzogin Dorothea v. Kurland.

An ihrer freundlichen Liebesgestalt,
An ihrem keimenden Engelsgemüt,
Und war doch im Winter aufgeblüht.
Da lachte der Sommer den Winter aus:
„Du bist nicht Herr in dem eignen Haus.
Die Rose entfaltet ihr zartes Leben.
Kannst du nicht der blühenden widerstreben,
Daß sie gehorche der herrschenden Zeit
Und sich hülle in dein frostiges Kleid?"
Der andre entgegnete ruhig und kalt:
„Auch der Winter fühlt des Schönen Gewalt,
Und wo er es findet auf seiner Bahn,
Da tritt er still und freundlich heran.
Wie nun die Rose hat gewollt,
Daß es Frühling um sie werden sollt',
Da ließ ich des Lebens warme Strahlen
Auf ihren Blättern sich freundlich malen.
Denn in meinem Reich soll sie blühend stehn;
Ein ew'ger Frühling soll wallen und wehn
Um ihre freundliche Liebesgestalt.
Denn auch der Winter gehorcht des Schönen Gewalt."

Des Sängers Abschied von der Fürstin.*)

Das Lied verstummt, das dir in kurzen Stunden
Des Frohsinns und der Liebe Gruß gebracht,
Und schöne Tage sind dahin geschwunden,
Wo uns das Leben freundlich angelacht.
Ach! was auch Schönes je das Herz empfunden,
Ist in der Seele glühend neu erwacht,
Seit höh'rer Wesen lichte Morgenröte
Aus deinem Antlitz uns entgegenwehte.

Soll es der Sänger in die Brust verschließen,
Was in dem Liede ew'ge Freiheit trinkt?
Eh'r mag die Flut im Sturz zurücke fließen,
Eh' sich Begeistrung in die Fesseln zwingt!
Drum darf ich dich mit freiem Wort begrüßen,
Und wenn dies Wort mir glühend nicht gelingt,
Will ich der Leier trüglich Gold zerbrechen
Und so an mir den Stolz der Jugend rächen.

*) Herzogin Dorothea v. Kurland.

Ich weihte dir der Lieder volle Weise
Und alles, was die Muse mir vertraut.
Ach! in dem Herzen flüstert Sehnsucht leise;
Doch in des Liedes Tönen spricht sie laut.
Sieh ringsumher in dem gerührten Kreise,
Wie Trennung dir in jedem Blicke taut!
Was alle still in ihrer Brust empfinden,
Soll dir des Sängers letztes Wort verkünden.

Du fliehst von uns; wir können dich nicht halten.
Der Mutterliebe süße, heil'ge Pflicht
Ruft dich zu teuern, freundlichen Gestalten,
Wo Tochterglück zu deinem Herzen spricht.
Doch in des Lebens buntem Drehn und Walten
Vergiß der alten, deutschen Liebe nicht,
Der Freunde nicht, dir treu in Lust und Schmerzen!
Und so leb wohl! leb wohl! — aus vollem Herzen.

An F. v. R.*)

Wir nahen freudig, edle Frau,
Zu deines Tages Feste.
Sind wir — betracht uns nur genau! —
Dir unbekannte Gäste?
Wir kommen nicht aus dieser Zeit;
Wir sind aus der Vergangenheit,
Die Sänger alter Tage.

Dort, wo dir wie auf Geisterruf
In jenes Tales Stille
Ein Eden freundlich sich erschuf
Mit üpp'ger Lebensfülle,
Und wo die Zschopau, stolz und frei,
An steilen Wänden rauscht vorbei
Mit ihren Silberwogen,

Wo du am kühnen Felsenrand
Zwei Türme kannst gewahren,
Einst eine alte Feste stand
Vor vielen, langen Jahren:
Da ward gekämpft, getanzt, gezecht;
Es war ein kräftiges Geschlecht
Von alter, deutscher Sitte.

*) Frau (Gräfin Elisa) von (der) Recke.

Die Ritter flogen stolz und kühn
Hinaus zum Kampf und Streite,
Um siegend wieder einzuziehn
Mit reicher, voller Beute.
Doch auch der sanfte Troubadour,
Er war nicht fremd auf dieser Flur
Mit seinen bunten Liedern.

Er sang der Helden kühne Macht
In vollen, lauten Tönen.
Doch mit des Liedes schönster Pracht
Sang er das Lob der Schönen.
Denn was die Brust am meisten schwellt,
Das ist der Frauen zarte Welt,
Das ist die Welt der Liebe.

Der Ritter zog auf blut'ger Spur
Durch Kampf und Todesgrauen.
Doch friedlich lag der Troubadour
Zu Füßen schöner Frauen;
Und was in zarter Stille blüht,
Der Liebe Glück, das sang sein Lied
In süßen Melodieen.

Doch ach! die schöne Welt verschwand,
Die Mauer ward erstiegen;
Es fiel die Burg durch Kaisers Hand
Und mußte unterliegen;
Da war die Heldenkraft verglüht,
Die Liebe schwieg, es schwieg das Lied,
Der Troubadour verstummte.

Es starb das kräftige Geschlecht,
Ein neues ward geboren;
Der Sinn für Wahrheit, Kraft und Recht
Ging in der Welt verloren.
Man warf sich tief in Raub und Mord;
Da zog der Sänger schweigend fort,
Die alte Zeit zu suchen.

Doch ach! vergebens sucht man sie
Im wogenden Gewühle.
Im Sturm der Welt trifft man sie nie,
Die heiligen Gefühle.

„Ach! nur in wen'ger Edlen Brust,
Da blühen sie mit stiller Lust,"
Rief's einst in unsrer Seele.

Schnell zogen wir von Ort zu Ort
Mit hoffendem Gemüte;
Da hörten wir manch schönes Wort
Von deines Herzens Güte.
Ins alte Tal gelangten wir;
Da sangen alle Stimmen dir,
Mit freudigem Entzücken.

Drum nahten wir dir unbefugt
Zu deines Festes Stunden.
Da schwoll die Brust. Was wir gesucht,
Wir haben es gefunden.
Die schöne Zeit hat sich verjüngt;
Sie strahlt in dir, in dir, und bringt
Die goldnen Tage wieder.

Und schnell ist unser Lied erwacht
In hohen Himmelstönen.
Es huldigt nur mit süßer Macht
Dem Edlen und dem Schönen.
Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Akkorden.

An Schönberg und Luise*), am Tage ihrer Verbindung.

1807.

Es steht ein Schloß auf waldigen Höhen
Und blickt herab in ein heimliches Tal.
Wenn abends die Lüfte kühlend verwehen,
So leuchten die Fenster vom sonnichten Strahl.
Und neben ihm thront ein gewaltiger Riese;
Die Wasser der Erde bespülen die Füße;
Doch durch der Wolken bläulichen Flor
Streckt er das trotzige Haupt empor.

Gewaltig steht er im luftigen Kreise,
Gebietend blickt er ins ferne Land,
Und frei und groß, nach ewiger Weise,
Stützt er des Himmels azurnen Rand.

*) Luise, Gräfin von Stollberg.

Es herrschet der Kobold, der mächtige, drinnen,
Dem Burgherrn verbunden mit freundlichem Sinnen;
Er teilt seine Freuden, er teilt seinen Schmerz;
Mitfühlend schlägt ihm das kräftige Herz.

Im Schloß erhoben sich Freudengesänge;
Denn jubelnd zog der Bräutigam ein.
Er stürzt sich hindurch durch die jauchzende Menge,
In die Arme der Braut, in den fröhlichen Reih'n,
Und festlich erklingen die silbernen Glocken,
Und wider ertönt's in den Klüften des Brocken;
Sie stimmen in wonniger Harmonie,
Wie die Herzen der Liebenden, spät und früh.

Und der Zug beginnt unter heiligen Tönen;
Sie wallen zur Kirche Paar und Paar,
Um der Liebe göttliches Fest zu krönen;
Es bebt der Kranz im bräutlichen Haar.
Die Orgel singt; es flammen die Kerzen;
Der Priester verbindet die liebenden Herzen.
An die Brust des Geliebten sinkt die Braut,
Und freudig wird die Gemeinde laut.

Und zurück geht der Zug auf gedrängten Wegen;
Die staunende Menge zerteilt er kaum.
Den Verbundnen tönt der herrlichste Segen,
Und bis zu des Saales sich wölbendem Raum
Drängen sich freudig Männer und Frauen,
Um die Allgeliebte zu schauen.
Da verläuft sich des Volkes brausend Gewühl,
Und süßer verwebt sich der Liebe Gefühl.

Es schließt sich der häusliche Kreis im Saale,
Und lieblich tönt manch herzliches Lied.
Sie nahen sich fröhlich zum festlichen Mahle;
Der Römer kreist, und der Purpur glüht,
Und alles ruft: „Luise soll leben
Und Moritz!" Doch wie sie die Gläser erheben,
Da öffnet die Tür sich mit eiliger Hast,
Und bedächtig naht sich ein fremder Gast.

Auf die Neuvermählten lenkt er die Schritte;
Er schenkt der Braut manch köstlichen Stein.
Dann nimmt er den Becher und tritt in die Mitte,
Und schäumender perlt im Glase der Wein.

Und zu den Glücklichen spricht er die Worte:
„Ich stieg heraus aus der Erden Pforte,
Aus Berges Dunkel, aus finstrem Schacht,
Zur reinen Klarheit, die ewig wacht.

Ich bin der Kobold des dröhnenden Brocken,
Und finster ruht' ich im graulichen Reich.
Da lockte der Ton mich der silbernen Glocken,
Und ich klimmte eilend herauf zu euch.
Geladen zwar bin ich nimmer zum Feste;
Doch tret' ich freudig unter die Gäste.
Der Gott ergreift mich, das Auge wird klar;
Verkünden will ich's dem herrlichen Paar.

Viel hast du der edelsten Blumen im Leben
Als liebende Tochter und Schwester gepflückt;
Jetzt wird dir ein neuer Frühling gegeben,
Da der Myrtenkranz deine Locken schmückt.
Und umwölkt sich der Himmel in künftigen Jahren,
So wirst du den innern Frieden bewahren.
Vor äußern Stürmen erzitterst du nicht,
Es strahlt aus der Nacht dir ein höheres Licht.

Und du, dem die Freude im festlichen Kreise
Mit frommen Gefühlen die Seele durchglüht,
Fühlst stärker dich nach errungenem Preise,
Durch Tat zu bewähren dein deutsches Gemüt.
Aber kannst du der Wonne Übermaß tragen,
Wenn dir der seligste Morgen wird tagen?
Zu dem Himmel des Ewigen schwingt sich der Geist,
Wenn des Säuglings Lallen dich Vater heißt.

Und nun tretet alle zur heiligen Runde
Und reichet den schäumenden Becher dar,
Und lauter ertön' es von Munde zu Munde,
Und jeder grüße das glückliche Paar!
Auf, daß die Posaune festlich erschalle!"
„Willkommen! Willkommen!" so rufen sie alle;
Auch die Entfernten stimmen mit ein:
„Heil und Segen dem schönen Verein!"

An Auguste.

(Dezember 1808.)

Drei holde Schwestern aus des Himmels Kreise,
Sie schwören dir den heil'gen Göttereid.
Sie führen dich auf deiner Lebensreise
Durch alle Stürme der bedrängten Zeit,
Daß sich dein schönes Auge nicht betrübe.
Dich schirmt die Kunst, die Anmut und die Liebe.

Die Kunst.

Ich schlinge mich mit zarten Liebesarmen
In stiller Lust um dein begeistert Herz;
An meiner Mutterbrust darfst du erwarmen;
Mit heil'ger Kraft reiß' ich dich himmelwärts;
Und freundlich wie des Klanges Harmonieen
Soll dich der Erde schönstes Glück umblühen.

Die Anmut.

Ich wohne nur bei einer reinen Seele,
Nur in der Brust, wo stille Zartheit quillt;
Und wo ich mich mit hohem Geist vermähle,
Da ist des Lebens Rätselspruch erfüllt.
Die Schönheit strahlt nur aus dem innern Leben.
Drum will ich ewig schirmend dich umschweben.

Die Liebe.

Die Hand der Götter wirft die Erdenlose,
Und ohne Wahl verteilt sie Schmerz und Lust.
Das höchste Glück blüht nur in meinem Schoße,
Das höchste Glück blüht nur in meiner Brust.
Da soll es in der Jugend süßem Prangen,
Da soll es rein und göttlich dich empfangen.

So nahn sie freundlich dir, die heil'gen Gäste,
Und froh im Sonnenlichte ihrer Gunst
Begrüßen sie dich einst beim spätsten Wiegenfeste,
Im heil'gen Bunde, Anmut, Lieb' und Kunst.
Und was aus ihrem Munde dir erklungen,
Ein treues Herz hat dir das Lied gesungen.

An Sie.

Den 11. Januar 1808.

Im vollen Taumel heißer Liebeswonne
Glänzt freudig mir des Lebens goldne Sonne
Hellflammend durch des Morgens Rosentore
Im Strahlenflore.

Zum schönsten Erdenglück bin ich gesegnet;
Du, Heilige, bist liebend mir begegnet.
Längst strahltest du mir, wie im Kranz der Sterne,
In weiter Ferne.

Da wich die Nacht; das Licht der Seele tagte.
Als ich den Blick kühn zu erheben wagte,
Ward es mir klar, was mir das Herz erfüllte,
In deinem Bilde.

Bei deiner Stimme sanften Harmonieen
Faßt mich Begeisterung mit heil'gem Glühen,
Und Wonne quillt mir, seliges Entzücken,
Aus deinen Blicken.

Wär' es wohl Liebe, die im Herzen lodert
Und stolz der Seele volle Allkraft fodert,
Wollt' ich die Mauern mutig nicht berennen,
Die uns noch trennen.

Und soll ein Wort aus deines Mundes Hauche,
Ein süßer Blick aus deinem Himmelsauge,
Ein Lächeln, sich der Gottheit zu bemeistern,
Mich nicht begeistern?

Mit ew'gen Banden hältst du mich umschlungen;
Nur eine Sehnsucht hat das Herz durchdrungen.
Drum schwör' ich dir in heil'ger Liebesweihe
Den Schwur der Treue.

Mag auch die Zeit mich feindlich jetzt umtoben,
Sink' ich nur einst, zur Flammenglut erhoben,
Wenn meine Taten ernst am Ziele fußen,
An deinen Busen!

An deiner Brust wollt' ich die Welt vergessen,
Mich an Glückseligkeit mit Göttern messen.
Ach! aller Sehnsucht Ziel ist liebetrunken
In dir versunken.

Sanft, wie das Lied sich wiegt in Zaubertönen,
Sollte mich Liebe jeder Qual versöhnen,
Den Dornenkranz mit Rosenpracht verweben
Und ewig leben.

Droht einst des Schicksals eh'rne Kraftzerstörung,
Mein Engel flüstert mir des Trostes Wort: „Verklärung!"
Und sterbend kann in deinen Liebesarmen
Das Herz erwarmen.

Wenn ich vollendet dann der Gruft entsteige,
Wandl' ich noch einsam in des Himmels Reiche;
Dort find' ich nicht der Seele stillen Frieden,
Von dir geschieden.

Da harr' ich dein am Tor der Paradiese,
Bis ich verklärt den Geist der Liebe grüße.
Dann schweben wir, geführt von Lieb' und Wahrheit,
Zur ew'gen Klarheit.

Mit den Knospen.

1812.

Als ich in meines Lebens erstem Lenze
Die ersten Knospen meiner Lieder brach
Und durch der Jugend froh geschlungne Tänze
Nur in Orakeln meine Ahnung sprach,
Flocht ich in dunkler Sehnsucht meine Kränze,
Und meinen Träumen flogen Träume nach;
Da fühlt' ich's tief in meines Herzens Beben,
Das Göttliche, es atme noch im Leben.

So hofft' ich still beim kalten Gruß der Jahre,
Als eine Sonne sich mir zugekehrt.
Es stand der Ahnung Traum auf dem Altare,
Zur Weiblichkeit vollendet und verklärt.
Was ich bewahrt und was ich noch bewahre,
Nun hat es sich begründet und bewährt:
Jedwedes Edle trägt der Schönheit Stempel,
Und nur in Frauenherzen ist ihr Tempel.

Und diesem Glauben hab' ich zugeschworen
Mit freier Brust, ein treuer Troubadour.
Jetzt zürne nicht, bringt dir der Frühlings-Horen
Harmloser Kreis, statt Blüten, Knospen nur!

Das Reife hat nur reife Kraft geboren,
Die Rosenpracht schmückt keine junge Flur.
O dürft' ich einst — ich denk es mit Entzücken —
Für dich zum Strauße meine Blüten pflücken!

Am 16. November,
mit Oehlenschlägers Aladdin.

Mit stiller Liebe darf es dir erscheinen,
Was freundlich aus der fremden Leier quillt.
Des holden Liedes zart gewebtes Bild
Soll froh in deinem Zauberblick sich reinen.
Denn nur wo Anmut sich und hoher Geist vereinen,
Da ist des Lebens Göttlichkeit erfüllt.
Der reine Sinn ist's, der die Welt begreift;
Er wohnt nur in des Herzens stillen Räumen.
Da ist das Land, wo seine Blüten keimen,
Und wo zur schönsten Frucht die Blüte reift.
Er lebt in dir; der Dichtkunst heil'ges Wehen
Umsäuselt dich. Du wirst das Lied verstehen.

An Isidorus.*)
Am 5. April 1813.

Rasch im Sturme des Kriegs begrüß' ich den Freund; mich entführen
Schnell die Wogen der Flut, der ich mich freudig vertraut.
Rauschend stürmen sie fort bis zum Meere durch Klippen und Brandung;
Doch auch der Spiegel des Meeres mehrt noch den zitternden Schlag,
Und was im nebelnden Schaum der mutige Bach sich geträumet,
Wird in der Stille des Meeres klares, lebendiges Sein.

Schützenlied.
(Beim Scheibenschießen zu Lößnitz, am 6. Oktober 1808.)

Mel.: Es kann ja nicht immer so bleiben 2c.

Auf, Brüder, und schwingt die Pokale
Und führt sie laut jauchzend zum Mund!
Rings tön' es: „Hoch lebe der Schütze!
Hoch lebe der fröhliche Bund!"

Wie schlägt hier im traulichen Kreise
Das Herz uns so mutig und frei!
Es fliehen die freundlichen Stunden
Rasch wie aus dem Rohre das Blei.

*) Isidorus Orientalis, Dichtername des Grafen Otto Heinrich v. Loeben.

So saßen wir oft schon beisammen;
Es kreiste der purpurne Saft!
Jetzt reichen wir treu uns die Hände,
Geloben dem Bündnisse Kraft.

Und seit wir uns fröhlich verbunden,
Ging mancher der Schützen zur Ruh.
Doch denken wir seiner und rufen
Ein Vivat dem Seligen zu.

Wenn wild oft die Zeiten uns drängen,
Und Menschengesetze verwehn,
Dann schwör'n wir, als Männer zu handeln
Und alle für einen zu stehn.

Doch gibt es ein Bündnis von Schützen,
Das feindlich das Leben bedroht.
Da hilft nicht die Kraft, nicht die Stärke.
Sie heißen: Lieb', Schicksal und Tod.

Die Liebe mit flüchtigem Bogen
Verwundet die sorglose Brust;
Doch heilt sie auch selber die Wunden.
So werden die Schmerzen zur Lust.

Dann naht sich mit furchtbaren Pfeilen,
Mit eherner Kraft das Geschick;
Es jagt aus den Armen der Liebe,
Aus fröhlichem Kreis uns zurück.

Doch endlich kommt schnell bald, bald schleichend
Der Tod aus den Wolken herab;
Er zielt nach dem Herzen; wir sinken
Getroffen ins düstere Grab.

Heil dem, der die feindlichen Wunden
Verträumte in Freud' und Genuß!
Gewiß auf der Scheibe des Lebens
Gelang ihm der trefflichste Schuß.

O, mag er uns allen gelingen!
Dann bleibt uns der höchste Gewinn.
Nur das gibt den Himmel auf Erden:
Wein, Liebe und fröhlicher Sinn.

Drum tön' es noch lauter im Kreise,
Und alles stimm' fröhlich mit ein:
„Der König, das Vaterland lebe!
Es lebe der Schützenverein!"

Aus dem Stammbuch von Henriette Hendel-Schütz.

Vorüber sind die schönen Götterstunden,
Wo sich die hohe Macht der Kunst bewährte,
Das Ird'sche sich zum Himmlischen verklärte;
Ihr sei, der Herrlichen, ein Kranz gewunden.

O sagt! wer könnte ihr ihn wohl entreißen
Der hohen Priesterin der heil'gen Mythe?
Versuch' es keiner in ohnmächt'gem Liede
Die Reize ihrer Götterkunst zu preisen!

Im fühlenden Gemüt sind sie empfunden,
Die schönen, unvergeßlich schönen Stunden;
Noch heben unsern Sinn sie himmelwärts;

Und wenn der Ton der Lyra längst verklungen,
Die dir dies Wort der Huldigung gesungen,
Dann schlägt noch dankend dir ein fühlend Herz.

An die Prinzessin Dorothea von Kurland.

Den 22. August 1808.

Es nahn zu deines Tages Feste
Drei Schwestern, schön und wunderbar;
Sie sind dir wohlbekannte Gäste
Und bringen ihre Wünsche dar.
Sie weihen dich durch ihren Segen
Zu jeder reinen Himmelslust,
Und was sie auch verkünden mögen,
Sie sprechen es aus treuer Brust.
Sie sind aus göttlichem Geschlechte
Und ehren streng der Wahrheit Rechte.

Die Vergangenheit.

Erhaben bin ich anzuschauen,
In Zaubernebel eingehüllt,
Und zeige dir der edlen Frauen
Bewundrungsvolles Ebenbild.

Und was ich Hohes jetzt kann singen,
Es ist der Geist, der alles schafft:
Das Schönste wirst du drum vollbringen;
Das ew'ge Wesen gab dir Kraft.
Und schlüge das Geschick dir Wunden,
Heilt dich Erinnrung schöner Stunden.

Die Gegenwart.

Der Augenblick hat mich geboren;
Er ist es auch, der mich verscheucht
Und schnell im Wechseltanz der Horen
Aufs neue wiederum erzeugt.
Wird auch das Größte meine Beute,
Schnell wandelnd jede Erdenlust,
Seh' ich dich doch in steter Freude
Beglückt an deiner Mutter Brust.
Und wenn sich aller Glück auch wendet,
Dir bleibt es ewig zugewendet.

Die Zukunft.

Wie Morgenlicht aus goldnen Pforten
Wachs' ich mit Jugendfülle groß,
Und mit geheimnisvollen Worten
Verkünd' ich dir das schönste Los.
Schon hat die Blüte sich entfaltet,
Die herrlichste der ganzen Flur,
Und daß sie sich zur Frucht gestaltet,
Verbürgt dir meiner Treue Schwur.
Der schönsten Seele süßer Frieden
Ist deiner reinen Brust beschieden.

So hat er sich dir treu verschwistert,
Der enge Töchterkreis der Zeit;
Was leise dir das Lied geflüstert,
Ist's, was die Gottheit mir gebeut.
Mit jedem Reize ausgestattet,
Hat dich auch hoher Sinn erfüllt;
Wo sich der Geist mit Anmut gattet,
Entsteht das herrlichste Gebild.
Was dir durch meinen Mund verkündet,
Steht längst im Zeitenbuch begründet.

Aus dem Stammbuche Schäffers von Allstedt.

Allstedt, 15. April 1813.

Ja, noch hebt sich mit Adlerschwung der vaterländische Geist,
Und noch lebt die Begeisterung, die alle Ketten reißt!
So wie wir hier zusammenstehn, in Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn, wenn's von den Bergen raucht!

Der holden Geberin.

Tief fühlt manches Menschenherz
Mit verstärkten Schlägen
Seine Freuden, seinen Schmerz
Auf des Lebens Wegen.

Aber reicher ist der Drang
Aus des Dichters Herzen;
In der Brust voll Lied und Sang
Wuchern Lust und Schmerzen.

Wie in Schmerzen, so in Lust,
Bricht er alle Schranken,
Und so ist's in meiner Brust.
Sprich! wie soll ich danken?

Hätt' ich mehr als Sang und Lied,
Möcht' es besser glücken;
Aber wo dies Blümchen blüht,
Will ich's für dich pflücken.

Zur Melodie: Mir leuchtet die Hoffnung ꝛc.

Mit ewigen Blüten schmückt Liebe den Kranz;
Was soll dir im Auge der schmachtende Glanz?
O, rufe die Perlen des Kummers zurück!
In Tränen der Freude versenke den Blick!
Es bricht sich die Woge der feindlichen Welt,
Wo Mut und wo Treue die Herzen gesellt,
Wo Seele sich innig an Seele geschmiegt.
Vertraue der Liebe! Sie kämpft; doch sie siegt.
Erst schlief sie, vom Nebel der Sehnsucht bedeckt;
Doch da sie erwachte, hat Gott sie geweckt.

Liebe und Lieder.

Als ich noch im ersten Sehnsuchtsmorgen
Meine Liebe schweigend in mir trug,
Mein Gefühl, zwar schüchtern noch, verborgen,
Doch entflammt schon, an die Seele schlug,
Und versenkt in Zweifeln und in Sorgen
Still der Traum nach deinen Träumen frug,
Hatt' ich keine andere Vertraute,
Keine als mein Lied und meine Laute.

Und in ihren sanftverschlungnen Tönen
Suchte ich nach deiner Stimme Klang,
Und mit allem Herrlichen und Schönen,
Was dem Quell der Phantasie entsprang,
Wollt' ich deinen heil'gen Namen krönen.
Wenn ich dann in kühnen Liedern sang,
Ließ ich oft, — es war ja kein Verbrechen, —
Deine Lippen meine Wünsche sprechen.

Aber als des ersten Kusses Glühen
Zauberisch in unsre Herzen schlug,
Fühlt' ich Harmonieenblitze sprühen,
Fühlt' ich in der Träume kühnsten Flug
Paradiesesfrühlinge erblühen.
Was ich glühend in der Seele trug,
Konnt' ich nicht ins kalte Wort vermauern;
Von der Seele brach's mit Liebesschauern.

Und umstrahlt von tausend Freudensonnen
Schwur die Liebe ihren ew'gen Bund,
Und die Gegenwart mit ihren Wonnen
Schloß berauscht den liedervollen Mund.
Alle Nebel sind im Kampf zerronnen;
Unser Altar steht auf Felsengrund.
Wo des Himmels Zauber niedersteigen,
Wo der Mensch jauchzt, muß der Dichter schweigen.

In der Nacht meines Geburtstages.

Sei mir willkommen, Stunde meines Lebens,
Die meinem ersten Blicke zugelacht!
Du findest mich am Ziele meines Strebens,
Und helle Sterne lichten meine Nacht.

Zum erstenmal begrüßt dich meine Laute
Im hohen schwärmerischen Siegeslied.
Noch keine Schwester kam, der ich's vertraute,
Was hier in meinem vollen Herzen glüht.

Und wieviel Lebensstunden ich noch zähle,
Dem Glücke sind sie, sie sind ihr geweiht.
Mit all den Himmelsfreuden meiner Seele
Vergeß' ich eine sturmbewegte Zeit.

O! könnt' ich jetzt zu ihren Füßen sinken,
In dieser Feierstunde heil'gem Wehn
Den Freudentau von ihren Lippen trinken
Und in dem Sturm des Glückes untergehn!

Beim Tode eines Kindes.

Eine früh gebrochne Knospe,
Kaum des Frühlings sich bewußt,
Nahm der Geist der ew'gen Liebe
An die treue Vaterbrust.

Mutter, trockne deine Träne,
Die den zarten Knaben ruft!
Vater, laß das stille Jammern,
Weine nicht an seiner Gruft!

Denn die Blüte, die des Lebens
Wettersturm vielleicht geknickt,
Hat ja nun in Gottes Sonne
Schon den zarten Kelch erquickt.

Und so schleiche Trost und Hoffnung
Euch ins wunde Herz hinein!
Mag der früh verklärte Engel
Künftig euer Schutzgeist sein!

An Johanna Krüger.

Veranlaßt durch die ebenso falsche als widrige Kritik im 33. Stück der Wiener Theaterzeitung über das Spiel dieser Künstlerin in der Rolle der Jungfrau von Orleans.

Dank, tausend Dank für all die süßen Stunden,
Wo uns dein Spiel das schönste Glück gewährt!

Du hast so zart das hohe Lied empfunden,
Hast sel'ge Träume in der Brust genährt.
Natur und Kunst hat dir den Kranz gewunden,
Kunst und Natur macht dich des Preises wert;
Denn was des Dichters vollste Worte nennen,
Er hätt' es selbst nicht schöner fühlen können.

Geheimer Neid mag falsche Künste wagen;
Man kennt ihn leicht in jeder Truggestalt.
Ein Blick von dir, wo Lieb' und Unschuld tagen,
Der Stimme wunderfreudige Gewalt
Wird es zu allen Herzen lauter sagen:
„Das Schöne bleibt, der eitle Spott verhallt."
In jeder Seele reift, was du gesungen,
Für dich zum Kranze voll Erinnerungen.

So magst du leicht der Mißgunst Wort verschmerzen,
Da solche Blumen dir im Busen blühn.
Es liebt der Spott das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.
Doch glaube mir! es gibt noch edle Herzen,
Die für das Große, Herrliche erglühn.
Der Dichter sprach's zu seinem liebsten Bilde,
So gilt es dir, wie dich sein Wort erfüllte.

Vor allem ist's das höchste Los der Erde,
Wenn man das Göttliche ins Leben trägt,
Wenn man an seiner Muse heil'gem Herde
Den Keim des Schönen in die Herzen legt.
Was auch die Mißgunst tief im Busen nährte,
Nicht Wahrheit, nein, der Neid hat es geprägt,
Und siegend geht das Schöne aus dem Streite.
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude.

Nachtlied der Krieger.

Hohe Lorbeern stehen, wo der Krieger schläft,
Sanfte Winde wehen von der Sternenhöh.
Söhne der blutigen Schlacht, diese stille Nacht,
Diese heilige Ruh' bringt euch süße Labung zu.
Viele eurer Brüder hören nicht die Lieder,
Viele raffte schon der Tod.
Hohe Lorbeern stehen, wo der Krieger schläft,
Sanfte Winde wehen von der Sternenhöh.
Ihr, die ihr mit Kraft erfüllt die Heldenpflicht,
Schlummert, bis das Morgenrot zum Sieg euch ruft!

Vom böhmischen Sitze.

Den 8. Juli 1810.

Wie soll ich mir das innre Sehnen deuten?
Was ist mein Herz nach Sang und Tönen lüstern?
Die Stimme will dem Liede sich verschwistern;
Es greift die Hand begeistert in die Saiten.

Dort, wo die Buchen kühlen Schatten breiten
Und still und grün der Fürstin Platz umdüstern,
Da will das Lied in schöner Nähe flüstern,
Am schönen Blick sich sonnen und sich weiden.

Könnt' ich nur jetzt der Welten Druck besiegen,
Mit Liedes Wehn wollt' ich hinüberfliegen,
In stiller Lust zu ihren Füßen liegen!

Doch eine Träne perlt in meinen Augen;
In Sang und Liederkampf muß ich mich tauchen,
Den tiefen Schmerz der Sehnsucht auszuhauchen.

An Sie.

Wie wenn die Nacht mit ihrem düstern Schleier
In heil'ger Ruhe auf der Erde liegt,
Bis sich die Welt in Sonnenstrahlen wiegt,
Im Saitengold geheimnisvoller Leier:

So plötzlich glüht der Liebe göttlich Feuer,
Dem jedes volle Herz entgegenfliegt.
Das Schöne kommt und sieht und hat gesiegt,
Und alle Lebenspulse schlagen freier.

So ist auch mir ein schönes Bild erschienen,
Wo Anmut sich dem Genius verschwistert;
Da widerstand ich meiner Sehnsucht nicht.

Und kann ich auch das Schöne nicht verdienen:
Was mir im liebeglühnden Herzen flüstert,
Verschweigt des Liedes leise Stimme nicht.

An Emma.

19. April 1809.

Der heil'gen Liebe zarte Spur,
Das schönste Bündnis der Natur,
Sprich, Emma, wirst du es erkennen?
Mein erstes Silbenpaar soll dir es nennen.

Doch was die Seele süß verwebt,
Daß Herz an Herz gewaltig strebt,
Als wollt' es seinen Tag ergründen,
Das mag die dritte Silbe dir verkünden.

Das Ganze reich' ich dir zu deinem Feste;
Du nimmst das kleine Opfer an.
Es ist das Schönste, ist das Beste,
Was dir der Bruder geben kann.

Doch kann ich dir nicht selbst erscheinen;
Drum wird es nur zum süßen Gruß.
Erst, wenn wir wieder uns vereinen,
Beim Wiedersehn den Bruderkuß!

An Schwester Emma.

Vor Luisens Bilde.

19. April 1810.

Lächle nur immer, du liebliches Bild; so weilt auf dem Sänger
Ruhig der himmlische Blick, der mich sonst flüchtig nur trifft.
Ach, wie das Auge spricht, so sanft, voll unendlicher Güte,
Und wie der Anmut Reiz lieblich das Köpfchen umweht!
Freundlich stehst du mir da, ich glaube die Stimme zu hören,
Und so vollend' ich in mir fröhlich den fröhlichen Traum.
Was der Musik nicht gelingt, und wo die Dichtkunst verzweifelt,
Dauer dem hohen Genuß heil'ger Momente zu leihn,
Und der Schönheit Geist auf einmal mit freudigem Leben,
Wie eine Stimme von Gott, still in die Seele zu wehn,
Das vermag die bildende Kunst, die höchste der Schwestern,
Und in der Farben Pracht strahlt die vollendete Form.
Nur durchs Gehör vernimmst du das Lied des begeisterten Sängers,
Und auch der Töne Gewalt kömmt durch das Ohr nur ins Herz.
Aber es spiegelt die Form sich sanft im Sterne des Auges,
Und durch den edleren Sinn dringt auch die edlere Kunst.

Simsons Rache an den Philistern.

Begraben war Simson in ewiger Nacht,
Des Auges Stern ihm entwandt,
Da ihn Delila, eh' er erwacht,
Der Locken beraubt mit treuloser Hand.
Kein Philister konnt' ohne Schrecken ihn sehen;
Jetzt mußt' er die Mühl' im Gefängnisse drehen.

Denn mit den Locken war ihm entflohn
Jehovahs Stärke und Kraft;
Mit ihr nur sprach er den Feinden Hohn;
Jetzt war ihm die Stärke der Arme erschlafft.
Da wachsen ihm endlich die Locken wieder;
Es senkt sich Jehovahs Geist auf ihn nieder.

Doch klug verbarg er die wachsende Macht,
Die er im Innern empfand;
Er trug's, wenn man den Blinden verlacht
Und ihn beschimpfet mit frevelnder Hand.
Man fürchtet nicht länger den grimmigen Helden.
Der dachte heimlich auf Rach' und Vergelten.

Da feiern die stolzen Philister mit Wein
Und Gesang ein jährliches Fest;
Sie schwingen sich schnell im wilden Reihn,
Und gierig mit Saft, aus der Traube gepreßt,
Sie alle die durstenden Kehlen benetzen
Zu Ehren des Dagon, des furchtbaren Götzen.

Da sprach man zum Knecht, der zum Hüter bestallt
Bei Simson: „Eile, Gesell,
Und bringe den Simson her mit Gewalt,
Den Simson, den starken, o bring' ihn zur Stell'!
Mit spielen soll er, die Freude uns würzen!
Wir wollen mit Spott die Zeit uns verkürzen!"

Sie weckten den Löwen stolz und kühn
Aus heilsam sicherem Schlaf;
Dem Blitze konnten sie nimmer entfliehn,
Der endlich zerschmetternd sie alle traf.
Sie mußten jauchzend in Siegesfreuden
Mit eigner Hand den Tod sich bereiten.

Als Simson kam, da priesen sie
Des Götzen tückische Macht:
„Seht! unser Dagon verläßt uns nie,
Hat Simson in unsre Gewalt gebracht.
Drum singt ihm beim herrlichen Opfermahle
Und gießet ihm aus die blinkende Schale!

Der tötete der Philister viel',
Verheert' uns unsere Flur;
Denn tausend zu schlagen, das war ihm ein Spiel;
Ein Gott überwand den Mächtigen nur."

So rühmten sie sich mit freudigen Sinnen.
Da nahten sich furchtbar der Rache Erinnen.

Und Simson spricht zum Knab', der ihn führt:
„O, reiche den Arm mir dar,
Daß meine tastende Hand berührt
Das ewig stehende Säulenpaar!
Ich will mich ermüdet daran lehnen;
Die matten Glieder zur Ruhe sich sehnen.

Das Haus, es war mit den Fürsten besetzt,
Viel' andre schauten vom Dach,
Sie hatten sich alle mit Spotten ergötzt,
Als Simson zum Knaben also sprach;
Der führet ihn an des Hauses Säulen;
Nun durfte die Rache nicht länger verweilen.

Und Simson rief dann also zum Herrn:
„Jehovah, gedenke mein!
Verdopple in mir der Stärke Kern!
Laß mich noch einmal geheiligt dir sein
Und laß mich des Tempels Stützen zerbrechen,
Verderbend sie alle, mich fürchterlich rächen!"

Und als er die Worte zum Himmel gesandt,
So streckt er die Arme aus,
Umfaßt die Säulen mit mächtiger Hand
Und neigt sich kraftvoll und stürzt das Haus.
Das schlägt die Philister und ihn darnieder,
Und ihn begruben die trauernden Brüder.

Sonett.

Rastlos treibt es mich durch Wald und Fluren,
Rastlos jagt mich meiner Seele Streben;
Plötzlich fühlt das Herz mit leisem Beben
Seiner Liebe zart gewebte Spuren,

Und Begeistrung höherer Naturen
Füllt die Brust mit neuem Jugendleben,
Und die kühn entflammten Blicke schweben
Durch den Nebel ird'scher Kreaturen.

Hier in deiner süßen heil'gen Nähe
Fühl' ich erst die Wonne meines Lebens,
Fühl' ich erst der Liebe heißes Wehn;

Aber unerstiegen ist die Höhe,
Ach! und all mein Sehnen ist vergebens.
Still und kalt muß ich vorübergehn!

Mein Mädchen.

Die meiner Jugend Phantasieen,
Ein ideales Götterbild,
Mit seinen schönsten Harmonieen,
Im höchsten Sinne treu erfüllt:

Des Lebens seligstes Entzücken,
Der Liebe Frühling keimt und blüht
In ihres Auges Götterblicken,
Wo blau ein ganzer Himmel glüht.

Die Locke, die im goldnen Kreise
Ihr in die freie Stirne fällt,
Der Nacken, der mit Marmorweiße
In üpp'ger Lebensfülle schwellt,

Die volle Brust, in deren Tiefen
Ein Herz für Treu' und Liebe schlägt:
Wer darf sie sehn und darf sich prüfen
Und sagen, daß ihn nichts bewegt?

Für sie mit nie gekanntem Triebe
Schlägt wonnetrunken dieses Herz,
Und kühn im Adlersflug der Liebe
Trägt mich zu ihr der Sehnsucht Schmerz.

Sal. Geßner an Luise von Funck.*)

22. April 1810.

Jahrelang schlummre ich schon; längst schweigt meine ländliche Muse,
Seit ich im rosigen Licht mich nicht des Tages gefreut.
Doch im Leben gehorcht' ich dem göttlichen Rufe des Schönen;
Auch in des Todes Gewalt folg' ich dem himmlischen Ton.
Und so weckte mich heute gar leicht die Nymphe des Haines,
Daß ich dein fröhliches Fest schmücke mit fröhlichem Lied.
Drum ertönt mein Gesang der Natur, der göttlichen Süßen,
Die mit der Anmut Reiz stille die Herzen verwebt;
Drum ertönt mein Gesang der Kunst, der himmlischen Tochter,
Die mit der Töne Gewalt sanft aus den Lippen dir spricht;
Drum ertönt auch mein Lied dem Wahren, dem göttlich Schönen,
Dessen vereinigter Strahl hell in den Augen dir glüht.

*) Luise v. Funck, Tochter des Generals v. Funck, später Gattin des Oberhofgerichtsrates Dr. Blümner in Leipzig, war eine der besten Freundinnen Emma Körners.

Am Stiftungstage.

Göttin Freundschaft, blick' hernieder
Auf das schwarzgrünweiße Band,
Das uns, Gueſtphalias Brüder,
Lange schon dein Zepter wand!
Segen, Göttin, dieser Stunde,
Dreifach Segen unſrem Bunde,
Segen unſerm Vaterland!

Heil dem vaterländ'schen Sohne,
Der den Bund der Freundschaft ſchloß!
Alles Glück ward ihm zum Lohne,
Was ein Sterblicher genoß.
Glücklich leb' er in der Ferne,
Für ihn gebe jeder gerne
Blut und Leben willig hin!

Unſre Herzen, frei vom Harme,
Stärke heute dieſer Wein!
Freude, reich' uns deine Arme,
Froh bei dieſem Feſt zu ſein!
Keiner ſtöre unſre Freude!
Wer es könnte, o der meide
Dieſer Freundschaft Heiligtum!

Sanft umzieht uns, teure Brüder,
Noch das ſchwarzgrünweiße Band;
Drum ſeid immer brav und bieder
Bis zu eures Grabes Rand!
Leben teilet mit dem Freunde!
Mutig trotzet eurem Feinde,
Der euch eure Ehre kränkt!

Dieſer Schläger in der Rechten
Werde nie von uns entweiht!
Nur für unſre Ehr' zu fechten,
Schwör' ich. Brüder, hört den Eid!
Gegen den, der Falſchheit frönet
Und Gueſtphalias Ehre höhnet,
Gegen den ſei er gewandt!

Das Makariusfest.

28. Februar 1811.

Erschalle, Lied, im schönsten Ton
Pathetisch, majestätisch!
Umtobe stolz den Königsthron,
Umfließe still den Nähtisch!
Bald Boreas, bald leichter West
Erzähle das Makariusfest
Den Welten und der Erde!

Denn jenes Tages Silberlicht
Mit seiner ganzen Woche
Macht — o bezweifelt's länger nicht! —
Im Zeitenlauf Epoche;
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Kein schönres Fest wohl je gelang,
Seit Menschen sich erfreuten.

Die Vorwelt nimmt es schrecklich krumm,
Daß sie es nicht vernommen;
Die Nachwelt bleibt vor Schmerzen stumm,
Daß sie zu spät gekommen.
Doch unsre Generation
Träumt sich im dritten Himmel schon,
Daß sie den Tag erlebte.

Es stand am letzten Februar
Für alle Christenländer
Im achtzehnhundertelften Jahr
Makarius im Kalender,
Und diese heil'ge Freundschaft zog
In Gerlachs Haus vier Treppen hoch
Auf Konrad Celtes Stube.

Die war gar herrlich ausstaffiert,
Ein jeder mußte stutzen,
Mit Wachslicht verilluminiert
Auf festgesteckten Putzen;
Den schönen Einfall dankte man
Minellio, dem großen Mann;
Er war inspector lucis.

Und jeder in dem Kreise sah,
Wie zwei vereinte Sterne,
Zwei alte treue Freunde nah,

Gekommen aus der Ferne,
Durch deren schöne Gegenwart,
Der Festestag verherrlicht ward.
Viel tausend Dank sei ihnen!

An *.

Am 25. Dezember 1809.

Komm, schöner Tag! Mit hohen, heil'gen Worten
Begrüß ich jetzt dein süßes Rosenlicht.
Erhebe aus des Morgens goldnen Pforten
Mit stiller Lust dein glühend Angesicht!
Dir rauscht mein Lied in heiligen Akkorden
Und nennt's, was tief in meiner Seele spricht:
Umstrahle dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du hast die Süße, Holde mir gegeben,

Die mit der Liebe sanften Harmonien,
Mit zarter Lust dies kühne Herz gefüllt,
Der alle meine schönsten Wünsche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm gestillt.
Ach, alle Strahlen, die die Brust durchziehen,
Vereinen sich zu einem süßen Bild;
Mit leisem Hauch wie Aolsharfentöne
Formt es sich glühend zur lebend'gen Schöne.

Wohl flüstert's mir mit leisem Geistermunde:
„Sieh! das ist deines Strebens Ideal."
Doch jetzt, zu deines Werdens Feierstunde,
Jetzt glüht in mir des höchsten Lebens Macht;
Es wogt die Brust berauscht im heil'gen Bunde;
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl;
In seine tiefsten Tiefen muß sie dringen
Und reißt es fort auf stolzen Adlerschwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen;
Den Gott fühl' ich, der in der Brust sich regt.
Es tobt in mir; ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in deine Arme trägt,
Und aus der Ferne kann ich dir es sagen,
Wie mächtig dir dies Herz entgegenschlägt,
Und was es jetzt, zu deines Festes Stunden
In seliger Begeisterung empfunden.

Mit sanftem Klang, mit leisem Geisterwehen,
Hörst du gewiß der Liebe süßen Gruß.
Bald wird der Trennung kurzer Schmerz vergehen;
Dann feiern wir, mit höherem Genuß,
Das schöne Fest bei frohem Wiedersehen,
Und feurig auf der Lippe glüht der Kuß.
Nur wo zwei Herzen liebend sich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Geständnis.

Liebe soll nur hoffen und soll schweigen,
Soll nicht laut nach ihrem Ziele streben,
Soll nur mit geheimem, tiefem Beben
Ihre Treue, ihre Sehnsucht zeigen.

Aber ich, dem Schicksal muß ich weichen,
Muß hinaus ins kalte, wilde Leben,
Kann nicht bleiben, kann nicht widerstreben.
Und ich sollte fort und sollte schweigen?

Nein, der Sieg kann mir unmöglich glücken.
Soll ich so mir deine Gunst verscherzen?
Wirst du nicht des Sängers Lied verzeihn?

Ach! dein Bild schwebt stets vor meinen Blicken,
Und dein Name lebt in meinem Herzen,
Soll im Leben meine Losung sein!

Schwanengesang eines Lichtes.

Mein Leben schmilzt in trübverlebten Stunden;
Verschmähte Liebe bleichte meine Wangen,
Und mich verzehrt das eigne Glutverlangen,
Und Feuer gießt es in die offnen Wunden.

Ein Fidibus hat mir das Herz entzunden;
Mit reiner Liebe wollt' ich ihn umfangen;
Doch eh' des Heiles Worte mir erklangen,
Da war er, treulos mir, zum Nichts verschwunden.

So täuschten mich des Lebens schönste Wonnen;
Zwar stand ich da, ein heller Lichtkarfunkel;
Doch seufzend bricht das tiefgekränkte Herz.

Es naht der Tod; mein Dasein ist zerronnen;
Die Flamme lischt, und nächtig wogt das Dunkel,
Und rauchend schwingt der Geist sich himmelwärts.

Bundeslied für die Thuringia.

Mel.: Hoch vom Olymp ꝛc.

Trinkt, Brüder, trinkt! In dieser Feierstunde
Sei froh das volle Glas geleert!
Denn wir sind fest vereint zum ew'gen Bunde,
In Kampf und Zeitensturm bewährt.
Thuringia soll wachsen, soll blühn und gedeihn!
Es lebe die Freiheit, es lebe der Wein!

Fest müssen alle, fest und treu für einen,
Und einer muß für alle stehn.
Des Bruders Fall, wir werden ihn beweinen,
Doch mutig dann zur Rache gehn.
Alle für einen, ihr Brüder, schlagt ein!
Thuringia soll wachsen, soll blühn und gedeihn!

Doch auch vereint genießt der schönsten Zeiten
Mit doppelt höherem Genuß!
Der Liebe Glück und des Gesanges Freuden
Bringt einen festlich hohen Gruß!
Gesang und Liebe in wechselnder Lust:
Dem Feinde die Stirn, dem Freunde die Brust!

So stürmt hinaus in das gewalt'ge Leben!
Wenn auch das Schicksal alles bricht,
Wankt unser Ziel doch, unser höchstes Streben,
Wankt doch der Bund der Treue nicht.
Wir trotzen dem Schicksal mutig und frei,
Bleibt uns nur Thuringia fest und treu.

Rein sind des hohen Bundes Opferflammen,
Und Gottes Segen sind sie wert.
Drum haltet treu und ewig fest zusammen!
Drauf sei das letzte Glas geleert!
Thuringia lebe! Mit donnernder Macht
Sei ihr von den Brüdern der Becher gebracht!

Burschenleben.

Mel.: Wohlauf, Kameraden ꝛc.

Dir, schöne, frohe Burschenzeit,
Dir, Sonnenblick des Lebens,
Dir sei mein schönstes Lied geweiht
Mit aller Kraft des Strebens!
Der echte Bursche sei mein Held,
Der erste Mann auf dieser Welt!

Die Freiheit ward ein leeres Wort
Und ging der Welt verloren;
Nur in dem Burschen lebt sie fort,
Ihn hat sie sich erkoren,
Der aller Freien Freister ist
Und mit der ganzen Welt sich mißt.

Er lebt in tausend Lieb' und Lust,
Froh wie beim Göttermahle,
Sein treues Liebchen an der Brust
Und Rheinwein im Pokale;
Ein schönes Kind, Gesang und Wein,
Das gibt der Welt den Frühlingsschein.

So lebt er fort in Saus und Braus
Und jubelt ohne Sorgen,
Und bleiben auch die Gelder aus,
So kann er ja noch borgen.
Die Tasch' ist leer, der Bursch braucht Geld,
Und der Philister wird geprellt.

Doch wenn sich ihm ein Gegner beut,
So fliegt er von den Sitzen;
Er rüstet sich zu Kampf und Streit,
Und blanke Schläger blitzen;
Im Feuerauge flammt der Mut,
Und purpurn fließt das Burschenblut.

Sein Streben trägt in voller Lust
Ihn über Land und Meere;
Für Lieb' und Freundschaft glüht die Brust
Und fürs Gefühl der Ehre.
So lebt der Bursch in floribus,
So lebt er, wie er leben muß.

Jetzt, Brüder, schenkt die Gläser voll,
Das frohe Lied zu krönen,
Und was das Herz erfüllt, das soll
In lauten Worten tönen!
Dies Glas sei jetzt mit voller Macht
Dem treuen Liebchen zugebracht!

Der Heimat sei es nun geweiht!
Man halte sie in Ehren!
Und auf das Glück der Burschenzeit
Woll'n wir das dritte leeren!
Doch dieses Glas voll Rebensaft
Auf Ewigkeit der Brüderschaft!

Trinklied.

Mel.: Lundi pour une semaine ꝛc.

Schon perlt der Wein im Becher,
Der goldne Nektar glüht;
Drum Brüder, wackre Zecher,
Singt laut ein trunknes Lied!
Noch strömt der Jugend Kraft im Arm,
Noch schlägt das Herz für Freiheit warm
Und kennt nicht Rast noch Ruh.
Glück zu!

Der Jugend Frühlingsmorgen
Ist nur zu bald entflohn;
Der Mut nur spricht den Sorgen
Und jedem Unglück Hohn.
Denn den Verwegnen liebt das Glück;
Drum greifet kühn zum Augenblick!
Labt euch an Lieb' und Wein!
Schenkt ein!

Und jetzt, ihr holden Schönen,
Ihr Blüten unsrer Zeit,
Euch soll der Zuruf tönen,
Euch sei dies Glas geweiht!
Das höchste Glück der Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt uns himmelan.
Stoßt an!

Jetzt Eltern und Geschwistern
Und unsrer Vaterstadt!
Doch allen Kernphilistern
Ein lautes Pereat!
Daß keiner uns bekritteln soll!
Der Bursche lebe frei und toll,
In ew'gem Saus und Braus!
Trinkt aus!

Die Freiheit ist fürs Leben
Das herrlichste Gefühl
Und für des Mannes Streben
Das höchste Götterziel.
Der Schwur, im Freiheitskampf bestehn
Und für die Freiheit untergehn,
Sei streng von uns erfüllt,
Wenn's gilt!

Doch da in unserm Kreise
Noch deutsches Leben glüht,
So schließt auf deutsche Weise
Das deutsche Burschenlied
Und faßt euch an mit stolzer Macht!
Dem deutschen Volke sei's gebracht,
Auf daß es glücklich sei
Und frei!

Burschentreue.

Nach einer alten Melodie.

Frisch auf, frisch auf in Sturm und Freud' und Lust,
Vieltausendfache Liebe in mut'ger Brust!
Und sieht das Leben auch finster drein,
Die Liebe blickt doch freundlich wie Morgenschein.

Denn wem sie mild die schönen Grüße bot,
Dem glüht es im Herzen wie Morgenrot;
Sie küßt ihn, sie pflegt ihn so süß, so hold,
Als ob er in dem Freudenrausch vergehen sollt'.

Doch blinkt wohl dort am Himmel mancher Stern,
Und ich hab' alle Sterne doch so gern,
Wünsch' tausend Liebchen mir; das ist so Burschentreu;
Dann wäre Kuß und Liebe und Liebchen immer neu.

Ein Burschenherz ist wie ein Taubenhaus.
Die eine fliegt 'nein, die andre fliegt 'raus;
Und die mir eben im Häuschen blieb,
Die herz' ich dann und küsse sie, als wär's mein einzig Lieb.

Und flog das Liebchen wieder hinaus,
So lock' ich eine andre ins Taubenhaus.
Mein Himmel trägt manch tausendfachen Stern:
Denn wo ich Mädchen finde, küss' ich Mädchen gern.

Drum, Mädchen, nehmt vor Burschen euch in acht!
Manch armes Kind ward schon ausgelacht.
Denn bliebt ihr auch für immer gern im Taubenhaus,
Da fliegt der Bursche wohl am Ende selber 'raus.

Burschenweihe.

Auf, schwärmt und trinkt, geliebte Brüder!
Wir sind uns alle herzlich freund,
Sind eines großen Bundes Glieder,
Im Leben und im Tod vereint,
Und trotz der Zeiten Sturm und Graus,
Wir halten treu und mutig aus.

Ich bring' dem schwarzrotweißen Bande,
Das unsre Herzen fest umzog,
Thuringias schönem Vaterlande,
Aus voller Brust ein donnernd Hoch.
Wir schworen ja, ihm wert zu sein
Und Schwert und Leben ihm zu weihn.

Der Bursche zieht für seine Brüder
Den Bundesdegen freudig blank,
Und sinkt er schwer getroffen nieder,
Der Brüder Freiheit ist sein Dank.
Er stirbt dem schönen Bunde treu,
Im Tode wie im Leben frei.

So laßt uns denn den Schwur erneuen,
Den kein Verhältnis je geschwächt,
Und Herz und Hand dem Bunde weihen
Für Burschenfreiheit, Kraft und Recht!
Thuringia soll gedeihn und blühn
Und hoch für Kraft und Freiheit glühn!

Hört's, wackre Brüder! ich erneue —
Verräterei sei schwer gerächt! —
Den Bundesschwur der ew'gen Treue
Für Burschenfreiheit, Kraft und Recht;
Für Kraft und Freiheit will ich glühn
Und für das Recht den Schläger ziehn.

So ist der Bund aufs neu beschworen;
Der Sieg wird freudig ihn umwehn.
Flieht alles mit der Flucht der Horen,
Die Brüdertreue soll bestehn.
Hoch lebe Lieb' und Vaterland
Und hoch das schwarzrotweiße Band!

Trinklied.

Im Keller bei Schmalwassern*) und vor einer guten Flasche Wein gemacht am 10. September 1811.

Schon seit Olims grauer Zeit
Wollte man's erdenken,
Wem auf Erden weit und breit
Wohl der Preis zu schenken.

Und trotz aller Streiterei
Hat sich's bald ergeben,
Daß die Lieb' das Höchste sei
Und der Wein daneben.

Doch beim süßen Zeitvertreib
Tät sich offenbaren:
Glut hat nur ein junges Weib,
Frost kommt mit den Jahren.

Bei dem Wein soll's anders sein.
Denn, bei meiner Treue,
Kraft hat nur der alte Wein,
Leeren Braus der neue.

Und so folg' ich der Gewalt
Meiner schönsten Triebe.
Was ich trinke, das sei alt,
Jung sei, was ich liebe!

Und so soll mein Wahlspruch sein,
Dem ich mich ergeben:
Junge Weiber, alter Wein
Und ein freies Leben!

*) Schmalwasser, Kaufmann in Wien, ein Freund des Dichters.

Meine Flucht.

Leipzig, im März 1811.

Wen'ge Tage nach dem schlimmen Streite,
Ob ich gleich die Folgen noch empfand,
Gab ich zweien Freunden das Geleite,
Widerrechtlich vom Gericht verbannt.
Schmerzlich war der Abschied treuer Brüder;
Jeder Augenblick war uns Gewinn.
Doch mir war's gewiß: wir sehn uns wieder.
Gruß und Kuß — da flog der Wagen hin.

Als wir uns zur Stadt zurückgewendet
Und schon ihre Türme blinken sahn,
Sieh! wie mir vom Genius gesendet,
Sprengt ein Freund auf schnellem Pferd heran,
Meldet mir: „Bekannt ist die Geschichte.
Wärst du mit den übrigen entflohn!
Denn die akademischen Gerichte
Suchen dich auf deiner Stube schon."

Nicht auf diese Post war ich bereitet;
Doch zum Glück fand ich mich bald heraus.
Einsam, von den andern nicht begleitet,
Schlich ich mich in eines Freundes Haus.
Jedem fremden Späherblick verborgen,
Blickt' ich ruhiger in die Gefahr;
Meine Brüder ließ ich für mich sorgen,
Und sie taten auch, was möglich war.

Doch ich sollte nun so plötzlich scheiden,
Und, du Einz'ge, auch von dir, von dir!
Sie entflohn, die süßgeträumten Freuden,
Und was bleibt als die Erinnrung mir?
Nicht bei Tage darf ich auf die Gassen;
Ach! wie soll ich dich noch einmal sehn?
Nur ein einz'ges Mittel kann ich fassen,
Und ich wag's, wär's auch um mich geschehn.

Fremdverkleidet schlich ich mich zum Saale,
Den die Tonkunst sich zum Tempel weiht'.
Ach! da war's, wo mich zum ersten Mal
Deiner Anmut Zauberbild erfreut.

Jetzt mußt' ich das tiefste Dunkel suchen;
Denn der Feinde standen viel umher,
Doch du kamst, und alle Pulse schlugen,
Und ich scheute keine Späher mehr.

Freundlich sah ich dich vorüberfliegen,
Sah das ganze Reich der Harmonien
Noch auf deinen engelmilden Zügen
In verklärten Tönen glühn.
Und ich folgte, — konnt' ich widerstreben?
Ach! ich weiß nicht, ob du mich erkannt. —
Bis mein Ideal für dieses Leben
In des Hauses Gängen mir verschwand.

Lange stand ich noch; im heißen Herzen
Malte sich Erinnrung alter Lust;
Doch der Liebe vollgezählte Schmerzen
Warfen glühend sich auf meine Brust.
Zu vergessen sucht' ich, ach! vergebens.
Wilder stürmt' ich in der Brüder Reih'n;
Aber trotz dem frischen Mut des Lebens
Blieb ich doch mit meinem Schmerz allein.

Endlich schlug mein Herz mit leichtern Schlägen;
Ruhig wandt' ich auf mich selbst den Blick.
Meinem Schicksal stürmt ich wild entgegen,
Im Unmöglichen sucht' ich mein Glück.
Ja, das Schicksal kann mich von dir trennen;
Doch dein Bild im Herzen nicht verwehn.
Daran kann man starke Seelen kennen,
Daß sie stark ein starkes Glück bestehn.

Und so ward auch meine Seele freier,
Und der frische Mut war wieder da;
In den Adern floß das alte Feuer,
Als ich die Gefahr des Zauberns sah.
Aber einen Tag noch mußt' ich weilen,
Wo mich Häscher überall gesucht;
Denn die Wunde wollte noch nicht heilen,
Und gefährlich war so meine Flucht.

Aber als der zweite Morgen graute,
Auch des Abschieds schwere Stunde kam;
Nur der treue Schläger und die Laute,
Das war alles, was ich mit mir nahm.

An den Toren war ich längst verraten;
Mich zu fassen, waren sie bestellt;
Doch ich schlich mich auf verborgnen Pfaden
Frohen Mutes in die freie Welt.

Treue Freunde hatten mich begleitet;
Hier im Herzen stehn sie hochgerühmt.
Spät fand ich den Wagen mir bereitet,
Und wir schieden, wie es Männern ziemt.
Sind wir doch für alle Zeit verbunden,
Hat mich fern das Schicksal auch gewandt;
Denn wir haben schwere Zeit gefunden
Und als wackre Männer uns erkannt.

Und nun ging es, was die Pferde rannten;
Mir entfloh das liebliche Gefild,
Und die Türme dieser Stadt verschwanden;
Doch im Herzen blieb dein schönes Bild.
Wie die Pferde mutig vorwärts zogen,
Ach! so zog die Sehnsucht mich zurück,
Und wie ich der Freiheit zugeflogen,
Ließ ich hinter mir mein schönstes Glück.

Bittschrift der Kadetten der Ritterakademie in Dresden.

Durchlauchtigster!
Von Ehrfurcht fürchterlich durchdrungen,
Sieht unser ganzes Korps anjetzo sich gezwungen,
Sich mit gebeugtem Knie zu Füßen Euch zu legen,
Und das, geehrter Prinz, der Wissenschaften wegen.
Wir sind ein starkes Korps, wie's auch nicht unbekannt;
Zum Ziele streben wir mit Kraft an Pallas' Hand.
Doch weil viel' Passagier' auch diese Bahn genommen,
Und mancher noch nicht das gelehrte Meer durchschwommen,
Auch unser Zug zu lang, so wird es allen klar,
Daß man im fünften erst und erst im sechsten Jahr
Aus der Akademie den schweren Salto zwingt
Und vom Kadettenhaus zum Regimente springt.
Da hörten wir es laut, ein Engel sei erschienen,
Dem Heldenmut in spe mit neuem Licht zu dienen
Und in sechs Stunden aus dem Kern der Wissenschaft
Mit rednerischer Kunst und Energie und Kraft,
Was nie sonst möglich war, gut deutlich zu dozieren
Und das Dienstreglement als Thema durchzuführen,

Samt einem Kommentar manch herrlicher Bemerkung
Und vielem scharfem Witz, dem Militär zur Stärkung.
Nun war das Ziel erreicht.
Der Stil war gar zu lang und etwas à la Schnecke.
Doch länger wollen wir den Prinzen nicht genieren
Und, was wir heiß gewünscht, anjetzo explizieren.
Der Engel, Prinz, sind Sie! Sie hatten den Gedanken!
Das ganze Korps vernahm's, und unsre Kniee sanken
Aus heißer Dankbarkeit auf die beschmutzten Dielen.
O, wer beschreibt es auch, was unsre Herzen fühlen!
Drum sandten wir sogleich Euch diese Estafette;
Sie hänge sich an Euch so fest wie eine Klette,
Bis Ihr den Flehenden die Bitte zugesteht,
Daß Ihr das ganze Korps des Purpurs nicht verschmäht,
Und ausgesprochen, daß wir Euren Lektionen
Mit aufmerksamem Sinn, Durchlauchtigster, beiwohnen
Und Euch als Kamerad und Waffenbruder grüßen!
Seht hier das ganze Korps! rot liegt's zu Euren Füßen.
Gern nimmt ein jeder aus dem Beutel seine Gülden,
Wenn uns die Himmlischen die hohen Wünsche stillten.
Auf Segen wirst du ruhn und dich auf Lorbeern betten.
Erbarm dich, gnäd'ger Prinz, erbarm dich der Kadetten!

Anmeldung des Großpapa bei dem Turnwart zum Voltigieren.

Mein gnädigster Patron, ich bin so verwegen,
Mich Ihnen demütigst zu Füßen zu legen.
Ich hoff' und ich les' es in Ihrem Gesicht,
Verehrungswerter, drob zürnen Sie nicht!
Doch um alle lästigen Fragen zu meiden,
Soll ich sogleich zur Erklärung schreiten.
Ich bin Bonifacius Schmetterling
Und trotz der Perücke noch munter und flink;
Ich komme von weitem hergeschritten,
Dero Herz zu bestürmen mit Flehn und Bitten,
In dero weltberühmten Verein
Voltigierender Geister mich einzuweihn.
Sie werden die Kühnheit mir gnädigst vergeben
Und meinem Gesuche nicht widerstreben!
Begünstigte doch die Mutter Natur
Zu diesem Beruf meine schlanke Figur.

Sind auch meine Füße wie Gartenmesser,
So schließen die Waden um desto besser;
Und ist mein Bauch auch dick und groß,
So pariert er doch manchen gefährlichen Stoß.
Ich schicke mich zu den gewagtesten Sprüngen;
Die Nadel wird mir besonders gelingen:
Die Jungfer, der Bärensprung und die Uhr,
Die passen vortrefflich zu meiner Statur;
Auf einer Hand mich zu balancieren,
Wird nicht im geringsten mich genieren:
Der Sattelbaum, der gefährlichste Pas,
Ist für mich Kinderei und Spaß;
Vor- und rückwärts über das Pferd zu setzen
Ist meine Lust und mein Ergötzen.
So bin ich für Sie der rechte Mann.
Bitte, nehmen Sie zum Scholar mich an!
Bald soll meine Kunst zur Vollendung reifen;
Dann will ich die ganze Welt durchstreifen.
Von mir wird jedes Herz bewegt,
So weit die Erde Menschen trägt,
Und alle erheben klatschend die Hände,
Und wenn ich das Stück mit dem Müllersprung ende,
Dann wird das Publikum jauchzen und schrein:
„Wie groß muß nicht sein Meister sein!"

Die Karten-Revolution.

Zum 6. März.

Es brach ohnlängst in den Kartenreichen
Ein Aufruhr wie in Frankreich aus;
Man rief: „Wir sind ja alle einesgleichen!
Die Sieben sticht ganz ohne Scheu das Daus;
Herz-Dame muß ganz still dem Pik-As weichen;
Der König fällt durch eines Buben Hand!"
Und großer Trouble war im ganzen Land.
Da wollte man, wie andre Nationen,
Auch selbst den alten Neujahrstag nicht schonen.
Den ersten Januar verwarf man ganz und gar,
Weil er nicht schon berühmt im Kartenreiche war.
Ein Reichstag ward sogleich im Lande ausgeschrieben
Und dieser Gegenstand mit allem Fleiß betrieben.
Da trat die Baste auf und sprach: „Ihr Kinder mein,
Es soll der sechste März nun unser Neujahr sein.

Und mit dem sechsten März beginnt die erste Woche:
Denn in dem Kartenreich macht' dieser Tag Epoche.
Mit einem Kindlein hat er diese Welt geziert,
Das unsre Scharen stets zu Kampf und Sieg geführt.
Das Kind spielt L'hombre, wie's noch keiner konnte.
Ihr lieben Leute, stellt euch doch nur vor:
Erst jüngst gewann es ohne Bast' und Ponte
Ein Solo mit nicht mehr als neun der Matador'!"
Da stimmten alle Karten gleich im Chorus ein:
„Der sechste März soll unser Neujahr sein!"
Ach, wär' ich König doch! — der Wunsch, er ist zu kühn, —
Ich hätte recht von Herzen mitgeschrie'n.

An Geßler. (1809.)

(Mich schönstens für eine Flasche Bischof zu bedanken.)

Dank für diesen Trank der Labe,
Dank für deinen Götterssaft,
Freund! Denn deine süße Gabe
Goß durch alle Adern Kraft.

Schon schwebt sie im Schattenreiche,
Dieser Flasche Prachtessenz;
Denn der Bischof ward zur Leiche,
Zur hochsel'gen Eminenz.

Erst wollt' er mich überlisten,
Wollte mir den Sinn verdrehn;
Doch ich schlug den Antichristen,
Blieb fest auf den Beinen stehn.

Zwei der Freundschaft Anverwandte
Halfen mir bei diesem Strauß;
Ihm als gute Protestanten
Bliesen wir das Leben aus.

Immer hör' ich, wie im Glase
Noch das letzte Tröpfchen spricht:
„Blas es aus, mein Leben, blase!
Aber nur vergiß mein nicht!"

Diese Gunst konnt' ich ihm schenken;
Und so starb er in Geduld;
Drum will ich auch sein gedenken
Und so, Freund, auch deiner Huld.

An Franz von Peschier.

(Mit einem Bildnis Louis' XIV.)

Der Göttin seiner Lebensart
Und schöner Komplimente
War ich als Priester aufgespart,
Bis mich der Tod, der Eisenbart,
Dem Leben nicht mehr gönnte.

Doch hat mein Geist im Grab nicht Ruh'
In seiner Staatsperucke.
Mit mir trug man bon ton zur Ruh';
Da drückt den armen Geist der Schuh:
Ich geh' herum und spuke.

„Nicht eh' gehst du zum Frieden ein,"
So rief der Geist der Mode,
„Als bis gleich dir so zart und fein
Ein andrer wird mein Priester sein;
Dann schläfst du ganz kommode."

Und nun bin ich erlöst durch dich.
Ihr könnt zur Ruh' mich senken.
Erlaube mir denn dankbarlich,
Mit diesem Blatte säuberlich
Dir mein Porträt zu schenken!

An Karolinen.

Begeisterung faßt mich mit heil'gem Glühen
Bei deiner Stimme sanften Harmonieen,
Und Wonne quillt mir, seliges Entzücken,
Aus deinen Blicken.

An deiner Brust wollt' ich die Welt vergessen,
Mich an Glückseligkeit mit Göttern messen;
Ach! aller Sehnsucht Ziel ist liebetrunken
In dir versunken.

Trotz den Olympiern siegt der Alcide;
Den Ares selbst bekämpft sich der Tydide;
Amphiaraos darf auf Jovis Winken
Zur Nacht versinken.

Süß läßt die Liebe den Leander sterben,
Den Koröbos jagt sie ins Verderben;
Ein schönres Los, das herrlichste von allen,
War mir gefallen.

Im vollen Taumel heißer Liebeswonne
Erhebt sich mir des Lebens heit're Sonne;
Der Morgenglanz, das ew'ge Licht der Horen,
Ward mir geboren.

An deinen Blicken durft' ich kühn mich sonnen;
Du warst mein Stern und Urquell aller Wonnen.
Dich Herrliche, die göttlichste der Frauen,
Dich durft' ich schauen.

Zum 14. April 1811.

Mit einer Rose.

Ich grüße dich mit leisen Tönen,
Mit meines Liedes Sängergruß;
Es schmückte sich mit allem Schönen
Der Augenblick, der dich erschuf.

Ich sei ein Vorbild deines Lebens!
Es ruht noch in der Zeiten Schoß,
Und ist mein Wünschen nicht vergebens,
Sei blühend es und dornenlos!

Ich, ach! nur einen Frühling blühe,
Und bald ist meine Pracht verdorrt,
Du aber, Hoffnungsreiche, blühe
Bis in den spätsten Winter fort!

Und Blüten, die in schönen Tagen
Im treuen Herzen du gehegt,
Die Zukunft wird von ihnen sagen,
Daß sie die Liebe treu gepflegt.

Frauenlob.

Ertöne, Lied, mit süßer Macht,
In heil'gen Melodieen!
All deine goldne Himmelspracht
Laß durch die Saiten glühen!
Denn was die Brust so mächtig schwellt,
Wie Ahnung einer höhern Welt,
Das ist das Lob der Frauen.

Einst gab's ein glücklicher Geschlecht,
Voll Geisteskraft und Treue;
Nur der Verworfne war der Knecht,
Der Edle war der Freie.

Beschirmt von seiner Götter Gunst
Und hochbeglückt durch Lieb' und Kunst,
Trat kühn der Mensch ins Leben.

Doch jener Zeiten Himmelsglanz,
Du suchst ihn jetzt vergebens.
Es sank der Glaube Griechenlands,
Mit ihm der Lenz des Lebens.
Die Welt der Liebe war verblüht,
Der Sänger schwieg, es schwieg das Lied,
Der süße Ton verstummte.

Doch lebt es noch mit süßer Lust;
Es ging nicht ganz verloren,
Hat still und zart in Frauenbrust
Sich seinen Thron erkoren,
Und in der Unschuld frommem Kleid,
Im schönsten Schmuck der Weiblichkeit,
Reift es zum höhern Leben.

Der Anmut heilige Gewalt
Schmückt still der Frauen Seele,
Daß nicht den Reizen der Gestalt
Die schönste Zierde fehle.
Drum, was die Brust am höchsten schwellt,
Das ist der Frauen zarte Welt,
Das ist die Welt der Liebe.

Und drum ist auch mein Lied erwacht
In hohen Himmelstönen:
Es huldige mit süßer Macht
Dem Edlen und dem Schönen!
Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Akkorden.

An H. — — —

Mit einem scherzhaften Gedichte.

Freundlichen Gruß voraus! Es drücken die glücklichen Lippen
Schwelgend im Traume den Kuß dir auf die rosige Hand.
Was der Sänger versprach, er bringt es in freudiger Eile,
Bringt den spielenden Scherz, wie ihm die Herrin gebot.
Seine Wünsche beflügeln den Tanz der entzauberten Horen,
Bis ihm der Zeiten Gestirn aufgeht im festlichen Kreis.

An Marianne Saaling.

Mit den „Erinnerungen an Karlsbad".

Was ich in jenem Tal geträumt, gedichtet,
Wo dich zuerst mein fremdes Auge sah,
Der Kreis der Lieder sei an dich gerichtet!
Damals stand ich in fernem Schatten da.
Jetzt hat dein güt'ger Blick die Dämmerung gelichtet.
Es fühlt mein Lied sich deinen Träumen nah,
Und der Erinnrung sanfte Schwingen tragen
Mein volles Herz zurück zu jenen Tagen.

Und meine Wünsche grüßen jene Hügel,
Das stille Tal ist mir jetzt doppelt lieb;
Die Phantasie, entflohn dem raschen Zügel,
Der sonst so leicht in meinen Händen blieb,
Hebt frei und kühn die lang gesenkten Flügel,
Und jedes Wort erkenn' ich, das ich schrieb,
Und an der flücht'gen Welle der Gedanken
Seh' ich vergangnes Glück vorüberschwanken.

Ich träume mir bei jedem Lieblingsorte:
Hier hat die Freundin einst wie du gefühlt;
Auf jenen Höhn, an jener Felsenpforte
Hat sie der Zephyr sanft wie dich gekühlt.
Ich wähle mir im Geiste ihre Worte,
Und alles, was die Zeit hinweggespült,
In lichter Nähe seh' ich's vor mir schweben.
Dank für dies Glück! Du riefst es sanft ins Leben.

Zuruf am Neubrunnen.

An dieselbe.

Oft ist der Brust die ganze Welt zu enge;
Dann weiß man nicht zu rasten und zu bleiben.
Doch oft gefällt der Menschen tolles Treiben,
Und uns behagt das wogende Gedränge.

Drum führ' ich dich auf die gefüllten Gänge.
Nur vorwärts, vorwärts! denn es hilft kein Sträuben;
Dem Strome darfst du nicht entgegentreiben;
Drum folge sorglos nur der bunten Menge!

Denn alle ziehen zu den warmen Quellen;
Sie sollen frische Lebenskraft gewähren,
Und jeder muß den heißen Becher leeren.

Wir wollen uns an diese Pfeiler stellen,
Und wenn sie jetzt an uns vorüberrauschen,
So können wir der Rede Wort belauschen.

Liebe.

Mag die Lust in üpp'gen Labyrinthen
Manches Herz mit wilder Glut entzünden:
Reine Liebe kennt sie nicht.
Frei von Fesseln der gemeinen Sinne,
Weiht sie sich allein der heil'gen Minne,
Der der Gott den Lorbeer bricht.

Und es reicht im jungfräulichen Strahle
Hebe ihr die nektarvolle Schale,
Gönnt ihr still den Göttersaft.
Aus des Bechers blinkend hellem Rande
Schimmert lieblich, wie an Lethes Strande,
Ew'ges Leben, Jugendkraft.

Soll das Herz dies schöne Glück vertauschen
Mit den Freuden, die uns nur berauschen?
Gleicht ihm wohl die wilde Lust,
Die die rohen Sinne heiß entzündet?
Jene, die die Geister fest verbündet,
Weiht zum Heiligtum die Brust,

Löst den dunklen Drang in süßen Tränen,
Löst der Seele tief verborgnes Sehnen,
Das im Herzen mächtig schwellt.
Reine Liebe kennt nur ew'ge Treue,
Und, geschirmt von ihrer heil'gen Weihe,
Steht sie in dem Kampf der Welt,

Stürzt nicht in der blut'gen Nacht der Zeiten,
Sinkt, erzeugt für ferne Ewigkeiten,
An dem Schreckenstage nicht,
Daß kein schönes Auge sich betrübe.
Ewig ist es wahr: Gott ist die Liebe:
Liebe strahlt sein Angesicht.

Thront die Göttliche in deinem Busen,
So umschwebt dich still der Kreis der Musen
Und erhöht dein Himmelsglück.
Kühn entflammt vom heil'gen Sonnenfeuer,
Tönt Petrarkas Lied zur goldnen Leier,
Und sein Lohn ist Lauras Blick.

Er erklimmt die duftumwebten Höhen,
Wo der Dichtkunst goldne Lieder wehen
Für der Liebe süße Lust,
Schöpft berauscht aus Hippokrenens Welle,
Fühlt, begeistert von der heil'gen Quelle,
Stolz den Gott in seiner Brust.

Wer hat ihm der Lieder Macht gegeben?
Wer erfüllte sein geheiligt Streben?
Liebe, die den Himmel schafft,
Die uns in der Seligkeit Gefühle
Aufwärts reißt zum fernen, ew'gen Ziele,
Reine Liebe gab ihm Kraft.

Glücklich, wer ein solches Los gefunden,
Wer der Wonnen göttlichste empfunden,
Wem die Liebe Rosen streut!
Ihm verfliegt, im Hochgefühl versunken,
Von den Küssen der Geliebten trunken,
Wie ein Augenblick die Zeit.

Das schönste Los.

Wem vor allen hat das Leben
Wohl das schönste Los gewährt,
Wem das reichste Glück gegeben
Und zu höhrer Lust verklärt?

Nicht auf ihren goldnen Thronen,
Nicht den Königen der Welt;
Denn der Friede kann nicht wohnen,
Wo der Ehrgeiz Wache hält.

Nicht den Kriegern ist's gefallen
Auf der blut'gen Heldenbahn;
Zu der Zwietracht Tempelhallen
Kann das Göttliche nicht nahn.

Nicht der Kaufmann hat's ergriffen;
Aller Meere Tiefe mag
Der Phönizier durchschiffen;
Doch da fliegt kein Segel nach.

Nicht dem Bürger wird es blühen
In der Stunden gleichen Reihn;
Bei des Tages Last und Mühen
Wird es nimmermehr gedeihn.

Kann die Blüte sich entfalten,
Wo die Stürme sie umwehn?
Wo der Erde Götter walten,
Muß das Schöne untergehn.

Aber in des Sängers Herzen
Lächelt nur des Lebens Lust:
Sanft verklärt nur dringen Schmerzen
In die stille Friedensbrust.

Und er hat, wo Tränen fallen,
Freudentränen nur gezählt;
Und so ist das Los gefallen,
Und der Sänger ist erwählt.

Wenn im Kampfe mit Medusen
Auch der Mut dem Stärksten bricht
In dem liedervollen Busen
Reift die Frucht der Erde nicht.

In der Seele reinem Spiegel
Malt sich rein der Zeiten Flucht,
Bis er auf des Liedes Flügel
Sich die bess're Heimat sucht.

Zu Ottiliens Tage.

Laß auch mein Lied zu deines Namens Feier
Des Tages holde Königin umwehn!
Bekannte Weisen spielt dir meine Leier
Und tausend Wünsche, die vom Herzen gehn.

Der Liebe Glück, des Lebens volle Strahlen,
Sie mögen leuchten, wo dein Fuß verweilt,
Und was des Dichters schönste Worte malen,
Sei freundlich dir vom Schicksal zugeteilt!

Und hast du noch in deiner Freunde Reihe
Ein Plätzchen übrig, wo kein Name steht,
So schenk es mir — dann bin ich zwar der Neue,
Doch alt an Treu', wenn's für die Freundschaft geht –

Damit ich einst aus vollem Herzen sage,
Wenn fern von dir mich nur Erinnrung freut:
„Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit."

Lied auf dem Hirschsprung.

In Karlsbad.

Mel.: Es kann ja nicht ꝛc.

Hier oben auf felsigen Höhen,
Weit über des Lebens Gewühl,
Da sitzen im traulichen Kreise
Der fröhlichen Menschen so viel.

Zwar wandert wohl mancher noch einsam,
Den Unmut so tief in der Brust;
Doch hier im Kreise der Freunde,
Da atmet nur Leben und Lust.

Wir kamen aus Norden und Westen,
Zur heilsamen Quelle gewandt,
Und fanden uns fröhlich zusammen
Und reichten uns freundlich die Hand.

Zwar sind wir nicht lange beisammen,
Dann tönt schon der scheidende Gruß;
Drum schlürft aus den kürzeren Stunden
Den doppelten höhern Genuß!

Und wenn das Schicksal uns trennte,
Und jeder die Freunde verließ,
So bleibt ja auch in der Ferne
Erinnrung noch lieblich und süß.

Drum laßt uns die Zeit noch genießen,
Die unwiederbringlich entflieht!
Die Blume, die heut sich entfaltet,
Ist morgen vielleicht schon verblüht.

Glück der Liebe.

Es schlägt das Herz mit heil'gem Beben
Von unbekanntem Geist durchglüht,
Und neuer Mut und neues Leben
Ist in der Seele aufgeblüht.
Ein Wechsel tausend schöner Triebe
Umgaukelt süß die stille Brust.
Ach, welche Freuden, diese Liebe!
Und diese Liebe, welche Lust!

Wem aus dem heißgeliebten Munde
Das Götterwort: „Ich liebe!“ klingt,
Und wer des Lebens schönste Stunde
Von allen Purpurlippen trinkt:
Berauscht vom göttlichsten der Triebe,
Bricht wonnetrunken ihm der Blick.
Ach, welche Seligkeit ist Liebe!
Und diese Liebe, welch ein Glück!

Doch wenn das Schicksal in dem Herzen
Kalt zwischen Glück und Liebe greift
Und all der Sehnsucht bittre Schmerzen
Auf eine weiche Seele häuft,
Und wild im Sturm empörter Triebe
Das Blut zersprengen will die Brust:
Auch diese Qualen nennt man Liebe,
Und diese Liebe nennt man Lust.

Und wenn der Hoffnung Kraft vergebens
Mit der Verzweiflung glühend ringt,
Bis endlich dieser Traum des Lebens,
In tiefe Wehmut still versinkt,
Wenn dann, von heißen Zähren trübe,
Die Todesnacht umflort den Blick:
Auch diese Schmerzen nennt man Liebe,
Und dennoch bleibt die Liebe Glück.

Als sie ein Perlenhalsband trug.

Wie die Perlen sich in lichten Ringen,
Gleich dem Blütenglanz im Morgentaue,
Auf des Busens wollustvollem Baue
Um des Halses Marmorweiße schlingen!

Ach, wie faßt es mich mit Sturmesschwingen,
Wenn ich ihr ins holde Antlitz schaue!
Was ich dann der Leier still vertraue,
Möcht' ich ihr in süßen Liedern singen.

Wie die Perlen, die die Brust umrauschen,
Wie der Saphir, der den Nacken küßt,
Ach, so überschwenglich glücklich ist!

Dürft' ich einmal nur mit ihnen tauschen,
Auf des Busens Fülle mich zu wiegen,
Liebend mich an ihre Brust zu schmiegen!

Dora.

Anakreontische Ode.

Durch der Tänzer bunte Reihen
Flog ich jüngst an Doras Arme;
Freundlich glänzte ihr das Auge,
Und das süße Rot der Wangen
Blühte, eine junge Rose.
Dunkel wiegten sich die Locken
Auf des Busens Marmorweiße,
Schmiegten sich so süß und innig
Um den allerschönsten Nacken.
Und auf einmal, welcher Schrecken
Bebte mir durch alle Glieder!
Ach! durch jene dunkeln Locken,
Die die hohe Stirn ihr schmückten,
Schaute Eros heimlich nieder,
Drohte mit gehobnem Finger.
Eilig wollt' ich ihm entfliehen;
Doch auch fernhin trifft sein Bogen,
Und den Pfeil erwartend blieb ich.
„Schieße nur, Verräter, schieße!
Soll ich einmal mich verbluten,
Hauch' ich willig ihr zu Füßen
Meine trunkne Seele aus."

Der Wintermorgen.

Staunend komm' ich daher aus der Mauern dunklem Gewühle,
Fühle die Seele befreit, fühle die Fessel gelöst,
Die den Menschen vom Menschen trennt und wehret der Liebe,
Und mir schlägt an die Brust wonniger, freud'ger das Herz.
Hin zu deinem Altar hinwandr' ich mit fröhlichem Sinne
Aus des Volkes Getös, herrliche, holde Natur.
Und bedecket dich auch des Winters frostige Hülle,
Drücket das ferne Gebirg längst schon der leuchtende Schnee:
Herrlich doch zeigt sich der Reiz im Glanz der aufsteigenden Sonne
Wenn der erwärmende Strahl lieblich die Fluren begrüßt,
Wenn der Gesang des Waldes sich laut in munteren Chören,
Zum belebenden Glanz froh in die Höhe sich schwingt.
Schön vom silbernen Reif entschimmern die Auen; der Äste
Wundersames Geflecht seh' ich des Laubes beraubt,
Und am Ufer des Bachs erblick' ich in drolligen Formen
Manche Pflanze bereift, glänzend im klaren Kristall.

Holder zwar trittst du hervor, Natur, mit mächtigem Scheine,
Wenn das Veilchen erscheint, Rose und Nelke entkeimt;
Aber auch jetzt regst du mit mächtigen Freuden die Herzen
Zum Bewundern auf, ewige, große Natur.

Einer Freundin ins Stammbuch.

Du fragst, was wohl das Allerhöchste sei,
Wenn ich des Lebens schönste Güter zähle?
Ein liebend Herz voll Glauben, Mut und Treu'
Und in der schönen Form die schöne Seele.

Mein Mädchen.

Erklinge, Lied, in süßen Tönen
Dem Mädchen, das ich mir erwählt,
Die einzig unter allen Schönen
Mit heil'ger Liebe mich beseelt,

Die meiner Jugend Phantasieen,
Ein ideales Götterbild,
Mit seinen schönsten Harmonieen
Im höchsten Sinne treu erfüllt.

Des Lebens seligstes Entzücken,
Der Liebe Frühling keimt und blüht
In ihres Auges Flammenblicken,
Wo blau ein ganzer Himmel glüht!

Die Locke, die im goldnen Kreise
Ihr in die freie Stirne fällt,
Der Nacken, der mit Marmorweiße
In üpp'ger Lebensfülle schwellt,

Die volle Brust, in deren Tiefen
Ein Herz für Treu' und Liebe schlägt:
Wer darf sie sehn und darf sich prüfen
Und sagen, daß ihn nichts bewegt?

Für sie mit nie gekanntem Triebe
Schlägt wonnetrunken dieses Herz,
Und mit dem Adlerflug der Liebe
Reißt mich zu ihr der Sehnsucht Schmerz.

An Messerschmidt.

Ein Schwank.

Freund, wie ist dir's, wenn aus Feuerschalen
Wild im Kreistanz taumelnder Vestalen
Starrer Frost durch alle Adern glüht,
Wenn das Herz mit leisen Donnerschlägen
Aufwärts durch den ew'gen Flammenregen
Seiner Welt zum Sonnentempel zieht,

Wenn, vom sanften Morgenstrahl umflossen,
Helios mit seinen Flammenrossen
In das goldne Silbermeer versinkt,
Und am flutgegeißelten Gestade
Eines Quells die schleichende Zikade
Dem geliebten Krebs ihr Liedchen singt?

Dann in purpurfarbner Flammenkühle
Rast die Seele zum erreichten Ziele
Auf der luftgewebten Felsenbahn,
Und des Tages Glut umwölkt mich düster,
Stürme heul'n mit zärtlichem Geflüster,
Und der Zephir peitscht den Ozean.

Freundlich in der donnervollen Stille
Strahlt der Mond in welker Lebensfülle
Durch das finstre Sonnenlicht der Nacht,
Und des Herzens längst erstorbne Keime
Treten lichtvoll aus dem Reich der Träume
Und entfalten die verweste Pracht.

Und der Sturm in schmeichelnden Gewittern
Bricht die Blüten, Lilienstengel splittern,
Reißen greise Fichten mit hinab.
Blutig graut des Tages Abendröte,
Und das sanfte Murmeln der Trompete
Weckt den Leichnam in dem Flammengrab.

Flöten- und Harmonika-Geschmetter
Rufen furchtbar dann den Gott der Götter,
Zagend an das Richteramt zu gehn.
Lautlos steht die Ewigkeit vernichtet,
Und die Welt, in Strahlennacht gelichtet,
Schmettert nieder bei des Rufes Wehn.

Dann, o Freund, ergreife meine Rechte!
Und im friedlichstillen Mordgefechte
Zwingt die Kunst den stolzen Genius:
Und aus erzgegoss'nen Rosenketten
Kann das Herz die Qual der Seele retten;
Doch der Geist erstirbt im Tränenguß.

Ausgenommen.

Im Gasthof zum gekrönten Schwan
Kam einst ein Fremder zu Pferde an,
Wie sie wohl nicht alle Tage kommen.
Der Wirt empfing ihn mit emsiger Hast
Und rief: „Sie sind mir der liebste Gast,
Den Burgemeister ausgenommen."

Der Fremde sprach: „Ei, das soll mich freun;
Denn ich bitte, könnt' es nur möglich sein,
In wenig Minuten den Tisch mir zu decken."
Da ward ihm denn auch sogleich serviert,
Und alles war trefflich präpariert;
Dem Fremden schien es köstlich zu schmecken.

Und endlich rief er zufrieden: „Es hat
Wohl niemand in eurer ganzen Stadt
Ein solches Mittagsmahl eingenommen
Und mit so viel Appetit auch als ich."
Und schnell sprach der Wirt und bückte sich:
„Den Burgemeister nur ausgenommen."

„Ei Wetter, ich nehme niemand aus;
Bleibt mir mit dem Burgemeister zu Haus!
Was soll auch nur das Geplauder frommen?"
Doch wie auch des Fremden Rede war,
Der Wirt entgegnete immerdar:
„Den Burgemeister nur ausgenommen."

Und sagt' er's auch so demütig noch,
Den Fremden verdroß es endlich doch;
Er begann sich ernstlich mit ihm zu streiten.
Zuletzt aber rief er, vom Reden matt.
„Ich habe das leere Geschwätz nun satt;
Der Burgemeister soll selbst entscheiden!"

Sie eilten hin. Behaglich und rund
Empfing er sie, und so sprach sein Mund:

„Sie müssen sich freilich zur Strafe bequemen;
Denn hier ist es einmal Sitte und Pflicht,
Bei allem, was man erzählt und spricht,
Den Burgemeister wohl auszunehmen."

Da lachte der Fremde dem Herrn ins Gesicht:
„Hier ist denn mein Strafgeld; ich weig're mich nicht;
Und bin ich auch weit schon herumgekommen,
So kann ich doch sicher schwören: Ich sah
Keinen größern Narr'n als den Gastwirt da,
Den Burgemeister zwar ausgenommen."

Mein Symbolum.

Ich trat gar stolz in diese Welt,
Und alles fand ich reich bestellt;
Da schwor ich gleich bei Stein und Bein,
Nur „Cäsar oder nichts" zu sein.

Das ließ mich aber bald in Ruh'.
Da kam die Freundschaft auf mich zu;
In ihrer Welt fand ich genug,
Und „Semper idem" ward mein Spruch.

Doch plötzlich, wie von ungefähr,
Kam Liebe freundlich zu mir her;
Sie zog mit stiller Kraft mich fort,
Und „Liebe" ward mein Losungswort.

Doch ach! der schöne Traum verblich;
Ins wilde Leben stürzt' ich mich;
Es riß gewaltsam mich herum.
„Genieße!" ward mein Symbolum.

Nur fand ich nie, was ich verlor;
Manch üble Stunde trat hervor;
Doch hatt' ich bald des Lärms genug.
„Nur mäßig, mäßig!" ward mein Spruch.

Das trieb mich zur Philisterwelt;
Da hab' ich's schleunigst eingestellt,
Und nahm — ich wählte lang' herum —
„Toll aber klug!" zum Symbolum.

Das ist des wahren Burschen Wort.
Drauf stürz' ich mich in Strudel fort,

Und geht es schief mit meiner Ruh',
Ruf' ich „Toll aber klug!" mir zu.

Es bleibt — nie kehr' ich wieder um —
Für diese Welt mein Symbolum.
Einst ruft Freund Hain mir zu: „Genug!
Du hast gelebt toll — aber klug."

Leoninische Verse.

1.

Als des Herzens reine Söhne
Deuten deine süßen Töne
Auf den Einklang deiner Brust.
Mit der Stimme sanftem Walten
Blühn die lieblichsten Gestalten
Ewig dir in Frühlingslust.
Reich am höchsten Preis im Leben,
Grüß ich dich als Künstlerin,
Edler Trieb nach edlem Streben,
Reiner, jungfräulicher Sinn.

2.

Könnt' ich Thaliens Kranz verschenken,
O nimmer wollt' ich mich bedenken.
Reich ist die Kunst;
Doch hoch vor allen steht
Naivität.

3.

Kampf und Liebe, Lust und Schmerzen,
Reich geschmückt an Geist und Herzen,
Übst du mit der Musen Gunst.
Gleichen Glücks in Kraft und Milde,
Eifrig nach des Dichters Bilde
Reift die Blüte deiner Kunst.

4.

Kann der Mensch sich glücklich wähnen
Ohne Schmerzen, ohne Tränen?
Blüht nicht in der tiefsten Brust
Ewig jung der Liebe Sehnen,
Reich an Schmerz wie reich an Lust?

Wem die Götter ihn versagen,
Weide sich an deinem Spiel!
In des Liedes Zauberklagen
Neigt sich dir sein Hochgefühl.

5.

Weit hat dich der Geist getragen,
Eine deutsche Dichterin;
In des deutschen Liedes Tagen
Stehst du da mit klarem Sinn.
Schönes mag das Leben schauen,
Edles hat die Welt gesehn,
Nie doch Zartres als in Frauen
Treue Lust an Liedeswehn.
Horchend schwebt die Muse nieder,
Und im sanften Sternenglanz
Reicht sie dir für Spiel und Lieder
Nieverwelkt den Doppelkranz.

Träume der Liebe.

Ich denke dein beim Strahl der Morgenröte,
Und wenn des Mittags heiße Glut erwacht;
Ich denke dein beim Klang der Abendflöte,
Ich denke dein im Sternensaal der Nacht.

Ich höre dich im Morgengruß der Lerche;
Des Waldes Sänger rufen mich wie du,
Und aus dem dunklen Zauberklang der Berge
Tönt mir dein Name sanft und heilig zu.

Ich sehe dich auf allen fernen Höhen,
Wohin die Sehnsucht meine Augen trägt.
Ich fühle dich im leisen Zephirwehen,
Und wunderbar ist mir das Herz bewegt.

Wenn mich des Morgens Rosenlicht umschlungen,
Träum' ich auf meinen Lippen deinen Kuß.
Wenn mich der Abend dämmernd eingesungen,
Erkenn' ich deiner Liebe Geistergruß.

Stürm ich hinaus ins laute Weltgetümmel,
Wie ist mir deine Nähe dann so süß!
Ich fände ohne dich dort keinen Himmel,
Und nur mit dir komm' ich ins Paradies.

Drum glaub' ich dir. Mir dies Gefühl zu rauben
Versucht umsonst der finstre Geist der Welt.
Drum glaub' ich dir und will dir ewig glauben,
Wenn rauschend hier der Vorhang niederfällt.

An Marie und Pauline

am 17. Jänner (1812).

Still kam der Jüngling aus dem tiefern Norden,
Trat zu dem Tempel auf geschmückten Wegen,
Wo sich Thaliens laute Freuden regen:
Noch klang sein Lied in schüchternen Akkorden.

Und sieh! da öffnen sich des Tempels Pforten;
Zwei Genien schweben freundlich ihm entgegen,
Reich ausgeschmückt mit aller Musen Segen,
Und rufen ihn mit sanften Himmelsworten.

Er tritt hinein; noch schwanken seine Füße,
Noch schlägt das Herz, noch fühlt er sich beklommen,
Und schauern nur macht ihn das heil'ge Schweigen.

Doch Mut! Verhallen auch die ersten Grüße
Bedeutungslos, der muß zum Ziele kommen,
Dem Kunst und Anmut so die Hände reichen.

An Toni

am 17. Februar 1812.

Ein Riesengeist geht durch das Haus; es beben
Die zarten Saiten unter kühnen Schlägen.
Das sind des Briten Lieder; so verwegen
Greift keiner in das tiefste Menschenleben.

Doch wenn hier Kräfte feindlich widerstreben,
Wenn Schrecken hier und Furcht und Angst sich regen,
So seh ich doch auf stillen Blütenwegen
Der Schönheit Zauber durch die Kämpfe weben.

Der Schönheit Zauber! Ja, was Dichter hoffen
Wo alle Liederwünsche sich getroffen,
Dies Paradies lag meinen Blicken offen.

Denn was des Briten kühnstes Lied gesungen,
Dir ist dennoch der schönre Sieg gelungen:
Die Anmut hat den Riesengeist bezwungen.

An Toni

den 17. Februar.

Erwartend stand ich in Thaliens Hallen.
Ich sah ein Bild mit reichem Frühlingsweben
In Scherz und Anmut zart vorüberschweben;
Ich seh' es noch; der Vorhang ist gefallen.

Bald aber hör' ich düstre Lieder schallen;
Ich fliege hin; mich faßte tiefes Beben;
Das heit're Bild, besiegt vom strengen Leben,
Geht mit dem Schmuck der Tränen durch die Hallen.

Und welche Tränen, welche Zaubertöne!
Die heit're Anmut, diese ernste Schöne!
Ich staune noch; ich weiß nicht, was ich kröne.

Der Lieder Ahnung hat mich nicht betrogen.
Hoch über des gesunknen Lebens Wogen
Steht meiner Träume gold'ner Irisbogen.

Phantasie an Toni.

Was schwelgt im Jubellied der Saiten?
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechselsturm der Harmonie?
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins bess're Land getragen,
Heißt Phantasie.

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied ins Leben?
Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte wie das Tote,
Es atmet doch im Morgenrote
Der Phantasie.

Wo sich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Phantasie.

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbstes reife Stille,
Was Kunst und Leben ohne sie?

Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Phantasie.

Am schönsten reift dies Kind der Musen
In edler Frauen edlem Busen,
Am Sonnenstrahl der Poesie.
Der Frauen zartbesaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen Streben
Ist Phantasie.

Und deine Lippe durft' es sagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen?
Ihr Zaubergeist ergriff dich nie?
Kann sich der Mai vom Frühling trennen?
Dein Liebling will dich nicht erkennen.
O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheit're Wahrheit
Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen·
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
Je Phantasie?

Und steh' ich dir so gegenüber,
Mit Liedesfülle weht's herüber,
Und jedes Wort wird Poesie,
Und in des Lebens finst're Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantasie.

Violenblau.

Am 2 März (1812).

Im Wundereinklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenspur.

Der Blätter Grün, das uns im Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer bessern Zeit.

Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findest sie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.

Des Morgenrotes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennst du in der Liebe wieder,
Wie sie verklärt zum Lichte fleugt.

Doch Rot und Blau stand sich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt;
Sieh! da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.

Das Rote mischte sich dem Blauen
In der Viole Frühlingslust,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundschaft in der Menschenbrust.

So prangt des Lebens schönste Farbe,
Ins volle Blütentum gestellt;
So harrt die reichste Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der bessern Welt.

Der Rose hast du dich verschworen,
Nicht achtend ihren Frühlingsglanz;
Die Veilchen hast du dir erkoren
Und reich an Blüten ist der Kranz.

O möchte mir an Zieles Ferne
Ein solches Veilchen blühend stehn!
Ich ging' ihm nach als Heilands Sterne;
Auf keine Rose wollt' ich sehn.

Doch eine Frage sei verziehen,
Und Fragen kann man ja verzeihn.
Wenn Rot und Blau zusammenblühen,
Muß es darum Violblau sein?

Mit dem Balboa.*)

Still begeistert ergriff ich das Buch; Antoniens Finger
Hatten die Blätter berührt, hatten die Lieder geweiht.
War mir's doch, als fühlt' ich die Wärme der Hand, und als spürt' ich
Noch den lebendigen Hauch, der es balsamisch durchweht.

*) Das Trauerspiel „Balboa" von H. J. v. Collin erschien 1806.

Jeglichen Wortes Schrift war mir ein heilig Vermächtnis;
Denn es fiel ja ihr Blick auch auf dies glückliche Wort.
Und so faßte mich tief ein niegefühltes Entzücken;
Zarter Sehnsucht Gewalt griff in die Tiefen der Brust,
Und voll freudigen Traums der stillgeahneten Nähe,
Horcht' ich dem mutigen Ton und der Verschlingung des Lieds.
Herrliches sang der Geist; verklärt ins traurige Leben
Trat die Riesengestalt früher, vergangener Zeit;
Und es bebte der Geist und schwoll voll tiefer Entzückung,
Und es neigte der Geist sich dem Vollendeten zu.
Tränen, das Auge war verwöhnt dem vergessenen Freunde,
Tränen perlten im Blick, Tränen der heiligsten Lust.
Ach! da rief's mir im Wehen des Lieds: „Hier hat sie geweint; hier
Schmückte ihr Auge sich auch still mit den Perlen des Taus."
Da vergaß ich das Lied, vergaß den geheiligten Sänger,
Und die Saiten der Brust bebten ein göttliches Lied.

Antoniens Augen.

Augen, zarte Seelenblüten,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen,
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge.
Rosenaugen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,

Augen, zarte Seelenblüten:
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen,
Nicht so mild die ew'gen Sterne,
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenseits dort verschleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Tränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hört des Sängers Grüße!
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüten,
Wollt ihr meine Sterne sein?

Der Dreiklang des Lebens.

An Toni.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch ins Leben;
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
Ins Grenzenlose ging mein dunkles Streben;
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu stolzer Höhe wollt' ich mich erheben;
Doch nach dem Ziele schweifte noch der Blick;
Da stürmt' ich in des Lebens wüste Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Flut riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir sank manches edle Herz.
Ich schlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter;
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und frischen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Mute folgt' ich leisern Stimmen;
Von einem schönern Leben sprachen sie:
Ich sollte keck den kühnen Strom durchschwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen;
Denn Eins sei Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Trias dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne.

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt.
Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube;
Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt;
Und allen Zweiflern möcht' ich's laut erzählen:
Die Zeit ist schlecht; doch gibt's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blütenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen schäume,
Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben;
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
Zierpuppen der verschrobensten Natur:
So sah ich geistlos sie vorüberschweben.
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr!
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröten —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle;
Da sah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich wie der Mai im Blütentale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück;
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige ins Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich ins Knie, von Gottes Hauch beseelt;
Die Ahnung sprach es längst im Traumgesichte;
Kein Märchen war's, das Phantasie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Sturm und Kampf zum Ziele.

Vor dem Bilde ihrer Mutter.*)

An diesem Herzen
Hat sie gelegen;
Mit diesen Sternen
Himmlischer Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeschmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmut gesäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend gesungen,
Wuchs sie herauf
Und blühte und strahlte,
Die Rose der Anmut,
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Rose
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephir
Und wehrte den Bienen
Und zog sich im Herbste
Des eigenen Frühlings
Frischblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude
Und lächelte heiter
Und schied aus dem Leben,
Mit segnenden Grüßen
Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
In heiligem Segen
Und schmückte den Frühling
Und zierte den Garten,
Und wer sie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als säß' er gefesselt,
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum bist du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter.
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

---

*) Maria Anna Adamberger, die Mutter Tonis, berühmte Schauspielerin, gestorben in Wien 1804.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Die Schwester des Seraphs;
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knieen am Hügel,
In stillem Gebete
Dich, Heilige, rufen
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

Liedeskühnheit.

Schwelge, Lied, in vollen Tönen,
Tauche dich mit lichten Schwingen
In der Sphären Zauberklingen,
In der Donnerhymnen Dröhnen!

Zu dem Blütengeist des Schönen
Will die kühne Stimme dringen,
Mit Gesang die Welt bezwingen,
Mit der Kunst die Liebe krönen.

Was ich singe, was ich sage,
Was ich tief im Herzen trage,
Liebessehnsucht, Liebesklage,

Fließt zu einem Strahl zusammen,
Und, du wirst mich nicht verdammen,
Und dein Bild schwebt in den Flammen.

An Toni.

Im Prater.

Es keimen die Blüten, es knospen die Bäume;
Der Frühling bringt seine goldenen Träume;
Ein lauer Wind weht mich freundlich an;
Die Felder sind bräutlich angetan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber;
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber;
Die Vöglein singen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erst erklärt sich das heimliche Beben;
Jetzt ahn' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben;
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist's Frühling geworden;
Es schwelgt die Seele in Blütenakkorden;
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den blühenden Tempel malen,
So steht meine Liebe mir nimmer fern
Und glüht in der Seele, ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens
Und jede Knospe des freudigen Strebens
Wird von dem Sterne zur Blüte geküßt,
Ein Hauch, der das Tote erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich gern in einen Strauß,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben!
Wo ist all das andere Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen
Und pflegest die Blumen auf seinen Wegen.
O, was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte, nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe ziehn:
In meinem Frühling bleibt's ewig grün.

Kein Winter kommt; kein Wechsel der Zeiten
Läßt mich von der Liebe Begeisterung scheiden.
Im Herzen verstummt keine Harmonie,
Und die Blüten der Seele verwelken nie.

So bleibt mein Frühling voll Liebe, voller Tugend,
Dir, Toni, treu eigen, im Schmucke der Jugend,
Und muß ich sterbend hinüberziehn,
Dort soll er im ewigen Sommer blühn.

Hymne an Gott.

Großer, dreieiniger Gott, ewiger Gott,
Dem der Donner rollt, dem die Blitze flammen,
Dem der Seraph auffjauchzt im Siegespäan,

Höre durch leuchtender Sphären Stürme,
Durch deiner Welten Jubelgesänge,
Höre das Stammeln deiner Geschöpfe,
Glühenden Dankes verzückenden Ton!
Die Erde verschwindet
Im Meere der Welten,
Ein Tropfen des Lebens,
Gedanke des Seins.
Und Staub auf der Erde
Verschwinden die Menschen;
Es löst in Atome
Der Körper sich auf.
Da hast du, dreieiniger, heiliger Vater,
Den himmlischen Strahl in die Seele geworfen
Und hast das Atom an das Ew'ge geknüpft.
Und in des Menschen gewaltigem Geiste
Zersplittert die Erde wie Sonnenstäubchen,
Und über die Welten fliegt der Gedanke
Und mustert die Sphären und regt sich unendlich.
Der Staub verlor sich im Weltengetümmel;
Das Weltengetümmel verliert sich im Geist.
Drum höre, du, dem die Donner rollen,
Dem der Seraph jauchzt, dem die Blitze flammen,
Durch der Sphären leuchtende Liederstürme,
Durch deiner Welten Jubelgesänge,
Großer, dreieiniger, ewiger Vater,
Höre das Stammeln deiner Geschöpfe,
Glühenden Dankes verzückenden Ton!

Entzückung.

„Die Kunst ist das Höchste!"
So rief uns der Sänger,
So sprach's ein jungfräulicher,
Blühender Engel
Mit silbernen Tönen
Dem Göttlichen nach.

Es klang mir im Herzen
Wie Ahnung der Gottheit.
Die Stimme des Frühlings
Von heiligen Lippen
Schwoll auf in Begeistrung.
„Die Kunst ist das Höchste!"
So rauschte das Lied.

Und seelengewaltig
Ergriff's mich im Sturme,
Und Funken der Gottheit
Durchzuckten die Brust.
Denn vor mir stand es
In blühender Jugend
Das Traumbild des Schönen,
Wie Bildner gebildet
Und Sänger gesungen
Und Dichter geträumt.

Und: „Kunst ist das Höchste!"
Rief sphärenmelodisch
Der Engel herüber,

Und heil'ge Begeistrung
Durchglühte das Auge;
Es schmückte die Worte
Ein Kranz der Verklärung,
Die strahlende Stirne
Die Schwester des Lichts.

Da brach's aus dem Herzen
Wie Fluten des Bergstroms
Und riß die Gedanken
Im wirbelnden Strudel
Zum Leben hinaus.

Und mächtiges Rufen
Durchbrauste die Seele
In trunkner Begeistrung,
Verwegen, verworren,
Wie Stimmen der Wolken,
Wie Donner der Schlacht.

Da legte sich endlich
Der Sturm der Verzückung,
Und heilig und ewig
Verhaucht er als Dreiklang
Und Liedergesäusel
Zum Strahlenakkord.

Und tief in der Seele
Erklang seine Stimme:
„Die Kunst ist das Höchste;
Doch höher als Höchstes,
Am Busen der Gottheit,
Im Schoß des Dreieinen,
Erbaut sich die Liebe
Ihr strahlendes Reich."

Die Kunst gab die Flügel
Und übte die Schwingen,
Und über die Erde
Erhob sich der Jüngling;
Da faßte die Liebe
Mit Sturmesumarmung
Den glühenden Geist

Und riß ihn zur Höhe.
Die Welten verschwanden
Dem trunkenen Blicke.
Zum Thron des Allmächt'gen
Entbrausten die Flügel;
Auf Schwingen der Sehnsucht
Erhob sich der Aar.

Und neben dem Throne
Steht blühend die Jungfrau
Und winkt mit der Palme
Durch Fluten des Lichtes
Und flammende Ströme
Dem Kämpfenden zu.

Da taucht er sich mutig
Ins glühende Luftmeer
Und baut sich aus Welten
Und Sonnentrümmern
Und Sphärenakkorden
Die ewigen Brücken
Zum Thron des Dreieinen,
Zur Wahrheit, zur Liebe,
Zum Urquell des Lichts.

In St. Stephan.

Am Karfreitage.

(Den 27. März 1812.)

Die Kirche trauert; schwarze Flöre wallen
In düstern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Riesenglieder
Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen; heil'ge Hymnen schallen;
Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder;
In tausend Seelen klingt es mächtig wieder;
Das Herz erhebt sich, und die Nebel fallen.

Du kniest vielleicht jetzt auch an den Altären;
Vielleicht schmückt sich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geist zu grüßen.
Begeistrung betet, und die Tränen fließen.

An Toni.

Fleug auf, mein Lied, in aller Pracht der Töne,
Des Herzens Sehnsucht hauche mutig aus!
Der Phantasie geschmückte Frühlings-Schöne,
Verklärter Träume vollen Blütenstrauß,
Und was ich sonst mit Liedesjubel kröne.
Trag' es melodisch in den Sturm hinaus!
Laß, kühne Seele, deinen Morgen tagen,
Mit Strahlenkuß das Strahlenwort zu sagen!

Ich kann es nicht in meiner Brust vermauern,
Was meines Herzens Felsentore sprengt.
Die Stimme zittert; tiefer Sehnsucht Schauern
Hält meine Kraft in Fesseln eingezwängt.
Soll ich in matter Sehnsucht mich vertrauern?
Nein! nimmermehr! was auch das Glück verhängt,
Und wenn des Himmels Donner mich zerschmettern.
Wirf mich zum Wurme oder zu den Göttern!

Du weißt es längst, was ich hier für dich fühle,
Und was ich träume, weißt du spät und früh.
Ach strahle in dies gräßliche Gewühle
Nur einen Funken Hoffnungsmelodie!
Steck eine neue Welt mir auf zum Ziele!
Ein Wink von dir, und ich entdecke sie.
Und wenn sich tausend Himmel um mich türmen,
Du bist der Preis; die Liebe soll mich schirmen.

Sprich nur ein Wort, sprich, kann ich dich erwerben?
Hast du im Herzen ein Gefühl für mich?
Laß diese Feuerseele nicht verderben!
An deiner reinen Sonne hält sie sich.

Ich will ja alles, alles, kämpfen, sterben.
Nimm meines Himmels Seligkeit für dich!
Bin ich doch reich, wenn mir der Trost geblieben:
Hab' ich vollendet, könntest du mich lieben!

An Toni.

Im Prater am Donauufer.

Wer, Toni, hat dir all die Macht gegeben?
Ich bin nichts mehr als deiner Worte Spiel.
Du jagst den Jüngling aus dem wüsten Leben,
Du gabst den Träumen ein verklärtes Ziel.
Der kecke Sinn, der sich in wildem Streben
Und in verwegnem Kampfe sonst gefiel,
Nur ruhig war, wenn Funken um ihn sprühten,
Liegt schwärmend hier und kost mit Frühlingsblüten.

Still hängt das Auge jetzt an deinen Blicken;
Für dich nur wird die Erde wieder grün;
Für dich nur scheint das Leben sich zu schmücken,
Und alle Blumen nur für dich zu blühn.
Die Veilchen winken. Gut, ich will euch pflücken.
„Für sie!" ruft jedes. Veilchen, ihr seid kühn!
Was hilft es euch, um euren Tod zu werben?
„'s ist gar zu lieb, für einen Engel sterben!"

Und sind die zarten Blüten so verwegen,
So mußt du's auch der Dichterbrust verzeihn,
Für dich zu leiden! Bringt's den Blumen Segen,
Warum nicht mir? Frisch in den Kampf hinein!
Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen;
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein,
Und sehnt sich wer nach ungemeinen Schätzen,
Er muß das Ungemeine daran setzen.

Was taten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schicksal kann den stärksten Mann zerschmettern;
Doch seinen eh'rnen Willen beugt es nicht.
Viel' sind geboren, in dem Staub zu kriechen;
Ein edles Herz muß kämpfen, aber siegen!

Und ich? Ich fühl's, ich kämpfe nicht vergebens,
Solange du mir mit der Palme winkst.
Wenn du zuletzt am Ziele meines Strebens
Mit Gruß und Kuß mir in die Arme sinkst
Und von der Blüte des gereiften Lebens
Den Perlentau der ew'gen Liebe trinkst,
Dann mag mir eine Freudenträne sagen,
Was du gefühlt in den durchkämpften Tagen!

An den sterbenden Künstler.*)

Am 11. April 1812, während des Requiems in der Hofkapelle.

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen. Klagen sie um dich?
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich;
Und wo der Muse heil'ge Glut geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen;
Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn;
Doch still im Auge zweier edler Frauen,
Die in der Kunst hoch wie im Leben stehn,
Sah ich die Tränen perlend niedertauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüberwehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft singt es der betrübten nach;
Der Künstler stirbt; die Kunst soll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeistrung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben;
Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immergrün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen;
Die Ahnung spricht in wildem Schmerz zu mir;
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen.
Jetzt fühl' ich's klar, das Requiem gilt dir!

*) Johann Franz Hieronymus Brockmann, berühmter Schauspieler, gestorben in Wien am 12. April 1812.

Und wie die Töne leis und leiser schallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen;
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

Am 14. April.

In der Augustinerkirche.

Es war kein Wahn; der Strahl ist heimgegangen;
Der Blütenbaum von Künstlergröße fällt;
Der Sänger hat die Palme dort empfangen;
Der beff're Bürger sucht die beff're Welt.
Ein innrer Schmerz brennt auf den dunklen Wangen,
Doch was des Herzens Pulse mächtig schwellt,
Es ist nicht bloß der Wehmut leise Trauer,
Begeistrung ist's, es ist der Ahnung Schauer.

Die Perlen gelten dem geliebten Toten.
Der Künstler ist ja allen Herzen nah!
Wer hat wie er der Seele so geboten?
Wer stand wie er in solcher Wahrheit da?
So dacht' ich still an den geliebten Toten,
Als ich dich plötzlich in dem Kreise sah,
Ein stummer Engel, in den Augen Tränen,
Und mich ergriff's mit ungestümem Sehnen.

Er tauchte mich in liederklare Wogen,
Und wunderbar verklärte sich der Schmerz.
Im Regenschauer blüht der Irisbogen;
Im Tränentaue reift ein Menschenherz.
Ich fühlte mich begeistert fortgezogen;
Dein weinend Auge trug mich himmelwärts.
Und Träume schmelzten, frei von allem Zwange,
Aus eigner Wahl zum Reim und zum Gesange.

Sieh hin! So welken alle Lebensblüten,
So sterben alle Erdenreize ab.
Nur was wir tief in unsrer Brust behüten,
Nur was der Gottheit stille Ahnung gab,
Wenn wir in reiner, heil'ger Liebe glühten,
Das bleibt uns treu, das folgt uns mit ins Grab
Allflüchtig sind des Lebens Glanzgestalten,
Ein edles Herz soll sich ans Ew'ge halten.

Und was ist ewig? was? Tief in der Seele
Fühl' ich's, daß nur die Liebe ewig ist,
Daß jedes Herz nur einmal, einmal wähle,
Und daß du mein, mein Stern, mein Engel bist.
Laß diese Welt, laß diese Räuberhöhle,
Wo man den Menschen überm Tier vergißt!
Vertraue mir und meinem treuen Herzen,
Nimm meine Freuden, gib mir deine Schmerzen!

Laß uns vereint die schweren Stunden tragen!
Das zarte Weib bedarf der Männer Brust.
Laß mich die Arme tröstend um dich schlagen,
Im Winter treu, wie in der Frühlingslust!
Was du unmöglich glaubst, ich will's erjagen,
Nur sei ich deines Glaubens mir bewußt.
Ein Funke Freude, der verloren bliebe,
Ist Freveltat an Gottes ew'ger Liebe.

Ja Glauben, Glauben mußt du an mich haben;
Sonst stehn wir einsam, bis der Hammer fällt,
Sonst werden wir, wie er, einsam begraben;
Der fremde Mann hat uns den Sarg bestellt.
Die reifen Knospen, all' die Freudengaben,
Unaufgeblüht in dieser schönen Welt!
Soll sich denn eine Unbekannte bücken,
Die armen Augen lieblos zuzudrücken?

Nein! nein! um Gotteswillen! Himmelspforten,
So zugeschmettert, sprengt der Tod sich nur.
Willst du die reiche Seligkeit ermorden,
Kalt dastehn in der glühenden Natur?
Nein, sag's noch einmal, sag's mit heißen Worten,
Sag's wärmer mir, du glaubtest meinem Schwur,
Ich sei dir lieb, ich könnte dich erwerben!
Sonst kömmt der Tod, und läßt uns einsam sterben.

An Brockmanns Freunde.

Am 20. April 1812.

Ein Schwanenlied, aus Meisterbrust gesungen,
Das Leben mit dem Tode zu versöhnen,
Ruft unsern Freund in tiefverschlungnen Tönen
Und stirbt in klagenden Erinnerungen.

Der Schmerz gilt uns; er hat ihn längst bezwungen.
Uns meint das Lied. Im Strahl des Ewigschönen
Die heitre Künstlerstirne sich zu krönen,
Kein größrer Lohn ist je der Kraft gelungen!

Er fühlte klar der Lieder höchstes Streben:
Der kalten Welt, dem tiefgesunknen Leben
Die lichte Ahnung bess'rer Zeit zu geben,

Daß sich im Volk der alte Geist erneue.
So sank er, noch an Mut und Kunst ein Leue,
Ein schöner Traum von deutscher Kraft und Treue.

Am 17. April, mit Rosen.

(Zur Aufführung der Toni.)

Wie die Knospen aus der Erde Schoße,
Wenn des Frühlings milde Zauber walten,
Nur im Sonnenlichte sich entfalten,
Aufgeblüht im dunkeln Blättermoose,

Sieh! so prangt auch in der Kunst das Große
Und das Schöne aus dem Lied des Skalden;
Nur im Kreis tieffühlender Gestalten,
Auf der Bühne reift der Dichtkunst Rose.

Und wie diese zarten Frühlingssprossen
Ihre stillen Kelche aufgeschlossen,
Blütenflüsternd in der Sonne Gunst,

Reifen auch des Dichters kühne Töne,
Der Begeistrung ungestüme Söhne,
Nur am lichten Strahle deiner Kunst.

Nach der Aufführung der Toni.

Sturm der Begeistrung umarmt das Herz; der Donner der Liebe
Reißt die jubelnde Brust in die Verschlingung des Lieds.
Heilige, ewige Kunst, wie durchbraust du die jubelnde Seele,
Wie durchwirbelt dein Rausch glühend den glühenden Geist!
Vor mir stand es, das Bild aus dem Frühling der blühenden Sehnsucht,
Aus des Jünglings Traum stand's in Verklärung vor mir.
Was ich im Liede erschuf, die stillen Gedanken des Sängers
Trägt dein liebender Hauch freudig zum Leben, zum Licht.

Dichten konnt' ich es wohl; doch stumm blieb Lied und Gedanke,
Und das lebendige Wort schlief im verschlossenen Kelch.
Da erklang dein Ruf; es erwachten die Träume des Jünglings.
Aus dem geöffneten Kelch stieg das belebte Gefühl.
In das zarte Reich der jungfräulich prangenden Anmut,
In dein heimisches Land zogst du die Stürme des Lieds.
Dir zu Füßen wär' ich so gern, so gern dir gesunken,
Hätte den Donner der Brust gern dir in Töne gehaucht.
Toni, beim heiligen Gott, beim allmächtigen Vater dort oben,
Bei der Liebe Gewalt, bei der Verklärung der Kunst,
Toni, dir stürmt dies Herz, dir schlagen die Pulse des Lebens,
Dir in der weiten Welt, Toni, nur dir, dir allein!
Heut erst hab' ich's gefühlt, was du bist, und wie ich dich liebe,
Und wie über den Kreis Kunst und Empfindung dich trägt.
Das gefällt mir an mir, das freut mich am glühenden Herzen,
Daß sich der freudige Mut auch an das Herrlichste wagt.
Hier in der Brust, ich fühl's, trag' ich eine Welt voll Gesänge,
Und wenn die Liebe mich führt, löst sich melodisch der Sturm.
Liebe gab mir die Kraft, und Liebe stimmte die Saiten,
Und für die Liebe allein schlug ich ins donnernde Gold.
Hast du den Jüngling so früh zum Dichter gemacht, zum bekränzten,
Mach' auch zum Hymen den Wunsch, mach auch den Menschen zum Gott!

Am 21. April 1812,
in der Augustiner-Kirche.

Ich stand dir gegenüber,
In Sehnsucht aufgelöst.
Viel' Träume ziehn vorüber;
Nach dir schau' ich hinüber,
Und wo du bist und stehst,
Da weht ein klarer Himmel
Um dich den lichten Schein,
Und in dem bunten Getümmel
Bin ich mit dir allein.

Horch! da sauft die Orgel nieder;
Todesklagen, Siegeslieder,
Dies irae! stürmt der Chor.
Die Posaunen hör' ich blasen,
Und melod'sche Donner rasen
Aus dem Chaos wild hervor.

Da ergreift mich der Geist;
In dunkle Gesichte
Taucht er das zuckende
Sterbliche Auge,
Und Erden splittern,
Und Sonnen fallen,
Und Vernichtung durchschreitet
Die Meere der Welten
Und donnert Entsetzen,
Des jüngsten Gerichts
Zermalmende Ahndung
Ins zitternde Grab.

Und es öffnet seine Schlünde,
Speit das Laster, speit die Sünde
Ächzend aus der langen Nacht.
Was die laute Welt vergöttert,
Jede Größe liegt zerschmettert,
Und im Staube kriecht die Macht.
Die Verzweiflung auf der Lippe
Steht der Menschheit Geißel da;
Der Geopferten Gerippe
Grinsen, ihrem Mörder nah.
Und die Welt zerfacht im Brande,
Reißt sich aus der Angel los,
Und die Erde schleudert ihre Schande
Aus dem schuldbefleckten Schoß.

Und durch donnernde Lüfte
Und leuchtende Blitze
Schreitet der Richter
Zum Tag des Gerichts.
Er sendet die Boten
Der ewigen Liebe;
Er sendet die Boten
Der flammenden Rache
Hinunter, hinunter,
In alle vier Winde;
Die führen die Seelen
Zum Throne des Herrn.

Und Zittern seh' ich
Und bleiche Verzweiflung
Auf jeder Stirne;
Und Boten der Rache

Ergreifen die Sünder
Und treiben die Scharen
Mit flammenden Schwertern
Zum Richter hinauf.

Aber unbekannt mit diesem Beben
Stehn wir beide, Arm in Arm geschlungen.
Das Gefühl, so ewig fort zu leben,
Mit den Blüten der Erinnerungen
Eine ew'ge Liebe zu verweben,
Hat des Herzens Bangigkeit bezwungen.
Schuldlos sind wir; denn wir konnten lieben.
Fehlerlos ist ja kein Mensch geblieben.

Und zwei Engel seh' ich dort erscheinen,
Lichte Knaben winken mit der Hand,
Und wir folgen den verklärten Kleinen,
Unsre Augen still hinauf gewandt.
Tiefe Rührung löst sich jetzt mit Weinen;
Wir erkennen unser Vaterland.
Fester halten wir uns nun umschlungen,
Und ein lichter Strahl hat uns durchklungen.

Und auf einem Thron von klaren Sonnen
Sitzt der Herr und lächelt uns entgegen:
„Dunkel hat das Streben zwar begonnen;
Doch die Liebe ging auf euren Wegen.
Wandert ein zum Reiche meiner Wonnen!
Mit der Liebe blüht und reift der Segen."
So der Herr; die Pforten schlugen auf,
Und die Seelen jubelten hinauf.

Gute Nacht, lieber Theodor!

Welch Zauberwehen schwelgt in den vier Worten,
Wie Engelsruf aus lichter Zukunft Lande!
Ständ' ich an der Verzweiflung letztem Rande
Und wollte meine Seligkeit ermorden,

Er führte mich mit schmeichelnden Akkorden
Zu meiner Hoffnung längst verlornem Strande.
Um alle Pulse warf er mag'sche Bande
Und trug das Herz durch lichte Himmelspforten.

Muß ich der Brust den kühnen Mut nicht rauben?
Dein lieber Theodor! Darf ich es glauben?
Und mich vernichtet nicht der Götter Neid?

Ein ganzer Himmel donnert auf mich nieder.
Die Pulse schlagen mut'ge Seraphslieder,
Und aus den Augen perlt die Seligkeit.

Nachtgedanken.

Still ist es um mich her. Des Mondes Schimmer
Wirft bleiche Strahlen in das enge Zimmer;
Ein tiefer Schlaf liegt auf der weiten Welt.
Nur ich bin wach; der Sehnsucht kühne Schmerzen,
Sie schlummern nur in dem gebrochnen Herzen
Und wachen ewig, wo noch Leben schwellt.

Wie oft ich dir auch gegenüberstehe,
Wie oft ich dir ins klare Auge sehe,
Ein neuer Sturm bewegt die tiefe Brust;
Das Auge hängt mit trunkenem Entzücken
Wie angefesselt an den teuern Blicken,
Und wenn die Wimper zuckt, nenn' ich's Verlust.

Dann träum' ich mir, du wärst mir recht gewogen.
Ach! wüßtest du, wie mir die Pulse flogen,
Wie du mich Freund und lieben Freund genannt!
Es ist der höchste Preis im Menschenleben,
Wenn uns der Stern, dem wir entgegenstreben,
Auch bei des Schicksals Tücke nicht verkannt.

Dein Freund, dein Freund! Bei aller Freundschaft Rechten,
Ich will den heil'gen Namen mir erfechten,
Der einen Gott in meine Seele glüht,
Und sterbend noch aus den geliebten Augen
Des ganzen Himmels stillen Frieden saugen,
Der ahnend in dem einz'gen Worte blüht.

Für dich zu kämpfen und für dich das Leben
In freier Todesweihe hinzugeben,
Wo ist ein Erdenglück, das höher steht?
Ein Schmerz, für dich gelitten, wird zur Wonne;
Ich bin schon eifersüchtig auf die Sonne,
Die dich mit lichten Strahlen angeweht.

Es ärgert mich, daß sie von deinen Lippen
Des warmen Hauches stillen Zauber nippen;
Der Zephir quält mich, der die Wange küßt.
Und geht ein andrer schmeichelnd dir vorüber,
Mein Neid schielt auf den Glücklichen hinüber,
Hat deine Rede freundlich ihn begrüßt.

Wenn ich von fern nur deinen Bruder sehe,
Gleich denk' ich mir, er kommt aus ihrer Nähe,
Auf seinen Zügen hat ihr Blick geruht,
Und um den Hals möcht' ich ihm glühend sinken,
Den leisen Kuß der Augen wegzutrinken!
Ach, wie der Traum mir gar so gütlich tut!

Was nenn' ich's Traum? Was ist denn wirklich blieben,
Wenn dies Gefühl, so rein, so warm zu lieben,
Im leichten Spiel der Ahnungen verrauscht?
Ist denn die Liebe, diese Morgensonne,
Kein voller Kelch mit wahrer Lebenswonne,
Nicht Seligkeit, dem Jenseits abgelauscht?

Die Welt ist falsch, der Freund hat mich betrogen;
Ich kämpfe einsam durch empörte Wogen
In stiller Sehnsucht nach der bessern Zeit.
Nur das Gefühl ist mir treueigen blieben:
„Mein Herz ist rein, und so darf ich dich lieben!"
Und dies Gefühl ist eine Ewigkeit.

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
Halb zugesagt;
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Bescheidner Liebe ist kein Wort verwegen;
Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen.

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
Kannst du dem Flehn
Der treusten Liebe grausam widerstehn?
Die Fäden
Des Menschenlebens wirken Zauberhände;
Nur wo der Liebe stille Blüten wehn,
Da hat des Erdgeists finstres Reich ein Ende.

Gib mir die Locke! Auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich sie,
Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
Verschmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie sehn und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen!
Du kannst es jetzt.
O, nicht den schönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

Dank.

Mein Tag bricht an. Die tausend Nebelsterne,
Die mich begrüßten, sinken mit der Nacht.
Im Rosenlicht, aus goldner Strahlenferne,
Von Gottes Hauch allmächtig angefacht,
Erhebt sich mir der glühendste der Sterne;
Die Sonne kommt, der Morgen ist erwacht,
Und trunken les' ich's in den Flammenzügen:
Ein treues Herz soll jeden Sturm besiegen.

Du bist mir hold! Mit diesem Zaubergruße
Zertrümmr' ich schnell der Erde finstern Bann.
Ich trotze der versteinernden Meduse;
Welt, du sollst sehn, was Liebe wagen kann!
Des Glückes Gunst, der Friede und die Muse,
Sie stehn bei mir, sie zwingt mein Talisman;
Denn wo die Pulse treu und mutig schlagen,
Nur diese Brust darf deine Locke tragen.

Und treu und mutig schlägt's in diesem Herzen.
Die Locke soll mein guter Engel sein;
Sie führe rein mich durch Gefahr und Schmerzen;
Sie führe mich durch Lust und Freude rein!
Und sollt' ich je mir dein Gefühl verscherzen,
— Den Himmel setz' ich dir zum Pfande ein —
Dann will ich dich und deine Locke rächen.
Der goldne Reif soll mit dem Herzen brechen!

Trauergesang

eines tiefgebeugten Dichters beim plötzlichen und unglücklichen Hinscheiden seines weiland hoffnungsvollen und in der Blüte der Jahre grausam geopferten Schnurrbarts.

Er ist dahin, der Edle, dem ich singe.
Er ist nicht mehr, blutgieriges Geschick!
Er starb, geopfert von der Mörderklinge;
Der Sehnsucht Träne schwamm im feuchten Blick.
Sein Geist flog auf des Seifenwassers Schwinge
Ins Vaterland der bessern Welt zurück.
Ach! mitten in dem jugendlichen Lenze
Schwingt die Vernichtung schon die Todessense.

Er war so lieb; der Kindheit zarte Träume
Umschmeichelten die dünngepflanzte Saat.
Daß er nicht mehr im Seifengifte schäume,
Das war's, worauf er sich so gütlich tat.
Und wie er mit dem jüngsten seiner Keime
Der Welt als Bürger still entgegentrat,
Und viel von Glück gesungen und gedichtet,
Da rauscht der Stahl, und schnell war er vernichtet.

Denn wie vor Olims Zeit der Anchisiade,
Verfolgt von Junos unversöhnter Wut,
Vergebens sich durch Kampf und Sturm bemühte,
So ging's auch ihm, trotz allem Übermut;
Ein weiblich Herz, zwar aller Weiber Blüte,
Doch nur ein Weib, die forderte sein Blut.
Die Tigerseele! Sie bestellt den Schergen;
Mir vor der Nase läßt sie ihn erwürgen.

Wie tausend Stürme in der Brust erwachten,
Als er, vom Seifengifte schon bedeckt,
Mit stiller Liebe wunderfüßem Schmachten
Den letzten Kuß auf meinen Mund geleckt.
Die Geister der vergangnen Tage brachten
Mir jeden Wunsch zurück, der ihn erweckt.
Das Kind, das ich mit Sorgfalt mir geboren,
Sie zückt den Dolch, es ist für mich verloren.

Das ist das Los des Schönen auf der Erde;
Glück, Tugend, Schnurrbart, alles ist nur Wahn.
Wer aber führt die große Feuerheerd
Der Menschenbrust die klippenvolle Bahn?

Vom Apfelraub bis zum trojan'schen Pferde,
Wer hat uns all das Unglück angetan?
O Männer, Männer, wär't ihr nie geboren!
Auch nicht am Bart läßt man euch ungeschoren.

Doch das, ich schwör's, das Unglück soll sich wenden,
Beim Martyrtode des Vollendeten,
Das Blatt des Lebens soll sich furchtbar enden!
Den Geist der Rache fühl' ich mich umwehn.
Ich schwör' es dir mit aufgehobnen Händen,
Und wenn wir dann im Kampfe rüstig stehn,
Geist des erschlagenen Schnurrbarts, dann erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! Im Rosenschimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag;
Es treibt mich aus dem engen Zimmer;
Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht;
Für mich ist sie nicht aufgegangen;
Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin,
Wie ich dann immer froh erschrecke,
Wie sich das scheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenster unverwandt;
Ein stilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich's in schöner Wahrheit sehe,
Bis sich der Traum ins Leben wagt,
Und Himmelsklarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Dann reifen alle zarten Keime
In meiner Brust zur goldnen Frucht.
Gefühle strömen zu und Reime,
Die ich vergebens sonst gesucht.
Dein Gruß verklärt mein ganzes Streben.
Mit frischem Mut beginnt der Lauf.
Zum heitern Siege stürmt das Leben,
Und meine Sonne ging mir auf.

Beim Gewitter.

Der Donner rollt in wilden Regenschauern;
Die Blitze leuchten majestätisch drein.
Mich treibt die Sehnsucht aus den dumpfen Mauern.
Wie groß ist's dort in Blitz und Regenschauern,
Wie in der engen Zelle hier so klein!

Ha! wie das zuckt! So fuhr's durch Herz und Leben,
So traf die Liebe göttlich kühn,
Als aus der Tage wunderlosem Streben
Dein süßes Bild allmächtig mir erschien.

Ich fühlte mich von Geisterhand ergriffen;
Mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet warst du
Die Sehnsucht flog auf ihren tausend Schiffen,
Sonst wild zerstreut, jetzt keck an Felsenriffen
Mit vollen Segeln einem Hafen zu.

Was hab' ich sonst gerufen und getrachtet!
Das Unbegrenzte hab' ich klein geachtet,
Am Busen der unendlichen Natur
Nach einer andern Ewigkeit geschmachtet,
Und jetzt von all der Sehnsucht keine Spur.

Das Leben war zu kurz für meine Liebe,
Die Welt zu klein, zu arm an Lust und Schmerz
Die müß'gen Räder stockten im Getriebe.
Da fand ich dich, da fand ich deine Liebe,
Und was die Welt nicht gab, das gab ein Herz

In deiner Brust sind meines Schicksals Sterne,
In deiner Brust liegt meine Welt.
Und was ich sonst gesucht in dunkler Ferne,
Das Unbegrenzte floß in klaren Flammen,
Die schöne Form zum Göttlichen zusammen,
Und auf den Altar ist dein Bild gestellt.

Döblingen.

(Mai 1812.)

So bin ich hier! Die heitern Blicke schweifen
Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist; ich muß die Töne greifen.
Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in dies ungestüme Herz!
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
An sanften Ufern silberhell vorbei;
Hier unten duften volle Blütensträuße,
Und Lust und Leben ist so frisch und frei!

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken;
Mit Frühlingsträumen schmückt die Wiese sich,
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Toni, atmest du und denkst an mich!

Siehst du den Stephan? Heilig schaut er nieder;
Die Kuppel Karls erhebt den stolzen Dom.
Da weiß ich dich, und meine kühnsten Lieder
Entzügeln sich, ein ungestümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort; ich kann nicht widerstehn.
Rauscht, Lieder, rauscht, die Heilige zu grüßen
Und ihr melod'sche Küsse zuzuwehn!

Der Kuß.

Himmel, tauche dich aus deinen Höhen!
Überflügle deinen Donner, Zeit!
Erdenfeste, du kannst untergehen;
Du hast weiter keine Seligkeit.
Sag' mir, Stern, wo ew'ges Frühlingswehen
Ew'ge Blüten auf das Leben streut!
Da ist meine Heimat; mein Entzücken
Schweift ihr nach auf lichten Strahlenbrücken.

Siegend ist die Liebe aufgegangen;
Hymnen, jauchzt ihr strahlenden Akkord!
Tiefer Sehnsucht heimlichstes Verlangen,
Der Gedanke ward zum kühnen Wort.
Heiße Küsse brennen auf den Wangen;
Die vermählten Geister jubeln fort,
Mund auf Mund, und Herz an Herz geschlagen,
Und die innre Welt beginnt zu tagen.

Deine Seele küßte meine Seele.
Bei des Herzens lautem Doppelschlag
Flog der Seraph aus der Körperhöhle,
Suchte sich den ew'gen Sonnentag.
Deine Seele küßte meine Seele,
Und vor Gottes Flammenthrone lag,
Lichte Perlen in den trunknen Blicken,
Der Begeistrung stammelndes Entzücken.

Du bist mein! — bei deinen heil'gen Küssen!
Du bist mein, mein, Toni, meine Braut!
Wie ich dich an diese Brust gerissen,
Wie die Wange, liebend mir vertraut,
Höher glühte von des Jünglings Küssen,
So wahrhaftig bist du meine Braut.
Auf den Lippen schmelzten Gottes Flammen;
Unsre Seelen wohnen jetzt beisammen.

Sehen, Lieben, Küssen.

Ich sah dich und lag noch im Sturme der Wogen;
Da fühlt' ich auf einmal mich rettend gezogen
Herüber nach dem blühenden Strand.
Die Wellen zerrissen; ich ließ es geschehen;
Denn ruhig konnt' ich hinunter nun sehen.
„Land!" rief's in der freudigen Seele, „Land!"

Und lieben mußt' ich. Ein ungestüm Sehnen
Jagte das Herz durch Freude und Tränen,
Jagte durch Lieder und Träume dir nach.
Nicht Ruhe wußt' ich, nicht Frieden zu holen;
Ich war aller andern Empfindung gestohlen;
Ich wachte schlummernd und schlummerte wach.

Da küßt' ich dich, und wie durch kämpfendes Leben
Die Friedensengel herniederschweben,
Der seufzenden Welt die Palmen zu streun,
Und die Kirchen sich öffnen und die Festen,
Und die Städte wimmeln von fröhlichen Gästen,
So zog dein Kuß in die Seele ein.

Und wie ich als himmliches Bild dich geachtet
Und still in unendlicher Sehnsucht verschmachtet,
Kaum näher mich wagend mit Liedergruß,
So hast du mich jetzt aus dem menschlichen Toben
Zur Liebe, zu dir, zur Verklärung erhoben,
Und geheiligt hat mich dein zitternder Kuß.

Dresden.

An Toni.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Lieds in die Heimat!
Zu der verwandten Stadt führt dich berauscht mein Gesang.
Lächelnd entfalte die Flur die vaterländischen Blüten,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben sich aus!
Hab' ich die Heimat geschmäht, vergib's dem inneren Grimme!
Das fatale Gesicht regte die Galle mir auf.
Ach! wir brauchten ihn nicht. In die Weihestunden der Liebe
Kroch der nüchterne Wurm eiskalt erbärmlich herein,
Und dein rosiger Mund, auf dem meine Küsse gezittert,
Zog zum Alltagsgespräch seine Begeistrung herab.
Wetter, Kurs und Theater, euch haben die gnädigen Götter,
Allen Visiten zum Heil, glücklich ins Leben geführt.
Das sind die Grazien des neuen Geschmacks, Kurs, Wetter, Theater,
Und das seichte Volk wühlt noch mit Mühe sich drauf.
Ach! das Herz war so voll, so glühend in Lieb' und Begeistrung;
Wie ein gefrorner Blitz schlug die Erbärmlichkeit drein.
Gegenüber saß ich dem Glück, ein verzweifelnder Schiffer,
Sah den Hafen vor mir; aber die Flut riß mich fort.
Rosig blühte der Mund; es strahlten die gütigen Augen,
Und der schwellende Arm wiegte sich müßig im Schoß.
Ach! und ich durfte nicht mehr den Hauch von der Lippe dir küssen,
Aug' am Auge nicht mehr tief in die Seele dir sehn.
Liebend schmiegte sich nicht der Arm um den Nacken des Jünglings,
Und die Stunde des Glücks war noch als Knospe verwelkt.
Sieh! da trieb mich die heimliche Wut zur beißenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein.

Nein, Geliebte, so arg mein' ich's nicht mit dem heimischen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es sich selber geehrt.
Freilich die Zeiten sind schwer; es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land scheut die verwegene Tat.
Aber Männer gibt's doch und Herzen gibt's noch in Sachsen,
Wo das deutsche Blut ehrlich und wacker sich regt.
Nicht die Heinriche brauchen sich, die Ottonen zu schämen,
Luther und Moritz nicht und all die Helden des Lieds.
Wohl geschwächt ist das Volk; doch der Sachse ist nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm soll ein errungener sein,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkische Blut sühnend die Elbe gefärbt.
Karl den Großen bestand mein Volk, den Weltenbezwinger;
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft.
Noch bei Detmold schlugen sie gut; da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht besiegt, sieh! das erwarb sich das Kreuz.
Odin stürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiser und Reich knüpfte der Glaube das Volk.
Wohl mit Recht wird dein Land das männerstolze gescholten;
Helden und Herrscher viel hat es ins Leben geführt.
Aber auch Sachsen ist gut und nennt gepriesene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutschem Gesang.
Doch was kümmert die Liebe sich um der Vergangenheit Stimme!
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geschichte erhöht.
Anders will ich dich preisen, du heimisches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir schlägt. —
Toni, folg mir in mein Tal! In langen, silbernen Kreisen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehst du die Riesen dort am Eingang? Im Nebel der Lüfte
Heben sie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Fest geschlossen erblickst du das Tal; es hat nur der Strom sich
Durch die Felsenbrust tollkühn sein Bette gewühlt.
Aber friedlich ziehn sich die sanftern Gehänge des Tales,
Reich mit Dörfern besät, dort den Felsen herab.
Einzelne Villen erkennst du; es gleiten unzählige Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geschmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das muntre, lebendige Städtchen,
Und der Sonnenstein prangt hell noch im Scheiden des Tags.
Aber sieh gegenüber! Erkennst du die heitern Gebäude
Ganz an der Elbe Strand? Pillnitz, so nennt sich der Ort.
Freundlich hat sich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab schweift in die Ferne der Blick.

Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Zwischen Weingärten durch, längs an den Villen vorbei!
Näher und immer näher erscheinen die Türme der Hauptstadt;
Viere zählst du, es hebt stolz sich die Kuppel empor.
Doch wir hemmen den Schritt. „Was schimmert so weiß durch die Pappeln?
Reben schmücken den Berg; Lindenduft flüstert mir zu."
Also fragst du, Geliebte; da reiß' ich ans glühende Herz dich,
Küsse das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört's und dir und mir; manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da mutig verpraßt.
Aber nun kommen die schönsten! Da soll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir steigen die Treppen hinauf; durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz,
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der „Carlos" entstand, wo uns der Sänger verließ.
Endlich brechen wir auf; uns erwartet die lustige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.
Lauschend sitzen wir beide, die Arme liebend umschlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, sehen das scheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Flut, und liebe Erinnrung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt.
Sieh! da wendet das Schiff sich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt sie vor dir, sie, meine heimische Stadt.
Ha, wie die Brücke sich stolz aus den schimmernden Wellen emporhebt,
Wie die verwegene Kunst Bogen an Bogen gereiht!
Beide Städte erkennst du, die Altstadt hier, dort die Neustadt,
Und der entferntere Turm zeigt dir die Friedrichsstadt an.
„Schiffer, du hältst am Brühlischen Garten!" so ruf' ich; das Steuer
Lenkt den schaukelnden Kahn schnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küsse
Flüstern: „Willkommen, mein Weib, hier in der heimischen Stadt!"
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gassen; schnell über den Neumarkt
Trägt uns der rasche Fuß. Siehst du das Haus dort am Eck?
Siehst du die Köpfe dort, die aus dem Fenster sich neigen?
Toni, sie schauen nach uns; Toni, dort ist unsre Welt!
Und die Liebe gibt Flügel; wir springen ins Haus; auf der Treppe
Holt die jubelnde Schar ihre Geliebten sich ein.
Erst fällst du an des Vaters Brust; dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre segnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar.
Seligkeit, was verweilst du? Noch zwei, zwei traurige Jahre!
Aber dann, Toni, dann! Wohl, ich ertrag' es mit Mut.

Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, werfe sich kühn in den Sturm!
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem streben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

Bei Sonnenuntergang.

Träumend sitz' ich hier oben, in schwärmende Sehnsucht versunken,
Denk' an die Liebe entzückt, denke begeistert an dich.
Süße, heilige Braut, vergib! Sieh! wenn ich dich denke,
Fühl' ich noch immer den Kuß heiß auf der Lippe mir glühn,
Sehe noch immer verschämt die Wange des Mädchens erröten,
Träume mir glücklich den Arm, wie er mich liebend umschlingt.
Heilige Liebe, vergib! ich will dir ja gerne gehorchen;
Aber die Seligkeit löscht nichts in der Seele mir aus.
Denken doch darf ich daran, an die köstlichste Stunde des Lebens,
Wo der Liebe Vertraun göttlich die Kette zerbrach,
Die die eiskalte Welt um Herz und Begeistrung geworfen,
Wo ein liebendes Paar küssend die Seelen getauscht.
Nüchtern will uns die Welt, die Liebe will uns begeistert,
Und die glühende Brust greift nach der glücklichen Wahl.
Aber du willst die Welt, die gebietende, ungern verhöhnen,
Wandelst die eigene Bahn sinnvoll zum Ziele hinauf.
Freundlich winkst du mir zu; ich folge dir, aber ich schaudre;
Denn das glühende Herz bebt vor dem kalten Gesicht.
Schilt mich, Geliebte, drum nicht! Zu voll ist die Seele des Jünglings,
Und der Verwegene ruft gern sein Jahrhundert zum Kampf.
Aber den Frauen geziemt der Friede mit Leben und Sitte,
Und ihr kindlich Gemüt spricht sich das stille Gesetz.
Toni, ich ehr' es, bei Gott; ich beneide dich um diese Stärke,
Nach der mein männliches Herz jetzt nur vergebens gesucht.
Bittend lag der Geliebte vor dir; die Flamme der Liebe
Warf den gewaltigen Sturm glühender Rede ihm zu;
Aber du widerstandst, dem stillen Gesetze gehorchend,
Und dein Entschluß galt dir mehr als dieser selige Rausch.
Toni, ich ehre dich drum, ich beneide dich. Nein, nein, vergib mir.
Ich beneide dich nicht; sieh! ich bekenn' es dir frei.
Keine Gewalt kenn' ich mehr, die über die Seele gebietet;
Nur die Liebe allein herrscht in der glücklichen Brust.
Sterben will ich für sie und Tod und Verdammnis verhöhnen;
Aber ihr nicht widerstehn kann ich, nicht scheiden von ihr.
Und wenn sie selbst es gebeut, ich kann nicht, vergib mir! Geliebte.
Stelle den Tod mir dazu! Toni, ich kann nicht; vergib!

Doch dein Wort halt' ich hoch, nie sei meine Sehnsucht dir lästig!
Keine Klage soll je mir aus dem Herzen entfliehn!
Nur das Eine vergönne, daß mir in sel'ger Erinnrung
Still im Traum noch das Glück freundlich die Seele beschleicht,
Daß ich den Kuß auf der Wange, ach! deinen Kuß mir noch träume,
Und mich dein lieblicher Arm noch in Gedanken umschlingt!

An Toni.

Heil'ger Frieden liegt in klaren Tönen
Auf der eingeschlummerten Natur,
Und des Mondes sanfte Schimmer krönen
Dort den Wald mit seinen dunklen Söhnen,
Dort den Berg und dort die Wiesenflur.

Und ich bade mir im Windeshauche
Meine heiße, ungestüme Brust.
Wie ich da mich in Erinnrung tauche,
Drängen sich ins klare Seelenauge
Alle Bilder sel'ger Liebeslust.

Wie du mir zum erstenmal erschienen,
Ach! ich seh' dich jetzt noch vor mir stehn,
Wie du mir mit diesen Engelsmienen
Wie aus ferner Himmelswelt erschienen.
Mädchen, du warst gar zu wunderschön!

Wie ich dann ein still unendlich Lieben
In der treuen Dichterbrust empfand,
Und zuletzt, von heißer Glut getrieben,
Dir den ersten, ersten Brief geschrieben
Und verwegen mein Gefühl gestand!

Seligkeit, nun drängen deine Keime
Ihre Blüten in die volle Brust;
Lebenswarm in heitre Sonnenräume
Jubeln die entzückten Frühlingsträume
Die Verklärung ihrer heil'gen Lust.

Denn ich sehe mich auf meinen Knieen
Liegend vor dem heiligen Altar,
Sehe Seelen in einander sprühen,
Kuß auf Kuß und Wang' an Wange glühen,
Gottes Frieden und ein selig Paar.

Strahlenjubel leuchtet aus den Blicken,
Der sich klar durch Nacht und Nebel webt.
Dich ans treue, warme Herz zu drücken,
Nenne mir, Geliebte, das Entzücken,
Das durch alle Nervenzweige bebt!

Nenne mir der Seele Wunderbeben!
Ich bin mild und ungestüm zugleich,
Fühle sanften Frieden mich umschweben
Und bin doch dem Sturme hingegeben,
Bin trotz meiner Felsenkühnheit weich.

Und ich suche — aber schweigt, ihr Träume!
Seht ihr's nicht, wie's dort im Osten graut?
Liederfrühling, schließe deine Keime
Bis ich neu in frischen Wellen schäume!
Gute Nacht, du meine süße Braut!

Die Sonnenwende.

Sonnenwende, bist so mild,
Bist mir gar ein liebes Bild.
Was das stille Herz verschließt,
Das wird deutlich, wo du blühst.

Traurig stehst du in der Nacht,
Achtest nicht der Sterne Pracht,
Hoffst nur auf den einen Stern,
Ach! noch immer ist er fern.

Perlentau am Blicke tränt,
Und die Braut sich härmt und sehnt,
Blickt nach Osten unruhvoll,
Wo die Liebe kommen soll.

Endlich, wenn's im Morgen graut,
Jubelt die entzückte Braut,
Hebt den goldnen Blütenkamm
Nach dem Strahlenbräutigam,

Folgt ihm mit entzücktem Blick;
's ist ja all ihr stilles Glück;
Muß sie gleich in Mittagsglut
Fast verschmachten, 's tut ihr gut.

Wenn dann auch der Donner brüllt,
Und die Sonne sich verhüllt,
Still zu ihres Helden Lauf
Blickt die Blüte doch hinauf,

Weiß schon, daß er wieder scheint,
Daß die Lieb' sie doch vereint,
Eh' noch klares Abendrot
Sanft ihn führt zum Schlummertod.

Wenn die Wolken dann verziehn,
Hat er auch mit sanftem Glühn
Eh' er sich hinuntertaucht,
Sie noch einmal angehaucht.

Drauf senkt sie den Blick herab,
Wünscht sich nach in Liebchens Grab,
Find't sich einsam in der Nacht,
Düster all die Sternenpracht,

Wahrt sich nur ein Hoffnungslicht
In dem Tränenangesicht,
Daß für die verweinte Braut
Noch ein schönrer Morgen graut,

Wo aus langem Schlummertod
Reißt ein ewig Morgenrot,
Und der neue Lebenstag
Keine Lieb' mehr scheiden mag.

Hoch, wo dann die Strahlen gehn,
Wird man auf die Blume sehn,
Und der Sonnenjüngling glüht
Auf der Braut, die ewig blüht.

In der Nacht.

Ich bin dir nah; nur eine dünne Mauer
Trennt mich von dir.
Du träumst wohl schon im sanften Schlummerschauer
Vielleicht von mir.

Auf diesem Pfühl, der oft in heil'ge Weihe
Dich eingewiegt,
Ruht jetzt dies Herz, das dir voll Mut und Treue
Entgegenfliegt.

Mir ist's, als blühten aller Sehnsucht Keime
Melodisch auf,
Als stiegen geisterflüsternd deine Träume
Zu mir herauf.

Ich fühle plötzlich in den dunklen Locken
Ein leises Wehn;
Die Ahnung ruft; die vollen Adern stocken;
Die Pulse stehn.

Es war dein Geist, und heilig auf der Wange
Fühlt' ich den Kuß;
An deiner Lippe küssendem Gesange
Kannt' ich den Gruß.

Es war dein Geist! Es war der Hauch der Liebe!
Hast mein gedacht!
O, daß sie ewig, ewig, ewig bliebe,
Die schöne Nacht!

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Geliebte teure Bilder drängen
Sich vor dem hochentzückten Blick,
Und sanft in schmeichelnden Gesängen
Erzählen sie der Tage Glück.
Hell leuchten mir zwei schöne Sterne,
Vergangenheit und Gegenwart,
Und herrlich schimmert aus der Ferne,
Was Zukunft treu mir aufgespart.

Zum erstenmal seh' ich dich wieder,
Ein Blick, der mir die Pulse lähmt;
Ein blau Gewand schlägt um die Glieder,
Mit schwarzem Pelze reich verbrämt;
Ein samtner Hut, die Federn nicken
Stolz in die Augen dir herein.
Da schlägt ein blitzendes Entzücken
In meine Brust gewaltig ein.

Dann find' ich mich zum ersten Male
In deines Zimmers Zauberduft;
Süß wie im Hesperidentale
Küßt mich die neidenswerte Luft.

Wie ich dich häuslich da beschäftigt,
Im stillen Kreise wirkend fand!
Schnell hatte Geist und Mut bekräftigt,
Was schüchtern mein Gefühl gestand.

Nun hör' ich freundlich deine Worte,
Und traulicher wird Ton und Blick.
Noch zaudernd steh' ich an der Pforte;
Ein Schauer hält mich noch zurück.
Da tagt es mir in deinen Augen;
Mich faßt der Geist, es stürmt der Mut,
Und schweigende Gefühle tauchen
Verwegen in die Liederglut.

Und kühn, im heiligsten Verlangen,
Bekenn' ich meiner Sehnsucht Glühn,
Und auf den jungfräulichen Wangen
Seh' ich den Strahl der Liebe blühn.
Ach, wie mir alle Pulse pochten!
Ich reiße trunken dich ans Herz.
Ein Kuß! — die Seelen sind verflochten
Und wirbeln jauchzend himmelwärts.

Nach dieses Sturmes sel'gem Rausche
Weht mich ein heil'ger Frieden an.
Die Brust wird ruhig, und ich lausche
Des Herzens stillem Siegspäan.
Oft perlt das Auge sel'ge Tränen;
Ein Blick, ein Druck von deiner Hand,
Ein einzig Wort begrenzt mein Sehnen,
Und Wunsch und Traum sind festgebannt.

Die Bilder ziehn in heitrer Wahrheit
An dem entzückten Blick vorbei;
Die andern schimmern minder Klarheit;
Doch glaube mir! sie reifen treu.
Es sind der Zukunft süße Träume,
Noch schlummernd in der Stunden Lauf.
Einst brechen die verborgnen Keime
Zum schönsten Blütenfrühling auf.

Zuerst träum' ich mir, wie ich scheide,
Wie noch ein Kuß den Bund erneut,
Und lichter Ahnung Tränenfreude
Die schönre Rückkehr prophezeit.

Dann wirft die Trennung ihre Schmerzen
Verdoppelt aufs verschlungne Paar;
Ich reiß' mich los mit wundem Herzen,
Wo ich so überselig war.

Und einsam sitz' ich in der Ferne;
Die Sehnsucht bleicht der Wangen Rot;
Stilltrauernd schau' ich nach dem Sterne,
Dem ich oft frohe Grüße bot,
Wenn ich aus deinem Zauberkreise
Mit seliger Empfindung schied,
Wo mir das Leben still und leise
Zum Paradiese aufgeblüht.

Da klopft es heimlich an der Türe;
Ein Brief an mich, ein Brief aus Wien!
Wie ich ihn schnell zum Munde führe,
Wie meine Küsse ihn durchglühn!
Entzückt in den bekannten Zügen
Erkenn' ich die geliebte Hand,
Und mit der Sehnsucht Zauberflügen
Stürm' ich in meiner Träume Land.

Dann seh' ich mich im schnellen Wagen
— Die treue Liebe hat gesiegt —
Dem Lebensziele zugetragen,
Wo mir dein Herz entgegenfliegt.
Der Stephan winkt aus weiter Ferne;
Die Sehnsucht flügelt meine Hast;
Feucht schmücken sich der Liebsten Sterne,
Und glühend halt' ich dich umfaßt.

Nun reihn sich Bilder um die Wette,
Und jedes Bild ist frühlingsklar
Und schlingt so eine enge Kette
Der Freude um das sel'ge Paar.
Der Reif des Bundes schmückt die Finger;
Die Zeit ist tot, die uns getrennt,
Und Gott gießt auf die treuen Jünger
Der Liebe heilig Sakrament.

Elegie.

Götter, seid doch barmherzig! Dem Dichter gebührt euer Mitleid.
Götter, ist das der Dank für die Verehrung des Lieds?
Hat er euch darum gedient und olympische Namen gefeiert,
Auf dem zerstörten Altar treu noch sein Opfer gebracht
Und das lässige Volk zum veralteten Dienste gerufen,
Daß ihr den herrlichsten Traum boshaft dem Durstigen stehlt
Und, die tantalische Qual an der Priester treustem erneuend,
Ihm das versprochene Glück neckend vorübergeführt?
Hat er euch darum gedient und die bunten Kränze des Lebens
Mit dem bescheidnen Schmuck kühlenden Lorbeers vertauscht?
Wenn der Ehrgeiz rief, wenn die Donner der Schlacht ihn geladen
Und das wilde Gewühl rauschend den Jüngling gelockt,
Hat er nicht freudig den Trieb nach dem schäumenden Leben bezwungen?
Blieb er nicht sinnig und treu neben dem stillen Altar?
Wenn die tobende Lust, des Genusses wechselnder Taumel
Wild die Gesellen ergriff und in Verzückung berauscht',
Wer gehorchte so sanft der dämmernden Stimme der Ahnung,
Die für die stillere Brust träumend den Himmel verhieß?
Wer bewahrte das Herz sich rein und der Liebe geheiligt,
Daß die Muse sich nicht schäme des neuen Altars?
Und ich hätte umsonst gehofft und vergebens gesungen,
Und was die Ahnung versprach, blieb nur ein flüchtiger Traum?
Götter, das laßt mir nicht zu, stürzt nicht in der glühenden Seele,
Wo euer Wort noch gilt, selbst die Altäre euch um!
Ihr gebietet der Zeit; o begünstigt die Sehnsucht des Dichters,
Flechtet die Stunde geschickt, daß ihm das Glück nicht entflieht!
Der Gelegenheit winke, Kronion, der lieblichsten Tochter!
Mit ihrer flüchtigen Huld löse die Wünsche der Brust,
Daß die Stunde nicht wieder, die schönste, vergebens dahinwelkt,
Wo das glühende Herz liebend auf Liebe gehofft,
Und, vom heiligen Wort des segnenden Vaters umsäuselt,
Gern ein verbundenes Paar küssend die Seelen getauscht!
Stumm und in Träumen vertieft, saß ich in elysischer Nähe,
Drückte das glühende Wort tief in den Busen zurück,
Mußte in nüchternem Witz und fadem Gespräch mich verlieren,
Wie der stürmende Rhein traurig im Sande versiegt.
Nur ein einziges Glück, ein bescheidenes, blühte mir freundlich,
Deines schwellenden Arms heimlich berührender Kuß.
Bis in die Fingerspitzen hinab stieg die glühende Seele
Und begegnete sanft deinem verwandten Gefühl;
War mir's doch, als zuckte ein Strahl des ewigen Tages
Wie ein verklärter Traum durch das geängstigte Herz,

Wenn mir die liebe Hand auf dem bebenden Finger gezittert,
Wenn ich den heimlichen Druck tief in der Seele empfand.
Wunderbar zweigen die Nerven in zahllos verschlungenen Gängen
Durch den geheimen Bau menschlichen Lebens hindurch.
Wo der Gedanke entspringt und keck sich zur Sonne hinausdrängt,
Wo das stillre Gefühl heimlich zur Blüte gereift
Und der kristallene Stern des Auges die Bilder verkündet,
Die sich dem spiegelnden Blick treu und mit Klarheit vertraut,
Da versammeln die Fäden des Lebens ihr Ahnen und Hoffen,
Und durch der Zweige Geflecht webt der alllebende Geist;
Bis zu der Spitze des Fingers schickt er die Boten der Seele;
In der Berührung der Hand, Mädchen, begrüßt dich sein Hauch.
Darum durchzückt es das Herz wie Ahnungsschauer; die Seelen
Sind sich begegnet; ein Kuß hat die Vermählten durchglüht.
So des bescheidenen Glücks und des Augenblicks Gunst mich erfreuend,
Saß ich bei dir und verbiß, was mir die Sehnsucht gebot.
Gern hätt' ich mich getaucht in schweigender Träume Verzückung,
Hätte Erinnerung gern still in die Seele geschlürft;
Aber da sollt' ich reden und all das erbärmliche Leben
In die entfesselte Brust nüchtern herüber mir ziehn.
Reden mag wohl der Mensch, der kalt in die Tage hineinstarrt;
Aber nichtig verhallt doch in die Winde sein Wort.
Denn nur die Liebe versteht des Gespräches seligen Einklang,
Und der verstummende Mund ist der beredte zugleich.
Manchmal gelang es uns wohl, den tieferen Sinn, den verborgnen,
Nur dem Geweihten bekannt, nur von der Liebe gelöst,
In den nüchternen Klang des leeren Gesprächs zu verweben,
Und es ergötzte der Geist sich an der heimlichen List.
Süßes Spiel, das die Liebe in süßeren Stunden ersonnen,
Wie so wonnig erquickst du das verschmachtende Herz!
Magisch ziehst du den Kreis um die Liebenden; jedes Geheimnis
Wird ein blühender Ring, der an die Kette sich reiht,
Wird ein verborgener Platz, wo ihre Seelen sich finden,
Wird ein stummes Gespräch, wird der Empfindungen Tausch.
Endlich ergriff's dich mit Liedergewalt; du sangst, und ich horchte,
Und es küßte der Blick dir von der Lippe das Wort.
Flötend schwebte der Ton im Silber der bebenden Stimme;
Auf dem rosigen Mund blühte der Frühling des Lieds.
Friedlich begeistert schloß sich das Auge; du senktest die Wimper
Über den himmlischen Stern all meiner Liebe hinab.
Was du sangest, das frage mich nicht! Ich hörte nicht Worte,
Hörte den Einklang allein, wie er im Liede verschmolz.

Liebe! Liebe! so träumt' ich, so klangen die Töne herüber,
Und in der stürmenden Brust brach sich unendlich der Schall.
Wie die Lippen sich hold zum melodischen Lächeln verzogen,
Wie der schwellende Klang zärtlich dem Munde entfloh!
Die begeisterte Luft trank durstig die warmen Gefühle
Und den lebendigen Hauch selig im Kusse hinweg.
Ach, wie beneidete ich die glückliche, die so vertraulich
Auge, Lippe und Brust schwesterlich flüsternd umschlang!
Da verstummte das Lied; es griff die nüchterne Prosa
Kalt und erbarmungslos mir an das glühende Herz.
Die Erscheinung verschwand, die mich in den Himmel getragen,
Und die irdische Welt warf ihre Kette nach mir.
Aber es sträubte der Geist, der göttlich gewohnte, sich mutig,
Und er rettete kühn sich in die Töne des Lieds.
Hör' ich die Stimme nicht mehr, die mir den Frühling gezaubert,
Fühl' ich den seligen Druck nicht mehr in bebender Hand,
Flüstert kein Augenkristall die ewigen Strahlen der Liebe:
Was die Seele genoß, lebt mit der Liebe mir fort.
Jugend verwelkt, und die Zeit bezwinget sich selbst; die Erinnrung
Taucht in den kühlenden Quell; Tod und Vergessenheit siegt.
Aber die Liebe besteht, und — im ewigen Frühling der Seele —
Tod und Vergessenheit wagt sich an kein liebendes Paar.

Zum 13. Juni.*)

Anton von Padua bat einst in seine Klause
Des Himmels weite Welt am frohen Tag zum Schmause.
Vom höchsten Thron herab bis zu den Seraphim,
Die ganze Seligkeit war invitiert zu ihm.
Er ließ auch, um sich nicht am guten Ruf zu schaden,
Die Götter Griechenlands zum Vesperbrote laden.
Wie? was? die Heiden? — Ja! Glaubt nur! sie leben jetzt
Auf einer Schweizerei, all' auf Pension gesetzt,
Und gute Nachbarschaft wird immer unterhalten.
Die alle kamen nun zu unserm wackern Alten,
Juno mit ihrem Pfau, Johannes mit dem Aar,
Venus von Amathunt mit ihrem Taubenpaar,
St. Lukas mit dem Stier, St. Markus mit dem Leuen,
Kurz, alt' und neue Welt mit Knechten und Getreuen.
Es brachte Ganymed ein Fäßchen Nektar mit,
Und das beflügelte der Etikette Schritt.
Bald fing man jubelnd an die Vivats auszukramen;
Klirr ging es um den Tisch auf unsrer Heil'gen Namen.

*) Antonie Adambergers Namenstag.

Zeus rief begeistert aus: „Hoch, wer's mit Christo hält!"
Und Petrus trank aufs Wohl der alten Götterwelt.
Kurz, man war seelenfroh. Doch auch, wenn Sel'ge schmausen,
Das weiß man ja von je, es endigt oft mit Grausen.
So war's auch heut'. Der Leu vom heil'gen Markus schaut
Mit Tränen in dem Blick Alcides' Löwenhaut.
Ach! er erkennt mit Schmerz im abgestreiften Leder
Den Helden des Geschlechts, den ersten seiner Väter.
Er ist drauf stolz, daß er auch aus Nemea stammt.
Wie das ihn wild durchzuckt, wie das sein Herz entflammt!
Ein Löwe weiß sich nicht mit Anstand zu benehmen.
Kurz, er wird endlich grob, statt sich nur still zu grämen.
Sogleich nimmt man Partei; die Tiere neuer Welt
Stehn unserm Löwen bei; Dianens Jagdhund bellt
Laut klaffend auf sie los; die Eule zieht Gesichter,
Und das Tierpersonal wird immer mehr erpichter.
Noch stört's die Götter nicht; da stürzt des Lukas Stier
Auf Poseidaons Roß; es bäumt des edle Tier
Und wirft die Tafel um. Welch Jammern, welch Entsetzen!
Im höchsten Schrecken fliehn die Heil'gen wie die Götzen.
Man weint, man flucht, man lacht; die Unordnung ist groß;
Zum allererstenmal ist hier der Teufel los.
Endlich erholt man sich, besieht den Schreck genauer;
Hier wird ein Spaß daraus, dort allgemeine Trauer.
Denn denkt! Aglaja weint mit schmerzlichem Verdruß;
Kronions Becherglas fiel auf den zarten Fuß;
Der heiße Nektar floß in die geschlagnen Wunden.
Nein, einen größern Schmerz hat noch kein Herz empfunden.
Doch seht, wie sie die Qual mit Anmut noch erträgt
Und lächelnd selbst im Schmerz nach ihrem Doktor frägt!
Doch Äskulap ist jetzt zum Unglück wegen Schulden
Auf fünfzig Jahr verbannt. So lange soll sie dulden.
Da sitzt sie nun und weint; die Schwestern weinen mit.
„Wenn wir nicht dreie sind, wo haben wir Kredit?"
Drei Grazien! Die Zahl ist einmal vorgeschrieben.
Wir hätten gern getanzt; nun müssen wir's verschieben.
Wenn uns die Schwester fehlt, kann uns die Lust nicht freun;
Im Kranz der Anmut darf ja keine Lücke sein.
Da rief der alte Zeus: „So brauch' ich meine Rechte;
So viel vermag ich noch im menschlichen Geschlechte.
Ihr Sterne, stellt euch gut, bescheint die Erde mild!
Planeten, richtet euch, mit Segen angefüllt!
Streut euren Strahlenhauch auf ungetrübte Horen —

Die Götter lächeln mild — nun werd' ein Kind geboren,
Beglückt von unsrer Gunst und der Planeten Schein,
Und dies soll unterdes die dritte Schwester sein!"
„Halt," fiel St. Anton ein, „laßt auch den Wirt was sagen!
Die neue Grazie soll meinen Namen tragen!"

Zum 13. Juni 1812.

Nimm des Geliebten
Schwärmende Grüße,
Nimm deines Jünglings
Rauschende Lieder
Auch zu des Tages
Freundlichem Fest!

Herz meines Herzens,
Seele der Seele,
Heilig geliebte,
Himmlische Braut,
Ewig umarmenden,
Geister vermählenden
Zitternder Lippe Gruß
Hauch' ich im Wogensturm
Seliger Liederkraft
Freudig der Liebe zu.

Heiliger Feuerdrang,
Seelenvergötterung
Über mir, neben mir,
Glühend im Herzen,
Glühend im Geist,
Überall, überall
Zuckt mir der Gottheit
Sprühende Flamme,
Dich und die Liebe
Strahlenumarmt.

Ewiges Auge,
Das über Welten
Blitze des Lebens
Leuchtend gesandt,
Nimmer die Wimpern
Schlummernd geschlossen,
Ewiges Auge,
Liebe, Gott, Schicksal,
Oder wie sonst dich
Menschenwitz nannte,
Höre des Jünglings
Wärmstes Gebet!

Führe mich freundlich
In ihren Armen
Langsam der Jahre
Reigen hinab!
Laß all' die knospenden
Blumen der Freude
Busen und Locken
Schmücken der Braut,
Daß wir in seliger,
Schwebender Ruhe
Sorglos des Lebens
Wirbel durchgleiten,
Bis uns des Grabes
Dämmernde Ahnung
Beide auf einmal
Friedlich begrüßt!

Oder kannst du mir
Das nicht gewähren,
Ruf unsre Seelen,
Wenn sie im Kusse
Selig sich finden,
In der Umarmung
Heiligem Rausche
Innig verschlungen
Deiner Verklärung
Stolzer gedacht!
Ruf sie im Sturme,
Tauche die irdischen,
Bebenden Strahlen
Schnell in die Wellen
Ewigen Lichts!

Am 25. Juni.

Nach der Vorstellung der Desdemona.

Sanft von Gottes Friedenshauch umflossen,
Still und selig, wie in lichten Räumen
Ihre Sternenwelt nur Engel träumen,
Lagst du auf dem Lager hingegossen.

Schönres hat das Auge nie genossen.
Meines Herzens Wogen fühlt' ich schäumen;
Auf der Sehnsucht dunklen Zauberbäumen
Himmelsblüten zart ins Leben sprossen.

Und du willst durch einen Kampf mir winken?
Und ich darf in deine Arme sinken,
Seligkeit von deinen Lippen trinken?

Mir soll diese Frühlingssonne tagen?
Glück, ich bebe, und die Kräfte zagen,
Dieses Himmels Freudendom zu tragen.

Liebe süße Toni.

In Dornbach.

Dämmernd liegt der Abend auf den Wiesen;
Um die Berge seh' ich's friedlich schweben,
Fühl' ein heitres, stilles Frühlingsleben
Mutig sich in meine Brust ergießen.

Dürft' ich dich jetzt in die Arme schließen,
Jetzt mit eines Kusses Wunderbeben
Unsre Seelen ineinander weben
Und in heil'gem Liebesrausch zerfließen!

Was ich selig bin! Sieh jene Tränen
Auf dem Blütenstrauß! Kennst du das Sehnen?
Nach der Sonne rufen diese Tränen.

Doch ein Stern, gleich ihr an Glanz und Reine,
Geht nicht unter, glüht mit ew'gem Scheine.
Toni, weißt du's, welchen Stern ich meine?

Auf der Bastei.*)

als ich dich am Fenster gesehen

Und du hast mich nicht betrogen,
Ahnung; heilig ist dein Wort.
Mächtig fühlt' ich mich gezogen;
Unwillkürlich trieb mich's fort.

„Wildes Herz, du sollst sie schauen!"
Hört' ich's flüsternd um mich wehn.
„Sollst die Krone aller Frauen,
Sollst die Sonne tagen sehn!"

Mutig stürmt' ich um die Ecke;
Meine Träume trogen nicht,
Und die zarte Augendecke
Zitterte in deinem Licht.

Und ich sog aus deinen Zügen
Neues Leben, neue Lust,
Und ein seliges Vergnügen
Warf sich heiter auf die Brust.

Wenn der Wellen Donner wogen,
Und des Meeres Brandung raucht,
Und der klare Himmelsbogen
Sich in Nacht und Nebel taucht,

Gießt der Schiffer seine Fässer
Milden Öles in den Kampf,
Und es gleiten die Gewässer
Spiegelnd aus dem Wellendampf.

So wird's friedlich in der Seele,
Wenn dein süßer Blick mich trifft;
Was mich martre, was mich quäle,
Ich vergesse schnell das Gift.

Gern veracht' ich dann die Klippen,
Gern den Strudel meiner Zeit;
Einen Kuß von deinen Lippen —
Und der Tod wird Seligkeit.

*) Den Namen „Bastei" führte im Volksmunde wegen seiner turmgleichen Höhe das nun längst verschwundene, an der Ecke der Kärthnerstraße in Wien belegene Haus, in dem Toni 1812 noch wohnte.

Mut.

(Sommer 1812.)

Hinaus, hinaus ins rasche Leben,
Die Brust dem Sturme preisgegeben!
Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfaust zerteilt die Wellen;
An Klippen mag die Kraft zerschellen;
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts.

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden;
Er jauchzte Mut und Sehnsucht wach
Und haucht nun durch des Sturmes Wüten
Den ganzen Frühling seiner Blüten
Mir in melod'scher Ahnung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen
Zur Freude werden meine Schmerzen
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen;
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergeß' ich deine Donner, Zeit.

Und drum hinaus ins rasche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die sich treu verschlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg ins Vaterhaus.

Des Feldpredigers Kriegstaten.

(1808.)

Ich bin bei englischem Rindfleisch erzogen
Und habe bei englischem Biere studiert.
Der Herr General war mir gewogen;
Drum ward ich zum Feldprediger avanciert.
Denn der Mensch muß etwas versuchen und wagen;
Drum sitz' ich hier auf dem Bagagewagen.

Bin in Portugal nun Soldatenpastor
Und predige über Ach und Weh

Und warne vor Trunkenheit und Laster
Die reuige, aber besoffne Armee,
Pfleg' aufs beste die Kehl' und den Magen
Und sitze hier auf dem Bagagewagen.

Gestern war eine große Bataille;
Es kam zu einer blutigen Schlacht.
Wir fochten alle en canaille;
Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
Der Franzose ward aufs Haupt geschlagen,
Und ich saß auf dem Bagagewagen.

Es ward erschrecklich viel Blut vergossen
Ich kam in den größten Embarras.
Die Feinde hatten einen Bock geschossen
Und wir, wir schossen Viktoria.
Der gehört zu meinen glorreichsten Tagen;
Denn ich saß auf dem Bagagewagen.

Ich sehe schon die Haufen Gedichte,
Die man uns Helden wird billig weihn.
Wir glänzen ewig in der Geschichte
Und ziehn in die Unsterblichkeit ein,
Und von mir auch wird man singen und sagen:
„Ja, der saß auf dem Bagagewagen!"

Aus der Ferne.

Der Jüngling zog ins ferne Land,
Ins bunte Weltgetümmel,
Wo er das Leben reicher fand
Und freundlicher den Himmel.

Viel war der Lust, wie Sternenlicht,
Das noch kein Auge zählte;
Doch alles das ersetzte nicht,
Was ihm im Herzen fehlte.

Da ist ihm aus der Heimat fern
Ein lieber Ton erklungen.
Er horchte still, er horchte gern;
's war ihm ins Herz gedrungen.

Er sehnt sich nach vergangner Zeit.
Was hilft die Pracht der Schlösser,
Was hilft des Himmels Freundlichkeit?
Die Freunde sind doch besser.

Zwar Freunden ist ein Glück gegönnt;
Das stillt der Sehnsucht Schmerzen.
Sie sind entfernt, doch nicht getrennt;
Sie sind sich nah im Herzen.

Zum 6. März.*)

Wie soll ich dir zu dieser heil'gen Stunde
Den stillen Gruß der treuen Liebe bringen?
Die Worte, die im Herzen widerklingen,
Ertönen ungehört aus meinem Munde.

Doch weht der Einklang in der Seelen Bunde.
Die Liebe kann des Raumes Kraft bezwingen:
Der Liebe Ruf muß in die Ferne dringen
Und bringt der Wünsche heilig fromme Kunde.

Drum, wenn es dir mit stillem Beben flüstert,
Es ist mein Wunsch, der freudig dich umweht.
Der hohe Bund, der Herz und Herz verschwistert,

Der ist's allein, der jede Kraft besteht,
Und wo der Seelen Einklang sich begründet,
Da wird des Lebens Göttlichkeit verkündet.

Mit einer Rute.

Hier bring' ich dir den echten Zauberstab,
Geschnitten in des Frühlings Sonnengleiche,
Den Schlüssel zu dem finstern Gnomenreiche,
Der sich den Weg bahnt zu der Erde Grab.

Der Wünschelruten heil'gen Talisman
Erblickst du hier zu Dutzenden verbündet;
Kein Silber ist es, was er jetzt verkündet.
Jetzt schlägt er auf die Seelenerze an.

Wer ist's, der solche Hilfe nicht bedürft'?
Denn sinkt die heil'ge Spitze hastig nieder,
Berührt sie dann mit Götterkraft die Glieder,
So wird sogleich ein edler Gang geschürft.

*) Geburtstag von Dora Stock, der Tante Körners.

Drum macht vergeblich dir die Zukunft bang,
Mag's in der Wiege schreiend sich auch regen;
Denn mit der Wünschelrute heil'gen Schlägen
Entdeckst du bald des Herzens Silbergang.

Bewahre sie mit stiller Sorgfalt auf!
Sie ist das Zepter in der Kinderstube;
Des Kindes Herz, das ist die Silbergrube.
Einst ruft es dir ein fröhliches „Glück auf!".

Im Kreis der Musen.

Dort, wo Apollos goldne Hügel fußen,
Wo Berg und Tal im ew'gen Sommer blühn,
Belauscht' ich jüngst den heil'gen Kreis der Musen,
Und liebevoll umwölbte mich das Grün.
Mir ward so süß, hoch schlug das Herz im Busen;
Ich fühle noch der heißen Wangen Glühn;
Da klang die hohe Stimme der Kamönen;
Das Lied zerfloß in himmlisch reinen Tönen.

Es schwang sich der Reihen,
Es tönte das Lied,
Das nimmer verblüht
Im Glanze des Maien.

Und eh' der Tanz zum zweitenmal begonnen,
Da tritt der Musen eine in den Kreis,
Urania, die Kundige der Sonnen,
Die der Gestirne fernste Bahnen weiß,
Und spricht: „Hört, Schwestern, was der Geist ersonnen!
Die Erde fesselt schwer das starre Eis;
Es zwingt der Frost sie ein in diesen Banden;
Jetzt ist der Freundin Wiegenfest erstanden.

Drum schwinget den Reihen!
Die Stunde verblüht.
Froh töne das Lied,
Ihr Herz zu erfreuen!

Den alten Bund, den wir ihr zugeschworen —
Das Jahr entfließt und reißt ihn in die Flut.
Doch herrlicher und schöner noch geboren,
Entsteht er jetzt durch aller Zeiten Glut.

Und ewig neu im Wechseltanz der Horen
Und ewig grünend in des Lebens Glut
Und fröhlich bei des Werdens heitrer Stunde
Erneue sich das Wort dem alten Bunde!

So schlinget den Reihen —
Die Stimme verblüht —,
Im heiligen Lied
Den Bund zu erneuen!

Geschmückt wie der Heroen Lichtgestalten,
Erhaben wie des Sängers Phantasie
Und hold sich lösend wie der Bühne Walten
Und hell und freundlich wie die Melodie,
Stark in der ernsten Rede Machtgewalten
Und liebend wie der Saiten Harmonie
Und froh und klar, wie sich die Tänze winden,
Mag sich des Lebens Stunde dir ergründen!

Drum schlinget den Reihen!
Die Stimme verblüht;
Doch ewig erglüht
Das Bündnis der Treuen".

So klang das Lied der himmlischen Kamönen,
Und schnell, wie Erden sich um Sonnen drehn,
Entschwinden sie in ihrer Stimme Tönen
Hin zu des Berges bläulich fernen Höhn.
Wo Wolken ihre goldnen Locken krönen,
Entfliegen sie mit zartem Liebeswehn,
Und eh' des Liedes Töne noch verbeben,
Eilt' ich, den Klang den Saiten zu verweben.

Kunzens Jule.*)

Entreißt euch doch der Tasse Tee
Und schmieret eure Kehlen,
Loth, Miltitz, Dreysig, Spillner, Klee!
Auch Cachan darf nicht fehlen.
Ihr Flüche, steht uns alle bei
Und helft uns, mit gewalt'gem Schrei
Die Lindenstadt verfluchen!

*) Julie Kunze verheiratete sich am 3. Dezember 1808 in Leipzig mit Alexander v. Einsiedel auf Gnandstein bei Frohburg.

Kreuz, Donner, Hagel, Blitz und Mord
Und was noch mehr dergleichen —
Du schlechter, niederträcht'ger Ort,
Wir wollen dir was geigen
Und bringen dir ein Pereat,
Verhaßte, miserable Stadt,
Die unsre Jule raubte.
Daß dich das Wetter! Nur Geduld;
Du sollst es schrecklich büßen!
Dein ist die furchtbar schwere Schuld,
Daß unsre Tränen fließen.
Die Zähre wird zum Offizier
Und droht mit Einquartierung dir
Und andern Kriegesplagen.
Auch senden wir das Röschen rot
Aus Cachans Heldengarten;
Das schlage die Soldaten tot,
Die in den Toren warten!
Es stell' dem Magistrat ein Bein
Und trete deine Berge ein
Und mache sie zu Tälern!
Und hilft das nichts. Zu unserm Trost
Läßt Miltitz gleich marschieren
Und läßt sogleich mit Extrapost
Die Spritzen transportieren.
Die setzen euch in Schwulität,
Und eh' ein Augenblick vergeht,
Ergebt ihr euch den Siegern.
Drum raten wir, bei guter Zeit
Das Ding zu überlegen;
Wir sind zu allem gleich bereit;
Schon wetzt man unsre Degen.
Geschwind! sonst fällen wir den Streich.
Wollt ihr das nicht, so gebt sogleich
Heraus die Primadonna!
Sie fehlt uns hier, sie fehlt uns dort,
Sie fehlt an allen Ecken,
Und so ein Nest da, Kreuz und Mord,
Will sie vor uns verstecken!
Die Wolke hängt gewitterschwer
Hoch über deinem Haupte
Und trifft dich schnell, bei meiner Ehr',
Dich, die uns Julen raubte.

Erschrocken stehst du, wie behext.
Doch jetzt zu Ende ist der Text;
Sonst sängen wir noch manches.

Nachlese.

An die Fürstin.*)

Froh begrüß' ich dich mit meinem Liede,
Und Begeistrung glüht in meinem Blick;
Unsres Nordens schönste Blüte
Kehrt aus fremder Kaiserstadt zurück.

Festlicher mag dort der Morgen tagen,
Wo der neue Cäsar thront;
Nur dem Deutschen wird es nie behagen,
Wo nicht deutsche Treue wohnt.

Mag der Sieger streng gebietend walten;
Unsre Freiheit starb vor unserm Ruhm.
Doch was wir im Herzen still erhalten,
Ist ein schönres Heiligtum.

Unsre goldnen Tage sind entflogen,
Und die Gegenwart ist streng und wild;
Nur die Kunst blieb uns gewogen,
Und die Muse lächelt mild.

Prangt der Franke mit Trophäen,
Kühn erkämpft im Siegeslauf,
Stellt er prachtvoll in Museen
Fremder Länder Schätze auf:

Nimmer werden wir's bestreiten;
Wechselnd ist des Tages Glück.
Eins nur mußten wir beneiden,
Und das Eine kehrt zu uns zurück!

---

*) Herzogin Dorothea von Kurland, als sie am 14. Juli 1811 aus Paris wieder in Deutschland eintraf.

Jenen Ruhm der Aresſöhne,
Wir verſchmerzen den Verluſt;
Denn es lebt ja alles Schöne
Göttlich noch in deutſcher Frauen Bruſt!

Zum Annentage.

Karlsbad, am 25. Juli 1811.

Viele Feſte ſeh' ich bereiten
So wie ernſter als freudiger Art.
Zu der Kirche von allen Seiten
Ziehen dort viele in Reihen gepaart.

Hier ſeh' ich auf Bergeshöhen
Grüne Sitze mit Blumen geſchmückt,
Einer Fürſtin Tag zu begehen,
Die mit Liebe die Herzen beglückt.

Doch auch ich hab' des Namens Feier
Doppelt in meiner Bruſt gehört.
Einmal iſt er in der Mutter mir teuer
Und dann in der Freundin lieb und wert.

Aber wie ſoll ich den Tag begehen?
Darf ich doch nicht zur Kirche ziehn,
Kann nicht pflanzen auf Berges Höhen;
Zeigte ſo gern der Liebe Bemühn!

Zwar was helfen mir alle die Klagen?
Hat doch auch mir ein Blümchen geblüht,
Und in die Saiten darf ich ſchlagen;
Tag und Namen feiert mein Lied.

Könnt' ich Sankt Annens Gnade erwerben,
Fromm und ſtill fiel' ich vor ihr hin,
Bäte: „Laß uns nicht Treue verderben,
Nicht Mut und Freude und deutſchen Sinn!“

Der Kaiserin Sitz.*)

(Karlsbad) 27. Juli 1811.

O nimm mich auf in deine grünen Hallen,
O nimm mich auf auf der geweihten Erde,
Du, den der Fürstin zarte Gunst verklärte,
Und der der Edlen Namen trägt vor allen!

Zu deinem Heiligtume will ich wallen,
Wo ferne Zeit mir Seligkeit gewährte,
Daß jedes Wort in mir lebendig werde,
Was einst dem Mund der Liebe hier entfallen.

Vergebens mag ich jetzt die Holde suchen.
Ihr bergt sie nicht mehr, schöne, dunkle Bäume.
Weit in die Ferne schweift der Sinn hinüber.

Da weht Erinnrung aus den heil'gen Buchen.
Zum zweiten Male träum' ich schöne Träume,
Und friedlich geht die Zeit an mir vorüber.

Wallfahrt nach Sedlitz.

(Karlsbad) 27. Juli 1811.

Wie bunt kommt's dort durch Tal und Flur gezogen!
Wie sich die Reihen wunderschnell verweben!
Wild durcheinander geht das Wechselstreben;
Die Menge flutet wie des Kornes Wogen.

Doch solchen Festen bin ich nicht gewogen.
Da hör' ich's fern wie Orgeltöne beben;
Gar wunderbar klingt's in das wilde Leben,
Und stiller trat ich in des Kirchhofs Bogen.

Unzählig Volk das Heiligtum erfüllte.
Aus frommen Lippen tönen fromme Lieder,
Und jedes Herz und jede Stimme preist.

Da beugt sich alles vor dem Gnadenbilde;
Die Orgel ruft mit tiefen Worten nieder,
Und in den Tönen läutert sich der Geist.

---

*) Beliebter Ruheplatz der Kaiserin Maria Ludovica von Österreich in Karlsbad während ihres Aufenthaltes daselbst im Jahre 1810.

Vergißmeinnicht.

Karlsbad, am 10. August 1811.

„Vergiß, vergiß!“ ruft mancher Tor vermessen,
Als hätt' der Mensch ein Grab für seine Schmerzen.
Wenn sich die Sehnsucht regt im vollen Herzen,
Da kann man nicht verträumen und vergessen.

Mein war des Augenblickes stille Freude.
Doch in dem leichten Rosentanz der Horen
Hat sich der schöne Augenblick verloren.
Was bleibt mir noch, wenn ich von hinnen scheide?

Nicht dieser Tag mit seinem heitern Leben
Vergoldet wieder dieser Berge Höhen;
Nur der Erinnrung heil'ges Götterwehen
Erfüllt mich jetzt mit wunderbarem Beben.

Vergißmeinnicht! O, kläng' es dir im Herzen!
O, fänd' ich's aufgeblüht auf deinen Wegen!
Ich wollt' es mir mit treuer Sorgfalt pflegen;
Es sollte nie die schöne Gunst verscherzen.

An Mademoiselle Beck.

(Nach Aufführung der „Johanna“ am 5. April 1811.)

„Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!“
Noch hör' ich es und hör' es immer wieder.
Es klingt mir zu wie Aolsharfenlieder,
Wie Engelsruf aus ferner Sternenweite.

Noch seh' ich dich. Der Locken goldne Seide
Fließt von der hohen Heldenstirne nieder.
In rauhes Erz schließt du die zarten Glieder,
Gleich schön im Panzer wie im Schäferkleide.

Wie traf dein Blick gewaltig alle Herzen
Da, wo des Dichters Stimme schweigen muß,
Und tauchte sie ins Hochgefühl der Schmerzen!

Kurz war der Stunde blühender Genuß.
Doch wird das Schöne, was sie uns gegeben,
Mit deinem Bild im Herzen ewig leben.

Zueignung.*)

Wie die Knospe in der Dämmrung Stille,
Von des Taues Perlenglanz beträut,
Zwischen stolzer Blütenfülle
Sich dem Licht entgegensehnt,
Wie sie dann mit leisem Winken
Das verjüngte Leben grüßt
Und erst mit des Lichtes Sinken
Traurig still den Kelch verschließt:
Ach! so sehnen auch mit heißem Glühen
Nach dem Sonnenlichte deiner Gunst
Sich des Sängers frühe Phantasieen,
Zarte Knospen seiner Kunst.
Sind sie nur bemerkt von dir verklungen,
Lebten sie des Frühlings schönsten Tag,
Und das Höchste haben sie errungen,
Was des Jünglings Lied vermag.

O, rufe die Tränen
Des Kummers zurück!
In Perlen der Freude
Versenke den Blick!

Was kann denn das Zürnen
Der feindlichen Welt,
Wo Mut und wo Treue
Die Herzen gesellt,

Wo innig sich Seele
An Seele geschmiegt?
Vertraue der Liebe!
Sie kämpft, doch sie siegt.

Einst schlief sie, vom Nebel
Der Zeit noch bedeckt;
Doch wie sie erwachte,
Hat Gott sie geweckt.

---

*) An die Herzogin Dorothea von Kurland bei Übersendung eines Exemplares der „Knospen“ am 28. August 1810.

Unterlegte Texte zu gegebener Musik.

Zu einer Melodie.

Armes Herz, du konntest wähnen?
Ach, dein Glaube war so süß!
Doch umsonst nur ist dein Sehnen
Nach der Liebe Paradies.
Froh schlugst du mit tiefem Beben
Für das heil'ge Wunderland;
Doch vernichtet ward dein Streben,
Und der schöne Traum verschwand.

Zu Païsiellos Musik von „Nel cor più non mi sento etc."

Wie still mit Geisterbeben
Die Sehnsucht mich durchglüht
Und rastlos fort durchs Leben
Und Sturm und Nacht mich zieht!
Bald wogt die Brust,
Bald schlägt das Herz
In hoher Lust,
In tiefem Schmerz.
Der Morgentraum entflieht.
Ach Sehnsucht, Sehnsucht, Sehnsucht!
Wie all der Seele Streben
In einem Bilde glüht!

Zu Paërs Arie „Un solo quarto d'ora etc."

Ein Kuß von Liebchens Munde,
Nur eine traute Stunde,
Reißt kühn vom Erdengrunde
Die Seele himmelwärts.

Der Liebe stiller Friede
Entfaltet im Gemüte
Des Lebens schönste Blüte,
Und freudig schlägt das Herz.

Es regt die Kraft des Lebens
Im Herzen sich vergebens,
Löst nicht den Drang des Strebens
Der Liebe Lust und Schmerz.

Zu Paërs Romanze „Tu veux le donc etc.“

Das, Mädchen, kannst du mir befehlen?
Wie sehr es schmerzt, es muß geschehn.
So fürchterlich kannst du mich quälen?
Ich soll dich nimmer wiedersehn?
Doch der Liebe Freund ist der Morgen;
Süßer lächeln die Lüfte mir.
Soll ich, Helene, dir gehorchen,
Diesen Tag vergönne nur mir!

Doch als des Tages Flammen glühten,
Ich aus den Augen dich verlor,
Da strahlte mir aus Rosenblüten
Dein liebes, süßes Bild hervor.
Jede Blume wird dir gleichen,
Grünt im Herzen der Liebe Gewalt.
Laß mich am Abend, soll ich entweichen,
Einmal noch schauen die Engelsgestalt!

Die Sonne war ins Meer gesunken;
Zum fernen Lande eilt' ich schon.
Da hallte von des Himmels Funken
Mir deines Namens Zauberton.
Wohin sich nur die Augen lenken,
Klingt deine Stimme mit fesselnder Macht.
Drum soll ich nimmer an dich denken,
Ach, so vergönne mir diese Nacht!

Die Nacht erscheint mit süßem Bangen;
Der Schlummer übertäubt den Schmerz.
Mir träumt, ich halte dich umfangen
Und drück' dich liebend an das Herz.
Sterben will ich für dich mit Freuden:
Aber verlassen kann ich dich nicht.
Soll ich auf ewig, auf ewig dich meiden,
Laß mich nur noch bis zum morgenden Licht!

Auch morgen wird Aurora glühen;
Die Rose bleibt der Augen Lust;
Ich hör' der Sterne Harmonieen
Und drück' dich träumend an die Brust.
Wer kann der Liebe Kraft ermessen?
Immer sich gleich bleibt der Tage Reih'n.
Ach, soll ich dich auf ewig vergessen,
Laß mich nur ewig noch bei dir sein!

Russisches Lied.

Nach der Weise: Schöne Minka, ich muß scheiden.

Er.

Durch den Don schwimmt kampfentschlossen
Der Kosak mit den Genossen,
Sagt zuletzt noch seinen Rossen,
Seiner Braut Ade.

Sie.

Willst du treulos von mir scheiden,
In die Schlacht des Todes reiten?
Warum glaubt' ich deinen Eiden!
Weh mir Armen, weh!

Er.

Ringe nicht die zarten Hände,
Nicht die Augen von mir wende!
Kehr' ich siegreich doch am Ende
Aus des Kampfes Glück.

Sie.

Denkst du wohl noch an mich Arme
In der wilden Krieger Schwarme?
Kehre treu in meine Arme,
Kehre bald zurück!

Wiegenlied.

Auf eine russische Volksmelodie.

Frei noch von des Lebens Schmerzen,
Unter Kinderspiel und Scherzen,
An dem treuen Mutterherzen
Schläfst du ruhig ein,
Und nun liegst du in der Wiege,
Und ich wehre jeder Fliege.
Ach, wie heiter deine Züge
Und wie engelrein!

Magst du aus dem Schlummernachen
Spät nach fröhlichem Erwachen
Deiner Welt entgegenlachen!
Liebchen, rühr dich nicht!
Mögen nie des Lebens Qualen,
Nur der Freude helle Strahlen
Sich in deinen Augen malen
Süß wie Morgenlicht!

Noch war deine Welt nicht trübe;
Daß sie ewig klar dir bliebe!
Noch ist deiner Mutter Liebe
All dein Paradies.
Noch wird in der Brust Bewegen
Sich kein finstres Traumbild regen.
Schlummre unter Gottes Segen,
Schlummre sanft und süß!

Zu der Romanze des Troubadours

in der Oper: Johann von Paris.

Hörst du den Ton,
Der deinen Namen feiert?
Der Lieder Sohn
Hat seinen Schwur erneuert.
Schlummerst du schon,
Vom süßen Traum umschleiert?
Stern meines Lebens,
Schmacht' ich vergebens
Nach deinem Licht?
Du zeigst dich nicht!

Wie es hier schlägt,
Dürft' ich es laut bekennen!
Was mich bewegt,
Möcht' ich in Liedern nennen.
Einmal erregt,
Werd' ich es dämpfen können?
Der Liebe Sehnen
Weckt süße Tränen
Und Sympathie;
Sie schlummert nie.

Nacht bleibt es dort.
Stern, willst du dich nicht zeigen?
Kalt bläst der Nord
Aus jener Bäume Zweigen.
Schlummre nur fort
Durch bunter Träume Reigen!
Die Nacht ist trübe,
Klar ist die Liebe.
Drum gute Nacht!
Die Liebe wacht.

Rätsel, Scharaden, Anagramme, Homonyme, Logogriphe, Palindrome.

(Die Lösungen dieser Rätselspiele findet man im Inhaltsverzeichnisse.)

1.

Rätsel.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen;
Der Große gibt sich mit mir nur ab.
Mich zu erzeugen sind viele beflissen;
Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen;
Auch der Stocktaube hörte mich gehn;
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich gesehn.
Man erhält mich gratis und ohne Geld;
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

2.

Scharade.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft hoch an den ersten hangen.

3.

Scharade.

So wenig man mit den letzten die erste fangen kann,
So wenig legt die Liebe dem Ganzen Fesseln an.

4.

Scharade.

Triffst du als Jäger die ersten, so machst du die dritte; das Ganze
Ist der ersten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

5.

Scharade.

Die erste düstert,
Die zweite knistert;

Das Ganze lullt mit sanftem Schein
Dich in des Schlummers Träume ein.

6.

Scharade.

Man mordet die erste, die kaum geboren,
Und zieht ihr die zweite über die Ohren;
Dann klingt das Ganze vom mächtigen Schlag,
Und viele Tausende folgen nach.

7.

Scharade.

Freund, werfen einst mit freundlich süßem Glanze
Die lieben ersten dir die dritte zu,
So fasse kühn und mutig schnell das Ganze!
Denn sonst entflieht es dir im Nu.

8.

Scharade.

Die ersten lenken die rüstige Fahrt;
Die letzte schmückt sich mit stattlichem Bart;
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze sein.

9.

Scharade.

Die ersten gedeihen auf des Ackers Mitte;
Mit gleich und ungleich wechselt die dritte.
Das Ganze blickt aus vergangener Zeit
Und lebt in Märchen weit und breit.

10.

Scharade.

Die erste Silb', ein Gott, beherrscht des Landes Auen·
Die zweit' und dritte ist ein Name, oft belacht.
Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus und spottet aller Macht.

11.

Scharade.

Die ersten leuchten durch des Himmels Nächte;
Die letzten sind aus altem Kraftgeschlechte.
Das Ganze dreht mit sehnsuchtsvollem Schmerz
Sein goldnes Antlitz immer sonnenwärts.

12.

Scharade.

Die erste ist des Menschen bester Freund;
Der zweiten dankt man viel, mehr als es scheint
Doch still damit! 's ist gut, sich kurz zu fassen.
Ihr müßtet sonst das Ganze holen lassen.

13.

Scharade.

Willst du in deiner Krankheitsnacht erwarmen,
So brauche, was die erste spricht!
Die zweite ruht in weichen Meeresarmen,
Bis einst der Weltenbau zerbricht.
Das Ganze ist ein lieber Fleck der Erde,
Wo für das Edle noch die Herzen glühn,
Wo reich das Glück sein üppig Füllhorn leerte,
Und seltne, schöne Blumen blühn.

14.

Scharade.

Was grünend den ersten Silben entquillt,
Erquickt nur die gierige Herde.
Die menschenernährende Wurzel verhüllt
Sich bescheiden im Schoße der Erde.
Doch was sieben und zwölf ist, was dreizehn und neun,
Das muß die dritte der Silben sein.

Einst hauste das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdischen Reichen,
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
Ein Schadenfroh sondergleichen.
Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,
So daß nur die Sage der Vorzeit es kennt.

15.

Scharade.

Begeistrung donnert durch die Seele,
Und Sphärenklang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als erste in die Arme sinkt.

Denn wie die zweite auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Mut und Treue
Ist mehr als diese eitle Pracht.

Die erste strahlt im schönen Glanze
Durch all der zweiten Zaubertand;
Die Liebe ist das höchste Ganze.
Weh dem, der ihren Wert verkannt!

16.

Scharade.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
Prangt das erste in der Zeiten Sturm;
Das Atom umarmt es wie die Sonnen;
Es umarmt den Engel wie den Wurm.

Was ich dir im zweiten nennen werde,
Ist des Lebens größter Zauberbann.
Völker zwingt es für die Herrn der Erde;
Über Wunsch und Willen hat's der Mann.

Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emsig lauschend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeschmücktem Thron.

17.

Scharade.

Was mit dem Körper eng verschwistert
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die erste Silbe nennt.

Doch wo sich bei des Schicksals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Silbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestricken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist.

18.

Scharade.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Rätsel verwegenstes laut.
Mutwillig will es den Leser necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erste der Silben mit Zaubergewalten
Gürtet um Geister das magische Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Gestalten
Lebt sie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Ist im Frühling der zweiten Los;
Wenn die Schwalben des Spätjahrs ziehen,
Ringt sie hervor sich aus dunklem Schoß

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerflut empfangen,
Aller Könige Königin.

19.

Scharade.

Das erste hat schon mancher klug gesagt,
Wenn sich das Herz in wilder Sehnsucht trennte.
's ist gut gemeint; nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte.

Das zweite ist ein kleines, kleines Wort;
Doch haben wir von seiner Stärke Proben.
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord;
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.

Das dritte Wort, wem auf sein heißes Flehn
Des Schicksals Mund dies zur Entscheidung sagte,
Dem wäre besser, hätt' er nie gesehen,
Wie blütenreich der Hoffnungsmorgen tagte.

Das Ganze ist der Treue stilles Pfand,
Wonach sich manches Jünglings Sehnsucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu schöner Deutung seine Blüten pflückte!

20.

Scharade.

Auf finsterem Fittich komm' ich geflogen,
Berausche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Gesetzes Urkraft gezogen
Schweb' ich schnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erste sagen.

Im dunkeln Laube ward ich geboren;
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen.
Mich werden die letzten der Silben verkünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüte gesenkt.
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt.
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennst du mein still bescheidnes Ganze?

21.

Scharade.

In stiller Anmut kommt's gezogen;
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Äthers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Rätsels Lösung finden?
Zwei Silben mögen sie verkünden.

Wohl gibt es eine mächt'ge Herde,
Von keinem Auge noch gezählt:
Sie weidet herrlich, fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen?
Die dritte Silbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heitrem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin,
Verkündet sie durch alle Weiten.
Sprich! kannst du mir das Rätsel deuten?

22.

Scharade. An Pr. v. H.*)

Was ist so oft der Schädel der Sophisten,
Die sich mit hoher Götterweisheit brüsten,
Als könnten sie des Lichtes Urquell schaun?
Was ist der Kern so mancher Lust des Lebens,
So manches stolzen, mühevollen Strebens?
Die erste Silbe wird es dir vertraun.

Doch was die zweite Silbe dir verkündet,
Dem hat kein Strahl des Lebens sich verbündet;
Kalt steht es da, wenn alles steigt und fällt.
Nur der Natur geheimes Walten
Wird es dem Forscher oft entfalten
Als stummer Zeuge der vergangnen Welt.

Auf Felsenhöhen thront mein stolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Flusses Silberglanze,
Blickt in des Tales Zauberduft hinein.
Doch Schönres noch als all der Reiz der Fluren,
Zwei holde Wesen höherer Naturen,
Schließt es beglückt in seine Mauern ein.

Ach! da ist all der Liebreiz schöner Seelen
Und Stimmen, wie das Lied von Philomelen,
Vereinigt mit der zartesten Gestalt,
Und alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von süßer Macht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.

23.

Anagramm.

Mein Ganzes prangt mit Vögeln, Fischen
Und andern Dingen auf den Tischen.
Veränderst du der Silben Stand,
So ist's als Karte dir bekannt.

24.

Anagramm.

Sprich! wie nennst du den Mann, der in vaterländischen Weisen
Kühn dem Heldengesang des Thiers, des trefflichen, nachstrebt,
Dem auf Helikons Höhe die neunfach heiligen Musen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Ölzweigs?

*) Marie Luise Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, älteste Tochter der Herzogin von Kurland.

Andre der Silben Stand, und die ländergebietende Fürstin
Zeigt sich im herrlichen Glanz, im rosigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefesselt,
Mächtig steht sie und groß, und Wolken umschlingen ihr Haupthaar.
Sieh! da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt und zerschmettert im Sturze den Erdkreis.

25.

Anagramm.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt,
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Doch setzt du vor das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich.
Zeus muß sich meinem Willen beugen:
Ich quäle, ich beglücke dich.
Aus meinen Händen fallen dir die Lose:
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

26.

Homonym.

Wenn dein Finger auf der erſten meistert,
Schwelgt in Harmonie der trunkne Sinn,
Und der Seele zweite trägt begeistert
Mich zu bessern Welten hin.

27.

Homonym.

Ich soll mich auf die erſte mit euch schlagen?
Das können meine Nerven nicht vertragen.
Viel lieber zahl' ich zum Vergleich
Zweihundert von der zweiten euch.

28.

Homonym.

Die erſte sich in bunten Reihen wiegt;
Die zweite lustig durch die Lüfte fliegt.
Doch kommen sie wohl darin überein:
Sie können beide ledern sein.

29.

Homonym.

Ei, sie darf dich nicht betrüben,
Diese Laune des Geschicks.
Ist die erste ausgeblieben,
Kommt die zweite deines Glücks.

30.

Homonym.

Das Lied hör' ich aus vollem Herzen gerne;
Doch kalt sieht's mich auf meiner ersten an.
Die zweite schleudert in die Ferne
Der Todeswaffe scharfen Zahn.
In lichten Farben über Sterne
Geht meine dritte ihre Bahn.

31.

Homonym.

Die erste ist der Frauen zarte Lust,
Ein stiller Schmuck zum festlich schönen Kleide.
Fühlst du den Gott in deiner stolzen Brust,
So biete kühn der ganzen Welt die zweite!
Die dritte findet man im deutschen Kartenspiel;
Doch gilt sie nur beim Solo viel.

32.

Logogriph.

Mit dem **a** ist's reich an Woll',
Mit dem **i** ganz sternenvoll,
Mit dem **u** macht's Pferde toll.

33.

Logogriph.

Mit dem **e** ist's silbergleich,
Mit dem **i** das Himmelreich,
Mit dem **o** gar mild und weich.

34.

Logogriph.

Mit dem **a** ist's erquickend,
Mit dem **e** häufig drückend,
Mit dem **ie** herzentzückend,
Mit dem **o** sinnbestrickend.

35.

Logogriph.

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

36.

Logogriph.

Reizend sind der Liebe Freuden,
Wenn sie Gegenlieb' entzückt.
Dann erst bist du zu beneiden,
Wenn das Ganze dich beglückt.

Traust du aber äußerm Glanze,
Baust du auf Sand dein Glück,
Und ein Zeichen vor das Ganze,
Ach! bezeichnet dein Geschick.

37.

Logogriph.

Mit heil'ger Kraft tret' ich ins Leben;
Ich baue nur auf Felsengrund.
Wo Herzen innig sich verweben,
Da segn' ich ihren Liebesbund.
Wo sich mein ernstes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn;
Wenn sich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Fesseln an.

Weh dem, den ich gewarnt vergebens!
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar.
Vernichtet ist das Glück des Lebens,
Gefesselt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erinnen;
Mein erstes Zeichen werf' ich hin.
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

38.

Palindrom.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt; sie kann die Bürde nicht halten,
Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelst du aber die Ordnung und kehrst die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da.
Mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.

39.

Palindrom.

Schreckt ihr vor meiner Gestalt? Hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein.
Rache färbte sein Herz; er lechzt' nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend, ein Opfer der Wut.
Rückwärts lese die Zeichen! Dann nimm die blinkende Schale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen!
„Evoe!" tönt es ringsum, „Bacchus, unsterblicher Gott!"

40.

Palindrom.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt sich zur blühenden, schönen Gestalt,
Und die Gottheit segnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht;
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.

Liest du es rückwärts: ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Gebärde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl;
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Tal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus.
So ist das Rätsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

41.

Scharade.

Was sich am Baume dir zeigt, mag dir die erste verkünden.
Wunderbar! Vater und Sohn ist ihr die zweite zugleich.
Aber das Ganze? Der Tod ist sein Frühling, sein Sommer im Grabe;
Mit der Verwesung allein reift seiner Früchte Geschenk.

42.

Scharade.

Auf die erste drück die zweite,
Und du fühlst des Ganzen Freude.

43.

Scharade.

Das erste wird geschlagen,
Das zweite wird getragen,
Und im Ganzen
Muß man tanzen.

44.

Scharade.

Die erste reimt sich auf Gewehr;
Du rätst geschwinde auf Meer.
Die letzten reimen auf Flechse,
Und du denkst sicher: Hexe.
Doch das Ganze gehört in die Karte hinein;
Da kann's doch unmöglich Meerhexe sein!

45.

Palindrom.

Einfach im Gewand des Lenzen
Schirm' ich meiner Mutter Brust.
Hell im Morgentau zu glänzen,
Ist des Lebens zarte Lust.
Und geschmückt zur Frühlingsfeier
Wog' ich auf der stillen Flur,
Und den schönsten aller Schleier
Web' ich kunstlos der Natur.

Rückwärts lese nun die Zeichen,
Und verwandelt ist das Wort,
Sieh! und ich umfange Leichen,
Trage sie zum Grabe fort.
Bis zum ew'gen Weltgerichte
Halt' ich sie in meinem Arm;
Doch entfernt vom Sonnenlichte,
Wird kein Busen wieder warm.

46.

Scharade.

Wie Sonnenstäubchen in der Welten Kreise,
Doch ungeheuer für des Menschen Blick,
Durchrast die Himmelsbahn nach eigner Weise
Der ersten Silben Paar, und seiner Reise
Geheime Laufbahn legt es nie zurück.
Von innerm Drang ergriffen, jagt es sich
Und dreht sich schwindelnd um sein eignes Ich.

Die dritte Silbe heitert finstre Stunden
Und knüpft die Wahrheit an die Täuschung an,
Und wen ihr magisch Zaubernetz umwunden,
Hat flüchtig manches flücht'ge Glück empfunden,
Und war's ein Wahn auch, war's ein schöner Wahn.
Denn bald umfesselt uns die Wirklichkeit,
Der herzlos nur des Schicksals Wort gebeut.

Das Ganze ist die dritte, mit der Schnelle
Der ersten beiden Silben treu gepaart;
's ist Nebel, 's ist des Baches flücht'ge Welle;
Doch keinem wird sie rein und keinem helle,
Der sich das Herz nicht hell und rein bewahrt.
Der ganzen Erde weitumfassend Reich
Und aller Prunk des Lebens ist ihm gleich,

Doch nicht das Hohe dieser Welt, das Wahre,
Und nicht der Schönheit heilige Gewalt;
Sie stehn im ew'gen Schutz am Hochaltare
Der Ewigkeit. Kein finstrer Raub der Jahre
Wird eines Engels blühende Gestalt.
Drum, mag des Ganzen kurze Lust auch schwinden,
Dir muß das Leben freundlich sich begründen.

47.

Scharade.

Da meine beiden Silben einzeln nichts bedeuten,
So halt ans Ganze dich und merk, was vor dir ist!
Du siehst es ja bei dir und andern Leuten
In diesem Augenblick, wenn du nur pfiffig bist.
Der größten Staaten und Monarchen Glück
Und Unglück bringt's, hat oft geringen Wert.
Den Grundstoff wirst man weg: ihn nimmt der Fürst zurück,
Veredelt ihn, und dann wünscht jeder sich, es sei ihm viel beschert
Du kennst's recht gut, gebrauchst es oft und hast es jetzt.
Allein man sieht, wie wenig der Verstand oft einen Sinn ersetzt
Denn fehlt' es dir am letztern nicht,
So fiel' es dir ja ins Gesicht.

48.

Scharade.

Zwei Worte will ich euch vertrauen,
Die keiner, noch so ränkevoll,
Mir augenblicklich lösen soll.

Das erste webt mit düsterm Grauen
Sich heimlich um die stille Welt,
Das Reich der Träume aufzubauen.

Das andre Wort ist ein gelehrter Held;
Der will ein kühnes Werk erzielen.
Er geht auf stolzer, nie betretner Spur;
Denn jetzt sucht man's im Beulenschlagen nur;
Er aber sucht's im Beulenfühlen.

Verknüpft ihr jetzt die beiden Worte
Mit einem einzigen Vokal,
So flüstert euch im dunklen Tal
Ein Zauberton mit himmlischem Akkorde.
Der Liebe Sehnsucht spricht im Liede,
Zart wie des Frühlings jüngste Blüte,
Zart wie des Frühlings stille Luft,
Und in der Stimme Harmonieen
Regt sich das Herz mit heil'gem Glühen
Und voll Begeistrung in der Brust.

49.

Scharade.

Die erſten Silben ſind von Holz,
Ein Tier die dritte, kühn und ſtolz.
Das Ganze iſt der Jugend Freude;
Doch führen's auch erwachſne Leute.

50.

Scharade.

Durch die erſten wird heute geſtern;
Die dritte iſt Liebe unter den Schweſtern.
Das Ganze glüht wie des Mädchens Scham,
Wenn heimlich der Bräutigam zu ihr kam.

51.

Scharade.

Es kann die erſte nur als Braten
Der zweiten (lebend nicht) entraten.
Dem Ganzen folgen die Soldaten.

52.

Scharade.

Die erſten Silben lärmen;
Die dritte kann uns wärmen.
Das Ganze zittert,
Von jedem Wort erſchüttert.

53.

Scharade.

Wenn mit tauſendfältigen Gewinden
Sich der Kunſt geheime Ordnung webt,
Und das Paar in ſel'gen Labyrinthen
Durch des Tanzes lange Reihen ſchwebt,
Steht der erſten Silbe Pracht entfaltet,
Wenn ein Zeichen doppelt ſich geſtaltet.

Doch als Gott dem Volk einſt zugeſchworen,
Es zu führen in ein glücklich Land,
Was es da ſich ſinnend auserkoren,
Zu verſchließen ſeiner Worte Pfand,
Daß es ſtill das Heiligtum bewahre,
Nennt ſich dir im letzten Silbenpaare.

Was die Welt Erhabnes nur erzähle,
Wie das Herz des Schicksals Macht bezwingt,
Jede Großtat einer edlen Seele,
Wenn der Kraft die kühne Tat gelingt:
Sei's, was, von Begeisterung entzündet,
Dir des Ganzen hoher Sinn verkündet.

54.

Scharade.

Der Wörter gibt es wohl ein großes Heer,
Und doch, will ich mit Reden dir gefallen,
So fällt kein einzig Wort mir bei von allen,
Ich mag nun denken noch so sehr.
Dürft' ich vor dir nur auf die erste Silbe fallen,
Die andern Worte braucht' ich all' nicht mehr —

Den Gott der Liebe wirst du sicher kennen,
Der jedes volle Herz bewegt —.
Die letzten meiner Silben nennen
Das Band, woran er seinen Köcher trägt.
Das Ganze ist prosaischer Natur;
Der Schuster ehrt und braucht es nur.

55.

Scharade.

Dem Verstand macht die erste gar manchen Spektakel;
Die letzten vernimmt man ganz laut im Spektakel.
Es plagt uns das Ganze; 's ist oft ein Spektakel.

56.

Scharade.

Die erste schützt vor Frost;
Die letzten frißt der Rost;
Das Ganze braucht die Post.

57.

Scharade.

Ein Wesen aus des Himmels sel'ger Runde,
Erglänzt der ersten Silben Lichtgestalt,
Die zarte Unschuld mit der Lieb' im Bunde,
In stiller, heimlicher Gewalt.

Reicht dir die Heißgeliebte einst die dritte,
So schließt sich ewig dir der Himmel zu;
Grausam reißt dich der Schmerz in seine Mitte;
Am Lethe trinkst du keine Ruh.

Das Ganze faßt mit dienender Gebärde
Oft das Bedürfnis unsrer Lebenskraft
Und trägt die Last oft, die uns zu der Erde
Bejammernswerten Sklaven schafft.

58.

Scharade.

Gebildet aus des Chaos finstern Nächten,
Stand durch Äonen, was die erste nennt,
Und steht unendlich, bis die Flamme lodert,
Die unsre Welt zu Asche niederbrennt.

Wild brausend kommt die zweite angezogen,
Löst grausam der Natur geheiligt Band.
Verheerend jagt sie durch das Reich der Lüfte,
Und keine Macht des Menschen hält ihr stand.

Viel kann das Herz erdulden und ertragen,
Bis Tyrannei die letzte Schranke bricht;
Dann waffnet voll Verzweiflung sich das Ganze,
Und Mord und Blutdurst wird des Bürgers Pflicht.

59.

Scharade.

Stürmisch schallt es zu den Ohren
Von der Hand der Kreditoren,
Was die erste Silbe lehrt;
Doch von lieben Händen leise
Klingt es, eine süße Weise,
Ach! und wird so gern gehört.

Was in tausend Kriegernasen
Heldenseelen eingeblasen,
Nennt die zweite Silbe dir.
Schön geschnitzt vom Menschenwitze
Ist es bald des Alters Stütze,
Ist es bald der Jugend Zier.

In der Künste Götterglanze
Schimmert dir das große Ganze,
Von dem Lorbeer reich geschmückt.
Mit dem Ideal des Schönen
In des Liedes heil'gen Tönen
Hat es aller Herz entzückt.

60.

Scharade.

Die ersten erhalten die Weisheit der Welt
Und werden ins dritt' oder Ganze gestellt.

61.

Logogriph.

Ich bin das heiligschöne Land der Träume.
Ein frommer Glaube hat mich aufgebaut;
Im ew'gen Frühling blühen alle Bäume;
Der Odem Gottes weht durch meine Räume
Und Gottes Wort, das liebend mich betaut;
Und was sich gläubig fromm das Herz gedichtet,
Hat keines Spötters Lästerspruch vernichtet.

Doch wandelt sich die Ordnung meiner Zeichen,
Hemm' ich die Welt in ihrem Riesenlauf;
Gott und der Ewigkeit nur darf ich weichen.
Was Leben heißt, muß meine Hand erreichen;
Was Leben heißt, löst meine Allkraft auf.
Ich schwebe um den Wechselflug der Horen;
Der Nacht werd' ich im Tageslicht geboren,
Dem Tage in der Nacht. Kurz, alles, was sich regt,
Kennt mich. Drum, Rätsel, still! auch deine Stunde schlägt.

62.

Logogriph.

Was die Natur erzeugt in ihrem Reiche,
Es wird mein Raub.
Die Särge lös' ich, löse selbst die Leiche
Zum trüben Staub.

Du raubst mein letztes Zeichen: ich entschwebe
Im flücht'gen Schwung.
Du bist mein Ziel, du bist's, wonach ich strebe,
Veränderung.

Nimmst du mein erstes Zeichen auch: ich singe
Im holden Ton
Der Heldenkraft, der ich begeistert klinge,
Den schönsten Lohn.

Und gibst du mir mein letztes Zeichen wieder:
Mein silbern Blut
Stürzt sich, ein breiter Strom, zur Ostsee nieder
In tiefe Flut.

63.

Scharade.

Keck will das Rätsel noch einmal es wagen,
Ohne Fesseln und bandenfrei
Mit dem Gesetz sich herumzuschlagen,
Mit der ehrwürdigen Rechtschreiberei.

Es glänzt uns die erste in munterem Feste;
Ihr lispelt die Zither den lieblichen Klang,
Und fröhlich entschweben Terpsichores Gäste
Im flüchtigen Schwunge die Reihen entlang.

Mehr als des Ritters gewaltige Lanze,
Mehr als der Frauen schmeichelnde List,
Mehr als der König in seinem Glanze
Ist die zweite, so klein sie auch ist.

Das Ganze mit tiefem, verschlossenem Sinn
Faßt des Wissens unendlichen Kreis,
Keusch entsagend der lieblichen Minn'.
Es glüht der Gedanke; der Busen ist Eis.

64.

Scharade.

Die ersten sind Aufruf vom Rundenkranze
Zu neuen Taten, zu neuer Lust.
Die dritte ist nie an Liebchens Brust,
Und hiermit sagt die Scharade das Ganze.

65.

Drei Silbenrätsel.

Sag mir die Worte, die ich dir verhehle!
Dann wünsch' ich dir aus der prophet'schen Seele,
Daß du das erste, wenn du um dich blickst,
Dem zweiten nur auf klare Stirne drückst,
Und tief in dir sich trotz dem Weltgetöse
Des dritten Wortes innrer Zauber löse.

1.

Was auch für Freuden dir entgegentreten,
Was dir des Lebens dunkle Nacht versüßt,
Nichts Schönres gibt's, als wenn dich mit Errötен
In süßer Scham mein erstes Wort begrüßt.

Denn wie mein zweites dir die zarten Blüten
Im schönen Bunde schwesterlich vermählt,
So werden Triebe, die sonst einsam blühten,
Zu einem Strahle wunderbar beseelt.

Das Leben prangt in ew'gem Frühlingsglanze:
Die Liebe blüht im lichten Zauberschein,
Und in dem dunklen Lockenhaar das Ganze,
Führt dich das erste in den Himmel ein.

2.

Wem mein erstes auf der Stirne strahlt,
Wem es noch die frische Wange malt,
Freue sich in seinem Schimmer!
Flüchtig eilt's, wie sich der Adler schwingt,
Flüchtig eilt's vorüber und versinkt
Mit der Zeit in Trümmer.

Was uns freundlich erst ins Leben trägt,
Was uns wartet, was uns liebend pflegt,
Dann auf einmal im verhaßten Streite
Herz und Seele glühend heiß entflammt,
Bald zum Gotte hebt und bald verdammt,
Sagt dir meine zweite.

Aber was des Ganzen Deutung nennt:
Wer tritt auf, der etwas Schönres kennt
Von des Aufgangs zu des Abends Toren?
Still und heilig und so zart wie groß
Hat es in dem unbefleckten Schoß
Uns das Licht geboren.

3.

Ein Rätsel liegt im ersten Wort begraben,
Vom Zaubergeist beseelt.
Was Griechen Zartes, Christen Heil'ges haben,
Dem ist's vermählt.

Das zweite ist ein wunderbares Leben,
Ein Wellenschlag der Luft,
Womit geheimnisvoll ein dunkles Leben
Die Seele ruft.

Das Ganze spricht aus lichter Sphären Schmettern
In liedverschlungnem Kuß
Und wirbelt selig zu den sel'gen Göttern
Die trunkne Brust.

Und kannst du diese drei Scharaden
Nach kurzer Mühe nicht erraten,
Verblüh' die erste dir im gift'gen Tau!
Die zweite werde dir zur alten Frau!
Und was sich nennt mit meinem dritten Worte,
Verwandle sich zum Septimen-Akkorde!

66.

Scharade.

Kein Diebstahl hat zu allen Zeiten
Die Welt in solche Not gebracht
Als der, den an den ersten beiden
Gott in dem ersten Schlaf erdacht.
Die dritte, die als ew'ge Feste
Dasteht im großen Gotteshaus,
Streckt ihre dunklen Felsenäste
Durch alle Länder mächtig aus.

Fügst du an die genannten dreie
Nun noch zwei kleine Zeichen an,
So wandelt in verklärter Weihe
Ein Engel die geschmückte Bahn,
Der an dem heiligen Altare
Der Kunst das ew'ge Feuer pflegt
Und für das Edle, für das Wahre
Ein glühend Herz im Busen trägt.

67.

Scharade.

Die erste ist das schönste Glück,
Das wir den Göttern danken.
Kommt uns das zweite vom Geschick,
So müssen wir erkranken.
Das Ganze perlt im Liebesblick,
Die Seele der Gedanken.

68.

Dreisilbig.

Drehst du die erste Silbe um,
So wird das Wort zum Beile.
Die letzten sind — was? bin ich stumm? —
(Ich seh' mich nach dem Reime um)
Ambrosia für Gäule.
Das Ganze ist — Gott sei's geklagt! —
Ein ärmlich Ding, gequält, geplagt;
Ein jeder war's, wer's auch nicht sagt,
Und macht sich's oft zur Ehre.
Wenn's nur verboten wäre!

69.

Scharade.

Es hat der Mann des ersten Freuden
Auf Sand gebaut,
Wenn er dem Schmeichelwort des zweiten
Sein Glück vertraut.
Denn kommt das erste nur hinzu:
Gleich küßt der arme Mann den Schuh.

70.

Scharade.

Manch hohes Wort, aus tiefer Brust ergossen,
Hält meine erste treu und ernst umfangen.
Dem klaren Sinn nur ist der Ruf ergangen;
Dem Laien bleibt's in ew'ger Nacht verschlossen.

Die zweite steht, der Erde still entsprossen,
Auf festem Grund mit frischem Jugendprangen;
Zum goldnen Licht empor geht sein Verlangen,
Sanft von des Tages heitrem Strahl umflossen.

Das Ganze glänzt mit regem Frühlingsleben.
Der Hauch der Kunst durchweht die stillen Fluren,
Hat die Natur zum Tempel umgeschafft,

Und alles kennt und fühlt das heil'ge Streben
Und zeigt der Anmut zart gewebte Spuren
Und zeigt des Geistes seelenvolle Kraft.

71.

Scharade.

Im ersten Worte tummeln sich die Welten;
Zum zweiten rüstet sich der Kiel.
Das Ganze war für Götter sonst und Helden
Jetzt ist's ein Gauklerspiel.

72.

Scharade.

Der Pole rühmt, der Ungar sich der Kost,
Die brauset und berauscht gleich süßem Most.
Die erste Silbe ist's. — Von Haß und Lieb' erfunden,
Hat mancher die Gewalt der letzteren empfunden,
So Sklav' als König, wie's auch seltsam scheine.
Das Ganze hat uns oft in schönen Stunden
Erwärmt, erbaut im traulichen Vereine.

73.

Rätsel.

Ich schmücke still den schönsten Morgen,
Längst vor der Sonne schon erwacht;
In zarter Knospe zart verborgen,
Entfaltet mich der Rose Pracht.

Bewunderst du des Mädchens Wangen,
Die ich mit leisem Hauch geschmückt,
Und fühlst du liebend dich umfangen:
Es ist mein Reiz, der dich entzückt.

Doch hängst du mir an jeder Seite
Mit klugem Sinn zwei Zeichen an,
So naht in zarter Anmut Kleide
Ein schönes Bild auf lichter Bahn.

Dann nenn' ich dir mit heil'gem Beben
Des Namens süße Melodie;
Es tritt das Ideal ins Leben;
Zur Wahrheit wird die Phantasie.

74.

Scharade.

Das Ganze ist ein künstlich Haus.
Wir pflegen es zu tragen,
Damit es uns die dritte sei,
Wenn uns die ersten plagen.

75.

Scharade.

Das Glück ruft dir die erste Silbe zu,
Schwelgst du in sorgenloser Ruh.
Die zweite schmückt mit Fürstenglanze
Und deckt dich auch mit Lumpen zu.
Heut früh um sieben war das Ganze.

76.

Scharade.

Das erste wiegt in süßer Ruh
Das Herz mit sanften Träumen.
Ich bringe dir das zweite zu,
Wenn voll die Becher schäumen.
Das Ganze zwingt mit Zaubermacht
Den wachen Geist in Todesnacht.

Epische Fragmente.

Eduard und Veronika

oder

Die Reise ins Riesengebirge.

1809.

Erster Gesang.

Traulich im süßen Gespräch saß der Graf und die liebliche Gräfin
Mit dem begeisterten Freund unter hohen, duftenden Linden,
Die in blühender Pracht den Eingang zum Schloßhof umwölbten.
Matt durchs grünende Dach der Zweige blickte der Vollmond,
Und ein heiliger Traum lag nächtlichstill auf den Fluren.

„Daß der Mensch," so begann der Graf mit wehmütigem Lächeln
„Erst im letzten Moment, in der Stunde der schmerzlichen Trennung,
Freundes Wert erkennt in der ganzen Fülle des Wortes!
Daß er nicht eher begreift des Lebens heiligste Töne,
Bis er im doppelten Schmerz das doppelt Verlorne beweinet!"
„Aber nicht Wehmut allein," entgegnet ihm feurig der Jüngling,
„Füllt mir die wogende Brust; die Liebe der trefflichen Freunde,
Die mich so gütig behaust, tritt jetzt im schöneren Lichte
Göttlicher mir vor die Seele. Wen sie des Bundes gewürdigt,
Der blickt mutig hinaus, der eignen Stärke vertrauend,
Und der Glaube versüßt die bittersten Stunden des Abschieds."
Aber schnell unterbrach die liebliche Gräfin den Jüngling:
„Was verbittert ihr euch so gewaltsam den herrlichen Abend?
Treten mir doch schon die Tränen ins Auge; und soll ich im voraus
Fühlen den Schmerz, wie der Freund aus dem traulichen Kreise hinwegeilt?
Laßt uns die Stunden doch, die letzten, recht freudig genießen!
Saßen wir doch schon oft im heimlichen Dunkel der Linden,
Und es erzählte der Freund uns vom herrlichen Rom, von Neapel,
Wie ihn das schöne Land der heiligen Künste ergriffen,
Und es war uns, als hätten wir selbst Italien durchwandert.
Drum so magst du uns jetzt den Weg deiner Reise verkünden,
Daß wir im Geiste dich dort auf deinen Pfaden begleiten,
Und auf der Karte der Finger mit dir, dich verfolgend, auch Schritt hält!
Denn es ist der lieblichste Trost für Entfernte, zu wissen,
Wo der Freund jetzt lebt, und welche Lust ihn ergötzte."
Eduard drauf, der mutige Jüngling, entgegnet ihr also:
„Willig und gern erfüll' ich die Bitte der lieblichen Freundin,
Und so nenn' ich's euch kurz, wie meine Wege mich führen."
Drauf erzählt er genau, wie er morgen mit grauendem Tage
Aufzubrechen sich endlich bestimmt, gen Schmiedeberg wandernd,
Wie er die Koppe dann, die himmelanstrebende Riesin,
Zu ersteigen gedächt', um so auf dem Kamm des Gebirges
An den Gruben vorbei, wo ein ewiger Schnee sich gelagert,
Bis zur Kochel, die tief sich in schäumenden Bogen hinabstürzt,
Und zu des Zackerlas hochbrausendem Fall zu gelangen.
„Dann," so sprach er, „ersteig' ich des Kynasts gewaltige Feste,
Und hält Warmbrunn mich, das freundliche Örtchen, nicht länger,
Kehr' ich endlich zurück und ziehe ein in die Heimat."
Also der Jüngling, und drauf entgegnete herzlich der Graf ihm:

„Wunderbar ist doch der Drang nach alten, bekannten Gestalten,
Nach den Plätzen, wo früh wir gespielt, nach Häusern und Gärten,
Ja, nach alten Geräten selbst, die als Zeugen der Vorwelt
Rückwärts uns führen ins bunte Gewühl der fröhlichen Jugend;
Und ist die Liebe zur Heimat wohl etwas andres? Und dennoch
Bleibt es der lichteste Punkt im Vergangnen sowie in der Zukunft."
Also des Grafen Wort. Da schlug ein nächtlicher Sprosser
Hoch im Gipfel des Baums und flötete liebliche Töne;
Und begeistert ergriff die Gräfin die Hände der Männer,
Und sie horchten dem Lied und gedachten vergangener Zeiten.
Lange saßen sie schweigend; da weckte endlich die Schloßuhr
Sie aus seligem Traum, und die liebliche Gräfin begann jetzt:
„Laßt uns scheiden, ihr Freunde! Denn spät schon ist es, und morgen
Will uns Eduard ja mit grauendem Tage verlassen;
Also bedarf er des Schlafs. Freund, schone dich ja auf der Reise!
Nimm dich in acht vor Erkältung! Denn fürchterlich stürmt's im Gebirge;
Ach! und schreibe nur bald und schreibe recht oft, daß wir nimmer
Sorg' und Angst um dich tragen und wir den Glauben behalten,
Daß du noch oft an uns denkst, und daß du den Bund nicht vergessen!"
Also die Gräfin. Ihr dankte der Freund für die zarte Besorgnis;
Und so wechselten sie noch viel herzliche Worte der Liebe.
Keiner wollte zuerst des nahen Abschieds gedenken;
Und schon perlten Tränen im lieblichen Auge der Gräfin.
Da ermannte sie schnell sich im stillen Schmerze der Trennung,
Küßte den Jüngling und rief: „Leb wohl und gedenke der Freundin!"
Und so entfloh sie ins Schloß. Ihr folgten schweigend die Freunde,
Fest sich umschlingend und still des Verlustes Größe erwägend.
Und sie gingen hinauf bis vor Eduards Tür; da umfaßte
Innig der Jüngling den Freund, und sie küßten sich herzlich zum Abschied.
Endlich riß sich der Graf aus Eduards heißer Umarmung,
Drückt' ihm noch einmal die Hand und verschwand, und allein war der Jüngling.
Lange stand er noch so und blickte voll Sehnsucht dem Freund nach,
Öffnete leise dann das Fenster, griff still zu der Flöte,
Und es schwebte das Lied in den heiligen Tönen der Wehmut
Durch das Schweigen der Nacht und lockte ihm Tränen ins Auge.
Da schlug lauter sein Herz, und gerührt entsank ihm die Flöte.

Stiller und seliger blickt' er nun in das Schimmern des Vollmonds,
Und es glühte sein Herz der ewigen Liebe entgegen,
Und manch liebliches Bild entstieg der begeisterten Seele.
Lange noch starrt' er hinaus; da riß er sich los aus den Träumen
Und begann mit emsiger Hand sein Bündel zu schnüren,
Legte die Ilias mit hinein und das englische Fernrohr
Und ein Kästchen, gefüllt mit römischer Kreide und Bleistift,
Auch elastisches Harz und ein Messer mit doppelter Klinge
Und das Zeichenbuch auch mit Papier von mancherlei Farben;
Alles packt' er genau und fest in das lederne Ränzel,
Wog es bedächtig dann, ob es nicht zu schwer sei, erwägend.
Denn eine große Last ermüdet den eifrigsten Gänger,
Und der Bedürfnisse sind ja auf solcher Reise nur wenig.
Überlegend stand er dann still, ob er etwas vergessen,
Und es fiel ihm die Flöte noch ein; er ergriff sie behende,
Öffnete schnell das Ränzel und packte sie sorglich in Leinwand.
Jetzt bedacht' und besorgt' er noch manches und schrieb in die Heimat,
Zog dann gemächlich sich aus und warf sich nieder aufs Lager,
Und bald wiegte die Nacht ihn in bunte, liebliche Träume;
Und ihm war's, als stieg er hinauf auf die Gipfel der Berge,
Und er blickte zurück, und Nebel verhüllte die Erde.
Da erhob sich in goldner Pracht die Fackel des Tages;
Doch das freundliche Licht bekämpfte vergebens den Nebel,
Und im Wasser erschien eine zweite glänzende Sonne,
Und der Nebel verschwand, und heller ward's in der Ferne.
Aber jetzt rasten die Sonnen im donnernden Laufe zusammen;
Göttlich glühte die Welt, von flammenden Wogen erleuchtet,
Und ein heiliges Sehnen zog aufwärts ihn in das Glutmeer,
Und es brach ihm das Herz in großer, unendlicher Wonne.
Da erwacht' er, und glühend begann es im Osten zu tagen,
Und er erhob sich rasch und warf sich schnell in die Kleider,
Lud das Ränzel sich auf, festschnallend das lederne Tragband,
Griff zum Knotenstock dann, aus trefflichem Schwarzdorn geschnitten,
Und so verließ er das Schloß, und vorwärts trieb ihn die Sehnsucht.
Oft noch blickt' er zurück und gedachte der schlummernden Freunde
Und der lieblichen Zeit im stillen Kreise der Edlen.
Aber endlich verschwand ihm das Schloß; es drängten sich neue
Bilder herauf, und er schritt mit fröhlicher Lust durch den Morgen.
Da gedacht' er des Traums und versuchte das Rätsel zu deuten,
Und er verlor sich bald im bunten Spiel der Gedanken.

Manches Tal durchwandert' er nun; es führt' ihn die Straße
Manchem Dorfe vorbei, und Fürstenstein sah er von ferne,
Stolz, in herrlicher Pracht, wie es niederblickt in die Tiefe.
Schimmernd ragten die Türme empor aus den blühenden Bäumen,
Und es flammte das Glühen des Tags in den spiegelnden Fenstern.
Lange betrachtete es der sinnige Jüngling und konnte
Spät und ungern nur vom lieblichsten Bilde sich trennen.
Doch er wanderte weiter und sang sich manch fröhliches Liedchen.
Höher stieg nun die Sonne am Himmel herauf, und von ferne
Sah er die Türme jetzt von Landshut, und näher und näher
Kamen sie ihm, und er schritt jetzt schneller und mutiger vorwärts.
Bald erreicht' er die Stadt, und das beste Wirtshaus erfragend,
Wies man ihn auf dem Ring sogleich in den Gasthof „Zum Raben".
Grüßend trat er zur Stube hinein, und die freundliche Wirtin
Nannte dem Jüngling schnell, was Küche und Keller vermochte.
Drauf erwählte Eduard sich Kaltschale von Weißbier
Und Forellen mit grünem Salat — er kühlt auf der Reise —,
Auch ein Fläschchen Östreicher Wein, ihn in Wasser zu trinken.
Denn nichts löschet den Durst wohl besser als dies bei der Wandrung.
Bald erhielt er, was er verlangt, und es schmeckte ihm köstlich:
Trefflich mundete ihm der Wein nach der Hitze des Tages,
Und er trank im stillen der fernen Freunde Gesundheit.
Als er durch Speis' und Trank sich gestärkt, so streckt' er ermüdet
Sich auf dem Kanapee aus und ruhte noch einige Stunden,
Wo er von Zeit zu Zeit in sanften Schlummer sich wiegte.
Dann erhob er sich rasch, bezahlte der Wirtin die Rechnung,
Warf sich das Ränzel um und schied von dem freundlichen Landshut.
Munter ging er nun vorwärts, die große Straße verfolgend,
Ging durch Schreibendorf durch und durch das lange Rothzeche,
Bis er endlich dann zum Anfang des Waldes gelangte,
Wo er, vom Schatten gekühlt, die Landshuter Berge hinaufstieg.
Lange noch führt' ihn der Weg durch die düstere, einsame Waldung,
Und den Blick in die Ferne verwehrten unzählige Bäume.
Aber auf einmal ward's licht und heller zwischen den Zweigen,
Und ein Fußweg führte hinaus auf die Höhe des Felsens.
Ach! und da lag ihm die schöne, die göttliche Welt zu den Füßen,
Und er stand geblendet vom höchsten Reize der Erde.
Unter ihm lag, geschmückt mit bunten, unzähligen Dächern,
Schmiedeberg, die freundliche Stadt, und jenseits erhoben

Stolz sich die Riesen des Landes, verknüpft zur ewigen Kette,
Längs am Horizont zur gewaltigsten Mauer aufstrebend:
Links die Mordhöhn zuerst und die schwarze Koppe, der Forstkamm,
Dann die Königin des Gebirgs mit der hohen Kapelle
Und der Koppenplan und die steilen Ränder der Teiche,
Dann der Mittagsstein und die Sturmhaube, so auch der Querberg,
Und der Lahnberg auch, das Große Rad und die Gruben,
Dann der Reifträger zuletzt und des Kynasts weitschimmernde Feste.
Göttlich und groß war der Blick in Fern' und Tiefe, und kräftig,
Nur mit leichtem Kontur im blauen Äther sich malend,
Strebte die kecke Form der stolzen Gebirgskette aufwärts.
Feurig schwamm die Natur in der warmen Beleuchtung des Abends,
Und es glühte die Welt in den scheidenden Strahlen der Sonne.
Hohe Begeistrung erfüllte die Brust da des trefflichen Jünglings,
Und er starrte mit festem Blick ins versinkende Glutmeer,
Und mit stiller Gewalt ergriff ihn des Augenblicks Größe.
Doch er riß sich gewaltsam los; schon begann es zu dämmern,
Und er eilte die Straße hinab mit rüstigem Schritte.
Bald erreicht' er die Stadt; schon glänzte am Himmel der Vollmond,
Und der Jüngling schritt über den Ring in den Gasthof „Zum Sterne",
Wo ihm der flinke Marqueur geschäftig sein Kämmerchen anwies.
Müde warf er sich hier auf das weiche Kanapee nieder
Und erwartete so in stillen Träumen die Speisen,
Die man ihm jetzt sogleich auf zierlichen Tellern herbeitrug,
Und es schmeckte ihm wahrlich gar köstlich nach solcher Ermüdung.
Aber er sehnte vor allem nach Ruhe sich und Erholung.
Denn schon morgen wollt' er hinauf und ersteigen die Koppe;
Und so warf er sich denn auf die weichen, reinlichen Betten,
Kaum die Zeit sich erlaubend, um schnell die Kleider zu lösen.
Bald auch schloß er die Augen, und Nacht umflorte die Seele,
Und ein tiefer Schlaf lag lieblich und still auf dem Jüngling.

Zweiter Gesang.

Fest und innig umarmte der Traum noch die schlummernde Erde,
Und nur des Wächters Ruf unterbrach die nächtliche Stille.
Aber bald ward es heller im Osten, und es graute der Morgen,
Und Aurora, das Haar mit glühenden Rosen durchflochten,

Zog die erwachende Welt in den Frühlingszauber des Lichtmeers.
Und es begann auf der Straße lebendig zu werden; laut knarrte
Schon der Riegel des Tors, der den Eingang sicher verwahrt hielt,
Und es öffneten sich dem freundlichen Tage die Fenster.
Doch es schlief noch der Jüngling, von lieblichen Bildern umgaukelt.
Und die Sonne stieg höher empor, und lauter und deutlich
Tönte das Murmeln herauf geschäftiger, emsiger Menschen,
Schnell mit dem Tage zugleich des Tages Beschwerde ergreifend.
Aber doch schlummerte Eduard noch in friedlichen Träumen,
Küßte die Sonne auch längst schon die bräunliche Wange des Jünglings.
Endlich erschien der Marqueur mit der Kanne voll dampfenden Kaffees,
Mit dem Töpfchen voll Rahm und dem reichlich bezuckerten Milchbrot;
Da erwachte der Jüngling und warf sich schnell in die Kleider,
Freute sich baß ob des herrlichen Wetters — denn günstig zur Wandrung
War ihm der freundliche Tag — und schlürfte das reichliche Frühstück.
Dann berief er den Boten, den kund'gen des Wegs im Gebirge,
Den er des Abends zuvor zum treuen Führer gedungen,
Lud ihm des Ränzels Last auf die breiten, willigen Schultern,
Zahlte die Rechnung und ging, von dem freundlichen Schmiedeberg scheidend.
Vor ihm lag in unendlicher Pracht, in der Fülle des Morgens,
Stolz das hohe Gebirg' mit himmelanstrebender Großkraft,
Und ihn zog die Sehnsucht hinauf zu dem Gipfel der Berge;
Ach! und über die Berge hinweg, über Erden und Welten
Trieb ihn die kühne Gewalt der wildbegeisterten Seele.
Da ergriff er, um rasch den gewaltigen Sturm zu bekämpfen,
Der ihm durchwogte die Brust, die Wohllaut zaubernde Flöte,
Und es brauste das Meer der künstlich verschlungenen Töne,
Bis es in leises Wehn sich der heiligsten Liebe gewandelt.
So in melodischer Kraft entschwebte der flüchtige Wohllaut,
Und dem Weltgeist erglühte das Lied des begeisterten Jünglings,
Und der Sehnsucht Gewalt versank in den Wogen des Einklangs.
Endlich verstummte das Lied, und schweigend durchzog er Steinseifen,
Zog durch Krumhübel durch, voll bunter, lieblicher Gärten.
Denn es wachsen daselbst der heilsamen Kräuter gar viele,
Die man mit fleißiger Hand zum wohltuenden Balsam bereitet,
Und schon mancher ward so dem nahenden Tode entrissen.
Steiler ward nun der Pfad, durch schattiges Laubholz sich schlängelnd,
Und es schritt der Jüngling mit frischer Jugendkraft vorwärts.

Da unterbrach zuletzt der keuchende Bote die Stille:
„Läuft doch der junge Herr, als hätt' er's von Kindheit getrieben.
Schon er den Atem nur auch! Denn gar hoch ist's noch bis zur Koppe.
Sachte! ich kann ja kaum nach. Nur mäßig! es geht ja bergaufwärts."
Aber Eduard stieg unermüdlich; es trieb ihn die Sehnsucht,
Und er hörte nicht mehr auf die Rede des keuchenden Führers,
Der mit des Ränzels Last in weiter Entfernung zurückblieb,
Und der also zuletzt dem Jüngling, dem eilenden, nachrief:
„Länger vermag ich's nicht; vergönn' er mir immer zu ruhen!
Nur ein wenig bedarf's, um schnell die Glieder zu stärken,
Und mit frischer Kraft dann steigen wir mutiger vorwärts."
So der Bote, und ihm gewährte die Bitte der Jüngling.
Und er warf sich hin in den Schatten der flüsternden Buchen,
Dehnte mit freudiger Lust die jugendlich kräftigen Glieder,
Und behaglich streckt' er sich aus auf dem üppigen Moose,
Still den sanften Gesang harmloser Zirpen belauschend.
„Heut'," so begann der Bote und nahm die Pfeif' aus dem Munde,
„Heut' hat's Koppenfest; ja heute hat's Leben dort oben.
Soll sich der junge Herr doch wundern, wenn er die Menge
Menschen sieht, die sich da zu Gottes Worte versammeln.
Ist's doch fast wie ein Jahrmarkt; so treibt man sich wild durcheinander.
Ach! und was hat's da für treffliche Kuchen, für Bier und für Branntwein!
Größere Lust gibt's nicht zehn Meilen weit in der Runde."
Also sprach er und stopfte sich jetzt gemächlich sein Pfeifchen.
Drauf erkundigte Eduard sich nach des Festes Gewohnheit,
Nach den Gebräuchen des Tags, und der Bote versprach zu erzählen;
Aber zuvor nahm er glimmenden Schwamm und brannte die Pfeife,
Und mit kräftigem Zug den Dampf einschlürfend, begann er.

Die Verlobung.

1811.

Erster Gesang.

Länger fielen die Schatten ins Tal; es färbte der Himmel
Sich im glühenden Rot der scheidenden Sonne; die Wandrer
Suchten ein freundliches Obdach, und stiller ward's auf den Straßen.
Da kam auch die Wiese entlang der Förster von Buchwald

Aus dem Tale zurück mit seinem Weib und der Tochter,
Und sie eilten; denn schwer untersagt war dem kränkelnden Manne
Jegliche feuchte Luft und die dämmernde Kühle des Abends.
Bald erreicht war das steinerne Haus: sie traten zur Türe,
Und der Förster begann: „Hör, Mutter! Ich rauchte wohl gerne
Noch ein Pfeifchen im Freien, bis du das Essen bereitest.
Laß mir Josephe nur da! Wir setzen uns unter die Bäume."
„Aber die Abendluft?" entgegnete ängstlich die Mutter;
„Ist es dir nicht zu feucht? Du bist noch erhitzt vom Spaziergang,
Und das Mädchen ist ja so geneigt zu Husten und Schnupfen.
Nein, komm lieber hinauf!" „Ei was!" versetzte der Alte,
„Bin ein Weidmann und soll die kühle Luft nicht vertragen?
Laß Josephen den Oberrock anziehn und schick sie herunter!
Sieh! wir plaudern dann noch ein fröhliches Stündchen zusammen,
Bis du zum Essen rufst. Gewiß, es soll ihr nichts schaden."
Ungern ließ die Mutter es zu und schmückte die Tochter
Erst mit Mantel und Tuch: dann ging sie besorgt in die Küche.
Aber Josephe saß auf der Bank bei dem fröhlichen Alten,
Und sie gedachten beide mit herzlichen Worten der Heimat,
Und es blinkte wie Tau in den sanften Augen Josephens.
„Was nur der Rudolf macht?" so begann das liebliche Mädchen.
„Schon acht Tage sind's, daß wir keine Nachricht erhalten,
Und er schreibt so gern; er hat es mir heilig versprochen.
Krank wird er doch nicht sein?" „Was soll dem Burschen denn fehlen?"
So entgegnet' mit List der Vater; „ein rüstiger Weidmann
Hat wohl manches Geschäft, das ihn am Schreiben verhindert,
Und der Rudolf ist streng gegen sich und wacker im Dienste.
Solches Lob gebührt ihm aus jeglichem Munde. Ihr Mädchen
Denkt, es habe der Mann nichts Wicht'gers zu tun als die Liebe.
Deine Mutter hat's auch so gemacht; die war nicht zufrieden,
Kam ich nicht täglich zweimal aus meinem Dorfe hinüber.
Mußt' ich früh in den Forst, und fehlt' ich morgens im Garten,
Schmollte sie abends mit mir, und jegliches Wort war vergebens.
Aber sieh, Josephchen! Schon steigt der Mond aus den Bergen.
Wie er so still durch die Zweige bricht, die dunkel verschlungnen,
Und das schimmernde Gold aus den silbernen Wolken hervorstrahlt!
Horch! da hör' ich Musik; sie bringen's dem böhmischen Grafen,
Der heut früh in dem „Walfisch" ankam. Wie war doch der Name?

Ich besinne mich nicht; du, Mädchen, mußt es noch wissen."
Aber Josephe schwieg; versunken in liebliche Träume,
Schaute sie freudig hinauf in des Vollmonds Glühen; die Seele
Flog mit der Töne Gewalt in schönen Akkorden zur Heimat,
Und der Erinnerung Wehn drang tief zu dem Herzen voll Liebe.
Also saßen die zwei und lauschten beide dem Walzer,
Der jetzt im wirbelnden Flug die Reihe der Töne durchschwebte.
Aber oben zog auf dem Gipfel des Berges ein Jüngling
Fröhlich die Prager Straß' am steilen Felsen vorüber.
Rudolf war's, der Jäger; ihn trieb die Sehnsucht nach Karlsbad,
Und mit frohem Gesang begrüßt er das Tal seiner Wünsche,
Fördert den Schritt, und er sieht in die Stadt, und es blinken
Ihm im Sternenschein unzählige Lichter entgegen.
„Wo ist das deine, Josephe, wo ist der Stern meiner Liebe?"
Ruft er begeistert aus; „ach! eins von den schimmernden Lichtern
Sammelt die Lieben um sich und blinkt Josephen ins Auge.
Ob sie meiner gedacht? Gewiß. Auf, daß ich sie grüße!"
Und er eilt' hinab in die Stadt und fragte den ersten,
Der ihm entgegentrat: „Sagt, Freund! wo ist wohl die Wiese?
Wo ist das steinerne Haus? Beschreibt es mir gut, daß ich's finde!"
Freundlich wies man ihn über die Brücke hinauf an den Bäumen.
Er gewahrte das Haus; da ergriff ihn stille Begeistrung,
Und ein heiliges Wehn verkündet' die nahe Geliebte.
„Sieh, Josephe!" begann der Alte; „wer kommt da so eilig
Noch die Wiese herauf? Ein Reisender scheint es, ein Jäger."
„Wo?" so fragte Josephe, aus ihren Träumen erwachend.
Da erblickte sie ihn und erkannte den Gang des Geliebten.
„Rudolf," rief sie, und flog ihm entgegen, „mein Rudolf!"
„Josephe!"
Jubelt' jener entzückt, und Küsse verschlangen die Worte.
„Ei, willkommen, Bursche!" trat jetzt ihm der Vater entgegen;
„Das ist ein kluger Streich und macht mir herzliche Freude."
Sprach's und drückte dem Jüngling die Hand. „Mein trefflicher Vater!"
So entgegnet' er ihm gerührt, „du bist doch recht fröhlich?
Bist doch recht frisch und gesund?" „Gottlob!" versetzte der Alte,
„Und mit der Mutter geht's auch um vieles besser." „Wo ist sie?"
Fiel ihm der Jüngling ein; „ach, laßt mich hinauf zu der Guten,
Daß ich ihr küsse die Hand, die so mütterlich um mich sorgte!"

Und sie führten ihn freudig hinauf zu der staunenden Mutter,
Die den jungen Freund mit herzlichen Worten begrüßte.
„Sei mir willkommen, mein Sohn, sei der Mutter willkommen in Karlsbad!
Recht überrascht bin ich: zwar hab' ich es immer geahnet.
Doch ich zweifelte dran, daß du so abkommen könntest.
Sprich! wie geht es daheim? ist alles noch flink und in Ordnung?
Steht das Getreide hoch, und sind die Pflaumen geraten?"
„Wohl ist alles noch flink und in Ordnung," entgegnete Rudolf;
„Das Getreide steht hoch, und die Pflaumen sind herrlich geraten.
Marthe hütet das Haus und hält die Knechte zur Arbeit.
Sie empfiehlt sich aufs beste; auch Predigers grüßen recht herzlich."
„Und des Schulmeisters Frau," so fragte die Mutter, „ist nieder?
Sicher ist es ein Sohn; ich hab' es ihr immer geweissagt."
„Wohl traf's ein," versetzte ihr Rudolf; „ich stand zu Gevatter."
„Ei, da mußt du uns alles ein langes und breites erzählen!"
Fiel die Mutter ihm ein. „Ei, laß doch den Burschen erst ausruhn!"
So entgegnete ihr der Förster; „schafft Wein und zu essen!
Denn der Weg ist lang, und groß war die Hitze des Tages.
Setze dich, Sohn, und ruhe dich aus! Dann magst du erzählen."
Aber Josephe war längst schon hinaus; sie brachte die Schüsseln,
Brachte die Flaschen herein, und Melnecker perlte im Glase.
Freudig ergriff der Alte das Glas und bracht' es dem Jüngling:
„Sei uns willkommen im steinernen Haus!" „Recht herzlich willkommen!"
Riefen die Weiber ihm nach; es klirrten die Gläser im Kreise.
„Dank für den freundlichen Gruß!" versetzte der treffliche Jüngling,
Drückte dem Vater die Hand und neigte sich gegen die Mutter;
Aber Josephen zog er ans Herz, und mit glühenden Lippen
Küßt' er dem liebenden Mädchen die Perle des Glücks von dem Auge.
„Rudolf," begann darauf der würdige Förster von Buchwald,
„Jetzt erzähl uns getreu, wie du schnell dich zur Reise entschlossen,
Wie du den Weg vollbracht, ob Unglück, ob Glück dir begegnet!
Sephchen, bring mir vorher noch den Meerschaumkopf und die Dose!
Denn mich gelüstet's, dabei das letzte Pfeifchen zu rauchen.
Sieh einmal, Rudolf, den Kopf! Ich hab' ihn erst gestern bekommen;
Vier Louisdor ist er wert; 's ist echte türkische Masse."

Jener bewunderte sehr die zierliche Form und Farbe
Und das reiche Beschläg'; dann begann er mit folgenden Worten:
„Seht, ihr Lieben! schon sind es drei Wochen, daß ihr uns verlassen;
Öde war mir das Haus, und mit Sehnsucht zählt' ich die Tage.
Fleißig hatt' ich vollbracht, was der Vater zur Arbeit gelassen,
Bald vermessen den Forst und vollendet den jährlichen Holzschlag.
Auch im Garten war ich nicht faul; ich hatte den Abschluß
Des Quartals nur noch; auch damit kam ich zustande.
Müßig hielt ich's nicht aus; da gedacht' ich Josephens Geburtstag,
Der auf den Montag fällt; überraschen wollt' ich euch alle
Und am festlichen Tag mich selbst Josephen bescheren.
Teplitz, so dacht' ich mir, hält dich einen Tag, auch wohl länger,
Und so ging ich am Donnerstag aus. Ein herrlicher Morgen
Strahlte dem fröhlichen Blick aus tausend Blüten entgegen.
Längs der Müglitz führte der Weg mich, der vielfach gekrümmte,
Durch des Felsentals verschlungene, düstere Windung.
Schauerlich standen die Fichten umher auf den Höhen der Berge,
Einzelne Hütten zerstreut, im Grunde war's heimlich und stille,
Und ich ergötzte mich an dem rötlichen Spiele der Wellen.
Schäumend brach sich der Fluß an des Ufers steinernen Rippen.
Als ich gen Bärenstein kam zur alten, düsteren Feste,
Kehrt' ich beim Förster ein; denn Mittag war's, und die Sonne
Prallte glühendheiß zurück von den Wänden des Tales.
Werner war nicht daheim, bloß die junge Frau mit den Kindern.
Herzlich empfingen sie mich, und sie eilten, ein Mahl zu bereiten,
Früchte, Eier und Milch, was ihre Küche vermochte;
Denn die Gegend ist arm, und nichts war im Dorfe zu haben.
Doch wir waren vergnügt und gedachten vergangener Zeiten.
Werner und ich sind zugleich in die Schule gegangen; da wußt' ich
Denn so manchen Streich zu erzählen, je toller je besser.
Aber plötzlich erscholl's von der Straße: „Ach, rettet die Kinder!
's ist ein wütiger Hund!" Schnell riß ich die Flinte vom Nagel,
Stürzte hinaus und sah des Försters Kinder und andre
Von der Bestie verfolgt; die Mütter schrieen um Hilfe.
Also schlug ich an und schoß; da stürzte das Untier,
Und die Mütter jubelten laut; ich hatte den Liebling
Jeder gerettet; umringt war ich von dankenden Menschen."
„Brav, mein Sohn!" fiel der Alte ihm ein, „ein Schuß, der sich lohnte!
Solche Taten zahlt Gott, mag man sie hier unten vergessen.
Mädchen, gib mal dem Jungen 'nen Kuß, recht voll und recht herzlich!"

Tränen im Auge trat sie errötend hin zum Geliebten,
Drückte den rosigen Mund auf die Lippen des glücklichen Jünglings,
Und dem Jäger war's wie seliger Geister Begrüßung.
Aber es störte bald ihn der Vater aus tiefer Begeistrung,
Forschend, wie er den Weg nach dem reizenden Böhmerland einschlug.
Und er sammelte schnell die Sinne, und also begann er:
„Bleiben sollt' ich durchaus; doch ich schied mit herzlichen Worten,
Und sie geleiteten mich bis weit auf den Berg; da riefen
Alle mir lebewohl zu und Gottes Frieden und Segen.
Aber ich eilte fürbaß, noch aus weiter Ferne sie grüßend.
Tief im Herzen war ich gerührt; in Träume versunken
Kam ich zum Wald, der hoch zu des Berges Gipfel hinaufführt.
Langsam stieg ich empor und gewahrte von ferne das Kirchlein,
Mückentürmchen genannt. Ich förderte schnell meine Schritte.
Oben stand ich und schaute hinab, berauscht von Entzücken;
Vor mir lag paradiesisch Gefild', und grünende Berge
Knüpften die blühende Welt an des Himmels dämmernde Ferne.
Lange Zeit stand ich wie berauscht vor dem göttlichen Anblick;
Da rief's glockenhell aus der Tiefe herauf; zu der Vesper
Läutete man im Dorfe; da war's, als erwacht' ich vom Traume,
Und ich eilte hinab und rastlos weiter bis Teplitz.
Spät schon war's, als ich in die Töpferschenke hineintrat.
Bestens ward ich begrüßt; man gab mir ein freundliches Zimmer,
Und ich pflegte mich baß nach des Tages Last und Erhitzung.
Liebliche Träume umgaukelten bald den glücklichen Schläfer,
Bis des Morgens Wehn durch das offne Fenster mich weckte.
Bleiben wollt' ich in Teplitz; so hatt' ich es ernstlich beschlossen.
Aber der freundliche Tag ließ mich nicht ruhen und rasten,
Und die Sehnsucht zog mich zu euch. So eilt' ich denn weiter.
Gestern kam ich bis Podersam und wanderte heute
Fröhlich und frischen Muts dem Herzen nach und der Sehnsucht,
Die mich hierher geführt, und jetzo bin ich am Ziele,
Find' euch froh und gesund und freue mich laut meiner Lieben."
Also beschloß der treffliche Jüngling und reichte den Eltern,
Reichte Josephen die Hand, und alle drückten sie herzlich.
Drauf begann die Mutter: „Ei, Sohn, erzähl uns doch weiter
Von der Gevatterschaft! Du weißt, mich freut das vor allem."
Aber der Vater fiel ihr ins Wort: „Ei, Mutter, was denkst du?
Rudolf sehnt sich gewiß zur Ruhe nach solcher Ermüdung.
Drum gute Nacht, mein Sohn! Josephe, zeig ihm das Zimmer!"

„'s ist auch wahr; ich dachte nicht dran," versetzte die Mutter,
„Schlafe wohl, und segne dich Gott!" Ihr dankte der Jüngling,
Gab dem Vater die Hand und ging. Es führt' ihn Josephe.
Freundlich schloß sie das Zimmerchen auf; sie hatte mit Blumen
Ihm das Fenster geschmückt, den lieben Gast zu begrüßen.
Innig war er erfreut und dankte mit herzlichen Worten.
Aber sie eilte hinaus, ein flüchtiges Lebewohl nickend.
„Einen Kuß noch," rief er ihr nach, „nur noch einen, Josephe!
Sei barmherzig!" Sie hüpfte zurück und steckte das Köpfchen
Schalkhaft zur Türe herein, reicht' ihm die Lippe zum Kusse.
„Dank dir," rief er entzückt, „und nun gute Nacht, süßes Liebchen!"
„Schlummere süß!" so flüsterte sie und schwebte von dannen.
Lange sah er ihr nach; ein stiller, heiliger Frieden
Wehte durch seine Brust wie Frühlingsträume der Liebe,
Und es wiegte die Nacht in selige Träume den Jüngling.

Zweiter Gesang.

Dämmerung webt noch still in des Tales verschlungener Tiefe;
Nur den Gipfel des Bergs begrüßt die Sonne mit Rosen,
Und der lebendige Tag erwacht auf den Höhen. Dort unten
Schlummert noch alles tief; die sanften Träume des Morgens
Schweben mit fröhlichem Sinn um das Lager der glücklichen Schläfer,
Und die vergangene Zeit tritt ohne Schmerz vor die Seele.
Aber die Sonne steigt; es fallen die Strahlen des Lebens
Über die Berge herein; aus den Tälern flüchtet der Nebel,
Der mit dunkler Gewalt noch die blühenden Fluren umarmt hielt,
Und in den Perlen des Taus, im Schmelz der erwachenden Fluren,
Spiegelt sich tausendfach des Morgens glühender Brautschmuck.
Sieh! und es öffnen sich dem jungen Tage die Fenster,
Und die Türe geht auf; es regt sich das Leben aufs neue.
Aber Josephe lag noch, von lieblichen Träumen umgaukelt,
Sanft, wie nur Engel ruhn. Es schläft sich so herrlich am Morgen,
Und sie schlummerte gern noch ein Stündchen. Da pocht's an der Türe,
Und der Vater ruft leise herein: „'s ist Zeit an den Neubrunn;
Auch zum Sprudel wandert man schon." Das wirkt wie ein Zauber.
Schnell vom Lager empor; der Morgenputz wird bereitet;
Bald vollendet in flüchtiger Zeit ist das flüchtige Kunstwerk,

Und die Grazie wirft einen heitern Blick in den Spiegel.
Aber der Vater war und die Mutter längst schon gerüstet,
Als das blühende Kind mit zierlichem Gruße hereintrat.
Beide umarmten sie, einen freundlichen Morgen ihr wünschend.
„Aber wo bleibt doch der Rudolf?" versetzte das liebliche Mädchen;
„Denn zum Neubrunn muß er durchaus mit; auch macht's ihm Vergnügen.
Wartet! ich weck' ihn sogleich." Sie sprach's und eilt' aus dem Zimmer
Hin zu Rudolfs Gemach; dort pochte sie leis an die Türe.
„Schläfer, ermuntere dich! Wir warten deiner zum Neubrunn."
Also klang ihr melodischer Ruf zu dem glücklichen Jüngling;
Und er erwachte aus lieblichem Traum zur schöneren Wahrheit.
Freudig entgegnete er: „Sogleich, mein treffliches Mädchen,
Bin ich bei euch; drum verweilt und verzeiht dem ewigen Schläfer!"
Schnell sprang er nun in die Kleider hinein: ein zierlicher Jagdrock
Schlug um die Hüfte; es klirrte der Sporn an dem glänzenden Stiefel,
Und das dunkle Haar flog in reicher Pracht um die Stirne.
Also trat er zu jenen hinein; viel Grüße des Morgens
Tönten dem Jünglinge zu, und herzlich erwidernd begann er:
„Wie mich die Nacht doch hier in weit seligern Träumen umgaukelt,
Und wie der junge Tag heut' um so schöner mich anlacht!
Alles ist mir vertraut und hold, wohin ich nur schaue.
Denn ich bin ja bei euch, in der Liebe geheiligter Nähe.
Ach, des unendlichen Glücks!" Gerührt schwiegen Mutter und Vater;
Aber Josephe küßte ihm freundlich das Wort von der Lippe,
Zog ihn scherzend zum Spiegel und rief, die Locken ihm ordnend:
„Ei, wie bist du so hübsch! Du hast mir noch nie so gefallen;
Jedes Mädchen soll heute den schönen Jäger bewundern.
Aber werde nicht stolz und vergiß um die herrlichen Blumen
Nicht des Veilchens bescheidenen Sinn und die gute Josephe!"
Also schäkerte sie; doch der Vater ermahnte zum Aufbruch,
Bot der Mutter den Arm, und Rudolf führte sein Mädchen,
Und sie schritten hinab, die Johannisbrücke vorüber,
Über den Markt und so durch die Mühlbadgasse zum Neubrunn.
Volles Gewühl war da; es wogte auf Gang und Terrassen.
Harfenmusik erschallte darein und Gesänge der Mädchen,
Und um den dampfenden Quell stand ungeduldig die Menge.
Aber mit neidischem Blick sahn viele die sanfte Josephe
An des Jünglings Arm; denn schön war Rudolf vor allen,

Braun von der Sonne gefärbt zwar das männliche Antlitz; doch trefflich
Stand ihm der Locken Gold dazu und das Feuer des Auges.
Aber den Jäger kümmert' es nicht; die Blicke der Frauen
Glitten ohne Gewalt an dem treuen Herzen vorüber.
All das Treiben gefiel ihm nicht, er hätte Josephen
Gern so manches gesagt, von Hoffnung und Liebe gesprochen.
Aber wenn die Sehnsucht ihm wuchs, und das Herz ihm so voll ward,
Trat ihm der kalte Gruß von Brunnenbekanntschaft entgegen,
Und er verzweifelte fast. Da rief sie der Vater nach Hause,
Und sie eilten sogleich, und Rudolf ward fröhlichen Mutes.
Denn Josephe versprach: „Nach dem Frühstück geht's auf den Hirschsprung,
Und wir sind dann allein; da sollst du mir alles erzählen."
Unter den Bäumen dort vor dem steinernen Haus stand ein Tischchen,
Weiß mit Linnen gedeckt; es dampfte in bläulicher Kanne
Schon der freundliche Trank den Kommenden lieblich entgegen;
Nicht vergessen war die Menge der köstlichen Brezeln
Samt der Kalatschen Gebäck, in zierlicher Ordnung geschichtet.
Nicht vergessen war auch der Schmetten voll herrlichen Schaumes
Und der Zucker zugleich, in kristallner Schale verschlossen.

Erzählungen.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

1811.

Vor langen, langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen; doch vermutet man, daß es dem allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten Dorfe Aich gegenüber auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe.

Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmutiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend. Elsbeth war wirklich recht hübsch und dabei so gut und wohlerzogen, daß damals ihresgleichen nicht leicht zu finden sein mochte.

Neben Veits Hause stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater soeben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt und war nach langer Zeit zum erstenmal wieder in der Heimat, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Tränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, köstliches Erbteil in seiner Brust: Rechtlichkeit und Treue und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte.

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut; denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß Elsbeth nun auch gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmütigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Holunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen; denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Tränen im Auge darüber und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! Die Erde sei dir leichter als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch deine Tage waren!“ Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!“ rief er und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth, kennst du mich?“ — „Ach, Arnold, seid Ihr es?“ lispelte sie mit Erröten; „wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und du bist so schön, so mild, so lieblich geworden und hast meinen Vater geliebt und gedenkst seiner so freundlich! Liebes, süßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt,“ sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohn war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt?“ fiel Arnold hastig ein; „o, so dank' ich dir, Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich alles verändert hat! Sonst, wie wir klein waren, und der Vater vor der Türe saß, da spielten wir auf seinen Knieen; du warst so herzlich gegen mich, und wir mochten nicht sein ohne einander; und nun! Der gute Alte schlummert hier unter uns; wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei dir sein konnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht.“ — „Ich auch an dich!“ flüsterte Elsbeth leise und sah ihn mit ihren großen, freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth! Wir haben uns schon früh geliebt; ich mußte fort; aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist's mir, als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht. Els-

beth, ich liebe dich! Hier auf diesem heiligen Boden sage ich dir zum ersten Male: Ich liebe dich! Und du?" Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust und weinte innig. „Und du?" fragte Arnold zum zweiten Male, so recht bittend und wehmütig. Sanft hob sie das Köpfchen und blickte ihm unter Tränen, doch freudig, ins Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen gut; ich habe dich immer, immer lieb gehabt!" Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständnis ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm ergangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und ihrer früheren Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter; sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch in seligen Erinnerungen versunken auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem, reichem Herzen in die öde väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrot brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht herzlich; du wirst dich seiner wohl erinnern, Elsbeth. Ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie sollt' ich nicht?" lispelte die Errötende. — „Nun, 's wäre mir auch nicht lieb; säh' aus, als ob du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. 's ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche." — „Gewiß, Vater," fiel ihm Elsbeth hastig ins Wort, „der junge Arnold ist recht brav!" — „Ei, sieh doch, Elsbeth!" meinte der Vater; „woher weißt du denn das so gewiß?" — „Sie erzählten's im Dorfe," stammelte Elsbeth. — „Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden (denn sie kam aus dem Rotwerden nicht wieder heraus), machte sich schnell etwas für die Küche zu tun und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er endlich, „ich habe mir's die ganze Nacht über bedacht; das beste ist, ich gehe heut' noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heiraten möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugnis meiner Meister und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen; er gibt uns seine Einwilligung; ich gehe dann frischen Mutes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth? — „Ja!" rief das entzückte Mädchen und hing an seinem Halse; „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold aufs beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. „Nachbar Arnold!" rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. — „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich, „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen! Ihr mögt mich dann leicht besser verstehen. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich was Ordentliches; das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen; denn ich will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden; das hab' ich meinem toten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht bloß, um die Kunst zu treiben, ich möchte gerne etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinn steht, habt Ihr zu vergeben. Sagt mir's zu, daß ich's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." — „Und was hab' ich denn," fiel ihm Veit ins Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen als ein rechtlicher Mann und habe nicht vorher

viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie's mancher Art ist. Nein, nach alter guter Weise komme ich zu Euch und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollt und der Dirne erlaubt, mir die drei Jahre eine treueigne Braut zu bleiben."

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen; laßt's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich; denn Ihr seid ein wackerer Bursche; und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr und gereicht Euch zum großen Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt oder, wenn das nicht ist, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein; jetzt aber kein Wort mehr davon!" — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch!" — „Da ist weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen; oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else." — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. — „Meine letzte," versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!" schrie jener und wollte zur Türe hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann und hat Er Kraft und Mut, so nehm' Er sich zusammen und verbeiße Er den Schmerz! Die Welt ist groß; fort ins Leben! da wird's mit Ihm ruhig werden. Jetzt leb' Er wohl! Glück auf die Wanderschaft!" Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Türe gehört hatte, schwamm in

Tränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willst fort?“ rief sie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann dich nicht lassen!“ Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traum erwachte. „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Tränen! Denn ich muß.“ — „Kommst du wieder? und wann kommst du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag; ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?“ — „Bis in den Tod, teurer Arnold!“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?“ — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich Nein rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben! Irgendwo finden wir uns doch wieder.“ — „So laß uns scheiden!“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Tränen aus den Augen blickte; „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr; nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. Mit diesem Kuß verlob' ich mich dir, und nun ade! In drei Jahren sind wir glücklich.“ Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!“ rief sie, „Arnold, verlasse deine Elsbeth nicht!“ Aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab und betete inbrünstig zu Gott. Überzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah und auch nach dem kleinsten Umstande forschte.

Alle Frühmorgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letzten Male umarmt hatte. Der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch ins Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davongegangen war und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen; er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln drüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Ägypten gewesen und noch viel weiter übers Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling abends nicht in die Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn; er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt; Hans ging wie vormals aus und ein und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Türe trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O, so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!" war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt und den Grundsatz hatte, bei Weibern müßte man kühn sein, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?" Aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich,

mit Euch allein zu sein!" das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich laß Euch nicht eher, als bis Ihr mir's zusagt." Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten. Umsonst schrie sie nach Hilfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nur verwegner, als er plötzlich ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbteil der früh verstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er sie los; er schien zu beben und eilte zur Türe hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung. Dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abend immer frei und offen auf der Brust und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Silbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer aufs künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu sehen.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und wert war; man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben; denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater; der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen; über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus; sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Demohngeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen aufs neue und mit großem Ernst und vieler Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem

Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester, unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ja ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, ums Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichtümer; als sie aber, gedrängt von beiden Seiten und von dem Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg mehr sah als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach! sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Türe, und Veit gab Heilingen das Geleit.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Mesner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und auch Veit warf sich nieder; aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen: Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzigte sich: „Gehe hin und sag ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen!“ Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinaufsehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf; ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten, ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde und lag vor ihr auf

den Knieen. „Elsbeth! ist es möglich? Meine liebe, teure Elsbeth!“ Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!“ in die Arme. Lange lagen sie so in stummem Entzücken, Mund an Mund und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar; der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hat die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehen. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältnis zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können. Aber genau forschte der Greis nach Heiling und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!“ Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, ins Dorf.

Triumphierend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer hineintreten sah. „Vater meiner Elsbeth!“ begann Arnold, „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst und kann mehr halten, als ich versprochen habe.“ — „Wie?“ staunte Veit, „Ihr wäret der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?“

„Ja, er ist's,“ nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir; ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzögen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Gebt ihm eure Tochter und erfüllt die alte Zusage! Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken.“

„Ist das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?“ fragte der erstaunte

Veit. — „Wahr! wahr!“ wiederholten alle. — „Nun, so mag ich Eurem Glück nicht hinderlich sein, wackerer Meister!“ also wandte sich Veit zu Arnold; „nehmt hin die Dirne! Gottes Segen begleite Euch!“ Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen; er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit,“ begann der Greis nach einer langen Stille, bloß von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tages zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe (denn mir hat der Himmel keinen geschenkt), ganz glücklich zu sehen! Übermorgen muß ich wieder gen Prag.“ — „Ei nun,“ versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. „Kinder!“ rief er den Glücklichen zu, „morgen ist Hochzeit! Draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich's sogleich; du, Elsbeth, geh in die Küche, die werten Gäste nach Gebühr zu bewirten!“

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich, und beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war so wunderbar heilig zu Mute. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit,“ flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel; keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben.“ — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!“ meinte Elsbeth. — „Sterben?“ wiederholte Arnold, „ja, sterben an deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Übermaß der Freude noch das Gefühl für die höheren haben! Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns getan. Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vater Grabe und danken für des Himmels Gnade!“ Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag

und St. Laurentiifest. Das ganze Dorf war lebendig; in allen Türen standen die geschmückten Dirnen und Burschen; denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Türe war verschlossen; denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen und weinten herzliche Tränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Fürs Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsche auf der hohen Talwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Tale; aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tages, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkene Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen und war dabei so weitläufig (denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht), daß Mitternacht herankam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegensahen. Endlich schloß Veit, und „Nun gute Nacht, Kinderchen!" rief er und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölf Uhr; ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrockenen. „Teufel!" schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit; vernichte mir diese!" — „So bist du mein!" heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich: vernichte mir diese!" Da fuhr

es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!“ donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, „die sind gesegnet im Tod; es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!“ Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehn.

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Kniee nieder und betete für die geliebten Seelen. „Heil ihnen!“ so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille. „Heil ihnen! Sie sind in Freude und Liebe dahingegangen, und Arm in Arm und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmücket immer mit frischen Blumen ihre Gräber! Diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tod bewährt!“

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr; aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volkes, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egertal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, sowie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraust haben, und keiner ist vorübergegangen, der sich nicht bekreuzigte und dem Herrn seine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M . . . . a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen.

Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir die lästige Ruhe, da sie die Gemüter so sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsre Hoffnung, mit den Franzosen bald handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung; denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tirol beträchtliche Güter besitzt, wo Du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier nur dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, sowie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen: man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, welches das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher, blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief. Ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Grenzen zu betreten. Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschluß, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz dieser Stürme der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, Du solltest es sehen, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht! Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich, beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehen, die hohe, edle Gestalt mit den großen, schwarzen Augen und den üppigen, goldenen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höheren Lebens, ach, und Du vergäßest wie ich Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermut, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligenschein um das sanfte Antlitz wehen, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt, daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in

süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also! Magdalene ist die Tochter des Grafen P....., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich akkompagniere sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Kanzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmut; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum und nimmt solchen herzlichen Anteil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen von hoher, unendlicher Zartheit! Wie fühl' ich nicht all das Treiben meiner Seele verwandelt! Ich fühle mich besser; denn ihre Nähe veredelt mich; ich fühle mich selig; ich darf sie ja sehen! Ach, ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Juli.

Gott sei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch. Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüberstehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde. Sonst trieb mich eine ewige, glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus; all meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! Mein ganzes Streben hat sich gelichtet; in ihrer heiligen Nähe löst sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmut. Die Gegenwart umfaßt mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höheren Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen sein muß. Was sind es für edle Menschen! Der Vater mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt, und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die alles da mit so inniger, hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühen einer höheren Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit seine Kniee beugte.

Villarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schwermut; denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all dem Ausdruck eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Tränen in die Augen traten, ach! ich kann Dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat. Es gibt wohl kein Verhältnis im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe als die schönen Tränen in den schönen Augen solch eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht bloß schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell und sagte im Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch!“ Ach! Du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnen. Lange stand ich und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehen. So steh' ich oft stundenlang und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in Deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, wir hatten sie nie geahnt!

Villarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in Deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an Deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher, unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Übermaß glühender Freuden! Ach! mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühles nicht fassen; es muß brechen. — Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständnis ihrer Liebe; sie lag an meiner

Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schar der unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: „Du kehrst nicht heim!" und tiefe Schwermut ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl und fragte mich teilnehmend, was mir sei. Ich nannte ihr meine Ahnung. „Würden Sie mir eine Träne weihen?" setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig und blickte mich schmerzlich mit Tränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger; ich warf mich zu ihren Füßen nieder. „Magdalene!" rief ich, „ich vermag's nicht, zu schweigen; ich liebe Sie!" Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsre Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde und wiegte die Welt in süßen Schlummer; aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag; der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir; der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie; der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau; jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern gesprochen; aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen im glühenden Taumel dahinreißt und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort: „Ich liebe Dich!" von geliebten Lippen erklang, so kannst Du meine Wonne nicht ermessen, so kannst Du die Unendlichkeit des Gefühls nicht fassen, dieses Göttergefühls der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Teile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eigenen Herzens, mein durch das Wort

der Eltern. Sie haben nichts wider mich; sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Liebe auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen?

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav, als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!", als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher, unendlicher Wonne; alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav, dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen!

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen, edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich Dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unsre Übungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden,

und das ist kaum zu vermeiden; denn überall gibt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein. Ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet.

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchengesichts, wo der Kampf der innigsten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach und sich so deutlich in Horatiens Lage hineindenken konnte! Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtnis an dem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich; so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, welch eine ewige Kette von schönen, himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft sein! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen! Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sicheren Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenrot der Liebe entgegenfliegt. — Gustav, mein Tag ist angebrochen!

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehn. Ich muß mich trennen; ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurückzuziehen; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vorteilhaftern Stellung auf den Höhen von C. . . er-

warten. Ach! der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeistrung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstre Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging'! Aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Teuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles; aber mein Ziel nur durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft. Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! — Ach! ich bin der alte Woldemar nicht mehr. Kaum fühl' ich Mut in mir, des Abschiedes Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Tränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen! — Ich folgte meiner Order und stehe nun seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Geliebten hausen. An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen. Ist mir doch alles so schal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Krieges — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken mutig brechen könnte. — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! Ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir; meine finstere Ahnung geht in Erfüllung. — Der General ließ uns versammeln und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der erste war, der hervortrat, begreifst Du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befrein: welch ein Göttergefühl für mich! Aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe

hängt! Kann ich das? darf ich das? — O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen; so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehn. Der Feind soll nicht unbedeutend stark sein, und mein Häufchen ist klein; denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegensehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich; blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahen sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Zypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Korps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verraten war, mutig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wütendsten focht der französische Offizier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte; aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehen; sie warfen sich ins Schloß, und jener Offizier verteidigte den Eingang mit wütender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn; er mußte weichen; die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort focht jener um so wütender. Schon bluteten beide aus mehreren Wunden; da war's Woldemar, als höre er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend ins Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder! unglücklicher Bruder!" sank sie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung; er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. Endlich erholte sich Magdalene durch die Hilfe der herbeieilenden

Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in totenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären teils geblieben, teils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf; er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder und benetzte seine Hand mit Tränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem, unendlichem Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemar, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene ihrem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! Er raste fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahnten mit Recht ein neues Unglück. Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung aufs höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenen sehn, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wiederzusehn; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Über jenes Wiedersehn fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es:

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel hab' ich gemordet; Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in

meinen Adern. Gustav, verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangnen Zeit; sie werden mich noch rasend machen; wahnsinnig bin ich schon. Noch einmal hab' ich sie gesehn, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe; noch einmal blickte sie mich mit all dem Ausdruck der alten Liebe an und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder; da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank tot in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach; ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen; aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. — Leb' wohl! Ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten; ich habe meine Freuden selbst gemordet. Leb' wohl, Du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig; er wird mich sterben lassen.

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichen Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder; er stürzte sich tief in die feindlichen Scharen, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettstichen durchbohrt, sank er im Getümmel der Schlacht, und sein letztes Wort war „Magdalene!" — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt; nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt; aber Sellners verschobne Anstellung zwang sie, die Vermählung immer weiter hinauszusetzen. — Endlich erhielt Sellner sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach

den langen, zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Pläne zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich schon lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasierte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an; doch Josephe verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard!“ sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letztenmal an die Brust zog, „mit tiefer Wehmut scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich sein, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn!“ Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte auch seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermut war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen an die Geliebte. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, wie es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtisch lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und un-

angetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligtum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glückes, ans Fenster und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasien verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offnen Fenstern an, und vom nahen Schloßturm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodien, und im höchsten Einklang verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses, schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „Ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner vollendeten Josephe. Du versprachst, mit deiner Liebe mich zu umschweben; du hast Wort gehalten; ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen; ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt.“ In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Akkorden auflöste. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geisterbegrüßung dieses Abends; unruhig warf er sich aufs Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasien der Nacht erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug, und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tönen, bis sie endlich in vollen Akkorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne; das blasse, schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich an deine treue Brust!“ — Auch diesmal nahm die

Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen, zitternden Akkorden verlor. — Von dem Ereignis des Abends noch gewaltiger angegriffen als das erste Mal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehen seines Herrn und eilte trotz des Verbotes zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantasierte. Am Morgen ward er ruhiger; denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kalt verständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend herankam, ward er immer matter und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Tränen und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ alle hinausgehen, nachdem er ihnen lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus beim Bleiben verharrte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßturme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich; eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blassen Antlitze. „Josephe!“ rief er, wie von Gott ergriffen. „Josephe! begrüße mich noch einmal beim Scheiden, daß ich dich nahe weiß und den Tod mit deiner Liebe überwinde!“ Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Akkorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!“ rief er, sank zurück und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne; da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz des Kampfes wie im leisen Schlummer dalag, die Augen zu und verließ in tiefer Bewegung das Haus. Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freieren Stimmung

einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mitteilte und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtnis des Verstorbenen zugeeignet hatte.

Die Reise nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen. 1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich versprach, Liebster, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von Dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gestehen, das heißt pünklich sein. Diese Tugend der Solidität kommt aber mir als baldigem Ehemanne von Rechts wegen zu; deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es gibt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagteren und weiteren Sprung als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängnis der Ehe. Dieser Salto mortale soll manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie Du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie Du Dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders sein sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heiraten muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter dieser Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor kurzem erst alle meine lustigen Burschenstreiche, mit Einschluß einiger tausend Tälerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen; ich kann ihm also diesen Gefallen wieder tun. Übrigens soll ja meine Braut ein Engel sein, wie sich mein Vater ausdrückt, sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und notabene reich; kurz, wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst Du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anderes als für eine momentane Belustigung angesehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückseligkeit usw. erzählt hat, habe ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz

mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen und mir die fröhliche, leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon! Laß Dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin! Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen, kräftigen Natur, vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun vorausgereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Rosenfesseln des ehelichen Joches schmiegen muß. Hier, wo ich schon so oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern und so in mir eine Stimmung zu erwecken suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich leugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie nur aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten Spaß von unserm hiesigen Zusammentreffen denkt, so weiß ich platterdings gar nichts von ihr, nicht einmal ihren Vornamen. Das ist doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er ist seiner Sache so gewiß, daß wir beide uns behagen müssen, daß er sich's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß sein künstlich angelegtes Freuden- und Liebesfest nicht ein schlimmes Ende nehme! — Du hast mich gebeten, ich soll Dir eine Schilderung meines Wegs und der hiesigen Natur geben. Herzensfreund, das erlaß mir! Erstens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir; denn der Gedanke, einer Braut entgegenzureisen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir selber gestehen mag, und zweitens müssen solche Beschreibungen für den, der nicht selbst sah und an Ort und Stelle war, immer kalt und tot und nichtsbedeutend bleiben, und Du bist ja bis jetzt samt Deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern herauszubringen gewesen. Was hilft es Dir also, wenn ich Dir sage, wie die beiden Riesen, der Lilien- und der Königstein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie sich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüberstehn? Hast Du dann einen Begriff von diesem herzbegeisternden Anblick? Nein, nein; komm nur bald und siehe selbst, und Du fühlst wie ich, daß so etwas bei der kräftigsten Schilderung dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht manchen, wenn er selbst da war

und an jene toten Worte seine Freuden und seine Entzückungen anknüpfen kann, und so kann er in der Erinnerung noch einmal alle Lust der eigenen Reise genießen; aber jedem andern muß das Bild bedeutungslos erscheinen. Ich halt' es fürs vernünftigste, wenn man an solchen Kraft- und Prachtplätzen der Natur nur seine Empfindung so individuell als möglich ausspricht. Das wird jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Mensch beim Anblick einer Naturschönheit versetzt wird, den Charakter derselben versinnlichen als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darstellung den Schattenrissen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen ins Reflektieren. Es ist schon ziemlich spät, und meine Augenlider erinnern mich, daß ich heut' schon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße Dein liebes, holdes Weib und schreibe mir bald!

Isidore an Josephinen.

Tetschen, den 1. Juli.

Schon schläft alles, liebe Josephine; nur Deine Isidore ist noch wach und eilt, Dir die versprochene Nachricht von ihrer Reise zu geben. Im Geiste bin ich bei Dir und erzähl' es Dir mündlich. Wir sitzen in unserer lieben Zelle, Du an dem großen Bogenfenster und ich am Kamine; die Kerze ist niedergebrannt, und der Mond blickt so freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir ist's, als hört' ich die Linden vor dem Fenster rauschen; ist's doch jetzt um mich so still, wie in meinem lieben, lieben Kloster, das ich so ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegenzugehn. — Ach, und welchen Verhältnissen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klösterlicher Einfalt und Demut erzogen, den Mut hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonst, wenn wir traulich beisammen saßen, und ich die künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns so froh, so glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand schon früh meinem Vetter bestimmt sei. Wir schmückten meinen Unbekannten mit allem, was unsre Phantasie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen sich alle unsre Träume bewegten. Und jetzt soll ich nun dem Augenblick entgegengehen, der alle meine schönen Hoffnungen zertrümmern soll? Ach! ich fühl's: wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt; aber will mich mein Vater nicht bloß beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie

in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach! er irrt. In unsrer klösterlichen Stille haben wir uns unsre Ideale wohl zu kühn aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angetan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust wogt; es würde ihn betrüben, und das bräche mir das Herz. Ach, wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt! Vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach! ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag. — Heute früh verließen wir Teplitz; der Vater ließ dort alles zurück außer einem Bedienten, um ungebundener der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Außig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Tal beherrscht. Du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallnen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle, und mein Blick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war's so wehmütig und doch so selig im Herzen. Sonst konnte mich solch ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach Josephine! Deine Isidore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder hinabgestiegen waren, kam unser Schiff auf uns zu. Wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand uns der Schreckenstein mit seinen schönen Türmen; bald ward das Tal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern; bald schloß es sich enger zusammen, und wir schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst Liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Türme des Tetschener Schlosses; wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt

empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein köstlicher Anblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog, und nun all die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir aufs Schloß hinauf, von wo man eine himmlische Aussicht ins Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Rosenberges. Es ist in seiner Form und seinem Kolorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt; am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauscht. Es war ein buntes, munteres Treiben und Leben an dem Ufer; mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte, und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirtshaus, wo wir sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles tat, mir das Stübchen so erträglich zu machen als möglich. — Ach, wie war es so ganz anders in unsrer lieben Zelle! Ich habe heute wohl tausendmal an mein stilles Kloster und an meine teure Josephine gedacht. — Doch jetzt leb wohl! Sonst schilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem späten Schreiben verderbe. Tausend Küsse für Dich, liebe, liebe Josephine! Morgen erzähl' ich Dir wieder.

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieser romantischen Natur so romantisch verlebt! — Ein liebliches Abenteuer ist mir begegnet. Ganz wunderlich ist mir zu Mute; ich habe alles mit einem neuen Interesse gesehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich diese romantischen Erscheinungen so plötzlich versetzt haben! Doch laß Dir erzählen! — Im Gasthofe auf dem Markte, wo ich meine Residenz aufgeschlagen habe, ißt man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund sein, warum ich erst sehr spät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhstall nach dem Winterberg und dem Prebischtor zu gehen, mußte ich also aufgeben, und mir blieb nichts andres übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann aufs Prebischtor zu wandern. Zu dieser Tour war noch Zeit genug da; ich ging also erst in das recht anständig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelstunde hinter der Stadt in

dem köstlichen Kirnitzschtale liegt, stärkte mich in den heilbringenden Wellen und ließ mir einige Tassen Kaffee ganz vortrefflich schmecken. So vorbereitet wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke und bestieg den Winterberg. Nichts von seiner himmlischen Aussicht! Der Blick, den er gewährt, ist weniger weit umfassend, aber malerischer, als viele bedeutend höhere Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieser herrlichen Welt und mochte schon ziemlich lange so gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Es war mir unangenehm, so gestört zu werden; ich brach also auf und wanderte mit rüstigen Schritten dem Prebischtor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es schien, waren es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Gesicht alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgesprochen war, die hohe, edle Gestalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges so herrlich kontrastierte, machte mich stutzen; ich grüßte ehrerbietig, und Du hättest die Grazie sehen sollen, mit der sie mir dankte! Wider Willen mußte ich stehen bleiben und ihr nachstarren, bis sie sich hinter den Bäumen des Waldes verloren hatte. Das Mädchen sah sich zweimal um; ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon seh' ich, wie Du über mich lächelst, und Du hast vollkommen recht dazu. Ich gestehe Dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebischtor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Tore steht, ein Schnupftuch mit dem Namen Isidore; es war so fein und zart wie ein Elfengewebe und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es sorgfältig und konnte nicht aufhören, den schönen Namen zu wiederholten Malen zu lesen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem schönen, wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Ursel, Rahel, Rebekka oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn sie alle Reize der Welt besäße. Isidore! Isidore! welche Melodie, die sich in diesem Namen ausspricht! welch ein reizendes Bild drängt sich bei seinen Tönen durch die Seele! — Wie das Prebischtor übrigens beschaffen sei, und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst Du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Turmspitzen der umliegenden

Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne, pittoreske Tal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten böhmischen Ort an der Elbe, nach Hirnitzschkretscham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaukeln sollte. Das sanfte Wiegen des Kahnes brachte meine gereizte Phantasie wieder in Ruhe; mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichen Anblick des romantischen Elbtals, als die scheidende Sonne die Kuppen der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten sächsischen Dörfchen, vorbeifahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fortgefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Tälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein leichter Nebel schwebte sie nun vor mir auf den Wellen; ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme; ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindsamkeit nennt, und worüber ich so oft gespottet habe; es war eine heilige, hohe Begeisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister der Vergangenheit standen die Felsen im blassen Mondlicht und warfen ihre Schatten den düsteren Tälern zu. Nichts störte die heilige Ruhe als der Ruderschlag der Kähne und das Plätschern der Wellen. Auf einmal hörte ich Isidorens Stimme herüberklingen, und in lieblicher Weise sang sie mit all dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, worin sich die Heiligkeit des Augenblicks so herrlich aussprach, und mit süßen, himmlischen Tönen ein kleines, einfaches Lied, das sich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme so unendlich schmelzend und wehmütig, daß es wie Geisterruf über die Wellen klang. Ach, hätt' ich ihr nur ins Auge sehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeistrung glühte!

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich sah, daß sie auch im Gasthofe wohnen würden? Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungestört der lieblichen Rede Isidorens lauschen. Wie treffend, wie wahr sprach sie über die Gegenstände, die sie heut' besucht hatte! wie

tief hatte sie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf morgen eine Partie auf den Kuhstall vorschlug, und wie die Frauen gern darein willigten. Sogleich bestellte ich mir einen Führer bei meinem Wirt, um womöglich das Romantische des wunderbaren Zusammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es still bei ihnen, und ich setzte mich hin, um Dir diesen ewig langen Brief zu schreiben. — Willmar, sei still mit dem Vorwurf, den Du auf der Zunge hast! Ich hab' ihn mir selbst wohl schon tausendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht. Ich fühl' es wohl, welch' ungeheure Veränderung in mir vorgegangen ist; ich fühl' es, wie meine Stimmung sich veredelt; aber ich fühle zugleich, es ist keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verstand so schnell überrumpeln könne, war mir bisher sehr unwahrscheinlich; aber daß ein einziger Mädchenblick meine so fest geglaubte heitere Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach! ich habe sorglos mit dem Löwen gespielt. Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, Du sagtest mir oft, ich hätte zu viel Leichtsinn. Gib mir jetzt noch einmal so viel, und ich könnte glücklicher, wenigstens ruhiger sein.

Isidore an Josephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Josephine, ehe ich den heutigen Tag beschließe. Ich bin recht sehr müde; wir sind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach! ich hätte Dir so viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu sagen; Du weißt gar nicht, wie mich die Aussicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und so tief bewegte. Ich stand schon auf fremdem Boden, fern von Dir und meiner schönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht interessanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anstand und sah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müsse, ängstigte mich recht; aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug; morgen mehr! — Der Fremde logiert neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines schönen Lebens bricht an; das heiligste Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe, erwacht in

mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte, erbärmliche Sophisterei über das Höchste, was uns die Erde beut, muß der innern, bessern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne diese Überzeugung, ohne diese Begeisterung für das Heiligste im Leben existieren konnte, existieren mochte. Wenn ich mich sonst mit trost- und herzloser Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, so fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine schöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht mutig zu verteidigen und nicht mit lauer Witzelei das höchste Glück meines Lebens zu verscherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich so gern recht glücklich machen wollte und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte getan hat, um so fester muß ich auf meinem Entschluß bestehen, damit ihm keine Reue nahe, die ihn tief quälen würde, wenn er sähe, daß ich seinem Wunsche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin bestimmt; meine Braut kann und werde ich nie heiraten; denn ich will sie nicht betrügen, mag nun Isidore über mich entscheiden, wie sie will. Dieser gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere, kalte Hand reichen und würde so ihre und meine Zukunft vernichten, und welch eine Marter wär' es für mich, wenn sie nun ein besseres Geschick, ein Herz voll glühender, treuer Liebe verdiente, und ich sie den niedrigen Verhältnissen gemeiner Naturen geopfert hätte! Nein, nein, wenn ich nicht glücklich sein darf, will ich wenigstens rechtlich sein und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwert gewesen wäre. — Alle diese gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens bestimmen, glühen zwar erst seit heute in meinem Herzen; aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der schönen Ahnung in meiner Brust.

Ich war schon eine Stunde auf dem Kuhstall, war schon alle Teile dieser herrlichen Riesenhöhle durchkrochen und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der Romantik entgegenfliegt, als ich Isidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, sie jetzt so schnell, so in voller, schöner Ruhe wiederzusehen, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell stieg ich also die schmale Schlucht, die auf

den höchsten Felsen führt, hinauf. Du hättest hören sollen, mit welchen lieblichen Tönen Isidore die schöne Welt begrüßte, die sich hier ihr auftat. Es klang zu mir herauf wie Aolsharfentöne, und es war mir unendlich süß, das liebliche Mädchen so heimlich belauschen zu können. Auf einmal hörte ich sie am Eingange der engen Schlucht, wie sie den Vater bat, mit hinaufzusteigen, um so besser in das schöne Tal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu schlagen. Als ich sie nun in der Felsenschlucht sich heraufschmiegen sah, die schlanke, weiße Gestalt, trat ich hinter ein Gebüsch zurück und wartete so ihres Kommens. Sie stieg allein herauf — den andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben — und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unschuld, recht innig freudig, trat sie der schönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb sie in den Reizen der Landschaft und ich in den ihrigen, ruhig anschauend, ungestört; aber bald zog's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichste Phrase zur Anrede aufbringen. Sie erschrak, wie sie meine Stimme hörte, und errötete, als sie mich erblickte. Aber bald hatte sie sich gefunden und sprach so schön, so kunstlos und doch so gebildet über diese kräftige Natur, daß sie auch mich bald mit sich fortriß, und in kurzem war mir's, als hätt' ich schon jahrelang mit ihr gelebt und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten ihre Tochter; ich geleitete sie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun so eine zufällige Bekanntschaft nimmt, und wir sprachen viel über unser doppeltes Zusammentreffen. Aber ich kann und mag Dir nicht länger alles so weit und breit erzählen; es waren köstliche Stunden, deren Erinnerung mich zum seligsten Sterblichen machen kann; doch auf dem Papier sieht es so hager, so kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend und durfte alle Augenblicke Isidoren sehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer sie sind; sie fragten nicht nach meinem Namen, und so schien es mir unschicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber so viel erfuhr ich, daß sie sich auch nach Dresden und, wie mir schien, auf lange Zeit begeben werden. — Isidore, süßes, himmlisches Wesen! Ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr seelenvolles Auge so schwermütig und doch so klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen sinken mögen! — Isidore! Isidore!

Isidore an Josephinen.

Gute, liebe Josephine! Ach! es ahnte mir wohl, daß ich mit dem Abschiede von Dir und unserm lieben Kloster auch von der Ruhe meines Herzens Abschied nehmen müsse. Glaube mir, teure Schwester, Deine Isidore wird recht unglücklich, recht sehr unglücklich werden! Und nun hab' ich niemand, dem ich so alles sagen möchte. — Ach! Du bist ja frei, und so sehr ich auch Vater und Tante liebe, alles möchte ich ihnen doch nicht sagen, was ich für Dich auf dem Herzen habe. Wenn Du mir nur raten und beistehen könntest! Höre denn, liebes Mädchen! Auf dem Kuhstall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine schmale Schlucht aus der Höhle durch den Felsen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Aussicht ins Tal hat. Vater und Tante scheuten sich vor dem engen Passe, und so stieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der schönen Welt ergötze, tritt auf einmal der Fremde von gestern auf mich zu und freut sich unsers zweiten zufälligen Zusammentreffens. Ich errötete; denn sein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele gewesen, und anfangs war ich so verlegen, daß mir die Antwort schwer wurde. Aber bald wurden wir uns bekannt; er sprach so schön, so treffend, so voll Gefühl; ich habe noch nie so sprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er sagte; aber alle waren so klar, viel klarer als in mir selbst. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante schienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in seinem Äußern so was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle, hohe Gestalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbschaft einfällt, um derentwillen er mich heiraten will, so wird mir recht angst. — Ach! ich darf den schönen Fremden nicht vielmal mehr sehen; sonst hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunsche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in Deine Arme, in unsre stillen Klostermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieser Tage jahrelang zehren und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig sein. — Arme Isidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich Dich nur umarmen könnte! Ich weiß nicht, wo ich mit all meiner Seligkeit hin soll. Ich verdiene so viel Glück, so viel Freude nicht. — Eh' Du weiter liesest, so küsse Dein

liebes Weib recht innig und denk' an Eure schönsten Stunden und dann höre, was Dir Dein Hermann erzählt! Mit der festen Überzeugung, der heutige Tag werfe mein Los, und also in tiefbewegter Stimmung ging ich früh zu Isidore hinüber, um sie, wie ich versprochen, zu einem Spaziergang ins Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine gestrigen Entschlüsse zur Reife gebracht, und ich glaubte mich auf alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei; dann erwartete ich meinen Vater und — meine arme Cousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehause unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Isidore zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehause, einen herrlichen Blick ins Elbtal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen; sie bleiben stehen; aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken . . ." — „Ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß," erwiderte sie schnell; „ich werde diese Tage nie vergessen." Sanft errötend beugte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Träne aus ihrem Auge fallen; sie wollte fort; ich hielt sie. „Entscheiden Sie über mich!" rief ich in der höchsten Glut der Leidenschaft; „meine Zukunft hängt an dieser Stunde." Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Tränen rollten ihr über die Wangen: „Mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören." Und mich ergriff's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens und zerschmetterte mich mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte. „Meine Zukunft haben Sie zerstört; lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung an die Vergangenheit! Geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!" Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsre Tränen liefen heiß über die Wange. — Und wie wir noch so verloren waren in unsern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' euch, Kinder!

Ihr seid ja schon recht bekannt miteinander.“ Bestürzt flogen wir auseinander und standen verlegen da. — „Nu, nu!“ rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter euch beiden nichts Böses. Kommt an mein Herz, Kinder! Nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht?“ — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf: „Vetter Hermann!“ in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne; Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt. Willmar, komm mit Deiner Marie sobald wie möglich! Du sollst unser Fest mit feiern helfen; denn Isidore und ich bestehen darauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in Deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der keinem zweimal glänzt, und segne Deinen Hermann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit Deiner Treue und Deiner Kraft! Komm bald, Du Glücklicher, zu den Seligen! Komm — auch Isidore bittet Dich durch mich — zu dem schönsten Tage Deines freudeglühenden Hermann!

Die Reise nach Wörlitz.

Eine Erzählung nach sechs gegebenen Kapitelüberschriften.

1810.

Erstes Kapitel.

Erinnerung.

Jeder Mensch hat Augenblicke, wo ihm das Leben recht freundlich begegnet, Lichtmomente in dem lieblosen Zwielichte seines Schicksals, wo er hinaussehen kann in die frohere Zukunft oder in das ferne Wesen seiner Ideale, die er nimmer erreichen darf. Dann ergreift es ihn wunderbar, und er möcht' es allen verkünden und sagen, wie er so selig war, oder er geht einsam und in sich gekehrt durch Wald und Fluren in freudiger Wehmut, den ganzen Himmel in seiner stillen Brust. Denn die Erinnerung vergangner Seligkeit ist wohltätiger für ein Menschenherz als des Augenblicks Genuß und wirkt mit heiligem Beben durch viele Zeitenstürme mild und freundlich fort. Ich aber bin ein fröhlich leichtes Gemüt, verschließe nicht gern in tiefer Brust mein höchstes Glück und halt' es nicht für halb recht, mit andern nicht die Erinnerung meiner schönsten Tage zu teilen. Wenn sie auch nicht das Besondre meiner Erzählung

interessieren mag: sind sie nur einer zarteren Teilnahme fähig, so freuen sie sich doch an dem ausgesprochnen Gefühle des seligen Herzens, knüpfen an meine Freuden auch die ihrigen an und finden so in meiner Erinnerung ihre eigne wieder. Drum will ich denn schlicht und recht meinen Himmel auftun, und wem es gefällt, der schaue hinein!

Ich bin aus einem kleinen Landstädtchen in Thüringen, studiere nun seit drittehalb Jahren die Rechte auf der Leipziger Universität, war ziemlich fleißig und gedenke mich auf nächste Ostern examinieren zu lassen. Weil ich nichts gern halb mache, so bin ich auch ein ganzer Student, mit allem Bösen oder Guten, das sich diesem Titel anschließt. Burschenfreiheit war bis jetzt mein Ideal, und mir ist nichts lieber gewesen, als wenn ich der scharfen Klinge gegenüberstand. Übrigens schickte mir mein Alter recht anständige Wechsel, und ich lebte bis jetzt in der angenehmsten Lage. Verliebt war ich alle Wochen dreimal; Liebe kannte ich noch nicht. So viel in kurzem von meinem Ich und meinen Verhältnissen. Nun zu meinem Lichtmomente! Die Michaelisferien kamen näher; das Wetter, das den ganzen Sommer für den April angesehen hatte, fing an, beständig und gut zu werden, und ich entschloß mich, die freien Tage zum letztenmal in voller Freiheit, eh' ich ins Philisterleben hinüber mußte, durchzubringen. Wörlitz, den von Leipzig nur acht Meilen entfernten reizenden Park des Herzogs von Dessau, hatte ich noch nicht gesehen, und ich bestimmte ihn zum Ziel meiner Reise. Da ich von Jugend auf keine andre Gelegenheit als die zu Fuße gewohnt bin, so war meine Einrichtung bald getroffen; mein Ränzel war in wenig Augenblicken geschnürt. Ich verließ die freundliche Lindenstadt am frühen Morgen nach kurzer Ruhe, und leise Ahnung flüsterte mir aus der Morgendämmerung entgegen.

Zweites Kapitel.

Konstantinopel.

Wer das Fußreisen recht gewohnt ist, den wird die Gegend, wenn sie auch noch so flach und trocken ist, nicht leicht verdrießlich machen. Man läuft so hin, und ich kenne mir keinen Augenblick im ganzen Leben, wo mir mehr und glücklichere Träume und Gedanken zugeflogen sind als gerade beim Zu-Fuß-Gehn. Mir ist's dann immer, als wär' ich der ganzen Welt verwandt; ich möchte

jeden Begegnenden herzlich Bruder und Vater nennen, und nur in diesem Momente ist mir zuweilen eine Ahnung von jenem Ideal der Liebe geworden, das ich im Leben noch nicht gefunden hatte, und das meine prosaische Seele — denn ich habe, wie jeder andre Mensch auch, zwei Seelen — mir nicht verkündigt glaubte. So kamen mir auch jetzt, trotz der abgeschmackten flachen Gegend, die herrlichsten Träume entgegen, und mir war's, als ob ein neuer Tag in meinem Herzen anbrechen sollte. — Spät kam ich nach Wörlitz, kehrte im dasigen Gasthofe ein, und der Wirt rief dem mich führenden Manne: „Der Herr logiert in Konstantinopel. Geh aber fein sachte, damit du die Herrschaft in Petersburg nicht aufweckst!" Ich glaubte anfangs, der Kerl sei toll; als ich aber in den Vorsaal kam, da fand ich über jeder Türe den Namen einer der europäischen Hauptstädte statt der gewöhnlichen Zahlen und nahm also stolz mein Konstantinopel ein, da es von den Türken und übrigen Einwohnern gänzlich verlassen war. Ich erkundigte mich sogleich, wer mein Petersburger Nachbar wäre, und erfuhr, daß es ein alter Herr mit einem schönen, jungen Mädchen sei, die vorher auch in Konstantinopel gewohnt hätten, aber da Petersburg, welches mehr Flächenraum besitzt, leer worden, hinübergezogen wären. Ich schickte baldmöglichst den geschwätzigen Marqueur fort, um meine schöne Nachbarin noch belauschen zu können; aber ich hörte kein Wort. Glücklicherweise ging eine Türe von Petersburg nach Konstantinopel, und auf dieser Grenze trieb ich eine Art Schleichhandel mit Blicken. Da sah ich denn das schönste, lieblichste Mädchen, was mir je erschienen war, mit dunkelbraunen Locken, großen, freundlichen Augen, kurz, einen Engel ohne Flügel, auf dem Sofa sitzend und lesend. Ich vernahm zugleich ein tiefes Atemholen und schrieb dies mit vieler Wahrscheinlichkeit dem schlafenden Vater zu, den ich zwar nicht sah, von dessen Existenz ich aber durch den Kellner überzeugt war. Gewiß hat noch kein konstantinopolitanisches Auge mit so viel Wohlbehagen und tiefen Freuden die Petersburger Schönheiten gemustert als das meinige. Ich stand wie festgezaubert an dem Schlüsselloche und hätte meinen Platz mit keiner lebendigen Seele auf der Erde vertauschen mögen, ausgenommen den schnarchenden Nebenmann. Ich hörte den Marqueur wiederkommen, floh von meinem Belvedere, aß mit gewaltiger Hast das gebrachte Abendessen hinunter, und als ich fertig war, und der verhaßte Vierte — denn der schnarchende Dritte war für mich so gut als nicht da — wieder abgetreten,

wollte ich mein schönes Tete-a-tete, wovon zwei Augen in Petersburg und die zwei andern in Konstantinopel waren und außer der Entfernung von mehreren hundert Meilen noch durch eine Türe geschieden wurden, wieder anknüpfen, als ich meine Aussicht ganz versperrt fand, da das liebe Licht verlöscht war. Ich hörte es in den Betten rauschen und war also überzeugt, daß mir dieser Stern für heute nacht untergegangen war, und so ergriff ich ebenfalls die Partei der Petropolitanen und schwur zu der Fahne des Schlafs, in welcher statt des gewöhnlichen Wappens ein lieblicher Mädchenkopf prangte. Wem er geglichen habe, erraten gewiß alle.

Drittes Kapitel.

Die Landsmannschaft.

Es mochte schon ziemlich spät sein, als ich erwachte; meine Nachbarn waren auch schon lebendig geworden. Schnell war ich daher in den Kleidern und nahm wieder meinen Grenzposten ein. Die ganze Nacht hatte ich von dem Engelsköpfchen geträumt, und ich kannte in diesem Augenblicke keinen andern Wunsch, als den ganzen Tag es anstaunen zu können. Ich hörte, wie der Alte vorschlug, im Freien beim Tempel der Flora zu frühstücken, und ich machte daher schnell meinen Plan. Kaum waren sie von dannen, als auch ich Anstalt traf, ihnen zu folgen. Als ich zuletzt nach meiner Brieftasche in dem Schreibepult suchte, fiel mir ein Briefkuvert in die Hände, worauf die Adresse des „Amtmann Walther zu H., dermalen in Dessau" stand. H. ist nämlich mein Geburtsort, und ich hatte schon viel von dem neuen Amtmann und seiner liebenswürdigen Tochter gehört. Um so schneller eilte ich meinen neuen Landsleuten nach, fand sie richtig bei dem Tempel der Blumengöttin und machte sie mit wenigen Worten mit mir und meiner Entdeckung bekannt. Der alte Herr schloß mich erfreut in seine Arme, versicherte mich, mein Vater sei sein bester Freund, und stellte mir das Engelsköpfchen als seine Tochter vor. Auch sie erzählte mir viel von meinen Schwestern, und ich war bald mit ihr vertraut, als hätten wir uns schon jahrelang gesprochen und gekannt. Ich hatte mancherlei zu fragen, wie es zu Hause herging — denn ich bin seit anderthalb Jahren nicht in die Heimat gekommen — und so waren bald ein paar Stunden verplaudert. Nun, liebe Leser, erzählt' ich euch so gern, wie unendlich reizender Emmeline ward, je

näher man sie kennen lernte, wie lieblich die Silbertöne aus ihrem Munde kamen, und wie anständig und gefühlvoll sie über alles sprach. Aber das habt ihr gewiß von tausend Liebhabern entweder schon tausendmal besser gehört oder selbst schon tausendmal deutlich empfunden; nicht einmal das brauch' ich euch zu sagen, daß ich das Mädchen schon recht tief und innig liebte; denn ihr habt es mir doch längst abgemerkt. Ich fühlte es recht bald, daß ich nicht wie gewöhnlich bloß verliebt war; denn ich war oft sogar verlegen, wenn sie mich so herzlich offen mit ihren dunklen Augen ansah, was doch einem Studenten gewiß nur höchst selten begegnet. Der Vater schlug vor, spazieren zu gehen, und wir folgten willig. Amtmann Walther war ein braver, treuherziger Mann von altem Schrot und Korn; er hatte mit Emmeline eine Verwandte in Dessau besucht und zeigte nun auf der Heimkehr seiner Tochter das freundliche Wörlitz. — Wir durchstrichen planlos den schönen Park und waren alle drei in der herrlichsten Laune. Da umzog sich plötzlich der Himmel, und da wir zu weit vom Gasthofe entfernt waren, um dahin zurückkehren zu können, so nahmen wir noch bei guter Zeit Zuflucht im Tempel der Nacht; denn wir waren kaum in Sicherheit, als es heftig zu regnen und zu donnern anfing. Der Plafond des Tempels ist ganz schwarz und voll kleiner, sternförmiger Lichtlöcher, so daß man zu Tage fast wie unter dem hellen Sternenhimmel sitzen kann. Jetzt war es freilich ziemlich dunkel, da die Sonne, die diese Fixsterne erleuchten soll, von schweren Gewitterwolken bedeckt war. Um so wunderbarer war der Effekt der Blitze, deren Schein plötzlich die kleinen Sonnen entflammte und uns ein schönes, magisches Licht auf Augenblicke zuwarf. Emmeline, die nicht ohne Furcht vor dem Gewitter war, schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, und ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den die momentane Beleuchtung dieser lieblichen Gruppe auf mich machte. Ich war in tiefer Begeistrung, und die Wirklichkeit kam reizender auf mich zu, als die kühnsten meiner Wünsche geträumt hatten.

Viertes Kapitel.

Der Knieriemen.

Nach und nach legte sich das Gewitter, und die Nacht des Tempels ging schon etwas in Dämmerung über. Nun wurde Emmeline auch wieder gesprächig, und weil sie noch die Nässe der Wege

scheute, entschlossen wir uns, noch ein Stündchen in diesem Heiligtume zu verweilen. Ich tat mein mögliches, die Leutchen zu unterhalten, und so gut es mir mit der Tochter gelang, so schlechten Erfolg hatte ich beim Vater, der in einiger Zeit sanft und selig entschlief. Wir ließen ihn schlafen und gaben uns gegenseitig Rätsel und Scharaden auf, die der andere lösen mußte. So vertrieben wir uns sehr angenehm die Zeit, bis uns zuletzt einfiel, die Scharaden sogleich selbst zu verfertigen. Einer gab dem andern die Wörter auf, die wir so schwer als möglich zu machen suchten. Ich gab ihr unter andern das Wort Bügeleisen und sie mir zur Rache, weil ihr die Scharade schwer schien, das Wort Knieriemen. Ich nahm all mein bißchen Geist zusammen, um mich nicht lächerlich zu machen. Aber ich gestehe, daß mir noch nie eine Scharade so schwierig vorkam als diese, besonders weil ich durchaus darauf bestand, ihr zugleich eine Galanterie zu sagen, die doch wirklich an den Knieriemen schwer zu knüpfen war. Sie war mit ihrem Bügeleisen längst fertig, als ich noch immer an meinem Knieriemen kaute, und wohl ist noch kein verliebter Poet in der gleichen Not gewesen als ich. Ich hätte lieber durch die ganze ehrsame Schusterzunft, statt Steigriemen, Knieriemen laufen wollen als mit dem Knieriemen meine Begeistrung zu fesseln. Endlich kam es doch mit meinen Ideen zum Durchbruche. Ich sagte ihr folgende Verse:

„Der Wörter gibt es doch ein großes Heer,
Und möcht' ich gern mit Reden dir gefallen.
So fällt kein einz'ges Wort mir bei von allen,
Ich mag nun denken noch so sehr;
Dürft' ich vor dir nur auf die erste Silbe fallen,
Braucht' ich die andern Wörter all' nicht mehr.
Du wirst den Gott der Liebe sicher kennen,
Der jedes volle Herz bewegt.
Die letzten meiner Silben nennen
Das Band, woran er seinen Köcher trägt.
Das Ganze ist prosaischer Natur;
Der Schuster schätzt und braucht es nur."

Ich hatte kaum geendigt und wollte eben hören, was Emmeline auf meine erste Silbe erwidern würde, als der Papa erwachte; doch hatt' ich wohl ein heimliches Erröten und Augenniederschlagen bemerkt, was mir gar wohltat. Der Vater drang auf die Rückkehr,

und ich schied mit stiller Dankbarkeit von dem lieben Tempel. Nun ging das Durchwandern des Parks aufs neue an; wir fuhren uns auf den Teichen umher, eilten über die Kettenbrücke, bewunderten das Pantheon und schwindelten auf der Luisenklippe. Aber die Zeit des Mittagessens kam heran; wir wanderten zurück und nahmen in Petersburg ein frohes Diner ein. Emmeline war lauter Frohsinn und Liebenswürdigkeit, ich unendlich glücklich an ihrer Seite, und der Amtmann erfreute sich an dem Hochheimer, der in unsern Gläsern perlte.

Fünftes Kapitel.

Das Buchstabieren.

Nach dem fröhlichen Mahle hielt der Amtmann seiner Gewohnheit zufolge ein Mittagsschläfchen. Ich ward unterdes nach Konstantinopel verwiesen. In tiefen Träumen legt' ich mich ins Fenster, und immer deutlicher ward es mir, und immer lebendiger stand der Gedanke vor meiner Seele, daß ich das Ideal meiner Lebenswünsche gefunden habe, daß ich dem Ziel meines höchsten Strebens durch Emmelinen näher wäre, und daß die Ahnung meiner Seligkeit zu schöner Wirklichkeit emporblühe. Aus meinen Träumen zogen mich Emmelinens Silbertöne, die aufs neue zum Spaziergange abriefen. So strichen wir denn zum letztenmal zusammen in dem Park umher; denn Walther hatte mir vorher schon gesagt, daß sie noch abends wegreisen würden. Ich war auf jede Minute geizig; es waren ja bald die letzten, die ich in langer Zeit mit ihr verleben sollte! Im Venustempel setzten wir uns nieder: der Vater zündete sich ein Pfeifchen an und besah sich die herumstehenden Pflanzen, da er Botanik als Steckenpferd trieb. Unterdes lasen wir die mancherlei Verse, die empfindsame Hände an die Säulen des Tempels geschrieben hatten. Wir trafen unter andern auf folgenden Vers:

„Hier in Cytherens Heiligtume
Entfaltet sich mit stiller Lust
Des Herzens zartgeschmückte Blume,
Und höher pocht es in der Brust.
Umsonst; nicht länger halt' ich mich
Und sag' es laut . . . . . ."

Die folgenden Worte waren fast ganz verwischt, und wir versuchten lange umsonst den Sinn herauszubuchstabieren. Auf ein-

mal hatten wir es beide zugleich gefunden und riefen's uns freudig zu. Aber überrascht durch unsre eignen Blicke, schlugen wir die Augen nieder und schwiegen. Doch mich trieb die Liebe; ich ergriff ihre Hand und sagte begeistert:

„Umsonst; nicht länger halt' ich mich
Und sag' es laut: Ich liebe dich!"

Da sank sie, vom Gefühl bezwungen, an meine Brust, und an dem heiligen Altar der Liebe hatten wir uns für ewig gefunden.

Sechstes Kapitel.

Die Sonnenblume.

Noch waren wir trunken vom ersten Begegnen der Liebe, als des Vaters Stimme uns zu uns selbst brachte. Er rief uns zurück; denn schon harrte der Wagen ihrer.

Seligkeit im Herzen, gingen wir still nebeneinander her, und als wir im Gasthof angekommen und der Vater noch einiges zu besorgen hinaufeilte, gab sie mir schweigend die Hand. Eine tiefe Veränderung war in mir selbst vorgegangen; ich war um vieles höher gestiegen in meiner eigenen Achtung, und jetzt erst fühlt' ich den ganzen, vollen Himmel dieser Erde. Wehmütig lächelnd zeigte ich auf ein Gärtchen in der Nähe, wo unter allen Blumen hoch eine Sonnenblume stand, die traurig ihr Haupt neigte; denn die Sonne ging eben glühend hinter den Bergen nieder. „Die Dichter verkündigen uns," sprach ich leise, „diese Blume sei einst eine schöne Nymphe gewesen; sie habe den Helios geliebt und Zeus aus Mitleid mit ihrer Sehnsucht sie in diese Blume verwandelt. Nun sieht sie sehnsüchtig der Sonne entgegen, hebt sich mit ihr und sinkt traurig, wenn der Geliebte verschwindet, die leise Hoffnung nur im Herzen, daß es wieder Morgen werde. Und so will auch ich auf meinen neuen Morgen hoffen; die Sehnsucht wird mein glaubend Herz nicht betrügen, und meine Sonne geht mir wieder auf. Nicht wahr, Emmeline?" Da sagte sie mir gerührt: „Ich vergesse Sie nie, vergesse nie die schönste Stunde meines Lebens", und drückte mir leise die Hand. Schnell hob ich sie in den Wagen; denn schon kam der Vater näher, umarmte mich herzlich, bat mich, bald in meine Vaterstadt zu kommen, und versprach, alle die Meinen tausendmal von mir zu grüßen. Zum letzten Male winkte mir

Emmeline; da flog der Wagen um die Ecke, und ich stand allein. Aber alle Freuden der Erde glühten in meiner Brust, und alle meine Sehnsucht flog der holden Einzigen nach. Und mit dieser Seligkeit im Herzen stürmt' ich wieder hinaus in die schöne Natur und kehrte so erst nach einigen Tagen wieder zurück in meine Leipziger Zelle. Und nun arbeite ich, was ich vermag; der frühe Morgen trifft mich schon am Pulte, und immer näher, immer näher kommt mir das erwünschte Ostern, und das Examen, was alle andern scheuen, ist mir lieb wie das schönste Fest; denn dann komme ich ja zu ihr, zu Emmelinen, und darf's ihr und darf's der ganzen Welt sagen, daß ich sie liebe und ewig lieben werde.

Mündliche Erzählungen,

schriftlich wiedergegeben

von

Karoline Pichler.

An die Baronin

Henriette von Pereira-Arnstein.

Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreise vertrauter Freundinnen versammelt, die Stunden mit Erzählung von Geister- und Schauergeschichten beflügelten, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum besten gaben. Sie wußten sie nur aus seinem Munde; aufgeschrieben waren sie nirgends; aber sie schienen uns allen so lieblich und des Erhaltens so wert, daß ich sehr gern den Auftrag der kleinen Versammlung übernahm, sie mit den unbedeutenden Zusätzen nnd Umständlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geschriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen.

Hier sind sie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachsicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Versprechens gewartet hatten. Möchten sie dem schönen Bilde entsprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt; möchten sie des verklärten Dichters nicht unwert sein, aus dessen Gemüte diese holden Blumen wie so manche andere, in reicher Fülle aufgesproßt waren! Ich lege sie hiermit in

Ihre Hand und bitte Sie, diese Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende und als ein Zeichen der wahrsten Achtung anzunehmen, womit ich bin Ihre

Wien, den 20. Juli 1819. Karoline Pichler.

1.

Die Tauben.

Der Regen strömte, und durch die Talgewinde heulte der Sturm; Nebelschleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter schien jetzt schon seine Rechte über die herbstliche Gegend geltend machen zu wollen. Da saßen im stillen Zimmer des Schlosses die Baronin von Erlau und ihre Tochter Liddy, beschäftigt, die spannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armstuhles auszuziehen, der noch heute von dem Arbeiter vollendet werden sollte. Heiter und rührig riß die Mutter an den Schnüren und freute sich des schönen Kunstwerkes sowohl als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn sie morgen abend bei seiner Ankunft ihm vor seinem Schreibtisch den bequemen und zierlichen Sessel zeigen würde, den er längst zu besitzen gewünscht. Liddy teilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, streute einen tiefen Schatten über die sonnige Heiterkeit des frohbewegten Mutterherzens.

Liddy und Alfred waren Zwillinge; sie waren die ersten, sie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre Eltern verband, und eine wunderbare Sympathie hatte seit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und gesunden Stunden vereinigt, eine Sympathie, die, indem sie die Eltern oft mit stiller Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Übereinstimmung, welche aus beiden Geschwistern nur ein Wesen machte und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälfte auf die andere übertrug, so daß Liddy nur ein losgeschlagener Funke von Alfreds Leben zu sein schien (Körners eigene Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß ein Schlag wohl einst beide treffen und der Verlust des einen Kindes die Eltern beider berauben könnte.

In fröhlicher Jugendkraft hatten sie indessen beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinschaftlich gewesen, ihr Unterricht war es auch, soweit der Unterschied der künftigen Bestimmung

es zuließ, und es begannen schwere Tage für die zartere Schwester, als des Bruders männlicher Geist, sich in freier Kühnheit entwickelnd, ihn allmählich immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felsen, in die Wälder, zu mutigen Übungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am schmerzlichsten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von seiner Reise auf die Universität gesprochen, nach und nach jede Anstalt dazu gemacht wurde, sie selbst an der kleinen Ausstattung arbeiten und sich doch sagen mußte, es könne und dürfe nun einmal nicht anders sein.

O, wieviel Tränen hatten die feinen Tücher, die schön genähten Halsschleifen benetzt, die sie mit zärtlichem Fleiß für ihren Alfred verfertigte, und die er nun weit, weit von ihr tragen sollte! Aber der Tag des Abschieds kam. Der wilde Jüngling war weich geworden; die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burschenlebens ward mächtig gedämpft durch den Gedanken, die geliebten Eltern, die über alles teure Schwester zu verlassen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwischen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schlosse und einer ganz fremden Welt lag, da preßte es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er seine Schwester, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm und trat staunend zurück; denn auf dem Tische, an dem sie oft mit dem Bruder gesessen, stand ein großer, zierlicher Vogelbauer, und in ihm saßen zwei allerliebste, rotgraue Wildtauben mit schwarzen Ringen um die Hälse und girrten ihren Bruder freundlich an, als er, den Bauer öffnend, zuerst das Männchen, mit dem Namen Alfred rufend, auf den Finger hüpfen ließ und es so seiner Schwester überreichte, dann die gefiederte Liddy herauslockte und sie der größern lächelnd auf die Schulter setzte. Die niedlichen Tierchen schlugen freundlich mit den Flügeln und nahmen, wie Alfred es Liddy zeigte, ein paar Körnchen Futter artig zwischen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte sie vor einiger Zeit auf einem seiner Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen, und sie zu zähmen, abzurichten und mit unsäglicher Mühe allerlei kleine Künste zur Freude seiner Schwester zu lehren, war die süße Beschäftigung seiner einsamen Stunden gewesen.

Jetzt machte er seiner Schwester ein Geschenk damit, und Alfred sollte als Tauber um sie leben, wenn der wirkliche längst ferne sein werde. Schluchzend fiel ihm Liddy um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in diesen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte sie,

ihre Freude an dem Geschenk, das sie so tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig und hing ihn gefällig am rebumlaubten Fenster des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiste er ab. Alle im Hause empfanden schmerzlich seine Entfernung; bei Liddy schien es, als sei ihre Seele oder wenigstens ein Teil derselben von ihr gewichen; ja, diese stille Trauer des Gemütes griff endlich auch den Körper an; sie verfiel, ohne krank zu sein. Blaß, matt, teilnahmslos ging sie unter den Ihrigen umher, die vergebens alles aufboten, um sie zu zerstreuen, und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre still wirkende Gewalt zu üben nicht unterlassen.

So kam der Herbst und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzueilen dachte. Alles im Hause freute sich darauf; nur, wunderbar! gerade diejenige, auf welche dies Ereignis den angenehmsten Eindruck hätte machen sollen, nur Liddy vermochte nicht, sich unter der Last bangen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, der Freude Raum in dem gedrückten Herzen zu geben; ja, sie schien sogar an das Wiederkommen, an das Wiedersehen des schmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Äquinoktialstürmen herbeigeführt, regnerische Tage ein; die Schleusen der Wolken schienen geöffnet, die Gewässer in den Bergen schwollen an, die Ströme gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte seine Ankunft auf morgen abend festgesetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören. Liddys Angst wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigenden Worte der Eltern gingen fruchtlos an ihrem befangenen Geiste vorüber. Mit dem nächsten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag, der Alfred bringen sollte. Alles im Hause freute sich; Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünsche so nahe schien, trüber als je. Blaß und matt schwankte sie in der Stube umher; eine unnennbare Angst drückte ihre Seele; schmerzliche Krämpfe ergriffen sie gegen Mittag; sie mußte zu Bett gebracht und der Arzt gerufen werden, der ihren Zustand nicht unbedenklich fand. Sorgenvoll saß die Mutter an ihrem Lager und sah das Übel sich mehren, wie der Abend herannahte, und der Ersehnte, den vom Mittage an jede Minute bringen sollte, nicht erschien. Immer banger wurde es den Eltern, den Hausgenossen; die Nachrichten von dem Anwachsen

der Wässer wurden ängstigender; die Dämmerung kam; Alfred war noch nicht da. Da trat der Förster ein: der Fluß hatte vorn hinaus gegen die Ebene den Damm und die Brücke zerrissen; alles stand unter Wasser; heute könnte der junge Herr nicht mehr kommen; es wäre halsbrechend, lebensgefährlich, und weil er noch nicht da sei, würde er wahrscheinlich in dem nächsten Städtchen, durch das ihn sein Weg führte, geblieben sein. — „O! O!“ rief Liddy in dem Augenblicke und schlug mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kissen zurück. „Er ist im Wasser! Er ertrinkt! Hilfe! Hilfe!“

Was der zärtlichen Schwesterseele hier im Geiste ahnend erschienen war, hatte sich wirklich zugetragen. Alfred war, schon gestern durch Stürme und verdorbene Wege aufgehalten, von dem Ziel seiner Reise ferner geblieben, als er gedacht hatte. An diesem Morgen, der so heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er das Versäumte leicht einzuholen und vor Abend bei seinen Eltern einzutreffen. Schon sah er von fern die Gebirge, in deren Schoße das väterliche Haus lag; hier hatte er aber, ehe er die ersten Hügel erreichte, über eine Brücke zu setzen. Sie war zerrissen, und es kostete eine Stunde Umweges, um die Straße zu erreichen. Höchst ungeduldig ertrug er diesen Aufschub; er kannte seiner Schwester Herz, ihre Angst um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich fuhr er wieder auf der Straße; aber die Herbstsonne neigte sich zum Untergang, und aus den Bergen stiegen Nebelgewölke empor, die Müde früher in ihrem Schoße zu empfangen. Jetzt war er schon zwischen den ersten Hügeln; der wohlbekannte Bergstrom brauste ihm heute in trüben, stürmischen Wogen entgegen. Die Dämmerung sank, und mit ihrem scheidenden Lichte kam er an die Stelle, wo dieser Waldstrom sich in den größeren Fluß ergoß, und die letzte Brücke über denselben führte. Auch diese war hinweggestürmt von den angeschwollenen Fluten, und der Strom tobte wild durch das widerhallende Tal.

Aber die Nacht war nahe; man harrte seiner; Liddy zagte; sie war vielleicht schon krank vor Angst — er mußte hindurch! Der Postillon weigerte sich, durch das wütende Wasser zu fahren. „Wofür habe ich denn schwimmen gelernt?“ rief Alfred, warf Hut und Mantel ab und sprang in die strudelnde Flut. Einige Minuten kämpfte er rüstig mit den Wellen; aber nun erlag seine Kraft; er fühlte sich ermatten, sinken, und in dem Augenblicke war es ihm, als lege sich etwas warm und weich an seine Brust, umfasse seinen Hals und schwiege sich kosend an ihn. Seine Sinne schwanden.

Als er seine Augen aufschlug, fand er sich nicht mehr in dem nassen, stürmischen Wellenbette; er sah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls seinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß sein Diener, die Tollkühnheit seines Unternehmens erkennend, um Hilfe ins Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr sei, beflügelte jeden Schritt und gab auch dem Furchtsamsten Mut, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten ans Ufer, sahen ihn ermatten, sinken; die Kühneren drängten einen Kahn durch die wilde Flut und kamen eben zurecht, ehe der Strom den Bewußtlosen zu weit hinabführte.

Aber für diese Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte sich dem Ausspruche des Pfarrers unterwerfen, der mit väterlicher Autorität entschied, daß Alfred bis morgen das Zimmer, ja, das Bett nicht verlassen dürfe. Doch versprach er, aufs Schloß zu senden und alles zu melden.

Alfred unterwarf sich geduldig der unausweichbaren Notwendigkeit — wußte er doch, daß die Seinigen in kurzem über sein Ausbleiben beruhigt sein würden — und schlief nach der Anstrengung des heutigen Tages ruhig ein.

Die aufsteigende Sonne sah ihn schon nicht mehr fern vom väterlichen Hause. Schon stieg der friedliche Rauch aus demselben mit dem Morgenwinde hinter jener Felsenecke empor, und wie der Weg sich krümmte, stand es vor ihm mit seinen altertümlichen Türmen und Giebeln. Er spähte nach jedem Fenster; es zeigte sich kein Mensch; er blickte scharf nach dem Tore; niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schlosse jeden kommenden Wagen von ferne sehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücksahnung, ergriff sein erst so frohes Herz. Der Wagen rollte ins Schloß; auch hier niemand, um den lang' Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der Hauskaplan, sein und Liddys ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greisen Miene, seine Erscheinung selbst bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen sollte.

Angstliche Fragen bestürmten den ehrwürdigen Freund. Dieser führte seinen Zögling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorsicht, daß seine Schwester gestern abend an den Folgen eines alten, schleichenden Übels und unaussprechlicher Angst um ihn verschieden sei.

Alfred erblaßte; zitternd sank er in einen Stuhl. Kein Wort kam über seine Lippen, keine Träne in seine Augen. So fanden

ihn die Eltern, die, nachdem sie ihn unterrichtet wußten, hereintraten, den schmerzlich Wiedererblickten zu umarmen. Der Mutter Tränen lösten den starren Krampf seines Jammers; ihr vereinigter Schmerz linderte und erhöhte sich wechselweise, und Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Liddys Geist entschwebt war. Es war genau dieselbe, wo er, mit den Wellen kämpfend, jenes geisterhafte Umschlingen gefühlt hatte, das ihn seiner Sinne beraubte.

Von nun an blieb er still, in sich gekehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semesters auf die Universität zurückzukehren. Sein inständiges Bitten, seine stille Festigkeit, endlich der geheime Wunsch der armen Mutter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, überwanden den Vater, und Alfred sollte den Winter über zu Hause bleiben. Er richtete sich im Zimmer seiner verstorbenen Schwester ein; die beiden Wildtauben waren seine Gesellschaft, die Beschäftigung mit ihnen das einzige, was ihm Freude zu machen schien. Doch hielt er sich darum zu den Eltern, nahm tätig an des Vaters Geschäften Anteil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und dem Amtmann Karten spielte, seiner Mutter vor und tat alles, was in seinen Kräften stand, für die geliebten Eltern; aber er tat es wie einer, dessen Körper mechanisch wirkt, indes der Geist weit davon entfernt ist. So verging der Winter.

Die wieder erwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er sich sonst mit Liddy gefreut hatte, schienen neue Stacheln in seine noch so frischen Wunden zu drücken, und der Vater sann ernstlich darauf, den Jüngling in einen Wirkungskreis zu bringen, der, indem er alle seine Kräfte anspräche, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen sollte.

In dieser Absicht war er mit ihm und der Mutter zu seinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereist. Auf dem Rückwege überfiel sie ein schweres Gewitter, und wie sie sich dem Tale nahten, ergriff der rote Wiederschein am nächtlichen Himmel gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Diese war nur zu gegründet. Der Blitz hatte in eine Scheune geschlagen; sie brannte lichterloh, und die Flammen drohten sich dem Wohngebäude mitzuteilen. Angstvoll sprangen alle aus dem Wagen. Baron Erlau und sein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erschrockene Dienerschaft bei den Löschanstalten, und mit Vergnügen sah der Vater, daß sein Sohn beim Anblick dringender Gefahr sich mit Tätigkeit und Besonnenheit benahm. Schon war es ihnen

gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen; da schlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfreds schönstes Zimmer lag, die Lohe hoch zum Dache heraus; es war gerade über dem Fenster dieses Gemaches, und das Feuer mußte schon eine Weile hier verborgen gewaltet haben. „Meine Tauben!“ schrie Alfred und war mit einem Sprunge an der Treppe. Der Vater hatte diese Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er sich nach ihm umsah, war Alfred verschwunden; ein Diener meldete ihm, was geschehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer; er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt. In dem Augenblicke stürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches mit lautem Gepraſſel ein; hohe Flammen schlugen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite schwang das Taubenpaar sich frei und unversehrt gegen die Gestirne auf. Alfred aber wurde, auf der Erde liegend, tot gefunden; ein herunterstürzender Balken hatte ihn getötet.

2.

Die Rosen.

Der Herr von Bucheck lebte seit dem Tode seiner Gemahlin, die schon lange in den stillen Gewölben der Familiengruft schlief, einsam auf seinem Gute, dessen Verwaltung sein einziges Geschäft, sowie die Jagd seine einzige Erholung war. Einförmig und ohne gebildeten Umgang flossen seine Tage dahin. Seine Gemütsart hatte diese Lebensweise gewählt und diese wieder auf seine Gemütsart gewirkt, so daß aus diesen Wechseleindrücken ein finsteres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geist eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm seine verstorbene Gattin geboren, und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirtlicher Felsen neben ihrem Vater aufwuchs.

Es schien dem Herrn von Bucheck ein viel zu untergeordnetes Geschäft für einen Edelmann, sich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befassen, und er war hoch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode seiner Gemahlin mühsam darüber nachsann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen sein würde, sein Leibjäger und Vertrauter, der alte Thoms, den Rat gab, Fräulein Rosa bei dem Pastor aufziehen zu lassen, der außer einem etwas älteren Sohne noch zwei Töchter ungefähr in Rosas Alter hatte, und dessen Gattin, die Jugendfreundin der seligen gnädigen Frau, aus einem guten Hause und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt

war. Hierzu kam noch, daß sie von ihrem früheren Leben in der großen Welt Anstand und einige Talente besaß und sich also auf jede Art zur Erzieherin eines adligen Fräuleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Pastorin schätzte sich glücklich, das Kind ihrer teuren Henriette vor Verwahrlosung zu retten und so dieser nach dem Tode noch ihre Liebe zu beweisen. Auch Herr von Bucheck war seinerseits sehr froh, aller Weitläufigkeiten mit Gouvernanten oder Kostschulen überhoben zu sein. Es ward ausgemacht, daß Rosa zwar im Schlosse schlafen und für diese Zeit der Aufsicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Person höherer Ordnung in Buchecks Hause, übergeben sein, den Tag über aber bis zum späten Abend bei Pastors zubringen sollte. Sie ganz den Bürgerlichen zu überlassen schien dem Vater gegen seine Würde; ihr Herz und ihren Geist von ihnen gebildet zu sehen dünkte ihm viel unbedeutender. Die Lage der beiden Wohnhäuser erleichterte diese Einrichtung sehr; denn zwischen ihnen breitete sich der große herrschaftliche Garten aus, und Rosa durfte am Morgen nur durch die schattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parkes durch ein kleines Türchen in den Hof ihrer Pflegeeltern zu treten.

So wurde alles zur Zufriedenheit beider Teile eingerichtet, und Rosa wuchs unter der Aufsicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes, als ein sanftes, bescheidenes, zu jeder höheren Tugend gebildetes Mädchen auf. Die Kenntnisse des Pfarrers schmückten ihren Verstand; seine Frömmigkeit bildete ihr Gemüt; Beispiel und Lehre seiner Frau erzogen sie zur Häuslichkeit, ohne sie des feinen Anstandes ermangeln zu lassen, mit dem sie einst in der Welt erscheinen sollte; am meisten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, rechtlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung sie nie etwas Unrechtes gesehen, nie etwas Unanständiges gehört hatte. Heilig und rein, blieb ihre Seele der Tempel stiller Frömmigkeit und sanfter Tugenden.

So wuchs sie vergnügt und einfach wie auf einer stillen Insel ungetrübter Seligkeit auf, ahnte nichts von dem Treiben der Welt, von den Absichten des Ehrgeizes und hatte kaum einen Begriff davon, daß es eine Verschiedenheit der Stände, einen Unterschied der Geburt gäbe, und daß sie selbst aus einer ganz andern Kaste entsprungen sei als die Menschen, die ihr so teuer waren.

Wilhelm, des Pastors Sohn, der um mehrere Jahre älter war als Rosa, hatte in der Kindheit mit ihr gespielt, später sie in manchen

Gegenständen unterrichtet oder wenigstens des Vaters Lehren mit ihr wiederholt, und sie hatte dann alles viel leichter begriffen und besser behalten. Sie lernte am liebsten bei ihm, nahm seine Ansichten, seine Urteile, seine Empfindungen in ihr Gemüt auf und verwuchs so mit ihm zu einem unzertrennlichen Wesen, das in zwei besonderen Hälften nur ein Ganzes darstellte.

Der gute Pastor hatte mit Seelsorge, Unterricht und literarischer Beschäftigung so viel zu tun, daß er nicht viel von dem bemerkte, was um ihn vorging, und hatte kein Arges daraus, wenn Wilhelm und Rosa immer beisammen waren, und so wie sie heranwuchsen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer stillen, aber tiefen Neigung zeugten, die beiden unbewußt in der Brust schlummerte und nur eines weckenden Strahles bedurfte, um in heller, verderblicher Lohe hervorzubrechen. Was er nicht sah, entging aber nicht den Blicken seiner Frau; sie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des früheren geschwisterlichen Verhältnisses getreten war, und erschrak darüber; denn Rosas Geburt, ihres Vaters Ahnenstolz und das traurige Los der beiden jungen Leute standen auf einmal hell vor ihr.

Leise und unbemerkt suchte sie dem wachsenden Unheil zu steuern und wußte auf geschickte Art, indem sie ihre eigene Mutterliebe zum Opfer brachte, die zärtlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm früher, als man sich's erst vorgesetzt hatte, auf die Universität zu senden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die sich der Entfernung und der Unkosten einer weiten Reise wegen während dieser Zeit auch nicht einmal gesehen hatten. Doch alles dies hatte in ihren Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachsenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor seine überraschten Augen und gab sich keine Mühe, eine unschuldsvolle Neigung vor dem Jugendgespielen zu verbergen, deren ganze Stärke sie nicht kannte und von deren Gefahr sie sich bei ihrer Unbekanntschaft mit den Weltverhältnissen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ sich, ohne an die Zukunft zu denken, dem süßen Zuge seines Herzens, und die erste Zeit der Wiedervereinigung war eine himmlische Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu teilen. Mit Schrecken gewahrte sie, daß alle ihre Maßregeln unnütz gewesen und

die Herzen der Liebenden trotz Zeit und Entfernung dieselben geblieben waren. Noch ängstlicher wurde sie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hause zur Freude gereichen sollte, ihr die völlige Rettungslosigkeit jener Verhältnisse zeigte. Wilhelm hatte nämlich durch seinen Fleiß, durch den Schutz des Herrn von Bucheck und die Liebe der Gemeinde die Nachfolge in seines Vaters Amte zugesichert erhalten und war ihm einstweilen adjungiert. Er war also in Bucheck festgehalten; hier war der Schauplatz seines künftigen Lebens, und hier stand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie besitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angst sah die gute Mutter der Zukunft entgegen und quälte sich manche schlaflose Nacht hindurch, ein Mittel auszusinnen, um die jungen Leute auf eine schickliche Art auseinander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken und sie so wie aufgeschreckte Nachtwandler gerade durch diese Kenntnis unglücklich zu machen. Ihnen selbst unbewußt, hätte sie gern das Gewitter an den geliebten Häuptern vorübergeführt. Sie sann und sann und verwarf wieder und mühte sich ab, bis die Vorsicht, wie das so oft geschieht, durch eine plötzliche Wendung alle diese Sorgen unnütz und alle früher angewandte Weisheit zur Torheit machte.

Eines Morgens, nachdem Herr von Bucheck den Tag zuvor von einer dreitägigen, wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekehrt war, ließ er seiner Tochter sagen, sie solle, ehe sie zu Pastors hinüberginge, auf sein Zimmer kommen.

Rosa erschien, nichts von dem ahnend, was ihr bevorstand, und er kündigte ihr mit demselben Ton, mit dem er sie sonst auf die Ankunft einiger Gäste vorbereitet hatte, an, daß sie in vier Wochen dem Grafen Ellareth, dem Sohne seines Jugendfreundes und Jagdgenossen, ihre Hand geben werde. Vorstellungen, Bitten, Tränen fruchteten auch nicht das geringste; ja, nicht einmal einen Aufschub von wenigen Wochen konnte die Arme erlangen, welchen sie benutzt haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Wesen auf Erden, das einen Anschein von Einfluß auf den störrischen Charakter des Herrn von Bucheck übte, zu schreiben und sie zu beschwören, das entschiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Versuch einer Wiederholung dieser Bitte, unter dem Vorwande der nötigen Zeit zu den Anstalten, brachte den wilden Mann so außer sich, daß er, von dem gestrigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wut nach dem Hirschfänger griff, als Rosa zitternd entfloh

und außer der Tür des Vorsaales zusammenstürzte. Hier fand sie der Jägerbursche, der ihrem Vater das Frühstück brachte. Er rief nach Hilfe; man brachte die Ohnmächtige in ihr Zimmer und sandte sogleich, nicht nach dem Vater, sondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange Zeit, ehe Rosa sich erholte.

Ihr erster Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die Mutter desjenigen, dem sie gewaltsam entrissen war, und Tränen, die hervorzubrechen strebten, aber von dem eisernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten sie bald in den vorigen Zustand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte sie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun ergossen sich ihre Tränen, von den teilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und schafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim versehrt; denn erst dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte sie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt und die angedrohte Trennung sie überzeugt, daß sie schlechterdings unfähig sei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch diese Nachricht und Rosas Krankheit sein Inneres klar; auch er erkannte die Gewalt seiner Empfindung erst in dem Augenblicke, wo er sie aufgeben sollte; er wußte nun, daß er leidenschaftlich liebe und, was mehr ist, auch so geliebt werde. Dennoch gab sein männlicher Mut, die frühe Gewohnheit, sich zu beherrschen, ihm Stärke seine Liebe zu bekämpfen. Er hielt sich selbst aufrecht, um die Geliebte nicht sinken zu lassen, und als sie sich langsam erholte, als sie wieder auszugehen und in dem gewohnten Kreise zu erscheinen imstande war, dessen Beziehung zu ihr so grausam verwandelt worden, da war er es, der sie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters bereitete. Graf Ellareth, ihr bestimmter Bräutigam, war ungebildet, aber herzensgut und nicht ohne natürlichen Verstand; dahin suchte er ihre Blicke zu richten, aus diesem nicht ganz dunklen Punkt ihres künftigen Schicksals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Bestreben war, je tiefer es Rosa erkannte, je schmerzlicher wirkte es auf sie, und so unerbittlich ihr Vater allen Bitten und Zureden blieb, ebenso unerschütterlich blieb ihre Liebe und die Überzeugung, daß, wenn keine andere Rettung sei, der Tod sich ihrer erbarmen müsse. Es schien auch, als sollte dieser letzte und treueste Freund aller Unglücklichen nicht mehr lange zögern, sie zu erlösen. Seit jener Ohnmacht war ihre Gesundheit wie ihre Ge-

stalt sichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht, oder er hielt, was er zu sehen nicht umhin konnte, für Verstellung. So welkte sie denn dem bestimmten Hochzeitstage entgegen, und es lag nur noch eine einzige Woche zwischen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu tun pflegte, das bleiche, schwankende Mädchen durch den Garten nach Hause. Es war um die Rosenzeit. Nachtigallen zogen und wirbelten ihre weichen Töne im dunklen Gebüsche; der Mond stand hell am Himmel und streute milden Glanz auf die stille Natur, auf das in vollen Blüten aufgegangene Rosengebüsch und auf jene blasse, welkende Rose hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterstützt, langsam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmlische Duft der Blumen bewog sie, einen Augenblick still zu stehen. Neben ihr wiegte ein Rosenbusch, der schönste und üppigste von allen, sich im leisen Nachtwinde. Rosa betrachtete ihn, seine wunderbar reichen Knospen, und bemerkte, daß an einem Stengel deren sieben saßen, wovon nur erst eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und sieben Tage," sagte sie leise, „bis sie verblüht sind!" Sie schwieg. Ein Schauer durchschüttelte Wilhelm; aber himmlisch lächelnd wandte sich Rosa gegen ihren Freund; der Mond strahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Tränen schwimmenden Augen. „Bis sie verblüht sind," wiederholte sie, „ist mir recht wohl, mein Lieber!" Er erstarrte; er ahnte den düstern Sinn der Rede und machte einen vergeblichen Versuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm," sagte sie, „gib dir keine Mühe, mir auszureden, was ich so tief und sicher fühle! Du kannst es nicht, und könntest du es, du würdest mir den einzigen Trost rauben, dessen ich noch fähig bin. O mein Wilhelm! dort — indem sie mit der Hand gen Himmel wies — dort wird es recht schön sein, und du folgst mir bald nach!"

Wilhelm vermochte nicht sein schwellendes Herz zu bemeistern; mit hervorbrechenden Tränen umschlang er heftig die Geliebte und schwur ihr Treue nach dem Tode; er war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne sie hienieden lassen würde. Beruhigt, selig durch diese Versicherung, brach sie eine der sieben Knospen, gab sie Wilhelm mit dem Bedeuten, sie wohl aufzuheben, schritt dann langsam dem Schlosse zu und nahm noch einen herzlichen Abschied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer wie

alle vorhergehenden; die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr ins Schloß. Rosa brach die zweite Knospe; die Liebenden erneuerten ihre Gelübde ewiger Treue, und Rosa schied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte sich Rosa so krank, daß sie nur mit der höchsten Anstrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben aushielt. Wilhelm und seine Schwester führten die ganz Erschöpfte nach Hause. Wilhelm empfing die fünfte Knospe; zwei standen noch am Stocke. Aber in dieser Nacht war Rosa so schwach, daß den folgenden Tag an kein Aufstehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm seine Angst um sie. Das ganze Schloß kam in Bewegung; man schickte nach Ärzten; die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurde gerufen, um die teure Kranke zu pflegen. Der Arzt kam; er erklärte, daß hier nichts mehr zu tun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden sei. Schrecken und Trauer verbreitete sich auf allen Gesichtern; der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem sich noch die Vorwürfe seines Gewissens gesellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden selbst, die zu ihrer großen Beruhigung ihre Vorhersagung erfüllt sah.

Von Stunde zu Stunde näherte sie sich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer; er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durfte zu einer Zeit, wo man ihren Vater in seinem Zimmer eingeschlafen wußte, sie noch einmal sehen. Niemand war Zeuge ihrer letzten Unterredung als Gott, vor dessen Augen die Liebenden gewandelt, sich geliebt und nun auch mit stiller Ergebung in seinen heiligen Willen feierlich geschieden hatten. Sowie die Sonne heraufstieg und ihre Strahlen das Krankenzimmer erleuchteten, verlangte Rosa sie noch einmal zu sehen; man zog ihr Bett ans Fenster; sie sah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Gestirn, faltete die Hände und verschied. Es war der siebente Morgen und der Vorabend ihres angesetzten Hochzeitstages.

Ihr Tod ließ alles in tiefem Schmerz zurück; nirgends aber wurde er mehr gefühlt als im Pfarrhause, wo jeder für sich an der Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelms stummer, tränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

Am andern Morgen wurde die schöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßkapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht imstande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere

Pflicht ab; er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort seinen schwermutsvollen Gedanken nach und ließ die Geister seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorübergehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern und vorgestern hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin; sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand — denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter sie genommen haben — fiel, im Zusammenhange mit dem Ganzen, wie eine Zentnerlast auf Wilhelms Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die andern, von der traurigen Zeremonie wiedergekommen, antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschleichen kann; gegen Abend bemächtigte sich seiner der Wunsch, die tote Geliebte noch einmal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, hieß den Küster mitgehen; die Kapelle wurde geöffnet. Rosenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erstaunte und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die entseelte Gestalt der Geliebten — die fehlenden Rosenknospen lagen an ihrer Brust.

Er sank nieder am geöffneten Sarge; der Küster meinte, es sei, um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr wie die Tote im Sarge. Nur langsam erholte er sich; der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge seiner Rosa und folgte ihr, als die Rosen das nächste Mal blühten, in das bessere Leben.

Dritter Teil.

Dramen.

(Die Braut. — Der grüne Domino. — Der Nachtwächter. — Toni. — Die Sühne. — Der Vetter aus Bremen. — Zrinyi.)

Die Braut.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Personen.

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

(Ein Zimmer in einem Gasthause. Rechts zwei und links eine Tür. Im Hintergrunde der Haupteingang.)

Erster Auftritt.

Der Vater (kommt aus der Türe links).

Vater. Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand mir schenken,
Will meine Gattin sein. Ach, wie mich das entzückt!
Doch warum wundr' ich mich? Wer kann ihr das verdenken?
Wenn sie mich glücklich macht, ist sie nicht auch beglückt?
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine seltne Ware! —
Erst fünfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst; bei Hofe gelt' ich viel.
Ich frage: spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen,
Ganz unbegreiflich wär's! Mir könnte man's verargen.
An Stand und Reichtum ist sie mir durchaus nicht gleich.
Doch ist sie denn nicht schön? Ist das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm sein so viel als Reiz der Jugend,
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt. O, du verdorbne Welt!
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
Und ist ein Weiberkuß nicht mehr als Taler zählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, sie gibt mir ihre Liebe.
Die Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagstück bliebe.
Die Sache ging so schnell; man wird bei Hofe staunen;
Da heißt's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen.

Er bleibt ein Sonderling.“ Ja, staunt und wundert euch!
Ich werde glücklich sein; das andre gilt mir gleich.
Was Fritz wohl sagen wird? Ei, eben denk' ich dran:
Mein Sohn, der Fritz, ja, ja, der kommt schon morgen an.
Nun, ich bin recht gespannt. Ich ließ im zweiten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre;
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben;
Zum Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Offizier;
Sie ging nach Preußen nach; das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb; denn alles Kindersorgen
Ist mir im Tod fatal. Da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr studiert;
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitiert.
Von losen Streichen mag er wohl das meiste wissen;
Denn Schulden hab' ich doch genug bezahlen müssen.
Zwar, ist er auch nicht ganz, wie ich ihn mir gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht!
Wie er wohl aussehn mag? Ei nun, das wird sich zeigen.
Er kann nicht häßlich sein; er soll dem Vater gleichen.
Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Eh'kontrakt ist's nicht galant zu zaudern.
Die erste Liebe traut der Schwüre leichtem Eis;
Doch bei dem zweiten Mal will man's gleich schwarz auf weiß.
Ein schriftlich Instrument! Man kann's ja nicht verdenken.
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man's beim Geld verlangt? Ach du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug bankrott.
Drum will ein weiser Mann unangefochten bleiben,
Er läßt die Zärtlichkeit sich im Kontrakt verschreiben.
In andre Forderung will ich mich nicht verwickeln;
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.

(Er geht in die Tür rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Sohn (kommt durch die Haupttür).

Sohn. Pack meine Sachen aus, Johann! Auf Numro achte!

(Er wirft den Mantel ab.)

Ich bin noch früher hier, als ich mir selber dachte;
Mein Vater trifft gewiß erst morgen abends ein.
Wie er mich finden wird? Er wird betroffen sein!
Ich bin passabel hübsch; das kann mir niemand nehmen;
Bin immer gut gelaunt; er braucht sich nicht zu schämen;

Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein;
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider sein.
Doch etwas Wichtigers hab' ich mit mir zu reden.
Wie will ich heute nun die langen Stunden töten?
Was fang' ich Armster an in dieser kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus noch ein Theater hat?
Wär' nur ein schönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus Langerweile wollt' ich mich sogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht schon für mich gewählt?
Dann sind die Stunden meiner Freiheit doch gezählt,
Und hohe Not ist es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein paarmal noch verschenke,
Eh' es der Herr Papa macht seines Amts getan.
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman.
Wie ist man erst gespannt, wenn er ganz neu erschienen!
Man reißt und zankt sich drum in Lesemagazinen.
Doch diese Wut ist kurz; bald läßt der Eifer nach,
Und müßig steht er da. Das währt wohl Jahr und Tag;
Dann fällt's wohl einem ein, das alte Werk zu lesen;
Er hört erstaunt, es sei so interessant gewesen;
Drum ist nicht selten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bei Käseweibern los.
Für alle Zeiten bleibt's ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kasten ist kein eigentlicher Schatz;
Man muß sein Exemplar viel tausend Mal verborgen,
Und für das übrige läßt man den Himmel sorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte singen:)

Mutig durch die Lust des Lebens,
Mutig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorsam jedem Triebe,
Trotz allein der Leidenschaft!
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft!

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reihn!
Greife kühn zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart ist dein.

Sohn (während des Gesanges).
Was hör' ich? Welch ein Ton! welch liebliches Organ!

Die Stimme klingt so voll ans volle Herz heran!
Mit welcher Leichtigkeit vermählt sich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenschmaus! Das nenn' ich doch Gesang!
Das Lied gefällt mir wohl: der wahre Weg zum Glücke
Ist kühn; das Leben folgt dem raschen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft hascht, der kann nicht glücklich sein,
Und freudig ruf' ich's nach: „Die Gegenwart ist mein!"
Wer wohl die Sängrin ist? Aus welchem schönen Munde
Die süße Stimme spricht? Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt; bei Gott! ich seh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Frist ein Herz mit Sturm genommen.
Könnt' ich das Himmelskind von Angesicht nur sehn!
Da ist das Schlüsselloch. Gewiß, so muß es gehn.
Solch Augenkonterband' sind Amors schönste Rechte.
Daß ich nur ungestört ein wenig lauschen möchte!

(Er will durchs Schlüsselloch sehen.)

Dritter Auftritt.

Der Vater (kommt aus dem Kabinette rechts). Der Sohn.

Sohn. Verdammt! es kommt jemand.

(Er zieht sich von der Tür zurück; doch behält er sie immer im Auge.)

Vater (beiseite). Ich hörte laut hier sprechen.
Was mag's gewesen sein?

Sohn (beiseite). Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (beiseite).
Sieh doch, ein junger Mann! Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böses angetan.

Sohn (beiseite). In diesem schlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen;
Denn mir liegt alles dran, ihn aus dem Weg zu schaffen.
Wie fang' ich's an?

Vater (beiseite). Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will, ich hätt' es gern heraus!
Wie? hab' ich recht gesehn? Er schielt nach jener Türe.

Sohn (beiseite). Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixiere?
Probieren könnte man's.

(Pause, in welcher der Sohn den Vater scharf ansieht.)

Vater (laut). Was sehn Sie mich so an?

Sohn. Es ist nun meine Art, und keinem liegt daran.

Vater (beiseite). Das ist ein Grobian, ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich sein; vielleicht gelingt mir's besser. (Laut.)
Es soll mich herzlich freun, wenn ich Sie intressiere.

Sohn. Mich intressiert nur eins.

Vater. Dies eins ist?

Sohn. Eine Türe.
Vater. Recht wunderbar! (Beiseite.)
Verdammt! der Mensch gefällt mir schlecht.
Sohn (beiseite). Was er nur überlegt?
Vater (laut). Sie sind gewiß nicht recht?
Berichten könnt' ich Sie.
Sohn. Ich bin recht sehr verbunden.
Vater. Sie suchen sicherlich . . .?
Sohn. Gesucht — und schon gefunden.
Vater (beiseite).
Gefunden? Ei, verwünscht! (Laut.) So sind Sie schon bekannt?
Und wünschen nur . . .?
Sohn. Ganz recht! (beiseite.) — dich selbst ins Pfefferland!
Vater. Was wäre denn Ihr Wunsch? und könnt' es mir gelingen —?
Sohn. Das glaub' ich gern. — Ich will's in eine Fabel bringen.
(Beiseite.)
Vielleicht behorcht sie uns und weiß dann, was ich meine.
Vater. Ich bin ganz Ohr.
Sohn (sehr laut und manchmal der Türe zugewandt).
Wohlan! Ich saß im Buchenhaine —
Der Abend war recht schön —, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang.
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele,
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.
Vater (beiseite). Wie er das Wort betont! Und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör. Gält' es wohl meiner Braut?
Sohn (beiseite).
Gewiß, er merkt den Spaß! (Laut.) Ich war ganz wonnetrunken
Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks versunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art zu pfeifen und zu zischen.
Vater.
Ein alter Spatz? So, so! (Beiseite.) Verdammt! das geht auf mich.
Sohn. Wenn sonst ein Sperling singt, so ist mir's lächerlich;
Nur jetzt verwünscht' ich ihn. Die süßen Töne schweigen;
Vergebens such' ich auch den Sperling zu verscheuchen.
Die Nachtigall singt wohl, fliegt nur der Spatz zurück;
Doch unbekümmert pfeift er sein Trompeterstück.
O, du verdammter Spatz! — Hier ist die Fabel aus.
Man suche die Moral sich gütig selbst heraus!
Vater. Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden.
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden. (Beiseite.)
Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer Streich!

Ich hole den Kontrakt; sie unterschreibt sogleich;
Dann ist sie mir gewiß; ich kann mit Ruhe schweigen.

Sohn. Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu verscheuchen?

Vater. Mit Freuden, junger Herr! Doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigall mit süßem Lied Ihr Ohr,
So rat' ich Ihnen, sich beizeiten zu bequemen,
Des Spatzen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen;
Die Hoffnung wär' umsonst und nur auf Sand gebaut;
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.

(Er geht in die Tür rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Sohn (allein).

Des alten Sperlings Braut? — Der Spaß wär' ohnegleichen!
Er denkt in seinem Sinn, ich soll die Segel streichen?
Doch prosit, bester Herr! das taugt in meinen Plan!
Erwünschtes Ungefähr! vortrefflicher Roman!
Drum war er so erzürnt auf meine schöne Fabel.
O, wunderbares Glück! der Streich ist admirabel.
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwischen,
Jetzt hab' ich erst recht Lust, die Schöne wegzufischen.
Doch bin ich nicht ein Tor? Ich schlage mich herum
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum.
Vorher muß ich sie sehn; das wird man billig finden;
Und ist sie schön, so kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß sie sein, wenn sie mich fesseln soll?
Ich will kein Ideal; der Wunsch wär' gar zu toll.
Doch soll ein Mädchen mich mit Liebesglut entzücken,
Drei Dinge müssen sich vereinen, sie zu schmücken.
Zuerst ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen gehn,
So wird vor allem nur auf ihren Fuß gesehn,
Und ist der nett und klein und zierlich ausgeschmückt,
So folg' ich ihr gewiß und bin schon halb entzückt.
Sodann ein schöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen;
Denn wen ein solcher Arm, wenn er Guitarre spielt,
Nicht schnell begeistern kann, der hat noch nie gefühlt.
Das dritte, was ich will, ist's Wichtigste von allen;
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein schönes Auge bleibt der Reize höchstes Glück,
Und Venus ist nicht schön mit einem matten Blick.
Also ein kleiner Fuß, ein seelenvolles Auge,
Ein schön geformter Arm ist alles, was ich brauche,

Und wenn dies Kleeblatt sich in Philomelen eint,
So setz' ich alles dran, bis mir das Glück erscheint.
Jetzt kann ich ungestört das Feld rekognoszieren;
Den Posten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.
(Er sieht durchs Schlüsselloch.)
Sie ist allein und schreibt, den Rücken hergewandt.
Wie ist's mit Numro eins? Der Fuß ist ganz scharmant,
Und jeder Tadel schweigt. Er ist so zierlich klein;
Bei Amors ganzer Macht, er kann nicht schöner sein!
Und Numro zwei? der Arm? Er scheint so voll gerundet,
Er hebt sich graziös, wie man nur wen'ge findet.
Nun fehlt noch Numro drei; das andre wär' geprüft;
Doch sieht sie sich nicht um und scheint mir sehr vertieft.
Wie wär's? Ich poche an; sie wird das Köpfchen drehen;
Dann kann ich ihr ja leicht ins liebe Antlitz sehen;
Und ist das Auge schön — und könnt' es anders sein? —
So setz' ich alles dran. — Ich poche. (Er tut es.)

Eine weibliche Stimme (im Kabinett). Nur herein!

Sohn. Welch wunderschöner Blick! Ein ganzer Himmel tagt
In diesem Augenglanz. Nun sei der Sturm gewagt!
(Er eilt in das Kabinett links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Vater (durch die Türe rechts).

Vater (allein). Das Feld ist leer; der Feind hat sich zurückgezogen.
Vorüber ist die Furcht; ich atme wieder frei.
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen.
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu?
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhnisch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf! Und dennoch mußt' ich schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Ärger angemerkt,
Der freche Übermut wär' nur dadurch gestärkt.
Ja, unsre jungen Herrn! Man muß die Achsel zucken;
Sie haben nichts zu tun als andern abzugucken,
Wo ihre Perle liegt. Solch windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kommt und sieht, da siegt er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie genossen,
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen.
Denn keine Tugend gibt's, so räsonniert der Held,
Die, wenn der Rechte kommt, nicht wie die andern fällt,
Und keine Treue gibt's für engverschlungne Hände,

Die ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte.
Vortreffliches System! War's doch zu meiner Zeit
Mit der Philosophie noch lange nicht so weit.
Begreifen sie es denn, wie ein gesetzter Mann
Für junge Mädchen noch Intresse haben kann?
Soll nur ein Milchbart sich mit Siegeszeichen schmücken?
Liegt etwas Tiefres nicht in ernster Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben ist ein solcher Fant genug;
Doch Ehestand will Ernst: das ist ein alter Spruch.
Mein Sohn ist sicherlich nicht frei von dummen Streichen;
Doch solchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen;
Das liegt in seinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, würd' er sich an alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann wie ich mit Sperlingstiteln höhnen.
Er und der Fabelmann! Wie das mein Herz erfreut!
Der Unterschied ist groß! Nur groß? nein, himmelweit!
Da komm' ich willenlos schon wieder in das Schwatzen;
Am Ende glaub' ich selbst die Fabel von dem Spatzen.
Der schöne Augenblick ist mir vielleicht entflohn;
Ich soll zu meiner Braut — und denk' an meinen Sohn!
Ich kann recht albern sein! Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröten müßte.
Ein schöner Bräutigam! Drum jetzt nur schnell hinein!
Man spricht im Kabinett. Sie ist nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch still! ich höre heftig sprechen.
Sie scheint mir sehr erzürnt. Wer mag sich doch erfrechen —?

(Er sieht durch das Schlüsselloch.)

Wie? was? der Fabelmann? — O, treuvergessne Braut!
Ich alter Praktikus hab' einem Weib getraut!
Er ist ganz außer sich; er sinkt zu ihren Füßen.
Zwar, seh' ich recht, darf ich nach ihren Mienen schließen,
So teilt sie keine Schuld. Sie wendet stolz sich weg,
Und ihre Blicke sind so streng wie seine frech.
Beleidigt springt er auf. Sie aber bleibt gelassen.
O, unvergleichlich Weib, in Gold soll man dich fassen!
Er rast — sie lacht; — er droht — still weist sie nach der Tür.
Der Fabelmann zieht ab! — und ich, ich triumphier'!

Sechster Auftritt.

Der Vater und der Sohn (aus dem Kabinette).

Sohn (für sich).
Verdammt! Der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen.

Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach so was fragen,
Wenn man erobern will? Ei nun, man siegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater. Ich find' es nicht galant, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen andrer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär's, mein bester Herr Rival,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephir auf einmal.

Sohn (beiseite). Sieh da, der alte Spatz, der will noch witzig sein!
Ich glaube gar, er lacht? Das soll er mir bereun! (Laut.)
Der Zephir bräche wohl die Rose ebenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals.

Vater. Ei, ei, der arme Mann! Und doch verdient er Lob,
Da er solch wackern Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn. Ja, wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich beim nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater. Ei, das verbiet' er sich! Ich will es nur gestehn:
Er hat das hohe Glück, vor dem Rival zu stehn.

Sohn. Wie? Sie?

Vater. Ja, ich!

Sohn. Sie selbst?

Vater. Nun, ist's etwa nicht möglich?

Sohn. Das wär' der größte Spaß! Ich gratuliere höchlich.

Vater. Mein Herr! ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn. Teilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust, muß ich Gesichter ziehn.

Vater. Ich frage Sie im Ernst, bin nicht gelaunt zum Spaße:
Was geht mein Glück Sie an? Was rümpfen Sie die Nase?

Sohn. Sie fragen mich im Ernst?

Vater. Zum Teufel, ja!

Sohn. Recht schön!
Sie wollen wieder Ernst; Ihr Wille soll geschehn!
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater. Ja, was zu loben ist, muß man am Feind auch loben.

Sohn. Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigall
Geh' ich zurück, und Sie verstehn's auf jeden Fall.
Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern kargen Tagen;
Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen:
Und Philomele hat, verloren im Gesang,
Des Irdischen nicht acht; es fehlt ihr Speis' und Trank;
Und darum schweigt sie wohl. Da kommt der Spatz geflogen;
Der alte Sperling ist der Nachtigall gewogen
Und bietet ihr sein Nest voll reicher Beute an,

Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
Drauf sinnt Frau Nachtigall im Busch gedankenvoll,
Ob sie den alten Spatz zum Gatten nehmen soll.
Zuletzt, von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
Des wonnevollen Lieds mit Tränen still zu Grabe;
Das rauhe Leben siegt; die Sängerin verläßt
Den freien Buchenwald und fliegt ins Sperlingsnest.
Der Töne volle Lust, kann sie sie je vergessen?
Der Sperling gibt ihr ja nichts weiter als — zu essen.
Drum, Sperling, merke dir! du bist kaum aus dem Haus,
Bricht die verhaltne Lust in vollen Tönen aus.
Denn keine Seele läßt durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen sich begrenzen.
Verstanden Sie mich wohl?

Vater. Ich danke in der Tat
Für ihren langen Spruch und für den guten Rat.
Mag man auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigall wird sich an seinen Ton gewöhnen;
Die Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig sein,
Und fängt sie an, der Spatz wird schon dazwischen schrein.
So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel
Als manches andre Tier mit einem gelben Schnabel.

Sohn. Herr!

Vater. Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen.
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälsebrechen
Kam mir's durchaus nicht an. Jetzt bin ich's nicht gewohnt;
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt.
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf verteidigt!
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm.
Das sei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.

Sohn. Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel;
Doch ich verstand den Ernst: — ein Tier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wut!
Schnell, Herr! wo ist Ihr Sohn? Bei Gott! das fordert Blut.

Vater. Er kommt erst morgen an; dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.

Sohn. Herr, reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse!
Ich hab' nicht Rast noch Ruh', bis ich mit ihm mich messe.

Vater. Nur nicht so arg geprahlt! Sie werden es bereun.

Sohn. Der erste ist er nicht, wird nicht der letzte sein.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Rasse:
Das tobt und renommiert auf jeder weiten Gasse;

Doch kommt's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist's mäuschenstill. Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater. Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt
Und fünfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt.

Sohn. Führt er den Degen wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respekt; dann ist's ein derber Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht!

Vater. Die Frechheit geht zu weit! Das hätt' ich nicht gedacht!
Ihr armer Vater! Ja, solch einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Kreuz! Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater sein.

Sohn. Herr, ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre!
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre.
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn.
Denn brav, beim ew'gen Gott! wie er, ist auch sein Sohn.
Doch Zungenfechterei ist mir im Tod zuwider,
Und gern darin besiegt, leg' ich die Waffen nieder.
Sobald ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit!
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut; ich kann es kaum erwarten,
Und käm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater. Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe gehn;
Bis dahin nur Geduld!

Sohn. Auf blut'ges Wiedersehn!

(Er geht durch die Haupttüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vater (allein).

Wie bin ich echauffiert! Wer könnte sich auch fassen?
Da bleib' ein andrer kalt! Man sieht mir's sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich tat, allein für sie getan.
Sobald ich mich erholt, mach' ich sogleich Visite
Und bring' ihr den Kontrakt mit still bescheidner Bitte.
Vielleicht hat sie's gehört; dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück.
Mein Sohn — ja apropos, was wird der Fritz nur sagen,
Muß er, kaum angelangt, für den Papa sich schlagen?
Zwar ist's ihm Kleinigkeit; denn wie mein Freund geschrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emsiger getrieben

Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld fürs Fechten oft verschworen;
Doch seh' ich's deutlich ein, es war nicht ganz verloren,
Und er bezahlt es mir auf einem Brett zurück.
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück,
Voll frischem Lebensmut und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu schwingen.
Zwar endlich still davon! Es wird bei mir zur Klarheit:
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne Wahrheit.
Ja, ja, das merk' ich wohl und will es gern gestehn;
Ich überlege nur, wie da sich vorzusehn.
Ich werde den Kontrakt noch etwas ändern müssen,
Damit ich sichrer bin; doch wie? das möcht' ich wissen.
So jung, so hübsch! Ja, ja, es ist wohl viel gewagt!
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt?
Ja! — keine Seele läßt durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich in ihrer Brust begrenzen.
Der Mann hat recht; gewiß, ich seh' es deutlich ein;
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar sein.
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen.
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt's,
Und andre Heirat bleibt nur eitle Konvenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.

Der Sohn (allein).

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wut;
Nun bin ich abgekühlt, und leichter fließt das Blut.
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zu viel! das nenn' ich Streiche machen!
Erst wollt' ich voll Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen.
„Was fang' ich," fragt' ich mich, „den ganzen Tag nur an?"
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, haun und stechen
Und spiele obendrein den herrlichsten Roman.
Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren;
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren.
Mein Vater wird sich freun, wenn er die Streiche hört.
Man sagte mir, daß er nie ein Vergnügen stört;
Er ist sogar ein Freund von solchen luft'gen Streichen,

Und was das anbetrifft, da such' ich meinesgleichen.
Er soll zufrieden sein; an seinem eignen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünschter Lohn.
Ich bin doch recht gespannt auf meines Gegners Miene.
Wie der sich wundern wird! Wenn er nur bald erschiene!
Treff' ich das Bübchen, nun, es soll erbärmlich schrein!
Ich weiß es schon, es wird ein Muttersöhnchen sein.
Mich ennuyiert der Spaß mit solchen armen Mücken;
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wiederschicken,
Damit sich's der Patron wohl ins Gedächtnis schreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der Sohn, der Vater (mit einem Briefe in der Hand).

Vater. Da ist er ja! — Mein Herr, ich hab' es erst vernommen,
Mein Sohn ist unverhofft schon heute angekommen;
Er soll im Garten sein; ich selbst sah ihn noch nicht;
Doch schickt' ich Leute aus, und er kennt seine Pflicht.
Sohn. Mir ist es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. Ich muß nach Hause senden.
Sie sehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir;
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier. (Will gehen.)
Vater. Noch eins, mein Herr! Mir ist dies Briefchen zugekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eignen Weg genommen,
Um mir zu zeigen, daß auch nichts sie intressiere,
Was mir noch unbekannt. Die Aufschrift ist die Ihre.
Sie schickte mir den Brief. (Die Adresse lesend.)
„Herrn Woldemar von Stein."
Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl sein?
Sohn. Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrieben.
Vater. Sie heißen nicht „von Stein"?
Sohn. Ich habe nicht das Glück.
Vater. Der Brief ist nicht an Sie?
Sohn. Hier geb' ich ihn zurück.
Vater. Und doch schickt sie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?
Sohn. Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall.
Mir deucht, das ist ein Lied von der Frau Nachtigall.
Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben.
Doch brechen Sie ihn auf! Das wird den Zweifel heben.

Vater (beiseite).
Wenn's möglich wär'! Bei Gott! Warum könnt' es nicht sein?
Was hat das Fräulein Braut mit diesem Herrn von Stein?
Ich sah das Mädchen, das den Brief mir gab, erschrecken,
Sobald sie mich erblickt, und etwas schnell verstecken.
Sohn. Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?
Vater. Um jeden Zweifel an die Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl! so will ich ihn erbrechen.
Doch soll mein wackrer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich schon; Geschäfte werden's sein;
Sie hat ein Kapital bei diesem Herrn von Stein.
Sohn. Ein Kapital? Ei, ei!
Vater. Es soll sogleich sich weisen.
(Beiseite.) O, Liebe, laß mich nicht in saure Äpfel beißen!
(Er erbricht den Brief und liest:)
(Laut.) „Mein teurer Woldemar!"
Sohn. Das fängt erbaulich an.
Vater (beiseite). Verdammt!
Sohn. Nur weiter! Da ist nichts Verdächt'ges dran.
Vater (liest). „Graf Holm, der eitle Geck —"
Sohn. Aha! das geht auf mich.
Vater. Wie, ich ein eitler Geck? Was untersteht sie sich!
Sohn. Ei, warum seh' ich Sie so in die Wut geraten?
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig schaden.
Vater. Wie, Herr! Was denken Sie? Der eitle Geck bin ich.
Sohn. Unmöglich; ich bin's.
Vater. Nein! der Titel geht auf mich.
Sohn. Nun, schreibt sie nicht Graf Holm?
Vater (für sich). Ach, daß ich leugnen müßte!
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!
Sohn. Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?
Vater. Sie sollten sich doch schämen!
Mir gilt der eitle Geck, das lass' ich mir nicht nehmen.
Sohn. Sie sind Graf Holm?
Vater. Nun ja!
Sohn. Das ist, um toll zu werden!
Vater. Nun, Herr, was lachen Sie? Was sollen die Gebärden?
Sohn. Der junge Graf also — er traf soeben ein —
Das ist Ihr Sohn?
Vater. Ja, ja! Was soll denn mit ihm sein?
Sohn. Und mit dem nämlichen soll ich mich duellieren?
Vater. Zum Teufel, ja!

Sohn. Da muß man den Verstand verlieren.
Vater. Herr! sind Sie etwa toll?
Sohn. Das kann ich selbst nicht sagen:
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht schlagen.
Vater. Sie müssen!
Sohn. Nimmermehr!
Vater. Was hat man gegen ihn?
Sohn. Mein einz'ger Grund ist der, weil ich es selber bin.
Vater. Wie? Sie mein Sohn?
Sohn. Darf er in Ihre Arme fliegen?
Die Stimme der Natur hat lange zwar geschwiegen;
Doch jetzo schweigt sie nicht.
Vater. Ja, ich erkenne dich!
Sohn. Mein teurer Vater!
Vater. Komm, mein Sohn! Umarme mich!
Wir haben beide zwar uns seltsam kennen lernen;
Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen,
Und hast du mir den Text auch noch so sehr gelesen:
Durch dich bin ich befreit; es ist mein Glück gewesen.
Sohn. Mein Vater, Sie verzeihn?
Vater. Von Herzen, lieber Sohn!
Sohn. Ich war ein bißchen derb.
Vater. Recht derb! Doch still davon!
Sohn. So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?
Vater. Ich gebe den Befehl, dich friedlich zu vertragen.
Sohn. Und Ihre Fräulein Braut?
Vater (zerreißt den Brief). Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte sie! Du merke dir den Spruch:
— Dein eigner Vater hat das Beispiel dir gegeben;
Magst du den Schleier nie so spät wie ich erheben! —
Die Liebe winkt allein dir in der Jugend Lenz;
Ein andres Bündnis bleibt bloß eitle Konvenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue;
Sonst schließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Ein Lustspiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Personen.

Marie.
Pauline.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Türen auf beiden Seiten.

Marie und Pauline (sitzen an einem Tischchen mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tische).

Pauline.
Ei, leugn' es nur nicht mehr! Warum willst du dich zieren?
Der grüne Domino schien dich zu intressieren;
Das hab' ich wohl gemerkt.
Marie. Wenn ich dir sage, nein!
Pauline. Ereifre dich nur nicht! Kann das nicht möglich sein?
Die Maske war galant, hing fest an deinen Blicken,
Und sprachst du nur ein Wort, sie lauschte mit Entzücken.
Warum gestehst du nicht, daß das dir wohl gefiel?
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unser Spiel,
Das bleibt nun ausgemacht. — Die unsre Fesseln tragen,
So muß man ihnen doch ein freundlich Wörtchen sagen,
Und läuft ein armer Narr sich unsertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern und sind ihm gar nicht gram.
Marie. Ich kann dasselbe dir mit Recht zurückegeben:
Der grüne Domino schien nur für dich zu leben.
Ihr wart ja recht vertraut?
Pauline. Die pure Eifersucht!
Marie. Ich wüßte nicht, warum?
Pauline. Mich hat er aufgesucht?
Marie. O, es entging mir nicht.

Pauline. Nun ja, er sprach mit mir;
Doch bin ich nicht drauf stolz. Er sprach . . .
Marie. Wovon?
Pauline. Von dir.
Marie. Von mir?
Pauline. Von dir!
Marie. Das hätt' er sich ersparen können.
Pauline. Nun, diese kleine Lust mußt du ihm doch vergönnen.
Marie. Ei ja, von Herzen gern! Doch find' ich's nicht galant
Für dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand.
Dies Thema machte dir natürlich kein Vergnügen.
Pauline. Was du bescheiden bist! Ich müßte wirklich lügen.
Es amüsierte mich. Wer sich nur drauf versteht,
Ein jedes Wort ist gut, das aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.
Marie.
Was sprach er denn von mir? Zwar, das kann ich mir denken.
Pauline. Das glaub' ich schwerlich; nein, so eitel bist du nicht.
Marie. Ei nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.
Pauline.
Vor allem rühmte sie — doch still mit dem Geschwätze!
's ist not, daß ich mich auch einmal zur Arbeit setze.
Das Plaudern tut nicht gut; man wird zu sehr zerstreut.
Drum dächt' ich, schwiegen wir.
Marie. Sieh! das hat ja noch Zeit.
Sprich! Was vertraut' er dir?
Pauline. Wer denn?
Marie. Nun er!
Pauline. Der Grüne?
Marie. Ei, welcher andre denn? Erzähle doch, Pauline!
Pauline. Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.
Marie. Ich hab' dir's ja gesagt — nein, nein, man weiß es nicht.
Pauline.
Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich's doch denken.
Marie. Du machst mich ernstlich bös.
Pauline. Das kann dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten hast du mich's ja selbst gelehrt.
Marie. Doch sieh! Ich bitte dich.
Pauline. Wohlan, es sei gewährt!
Er rühmte, wie gesagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — 's ist sein eignes Wort — in deinen Augen glüht,
Wo ihm — o, Schwärmerei! — sein ganzer Himmel blüht.

Er sagte mir, daß er dich unaussprechlich schätze.
Das ist in einer Nuß sein albernes Geschwätze.
Marie. Nun, albern sind' ich's nicht.
Pauline. Da er es mir gesagt,
So mußt du's eingestehn. Wer es nicht einmal wagt,
Die Komplimente uns keck ins Gesicht zu sagen,
Der ist ein Tropf und längst schon vor dem Sturm geschlagen.
Marie. Er wußte sicherlich — er sah mir's an, ich wette —
Daß ihn ein strenges Wort zurückgewiesen hätte,
Wenn er es kühn mir selbst ins Angesicht gestand,
Was er so dir vertraut.
Pauline. Da hat er mich verkannt!
Denn ich war strenger noch, als du wohl selbst gewesen,
Und hab' ihm seinen Text recht aus dem Grund gelesen,
Damit er nicht so leicht die Lektion vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da du nicht nur mir Freundin bist;
Als meines Bruders Braut darf ich dich Schwester heißen,
Und also war mir's Pflicht, den Herrn so abzuspeisen.
Marie. Du warst doch nicht . . .
Pauline. Zu sanft? O, darum sorge nicht!
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht.
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre.
Drum fragt' ich grad' heraus, ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sei,
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei;
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Komplimente.
Marie. Und das, das sagtest du . . .
Pauline. Ihm grade ins Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.
Marie. Nun, höflich war es nicht.
Ich kann dir auch nicht sehr für deinen Eifer danken.
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewissen Schranken;
Und hat er gegen dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er's nicht gesagt.
Ist er in mich verliebt, und zeigt er sich bescheiden
Und artig gegen mich, was soll ich das nicht leiden?
Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt
Und unsre Fesseln küßt, hat keine noch verwehrt.
Und mögen sie es denn zu allen Winden sagen:
„Ihr Ritter möcht' ich sein und ihre Farbe tragen!"
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind,
Wenn sie demütig nur zu unsern Füßen sind.

Pauline.
Wie kommst ou mir denn vor? Mein Gott! du wirst ganz heftig.
Marie. Und kurz und gut, du warst für mich gar zu geschäftig.
Anbeter gelten viel in dieser teuren Zeit.
Die Freundschaft trieb dich nicht; gesteh's! dich trieb der Neid.
Pauline. Marie, bist du klug? Die Redensart war bitter!
Du bist doch zu besorgt für deinen neuen Ritter.
Und war's die Freundschaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So tat ich doch, was mir als Schwester zugehört.
Ich soll dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Tür zu weisen.
Marie. Das wäre doch zu früh; es wird so schnell nicht gehn.
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nie gesehn.
Wer sagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können?
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.
Mein Vater, der befiehlt's; noch widerstreb' ich nicht.
Doch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzenstiefe
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen seine Briefe;
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick. Zu viel wär' es gewagt,
In diesem krit'schen Fall der Freundin bloß zu trauen
Und auf ein Schwesterlob sein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur bestimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie du wünschst, erfreut!
Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehn,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen sehn.
Bis dahin laß es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein anderer zu meinen Füßen liegt!
Pauline. Wenn dir es Freude macht — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte dich geplagt mit seinem Ungestüm —
Und übrigens verlierst du sicher nichts an ihm.
Marie. Wer hat dir denn gesagt, daß ich den Schritt bereue,
Den du für mich getan? Im Gegenteil, ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort so eifrig mich vertrat.
Er ennuyierte mich gewaltig.
Pauline. In der Tat?
(Beiseite.) Die Lügnerin! (Laut.) Ja, ja, man hat dir's angesehen,
Das Unterhalten schien er gar nicht zu verstehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau.
Sein Witz war sehr verbraucht und das Organ zu rauh.
Marie. Du tust ihm gar zu viel; die Schwester macht dich hitzig.

Er schien ein Mann von Geist, gebildet, klug und witzig,
Und seine Stimme — nein, wo hattest du dein Ohr?
Pauline, sieh! mir kam sie recht harmonisch vor.

Pauline. Du bist hier Richterin; ich mag nicht widerstreben;
Auch hab' ich so genau wie du nicht acht gegeben.

Marie. So? ich gab also acht? Mein Kind, da sei nur still!
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline. Gut, gut! Doch nun der Wuchs — und sahst du, wie er lief
Und dir den Schal geholt? — sein linkes Bein ist schief.

Marie. Schief? Ach, du bist nicht klug! Er hat ganz grade Beine.
Ich weiß nicht, was du willst.

Pauline. Ei, liebes Kind! ich meine,
Du gabst durchaus nicht acht? Jetzt mußt du doch gestehn,
Du hast den Domino dir recht genau besehn.

Marie. Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen?
Beim Reden muß man doch etwas ins Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn einer mit mir spricht, die Fensterscheiben zählen?

Pauline. Ei, wer verlangt denn das? Den Nachbar anzusehn,
Ist Pflicht der Höflichkeit; nur muß man's auch gestehn.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen;
Das Ansehn ist erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist,
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umsonst verlieren;
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskieren.
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gib acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht!
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so bitten.
Die liebe Eitelkeit, die hat es nicht gelitten.

Marie. Was für ein falscher Schluß! Du kannst recht boshaft sein.
Erst ist die Stimme rauh; dann gibt's ein schiefes Bein;
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird reinweg abgesprochen.
Was hat er denn an dir so Schreckliches verbrochen?

Pauline. Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Ist's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unsrer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon, wenn's noch Liebhaber gibt.
Die echte Sorte geht doch nach und nach verloren.
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch *die*, geboren.
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt,

Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in kurzem aus der Mode;
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.
Marie. Nie kannst du billig sein, nur immer in Extremen.
Mußt du nicht auch einmal solch einen Fisch dir nehmen?
Doch still, Pauline, still! Mir war's, als hört' ich gehn.
Pauline. Mir auch. Im Vorsaal wohl!
Marie. Ich eile, nachzusehn. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline (allein).

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt;
Und was mein Bruder sich kaum in den Träumen malte:
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: er kommt, er sieht, er siegt.
O, dürft' ich ihm doch gleich die frohe Botschaft schreiben!
Doch nein; es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich laß es lieber sein, damit sie nichts erfährt.
Marie ist so gut, so schön, so liebenswert!
Des Vaters ganzer Schatz kommt hier nicht in Betrachtung.
Denn neben diesem Preis verliert er jede Achtung.
O, wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt!
Noch keinem war es je mit halber Gunst geneigt.
Wem es sich einmal gibt, dem gibt es sich auf immer.
Mein Bruder webt und lebt in seinem reichsten Schimmer;
Er ist ein Mensch von Geist und frischer Lebenslust;
Die Liebe fehlte nur in seiner treuen Brust.
Der Vormund hat ihm längst die Tochter zugesprochen,
Und unbekannt hat er sich selber ausgestochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgesucht;
Doch bleibt's nicht Konvenienz; es wird zur schönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen sich entgegen,
Wie sich die Hände ineinander legen.

Dritter Auftritt.

Marie (mit einem Briefe in der Hand). Pauline.

Marie. Sieh, Linchen! hier ein Brief von anonymer Hand.
Das Siegel ist mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.
Pauline. Für wen?
Marie. Da lies nur!
Pauline. Wie? — „Der schönen Amazone,

Des Balles erstem Schmuck und aller Frauen Krone!"
Das klingt ja sehr galant und zärtlich obendrein.
So brich doch auf!

Marie. Wie, ich?

Pauline. An wen soll er sonst sein?

Marie. An dich; denn warst du nicht ganz wie ich selbst gekleidet?

Pauline. Wohlan! daß keine drum die andere beneidet,
So lesen wir zugleich!

Marie. Recht gern!

Pauline (bricht den Brief auf). Was? gar in Reimen?
Ein schön bekränzt Sonett! Das ließ ich mir nicht träumen.
Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt.
Doch Schreiber dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie. So lies doch endlich!

Pauline. Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch eine Schmeichelei, die liest man gern gescheit,
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit. (Sie liest folgendes:)

Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,
Sah manche Reize freundlich sich entfalten;
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick auf einen Stern gehalten;
Es zog mich nach; es war der Liebe Walten;
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih's der Liebe, stolze Amazone,
Spricht Sehnsucht dir in zu verwegnem Tone!
Ein mut'ger Sinn greift nach der höchsten Krone.

Was hilft es dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen!

Ei, das geht hoch, mein Kind; da nimm dich wohl in acht!
Im Fliegen hat's der Mann gefährlich weit gebracht.
Erhör' ihn ja recht bald! vergönn' mir das Vergnügen!
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen!

Marie. Du glaubst, es sei von ihm?

Pauline. Hast du ihn noch verkannt?
Sieh! nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazieren seine Reden;
Der grüne Prinz paßt sich durchaus nur zum Poeten.

Marie. Die Verse sind nicht schlecht. Der Silbenfall ist leicht.
Pauline. Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drei Reime fand er zwar auf Siegen, Liegen, Fliegen;
Den besten ließ er aus; sonst hätt' er wohl — geschwiegen.
Marie. Sei nur nicht gar zu streng! Du mußt doch selbst gestehn:
Ist's ein Vergehn, so ist's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen;
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung tut,
Ist nur ein Vers dabei, so klingt es doppelt gut.
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an dich, du hättest längst vergeben.
Pauline. Gewiß nicht! All der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank! nicht weit.
Ich wünschte nur einmal den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind und an den Nägeln kauen.
Da wird der Silbenflug an Fingern hergezählt
Und wider Lust und Glück der Muse Gunst gequält,
Bis sie zuletzt, nachdem sie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbaresker Wut in falschen Reimen poltert.
Erzwungner Wörter Schwall statt freier Phantasie!
Und diese Sudelei heißt ihnen Poesie.
Marie. Bei vielen hast du recht; doch mußt du auch gestehen,
Daß Phantasie und Kunst noch manche Brust durchwehen.
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit ist die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunst leben.
Oft sei's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie:
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird alles Poesie.
Ob es von Herzen kommt, das magst du leicht verstehn;
Denn was vom Herzen kommt, muß dir zum Herzen gehn.
Pauline. Das ist's auch, was ich will. Doch sieh die Verse an!
Ist denn von diesem Geist auch nur so viel daran?
Marie. Ich meine doch! Mir ist's, als läg' in diesen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geistigen Akkorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.
Pauline. Die Verse stecken an; du, nimm dich wohl in acht!
Ein wenig Eitelkeit ist doch bei dir im Spiele?
Marie. Hier seh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verstellt man nicht.
Es ist nicht Schmeichelei, die solche Worte spricht.
Wird man der Liebe Glühn so leicht erkünsteln können?

Es will empfunden sein, soll man's in Worten nennen.
Und wenn ich recht gehabt, und wenn der Satz besteht,
So kommt's vom Herzen, weil es mir zum Herzen geht.

Pauline. Marie, bist du klug? Wie glühen deine Wangen!
Dein ganzes Wesen ist so wunderbar befangen.
Bedenke, was du sollst und was der Vater will!
Mein Gott, du bist verliebt!

Marie. Ich bitte dich, sei still!
Was soll ich's nicht gestehn? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. Vielleicht ist er gefunden!
Daß also jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennst du ja das weibliche Gemüt.
Ich fühlte gestern schon, als er mit mir gesprochen,
Der Pulse schnellres Gehn, des Herzens lautres Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch sein Gesicht verhüllt;
Doch solcher Seelenwert hat auch ein reines Bild.
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geschrieben,
Mein Herz spricht laut für ihn. Ja! ja! ich muß ihn lieben.

Pauline (sich vergessend).
Du herrlich Mädchen! komm, komm an die Schwesterbrust!

Marie. Was ist dir, Kind?

Pauline. Verzeih! ein Traum vergangner Lust.
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den teuren Bruder so von dir geliebt zu sehen
Und deinem Herzen dann so nahe zu gehören.
Doch still davon! Ich will nicht deine Freude stören.

Marie. Du gutes, liebes Kind! Recht, schweigen wir davon!
Was braucht's des neuen Bands? Wir lieben uns ja schon.
Sieh! Ich verhehlte dir, was mich so selig machte,
Weil ich zu streng dafür, zu kalt dafür dich dachte.
Doch fühlst du warm wie ich; ich irrte mich in dir,
Und kein Geheimnis sei nun zwischen dir und mir!
Klar wie im Spiegel siehst du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, du weißt es, wen ich wähle.

(Ab in die Tür rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline (allein).

O wunderbares Glück, geträumte schöne Zeit!
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren;
Dies friedliche Gefühl wird jene Glut verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude sein;

Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeihn.
Es ist doch in der Tat das schönste Glück vor allen,
Solch einem Mädchen schon als Maske zu gefallen.
Doch wissen möcht' ich, wie sie ihn im Geist sich malt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen?
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen?
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,
So daß er unmaskiert kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen!
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüssel finden.
Zwar möglich wär' es wohl! Doch seh' ich's noch nicht ein.
So? — schwerlich! — Aber so? — das könnte besser sein!
Ja, ja, so muß es gehn! — Sie mag ihr Herz bewachen!
Und wenn's auch nicht gelingt, so gibt's doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ; das soll mir Mittel geben.
Er wird nicht größer sein; wir sind von gleichem Bau;
Der grüne Oberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präsentiere mich sogleich als der Bewußte,
Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verstellt; man malt den Bart sich blau;
Man ist recht unverschämt; kurz, man kopiert genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes wert benehmen
Und an Brutalität die jungen Herrn beschämen,
Bis sie zuletzt gesteht, aufs Äußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein andres Bild gemacht.
Mein Bruder ist gesetzt im Handeln und im Reden;
Ich will mit fadem Witz und seichtem Spaß sie töten.
Er ist bescheiden; gut, ich will verwegen sein
Und ihr mit kecker Stirn den gröbsten Weihrauch streun.
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt ihr schwaches Herz dem Gecken zugewendet;
Doch wenn der bessre Geist die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt.
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gediegnes Glück wächst aus dem leichten Spaße.
Wohlan, es sei gewagt! Gott Amor, steh mir bei
Mit Petitmaitre-Witz und fader Schmeichelei!
Still! Hör' ich recht? Sie kommt. Nun schnell zum Kabinette!
Jetzt gilt es deine Kunst; jetzt hilf mir, Toilette!

(Ab in die Türe links.)

Fünfter Auftritt.

Marie (allein aus der Türe rechts).

Pauline nicht mehr hier? Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist's, als hätt' ich's längst in meiner Brust getragen,
Ins dunkle Heiligtum der Seele mir gesenkt,
Was jetzt mit einemmal sich zu dem Herzen drängt.
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren
Und im Gedankenspiel die bessre Zeit geboren:
Was da, wie Ahnung, still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn — es liebt, es lebt!
Das Heißersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüte stehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht.
Ich bin mir wie vertauscht! So froh, so wunderselig!
Und warum soll ich's nicht? Ist's denn nicht recht, und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? Man sagt, es schickt sich nicht;
Ein Mädchen hätte nicht sich Rechenschaft zu geben,
Ob's Lieb' und Sehnsucht sei, die ihr den Busen heben.
Doch ist's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernantenzwang die zarte Seele preßt.
Doch immer kann man nicht das freie Herz begrenzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich mir ihn denke, dacht' ich nie;
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie;
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug: die dunklen Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,
Das goldne Lockenhaar, die Stirne, ernst und frei,
Und seines Mundes süß beredte Schmeichelei,
Das alles reich beseelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Mut und Männertugend.
Doch bin ich nicht ein Kind? Geschäftig mal' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, ins Leben nie gesetzt.
Was ich verlange, ach! das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geist sich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, so ist er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders ist, kann ich da glücklich sein?
Ach, daß die Phantasie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein schönes Bild gelogen!
Was mir der Traum versprach, hält nur die bessre Zeit,
Und einsam steh' ich da in leerer Wirklichkeit.

Doch nein, nein! Dies Gefühl, was ich im Herzen trage,
Ist ohne Wahrheit nicht. Wenn ich die Stimme frage,
Die stille Richterin, die in der Seele lebt
Und wie ein reiner Geist um unsre Träume schwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnsucht dir versprochen!"
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben;
Wer die Vollendung sucht, verzichte hier aufs Lieben!
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht sein,
Und wenn er treu mich liebt, so mag ich das verzeihn.

(Nimmt die Guitarre und greift einige Akkorde.)

Ach, wie bedeutungslos steht jetzt vor meinem Blick
Vergangner Tage Lust, oft hochgerühmtes Glück!
's ist alles schal und leer; kein Wert und keine Freude,
Wo sonst bei Tanz und Scherz die Stunde Rosen streute.
Nach langem Schlaf seh' ich den Morgen schön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht.
Das, Liebe, ist dein Werk; du hast den Tag gegeben;
Du gabst der Sehnsucht Sinn und gabst dem Leben Leben.

(Sie greift noch ein paar volle Akkorde; dann singt sie:)

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt:
Glücklich allein ist die Seele, die liebt!

(Sprechend.)

Glücklich allein ist die Seele, die liebt! (Sie versinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline (in Männerkleidung). Marie.

Pauline (beiseite).
Da sitzt sie! Nun wohlan! Doch wird das Plänchen scheitern;
Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern.
Ich halt's nicht lange aus; der leichte Musselin
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt's gleich in den Knien.
Ach, unsre jungen Herrn! Nun, daß sie Gott bewahre!
Solch schweres Packpapier, und doch so leichte Ware!
Drum um so schneller denn zu unserm alten Zweck!
Nur Mut und unverschämt und gegen Weiber keck:

Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.

(Eilt auf Marie zu und fällt ihr zu Füßen; laut.)

Du himmlisches Geschöpf!
Marie. Mein Gott, was wollen Sie?
Pauline. Erschrick nicht, schönes Kind!
Marie. Mein Herr! noch sah ich nie —
Pauline. Mich? O! da irrst du dich.
Marie. Wie! Du? Das klingt vermessen!
Pauline. Den grünen Domino hast du doch nicht vergessen?
Marie. Den grünen Domino?
Pauline. Derselbe, der dir heut'
In schön gefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzig Mal zu deinen Füßen liegen.
Marie. Unmöglich! Sie?
Pauline. Ja, ja! Dein Auge kennt mich schon.
Marie. Sie wären —?
Pauline. Was du willst, doch stets dein Seladon.
Marie. Sie unterstehen sich? (Beiseite.) Ach, wie bin ich betrogen!
Pauline. Ich unterstand mir nichts; du bist mir ja gewogen.
Marie. Sie faseln, Herr.
Pauline. Nein, nein, du selbst verrietst mein Glück.
Auf deiner Wangen Rot, in dem verschämten Blick
Hab' ich dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Als ich gestand, ich sei der Domino gewesen.
Verstelle dich nicht mehr! Ich weiß, daß du mich liebst.
Marie. Verwegner!
Pauline. Wohl! ich bin's, bis du die Hand mir gibst,
Mich an den Busen ziehst und unter süßen Tränen
Mir das Geständnis machst, nach mir geh' all dein Sehnen.
Marie. Verlassen Sie mich gleich!
Pauline. O, nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut zu heiß, du weißt, warum ich glühe.
Marie. Wenn man uns überrascht! Ob's nicht das Ansehn hat —
Pauline.
Daß du mich liebst? Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.
Marie. Wie?
Pauline. Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,
Vom stillen Händedruck und süßen Liebesblick.
Man gratulierte mir, beneidete mein Glück;

Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang's bis zu den fernsten Polen.

Marie. O, welche Schändlichkeit!

Pauline. Kind, ziere dich doch nicht
Und wende nicht von mir dein liebliches Gesicht!
Als Maske nahm ich schon dein kleines Herz gefangen:
Jetzt sieh mich unmaskiert! Was kannst du mehr verlangen?
Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sei der schönste Graf im ganzen Königreich.
Sieh dieses goldne Haar, wo Amoretten lauschen!
Hör ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen!
Sieh diesen Feuerblick, dem keine widerstand!
Sieh diesen kleinen Fuß, sieh diese weiße Hand!
O, glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen!
Vor solchen Reizen wird man gern die Segel streichen.
Du widerstehst umsonst; die Burg kapituliert,
Und unser Friedensschluß wird so ratifiziert.

(Will sie küssen.)

Marie. Fort, Unverschämter! Sonst werd' ich nach Hilfe schreien.
Von solcher Zumutung kann ich mich schnell befreien.
Entfernen Sie sich gleich! Doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann!
Ja, ich verachte Sie! Das will ich laut gestehen;
Und lassen Sie sich nie vor meinen Augen sehen!

Pauline (beiseite).
Triumph! Triumph! Nun will ich mich sogleich empfehlen.

(Laut.)
Wie, Grausame! Du kannst so meine Seele quälen,
Dies Herz zerreißen, das für dich allein nur schlägt?
Hat nicht der Liebe Flehn dein Kieselherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf dich nicht meine letzte Träne?
Boshafte Tigerin! Blutlechzende Hyäne!
Sprich! willst du meinen Tod? Ich wart' auf deinen Blitz.
Hier ist mein Herz!

Marie. Was soll der Komödiantenwitz?
Ich bin zufrieden, wenn Sie sich sogleich entfernen.

Pauline. Entfernen will ich mich, doch nur zu bessern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! Mein Blut komm' über dich!
Die Donau ist nicht weit! Wohl, ich ertränke mich!

(Eilt ab, schleicht sich aber gleich wieder zur Türe herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie. Glück auf den Weg! Gottlob, daß ich ihn los geworden!
Wie hab' ich mich getäuscht! Ich glaubte leeren Worten
Und eitler Schmeichelei! Ich träumte doch so süß,

Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies.
Er schien so sanft, so gut! Wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß;
Ich suchte einen Mann und fand den Hasenfuß!
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzögen!
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon entgegen;
Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Tor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich lesen!
O, wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen!
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt.
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline. Vortrefflich, liebes Kind!

Marie. Mein Herr, Sie sind noch hier?

Pauline (mit unverstellter Stimme).
Ereifre dich nur nicht! Pauline spricht mit dir.

Marie. Wie, du? — Du warst — —?

Pauline. Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie. Wie hast du mich erschreckt!

Pauline. Glaub's wohl, du armes Närrchen!
Ich setzte dir recht zu. Du hast dich brav gewehrt,
Wie sich's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie. Und unser Domino? Gottlob, ich darf noch hoffen:
Er ist kein solcher Tor! Noch steht mein Himmel offen!
Doch sag! wie fiel dir's ein, mich so zu quälen? Sprich!

Pauline. Sieh, liebes Kind! mir schien's ein wenig lächerlich,
In eine Maske sich so plötzlich zu verlieben.
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabst du den Bruder auf,
Und obendrein maskiert war dieser neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich dich — das hatt' ich mir versprochen —,
Ob nur die Schmeichelei dein schwaches Herz bestochen.
Doch da du mir als Fat den rechten Abschied gibst,
Gesteh' ich's selber ein, daß du jetzt wahrhaft liebst.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen sehen,
Und nun versprech' ich, dir nach Kräften beizustehen,
Daß, wenn der Domino dir unmaskiert gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie. O, gutes, liebes Herz! wie soll ich dir es danken?
Wenn mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?

Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust;
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline (eilt zum Fenster).
Still, Mädchen, still! Wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst du den blauen Rock?

Marie. 's gibt viele blaue Röcke!

Pauline. Ja, aber diesen da; betracht' ihn nur genau!
Erkennst du's nicht?

Marie. Nun ja!

Pauline. Was denn?

Marie. Der Rock ist blau!

Pauline. Ih! meinetwegen gelb. Was kann dich's intressieren?
Den Mann betrachte nur! Fängst du nichts an zu spüren?

Marie. Soll ich den Augen traun? Ganz die Gestalt!

Pauline. Wie so?

Marie. Auch ganz der Gang! Mein Gott! — das ist der Domino!

Pauline. Nun, hab' ich's nicht gesagt?

Marie. Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir! Ach Gott, wie soll ich ihn empfangen?

Pauline. Was sagt dein Herz, da du auch sein Gesicht gesehn?

Marie (Pauline umarmend).
Es sagt das alte Wort. Was soll ich's nicht gestehn?

Pauline.
Nun denn, Triumph! Triumph! Schön ist der Liebe Siegen!
Ich darf als Schwester jetzt in deinen Armen liegen.

Marie. Wie? ist es möglich?

Pauline. Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut und eine Schwester froh.

Marie. Dein Bruder Karl?

Pauline. Er ist's, er ist's! Auf, ihm entgegen,
Der Freundin liebe Hand in Bruders Hand zu legen. (Sie eilen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Nachtwächter.

Eine Posse in Versen und einem Aufzuge.

Personen.

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzialstadt.
Röschen, seine Muhme.
Ernst Wachtel, } Studenten.
Karl Zeisig, }
Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.
(Das Theater stellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeisters Haus.)

Erster Auftritt.

Schwalbe und Röschen (sitzen auf der Bank vor ihrem Hause).

Schwalbe. Ei, da muß man den Kopf verlieren!
Röse, sei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren?
Und damit Punktum! Ich nehme dich.

Röschen. Kein Punktum, Herr Vetter! 's wär' alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann,
Und sollt' ich Jungfer bleiben zeitlebens,
Lieber gar keinen als solch einen Mann!

Schwalbe. Mädel, du machst mich am Ende noch böse!
Schau mich doch an, potz Element!
Was verlangt denn die Jungfer Röse,
Was Tobias nicht alles erfüllen könnt'?

Röschen. Ich verlang' einen hübschen Jungen
Von offnem Sinn und grabem Verstand.
Geliebt will ich sein und nicht gezwungen;
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.

Schwalbe. Ach, das sind ja alles Bagatellen!

Nun, wenn die Röse nicht mehr prätendiert —
Ich merk' schon, du Schalk! du kannst dich verstellen,
Du bist in mich ganz abscheulich scharmiert.

Röschen. Da schoß der Herr Vetter gewaltig daneben!
Zum dritten und letzten: ich mag Ihn nicht!

Schwalbe. Ei was, du wirst dich doch endlich ergeben;
Mach nur kein gar so böses Gesicht!
Es kann dir's ja keine Seele verdenken.
Sprich! bin ich nicht ein Mann bei der Stadt?
Ist mirs nicht gelungen trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler, hochweiser Rat
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte?
Und behaupt' ich nicht diesen Ehrenplatz,
Was selbst die Frau Bürgermeistrin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz?

Röschen. Deswegen kann ich Ihn doch nicht brauchen,
Wenn's auch die Frau Bürgermeistrin spricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen;
Zum Ehemann taugt Er nun einmal nicht.

Schwalbe. Ich weiß schon, was dir den Kopf verdorben:
Der alte Herr Pastor, der dich erzog,
Als dein seliger Vater, der Küster, gestorben;
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen. Will's der Vetter bei mir nicht ganz verschütten,
So rat' ich Ihm, daß Er davon schweigt.

Schwalbe. Nu, warum denn so heftig? Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht.
Das studierte Wesen, das Verseschreiben!
's fällt mir nur nicht immer was G'scheites ein;
Sonst würde sie auch nicht so kalt dabei bleiben.

Röschen. Der Vetter versteht's, das könnte wohl sein.

Schwalbe. Nu, nu! das ließe sich wohl noch erlangen,
Wenn's weiter nur kein Hindernis gibt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt.
Die mathematischen Hirngespinste,
Das Einmaleins, freilich, da ging es knapp.
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.

Röschen. Nun, wenn Euch das alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe. Hätt's wohl gekonnt, hab's oft gedacht!
Da hab' ich aber beim Bibellesen

Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes geschehn,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich gesehn.
Drum mochte endlich geschehn, was da wollte,
Das mußte der Tobies gewesen sein,
Und damit ich's gleich gestehen sollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläun.
Versucht' ich's nun gar, zu appellieren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt.
Einst wollte der Schulmeister katechisieren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt
„Wer hat die Welt erschaffen, du Lümmel?"
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel
Und stotterte endlich: „Ich weiß es nicht."
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle,
Sprich! wer hat die Welt erschaffen? sprich!
Und sagst du mir's nicht gleich auf der Stelle,
So zerhau' ich den Rücken dir jämmerlich."
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verlesen,
Rief schluchzend: „Laß er den Ziemer nur ruhn!
Ich will's ja gestehn, ich bin's gewesen;
Ich will's auch gewiß nicht wieder tun!"
Die ganze Schule fing an zu lachen;
Der Schulmeister aber, im höchsten Braus,
Warf, ohne viel Komplimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hause hinaus.

Röschen. Der arme Herr Vetter! Er war zu beklagen!
Man hat Ihn abscheulich grob traktiert.

Schwalbe. Der Teufel mag so was ruhig vertragen!
Ich hab's dem Herrn Vater sogleich denunziert.
's war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeister;
Er hielt etwas auf sein eignes Blut
Und merkte bald, für die schönen Geister
Sei ich, sein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancierte sogleich im Sprunge;
Er schickte mich in die Residenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner höchstseligen Exzellenz.

Röschen. Warum ist Er nicht in der Küche geblieben?
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe. Mich hat ein feindliches Schicksal vertrieben,
Und wenn dir's gefällt, so erzähl' ich's dir.
Röschen. Nur zu!
Schwalbe. Sieh! ich war nicht bloß in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei:
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war sein dienstbarer Geist dabei.
Einst — ich denk' es noch jetzt mit Grausen —
Stieg er zu einer durchs Fenster hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte haußen;
Es mocht' in der zwölften Stunde sein.
Da kam auf einmal ein weißer Mantel;
Der fragte mich wütend, wer ich sei,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadtvogtei.
Er tat schon zwei verdächtige Schritte:
Da sagt' ich's ihm lieber gleich heraus,
Mein junger Herr mache oben Visite,
Der Herr Ehemann sei nicht zu Haus.
Drauf fing der ganz teuflisch an zu lachen
Und sagte mir leise und gab mir was drauf:
Er wollt' eine heimliche Freude machen,
Ich sollte nur halten, er steige hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war's gewesen?
Ich half dem Herrn Gemahl ins Haus,
Und der warf ohne viel Federlesen
Meinen jungen Herrn zur Türe hinaus.
Röschen. Der Grobian!
Schwalbe. Das sag' ich selber.
Und mir mußt' es grade am schlimmsten ergehn.
Der junge Herr schlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgesehn.
Vor Schrecken versalzt' ich die Weinkaltschale;
Man schwärzte mich bei dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchenkabale,
Aus meiner rühmlichen Ehrenbahn.
Röschen. Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten?
Schwalbe. Ja, mir zum Grausen, ich will's gestehn.
Kaltblütig sollt' ich statt Hammelbraten
Lebendige Menschen am Spieße drehn.
Vor der ersten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Konstitution?
Gefochten hätt' ich freilich lieber;

Es ging ja aber auch ohne mich schon.
Der Hauptmann erklärte, ich sei eine Memme,
Und versprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
Drauf ritt ich sein Reitpferd in die Schwemme —
Und kam glücklich zurück in mein Vaterland.
Der Magistrat zauderte nicht das mind'ste,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienste,
Die ich dem König im Felde erwies,
Bekam ich die Stelle. Sie nährt uns beide,
Wie ich dir stündlich beweisen kann.
Drum sei gescheit und mach mir die Freude
Und nimm den Tobies Schwalbe zum Mann!

Röschen. Das lasse sich der Herr Vetter vergehen!
(Leise, indem sie sich umsieht.)
Wo bleibt nur Karl? warum kommt er nicht?

Schwalbe. Was hast du dich denn so umzusehen?

Röschen. Was kümmert Ihn das?

Schwalbe. 's ist meine Pflicht.
Du bist meine Muhme; ich muß dich bewachen.

Röschen. Das tut Er auch treulich, wie jedermann sieht;
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Nase zieht.
Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tages mir keine Ruh',
Und nachts liegt Er hier vor unsrer Türe
Und bewacht die Stadt und mich dazu.

Schwalbe. Schon gut, schon gut! 's fängt an zu dämmern.
Du solltest schon längst am Spinnrade sein.
Hier haußen gibt's Wölfe zu solchen Lämmern.
Es wird schon spät. Marsch, marsch, hinein!

Röschen. Ich gehe ja schon! (Leise.) Ich muß ihm gehorchen.
Er schöpft sonst gar zu leicht Verdacht.
Nun, List wird ja für das Ende sorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht. (Ab in Schwalbens Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe (allein).

Ein hübsches Mädchen zu bewachen,
Wenn's in die Sommermonde schon,
Ist unter allen schlimmen Sachen
Die allerschlimmste Kommission.
Aber mich soll man nicht betrügen!

Da ist der Schwalbe zu pfiffig dazu!
Ich hab' eine Nase, Verliebte zu riechen;
Mir macht man so leicht kein X für ein U! (Ab in sein Haus.)

Dritter Auftritt.

Zeisig (allein).

Verdammt! da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meiner Himmelstür.
Das verdirbt mir die ganze Sache.
Was ist da zu tun? Wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geschrieben:
Wenn ich nur erst das Briefchen bekäm'!
's ist doch sonst kinderleicht, sich zu verlieben.
Warum hab' ich's nur so unbequem?
Der alte Philister quält sie unaufhörlich;
Sie hat keine Ruhe, Tag und Nacht.
Zum erstenmal meint's ein Studente ehrlich;
Zum erstenmal wird's ihm schwer gemacht!
Da möchte man den Verstand verlieren!
Man verliert im ganzen wenig daran.
Was hilft mir nun all mein Fleiß, mein Studieren,
Mit dem ich mich immer so groß getan?
Ich kenne alle Juristen beim Namen,
Ich disputiere drei Gegner tot,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brot;
Bei Kniffen und Pfiffen, die ich produziere,
Schreit jeder Richter: „Mirakula!"
Und doch steh' ich jetzt vor dieser Türe,
Verzeih' mir's Gott! wie ein Pinsel da.
Ich schimpfte sonst oft auf lockere Jungen,
Die nicht wie ich in den Büchern gewühlt,
Die ein leichtes Leben fröhlich versungen
Und in List und Liebe sich glücklich gefühlt.
Vor allen war der lustige Wachtel,
Mein Stubenbursche, mir immer ein Greul,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von seinem Mutterwitze zu teil.
So was läßt sich nicht hinterm Ofen erlangen
Und nicht aus Büchern zusammendrehn!
Doch still! da kommt ein Fremder gegangen;
Man darf mich nicht hier auf der Lauer sehn. (Zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel. Da bin ich denn wieder im alten Neste,
Das ich seit sieben Jahren nicht sah.
Wie die Sehnsucht darnach mir das Herz zerpreßte!
Und nun steh' ich kalt und trocken da!
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuser sind alle neu angestrichen,
Und drüben ist meiner Mutter Grab.
Wie? nasse Augen? Pfui, schäme dich, Wachtel!
Es lebt dir ja noch ein stilles Glück.
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt auch im Herzen Erinnrung zurück.
Leicht bin ich durchs leichte Leben gegangen;
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt;
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,
Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
Drum, geht auch ein düstrer Moment durchs Leben,
Ist's licht im Herzen, wird's bald wieder hell,
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück ein willkommner Gesell.

Zeisig (hervoreilend). Wie, Wachtel?

Wachtel. Was seh' ich?

Zeisig. O, laß dich umarmen!

Wachtel. Gott grüß' dich!

Zeisig. Was das für 'ne Freude gibt!

Wachtel. Herr Bruder, du siehst ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt dir, zum Teufel?

Zeisig. Ich bin verliebt.

Wachtel. Verliebt? verliebt? O, du krasser Philister!
Und wer ist denn deine Scharmante? sprich!

Zeisig. Ihr Vater war der selige Küster.
Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen, verlassenen Waise;
Er nahm sie ins Haus und erzog sie mit mir.
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut. Ich erzähl' es dir
Nachher ausführlich. Jetzt sage mir, Lieber!
Welch guter Genius bringt dich hierher?

(Es wird nach und nach dunkel.)

Was führt dich aus deiner Bahn herüber?
Seit lange erfuhr ich von dir nichts mehr.

Wachtel. Erinnre dich, Bruder, welch lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt!
Du hast mir zwar immer Leviten gegeben;
Doch hat mich das immer sehr wenig geniert.
Du weißt's, ich konnte nicht viel studieren,
Weil ich alle Wochen im Karzer war.
Wer soll da Kollegia frequentieren?
So verstrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unser Dekan begraben.
Man machte mich zum Chapeau d'honneur;
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging grad hinterm Rektor einher.
Die Leiche wurde hinausgetragen,
Und wie wir stehn vor dem offnen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich schneide dem Rektor den Haarbeutel ab.
Das Ding wurde ruchbar. Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lang' Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Karzer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegiert,

Zeisig. Wie? relegiert? Du armer Junge!

Wachtel. Was fällt dir ein? Das Ding war scharmant.
Aus dem Karzer war ich mit einem Sprunge
Und nahm den Wanderstab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich schon längst keinen Span gesehn;
Ums Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen gehn.
Vorher kam noch — das Ding war zum Malen —
Der Manichäer mit Häscher-Macht
Und prätendierte, ich sollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeisig. Das war nicht recht.

Wachtel. Verdammter Philister!
Du sprichst ja ganz wie ein Syndikus.
Wenn man keinen Kreuzer hat im Tornister,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß.
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuten,
Daß ich noch einmal ins Karzer kroch.
Und kurz und gut, ich prellte die Juden
Und freu' mich darüber heute noch.

Drauf bin ich weit durchs Land gezogen
Und habe gesungen, gespielt und gelacht.
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen;
Der hat mich erst zum Schreiber gemacht.
Bald aber gefiel ich seinem Mädchen;
Ich trieb die Sache recht fein und schlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtels glückliche Frau.

Zeisig. Nun, dazu mag ich gern gratulieren!
Ich hoffe, du wirst doch endlich solid.

Wachtel. Gott geb's! Doch um keine Zeit zu verlieren,
Sprich! wie ist das Leben dir aufgeblüht?

Zeisig. Du weißt's, ich war kein lockerer Zeisig;
Gesetzter bin ich schon von Natur;
Wenn du lustig warst, so war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erste Zensur.
So ist es mir dann auch bald gelungen;
Ich bin in Buchensee Aktuar,
Und was ich in Träumen mir vorgesungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe Röschen noch unverdorben;
Wir schrieben uns fleißig manch zärtlichen Brief.
Doch als mein guter Vater gestorben,
Ein alter Verwandter sie zu sich rief.
Er nennt sich Schwalbe, ist Rats-Nachtwächter
Und wohnt hier nahe, in diesem Haus.
Der Schuft läßt die liebste der Evastöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus.
Das Mädchen ist mündig, hat frei zu wählen;
Doch will sie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß sie stehlen,
Und du sollst mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel. Von Herzen gern! Ich liebe dergleichen
Und hasse nichts als die nüchterne Tat.
Das rechte Glück muß man immer erschleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeisig. Ein Freund in der Nähe will uns kopulieren;
's hat dann weiter keine Schwierigkeit.
Doch dürfen wir keine Zeit verlieren;
Denn alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel. Weiß denn das Mädchen von deinen Plänen?

Zeisig. Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Tränen.

Wachtel. Nun, die sollen bald getrocknet sein!
Vertraue mir! Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das Notwendigste.
Zeisig. Ganz recht.
Wachtel. Da werden wir rekognoszieren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht.
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch ans Fenster!
Die Mädchen sehen auch in der Nacht
Und erkennen bald dergleichen Gespenster.
Gewiß hat sie schon auf Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenster, das erleuchtet ist.)

Zeisig. Da sitzt mein Röschen! Sie scheint zu stricken.
Wachtel. Ei Wetter! das ist ein gar liebliches Kind!
Zeisig. Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.
Wachtel. Gott sei Dank! so ist er für uns blind.
Zeisig. Jetzt blickt sie auf. Sie schien zu erschrecken.
Wachtel. Nun, desto besser; sie hat dich erkannt.
Zeisig. Wir sollten uns doch lieber verstecken!
Wachtel. Ei, bist du toll? Es geht ja scharmant.
Zeisig. Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.
Wachtel. Ich will dir schon helfen. Jetzt aber hübsch still!
Dein Mädchen macht so eine listige Miene.
Bei Gott! ich errate schon, was sie will.
Zeisig. Was denn?
Wachtel. Ei, wie sie ihn karessierte!
Der alte Narr wird abscheulich geneckt!
Sieh nur! Ohne daß er das mindeste spürte,
Hat sie ihm den Brief an den Zopf gesteckt.
Zeisig. Den Brief?
Wachtel. Ja, ja! O, Weiber! Weiber!
Was geht über euch und eure List?
In einem Schaltjahr beschreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.
Zeisig. Sie winkt uns.
Wachtel. Nun gut! da gibt's was zu lachen.

(An Schwalbes Tür pochend.)

Herr Nachtwächter Schwalbe! auf ein Wort!
Zeisig. Was fällt dir ein?
Wachtel. Laß mich nur machen!
Das Spiel ist begonnen; jetzt mutig fort!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe (mit einem Briefe am Zopfe aus dem Hause).

Wachtel (leise). Nun, Zeisig, den Vorteil wahrgenommen!
Schwalbe. Was steht zu Diensten, meine Herrn?
Wachtel (indem er von Zeisig den Brief bekommt, welchen dieser Schwalben vom Zopfe losgesteckt hat).
Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den läsen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten
Herrn Schwalbe als ein fideles Subjekt. (Gibt ihm Geld.)
Darum denk' ich, wird Er's nicht übel deuten
Und davon schweigen, was man Ihm entdeckt.
Schwalbe. O, stumm wie das Grab! Dergleichen Affären
Sind gerade mein eigentlich Element.
Wachtel. Nun gut, das übrige soll er hören,
Wenn er die Laterne angebrennt!
Schwalbe. Sogleich! (Geht ins Haus.)
Wachtel. Was meinst du, Bruder? versteh' ich die Karten?
Das erste gelang uns; wir haben den Brief.
Zeisig. Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten.
Nimm dich ja in acht! Sonst geht es noch schief.
Wachtel. Sei ruhig! was kannst du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich wie auf einen Doktorschmaus.
Er ist nun einmal ins Netz gegangen,
Und ich wette, er kommt nicht wieder heraus.
Schwalbe (aus dem Hause mit einer brennenden Laterne).
Hier, meine Herrn!
Wachtel. So laß mich lesen!
Zeisig (leise). Um Gotteswillen!
Wachtel. Was fällt dir ein?
Herr Schwalbe ist oft mein Vertrauter gewesen;
Er soll es auch heute abend sein.
Schwalbe. O, sein Sie ohne Sorgen, mein Herrchen!
Nicht wahr, Herr Wachtel? wir kennen uns, wir?
Wachtel. Nun also, was schreibt denn das kleine Närrchen?
Herr Nachtwächter Schwalbe leucht' Er mir!
Zeisig (leise). Du bist von Sinnen!
Wachtel (leise). Vergönn' mir die Freude!
(Laut lesend).
„Mein Karl, ich bin auf alles gefaßt.
Den Himmel beschwör' ich, daß er dich leite."
Zeisig. O herrliches Mädchen!

Wachtel. Still! aufgepaßt!
„Mein Vetter, der alte, widrige Drache —"
Schwalbe. Ich merk' schon, das ist der Störenfried.
Wachtel. Ganz recht! Er versteht sich auf die Sache.
„Ist zwar nach allen Kräften bemüht,
Mich zu einer Heirat zu überreden —"
Schwalbe. Der alte Pinsel!
Wachtel. Sehr richtig bemerkt!
„Doch eher wollt' ich mich selber töten;
Die Liebe hat mir den Mut gestärkt.
Ich folge Dir, Karl. Auf ewig die Deine!"
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?
Schwalbe. Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine?
Ich meine, es sei ein verteufelter Spaß.
Kein größeres Gaudium gibt's unter dem Himmel —
Das muß ich aus eigner Erfahrung gestehn —
Als solch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheure Nase zu drehn.
Der alte Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Türen einbricht?
Wachtel. Natürlich ist es ein dummer Teufel;
Er weiß die Geschichte und merkt es nicht.
Schwalbe. Er merkt es nicht?
Wachtel. Ei, Gott behüte!
Schwalbe. Das muß ein rechter Stockfisch sein.
Wachtel. Der welke Strauß und die frische Blüte!
Schwalbe. Da muß man ein Wort dazwischen schrein.
Wachtel. So denken wir auch.
Schwalbe. Nur frisch geschrieen!
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.
Wachtel. Das nehmen wir an.
Schwalbe. Ein Wort, ein Mann!
Wachtel (zu Zeisig). Vor allem andern mußt du ihr schreiben,
Du wüßtest von keiner Schwierigkeit,
Wir würden die Sache bestmöglichst betreiben;
Und bestimme dann die gehörige Zeit!
Hier hast du Papier; Herr Schwalbe wird leuchten.
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang.
Du brauchst keine halbe Seite zu beichten;
Vier Zeilen sind dafür schon viel zu lang.

(Zeisig schreibt auf Schwalbes Schulter und steckt ihm das Briefchen an den Zopf.)

Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen!
Dort drüben wohnt ja ein schönes Kind;
(Auf des Bürgermeisters Haus weisend.)
Ich sah sie heut aus dem Fenster schauen,
Gar hübsch und schlank, wie die Grazien sind.
Ich weiß, ihr Wiegenfest feiert man morgen;
Das paßt nun gerade in meinen Sinn.
Ich werde für schöne Blumen sorgen;
Die stellen wir ihr vors Fenster hin.
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe. Mit tausend Freuden!
Ich lege sogleich die Leiter zurecht.

Wachtel. Ich will unterdes die Blumen bereiten.
Ich denke, der Einfall ist gar nicht schlecht.

Schwalbe. O, herrlich!

Wachtel. Nun wohl! Schon ist es ganz finster.
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenster der Straßburger Münster,
Und bräch' ich beim ersten Schritt das Genick.
(Leise zu Zeisig.)
Ist der Brief besorgt?

Zeisig (leise). Er steckt schon am Zopfe.

Wachtel. Schon gut! Herr Schwalbe, auf Wiedersehn!
Ich vertrau' unser Glück Seinem feinen Kopfe.

Schwalbe. Nur unbesorgt; es soll schon gehn! (Ab in sein Haus.)

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel. Vortrefflich, Herr Bruder! er geht in die Falle.
Heut' abend noch ist das Mädchen dein.
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitsballe
Und zur ersten Kindtaufe bei euch ein.

Zeisig. So sei es! Ach, Freund, wie soll ich dir danken?
Ich hätte mir's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken.
Du hast zwei Menschen glücklich gemacht.

Wachtel. Nun, so was verlohnt sich schon der Mühe.
Jetzt aber komm in den Weißen Schwan!
Da entdecke ich dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters mutige Schimmel
Spannt unterdessen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,

Geht's pfeilschnell dann zum Freund Kaplan
Ihr gebt euch die Hände vor dem Altare;
Er spricht den Segen über euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt euch der klappernde Storch ins Haus.

Zeisig. Gott lohne dir deine Freundschaft! Ich habe
Nichts mehr für dich als ein dankbares Herz;
Das soll dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel. Mach doch nicht so viel aus dem bloßen Scherz!

Zeisig. Ich kann es kaum ertragen, dies volle Entzücken.
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel. Nur frisch und fröhlich! Der Spaß soll glücken,
Oder ich will selber ein Nachtwächter sein.

Zeisig. So laß uns eilen! Ich kann's nicht erwarten;
Es gilt ja das Höchste im Leben.

Wachtel. Nur zu!
Gott Amor mischt uns selber die Karten;
Du hast ihr Herz, und ihr Herz ist Atout! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe (in voller Nachtwächterrüstung, kommt aus seinem Hause und schließt die Tür hinter sich zu).

Das gibt heut' abend ein herrliches Späßchen;
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom besten Kuchen nach Haus.
Die Mamsell dort drüben wird sich wundern;
Ich hab' schon die Leiter zurecht gelegt.
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn sich's nur mit Amt und Gewissen verträgt!
(Es schlägt zehn Uhr.)
Da schlägt's! Nun muß ich mein Amt vollbringen.
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne singen;
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,
Damit sich's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt fang' ich noch an zu jodeln,
Und darauf ist sie nicht gefaßt.
Komm ich dann morgen früh zu Hause,
Sinkt sie mir schweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die schöne Pause
Als der Wasserfall vom Tränensalz. (Er bläst.)

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Die Glocke hat zehne geschlagen!
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß niemand Schade geschicht!
(Er bläst.)
Mädel in der stillen Kammer,
Höre meine Reverenz!
Schütze dich der Herr vor Jammer
Und vor Krieg und Pestilenz!
Laß dich nicht in Sünden sterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!
(Er geht blasend ab; man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und Zeisig (letzterer mit Blumenstöcken).

Wachtel. Herr Bruder, hörst du die Schwalbe singen?
Die deutet den Sommer deines Glücks.
Der Wagen ist fertig; es muß gelingen.
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks!

Zeisig. O, sorge nicht! Zwar sagt mein Gewissen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin.

Wachtel. Ach, Larifari! bei ihren Küssen
Schlägst du den Spuk dir bald aus dem Sinn.
Wer wird sich in diesem Falle bedenken?

Zeisig. Das seh' ich ein; drum geb' ich nach.
Ein Eigentum läßt man sich ja nicht schenken;
Man nimmt es weg, wo man's finden mag.

Wachtel. So nimm es, Herr Bruder, und rasch in den Wagen
Und rasch in die bräutliche Kammer mit euch!
Das Glück hat sich nie mit dem Zaudern vertragen;
Es fällt am liebsten auf einen Streich.

Zeisig. Der Schwalbe kommt!

Wachtel. Nun, laß mich machen!
Ich ziehe ein recht verliebtes Gesicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe (nachdem er an der Ecke noch einmal geblasen).
Das hätt' ich nun wieder einmal überstanden.
Gesungen hab' ich wie 'ne Nachtigall,

Und Röschen hörte meinen Gesandten,
Der stillen Seufzer harmonischen Knall.
Sieh da, meine Herrn!

Wachtel. Wir lassen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen sind aus dem gräflichen Garten.
Nicht wahr, die versprechen viel Sensation?

Schwalbe. Ach, exzellent! Das gibt eine Freude!
Mamsellchen wird sicherlich dankbar sein.

Wachtel. Meint Er?

Schwalbe. Ei freilich! Solch artige Leute!
Die Mädchen sind überall schlau und fein.

Wachtel. Was aber wird der Papa dazu sagen,
Wenn morgen der Garten vorm Fenster steht?

Schwalbe. Ei, wer wird nach dem Alten fragen?
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel. Nun, 's wird doch eine ziemliche Nase.

Schwalbe. Je größer, je besser! Nur immer her!

Wachtel. Was sagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Esel von Vater wär'?

Schwalbe. Es würde mich freilich verdrießen müssen;
Doch bald vergäb' ich es solchen Herrn.

Wachtel. Freund, Er erleichtert unser Gewissen,
Und seine Meinung vernehmen wir gern.
Nun rasch zum Werke! Doch still! in dem Fenster
Dort oben ist ja noch Licht zu sehn;
Da möcht' es der Art Nachtgespenster
Nicht gar zum allerbesten ergehn.
Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde sogleich nach der Wache schrein.

Schwalbe. O, unbesorgt! Das schwache Geflimmer
Wird sicher nur vom Nachtlichte sein.

Wachtel. Doch der Vorsicht muß man sich immer befleiß'gen.
Darum mag Er nur nach der Leiter gehn!
Er steigt dann auf das Brunnenhäuschen;
Von da kann Er leicht in die Stube sehn.

Schwalbe. Ganz richtig; das werd' ich sogleich besorgen.
Die Leiter steht drinnen an der Wand.

Wachtel (zu Zeisig).
Freund, besser wär's, du hieltst dich verborgen.
Doch sei mit den Blumen ja bei der Hand!
Es möchte sonst zu viel Aufsehn machen;
Stell' dich unterdes in Schwalbens Haus!

Und gelingen hier unsre Sachen,
Kommst du auf mein Zeichen sogleich heraus.
Schwalbe. Ins Haus? Das laß ich nicht gerne offen;
Es schleicht sich gar leicht ein Dieb hinein.
Wachtel. Wenn wir hier stehn? Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig sein.
Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen. (Gibt ihm Geld.)
Nicht wahr, den Gefallen tut Er mir?
Schwalbe (leise). Zwei harte Taler! (Laut.) Nun, meinetwegen!
Stell' sich der Herr nur hinter die Tür!
(Zeisig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann Schwalbe (mit der Leiter).

Wachtel. Der Spaß ist für tausend Gulden nicht teuer.
Mein Schwiegerpapachen lacht sich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flasche Tokaier
Mit lustigen Worten den lustigen Schwank.
Schwalbe. Hier ist die Leiter.
Wachtel. Nun ohne Bedenken!
Auf dem ganzen Markte ist's mäuschenstill.
Gott Amor mag unsre Wege lenken,
Wenn er dabei was verdienen will!
Er hat doch Courage?
Schwalbe. Davon gab ich Proben.
Wachtel. So steig Er hinauf und laß Er es sehn!
Ich halte die Leiter. (Schwalbe steigt hinauf und setzt sich auf das Dach.)
Schwalbe. Da wär' ich oben!
Doch ist's nicht lange hier auszustehn.
(Wachtel schlägt in die Hände.)
Schwalbe. Was soll das?
Wachtel. Mich friert's verdammt an die Hände.
Schwalbe. Ein Verliebter darf nicht so frostig sein.
Hübsch stille!
Wachtel. O, edler Tobias, sende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein!
Was siehst du?

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Zeisig und Röschen (aus dem Hause).

Zeisig (leise). Komm, Liebchen!
Röschen (leise). Gott, laß es gelingen!
Zeisig (leise). Trau mir! Die Liebe verläßt uns nicht.

Schwalbe. Der Papa mag eben sein Abendlied singen;
Er macht ein gewaltiges Schafsgesicht.
Wachtel. Das wäre! (Leise.) Lebt wohl! Geleit' euch der Himmel!
(Laut.) Der Kerl ist ein Schaf bei Nacht und Tag.
(Leise.) Am untern Tore stehen die Schimmel;
Ich sprenge sogleich mit dem Rappen nach.
Zeisig (leise). Lohn' es dir Gott!
Röschen (leise). Gott mag's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite stehn!
Wachtel (leise). Nur fort, nur fort! So was kommt selten.
Lebt wohl!
Röschen und **Zeisig** (leise). Lebt wohl!
Wachtel (leise). Auf Wiedersehn!

(Röschen und Zeisig ab.)

Wachtel (laut). Siehst du noch nichts von meiner Dame?
(Leise.) Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!
Schwalbe. Sie sitzt am Tische mit stillem Grame;
Ich glaube, sie hat an Sie gedacht.
Wachtel. Das wäre ja herrlich!
Schwalbe. Wir müssen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.
Wachtel. Was kümmern wir uns um den alten Narren?
Dem wird nun einmal die Nase gedreht.

(Zieht die Leiter weg.)

Schwalbe. Was soll das, zum Teufel? Ich muß erst herunter!
Wachtel. Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübsch munter,
Wenn Ihm der Wind um die Nase streicht!
Schwalbe. Herr! sind Sie verrückt?
Wachtel. Er soll es noch werden.
Sein Röschen ist Ihm listig entflohn
Und jagt soeben mit raschen Pferden
Und in des Bräutigams Armen davon.
Schwalbe. Was Teufel!
Wachtel. Warum sich vergebens erhitzen?
Schwalbe. Die Leiter her! Ich setze nach!
Wachtel. Für jetzt bleibt der Herr dort oben sitzen.
Gott geb's, daß Er sich amüsieren mag! (Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe (allein auf dem Brunnenhäuschen). Dann seine Nachbarn (zu den Fenstern heraus).

Schwalbe. Ich bin geschlagen, ich bin verraten!
O, ich verlorner Nachtwächter, ich!

Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen.
Herr Gott im Himmel, erbarme dich!
Vor Wut möcht' ich mich selber erstechen!
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras,
Und ich riskiere, den Hals zu brechen.
Das wäre doch ein verteufelter Spaß!
Mein Mädel läuft mit lockern Zeis'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation.
Ich Unglückse'l'ger! Wenn's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm ich ums Amt.
Ist denn niemand da? Will mich niemand retten?
Soll ich sitzen bis zum jüngsten Gericht?
Das Volk liegt alles schon in den Betten!
Ich schreie, ich rufe, — man hört mich nicht.
Nun, so will ich denn blasen, will blasen,
Daß man's für die letzte Trompete hält,
Bis alles zusammenläuft auf den Straßen,
Und der Schornstein von dem Dache fällt.

(Fängt an zu blasen.)

Erster Nachbar. Was Teufel, Herr Nachtwächter! Sieht Er Geister?
Zweiter Nachbar. Herr Tobias, was soll das sein?
Der Bürgermeister. Was stört Er mich, den Bürgermeister?
Dritter Nachbar. Nachbar Schwalbe, was fällt Ihm ein?
Vierter Nachbar. Bläst Er denn zum jüngsten Gerichte?
Fünfter Nachbar. Was quält Er uns Christen, Er schlechter Kujon?
Sechster Nachbar. Um Gottes willen! was soll die Geschichte?
Siebenter Nachbar. Sind's Mörder?
Achter Nachbar. Wo brennt's denn?
Neunter Nachbar. Gibt's Revolution?
Schwalbe. Ich wollt' mich im nächsten Bach ersaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt!
Die Röse ist mir davongelaufen!
Ich komm' um den Dienst! Ich komme ums Amt!

(Bläst.)

Untereinander.
Der Bürgermeister. So hör Er doch endlich auf zu blasen!
Erster Nachbar. Der Kerl muß morgen ins Karzer hinein!
Zweiter Nachbar.
Tobias, so heul Er doch nicht durch die Straßen!
Dritter Nachbar. Der Lümmel muß ganz von Sinnen sein!

Untereinander.

Vierter Nachbar. Was scheren uns sein: Muhmen und Basen?
Fünfter Nachbar.
Hör Er auf! Sonst prügl' ich Ihn kurz und klein.
Sechster Nachbar. Ei, eine verwünschte Art zu spaßen!
Siebenter Nachbar. Ich bitt' Ihn, stell Er den Spektakel ein!
Achter Nachbar. Ich glaube, der Kerl ist im besten Rasen.
Neunter Nachbar. 's ist doch ein recht versoffnes Schwein!

Schwalbe. Die Nöse zum Teufel! da möchte man rasen!
Und ich auf dem Häuschen obendrein!
Sprach immer von meiner feinen Nasen
Und mußte doch so ein Esel sein!

(Der Vorhang fällt.)

Toni.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Personen.

Conjo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babeckan, eine Mestize.
Toni, ihre Tochter.
Oberst Strömly.
Ferdinand, Adolf, Eduard, } seine Söhne, } in französischen Diensten.
Gustav von der Ried.
Nanky, ein Negerknabe.
Strömlys Diener.
Zwei Neger.

(Der Schauplatz ist auf St. Domingo, die Zeit der Handlung das Jahr 1803.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht. Es blitzt und donnert. Der Hof vor Hoangos Hause. Das Tor steht offen.

Babeckan und Toni (mit Laternen).

Babeckan. 's ist eine fürchterliche Nacht! Ich habe
Seit meiner Jugend keine so erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.
Toni. Ach, Mutter,
Laß uns zu Bett gehn! Mir erstarrt das Blut
Bei dieser Stimme des gerechten Himmels.
Hu! wie es blitzt! Sieh! das ist Gottes Zorn,
Der Donner gilt den schwarzen Mördern.
Babeckan. Was?
Bejammerst du die weißen Buben? Pfui!
Hast du denn kein Gedächtnis für Verbrechen,

Keins für die Qualen einer Mutter? Macht
Die weiße Haut, das Erbteil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz
Und für der Rache Wollust? Soll ich's dir
Noch tausendmal erzählen, wie sie mich,
Ein schwaches Weib, mit schonungsloser Wut
Gegeißelt, meine Unschuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee sank
Und nun ein siechtes Leben jammernd ende?

Toni. Nein, Mutter, nein, nein, nimmermehr vergeß' ich's.
Doch was ein Bube grausam hier verbrach,
Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum schuldloser Menschen Blut verspritzen,
Weil sie nicht schwarz wie Eure Brüder sind,
Weil ihre Sonne güt'ger sie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen widerleuchtet?

Babekan. Kannst du es ändern? Laß die Männer ziehn!
Wir sind die Weiber, wir gehorchen. Wenn sie
Fürs Vaterland das Leben mutig wagen,
So liegen uns die leichtern Pflichten ob.
Du kennst Hoangos letzten Spruch: wir sollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, sei's durch List, sei's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfaust behaupten;
Doch also nützen Schwache auch dem Staat
Und haben teil an der erkämpften Freiheit.

Toni. O Mutter, Mutter! sei barmherzig! Denke,
Daß ich die Farbe dieser Opfer trage!
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen;
Doch eines Weibes mörderische List
Hat Gott verworfen als die höchste Schandtat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,
Laß sie nicht ein, bewahre deine Brust
Vor solchen Blutgedanken! Hör es nicht,
Wenn sie um Gottes willen dich beschwören,
Sie aufzunehmen in dies Mörderhaus!
Verschließe deine Ohren wie die Tore!
O denke meines Vaters! Trug er nicht
Die Farbe seiner unglückselig'gen Brüder?

Babekan. Woran erinnerst du mich? Weißt du's nicht?

Dein Vater war ein Bube! Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes.
Um dieser einz'gen Schandtat willen büßen
Die weißen Buben schuldig mit dem Tod.
Was Conjos Spruch befahl, das sei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt dir die Mutter denn so wenig — sprich! —,
Daß du ihr Leben wagst für jene Buben?

Toni. Mein eignes gib ihm, Mutter! Ach! nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menschenblut!
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenseele
Mit dem Bewußtsein einer Tat, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift!

Babekan. Still! ich mag nichts mehr davon hören.

Toni. Mutter!

Babekan. Still! ich befehl' es dir. Hoango soll
Mit mir zufrieden sein. Die Weißen haben
Sich Blut gesät; die Saat ist aufgegangen.
Jetzt, Kind, ins Bette! Diese Schreckensnacht
Ist keines Menschen Freund; nicht rätlich wär's
Im Freien solchem wüt'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm zu Bette!

Toni. Werd' ich schlafen können?

Babekan. Mach's, wie du willst! Gehorchen mußt du doch,
Und somit gute Nacht! (Geht ab ins Haus.)

Zweiter Auftritt.

Toni (allein). Mir gute Nacht?
Kann man denn schlafen, wenn Verrat und Mord
Durch die gequälte Seele schleicht? Der Schlummer
Ist ja ein Friedenshauch vom Himmel; schlummern
Kann nur ein spiegelklares Herz. Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume stehn,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht schlafen; keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen. Arme, arme Toni!
Wer reißt den Frieden aus der stillen Brust?
Wer scheucht den Schlummer vom verstörten Auge?
Gott! — Meine Mutter, meine eigne Mutter
Zwingt mir den Dolch in diese reine Hand
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes!

Sonst schlief ich sanft. Ein schöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer.
Jetzt träum' ich vor Verrat und von Verbrechen.
Ich kann nicht schlafen. Keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen. Arme, arme Toni! (Ins Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Gustav (in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Pistolen im Gürtel, durch das Hoftor). Ich kann nicht weiter. Hier entscheide sich's!
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben
Die Freunde retten oder willig selbst
Der erste sein, der Gott anheimgefallen.
Die Elemente sind in Aufruhr; Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müssen Menschen sich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüten
Und Gott den Unglückse'gen von sich stößt.
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Brust,
Als Freund und Bruder so verschmachten lassen!
Drum sei's gewagt! Vielleicht find' ich ein Herz.
Warm schlägt das Blut ja überall; die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe.
(Mit dem Säbel an die Türe schlagend.)
Macht auf! Ich bitt' euch bei dem ew'gen Gott.
Macht auf, macht auf! Es gilt zehn Menschenleben.
Reißt in dem Herzen alle Türen auf,
Daß Mitleid siegend seinen Einzug halte!
Es gilt zehn Menschenleben! Seid ihr Menschen,
Beweist es laut mit eurer Menschlichkeit!

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Babeckan (durchs Fenster).

Babeckan. Wer lärmt in dieser schreckenvollen Stunde
Vor meiner Tür?
Gustav. Ein Unglückse'ger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach! sei barmherziger als Nacht und Sturm!
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir dein Haus und laß mich ein!
Babeckan. Bist du allein?

Gustav. Allein.
Babeckan. Es ist gefährlich,
In dieser Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirtlich seine Tür zu öffnen.
Doch gar zu gräßlich ist der Sturm der Nacht.
Ich will's auf deine Jammertöne wagen.
Gustav. Darf ich dir traun? darf ich?
Babeckan. Sei unbesorgt!
Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In diesem Haus, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von eurem Licht zurück.
Ich schicke dir die Toni. (Geht vom Fenster weg.)

Fünfter Auftritt

Gustav (allein). Gott sei Dank!
Ich fand ein menschlich Herz; sie sind gerettet,
Und der Verzweiflung hat sich Gott erbarmt.
Doch trau' ich nicht dem falschen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids sanfte Stimme?
Wie? soll ich bleiben? Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich selbst nicht rette.
Was ist zu tun?

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Nanky (der das Hoftor schnell zuschließt).
Gustav. Halt, Bube! was beginnst du?
Nanky. Das Hoftor schließ' ich zu; so will's die Alte.
Gustav. Das Hoftor? Warum jetzt? Sprich!
Nanky. Fragt sie selbst!
Wenn Conjo nicht daheim ist, führt die Alte
Das Regiment im Haus.
Gustav. Wer ist der Conjo?
Nanky. Ein Negerhauptmann, der erst gestern früh
Zum Dessalines mit hundertfünfzig Männern
Ins Lager zog. Den Conjo kennt Ihr doch,
Den bravsten Streiter für die gute Sache?
Gustav. In welche Mördergrube wagt' ich mich!
Den Schlüssel her! öffne das Hoftor!
Nanky. Nein,
Das darf ich nicht.
Gustav. Man kommt die Stiege schon herab.
Hier gilt's das Leben. Gib den Schlüssel, Bube!
Nanky. Ha! Hilfe! Hilfe!

Gustav. Gott, es ist zu spät!
Wohlan, sie sollen keinen schlechten Preis
An das verkaufte Leben setzen müssen!

Siebenter Auftritt.

Toni (mit einer Laterne in der Hand aus der Haustüre). Die Vorigen.

Gustav (ihr das Pistol entgegenhaltend).
Zurück, wenn dir die Sonne lieb ist! Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht!

Toni (indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Gesicht fällt).
Was ist dir, Fremdling?

Gustav. Welch ein Engel!

Toni. Fremdling.
Was ist dir?

Gustav. Träum' ich? Wach' ich? Mädchen, sprich!
Bist du kein flüchtig Bild der Phantasie?
Bist du im Leben? in der Wirklichkeit?
Ein schwarzes Herz in einer schwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus deinem Auge spricht die Seele.

Toni. Manch weiße Brust trägt doch ein falsches Herz.
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe!
(Beiseite.) O könnt' er mich verstehn!

Gustav. Wie? soll ich zweifeln,
Wo so ein Engel an dem Eingang steht?
Sei unbesorgt! Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort. Auf jeder Stirne ist's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit deinen Zügen schrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meisterwort von Frauenanmut,
Und ich soll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni. Gefährlich wird's, im Haus zu übernachten.
Die Negerbanden streifen ringsumher;
Wir sind nicht sicher vor den schwarzen Gästen.
Du wagst dein Leben. (Beiseite.) Gott, er hört mich nicht!
Er will mich nicht verstehn!

Gustav. Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht. Die Mutter hat mir schon
Herberge zugesagt. Hast du kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieser Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente
Und die noch schlimmern Menschen mich zu schlagen?

Toni. Daß ich dich retten könnte! Nanky, geh hinauf
Und hilf der Mutter! Sag ihr, daß wir folgen!
Nanky. Ich gehe, Toni.
Toni (heimlich). Fremdling, sei behutsam!
Du bist nicht sicher; traue mir!
Gustav. Was soll das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Babeckan (durchs Fenster).

Babeckan. Ihr zögert lange.
Toni (beiseite). Gott, die Mutter!
Babeckan. Kommt!
Das Licht kann leicht der Wandrer Neugier reizen.
Kommt, kommt!
Toni (beiseite). Das war die Stimme seines Schicksals.
(Laut.) Wir kommen, Mutter.
(Babeckan verläßt das Fenster.)
Fremdling, folge mir!
Du glaubst an mich; dein Glaube soll nicht lügen.
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord.
Gustav. So nimm die Hand! und führst du ins Verderben,
Schön muß es sein, in diesem Traum zu sterben. (Beide ab ins Haus.)

Neunter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitentüren.)

Babeckan (allein). Was zögert er? Wie? hegt er wohl Verdacht?
Mißtraut er meinem Mitleid? Ja, beim Himmel,
Er täte recht; sein Werk ist abgelaufen,
Sobald er über diese Schwelle tritt.
Die Türe, die er freudig sich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;
Kein Weg zurück zur Freiheit und zum Leben,
Nur schaudernd vorwärts zu der Schlachtbank. Horch!
Sie sind's; sie kommen. Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige, Gustav und Toni.

Gustav (sich vor Babeckan niederwerfend).
So laßt mich danken, recht aus voller Brust!
Ihr habt mich der Verzweiflung abgestritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott

Und Menschen. Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück;
Da führte mich mein ausgesöhnter Engel
Zu Euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir teuer.

Babekan. Ihr seid ein rascher, unvorsicht'ger Jüngling,
Setzt Euer Leben auf der Weiber Herz,
Nicht wissend, wer sie sind, und unbesorgt
Dem bösen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Gustav. Ich sah auf diese und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.
Wer kann sie sehn und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?

Babekan. Was Ihr auf Eurer Augen Bürgschaft gabt,
Seht, dies Vertraun soll mein Vertraun verdienen!
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Conjo.
Als der Konvent die Worte rief: „Zerbrochen
Ist aller Sklaven Joch auf unsern Inseln!"
Da faßte jene mörderische Wut
Auch unsern Neger. Seinem eignen Herrn,
Der ihn mit Wohltun überhäuft, ihm Freiheit
Und Geld und Gut mit offner Hand gegeben,
Jagt' er die erste Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung bis auf dieses Haus,
Wo ich im magern Gnadensolde hungre,
Und zog hinaus auf blut'ge Menschenjagd,
Die weißen Brüder grausam tot zu hetzen.
Seit gestern ist er fern, dem General
Durch eure Posten Pulver zuzuführen.
Wüßt' er, daß ich mitleidig Euch behaust,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.

Toni (leise). O Mutter, Mutter!

Gustav. Keinen Undankbaren
Sollt Ihr verfluchen an dem weißen Gast!
Viel Freveltaten sind geschehn; es haben
Die Europäer manches reich verschuldet.
Doch werft mich nicht zum Abschaum meines Volks!
Rein ist mein Herz von dieser großen Sünde.

Babekan. Wer seid Ihr? sprecht! Legt erst die Waffen ab
Und macht es Euch bequem! Hier seid Ihr sicher.
Ihr habt Euch fürchterlich gerüstet.

Toni (ängstlich). Laßt ihn, Mutter!
Die Waffen sind des Mannes erster Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.

Babeckan. Einfältig Mädchen!
Gustav (die Pistolen auf den Tisch legend).
Wenn Ihr's vergönnt, so mach' ich mir es leicht.
Wohl ist's ein Schmuck; doch ist's auch eine Bürde.
Toni (bedeutend). Ein nützlich Ding ist nie ein leichtes Spiel.
Babeckan. Still, Toni! So erzählt uns!
Gustav. Gern. Ich bin
Kein Franke, wie Ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn' ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abenteuern;
Mit ungestümer Sehnsucht wünscht' ich mir
Das weite Meer verwegen zu durchschiffen
Und fremdes Land und fremdes Volk zu sehn.
Da warben die Franzosen ihre Truppen;
Mein Oheim stand mit dreien seiner Söhne
Schon bei den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo seine Segel suchte.
Da ließ ich schnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauschte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwert
Und ließ mich von den bald durchflognen Wellen
Herübertragen in das Land des Mords.
Wir fanden Euer Volk in wilder Gärung;
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Wasser, den wir brauchten.
Die Schwarzen siegten überall; jetzt steht
Nur Kap français, das einzige von allen,
Im Kampf noch unbesiegt. Wir aber lagen
In St. Dauphin belagert, fest entschlossen,
Die letzte Hand voll Erde zu verteid'gen.
Da ging die Festung über durch Verrat;
Die Neger schwelgten in dem Blut der Unsern.
In Feuer lag die Stadt; an dreizehn Ecken
Zugleich schlugen die Flammenzeichen auf,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, die letzte Hoffnung uns,
Die Flucht, mit unerhörter Wut zerstörend.
Schnell rafften wir das Köstlichste zusammen,
Mein Oheim, seine Söhne und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Äußerste
Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gassen, glücklich durch
Das schwachbesetzte Tor. Verzweifelnd wählten

Wir unsern Weg in das empörte Land,
Mitten durch seine schwarzen Mörderbanden,
Um Kap français, wo Gen'ral Rochambeau
Der Weißen letzten Zufluchtsort verteidigt,
Vor seiner Übergabe zu erreichen.

Babeckan. Welch tollkühn Wagstück, mitten durch den Feind,
Ein schwaches Häuflein, sich den Weg zu bahnen!

Toni. Nenn's Heldenmut!

Gustav. Nein, nennt's Verzweiflung!
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tags der tiefsten Wälder Dunkel suchend
Und langsam vorwärts ziehend in der Nacht.
Wir sind erschöpft. Am nahen Möwenweiher
Ließ ich die andern. Wenn ein menschlich Herz
In Eurem Busen lebt, schickt ihnen Nahrung,
Nehmt wirtlich sie in Eurem Hause auf!
Ihr rettet zehn vom Glück verstoßne Menschen.
O, seid ihr Engel, wie Ihr meiner wart!

Babeckan (beiseite).
Zehn Männer? Nein, das kann gefährlich werden.
Hier gilt's Entschlossenheit. (Laut.) Freund, Ihr verlangt
Zu viel; zehn Männer kann ich jetzt im Hause
Nicht ohne Aufsehn unterbringen, jetzt nur nicht.
Seht Ihr die Feuer dort am Horizont?
Das sind Wachtfeuer von dem großen Haufen,
Und kleinre Banden schwärmen ringsumher.
Ja, wenn es sicher auf der Straße wird,
Dann — — —

Gustav. O, so schickt den Freunden nur Erquickung
Und dieser Hoffnung schöne Botschaft zu!

Toni (beiseite). Bei allen Heil'gen, was ersinnt die Mutter?
Gott! meine Ahnung!

Babeckan. Gut, ich gebe nach.
Noch heute nacht soll unser Bube Nanky
Den Unglückselgen Trank und Speise bringen.
Am Möwenweiher also?

Gustav. Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche steht.

Babeckan. Schon gut.
Seid unbesorgt! Zehn Männer, sagtet Ihr?

Gustav. Ich bin der zehnte.

Toni (leise). Ist das meine Mutter,
Die so ein arglos Herz verraten kann?

Babeckan. Nun, Toni, rasch und zeig dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf!
Ich will indes das kleine Mahl besorgen.
Auf diesem Tische deckst du auf.
Toni (Gustavs Mantel und Pistolen auf den Arm nehmend). So komm!
Gustav. Ich folge dir.
Toni. Fremdling, sei unbesorgt!
Die Mutter übergab dich meiner Pflege.
Komm, weißer Gast! Ich will dein Engel sein.
(Ab mit Gustav in die linke Tür.)

Elfter Auftritt.

Babeckan (allein). Sein Engel sein? Einfältiges Geschöpf!
Die Engelschaft wird wenig Stunden dauern.
Jetzt gilt es, Babeckan! jetzt, Weiberlist,
Jetzt steh mir bei! Das eine Opfer mag
Ich nicht allein; der ganze weiße Haufen
Sei Conjos mörderischem Dolch geweiht!
Auf Toni darf ich nicht vertraun; sie ist
Ein Kind, nicht fähig großer Pläne;
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk.
Wohl, so vollend' ich's ganz allein; Hoango
Hat eine würd'ge Freundin sich gefunden;
Er soll mit meiner Tat zufrieden sein. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gustav und Toni (aus der Türe links).

Toni (in die Türe hineinzeigend). Da bist du sicher. Eh'mals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. 's war ein wackrer Herr.
Er hatte mich so lieb, er war so gut,
Gab sich viel Mühe mit der kleinen Toni.
Vergelt's der große Gott! Jetzt steht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da soll dich keiner suchen.
Gustav. Tausend Dank
Für deine Sorge, gutes, holdes Mädchen!
Toni. Jetzt bring' ich dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag; dann magst du schlafen,
Recht sanft und ruhig schlafen! Toni wacht.
Gustav. Du liebes Kind!
(Toni geht ab und zu, das Mahl bereitend.)
Welch guter Genius
Hat mich zu diesem Engel hergeleitet!

Mir ist so wohl, wenn ich sie sehe, wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf;
Vergessen ist dann alle Not des Lebens.
Der Tage düstrer, mörderischer Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein schwerer Traum.
Hat darum mich des Schicksals strenge Hand
An die empörte Insel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderspiel
Der ersten Liebe goldne Frühlingsträume
Mir auf dem blutgedüngten Boden blühn?
Ach, Toni! Toni!

Toni. Rufst du mich?

Gustav. Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.

Toni. Sieh! hier ist
Das kleine Nachtmahl freundlich dir bereitet.
Verlangst du sonst noch etwas? Sag es bald,
Eh' Mutter Babeckan zu Bette geht!

Gustav (ihre Hände ergreifend). Sorgst du
Für jeden fremden Gast mit gleichem Eifer?

Toni. Den guten Menschen dien' ich allen gern.

Gustav. Sprich! hältst du mich für gut?

Toni. Du hattest Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechselt;
Du hattest Glauben an ein menschlich Herz.
Nur gute Menschen haben diesen Glauben.
Wer noch vertraut, der kann nicht böse sein.

Gustav. Ich bin auch gut, ich kann es freudig sagen.
Die Zeit liegt schuldlos hinter mir; ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen.

Toni. Du sollst nicht sterben, nein! Ich habe dich
In dieses Haus geführt; du folgtest mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge setzend;
Ich führe dich hinaus, beim großen Gott!
Ich will dich retten oder mit dir sterben.

Gustav. Was faßt dich für ein Geist? Was packt dich an?
Bin ich gefährdet? hat man mich verraten?

Toni (sich fassend). Sei ruhig, Fremdling, sorge nicht um dich!
Ich bürge dir mit meinem eignen Leben.

Gustav. Würdest du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieser Brust nach meinem Herzen suchte?
Sprich! hättest du der Tränen süßen Schmerz
Für den gefallnen Jüngling?

Toni. Gott im Himmel!
Gustav. Antworte mir! Es ist doch gar zu schön,
Wenn jemand lebt, der Totenkränze windet,
Wenn man es weiß, es gibt noch gute Seelen,
Die trauernd um die frühe Leiche stehn.
Toni. O quäl mich nicht!
Gustav. Du weinst? Laß diese Perlen,
Die köstlichsten, dir von dem Auge küssen!
Du weinst um mich? Sprich! hast du je geliebt,
Hast du der Erde höchste Seligkeit,
Der Erde höchste Schmerzen schon empfunden?
Hast du geliebt? Sieh! wie du mir erschienst,
Ein Engel aus der bessern Welt, da war mir's,
Als ging' ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder schon in meiner Brust gefühlt.
Ich hatte ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungestüme Herz bewegt.
Drum konnt' ich's nicht in meiner Brust behalten,
Nicht stumm versenken in der Seele Grund,
Was mich so froh gemacht, so wunderselig.
Du weinst noch immer? Nur ein einzig Wort!
Um Gottes willen nicht das dunkle Schweigen!
Hast du geliebt? Liebst du? Ein Wort nur, Mädchen,
Bei deines Herzens Reinheit!
Toni (reißt sich, von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Pantomime, die ihre Angst und Liebe verrät, aus Gustavs Armen und entflieht durch die Tür).
Gustav (ihr nacheilend). Toni! Toni!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzuges.

Gustav (aus der linken Türe).
Noch niemand hier? Es ist zu früh am Tage.
Mich floh der Schlaf; ich bin allein erwacht.
Doch gern geb' ich des Schlummers sanften Frieden
Für jene goldnen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte.

Ach, Toni! Toni! — Still und wunderbar
Führt doch der Geist die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage sinkendes Geschlecht.
In fernen Welten sucht er gleiche Seelen,
An Küsten, wo kein Traum sich hingedacht,
In Tälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenstrahl des Glücks,
Und tief an der Verzweiflung letztem Rande
Führt er dem Herzen das Verwandte zu
Und trägt die Liebe siegend in das Leben.
Es war ein wildes Drängen in der Brust;
Ich nannt' es Sehnsucht nach entfernten Welten,
Der Abenteuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Lust zu büßen.
Doch war's nicht bloß der übermüt'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen;
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der stille Ruf der eng verwandten Seele.

(Steht in Träumen versunken.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige, Toni.

Toni. Darf man Euch stören?
Gustav. Ach, bist du's, mein Mädchen?
Toni. Seid Ihr schon wach?
Gustav. Sprich! hätt' ich schlafen sollen?
Konnt' ich mit dieser heiß durchglühten Brust
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken?
Toni. Doch, Ihr bedurftet der Erholung.
Gustav. Mädchen,
Wenn in dem Herzen so die Pulse schlagen,
Gehorcht die widerstrebende Natur
Dem großen Meisterwort der Seele willig!
Hast du geschlafen?
Toni. Nein, ich konnt' es nicht.
Die schwarzen Banden zogen unaufhörlich
Bei unserm Haus vorbei. Der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zum Sturm auf Kap français versammelt; morgen
Soll der Entscheidung blutgeweihter Tag
Der weißen Herrenschaft ein Ende machen.
Gustav. So ist's die höchste Zeit; kein Augenblick
Darf jetzt verloren gehn. Wo ist die Mutter.

Der Rettung schweres Wagstück zu beraten?
Ich muß sogleich hinaus.

Toni. Um Gottes willen!
Noch schwärmt der ganze Nachtrab unsers Heeres
Hier in der Nähe. Jetzt nur nicht! Du bist
Verloren, deine Freunde sind's, wenn dich
Der rasche Mut zu diesem Schritt verleitet.

Gustav. Wie aber rett' ich sie? wie rett' ich dich?
Willst du denn bleiben in dem Land des Mordes
Mit deinem zarten, jungfräulichen Sinn,
Ein fremder Gast bei diesem blut'gen Volke?
Nein, komm mit mir, komm in dein Vaterland!
Knüpfe dein Leben an des Freundes Leben!
Vertraue mir! komm, Toni!

Toni. Meine Mutter
Soll ich verlassen?

Gustav. O, sie geht mit uns!

Toni. Dem fremden Jüngling soll ich mich vertraun,
Der gestern mir zum erstenmal erschienen?

Gustav. Die Liebe hat kein Maß der Zeit; sie keimt
Und blüht und reift in einer schönen Stunde.
Mir ist's, als hätt' ich dich schon längst geliebt,
Solang' ich denken kann. Ich kenne dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.
Sag! hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das gestern dich ergriffen, falsch gedeutet?
Hast du des Mitleids Träne nur für mich,
Erbarmen nur und Liebe nicht für Liebe?

Toni. Sei doch barmherzig mit dem schwachen Mädchen!
Du siehst, ein überströmendes Gefühl
Läßt das Geheimnis nicht in meinem Herzen.
Sei doch barmherzig! Ja, ich folge dir.
Ich habe keinen Vater; meine Mutter
Stößt ihre Tochter kalt zurück; o nimm
Mich mit dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlassne an die Freundesbrust!

Gustav. Gott! meine Toni! Welche Seligkeit
Reift doch auf dieser armen Welt! Nun, Toni,
Weit ist der Weg, den wir zusammen gehn.
Hier hast du meine Männerhand; ich weiche
Nicht von dir, nicht in Lust und Schmerz. Du bist
Mein Weib! Jetzt schnell, die Rettung zu vollenden!
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.

Toni. Gott!
Das wär' der schnellste Weg, uns zu verderben.
Hör mich! ich will dich retten; höre mich!
Ein fürchterlich Geheimnis hab' ich noch
In meiner arg gequälten Brust verschlossen.
Du bist — ach Gott, die Mutter! — Stelle dich
Ganz unbesorgt und blindlings ihr vertrauend!
Gustav. Was soll das? sprich!
Toni. Still! ich beschwöre dich.

Dritter Auftritt.

Babeckan, die Vorigen.

Babeckan. Ei, Fremdling, gilt Euch Eurer Wirtin Wohl
So wenig, daß Ihr doch so unbedachtsam
In dieses vordre Zimmer kommt? Ihr wißt's,
Wie unser Mitleid uns das Leben fährdet,
Wenn man's erführe.
Gustav. O, verzeiht der Freundschaft!
Mich trieb's, zu wissen, wie's den Freunden geht.
Ihr habt hinausgesendet?
Babeckan. Schon zurück
Ist jener Bote, Worte heißen Danks
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.
Gustav. Sonst keinen Auftrag?
Babeckan. Keinen.
Gustav. Gott vergelt' es,
Was ihr an uns Unglücklichen getan!
Babeckan. Nur schnell in Euren Zufluchtsort! Ich werde
Euch rufen lassen, wenn es sicher ist.
Gustav. Ich gehe. (Leise.) Soll ich, Toni?
Toni (leise). Sorge nicht!
Vertraue deiner Braut! Sie wird dich retten.
Gustav. (leise). Ich glaube dir. Gott ist ja überall. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Toni und Babeckan.

Babeckan. Der Unvorsichtige! Da geht er hin.
Die Schritte denkt er bald zurück zu messen;
Er träumt sich noch in frischem Lebensmut,
Sorglos das Land vergessend, wo er steht,
Und ist den blut'gen Göttern schon verfallen.
Ist das der Weißen hochgepriesner Witz?

Pfui, pfui, ihr Stümper! Lernt es von den Negern,
Lernt die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lernt des Verräters Mitleid in Domingo!

Toni (sich Babeckan zu Füßen werfend). Mutter!

Babeckan. Was fällt dich an?

Toni. Erbarmen, Mutter!

Babeckan. Mit wem?

Toni. Mit deinem weißen Gast. Hast du
Denn kein Gefühl in dir als Haß und Rache?
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt,
Bei meiner Pflicht, bei deiner Mutterliebe,
Bei dem vergossnen Blute deines Volks,
Erbarmen für den weißen Gast! Willst du
Mit Meuchelhand die offne Brust durchstoßen,
Die sorglos deinem Dolch entgegentritt?
Mutter, bei der gehofften Seligkeit des Himmels,
Erbarmen für den Fremdling!

Babeckan. Faselst du?
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wollust
Aufgeben für die Träne eines Kindes,
Den Augenblick, den ich seit sechzehn Jahren
In meine heißen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen, vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen schluchzt?
Hab' ich dir's nicht erzählt, wie mir dein Vater,
Als unser Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tausend Künste Sinn und Herz verblendet
Und schmeichelnd mir die Gunst der Liebe stahl,
Wie er mich dann der Schande preisgegeben,
Dich, Toni, seine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuern Meineid abgeschworen?
Hast du's vergessen, hat das Bubenblut,
Das Erbteil deiner väterlichen Schande,
So viel entnervende Gewalt für dich,
Daß du an Mitleid denkst und an Erbarmen?

Toni. Mutter, bei dem allmächt'gen Gott dort oben.
Nimm mir den Glauben nicht an Menschlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter fesselt!
Vernichte mich! nur, Mutter, laß es nicht
So weit mit dir und deiner Tochter kommen,
Daß sie den Schoß verfluche, der sie trug,
Daß sie der Mutter heil'gen Namen schände!

Babeckan. Verwegne!

Toni. Gott vergebe mir das Wort!
Rein muß es werden zwischen dir und mir.
Sieh! hier zu deinen Füßen lieg' ich, deine Kniee
Umfass' ich krampfhaft. Mutter, hab Erbarmen!
O tauche deine Hände nicht in Blut,
In schuldlos früh verspritztes Blut! Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht.
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen!
Zwinge mich nicht, da schaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben soll!

Babeckan. Nichts mehr, Verrätrin, soll ich nicht dem Neger
Den saubern Spruch verraten! Still! nichts mehr!

Toni. Und mag Hoangos ganze Wut mich treffen,
Mag ich gewissem Tod entgegengehn,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erden;
Ich setze Leben, Glück und Liebe ein;
Der fremde Flüchtling muß gerettet sein,
Und sollt' ich selbst das kühne Opfer werden.

Babeckan (mit fürchterlicher Kälte).
Sprichst du aus diesem Tone? Nun, wohlan!
An mir liegt's nicht, es ist nicht mein Versehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt.

Toni (leise). Gott! Was ersinnt sie? Nicht lebendig fangen?
Tot also, tot! O fürchterliche Ahnung,
Die eine Mutter mir ins Leben führt!
(Laut.) Nun, Mutter, Mutter! Rechte der im Himmel
Mit dir und mir! Ich zahlte meine Schuld.
Zerrissen hast du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang in Blut erstickt;
Du hast dich losgesagt vom Menschenherzen,
Und so sag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das du mit Schmerzen dir geboren,
Du zückst den Dolch, es ist für dich verloren. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Babeckan (allein).
War das mein Kind? Was für ein Feuer glühte
In ihrer Brust? Ist das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angst der Leidenschaft;
Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet.
(Sie öffnet den Schrank und schüttet ein Pulver in einen Milchkrug.)
Tonis erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug ersann.

Zuerst das Mädchen aus dem Spiel! Im Keller
Ist Platz für tausend widerspenst'ge Töchter.
Dann nur zwei Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, so trinkt der weiße Gast
In dieser Milch ein schnelles Gift bereitet.
Fünf andre Krüge send' ich in den Wald
Und baue so am Haus der Freiheit mit
Und will die Bürgerkrone mir verdienen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in ein anderes Zimmer in Hoangos Hause, mit einem einzigen Ausgang und einem Fenster.

Gustav (liegt schlafend auf einem Ruhebette). Toni (tritt herein, einen Strick in der Hand).

Toni. Er schläft! so sanft, wie das Vertrauen schlummert,
So ruhig, wie nur Unschuld schlafen kann.
Ein heil'ger Frieden schließt die klaren Augen,
Und liebe Bilder gaukeln um ihn her,
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Wehen.
Es muß ein schöner Traum sein, den er träumt;
Denn heiter strahlen seine Züge wieder.
So mag er schlummern; nicht mein zitternd Wort
Soll ihn aus seiner Seligkeit erwecken.
Ich will ihn nicht ins rauhe Leben ziehn.
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrat schon seine Schlingen legt
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet:
Wacht doch die Liebe! Tritt der Augenblick,
Des Zufalls rascher Sohn, dann schnell ins Leben,
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,
So weck' ich ihn. Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborgnen Pfaden führ' ich ihn
Nach Kap français zu dem verwandten Volke.

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen;
Es schreckte mich aus schön geträumter Welt;
Der Städte Trümmer sah ich flammend rauchen,
Die blut'ge Nacht in blut'ger Glut erhellt,
Sah Menschenhand in Menschenbrust sich tauchen
Und wider Brüder Brüder aufgestellt;
Und mitten in dem Morde sollt' ich hausen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grausen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht,
So trat aus einem unbekannten Leben
Ein schönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu; ich kann nicht widerstreben,
Und eine Stimme gibt's, die in mir spricht:
„Das bleibt dir treu, wenn alle dich verließen;
An diese Seele hat dich Gott gewiesen."

Wohlan! so halt' ich in dem vollen Herzen
Den Mut, den Glauben und die Liebe fest.
Die Gunst des Glückes kann der Mensch verscherzen,
Wenn nur die bessre Gunst ihn nicht verläßt.
Frisch in den Kampf! Was gelten alle Schmerzen,
Was gilt die Träne, die der Sturm erpreßt?
Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen.

In meiner Brust fühlt' ich zwei tiefe Wunden,
Die Vatershand und Mutterhand mir schlug.
Ich hab' es früh, sehr früh hab' ich's empfunden,
Des Schicksals Zorn sei eines Gottes Fluch.
Da fand ich ihn; die Erde war verschwunden;
Ich wußte nicht, was mich zum Himmel trug,
Und in dem Wechsel unbekannter Triebe
Verklärte sich der Zaubergruß der Liebe.

Gustav (träumend). Toni! Toni!

Toni. Er ruft mich, und er schlummert doch so süß!
Ob ich ihn wecke? Klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagstück zu bedenken.
Gut! weck' ich ihn! Mit einem leisen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich der Träume.

(Sie beugt sich über ihn, um ihn zu küssen; in dem Augenblick vernimmt sie ein Geräusch.)

Was hör' ich? Welche Stimmen! (Ans Fenster eilend.) Gott im Himmel!
Hoango ist's mit seinen Negern. Babeckan
Berichtet emsig schon die Mörderbotschaft.
Ha! wie er teuflisch lacht! Wie er den Dolch,
Den blutgewohnten, zückt! Gott, sei barmherzig!
Er zeigt herauf. Sie treten schon ins Haus.
Es bleibt nichts übrig als vereint zu sterben.

Nichts? nichts auf dieser ganzen, weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte? Nichts? Gott, Gott!
Ich höre sie schon auf der Stiege. Conjo wütet; —
Und keine Rettung? keine? Ha, da fährt's
Mit Blitzesklarheit durch den Geist! Das war
Des Himmels Wink, und Gott ist noch barmherzig.

(Sie ergreift den Strick und windet ihn mehrere Male um Gustav und das Ruhebett herum, so daß dieser festgebunden liegt.)

Gustav (erwachend). Was machst du, Toni? Gott, was soll das?
Toni. Still!
Gustav. Ich bin verraten!
Toni. Still! es gilt das Leben.
Wenn du mich liebst, so glaubst du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und Babeckan mit zwei Negern, die sich bewaffnet an die Türe stellen. Die Vorigen.

Hoango. Wo ist die weiße Bubenbrut? Wo ist
Die Schändliche, die uns verraten wollte?
Ha! find' ich dich! — Sprich! ist er schon entflohn?
Wo ist er hin? Bei meines Volkes Rache,
Wo ist der Fremdling? Dies Geständnis ist
Das letzte, was du unsrer Sonne beichtest.
Toni. Was fällt Euch ein, Hoango? Rast Ihr, Herr,
Daß Ihr mich wütend packt? Was hab' ich denn
Verbrochen? Welcher ungeheuren Schuld
Klagt man mich an?
Babeckan. O grenzenlose Frechheit!
Hoango. Hast du dich nicht verschworen mit dem Franken?
Warst du nicht hilfreich seiner Flucht?
Toni. Die Wut
Macht Euch wohl blind? Seht dorthin und bedankt
Euch bei der Toni!
Babeckan. Was, der Franke?
Hoango. Mutter,
Was soll das heißen? Warte, weißer Gast!
Du bist mir grade recht zur Nachtmahlswürze.
Wie sich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farbe nur erkenne!
Mach deine Rechnung mit dem Himmel!
Gustav. Gott!
Soll ich von diesen Mörderhänden fallen?
Ach, Toni! Toni!

Hoango. So erkläre dich!
Wer hat den Feind gefangen? Längst geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babeckan
Hat als Verräterin dich angegeben.
Toni. Mich dauerte des Flüchtlings Jugend; ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte,
Und wollt' ihn retten. Als ich von der Mutter
Herübereilte, blieb ich vor der Tür
Wie angezaubert stehen, wo die Aufforderung
Von Dessalines hängt, unserm General,
Das weiße Volk der Nattern zu ermorden,
Freiheit verkündend Haitis wackrem Volk.
Das fiel mir schwer auf die betrogne Seele:
Geschmäht hatt' ich die Mutter, dich beleidigt;
Gut machen mußt' ich, solltet Ihr verzeihn.
Ich fand den Fremdling schlafend; zu entfliehn
Gedacht' er bei der Dunkelheit der Nacht;
Das wußt' ich. Da ergriff ich diese Stricke
Und band ihn fest. Jetzt schmäht mich wacker aus,
Wenn Ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene!
Bei Gott! es war nicht meine schlechtste Tat.
Hoango. Brav, Mädchen, brav! Der Himmel hat dich freilich
Mit einer Bubenfarbe angemalt;
Doch ist der Geist nach deiner Mutter worden.
Was sagst du, Babeckan?
Babeckan. Herr, ich begreife
Das Mädchen nicht. Hättst du sie nur gehört!
Sie war ganz wie verwechselt.
Hoango. Laß das, Mutter!
(Zu einem Neger.) Dalmara, such die ganze Bande auf!
Ein lustig Schießen soll uns noch ergötzen;
Der weiße Gast soll unsre Scheibe sein!
Gib mir die Büchse, Omar! (Er schlägt an.)
Gustav. Herr des Himmels!
Toni (sich dazwischen werfend).
Halt, Conjo, halt! nicht diese rasche Tat!
Bei aller Rache deines Volks! Zerstöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!
Hoango. Was! soll der Hund denn ewig leben? Laß mich!
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Brust.
Toni. Bei Haitis Freiheit,
Halt! Ist ein Opfer dir genug? Willst du

Neun andre Buben dir entwischen lassen?
Frist ihm das Leben, zwing ihn morgen früh,
Die Freunde zu der Herberg' einzuladen!
Gefährlich wär's, mit den Verzweifelnden
Am Möwenweiher sich herumzuhaun. Er schreibt
Drei Worte nur, und sorglos kommen sie,
Und ohne Kampf mögt ihr die Opfer schlachten.

Hoango. Ein kluger Rat! Ja, ja! ich folge dir.
Was, Babeckan, was denkst du?

Babeckan. Das Verschieben
Gerechter Rache ist nicht wohlgetan.
Doch du bist Herr, und so magst du entscheiden.

Hoango. Es bleibt dabei!

Toni (leise). Gott, deine Macht ist groß!

Hoango. Dalmara, sag's den Brüdern, unser Tagewerk
Sei aus! Sie mögen sich erquicken und erfrischen
Und morgen früh des Winks gewärtig sein!
Du aber, Bube, schicke dich zur Reise!
Der nächste Morgen macht dein Leben quitt,
Und diese Kugel ist für dich.

Gustav. Drück ab!
Sei nun zum erstenmal barmherzig! Denke,
Ich sei ein Weißer, sei ein Feind Domingos!
Durchbohr ein Herz, das jene grausam brach!
O Toni! Toni!

Toni (leise). Gott! er glaubt mir nicht!

Hoango. Dein Jammer ist Musik für meine Ohren,
Des Feindes Angstgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben ist dir Marter? Du willst sterben?
So magst du leben bis zur neuen Sonne!
Ich spare dich für meine Rache auf.
(Zu einem Neger.)
Du haftest mir für ihn mit deinem Kopf.
(Zu Babeckan und Toni.)
Jetzt kommt! Es lüstert mich nach Speis' und Trank,
Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen;
Denn reich gesegnet war der kühne Streich. (Mit Babeckan ab.)

Toni (den Augenblick wahrnehmend, zu Gustav).
Gott ist barmherzig! Trage deine Ketten
Und trau auf Gott! Die Liebe soll dich retten!
(Rasch ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Waldichte Gegend.

Oberst Strömly, Ferdinand, Adolf, Eduard und vier Diener, alle bewaffnet. Im Hintergrunde geht ein fünfter als Wache auf und ab.

Strömly. Noch immer ohne Botschaft! Sollte Gustav
Denn keinen Ausweg finden? Bis nach Kap
Français kann's wenig Stunden sein. Der Knabe
Sprach auch von schneller Wiederkehr. Ich kann
Mir's nimmermehr erklären.

Adolf. Vetter Gustav
Wird wohl die Nacht erwarten; denn es ziehn
Viel schwarze Banden die belebte Straße,
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand. Ich denke,
Es sei am klügsten, wenn ein kühner Fuß
Sich westlich an des Waldes Ecke wagte;
Dort muß ein Blick aufs weite, ebne Land
Der Feinde Stellung uns verraten.

Eduard. Vater,
Da schick mich hin! Ich habe so noch nichts
Allein getan.

Strömly. Der Rat ist gut und weise.
Doch er verlangt auch den erfahrnen Mann;
Drum will ich selbst . . . . .

Adolf. Nein, Vater, nimmermehr!
Sei kein verwegner Spieler, setze nicht
Das höchste Gut auf eine einz'ge Karte!
Was du verlierst, ist unser Eigentum;
Wir alle haben Rechte an dein Leben.

Eduard. Adolf spricht wahr. Laß mich mein Heil versuchen!
Begegnet mir ein menschliches Geschick,
Was liegt an mir? Ihr könnt Euch glücklich retten.
Doch was dich trifft, das trifft uns mit. Hier ist
Die Stelle, wo wir alle sterblich sind.

Ferdinand. Gib nach, mein Vater!

Adolf. Laß ihn doch gewähren!

Strömly. So mag es sein! Zieh hin, mein wackrer Sohn!
Dort westlich an des Waldes fernster Ecke
Sei deiner Wandrung Ziel! Dort schau umher
Und forsche nach der Stellung der Empörer!

Gott sei mit dir! Mit diesem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüt'gen Sohne.
Eduard. Vater, leb wohl! lebt wohl, ihr Brüder! Bald
Bin ich zurück, Gott geb's, mit froher Botschaft.
Strömly. Triffst du uns nicht am Weiher mehr, so sind
Wir aufgebrochen nach der sichern Pflanzung.
Du weißt den Weg. Leb wohl!
Eduard. Auf Wiedersehn! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Eduard.

Strömly. Ein wackrer Junge! Wunderbares Schicksal,
Wie du dir deine Männer ziehst! Sprecht, Kinder!
Habt ihr's in diesem leichten Sinn geahnet,
Welch reicher Schatz in ihm verborgen liegt?
Ihr seid mir alle so viel lieber worden.
Es webt sich jetzt ein stärker Band um uns,
Als Blutverwandtschaft je um Herzen knüpfte.
Drei Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drei Freunden kehr' ich glücklich wieder.
Ferdinand. Vergiß nur unsern wackern Vetter nicht!
Wenn du an uns dein volles Lob verschwendest,
Was bleibt dir übrig für den Helden, der
Ein schönes Leben zehnmal hingeworfen,
Wenn es den Freunden galt? Der Gustav war
Der erste stets im Kampf und war der letzte,
Der seine Klinge in die Scheide schlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? Hieb er
Dich nicht zweimal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging?
Wenn wir so leicht schon unsre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Gustav kühn vollbracht?
Strömly. Bei Gott! er hat gefochten, wie's dem Schweizer,
Der Winkelriede tapferm Enkel, ziemt.
Er hat sich eingekauft in meine Liebe;
Er hat den Vater sich an mir erkämpft.
Und so an wackern Söhnen wie an Freunden
Ein reich gewordner Mann, preis' ich den Gott,
Der mich in diesen blut'gen Kampf geworfen.
Die Wache. Ein Mädchen fliegt den Fußsteig dort herab,
Grad' auf uns zu.
Strömly. Ein Negermädchen?

Die Wache. Nein,
Der unsern eine; jetzt erblickt sie mich;
Sie winkt mir zu; sie flügelt ihre Schritte.
Strömly. Was wird das geben? Kinder, macht euch fertig!
(Sie stehen auf und gehen Toni entgegen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Toni.

Toni (fast atemlos).
Seid ihr von Fort St. Dauphin? Ja, ihr seid Franken,
Ihr seid's! Gott sei gedankt! Ich bin bei euch;
Ich bin bei *seinen* Freunden.
Strömly. Sprich! was willst du?
Toni. Auf, zu den Waffen! Keinen Augenblick
Vergeudet! Ach! ein teures Leben hängt
An dem treulosen Fluge der Minuten.
Auf, wer im Herzen Mut und Liebe trägt!
Er ist verloren mit der nächsten Stunde.
Fragt mich nicht lange, fragt nicht! Rettet, rettet!
Adolf. Gott! welche Ahnung!
Strömly. Sprich! erkläre dich!
Wer ist zu retten? wer bedarf der Hilfe?
Toni. Ist denn der Name „Mensch" euch nicht genug?
Muß ich's noch sagen, euer Bruder ist's?
Dem jungen Franken gilt es.
Strömly. Gott im Himmel!
Mein Gustav!
Ferdinand. Unglückseel'ger Freund!
Adolf. Sprich, Mädchen!
Ist er zu retten, und um welchen Preis?
Wird er mit Menschenleben aufgewogen?
Was kann ich tun? Hier ist ein Arm, ein Herz,
Und beides geb' ich freudig für den Bruder.
Toni. Er ist gefangen von den Schwarzen. Heut'
Schon sollt' er sterben; doch den kurzen Aufschub
Erheuchelte mein fürchterlicher Rat.
Auf euch vertrauend, eurer Hilfe denkend,
Entkam ich glücklich; Gott beschützte mich.
Und nun folgt mir, folgt mir! Er ist zu retten.
Die Übermacht der Neger schreck' euch nicht!
Ich führ' euch durch die hintre Gartentüre.
Die Schwarzen schlafen, nicht des Kampfs gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchsen stehn

Im Hofraum aufgetürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich euch auf geheimen Wegen
Nach Kap français. Kommt, kommt! Was zaudert ihr?
Steht euch der Freund nicht höher als das Leben?

Strömly. Auf, Kinder, auf! Es gilt die bravste Tat;
Und sollten wir's mit unserm Blut bezahlen,
Wir zahlen nur verfallne Schuld! Er warf
Für uns sein Leben mutig in die Schanze.
Leben für Leben, Blut für Blut! Der ist
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni. Gebt mir ein Schwert! Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Riesen Stärke,
Und bei der Liebe ist der Heldenmut,
Und bei der Liebe ist der Sieg.

(Adolf reicht ihr einen Säbel und Pistolen, die sie in den Gürtel steckt.)

Ich dank' Euch.
Nun, wackre Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt mut'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwischen Lieb' und Leben steht die Wahl.
Was gilt der Tod? Wer fragt mich, ob ich wähle?
Wenn auch der Mut dem Schicksal unterliegt,
So muß der bessre Glaube uns erheben.
Es gibt ein edler Gut noch als das Leben,
Und freudig sei es dafür hingegeben!
Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt. (Ab.)

Alle. Gott ist barmherzig, und die Liebe siegt. (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des zweiten Aufzugs.

Gustav (gefesselt; ein Neger an der Türe Wache).

Hinweg mit dir, du falsches Bild! hinweg!
Zerstöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrig blieb!
Ein nie erdachtes Bubenstück! Ein Weib
Heuchelt des Herzens sanfte Zaubertöne,
Spielt schändlich mit dem heiligsten Gefühl
Und sinnt im Arm der Liebe auf Verderben!
Und dies, dies konnte Toni? Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte diesen gräßlichen Verrat
In ihrer Seele reifen sehn? — Nein! Nein!
So weit reicht keines Menschen ganze Schande.

Das ist jenseits der Grenzen der Natur;
Das ist der Schöpfung Markstein übersprungen;
Zu dieser Teufelshöhe reicht kein Weib.
Gefährlich blieb's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der Lilie Frühlingsduft,
Des Lammes Sanftmut würde zum Verbrechen,
Wenn diese Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unschuld Zauber künstlich vorgelogen.
Nein, Toni, nein! das kannst du nicht! Dein Wort
Kam aus den Tiefen deiner Brust. Erraten
Hab' ich dich nicht; doch glauben will ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Hoango.

Hoango (zum Neger). Geh in den Hof und dort erwarte mich!
Der Weiße wird des Wächters nicht bedürfen;
Er soll noch heute sterben! — (Der Neger geht ab.)
(Zu Gustav.) Nun, Herr Gast,
Gefällt's Euch in Domingo? Habt Euch wohl
Solch freundliche Bewirtung nicht vermutet?
Ja, ja! wir sind ein höflich Volk.

Gustav. Weh Euch,
Da Ihr auch des Gefangnen spottet!

Hoango. Spotten?
Habt ihr das nicht verdient? Wie! habt ihr euch
Nicht frech gerühmt, das schwache Negervolk
Schon mit dem Blitz der Augen zu bezwingen?
Nein, bei dem ganzen Fluch der Hölle, nein,
Das sollt' ihr nicht, das sollt ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! Die weißen Hunde fallen
Den Geistern eines tief getretnen Volkes
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Gustav. Will ich denn Mitleid? Red' ich von Erbarmen?
Die Franken haben teures Blut gesäet,
Ein früh Geschlecht den späten Grimm verschuldet.
Jetzt stehen wir, der Enkel bessres Volk,
Auf diesem Boden; Blut ist aufgegangen,
Und schuldlos fallen wir für fremde Schuld.
Das ist das ewige Gesetz des Lebens.
Vollziehe seinen Spruch — hier ist mein Herz —,
Wenn du den Mut hast, mit dem Mörderdolche
Ein unbeschütztes Leben zu verletzen!
In offner Schlacht verzeih' ich deine Wut,

Und fällt der Bruder von des Bruders Streichen;
Doch der gefangne Feind . . . .

Hoango. Es ist kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen;
Hier gilt der Menschheit ganze Losung nichts.
Vernichtet müßt ihr werden, ganz vernichtet.
Denn wo's noch Weiße gibt, da gibt's noch Sklaven,
Und frei soll's unter diesem Himmel sein!

(Es fällt ein Schuß.)

Was war das?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Babeckan.

Babeckan. Schnell, Hoango, schnell! Es stürmt
Ein weißer Haufe unser Haus; die Unsern
Sind in den Ställen eingesperrt. Hinab
Mit deinem Schwert, die Buben zu verjagen!

Gustav. Ha! das sind meine Brüder! Wackre Freunde,
Vergelt euch Gott die kühne Tat!

Hoango (am Fenster). Verdammt!
Sie dringen in den Hof. O, in die Hölle
Mit euch, ihr europä'schen Hunde!

Babeckan. Gott! ich höre
Sie auf der Stiege schon. O rett uns, rett uns,
Eh' es zu spät wird!

Hoango (den Säbel ziehend und auf Gustav losstürzend). Weiße Natterbrut!
Lebendig kriegen sie dich nicht; du sollst
Den Frevelsieg der Deinen nicht erleben.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel!

(Er schwingt den Säbel, um Gustav niederzuhauen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Toni (stürzt herein, sieht Gustavs Gefahr und drückt ihr Pistol auf Hoango los).

Hoango (stürzt zusammen). Verdammt! das hat getroffen!

Gustav. Toni!

Toni. Gustav

(Sie fliegen sich in die Arme.)

Babeckan. Ach, daß die Erde mich verschlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly, Ferdinand, Adolf, die Vorigen.

Strömly. Mein Sohn!

Gustav. Mein Vater! Freunde, Waffenbrüder!
Ich bin befreit!

Strömly. Dank's Gott und diesem Engel!
Gustav. So hab' ich dir vertraut, du Heldenmädchen!
Erraten konnt' ich deine Liebe nicht,
Doch glauben konnt' ich dran, und hoffen konnt' ich.
Strömly. Ist das der Conjo? Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt sich dieser Tat?
Gustav. Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wütend schon
Den Streich begann, der mich zerschmettern sollte.
Strömly. So hat sie uns beschämt und doppelt dich
Gerettet.
Toni (zu der abgewendeten Babeckan). Mutter, Mutter, fluch mir nicht!
Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte.
Babeckan. Aus meinen Augen, du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr; zieh hin
Mit deinen Franken in das weiße Land,
Daß ich vergesse, was du mir gewesen!
Und nimmermehr will ich dich wiedersehn. (Eilt ab.)
Toni (ihr nacheilend und weinend an der zugeschlagenen Türe stehen bleibend).
Nein, Mutter! Mutter!
Gustav. Toni!
Strömly. Laß sie weinen!
Die Träne ehrt ihr kindliches Gefühl;
Mit diesem Schmerz begräbt sie ihre Mutter.

Neunter Auftritt.

Eduard, die Vorigen.

Eduard. Gottlob! da seid ihr! Ihr habt blut'ge Arbeit
Vollbracht; ich weiß schon alles. Hört! ich bring' euch
Die frohe Botschaft zu dem schönen Sieg.
Die Feinde ziehen sich mehr westlich, ihr
Gesamte Macht auf einen Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer; wir mögen leicht
Noch heute abend Kap français erreichen.
Bis an die Mauern fast zieht sich der Wald,
Und ich entdeckte einen sichern Fußsteig,
Der glücklich zu der Festung führen soll.
Strömly. Nimm diesen Händedruck für deine Botschaft!
Auf, Kinder, auf, daß wir nach langem Kampf
Des schönern Friedens bessre Früchte kosten!
Noch *eine* kurze Tat, dann ist's geschehn;
Dann segeln wir auf vaterländ'schen Schiffen

Der stillen Heimat frohen Mutes zu
Und freuen uns des überstandnen Kampfes.

Gustav (Toni umfassend).
Komm, Toni, komm! In ein verlornes Leben,
Hast du den Freund geführt. So folg mir jetzt!
Ich führe dich ins Zauberland der Liebe,
Ich führe dich zum Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens schönste Blütenkronen
Dir deine Tat und mir den Glauben lohnen.

Toni (an seinem Halse). Du bist gerettet, du bist mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieser weiten Welt zu hoffen.

Strömly (tritt zwischen sie und faßt ihre Hände).
Die Erde schweigt; der Himmel steht euch offen.
Drum sagt es laut durch alle Zeiten fort,
Von euren Enkeln sei es nachgesungen:
Gott ist barmherzig, war das Losungswort;
Und kühner Liebe ist der Sieg gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Sühne.

Ein Trauerspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Wilhelm.
Klärchen.
Konrad.

Das Theater stellt ein Zimmer in einem Försterhause vor. An den Wänden hängen Jagdgewehre. Ein Mittel- und zwei Seitenausgänge. Links ein Fenster.

Erster Auftritt.

Klärchen (am Spinnrocken); Konrad (in Jägerkleidung, mit dem Putzen einer Büchse beschäftigt).

Konrad. Sieh, liebes Weib! Das ist dieselbe Büchse,
Mit der ich mir den Preis erwarb, als ich
Beim Buchner Scheibenspiel dich kennen lernte.
Mein Bruder hatte deines Vaters Wort,
Und doch war mir's, als müßt' ich dich verdienen.
Gar ängstlich klopfte mir das Herz, grad' wie
Beim Meisterstück, als ich vor unserm Grafen
Die Taube aus den Habichtsklauen schoß.

Klärchen. Ich weiß noch, wie der Wilhelm zu mir trat.
„Der flinke Jäger ist mein Bruder Konrad,"
So sprach er, winkte dir, und als du kamst —

Konrad. Mir wurd' es gleich ganz wunderheiß im Herzen.

Klärchen. Ging mir's denn besser? Konnt' ich denn ein Wort
Nur, ein vernünft'ges, finden, als er dir
Die stumme Braut entgegenführte? Brannte
Das Antlitz mir nicht feuerhell? Er nannte
Der Wangen Röte jungfräuliche Scham;
Es war der Liebe heimliches Erwachen.

Konrad. Der Bruder stieß mich an: „Bist du von Holz?
Weißt du solch hübschem Kinde nichts zu sagen?

Du bist ja sonst mit Worten nicht so karg!"
Ich kecker Bursch stand aber ganz verschüchtert
Und stotterte und zupfte an dem Hut.

Klärchen. Da rief man deine Nummer auf zum Schießen.
„Was ich jetzt treffe, fällt für Euch, schön Klärchen!"
Und somit flogst du fort.

Konrad. Die Büchse schwankte
In meiner Hand. Noch zitternd gab ich auf;
Da war's, als könnte dich der Schuß verdienen.
Fest wurde mir der Arm, fest schlug ich an,
Und meine Kugel nahm drei volle Ringe.

Klärchen. Sie führten im Triumphe dich zurück.
Den Königsschuß hattst du getan; zum Preise
War dir ein seidnes Tuch bestimmt.

Konrad. Ich bracht' es dir,
Und frühlingsheiter war's in meiner Seele.

Klärchen. Den ersten Reigen tanzten wir zusammen.
„Seht nur das Paar!" so ging's von Mund zu Mund;
Die Sinne wollten mir vergehn.

Konrad. Der Bruder
Stand mürrisch abgewendet in der Ecke;
Auf einmal riß er dich aus unserm Kreis
Und zwang dich mit nach Hause. Sieh! mir war's,
Als wär' die ganze Lust mit dir vorbei.
Mich trieb's hinaus in meinen düstern Wald,
Und wär' ich meinem Bruder dort begegnet,
— Vergeb' mir's Gott! — es wurde nimmer gut.

Klärchen. Er drang beim Vater gleich auf schnelle Hochzeit.
Ich war ein Kind, ich hatte keinen Willen.
So führt' er mich in seine Garnison.
Doch sah ich dich auch nur dies eine Mal,
Ich brachte doch dein Bild nicht aus der Seele.

Konrad. Ich trug indes den frohen Sinn zu Grabe
Und wußte nicht, wie und was mir geschah.
Der gute Vater, der die frischen Wangen
Des kecken Jünglings langsam bleichen sah,
Forschte vergebens nach dem stillen Kummer.
Da wurde Krieg. Dein Mann zog mit hinaus;
Bald hörten wir von zwei verlornen Schlachten,
Und Wilhelm sei gefallen, sagten sie.
Es kamen Flüchtlinge ins Dorf zurück.
„Wilhelm ist tot!" war ihre Botschaft. Weinend
Verschloß der Vater sich in seine Kammer.

Ich hatte keine Tränen, Gott vergeb's!
Wir hatten uns von jeher nie geliebt,
Und seit ich dich in seinen Armen wußte,
Da riß des Blutes letztes Band entzwei.

Klärchen. Der Vater ließ mir schreiben: kommen sollt' ich;
Er wolle trösten und verlange Trost.
Ich kam. Mir zitterten die Füße, als ich
Das Haus betrat, wo ich dich finden sollte.
Du warst so scheu; kein ungestümes Wort
Von einer Liebe, die dich still verzehrte,
Kam über deine Lippen. Hätte nicht
Dein Vater auf dem Sterbebett gesprochen,
Hätt' er nicht segnend Hand in Hand gelegt,
Wir schwiegen noch und seufzten. Ach! und jetzt
Darf ich in deine Arme freudig fliegen,
Und klammern darf ich mich an diese Brust.

Konrad. Mein gutes Klärchen! Hat mir's je geahnt,
Ich sollt' im Leben noch so glücklich sein?
Wenn es kein Traum ist, wenn die Abgeschiednen
Verklärt in Liebe auf die Erde sehn
Und an der Freunde Glück sich mit ergötzen,
Sieht unser Wilhelm lächelnd wohl herab
Auf alle Blüten stiller, sel'ger Freuden,
Die uns auf seinem Grabe blühn.

Klärchen. Er starb
Für unser Glück. Gott mag es ihm vergelten!
Er war wohl brav, wenn auch ein bißchen hart.
Ich hab' auch meine Tränen nicht erlogen.
Willst du nochmal ins Holz?

Konrad (macht sich zum Ausgehen fertig). Ich muß, mein Kind.

Klärchen. Du kommst doch bald zurück?

Konrad. Recht bald.

Klärchen. Bleib nicht
Zu lange aus! Du weißt, wie mich das ängstigt.

Konrad. Sorg nicht! Noch diesen Kuß; und so leb wohl!

(Ab durch die Mitteltür.)

Zweiter Auftritt.

Klärchen (allein, Konrad nachrufend).

Halte hübsch Wort! Hörst du? Gott sei mit dir!
Der gute, treue Konrad! Wie er mich
So herzlich liebt! Ich kann's ihm nie vergelten.

(Am Fenster.) Da geht er noch; er wirft mir Küsse zu.
Leb wohl! leb wohl! Husch war er um die Ecke!
Ich bin nun schon drei Monden seine Frau
Und mag mich immer noch nicht dran gewöhnen,
Ein halbes Stündchen ohne ihn zu sein.
Er ist auch gar zu lieb. Am Kammerfenster
Muß ich ihn wohl noch sehn. Ich kann's versuchen.
Es dämmert zwar schon aus dem Tal herüber;
Doch für ein Weiberauge ist's noch hell.
Es wird nicht Nacht, wo unsre Liebe wandelt. (Geht ab rechts.)

Dritter Auftritt.

Es wird Nacht.

Wilhelm (in einem weißen Mantel durch die Mitteltüre).
Sei mir gegrüßt, du Wiege meiner Jugend!
Sei mir gesegnet, liebes Vaterhaus!
Wild hat das Leben mich herumgeworfen;
In Kampf und Blut hat mich die Zeit getaucht.
Ein ew'ger Wechsel brach die Weltgesetze,
Und stolze Reiche, längst verjährte Formen,
Die reifen Blüten vieler Menschenalter,
Sah ich zerreißen in der Zeiten Sturme,
Und die Zerstörung baute sich den Thron
Auf Trümmerschutt der sinkenden Geschlechter.
Dich aber find' ich treu der alten Sitte.
Hier ist noch alles, wie ich's früh verlassen,
Ein heiliges Vermächtnis bessrer Tage,
Und schreckenlos ging dieser große Sturm,
Der der Paläste Fürstensäulen stürzte,
An dieser Hütte niederm Dach vorbei. (Legt den Mantel ab.)
All' meine Lieben soll ich hier begrüßen,
Den guten Vater und mein treues Weib.
Ich ging geläutert aus dem Kampf des Lebens.
Wohl fühl' ich's jetzt, ich war sonst streng und hart,
Unfreundlich, mürrisch; doch der Hauch der Zeit
Hat diese Kälte, diesen Ernst gemildert.
Vergüten will ich alle Schuld; ich will
Des Herzens Trieb verdoppeln. Ach! es haben
Die Menschen nur die kleine Spanne Zeit;
Sie ist ein Augenblick für ihre Freuden
Und eine Ewigkeit für ihren Schmerz.
Ob sie mich kennen werden? Diese Narbe,
Die mir ein fränk'scher Säbel schlug, entstellt

Des alten Wilhelm wohlbekannte Züge.
Zwar Klärchen kennt mich wohl. Ich dacht es nicht,
Daß ich ihr Bild so tief im Herzen trüge.
Doch wenn die Kugeln brausend um mich schlugen,
Und wenn der Tod die blut'ge Geißel hob,
Da hab' ich's erst gefühlt, wie ich sie liebe.
Das Leben war mir nichts; ein braver Mann
Wirft's für sein Volk mit Freuden in die Schanze.
Doch hielt mich noch ein stärker Band; es war
Die stille Sehnsucht nach versäumtem Glücke.
Nun sind's zwei Jahr; sie hält mich wohl für tot;
Denn schwer verwundet lag ich auf dem Schlachtfeld.
Wie wird sie jubeln, wenn ich frisch und treu
Die starken Arme ihr entgegenreiche!
Da hör' ich Tritte. Ja, sie ist's, sie ist's!
Fasse dich, Herz! Pfui, Knabe, sei ein Mann!
Hast mutig manchen andern Kampf bestanden;
Steh nicht erbärmlich vor der Freude da! (Zieht sich etwas zurück.)

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Klärchen (durch die rechte Türe mit einem Licht).

Klärchen. Mir war's, als hört' ich unsre Haustür gehn.
Wär' denn der Konrad schon zurück?
Wilhelm (auf sie zueilend). Mein Klärchen!
Klärchen. Gott! welche Stimme!
Wilhelm. 's ist dein Wilhelm!
Klärchen. Wilhelm?
Gerechter Himmel! (Sinkt zusammen.)
Wilhelm (fängt sie auf). Klärchen! liebes Klärchen!
Sie hört mich nicht; die Augen sind geschlossen.
Ich Unvorsicht'ger! 's ist meine Schuld.
Ich hatte mich seit Monden drauf bereitet;
Ihr aber kam die Freude wie ein Blitz,
Und unbarmherzig schlug sie in die Seele.
Doch still! Sie atmet wieder. Gott sei Dank!
Mein gutes Klärchen! liebes, holdes Weib!
Ich bin's, dein Wilhelm, bin der Totgeglaubte.
Hab' ich's geahnet, daß die rasche Freude
So grausam in die zarte Seele faßt?
Klärchen. O Wilhelm! Wilhelm!
Wilhelm. Fasse dich, mein Herz!
Du hast mich wieder. Schwer verwundet fiel ich
Unter den Säbeln fränk'scher Kürassiere;

Doch weckte mich des Arztes Kunst zum Leben.
Ich ward gefangen übern Rhein geführt;
Da hab' ich viele Monden lang geschmachtet,
Bis mir's gelang in kühn gewagter Flucht
Dem guten Vaterlande zuzuwandern.
Nun bin ich da. Ein schön geträumtes Glück
Tritt mir in heitrer Wirklichkeit entgegen.
In Freudentränen schwimmt mein treues Weib,
Kaum noch vertrauend dieser Gunst des Schicksals.
Sprich, sprich! was macht der Vater?

(Klärchen weist gen Himmel.)

Versteh' ich recht? Dort drüben? — tot? — tot? — tot?
Ich darf nicht hadern mit dem kargen Leben;
Die Locke bleichte längst auf seinem Haupt;
Er war dem Grab verfallen, als ich ging,
Und dennoch faß' ich's kaum! — tot! — tot!

Klärchen. Ach, Wilhelm!

Wilhelm. Laß mich! Erst muß ich dem Vater
Der Kindestränen heil'ge Schuld bezahlen,
Eh' ich der Liebe Glück begrüßen darf.
Ich will hinein; da, wo er immer saß,
Wo er den letzten Segen mir gegeben,
Bring' ich dem Schatten meine Grüße zu.
Bleib hier! laß mich allein! Du brauchst Erholung,
Da mir das Herz die Männerbrust durchbebt.
Weine dich aus! Du hast nur Freudentränen;
Doch meine Tränen weint ein tiefer Schmerz.
Laß mich, mein treues Weib! Bald bin ich ruhig. (Ab links.)

Klärchen. Sein treues Weib! ich, seines Bruders Frau!
Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen! (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Konrad (durch die Mitteltüre).

Die Arbeit wär' vollbracht! Nach gutem Tagwerk
Schmeckt solch ein Abend doppelt schön. Es gibt
Auf dieser reichen, großen Welt nichts Bessres
Als ehrliches Bewußtsein in dem Herzen
Und solch ein Weib wie Klärchen an der Brust.
Wenn ich so abends, von des Tages Mühe
Erschöpft, ins liebe Stübchen trete, wie
Sie freudig dann in meine Arme fliegt,
Mit Kuß und Gruß den Glücklichen bewillkommt,

Und jede Falte von der Stirne schmeichelt!
Geschäftig nimmt sie mir die Büchse, nimmt
Die schwere Tasche von dem Rücken, drückt mir
Das samtne Mützchen kosend auf, und schnell
Bin ich in meiner leichten Weste wieder.
Dann wieg' ich sie auf meinen Knien; wir plaudern
Von unsrer Liebe. Hätt' es nie geglaubt,
Daß man davon so lange sprechen könnte.
Wo sie nur bleibt? Gewiß steht sie am Herd
Und kocht mir eine kräft'ge Abendsuppe.
Das liebe Weib! 's war recht gescheit von mir,
Daß ich die böhm'schen Spielleut' herbestellte.
Wie wird sie froh erschrecken, wenn's auf einmal
Mit vollen Tönen durch die Fenster ruft!
Dann halt' ich glühend sie in meinen Armen,
Und in der Töne und der Liebe Rausch
Soll still die Nacht zwei Glückliche verschleiern.
Da kommt sie.

Sechster Auftritt.

Der Vorige, Klärchen (aus der rechten Türe).

Konrad. Liebes, süßes Klärchen!
Sieh! ich hab' Wort gehalten; meine Arbeit
Hab' ich vollbracht. Des Tages schönen Rest
Laß uns mit traulichem Gespräch verplaudern!
Mir ist's so wunderselig heut', so frühlingsheiter,
Als wär' des Brauttags jährlich Freudenfest;
Wir können's träumen; nun, so woll'n wir's träumen!
Die gute Ehe ist ein ew'ger Brautstand.
Doch seh' ich recht? Du schwimmst in Tränen? Klärchen,
Du weinst? Um Gottes willen, sprich! Was soll das?

Klärchen. Ach! deine Freude, sie zerreißt mein Herz.
Fasse dich, Konrad! Wirf den ganzen Traum,
Den wir von Glück und Lebensfrühling träumten,
Wirf ihn hinaus in die empörte Welt!
Reiß aus dem Herzen, aus dem blutenden,
Erinnerungen schöner, sel'ger Stunden!
Reiß aus der Seele dir mein treues Bild!
Ich bin für dich, bin für das Glück verloren.
Dein Bruder Wilhelm lebt!

Konrad. Er lebt? Unmöglich!
Er fiel bei Saalfeld unter fränk'schen Säbeln.
Ein leer Gerücht hat dich erschreckt.

Klärchen. Er lebt!
Konrad. Nein, sag' ich.
Klärchen. Er ist hier; ich bin sein Weib.
Konrad. Hier?
Klärchen. Dort im Zimmer weint er seine Tränen
Dem abgeschiednen Vatergeiste nach.
Konrad. Es ist nicht möglich. Kranke Phantasie
Zwang dir das Geisterbild vor deine Seele.
Der liegt im Grabe.
Klärchen. Nein, er lebt! er lebt!
Sieh hier! das ist sein Mantel. Glaube mir!
Es ist kein Traum; du bist für mich verloren.
Konrad. Bei allen Heil'gen, nein! Du bist mein Weib.
Was Gott vereinigt, soll die Welt nicht scheiden.
Klärchen. Das frühre Band löst unsre Bande auf.
Konrad. Nein, sag' ich dir, nein, bei dem ew'gen Gott!
Er soll mit mir um diesen Himmel kämpfen!
Er oder ich!
Klärchen. Ach! Konrad, 's ist dein Bruder,
Und eine Mutterbrust hat euch gesäugt.
Konrad. Mein Bruder! — Bruder! — Gott, 's ist fürchterlich!
So mitten aus des Himmels schönsten Träumen
In diese Höllenwirklichkeit! Das ist
Mehr, als ein Menschenherz erträgt. Das ist
Der Seele ganze Freiheit überboten.
An dieser Klippe scheitert die Natur.
Klärchen. Fasse dich nur!
Konrad. Kannst du den Strom aufhalten,
Der über Felsen in den Abgrund stürzt?
Befiehl dem Feuer, kalt zu sein! Gebiete
Dem Sturme, wenn er heulend dich umbraust
Und sich begräbt im allgemeinen Schrecken,
Daß er zum Zephyr werde! Fasse dich!
Unsinnig Wort! Wenn's nur dem Leben gälte,
Wenn's nur der Erde seichte Güter träfe!
Doch dich, dich! Nein, beim großen Himmel!
Ich will nicht ruhig sein, will mich nicht fassen.
Hier wird Verzweiflung Pflicht; ich will verzweifeln!
Ein Niederträcht'ger, der hier Trost verlangt!
Klärchen. Wenn ich dir teuer bin, hör auf mein Wort!
Es wäre möglich, Wilhelm gibt die Rechte,
Die er an mich, an meine Liebe hat,
In deine Hand, wenn er erfährt, daß wir —

Konrad. Bist du von Sinnen? Glaubst du, daß man töricht
Das höchste Gut so in die Schanze schlägt?
Wenn man den Himmel findet, wenn die Tore
Des Paradieses freudig sich geöffnet,
Wirft nur ein Rasender sie wieder zu.
Was ist denn Bruderdank für solch ein Opfer?
Was gibt die weite, große, reiche Welt
Für die verscherzte Seligkeit? Nichts, nichts!

Klärchen. Wilhelm ist ganz Vertrauen. Freudenperlen
Nannt' er die Tränen, die die Angst geweint.
Laß mich es ihm mit freiem Wort bekennen!
Er ist dein Bruder; er wird menschlich sein.
Nur — ich beschwöre dich — jetzt weich ihm aus!
Ein fürchterlich Begegnen könnt' es werden;
Es kocht ein wildes Blut in eurer Brust.
Jetzt weich ihm aus, wenn du mich je geliebt!
's ist deines Vaters Sohn.

Konrad. Das stärkste Band
Des Blutes reißt der Liebe Hauch entzwei.
Nur das ist sich verwandt im Leben, was
Ihr stiller Göttergruß zusammenführt.
So hab' ich dein verwandtes Herz gefunden,
Und mag die Welt im Sturme untergehn,
Ich halt' es fest; kein Teufel soll mir's rauben!

Klärchen. Gilt dir mein Wort, dir meine Angst so wenig,
Daß du im Glühen deines wilden Sinns
Des armen Weibes Bitten nimmer achtest?
Laß mich erst mit dem Bruder reden! Stürme
In deines Waldes Nacht! Dort tobe aus!
Und ruhiger trittst du ihm dann entgegen.

Konrad. Es sei! Ich will die ganze Männerkraft,
Die ich in meines Herzens Falten finde,
Zusammenrufen. Doch, beim großen Gott!
Lange halt' ich's nicht aus. Mach's kurz! Mir schaudert's,
Wenn ich mir's denke, wie er dich umfaßt,
Wie er die ehebrecherischen Lippen
Auf meines Weibes Wangen drückt. Mach's kurz!
Ich rate dir's, wenn ich nicht rasen, wenn ich
Der Menschheit Satzung nicht vergessen soll.

Klärchen. Eil dich! Er könnte kommen.

Konrad. Schütz dich Gott!
Ich gehe.

(Er geht. Klärchen eilt ihm nach und fällt ihm um den Hals.)

Klärchen. Konrad!
Konrad. Weib! mein teures Weib!
Dich sollt' ich lassen? Nein, beim Fluch der Hölle!
Vom Leben scheid' ich leichter als von dir. (Ab durch die Mitteltüre.

Siebenter Auftritt.

Klärchen (allein).

Du wirst es lernen müssen, armer Konrad.
Wir sind die Opfer, wir die Schuldigen.
Der gute Wilhelm trat voll warmen Glaubens
An seines Weibes Treu' in dieses Haus;
Ich will des Glaubens würdig mich beweisen.
Ein Herz muß brechen, das mich zärtlich liebt
Er öffnet mir voll Zuversicht die Arme,
Und mit dem Dolche lohn' ich sein Vertraun!
Was hab' ich dir getan, erzürntes Schicksal,
Daß du des Lebens ganze Schmerzenslast
Auf diese weiche Seele häufst? Was hab' ich
Verbrochen an der Liebe, daß sie mich
In diesen fürchterlichen Kampf geworfen,
Mich, ein Verderben bringendes Geschöpf,
Für das zwei Brüder feindlich sich entzwein?
Und beiden muß ich schaudernd angehören.

Achter Auftritt.

Die Vorige, Wilhelm (aus der Stube links).

Wilhelm. Mein teures Weib, du siehst mich jetzt gefaßt.
Vorüber ist der erste Schmerz; es quellen
Nur süße Tränen der Erinnerung
Noch im verwöhnten Auge. Laß sie quellen!
Ich zahle so die früh vergessne Pflicht,
Der Kindesliebe längst versäumten Segen.
So sei der Abend unsres Wiedersehns
Dem Abgeschiednen ungestört gewidmet!
Erzähl mir, wie er starb! Hat er mich noch
Gesegnet? dacht' er seines Wilhelms? Sprich!
Klärchen. Er hielt dich ja für längst vorausgegangen
Und freute sich auf den verklärten Sohn,
Der jenseits ihm entgegenkommen sollte.
Wilhelm. Er hat sich schwer getäuscht.
Klärchen. Ach ja!
Wilhelm. Ich habe mich
Wie er in kühner Hoffnung schwer betrogen.

Doch nein, betrogen hab' ich mich drum nicht; ich fand
Ja dich, ich fand mein treues Weib. Was konnte
Ich von dem kargen Schicksal mehr erwarten?

Klärchen (beiseite). Er bricht mein Herz.

Wilhelm. Das väterliche Haus,
Was noch des Abgeschiednen Geist durchflüstert,
Dein stilles Wirken, das ich überall
In dieser Hütte niederm Raum erkenne,
Ist das nicht mehr, als ich erwarten, als ich
Auch von der schönsten Wahrheit träumen konnte?

Klärchen (beiseite).
Ich darf nicht länger schweigen. — (Laut.) Guter Wilhelm!
Es ist nicht alles so, wie du gehofft.
Du zauberst dir mit freudigen Gedanken
Des eignen Herzens ruhig Spiegelbild;
Doch Zeit und Schicksal trübt die schönsten Träume.
Sei stark, sei Mann, wenn dich die Wahrheit weckt!

Wilhelm. Was soll ich hören? was? Doch nein, mein Klärchen,
Heut' will ich's nicht, heut' nicht! Laß mir den Glauben!
Was du mir sagen mußt, sag mir es morgen!
Heut' laß mir meinen schönen Frühlingstraum!

Klärchen. Ich darf nicht, Wilhelm, darf nicht. Unbarmherzig
Reiß' ich den Schleier dir entzwei; ich muß.
Dein Bruder Konrad —

Wilhelm. Hat der Bube dich
Beleidigt? — Ja, bei Gott!

Klärchen. Nein, Wilhelm, nein,
Er hat mich nie beleidigt; immer war
Er gütig, brüderlich gesinnt.

Wilhelm. Mich wundert's.
Denn wer mich liebte, war von je sein Feind.
Wo bleibt er denn?

Klärchen. Er ist im Forste. Du
Verkennst den Bruder; er hat um dich
Getrauert.

Wilhelm. Konrad? Mach mich nicht zum Lachen!
Er ist der einz'ge Mensch auf dieser Welt,
Mit dem ich mich im Leben nie vertrug.
Wo ich hintrat, da stand er auf; wir waren
Im Glück und Spiel uns immer gegenüber;
Der Sieg des einen war der Fall des andern.
Nichts mehr von ihm! Du störst den ganzen Abend,
Mein ganzes Fest, wenn du den Bruder nennst.

Klärchen. Gott! hat sich denn die Zwietracht euer Jugend
So tief verwachsen in der Männerbrust,
Daß jedes mildere Gefühl sich flüchtet?
Wilhelm. Sei still! ich bitte dich. Es greift dich an;
Die Tränen stehen perlend dir im Auge,
Und krampfhaft fliegt die Brust. O, schone dich!
Kannst du die erste Bitte mir versagen?
Nichts mehr von ihm! Der nächste Morgen soll
Mir dein Geheimnis ruhiger entdecken.
Klärchen. Nein, heute, heute! Siehst du nicht, wie mir
Die Angst das Herz zerdrückt? Es muß heraus,
Dies fürchterliche Wort; ich kann nicht schweigen.
Es gilt ein dreifach Menschenglück, es gilt
Die Seelenhoffnung zwei geliebter Brüder.
Hör' mich! ich bin — (Sinkt erschöpft in die Knie.)
Ach Gott! — ich kann nicht mehr!
Die Augen brechen — Himmel, sei barmherzig!
Wilhelm. Sie sinkt! sie stirbt! — Mein Weib, ermanne dich!
Ein fürchterlicher Sturm muß in dir wüten,
Der wild in deine Lebensfäden reißt.
Mein Klärchen! — sie erwacht! — Mein teures Klärchen!
Nur wenig Augenblicke gib dir Ruhe!
Verstatte nur der bebenden Natur,
Daß sie des Körpers ganze Jugend sammle,
Den Kampf der Seele rüstig zu bestehn!
Leg dich auf's Bette nieder! Fieberfrost
Durchschauert deine Adern. (Deckt sie mit dem Mantel zu.)
Nimm den Mantel!
Er soll dich wärmen; hülle fest dich ein!
Versuch's zu schlummern! und sobald du wachst,
Will ich ja gern das Schreckliche vernehmen.
So lange nur gönn' mir und dir Erholung!
Klärchen. Ach! daß die Sinne ewig mir vergingen!
Ich bin so schwach, so matt. Kaum hab' ich Kraft,
Der Stimme den gewohnten Klang zu geben.
Wilhelm. Still, liebes Klärchen! Schlummre, schlummre sanft!
Der Traum umschmeichle güt'ger deine Seele,
Als dir das Leben seine Grüße bringt!
Schlaf sanft, mein liebes Weib! Mein Gott und Herr,
Segne den Schlummer dieser weichen Seele!
Verschleire mit der Träume süßem Spiel
Das schreckliche Geheimnis, das verderblich
An ihrem wundgedrückten Herzen nagt!

Ich kann es nicht, ich mag es nicht erraten.
Ein schlimmer Tag graut immer früh genug.
Sie scheint zu schlummern. Gott! das ist kein Schlummer!
Der Atem stockt, die Brust hebt sich nicht mehr!
Mein Klärchen, Klärchen! Willst du ohne Abschied
Aus deines Mannes Armen? Herr des Himmels!
Ohnmächtig, wie im Sterben liegt sie da.
Wo find' ich Hilfe, wo? ich Unglückseliger!
(Geht mit dem Lichte links ab.)

Neunter Auftritt.

Nacht.

Klärchen (liegt auf einem Ruhebette); Konrad (mit einer Blendlaterne durch die Mittelthüre).

Konrad. 's ist alles ruhig; aber hier, hier tobt's.
Des Lebens Elemente, aufgeschreckt
Durch solchen Zufalls schaudervollen Eingriff,
Umbrausen das empörte Herz. Das Schicksal
Staunt seine eigne Tücke jammernd an
Und bebt vor diesem Bruderkampf zusammen.
Gott! mußt' es dahin kommen? Mußt' ich so
Aus meiner Liebe Frühlingstraum erwachen?
Was regt sich dort? Was schaudern meine Glieder
Beim Anblick dieses Mantels? Welche Bilder
Gehn eine blut'ge Runde um mich her?
Was greift dich, Konrad? Sei kein feiger Schurke!
Was ist's denn weiter? 's ist dein Bruder, 's ist
Dein angeborner Freund. Mein Freund?
Ist Klärchen nicht sein Weib, und wir, wir wären Brüder?
Nein, nimmermehr! Da regt sich's wieder. Konrad,
Wenn dich der Schlafende schon so erschreckt,
Wie magst du dann dem Wachen Rede stehen?
Muß er denn wachen? muß er denn? Er kann
Ja schlafen, — schlafen. Gott der ew'gen Gnade,
Wirf deine ganze Liebe in mein Herz,
Daß nicht des Hasses fürchterlicher Dämon
Den Blutgedanken in die Seele zieht!
Er könnte schlafen, und ich wäre glücklich!
Er könnte schlafen, und sie wär' mein Weib!
Still, still mit dir, verräterische Seele!
Der Teufel schwatzt dir deinen Himmel ab.
Das ist die alte Schlange! Trau ihr nicht!
Halte dich, Herz, an deinen Gott und Glauben!
Er ist mein einz'ger Bruder. Weinend hat

Auch meine Mutter ihn zum Glück geboren.
Er hat mich nie geliebt; er riß den Himmel
Mit blut'ger Hand aus der zermalmten Brust.
Doch um der Mutter willen, die uns beide
In gleicher Liebe schönem Traum gesäugt:
Ich will's vergessen, daß ein kühner Stoß
Die zugeschlossnen Himmelspforten öffnet.
Er soll entscheiden! Weicht er nicht, so bleibt mir
Der große Ausweg, den ein starkes Herz,
Das kühn genug des Grabes Riegel aufsprengt,
Sich durch des Jammers letzte Tiefen bahnt.

(Eine grelle, lustige Jagdmelodie hört man in wilden Gängen einfallen.)

Was hör' ich? Gott! Bei diesem Liedertaumel
Wollt' ich an Klärchens Brust erwachen, wollte
Der Liebe ersten Frühlingsrausch, der Brautnacht
Verzückungsvolle Freudenschwärmerein
In dieser Töne Jubelkranz verklären.
Und jetzt? Jetzt steh' ich hier zum Wurm vernichtet,
Und statt der Liebe vollgenossnem Rausch
Tobt der Verzweiflung Donner durch die Seele.
Wie sich die Töne ringen, wollustatmend
Die Harmonieenarme sich verschlingen!
In welches Himmels Fernen wär' ich jetzt,
Wenn nicht das Grab die Geister ausgespieen?
Muß er mir aus dem Grabe auferstehn
Und meines Lebens Seligkeit ermorden?
Ha! wie sie rufen! Wie sie liebeheiß
Das wilde Herz zum Wonnetaumel fordern!
Und nüchtern steh' ich hier; verschlossen sind
Des Paradieses goldne Pforten. Er
Soll gierig jubeln, wo ich darben muß?
Auf dieser Brust, wo mir der Himmel blühte,
Soll der Verhaßte seiner Lippen Glut
In lustentbrannten Küssen schwelgen lassen?
Nein, bei dem ew'gen Gott! das soll er nicht,
Und sollt' ich meine Seligkeit verkaufen.
Versteh' ich euch, ihr Töne? Mutig an!
Weg mit dem Licht! Des Herzens weiche Stimme
Möchte des Armes Kühnheit lähmen, wenn
Die wohlbekannten Züge vor mir stehn.
Weg mit dem Licht, weg!

(Macht die Laterne zu.)

Wie die Nacht mir schaudert!

Rast, Hörner, rast, die sträubende Natur
Zu dieser Bluttat taumelnd aufzuhetzen!
Wer nach den Kronen dieser Erde greift,
Der muß das Höchste an das Höchste setzen.

(Er reißt das Jagdmesser heraus, stürzt auf Klärchen zu und durchbohrt sie.)

Klärchen. Weh! Hilfe, Hilfe! Weh!
Konrad. Blendwerk der Hölle!
Welch eine Stimme!
Klärchen. Hilfe! Mörder!
Konrad (stürzt mit geöffneter Laterne auf sie los). Gott!
Ich hab' mein Weib ermordet!
Klärchen. Konrad! Konrad!

Zehnter Auftritt.

Wilhelm (mit dem Licht aus der Türe links); die Vorigen.

Wilhelm. Wer ruft nach Hilfe? — Klärchen! liebes Klärchen!
Wer hat die gräßlich blut'ge Tat begangen?
Konrad. Ich tat's.
Wilhelm. O, daß die Hölle dich verschlinge!
Verdammter Mörder! Solch ein süß Geschöpf,
Des einz'gen Bruders einzig Wunderkleinod!
Konrad. Sie war mir mehr, sie war mein Weib!
Wilhelm. Dein Weib?
Ha! fürchterlich beginnt's um mich zu tagen.
Und dieses Messers Mörderstoß?
Konrad. Galt dir.
Klärchen. Herr Gott des Himmels!
Wilhelm. Ungeheure Schandtat!
Konrad. Das Schicksal tritt mit fürchterlichem Grimm
In unsre Hütte. Klärchen! teures Klärchen!

(Er beugt sich auf sie nieder.)

Wilhelm. Hinweg! Entweihe ihren Leichnam nicht!
Mörder, hinweg! Sie ist mein Weib.
Konrad. Sie war's.
Jetzt ist sie mein; ich hab' sie mir gemordet;
Mit meiner Seele hab' ich sie erkauft.
Wilhelm. Hinweg, Schandbube!
Konrad. Nimmermehr! Ich weiche
Nicht von der Braut, im Morde angetraut.
Hörst du die Hörner? Das ist Hochzeitjubel;
Die Hölle feiert unsre Liebesnacht.
Klärchen. Vergeb' dir Gott!
Wilhelm. Mörder, vergifte nicht

Des armen Weibes schwere Abschiedsstunde!
Fort, fort mit dir!

Konrad. Umsonst! Von diesem Platz
Zwingt mich der Hölle ganze Macht vergebens,
Und gält's mein ganzes Leben. Hast du Mut,
Mit Blut die Spanne Boden abzukaufen?
Dort drüben riegelt sich der Himmel zu;
Das ist für mich die letzte Luft, die letzte!
Du hast kein Recht an mein gemordet Weib.

Wilhelm (reißt die nächste Büchse von der Wand und drückt auf Konrad los).
So fahre zur Hölle!

Konrad (sinkt auf die Kniee). Gott sei mir gnädig!

Klärchen (legt sterbend ihre Hand auf ihn). Amen!

(Laut aufjauchzender und dann schnell verhallender Hörnerruf.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Vetter aus Bremen.

Ein Spiel in Versen und einem Aufzuge.

Personen.

Pachter Veit.
Gretchen, seine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

Platz vor Veits Hause.

Erster Auftritt.

Gretchen (sitzt in Träumen versunken am Spinnrocken, wie erwachend).

Da saß ich schon wieder in Träumen verloren;
Die Spindel hängt müßig in der Hand.
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt.
Ich dachte an ihn! Es ist doch das Denken
Ein gar zu köstliches, süßes Gefühl!
Sich ganz in der schönen Erinnrung versenken,
Was geht wohl über dies heitere Spiel?
Kaum kenn' ich mich noch. Das lustige Mädchen
Sitzt jetzt oft stundenlang ernst und stumm
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die sausende Spindel wehmütig herum.
's wär' alles gut, wenn's nur so bliebe!
Nur nicht der Wechsel! Ja, blieb' es nur so!
So aber macht die verwünschte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh.
(Sie spinnt.)
Da schnurrt es wieder; es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer.
Die Leinewand, die wird wohl geraten;
Wenn's nur auch so weit mit der Liebe wär'!
Denn wenn's wahr ist, was die Leute reden,

Und was man sogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man sich vor ungleichen Fäden
Besonders bei der Heirat in acht!
Die Leinwand läßt sich durch Kunst verzieren,
Die Sonne bleicht, und die Rolle klemmt;
Doch bei der Liebe hilft kein Appretieren,
Wenn sie nicht schon glänzend vom Webestuhl kömmt.
(Sie spinnt.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Franz (der sich leise über ihre Achsel beugt und sie küßt).

Franz. Mein liebstes Gretchen!
Gretchen (erschreckend). Um Gottes willen!
Franz. Erschrick nicht! ich bin's ja.
Gretchen. Ah, du bist's, Franz!
Franz. Ich glaube gar, dich plagen Grillen.
Das wär' doch zu früh, vor dem Hochzeittanz!
Gretchen. Ach! wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vorm jüngsten Gericht.
Ich soll ja —
Franz. Mit deinem verwünschten Sollen!
Man soll wohl, aber man tut es nicht.
Da plagen sie uns schon in der Wiegen
Mit Sollen und Müssen die Kreuz und die Quer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich und kann nicht mehr.
Du sollst! du sollst! — 's ist doch von allen
Das albernste Wort, das ein Mensch nur spricht!
Du willst: ja! das ließ' ich mir wohl gefallen;
Aber, liebes Gretchen, du willst ja nicht!
Gretchen. Das wird den Vater sehr wenig grämen.
Denn hat er nur seinen Kopf drauf gesetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeister nehmen.
Gib acht! mich fragt er gewiß zuletzt.
Franz. Ei, eben deswegen läßt du ihn liegen.
Schulmeister hin, Schulmeister her!
Recht fröhlich selbander durchs Leben zu fliegen,
Da ist ja ein Schulmeister viel zu schwer,
Gretchen. Mein Vater hat aber ganz andre Gedanken;
Aufs Fliegen hält er dir gar nicht viel;
Und der Vetter wird sich gewiß auch bedanken;
Das Fliegen ist ihm ein brotloses Spiel.

Du kennst ja doch meines Alten Grille
Und seinen eisernen, festen Sinn.
Es bleibt sein unveränderter Wille:
Er macht mich durchaus zur Schulmeisterin.

Franz. Doch sprich nur! was kann ihm dran liegen?
Er ist sonst so ein vernünftiger Mann.
Was gibt's ihm für Nutzen oder Vergnügen?
Was verspricht er sich denn von dem Schultyrann?

Gretchen. Sieh, Franz! unsre Väter und Urgroßväter
Sind Magister gewesen seit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerst zum Verräter;
Gott Lob und Dank! er hat's nie bereut.
Er hatte keine Lust zum Studieren;
Das paßte nicht zu dem raschen Mut.
So ließ er sich denn, wie er sagt, verführen
Und wurde Bauer; es ging ihm gut.
Sein seliger Bruder, der Onkel Peter,
Blieb aber dem alten Berufe treu
Und bekam wie Väter und Urgroßväter
Zum Stolz der Familie die Schulmeisterei.

Franz. Ich besinn' mich auf ihn noch aus früheren Tagen:
Ein kleines Männchen, ganz feuerrot.
Er hat mich oft genug braun geschlagen!

Gretchen. Der ist nun wohl über zehn Jahre tot.
Da mochte der Vater die Meinung fassen,
Er dürfe den gelehrten Geist
Von unsrer Familie nicht aussterben lassen,
Und so beschloß er denn, was du weißt.
Es fand sich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläuftiger Vetter, der Schulmeister ist;
Den soll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß du mir alles bist!

Franz. Nun, sei nur ruhig! das steht noch im weiten.
Aus Bremen kommt man so schnell nicht her,
Und wenn wir nur nicht voneinander scheiden,
Die Menschen scheiden uns nimmermehr.
Drum frisch hinein und mit frohem Mute!
Mit Sorgen und Tränen kommt man nicht weit;
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt's am besten der Fröhlichkeit.
Wir Menschen sind nun einmal Narren;
Die Fröhlichsten sind doch am glücklichsten dran.
Drum frisch gewagt! Mit Mut und Beharren

Hat man das Unmögliche oft getan.
Wo ist der Vater?

Gretchen. Er ging in den Garten.

Franz. So versuchen wir's keck, was die Ehrlichkeit tut!
Ich will hier gleich auf den Alten warten
Und sag's ihm grad' 'raus, ich sei dir gut,
Ich wollte dich gerne zum Weibe nehmen
Und böte dir ein freundliches Los.
Er braucht sich des Schwiegersohns nicht zu schämen;
Meine Scheunen sind voll, meine Felder sind groß.
Das sind doch alles recht artige Sachen,
Legt auch erst die Liebe den Wert hinein,
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß man doch grade kein Schulmeister sein.

Gretchen. Da kommt der Vater just aus dem Garten.

Franz. Nun, gutes Glück, nun bleib mir treu!
Und versch' ich's diesmal, das Spiel zu karten,
So ist's mit der ganzen Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veit (aus der Szene links).

Veit. Ei, Grete, das sind mir feine Manieren!
Ich finde das wahrlich sehr wunderlich,
Mit jungen Burschen herumzuspazieren,
Wenn der Vater ausging. Pfui, schäme dich!

Gretchen. Herr Vater, was ist denn da zu schämen?
Seid nur nicht gar zu zornig gleich!
Ihr müßt doch alles so böse nehmen!
Der Nachbar Franz wollte ja zu Euch.

Veit. Zu mir, Herr Nachbar?

Franz. Ich bin deswegen,
Herr Pachter, so früh schon vor Eurer Tür.
Sagt's unverhohlen! komm' ich gelegen?

Veit. Das kommt Ihr immer! Was bringt Euch zu mir?

Franz. Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich sitze —

Veit. Gleich, gleich! — Hör, Grete! das Sonntagszeug,
Das leg mir zurecht und die samtne Mütze —

Franz. Herr Nachbar, ich sitze im Trocknen —

Veit. Gleich, gleich!
(Zu Gretchen.)
Magst auch das Zimmer nicht vergessen!
Nur richt es hübsch und nimm dir Zeit!

Franz. Ich sitze —

Veit. Und schlachte zum Mittagsessen
Drei junge Gänse!
Franz. Herr Nachbar Veit!
Veit. Ich höre. (Zu Gretchen.) Nun, Mädel, was soll das Zaudern?
Franz. Wie gesagt —
Gretchen (zu Veit). Erlaubt mir!
Veit. Was denn, mein Kind?
Gretchen. Ich möchte so gern hier —
Veit. Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht!
Franz. Herr Nachbar!
Veit. Geschwind!
Hier sind die Schlüssel zu allen Schränken;
Schaffe nur, was dir gefallen mag!
Du darfst dir die besten Kuchen erdenken.
Denn, Gretel, 's wird heute dein Ehrentag!
Gretchen. Ach Gott, Herr Vater!
Veit. Das dumme Gejammer!
Franz. Zum Teufel, Herr Veit, nur ein einziges Wort!
Veit. Gleich, gleich! (Zu Gretchen.) Ei, weine in deiner Kammer!
Gretchen. Barmherzigkeit, Vater!
Franz. Herr Nachbar!
Veit. Jetzt fort!

(Veit schiebt Gretchen in das Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz. Nach dem, was ich da eben vernommen,
So stehn die Sachen für mich sehr schlecht.
Ich bin freilich sehr spät gekommen;
Doch ist's noch nicht zu spät.
Veit. So sprecht!
Franz. Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich habe
Ein hübsches Vermögen, ein schönes Gut.
Ich bin ein lustiger, leichter Knabe
Und sonst auch ein ehrliches, treues Blut.
Ich habe noch niemand gedrückt und betrogen.
Fragt nur, was das ganze Dorf von mir spricht!
Ich lieb' Euer Gretchen; sie ist mir gewogen;
So verweigert uns Euren Segen nicht!
Veit. Herr Nachbar, ich danke in Gretchens Namen
Für Euren Antrag; er freut mich sehr.

Aber leider darf ich nicht sagen: „Amen!"
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.

Franz. Herr Pachter!

Veit. Ich hab' schon mein Wort gegeben.
Der Vetter von Bremen trifft heute ein.
Es bleibt nun mein liebster Gedanke im Leben:
Mein Eidam muß ein Schulmeister sein.
Das hab' ich meinem Bruder versprochen,
Als er schon auf dem Todbette lag,
Und wer ein solches Wort gebrochen,
Den gereut es oft bis zum jüngsten Tag.
Die Veite haben seit ewigen Zeiten
Das Zepter in der Schule geführt;
Nun kann ich's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unsre Familie den Ruhm verliert.

Franz. Aber der Tochter Glück und Frieden,
Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch?
Soll sie, von Lieb' und Hoffnung geschieden,
Einsam verwelken am Dornengesträuch?
Wenn sie mich liebt — und sie liebt mich recht innig —
Warum wollt Ihr, daß ihr das Herze bricht?
Ist sie nicht die einzige Tochter, und bin ich
Nicht besser als solch ein Perückengesicht?

Veit. Ihr empfehlt Euch schlecht, wenn Ihr den so verachtet.
Respekt für den künftigen Schwiegersohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie selber betrachtet;
Doch ist er sauber, das weiß ich schon.

Franz. Was? Ihr habt ihn selber noch nicht gesehen
Und verlangt von dem armen Gretchen gar,
Sie soll mit ihm zum Altare gehen?
Vater, seid doch kein solcher Barbar!
Denkt nur an das elende Stubensitzen
Hinterm Ofen auf weicher Bank,
Bei den latein'schen Vokabeln zu schwitzen,
Schwach auf der Brust und im Magen krank!
Kann keine derbe Speise vertragen,
Nimmt sich vor Zug und Regen in acht,
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht.
Liegt nicht wie wir mit Morgens Grauen
An dem warmen Herzen der großen Natur,
Kann den Herrn nicht in seiner Verklärung schauen,
Im Blütenschmucke der jungen Flur.

Mit alten Geschichten, längst tot und begraben,
Da ist er bekannt und wohlvertraut;
Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeschaut.
Und neben der trocknen, verschwitzten Seele
Soll Euer blühendes Gretchen stehn?
Wollt Ihr sie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verschmachten sehn?
Nein, gebt sie mir! Mit freudigem Mute
Führ' ich sie stark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz fürs Gesunde und Gute.
Vater, macht uns zum glücklichsten Paar!

Veit (gerührt). Ihr seid ein braver, ehrlicher Junge!
Bei Gott! mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wettersturm von der Zunge!

Franz. Wenn das Herz diktiert, spricht's die Lippe leicht.
O, laßt Euch erbitten! Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht!
Nur müßt Ihr mir Euer Gretchen geben;
Sonst stehlt Ihr mir meine Seligkeit.

Veit. Ja, lieber Nachbar, da sitzt der Knoten,
Da sitzt der Fehler, da drückt der Schuh.
Hätt' ich's nicht versprochen dem seligen Toten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu.
Nun müßt Ihr aber selber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort schon gab;
Ich kann doch das Mädel nicht zweimal verschenken,
Und der Schulmeister holt sie noch heute ab.

Franz. Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!
Wenn's menschlich Euch im Herzen schlägt,
Tut's nicht, Vater Veit, und bringt mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! Das überlegt!
Und liegt Euch gar zu viel am Schulmeister —
Da fragt das Dorf und das ganze Land! —
Auch in unsrer Familie gab's große Geister;
Der jetz'ge Magister ist mit mir verwandt,
Ganz nahe Vettern —

Veit. 's ist doch vergebens!
Der andre kommt heut' noch aus Bremen her.
Der wär' ja beschimpft auf Zeit seines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'.
Nein, laßt's Euch vergehen!

Franz. Gott mag's Euch vergeben!

Ihr bringt mich um mein ganzes Glück!
Und gebt nur acht! ich werd' es erleben,
Ihr wünscht Euch den armen Franz noch zurück. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Veit (allein).

Herr Nachbar! so hört doch! — Der arme Teufel!
's ist freilich hart, das gesteh' ich ein.
Er liebt sie recht herzlich, da ist kein Zweifel;
Auch möchte sie mit ihm glücklich sein.
Aber da ist das verdammte Versprechen!
Ich bin ein armer, geplagter Mann!
Was hilft's? Ich mag mir den Kopf zerbrechen;
's ist doch kein Mittel, das retten kann.
Der Vetter — ich hab's wohl mit Schrecken erfahren —
Soll eben nicht der Sauberste sein;
Auch ist er schon längst aus den Bräutigamsjahren.
Wenn ich's recht überlege — es geht nicht! — nein!
Das arme Gretchen! Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar so viel gilt,
Und ob sie wirklich verjammern müßte,
Wenn sie den Wunsch des Vaters erfüllt!
Der Plan war freilich recht schön ersonnen!
Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine bessere Freude gewonnen?
's ist Pflicht, ich nehme mein Wort zurück.
's wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis ins traurige Grab!
Der Vetter soll nichts dagegen haben;
Den find' ich mit ein paar Talern ab.
Nur ist's vor allem die erste Frage:
Wie ergründ' ich am besten Gretchens Herz?
So? — nein, das geht nicht! — Doch so? — ob ich's wage?
Ei nun, es ist ja ein harmloser Scherz!
So setz' ich das Mädel leicht auf die Probe
Und habe noch was zu lachen dazu.
In der Kammer ist ja noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenschuh'.
Vom Bruder wird mir zwar wenig passen;
Den machte die Weisheit zu klein und schlank.
Ich muß den Großvater spielen lassen;
Der war noch beleibter als ich, Gott sei Dank!
Es braucht kein Kollege sich meiner zu schämen;

Mit der Atzel*) kommt auch die Weisheit an;
Und sie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verstellen kann.
Jetzt schnell! Ich will sie recht quälen und schrauben,
Damit sie den Vetter sobald nicht vergißt.
Man kann sich ja solche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich ist. (Ab ins Haus.)

Sechster Auftritt.

Franz (von rechts.)

Da bin ich wieder! Doch wie? — wie zerrissen!
Betrogen um all das geträumte Glück!
So ganz von der Hoffnung scheiden zu müssen,
So ganz in das alte Nichts zurück!
An den Teichen bin ich vorbeigegangen;
Sie spiegelten sich im Morgenrot;
Da faßte mich's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den nassen Tod.
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze?
Was soll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht besitze,
Ist mir doch alle Freude vergällt.
Du armer Franz! Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das ist wohl wahr!
Es steht ja auch der Magister aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar.
Drum wieder Mut! Der Mensch soll hoffen!
Solang' noch ein Fünkchen Kraft in ihm glüht,
Sind auch die Tore des Glückes noch offen,
Sind auch alle Freuden nicht abgeblüht.
Der redlichen Bitte ist's nicht gelungen;
Ich habe gesprochen als ehrlicher Mann.
Nun, da die Offenheit nichts errungen,
So laßt uns sehn, was Verschmitztheit kann!
Die Liebe läßt sich doch nicht befehlen;
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr raten; er darf sie nicht quälen.
Nur Geduld! Ein Plänchen erdenk' ich bald.
Ein solcher Betrug ist kein Verbrechen;
Da bleibt das Gewissen ruhig und schweigt.
Erst muß ich aber mit Gretchen sprechen.

*) Perücke.

Wenn sie mit mir eins ist, geht's doppelt leicht.
Da kommt sie! Nun, das ist mein Trost geblieben:
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt;
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Das Schicksal kommt doch zuletzt zu Verstand.

Siebenter Auftritt.

Franz. Gretchen (aus dem Hause).

Gretchen. Nun, Franz, wie ist es? Darf ich hoffen?
Drückst du eine glückliche Braut ans Herz?
Du bist so stille, du stehst betroffen?
Franz, treibe keinen grausamen Scherz!

Franz. Sei ruhig, Gretchen! Zwar hat der Alte
Ganz andre Wünsche als ich und du.
Aber wie ich in den Armen dich halte,
Du wirst doch mein Weib; das schwör' ich dir zu.

Gretchen. O, quäl' mich nicht länger! Ich will's ertragen.
Treib' nur die Angst aus dem Herzen fort!
Er hat dir's rundweg abgeschlagen?
Er zürnte über dein ehrliches Wort?

Franz. Nein, nein! er beklagte nur sein Versprechen;
Er schien sich sonst über den Antrag zu freun.
Er meinte sogar, das Herz könnt' ihm brechen,
Aber Zusage müßte ihm heilig sein.

Gretchen. O, dann ist's noch gut, dann laß uns noch hoffen.
So spricht er nicht, wenn er's ernstlich meint.
Da ist die Türe zum Glück noch offen,
Und wenn sich nur List mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wunsch noch gelingen.
Sein Wort gereut ihn.

Franz. Ja, das war klar;
Er schien sich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen. O, Franz, dann sind wir ein glückliches Paar!

Franz. Ich hab' mir soeben ein Plänchen ersonnen,
Und eh' sich der Vetter dazwischen legt,
So haben wir sicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz schon bewegt.

Gretchen. Laß hören!

Franz. Dein Schultyrann aus Bremen
Ist dem Vater nur durch Briefe bekannt;
Er wird einen andern auch dafür nehmen
Und dem Falschen verhandeln Herz und Hand.
Aber zu kühn und zu lange bliebe

Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug.
Darum so erlaube sich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug.
Mein Vetter, der Schulmeister hier im Flecken,
Ist trotz der Perücke ein lust'ger Patron;
Der soll mich in seine Kleider stecken;
Ich spiele den künftigen Schwiegersohn,
Und will mich so dumm und so albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magister wieder nach Bremen
Und den Franz zum Eidam sich wünschen soll.

Gretchen. Franz, Franz, das heißt betrügen!

Franz. Bedenke,
Daß man uns sonst um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die losen Ränke
Nur die allerunschuldigste Liebe siegt!

Gretchen. Er wird dich erkennen!

Franz. Da laß mich sorgen!
Ich male mir Falten ins Gesicht;
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen;
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen. Ach, Franz! ich muß es dir frei gestehen:
Der krumme Weg behagt mir schlecht.

Franz. Willst du mit dem Vetter zum Altare gehen?

Gretchen. Nein, um Gottes will'n! 's ist mir ja recht.
Nur recht behutsam und nicht verwegen!

Franz. O, sorge doch nicht! Ich treib' es schlau,
Und gehn wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirst du nur auf geradem Weg meine Frau.
Der Vater wird endlich selbst mitlachen.
Es gilt ja ein dreifaches Menschenglück!
Nun will ich mich schnell zum Schulmeister machen!
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen. Ach, daß meine Wünsche dir helfen sollten!

Franz. Vertraue mir! Es gelingt uns der Scherz.
Wenn's dem Glücke unschuldiger Liebe gegolten,
Hatt' der gute Gott immer ein offenes Herz. (Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Gretchen (allein).

Geleit' ihn der Himmel! Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmsten Wesen der ganzen Natur
Und führt uns an seinen Vaterarmen

Durch Glück und Unglück die beste Spur.
Wie bin ich auf einmal so freudig geworden!
Das Herz ist mir so mutig und leicht.
Es sagt sich gar nicht so mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beschleicht.
Ist's Ahnung? ist's Hoffnung? Ich kann's euch nicht sagen.
Drum nenne sich dies Gefühl, wie es will!
Kann ich's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wunderstill.

Neunter Auftritt.

Gretchen. Veit (als Schulmeister verkleidet, schleicht aus seinem Hause heraus).

Veit (beiseite). Da ist sie! Ich darf keine Zeit verlieren.
Mein guter Stern führt sie zu mir her.
Nun wollen wir unsre Künste probieren,
Und schnell! Die Perücke ist gar zu schwer.
(Laut.) Mein schönes Kind!
Gretchen (beiseite). Ach Gott im Himmel!
Das ist der Vetter! Hoffnung, fahr' hin!
Veit. Ich komme soeben auf meinem Schimmel
Aus Bremen an, wo ich Schulmeister bin,
Und such' meinen künftigen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —
Gretchen (beiseite). Ach Gott, er ist's!
Veit. Und nebenbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen —
Gretchen (beiseite). Er ist's, er ist's!
Umsonst sind alle die schönen Pläne,
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung scheint.
Vertrocknet ist die Freudenträne,
Die ich vor wenig Minuten geweint.
Veit (beiseite). Sie steht erschrocken; es schwimmt in den Augen;
Dem Vater wird die Verstellung schwer.
Doch still! Sie mag vielleicht noch wozu taugen;
Viel schöner tritt dann die Freude her.
(Laut.) Nun, Jüngferchen! kann Sie mir nicht berichten,
Wo find' ich den Pachter, wo find' ich die Braut?
Gretchen (beiseite). Wohlan! Ich erzähl' ihm die ganzen Geschichten;
Drauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.
Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franzen mein Herz gehört.
Veit (beiseite). Was überlegt sie?

Gretchen. Herr Vetter aus Bremen,
Laß Er mich ausreden ungestört!
Ich bin das Mädchen, für das Er verschrieben.
Mein Vater ist der Pachter Veit.
Doch grad heraus: ich kann Ihn nicht lieben;
Ein anderer hat schon um mich gefreit.
Den werdet Ihr in die Verzweiflung jagen;
Doch hilft's Euch nicht; Ihr bleibt mir fatal.
Der Vater kann mich zwingen, ja zu sagen;
's ist aber zu Eurer und meiner Qual.
Wie möcht' ich dem Braven widersprechen?
Er ist sonst gar zu lieb und gut!
Drum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen;
Aber, Herr Vetter, auf Euch kommt mein Blut!
Veit (sich vergessend). Du liebes, gutes — Ei still, nicht verraten!
Gretchen (beiseite). Was hör' ich? — Das war ja des Vaters Ton!
Wär's möglich? — Verkleidung? — Ja, glücklich erraten!
Der Vater spielt seinen Schwiegersohn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. **Franz** (auch als Schulmeister).

Veit (beiseite). Potz Blitz! da kommt der wahre Herr Vetter!
Das ist ein verwünschtes Vergnügen, das!
Franz (beiseite). Da ist schon der Rechte! Ei Donnerwetter,
Ich komme zu spät! Was mach' ich nun? was?
Gretchen (beiseite).
Wer kommt denn da? Wenn die Augen nicht lügen,
Das ist ja der Franz, der Bösewicht!
Kaum kenn' ich ihn selber! In allen Zügen
Ein eingefleischtes Magistergesicht!
Veit. Das gibt eine ganz verwünschte Geschichte.
Franz. Ich bin in der größten Verlegenheit.
Veit. So ein Spaß hat doch immer saure Früchte.
Franz. Franz, Franz, nun sei doch einmal gescheit!
Gretchen (beiseite). Wie die sich einander so furchtsam beschauen!
Es fehlt der Mut, daß nur einer spricht.
Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen.
Sie winken mir — ja, ich versteh' euch nicht.
Veit (halblaut). Jungfer!
Gretchen. Was soll ich?
Franz. Mein Kind!
Gretchen. Sie befehlen?
Veit (leise). Gretchen, ich bin's ja!

Franz. Ich bin's ja, dein Franz!
Gretchen (tut, als ob sie nichts gehört habe; beiseite).
Wart nur! ich will euch beide quälen!
Ihr denkt mir gewiß an den Maskentanz!
Der Vater ist willig; was fehlt noch zum Glücke?
Der leichte Sinn stellt sich wieder ein,
Und in dem freudigsten Augenblicke
Kann der Übermut auch willkommen sein.
Die mögen sich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin!
Wo der Großvater und der Magister bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin. (Schnell ab ins Haus.)

Elfter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz (beiseite). Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche!
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein.
Ich wußte sonst immer viel hübsche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinste ein.
Veit (beiseite). Das Wettermädel, das! Wie ich spüre,
Zog sie aus der Schlinge beizeiten den Kopf.
Ich aber steh' hier und simuliere,
Und nichts fällt mir ein! — ich alter Tropf!
Franz (nach einer Pause, worin sie sehr verlegen auf und ab gehen; beiseite).
Nun, endlich muß ich doch wohl anfangen;
Ich bin doch sonst nicht stumm wie ein Fisch.
Veit (beiseite). Ich fühle freilich kein großes Verlangen;
Aber gered't muß doch einmal werden.
Franz (beiseite). Nur frisch!
Ich bin doch sonst kein so dummer Teufel.
Veit (beiseite). Wie er mich ansieht! Fast macht er mich rot.
Franz (laut). Sie sind wahrscheinlich —
Veit. Sie sind ohne Zweifel --
Franz. Ein Herr Kollega?
Veit. Ein Schuldespot?
Franz. Zu dienen.
Veit. Gleichfalls.
Franz (beiseite). Wie wird mir bange!
Er macht mir ein gar zu gelehrtes Gesicht.
Veit (beiseite). Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange!
's ist grauslich, was der vernünftig spricht.
Franz (laut). Also Kollegen?

Veit. Es freut mich unendlich. (Beiseite.)
Nun, das wird kein Vokativus sein!
Franz (beiseite). Um Gottes will'n! Der Kerl ist schändlich
Gelehrt; nun spricht er mir gar Latein!
Veit (laut.) Sie hatten sehr weite Wege zu nehmen?
Franz. Das geht wohl an; 's ist ein Spaß für mich.
Veit. Wo denken Sie hin? Wie weit ist denn Bremen?
Franz. Kollega, das wissen Sie besser als ich. (Beiseite.)
Nun wird meine Weisheit aufs Haupt geschlagen;
Ach Gott! er kommt schon in die Geographie!
Veit (beiseite). Er führt verwünscht verfängliche Fragen;
Ich hab' da die allerschlimmste Partie.
Franz (laut). Soviel ich weiß, sind Sie ja aus Bremen.
Veit. Nein, Sie sind aus Bremen, soviel ich weiß.
Franz (beiseite). Nein, nun wird's Zeit, meinen Abschied zu nehmen.
Veit (beiseite). Die Angst — die Perücke — was macht mich denn heiß?
Franz (laut). Doch wo ist nun der verschriebne Magister?
Veit (auf ihn zeigend). Nun da!
Franz. Gott sei dafür!
Veit. Wunderlich!
Franz. Aber, Herr Schulmeister oder Herr Küster,
Wer ist's denn von uns beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. **Gretchen** (auch als Schulmeister, kommt aus dem Hause geschlichen und tritt zwischen beide).

Gretchen. Ich!
(Sie geht mit großen Schritten auf und ab.)
Veit (beiseite). Um Gottes willen! Was soll uns der dritte?
Franz (beiseite). Nun, wer ist denn nun der Rechte? Wer?
Veit (beiseite). Der macht verwünschte Schulmeisterschritte!
Franz (beiseite). Das ist ja ein kleiner Perückenbär!
Veit (beiseite). Da geht es noch einmal ans Examen:
Nun, alter Knabe, da kannst du dich freun!
Franz (beiseite). Ich möchte doch jetzt in des Teufels Namen
Lieber ein Kalb als ein Schulmeister sein!
Gretchen. Ihr Herren, ich lad' euch zum Mittagessen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.
Kollegen soll man nie vergessen,
Am allerwenigsten in der Gloria.
Veit. Sie sind also —
Franz. Also, Sie sind —

Gretchen. Aus Bremen.
Der Pachter Veit ist mein Vetter hier;
Sein Gänschen will ich zur Frau mir nehmen;
Der alte Narre versprach sie mir.
Franz. Herr, das laß' Er mich nicht wieder hören!
Sonst vergeß' ich den friedlichen Stand.
Pfui! weiß Er sich selber nicht besser zu ehren?
Und so ein Kerl buhlt um Gretchens Hand?
Gretchen. Was seh' ich Euch so in Wut geraten?
Veit. Brav, Herr Kollega! Nur immer zu!
So eine Lektion kann gar nicht schaden.
Gretchen. Herr Magister!
Franz. Ei, halt' Er sein Maul!
Veit. Nur zu!
Gretchen. Herr Kollege, ich bitte die Wut zu zügeln.
Veit. Der Vater ein Narr!
Franz. Das soll Ihn gereun!
Gretchen. Ach, wenn sich im Dorfe die Schulmeister prügeln,
Das wird doch ein schönes Exempel sein!
Gemach, gemach! Verschont mich Armen!
Ich kehre gleich um; ich versprech' es gewiß.
Vielleicht hättet ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riss'! (Sie tut es.)
Veit. Wie? Gretchen?
Gretchen. Ich trieb's wohl ein wenig munter?
Franz (umarmt sie). Du liebes, gutes, schelmisches Kind!
Veit. In des Schulmeisters Armen! O, Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir sind.
Gretchen. Du brauchst dich länger nicht zu verstellen.
Weg, guter Franz, mit der Mummerei!
Siehst du's in dem Auge nicht väterlich quellen,
Und errätst noch nicht, wer der Schulmeister sei?
Franz. Wär's möglich? — Vater! — Und könnt Ihr vergeben?
Veit. Du bist ein braver Bursche, du!
Das bleibt doch der beste Stand im Leben.
Drum nimm sie und meinen Segen dazu!
Franz. Vater!
Gretchen. Vater!
Franz. Mein Trost ist geblieben:
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt;
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schicksal doch noch zu Verstand.
Veit. Das merkt euch, Kinder! Wenn Leiden drücken,

Schaut mutig nur zum Vater hinauf!
Jetzt basta und lustig! Unsre Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt ihr's euren Kindern erzählen,
Und fehlt euch nur sonst nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeister bei euch fehlen;
Zum Glücke braucht's keine Gelehrsamkeit.
Aber um mein Versprechen zu ehren
Und den seligen Bruder — Franz, Gretchen, schlagt ein! —
Das erste Kind, das die Engel bescheren,
Ist's ein Sohn —

Gretchen und **Franz**. Er soll Schulmeister sein!

(Der Vorhang fällt.)

Zriny.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Soliman der Große, türkischer Kaiser.
Mehmed Sokolowitsch, Großwesir.
Ibrahim, der Beglerbeg von Natolien.
Ali Portuk, oberster Befehlshaber des Geschützes
Mustafa, Pascha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zriny, Ban von Kroatien, Dalmatien, Slavonien, Tavernikus in Ungarn, Obrister von Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Rosenberg, seine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar Alapi,
Wolf Paprutowitsch,
Peter Vilacky,
Lorenz Juranitsch,
} ungarische Hauptleute
Franz Scherenk, Zrinys Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungarischer Hauptmann.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566, der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Akts in Belgrad, dann teils in, teils vor der ungarischen Festung Sigeth.)

Erster Aufzug.

(Zimmer im Palaste des Großherrn zu Belgrad.)

Erster Auftritt.

Soliman (sitzt tiefsinnig, den Kopf auf die Hände gestützt, im Vordergrunde). Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi. Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? —
Der Sklave harrt auf seines Herrschers Wink. — (Beiseite.)
Noch immer keine Antwort! —
(Laut.) Herr und Kaiser!
Verzeiht's dem treuen Knechte! Seid Ihr krank?
Herr, Ihr seid krank!

Soliman. Wär' ich's, du hilfst mir nicht.

Levi. Doch, großer Herr, doch! Traut dem alten Diener!
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandel Eures Lebens forschend nach.
Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannt,
Auf Euch begrenzt' ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen.
Des Arztes Kunst sei allgemeines Gut:
Wohl weiß ich das und mocht' es treu erfüllen.
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben.
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk.

Soliman. Ich kenne dich und kenne deine Treue,
Und deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich dein verlangt. Sprich unverhohlen!
Wie weit steckst du noch meines Lebens Ziel?
Zeig dich, wie ich dich immerdar gefunden,
Als treuer Knecht, mit offnem, grademSinn!
Wie lange soll ich leben? Ich will Wahrheit.

Levi. Herr, diese Frage kann nur der dort lösen.
An diesen Rätseln scheitert meine Kunst.

Soliman. O Stümperei des armen Menschenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt ihr verstehn,
Der Räder heimlichstes Getrieb' berechnen

Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wann diese Räder stocken sollen!

Levi. Mein großer Herr, schmäht nicht die edle Kunst!
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüten, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Rätsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut.
Ich kann Euch sagen: „Dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüstige Begeistrung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen."
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst.

Soliman. Noch manches Jahr? War's nicht so, Levi?

Levi. Wenn Ihr Euch schont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen.
Doch schonen müßt Ihr Euch! Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln
Und noch des Lorbeers frischen Blütenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euren Siegen! Was ein Gott
Noch Euren Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben;
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt.

Soliman. Still, Alter! still! Mehr hab' ich nicht verlangt.
Zehn Jahre gibt mir deine Kunst, wenn ich
In lasser Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen Tat gewohnt!
So wird's doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht. Geh! rufe mir den Mehmed!

(Levi geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Ich soll mich schonen, soll den Funken Kraft
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn?
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert;
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn!
Das ist das große Götterlos des Helden.
Geboren wird der Wurm und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur;
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben.
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen;
Er tritt verkündigt in die starre Welt;
Das Leben ist auf seine Tat bereitet.
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt.
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm.
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit.
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte.
Was hat denn Alexander groß gemacht?
Was hat die Welt den Römern unterworfen?
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihrem Sieg.
Karl! Karl! du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen.
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Österreich. Jetzt rüste deine Fahnen!
Held Soliman will siegend untergehn.
Auf den erstürmten Mauern deines Wien,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz.

Auf, Deutschland, auf! versammle deine Helden!
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott.
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll ihm als Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed. Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.
Soliman. Gib den Befehl zum Aufbruch, Großwesir!
Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif;
Die frische Tat soll ihre Kraft bewähren!
Mehmed. So schnell, mein Kaiser?
Soliman. Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? Wer am Ende steht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majestät
Wagt es die Zeit die starke Hand zu legen;
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht.
Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt.
Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet,
Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
Und späten Enkeln sagt: „Wie sich der Bogen
Verwegen über seine Täler schlägt,
So warf der Held, des Name ihn bezeichnet,
Das Los der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit."
Mehmed. Wenn dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das du mit deiner Taten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den sie in ihren Kreisen je bewundert.
Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst du nur begrüßen,
Bis dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquädukte sei geendet.
Doch Herr, dein dritter Wunsch? O, nicht so klein

Begrenze das Gelüste deines Herzens!
Erdenke dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt!
Du hast des Schicksals Donner dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen:
Mach das Unmögliche zu deinem Ziel!
Die Zeit wird deinen Heldenstarrsinn ehren
Und reißt dich nicht aus deiner Siegerbahn,
Bis du auch diese Lorbeern dir errungen.

Soliman. Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben;
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Taten.
Nur halb bezwungen erben sie die Welt;
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen!
Jetzt gilt es Wien. Ruf mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit euch den Siegerzug berate!
Denn schneller Tat bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed. Sie harren, deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman. Wer alles?

Mehmed. Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman. Die ruf mir!
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit.
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde;
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werte;
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Ruf mir die Fürsten! (Mehmed geht ab.)

Soliman (allein). Alter, kühner Geist,
So lange nur bleib deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden!

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Beglerbeg.

Soliman. Seid mir gegrüßt, ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali. Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großwesir hat uns vertraut,
Wie du den Aufbruch heute noch geboten.
Wir harren deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Mute in den Tod zu gehn.
Soliman. Zum Siege sollt ihr gehn und nicht zum Tode!
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian,
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt.
Nun aber schwör' ich's bei dem ew'gen Gott,
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verrätrische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet
Und einem falschen Gotte sich ergab.
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieses Ungarland
Die ersten Schritte schon begrenzen will,
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten?
Drum will ich Krieg.
Mustafa. Mein Volk harrt deines Winks,
Und kampfbegierig jauchzt es dir entgegen.
Ali. Für deine Scharen birgt der Führer Mut.
Der Beglerbeg. Gib ihnen Raum, die Treue zu bewähren!
Mehmed. Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte, kühne Heldenvolk,
Das treu auf deinen Zügen dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.
Soliman. Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen!
Die Ungarn kenn' ich wie der Deutschen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.
Ali. Der bessre Gegner weckt den größern Mut.
Der Beglerbeg. Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden.
Mustafa. Der Sieg wird schwerer, doch er bleibt gewiß;
Denn unser Feldgeschrei heißt: „Soliman!"
Mehmed. Drum grüß' ich dich, erhabner Großsultan,
Der erste deiner Sklaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt dich dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst du diesmal auf.

Kein größer Heer hat Ungarn je betreten;
An zweimalhunderttausend zählt dein Heer,
Die Völker aller Bassen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke dir zum Übergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
Ins Herz von Ungarn dir den Weg zu bahnen.

Soliman. Der Sieg begleite seinen Mut! Nun, Fürsten,
Nun gilt's! Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt
Und lassen Sigeth unbestürmt und Gyula —
Der andern Festen lohnt's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt;
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will.
Sag deine Meinung, Großwesir!

Mehmed. Mein Kaiser,
Mir deucht es sichrer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Festen,
Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden.
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feiern muß.
Dann frisch auf Wien und auf das Heer des Kaisers!
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!

Ali. Wenn Zriny fern ist, stimm' ich gern dir bei;
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturm.
Doch wär' er da — ich kenne diesen Helden —,
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman. Gilt dir der einz'ge Mann so großen Wert,
Daß du die oft geprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abenteurer wagst?

Ali. Zeih deinen Sklaven keiner niedern Furcht!
Hast du des Zriny Tatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belagrung Wiens
Von Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,

Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann,
Und deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode ins Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.

Der Beglerbeg. Auch ich, Herr, stimme Alis Rede bei:
Sigeth belagert, wenn der Zrinyi fern ist!
Sonst sei's umzingelt, wie mein Kaiser sprach!
Von Gyula hast du wenig zu befürchten.

Mustafa. Der Beglerbeg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mitgesprochen.

Soliman. Mit eurem Zrinyi! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plans gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen?
Fern oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth.
Grade nach Wien! das ist des Kaisers Wille.
Im Herzen Östreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga (sagt dem Mehmed etwas ins Ohr).

Mehmed. Ich lass' dem Santschak danken für die Nachricht.
(Aga geht ab.)

Soliman. Was gibt's, Wesir?

Mehmed. Der Santschak Halla meldet,
Daß Niklas Zrinyi längst von Wien zurück,
Mit seiner Schar nach Sigeth sich geworfen;
Es schein', als wisse er von unserm Plan.

Ali. Auf, großer Kaiser! Das ist Allahs Finger.
Führ uns nach Wien! Sigeth bleib' ungestürmt!
Führ uns nach Wien! Dort sei die Schlacht geschlagen!

Mehmed. Mustafa. Der Beglerbeg.
Führ uns nach Wien! Dort sei die Schlacht geschlagen!

Soliman. Was? seid ihr Männer? sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt?
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Christenhund von euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt, jetzt ist's: wir stürmen Sigeth.
Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meine besten Helden Furcht gelehrt.

Mustafa. Bedenke, Herr . . .
Soliman. Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth. Großwesir! Zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Feste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga. Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.
Soliman. Er komme!

(Aga geht ab.)

Der Bote (tritt ein). Allahs Segen über dich,
Erhabner Großherr!
Soliman. Sprich! was bringst du mir?
Bote. Dein Sklave Hamsa Beg ist's, der mich sendet.
Dreimal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen;
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe
Und angeschwollen von des Gießbachs Flut.
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wolleſt warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen;
Denn ganz unmöglich sei es deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Übergang zu schlagen.
Soliman. Was? ich soll warten? Was? unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will?
Ha, der Verräter! Geh! wirf dich aufs Pferd!
Sag ihm, ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vierundzwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn dir sein Leben lieb ist, fort!
Zum Aufbruch, Großwesir! Wir stürmen Sigeth. (Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schlosse zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenster.)

Eva und Helene (aus der Türe links. Helene eilt furchtsam auf die Fenster zu und schaut hinunter).

Eva. Was ängstigt dich? Was hast du, liebe Tochter?

Helene. Ach, gute Mutter, böse, böse Ahnung!
Weiß ich's denn selbst? Mir ist so ängstlich hier.
Ein Wetter ist im Anzug über uns.
Sieh nur! die stille Burg ist wie verwandelt;
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen;
In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott!
Was wird das geben?

Eva. Tröste dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene. Nein, teure Mutter, nein, hier gilt es mehr.
Den Lorenz fand ich atemlos im Saale;
Er kam bestaubt den Wendelsteg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir stets entgegentritt, manch süßes Wort
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert.
Heut' stürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitsch! was ist dir?"
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienst; vergib mir!
Mein Herz ist dein; die Zeit verlangt der Kaiser."
Und drauf verschwand er in des Vaters Tür.
Und wie ich jetzt durchs Kammerfenster schaute,
Warf er sich eben wieder auf das Roß
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva. Macht dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
Du bist in dem Getümmel aufgewachsen,
Und warst ja sonst nicht also scheuer Art!
Helene, du wirst rot.

Helene (ihr in die Arme fallend). Ach, gute, liebe Mutter!

Eva. Nun, Kind, du brauchst nicht zu erröten. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die stillen Knospen, die die zarte Brust
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüte,
Wenn, längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern,

Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
Die zugeschloßnen Kelche aufgeküßt.

Helene. Du bist so gut!

Eva. Und sollt' ich's denn nicht sein?
Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens einz'gen Sommertag,
In dir zum zweiten Male zu begrüßen!
Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück;
Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder.

Helene. Weiß denn der Vater?

Eva. Er vermutet's wohl;
Denn keine Meister seid ihr im Verstellen.
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.

Helene. Hat er gescholten?

Eva. Würd' ich dann so ruhig,
So heiter mit dir sprechen, liebes Kind?
„Ich suche mir den Eidam," sprach er einst,
„Ungern unter den Fürsten dieses Landes;
Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.

Helene. Ach, Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie selig machst du heute deine Tochter!
Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe;
Ich schaudre oft vor all dem Glück zurück;
Doch, ohne Vater-, ohne Mutterseegen
Versöhnt kein Frieden diesen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne sein, wo Blüten reifen;
Der Tau muß perlen und der Zephir wehn.
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
Zerstörend über die versengte Flur.

Eva. Da kommt der Vater, sieh!

Helene. Gott sei gedankt!
Er scheint mir ruhig.

Eva. Sahst du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zrinyi (noch ungerüstet).

Zrinyi. Es wird lebendig werden hier im Schloß.
Laßt's euch nicht angst sein, Kinder, jetzt noch nicht!

Der Türke, heißt es, habe sich gerüstet,
Der Großherr selbst in eigener Person
Führe das Heer; doch zuverläss'ge Kundschaft
Hab' ich noch nicht; in dieser Stunde erst
Erwart' ich die Entscheidung meiner Boten.
Drum seid nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in eure Frauenzimmer drängte!
Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz.
Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit
Und möchte gern den übermüt'gen Jubel
Auf Rechnung naher Taten brausen lassen.

Helene. Sagt' ich dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Sieh! meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Eva. Denkst du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belagrung? Sturm? Verbirg mir nichts!

Zrinyi. Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen!

Eva. Zrinyi, ich habe dein Vertrauen mir verdient;
Ich fordre Wahrheit. Wird es Sigeth gelten?
O denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An deiner Seite oft ins Auge sah,
Daß du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll!
Ich fordre Wahrheit. Wird es Sigeth gelten?

Zrinyi. Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Helene. Ach, Mutter! Mutter!

Eva. Tröste dich, Helene!
Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sei des Helden wert!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi (gerüstet).

Alapi. Herr, neue Botschaft!

Zrinyi. Sag's nur immer laut!
Die Weiber müssen's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel;
Die Furcht malt das Verschwiegne nur viel schwärzer.
Was gibt's?

Alapi. Soeben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen.
Es sei gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkundet,

Des Sultans ganze Rüstung gelte uns,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Zrinyi. Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. Sieh!
Da kommt Paprutowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch (auch gerüstet) und ein ungarischer Bauer

Paprutowitsch.
Mein edler Herr, greift nach dem Schwert! Es gilt!
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht;
Er hat den Zug mit angesehn.

Zrinyi. So sprich!

Bauer. Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben.
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durchs Tor; so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes.
Da blieb ich denn und hab' ihn so erwartet.
Erst sah ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk;
Die meisten waren gut bewehrte Männer.
Drauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Weidgefolg' und Falkenträger,
An fünfzig stolze Rosse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papagein und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reiherbüschen auf den Helmen,
Nach ihnen Diener des Serails, und drei
Vornehme Bassen, Ferhad, Mustafa
Und Achmed, drauf der Bassa Mahomed,
Nach ihm der Wesir Bassa, der als Richter

Im Lager gilt, dann eine Schar Solaken
Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge schlugen
Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
Damit sich keiner rühmen soll, er habe
Auf ihren Großsultan herabgesehn.
Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß
Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Heiden;
Ein Säbel, mit Demanten reich besäet,
Hing an dem Sattel, köstlich anzuschaun.
Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga
Und sprach mit ihm; drei Begler folgten dienend,
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen;
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großsultan nachgefahren wurde;
's soll ein Geschenk vom fränk'schen König sein.
Acht andre Wagen dann, nicht minder köstlich,
Der Chasnadar mit seiner Dienerschar,
Zweihundert Esel, schwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
Zuletzt das Heer in schöner, stolzer Ordnung;
An zweimalhunderttausend schätzte man's.
Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Tor und bin
Auf unbetretnen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Zrinyi. Brav, Landsmann! Labe dich in meinem Keller!
Mein Seckelmeister bringt dir meinen Dank.

(Bauer geht ab.)

Zrinyi. Kinder, 's wird Ernst. Noch harr' ich auf den Lorenz.
Ich sandt' ihn aus.

Alapi. Da sprengt er in den Hof.

(Helene weint an dem Herzen ihrer Mutter.)

Zrinyi. Der bringt uns Kundschaft. Weib, tröste das Mädchen!
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs;
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie.
Sei ruhig, Kind!

Helene. Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich's, Vater, wär ich glücklicher?

Eva. Still, Mädchen, still!

Helene. Ach, Mutter, sieh! da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne,
Wie heldenmütig auch das Auge glüht.

Elfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch (gerüstet).

Zriny. Was bringst du, Juranitsch?
Juranitsch. Den Ruf zur Schlacht,
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Über die Drau; er streift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet
Und alle Greu'l des Türkenkriegs erneut.
Gib mir ein Fähnlein deiner wackern Reiter!
Mich drängt der Mut; ich sehne mich zur Schlacht
Und will das Land an diesen Buben rächen.
Helene. Gott! Juranitsch!
Juranitsch. O jammre nicht, Helene!
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich dich verdienen
Und trete mutig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunsch bekennend.
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern;
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört,
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Mut, es fehlt an Kraft mir nicht.
Laßt mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle!
Zriny. Darauf antwort' ich dir nach deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr als ein Fürstenmantel.
Doch deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertraun, was Ungarns Wohl bestimmen könnte.
Kaspar Alapi, nimm dir tausend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter! Juranitsch
Und Wolf begleiten dich. Die andern Führer
Magst du nach eignem Willen dir erkiesen!
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein rascher Angriff günstig sein.
Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
In Sigeth finden, die die Übermacht nicht scheun!
Gott sei mit euch, und kehrt als Sieger wieder!
Alapi. Vertraue mir und deinem treuen Volk!
Frisch, Brüder, an die Arbeit! Morgen früh

Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim!
Vergönnt mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin!
Eva. Zieht hin! Ich will indessen für Euch beten.
Juranitsch. Lebt wohl, verehrte Frau! lebt wohl! Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel!
Um Sieg der Liebe flüstre dein Gebet!
Es wird zum Talisman und soll mich schützen.
Eva. Schont ihrer!
Helene. Ach, du gehst in deinen Tod!
Juranitsch. Nein, nein! Der Tod wagt sich nicht an die Liebe.
Helene. Er wagt sich nicht — o laß mir diesen Trost!
Juranitsch. Trau mir! er wagt sich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein.
(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)
Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen!
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein!
Und sehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran setzen!
(Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)
Helene (umsinkend). Mein Lorenz! Lorenz!
Eva. Gott! sie sinkt!
Zrinyi (sie aufhaltend). Helene!
(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Eva und Helene.

Eva. Wie ist dir, liebe Tochter?
Helene. Besser.
Eva. Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der teure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gottlob! noch färbt die Röte deine Wangen.
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.
Helene. Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied

Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
„Es ist der letzte Gruß," rief's mir, „der letzte!
Dort draußen lauert der Verrat auf ihn;
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!"
Da zuckt' es mir versengend durch die Brust;
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten;
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva. Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüstet.
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworbnen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt.
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und, mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt:
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf;
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal.
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Efeuranke
Um eine kühne Heldeneiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen, muß sie fassen,
Muß ihn festhalten wie ihr letztes Gut.
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertraun
Und seine Ehre lieben als sein Leben.
Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Atemzug des Daseins Fordrung ist,
So, Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre;
Und wenn du deinen Heldenjüngling liebst
Als Heldenbraut, wie's Zrinys Tochter zukommt,
So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen dich umstrickte:

Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

Helene. Ach! sei nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wohl deinen mütterlichen Rat begreift,
Doch nicht den Mut besitzt, zu dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünschen!
Vergib mir, Mutter, wenn ich dir's gestehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Tales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An seiner Brust vorüberrauschen sehn.
Ich soll den Mut, die Kraft an ihm nur lieben,
Die sich verwegen ins Verderben stürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippe flüsterndem Gesang,
Die aus der Augen Tränen widerleuchtet,
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
Das schwankt und zittert wie der Winde Hauch
Und wiegt im ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva. So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner Tat verlangt.
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauschend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
Und was sie sonst geahnet und geschlummert:
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf
Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmut zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Mutes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Bahnen Gleise, wiegt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen
Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.

Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Mut, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Brust um die beglückte Braut.
So wie du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden.
Doch dieser Sonnenklarheit schönre Zeit
Wird bald in deiner Brust sich offenbaren.
Dann halt sie fest, dann magst du sie bewahren!

Helene (fällt ihr in die Arme). O meine Mutter!

Eva. Gute, liebe Tochter!
Es gibt doch Schönres nichts auf dieser Welt,
Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeistrung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zriny.

Zriny. Zur guten Stunde sucht' ich meine Lieben.
Dich, Tochter, find' ich an der Mutter Brust,
Und tiefe Rührung leuchten eure Blicke.
O, schließt auch mich mit ein in eure Arme!
Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich
Der Freudentau in diese Männeraugen.
Mein Weib! Helene!

Helene. Vater!

Eva. Teurer Mann!
So mild hab' ich dich lange nicht gesehn.
Was ist dir, Zriny? Du bist tief ergriffen;
Wie leise Ahnung dämmern deine Blicke.
Was ist dir, Zriny?

Zriny. Laß mich, gutes Weib!
Glaub mir! mir ist so wohl in euern Armen,
Und tausend Bilder stehen blühend auf
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann.
O, Menschen! Menschen! faßt das Leben schnell!
Laßt keiner Stunde Seigerschlag vorüber,
Wo ihr nicht sagt: „Der Augenblick war mein;
Ich habe seine Freuden ausgekostet;
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch."

Die Zeit ist schnell; noch schneller ist das Schicksal.
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen.

Helene. Noch keine Nachricht?

Zrinyi. Keine, gutes Mädchen.
Auch wär's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva. Ist sonst dir andre Botschaft zugekommen?
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme!
Mir ahnet, Zrinyi, eine schwere Zeit.
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite!

Zrinyi. Noch sorge nicht! Ließ' ich dich sonst in Sigeth?
Vertraut' ich sonst tollkühn verwegnen Muts
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?
Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden.
Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Beg
Trotz Wogensturm zum viertenmal die Brücke;
Dreimal hatte die Drau sie umgestürzt;
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechzigtausend Mann,
Der Pascha Mustafa und Karem Beg
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk. Mein edler Herr, soeben ruft der Wächter
Vom Schloßturm: eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Weg nach Sziklas. Sicher
Sind es die Unsern, die vom Sieg gekrönt
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

(Zrinyi geht ans Fenster.)

Helene. Dank, guter Alter, für die schöne Botschaft!
Dank, tausend Dank! Sprich! hast du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk. Wer, edles Fräulein?

Eva. Kind, wo denkst du hin?
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermutet nur, es sei die Schar der Unsern.

Helene. Vermutet nur! Ach! könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht.
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen!
Und alle Qualen, die mir dieser Tag
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz.
Ach, Mutter! Mutter! schlinge deine Arme
Um dein gequältes Kind! An deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden!
Eva. Gebiete deinem Schmerze, gutes Mädchen!
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone dich! Du magst ja weinen!
Weine dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Busen hebt
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet!
Zrinyi. Sie sind's! sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.
Eva. Helene. Wo? wo?
Zrinyi. Den Schloßberg jagen sie herauf,
Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze.
Ein türk'scher Roßschweif fliegt in seiner Hand.
Helene. Ach, Mutter, Mutter, halte mich! ich sinke.
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt;
Ich habe keine Tränen für die Freude
Eva. Fasse dich, Kind! du hast ihn wieder.
Zrinyi. Hört ihr's?
Ha! wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Taten Ruhm.
Sie sprengen in den Hof; sie sitzen ab. (Durchs Fenster.)
Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag euch den Sieg, den herrlichen, belohnen!
Scherenk, hinab! laß meine Keller öffnen
Und meine Speisekammern sperre auf!
Die kühne Schar hat der Erquickung nötig.
(Scherenk geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (mit einem türkischen Roßschweif in der Hand). Mehrere ungarische Hauptleute.

Zrinyi. Freund!
Alapi. Waffenbruder!

Helene. Juranitsch!
Juranitsch. Helene!
Eva. Ihr habt gesiegt?
Paprutowitsch. Mit Gott, erhabne Frau!
Viertausend Türken liegen auf der Walstatt,
Und unermeßlich fast ist unsre Beute.
Juranitsch (den Roßschweif dem Zrinyi zu Füßen legend).
Hier, alter Held! ich hab' mein Wort gelöst.
Aus eines Haufens enggekeilter Mitte
Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand.
Ich hab' mein Wort gelöst; fragt nur Alapi!
Zrinyi. Erzähl uns, Freund, wie sich der Kampf gewendet!
Alapi. Der Mehmed Beg lag leicht verschanzt vor Sziklas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Ausschickend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir teilten uns in drei fast gleiche Haufen;
Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitsch.
Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen sich
Rings um sein Lager. Plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen;
Der Schrecken wühlte sich in seine Scharen;
Wir schlachteten sie ohne Widerstand.
Nur wenig Haufen rafften sich zusammen
Und schlugen sich, am Glück verzweifelnd, durch;
Die andern fielen teils durch unsre Schwerter,
Teils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
Der Führer selbst, der Mehmed Beg, ertrank;
Sein Sohn und viel der edlen Türken sind gefangen.
Acht schwer mit Gold beladene Kamele,
Roßschweife, Fahnen, von den Christen sonst
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir sie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unsrer Arbeit vollgemessner Lohn.
Vor allem aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitsch das große Zeugnis geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags.
Das ist die Meinung aller seiner Brüder,

Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr sich solcher Wagnis rühmen.
Ist's nicht so, Brüder? Sagt's dem Grafen selbst!

Alle Hauptleute. Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene. Mein teurer Held! Du machst mich heut' so stolz.

Juranitsch. Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte.

Zrinyi. Komm an mein Herz, du wackrer, junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie du dir heut' erfochten,
Schreibt dir kein Kaiser in der ganzen Welt;
Der wird mit deinen Enkeln nicht vermodern;
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In deines Vaterlandes großem Herzen.
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen,
Die Tat belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter!
Was ich dem Liebling Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet' ich selber diesen Preis.
Du freist um meine Tochter: nimm sie, Jüngling!
Und meinen reichsten Segen über euch!

Juranitsch. Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene. Juranitsch!
O meine Mutter! Sag mir, ob ich träume!

Eva. Dein Sonnentag bricht an; bewahr ihn treu!
Sein erstes Morgenrot küßt deine Wange.

Juranitsch. Auch Euren Segen, Mutter!

Helene. Deinen Segen!

Eva. Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme deiner Mutter!

Zrinyi. Verspart den Freudenrausch auf ruh'ge Tage!
Der Augenblick verlangt Besonnenheit.
Zuvor noch einmal Dank, euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt;
Der Türke wird sich eure Namen merken.
Nun, edle Freunde, gilt's ein schweres Werk.
Der Großherr ist in vollem Marsch auf Sigeth.
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrei
Sein gräßlich Allah durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen
Und Janitscharenhaufen ringsumher.
Drum mein' ich, Freunde —

(Trompetenstoß.)

Ha! was gilt das Zeichen?
Botschaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiser?
Was gibt es, Wolf?

Paprutowitsch (am Fenster). Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßtor.

Zrinyi. Der kommt vom Kaiser. Wolf, eil' ihm entgegen
Und führ ihn her! (Paprutowitsch geht ab.)
Es ist ein wackrer Held,
Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendys Zügen rühmlich oft genannt.
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zrinyi. Seid mir gegrüßt, Vilacky!
Was bringt Ihr uns?

Vilacky. Dies kaiserliche Schreiben
Und, wenn Ihr's wollt, mich selbst.

Zrinyi. Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen.
Sprecht! wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

Vilacky. Am Montag früh.

Zrinyi. Da seid Ihr brav geritten.

Vilacky. Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zrinyi. Die Türken haben Euern Arm gefühlt;
Auf Schwendys Zügen habt Ihr brav gefochten.
Wart Ihr nicht mit vor Pest? Mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tags.

Vilacky. Was ich getan, mein edler Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen.
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zrinyi. Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiser,
Und jeder andre hätt' es auch getan.
Sagt mir! wie steht's in meines Herren Hauptstadt?
Voll kriegerischen Lärms träum' ich mir Wien.
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen.

Vilacky. Die Ahnung eines nahen Türkenkriegs

Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizustehn.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasco,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt
Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ung'risch Reitervolk vermummt;
Denn Frieden hat sein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen
Unter dem Grafen Cameran gesandt.
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell
Und viel der edlen Briten zu dem Heer
Auf eignem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guise und der Graf von Brisac,
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet,
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern
Sowie der edle Mantuaner Herzog:
Sie alle — und wer zählt die andern Helden?
Denn täglich hört man neue Namen nennen —
Stehn kampfgerüstet bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Gold geschickt,
Cosmus von Medicis dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuzzug.
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf Reinhard,
Des alten Bayernherzogs ältsten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewährter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Kommando;
Graf Günther Schwarzburg ist sein Obristleutnant;
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab sich zu verschanzen
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehn.

Zrinyi. Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky. Der Graf Georg steht bei des Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte,
Zum Heeresvortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zrinyi. Dank Euch, Vilacky, für die gute Botschaft.
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky. Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt;
Zu lässig geht mir's bei dem Heer des Kaisers,
Und soll er sterben für sein Vaterland,
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zrinyi. Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertraun.
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder.
So teil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten!

Vilacky. Mit Worten nicht, mit Taten laßt mich danken!

Zrinyi. Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Konstabler fragen,
Ob alle Tore fest verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle schon geführt!
Mach auch die ganze Runde bei der Wacht!
Ich wart' auf deine Botschaft.

Paprutowitsch. Herr, ich eile. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitsch.

(Zrinyi geht nach dem Hintergrunde und liest.)

Vilacky (zu Alapi). Ihr habt soeben rüst'ge Tat vollendet;
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi. Den Mehmed Beg erschlugen wir bei Sziklas;
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen.

Eva. Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene. Bist du nun glücklich, Lorenz?

Juranitsch. Ob ich's bin?
Ein ganzer Himmel hat sich aufgetan.
Ich fühle mich so reich! Denn nicht gewonnen
Hab' ich dich nur, ich habe dich erkämpft.

Helene. O stolzer Mann! Ist dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch süß gewesen?
Ist meine Liebe nicht ein frei Geschenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?

Eva. Mein Herr ist sehr vertieft; gehn wir zurück!

Alapi. Mir scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.

Vilacky. Freund, im Vertraun, diesmal gilt's blut'gen Ernst.
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären!
(Sie ziehen sich zurück.)

Zriny (ist vorgetreten und spricht für sich).
Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann;
Noch sei sein Heer zu schwach; noch könn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel setzen.
Bei Raab verschanzt erwarte er den Großherrn.
Er kenne mich und mein geprüftes Volk;
Es gelte jetzt, fürs Vaterland zu sterben.
Ein großes Wort! Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen.
Du kennst den Zriny; du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben,
Ein freudig Opfer, in den Tod zu gehn.
Doch, Zriny, halt! Wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter?
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien, zum Kaiser.
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Mut,
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse.
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu.
Im letzten Notfall gibt's geheime Wege.
Sie mögen bleiben! Wie's das Glück auch spielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern;
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach.
Wohlan, sie mögen bleiben! Kaiser Max,
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben!
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch. Herr, alles ist vollbracht, wie du befohlen,
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Tore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf.
Der Türmer meldet: ganze Züge Türken

Erkennt er schon am fernen Horizont;
Fünf Dörfer brennen; kleine Haufen schwärmen
Verwegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger,
Uns meldend, Ibrahim führe den Vortrab
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.

Zrinyi. So sei die Mannschaft meines Winks gewärtig!
Jetzt ruft das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen!
Dann sag' ich euch, was Kaisers Wille ist,
Und was der Zrinyi kühn bei sich beschlossen.

(Paprutowitsch geht ab.)

Vilacky. Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen sicher sind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
Herr Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi. Also meint' ich auch.

Eva. Nein, Zrinyi, nein, laß mich bei dir! Es gilt!
Zeige, daß du nicht niedrig denkst von mir!
An deinem Auge seh' ich's, deinen Blicken,
Hier wird es ernst. Zrinyi, verstoß mich nicht!
Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei dir!

Alapi. Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva. Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene. Ja, Vater! Vater! laß uns nicht von dir!

Juranitsch. Sigeth ist stark, und wir, gottlob! sind Männer.
Was fürchten wir?

Vilacky. Nichts, weil wir Männer sind.
Doch Eure Frauen!

Eva. Zrinyi!

Helene. Vater!

Alapi. Freund!
Wir fechten leichter, wissen wir sie sicher.

Juranitsch. Ja, leichter ficht sich's wohl, doch besser nicht.

Eva. Bin ich wo sichrer als bei dir?

Zrinyi. Ihr bleibt!

Eva. Dank dir, mein Zrinyi! Dank für deine Liebe!

Zrinyi. Jetzt an die Arbeit! Harrt im Schloßhof mein!
Ich waffne mich; dann red' ich zu dem Volke.

Alapi. Vilacky. Wir folgen dem Befehl.

Zrinyi. Gehabt euch wohl!

(Die Hauptleute gehen ab.)

Zrinyi. Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe!
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang. (Geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch. Gottlob, wir sind allein! Jetzt kann ich dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle.
Helene! meine liebe, süße Braut!

Helene. Ach, Juranitsch! Was gibt dir diesen Mut?
Was haucht dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit deines Friedens zu?

Juranitsch. Wer sonst als meine Liebe? Sieh, Helene!
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen, wie es will;
Uns trennt es nicht. Des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen,
Am festen Glauben eines treuen Paars.
Was ewig ist wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene. Das fühl' ich auch, und klar wie junger Morgen
Weht es herüber in das bange Herz.
Doch sieh! das macht mich traurig, recht sehr traurig,
Daß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Nicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu:
Die Perlen einer tiefempfundnen Rührung
Zerdrückt' er schnell; das Vaterland riß ihn
Aus seines Kindes glühendster Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitsch. Schilt mich nicht roh, wenn ich dir's frei gestehe:
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht:
So malt' ich mir's in meinen kühnsten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück
Und ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
Uns Männern aber gibt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell wie ein Blitz in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,

Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch.
So aber war das Schicksal nicht bei Laune.
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene. Du wilder Mensch!

Juranitsch. Wild? Nein, das bin ich nicht;
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe
Und hochbegeistert für mein Vaterland.
Sieh! daß ich dich, daß ich dein Herz erworben,
Und daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene. Sei nicht so grausam! Sterben! Juranitsch!
Vergißt du deine jammernde Helene?
Jetzt dich verlieren, jetzt! Wer drückt ihn aus,
Den ungeheuren Schmerz? Jetzt dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus?

Juranitsch. Nicht ohne dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
Doch so mit dir, in deinen Armen! Sieh!
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Glanze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Was ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Gibt's mehr als einen Silberblick im Leben?
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag;
Dort ist es ewig wie die Liebe Gottes.

Helene. O nimm mich mit im Sturme deines Flugs,
Du kühner Geist! Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch.
Doch schelt' ich's nicht; es ist doch schön, recht schön,
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die du in deinem Ungestüm verachtet,
Blühn wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön;
Recht schön ist sie, doch nur seit ich dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön;
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch. O meine süße Braut!

Helene. Mein Juranitsch! (Umarmung.)
Ach, läg' ich ewig so an deinem Herzen!
Juranitsch. Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's; sie warten auf den Vater. Laß mich!
Ich muß hinab. Leb wohl, mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß! Leb wohl!
Helene. O nicht so schnell
Zwing mich, aus meinen Träumen zu erwachen!
Juranitsch. Daß ich es könnte! Doch mich ruft die Pflicht.
Leb wohl, du süße Braut! Leb wohl, mein Mädchen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Helene (allein).

Leb wohl! Leb wohl! Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe;
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe —
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen!

Daß all die schönsten Farben so verblassen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!
Ach, Gott! Mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen!

Wo ist er hin? Wo ist mein Stern geblieben?
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Rein wie sein Herz, unendlich, wie mein Lieben!

Ich träume schwer; die Burgen seh' ich rauchen.
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Tränen auszuhauchen! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Schloßhof von Sigeth.

Alapi, Vilacky, Paprutowitsch, Juranitsch, ungarische Hauptleute und Soldaten.

Alapi. So feierlich sah ich den Grafen nie.
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß
Juranitsch. Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist wie ein verwegner Trunk,
Von frischer Traube, jung und wild, gekostet.

Paprutowitsch. Das, Freund, ist deiner Jugend Ungestüm;
Das flammt nicht mehr durch Zrinys Heldenseele.
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Bessers als die bloße Kampflust.
Vilacky. Mir kam's wie große Todesweihe vor
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser.
Das unter uns! Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Mut,
Wenn ihn das Beispiel zu der Tat begeistert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag sich nicht jeder ohne Scheu enträtseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da.
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt sie.
Alapi. Da kommt der Graf.
Paprutowitsch. Nun, Brüder, wird sich's zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilacky.
Juranitsch. Jauchzt ihm entgegen! Euer Hauptmann kommt.
Alle. Heil unserm Helden, unserm Vater Zriny!

Elfter Auftritt.

Vorige. Zriny (gerüstet).

Zriny. Ich dank' euch, meine Brüder. Seid ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?
Paprutowitsch. Sie sind's, mein edler Graf.
Zriny. Wohlan, so hört auf eures Hauptmanns Stimme!
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los und dräut uns zu verderben.
Drum, Brüder, gilt's! Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär's tollkühn Wagnis, uns Entsatz versprechen.
Drum traut er uns und unsrer Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben.
Scheut nicht die Macht! Das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe.
Scheut nicht die Übermacht! Und gehen hundert
Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns:
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel.
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust!

Die weite Christenheit sieht angstzerrissen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knien und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg.
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertraun,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod!
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß als ihr,
So sei mein alter Waffenfreund Allapi
Der Feste Hauptmann! Dem gehorcht wie mir!
Nun hört noch das Vermächtnis meines Willens,
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an!
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durchs Beil! Wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen!
Wer einen Brief annimmt vom Sarazenen,
Stirbt als Verräter! Was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Glut geworfen!
Zwei, die besorgt und ängstlich tun und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! Wer es sieht
Und, weil's ihm Freunde sind, die Tat nicht anzeigt,
Hängt wie sie selbst! Denn wir sind Sterbende
Und haben kein Geheimnis voreinander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßtor heut'
Wider den Twako seinen Degen zog,
Verbürge euch die Strenge meines Worts!
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Lästrung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß,
Auch die dreihundert der gefangnen Türken!
Wir haben nichts zu essen für die Hunde
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer!
Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unires Glaubens,
Sei blutigrot auf unser Tor gestellt!
Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und stirbt!
Und wie ich jetzt, der erste, euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,

So tut mir's nach und schwört's auf meinen Säbel!
(Er geht ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)
Ich, Niklas, Graf von Zrinyi, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod. So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn teile! (Steht auf.)
Schwöre mir's nach, mein heldenmütig Volk!
(Alle knieen nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zrinyis Säbel.)

Vilacky und Alapi. So schwören wir, Zrinyi, in deine Hand
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod, bis auf den letzten Mann.

Alle. Bis in den Tod, bis auf den letzten Mann.

Juranitsch und Paprutowitsch.
So schwören wir dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie du uns führst nach deinem hohen Willen,
Bis in den Tod, bis auf den letzten Mann.

Alle. Bis in den Tod, bis auf den letzten Mann.

Zrinyi. Gott hört den Schwur und wird den Meineid rächen.

(Der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Portuk.

Ali. Hab' ich es nicht vorausgesagt? Beim Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zrinyis Mut die kleine Schar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.

Mustafa. Sag das dem Großherrn nicht!
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig.
Der Beglerbeg hat seinen Zorn gefühlt.
Ha! diese Abenteurer! Konnten sie's
Erwarten, bis wir sie zum Kampf gefordert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Toren
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf,
Der kleine Haufe, — und zweitausend Türken
Begruben wir am Abend. 's ist, um toll
Zu werden.

Ali. Hab' ich's nicht gesagt? Wir wären

Auf grabem Wege nach der Hauptstadt schon
Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe.
Der Kaiser Max versammelt unterdes
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,
Soll's dann mit Mut an diese frischen Feinde.
's ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich.

Mustafa. Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali. Steht deiner etwa fester,
Weil du geduldig solcher Tollheit schweigst?
Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büßen wir für sein sinnloses Tun,
Und er ertränkt in seiner Sklaven Blut
Die innre Wut ob eigner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed (in die Szene rufend).
Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Jagt, was ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Jagt, was ihr könnt! Man soll zum Rückzug blasen! (Zu Ali.)
Verdammt! Ihr habt uns Schlimmes prophezeit,
Und Schlimmers noch, bei Gott, ist eingetroffen.

Ali. Sokolowitsch, wohl manches sah ich kommen;
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er's dem Propheten lohnen.
Was kostet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed. Dreitausend
Von unsern besten Leuten. Saht ihr's nicht?
Der Zrinyi schmetterte, ein angeschoßner Eber,
Was trunknen Muts die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter.
Ja, reihenweise stürzten sie herab.

Mustafa. Die Janitscharen haben brav gefochten.

Ali. Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,
Zum Tode wie zum Siegsbankette geht?
Traut mir! Ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed. Habt ihr den Großherrn schon gesehn?

Mustafa. Wir harren
Nach seinem Winke hier im Zelt seit kurzem.
Noch sind wir nicht gerufen.
Mehmed. Still! mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen!
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.
Ali. Er kommt.
Mehmed. Helft mir mit Eurer Stimme, Ali!
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman. Wie steht's, Wesir?
Mehmed. Der Sturm ist abgeschlagen.
Soliman. Daß euch die Pest! Wer gab Befehl zum Rückzug?
Mehmed. Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Not und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widerstehn; sie stürzen,
Und über ihren Trümmern stürmt dein Heer
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.
Soliman. Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch.
Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg getan;
Soll ich's in meinen letzten Tagen lernen?
Du kennst mich, Mehmed; fürchte meinen Grimm!
Auf deine Schultern legt' ich meinen Willen.
Ist er zu schwer für deine schwache Kraft?
Nimm dich in acht! Er kann dich auch zermalmen.
Mehmed. Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche Tat.
Soliman. Der Sklave soll gehorchen! Überlegen
Ist seines Herren Handwerk; merk' dir das!
Nun? zauderst du? Was hast du zu bedenken?
Sturm! Ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn
Laß sie mit Hunden zu der Mauer hetzen!
Sturm! Ich will Sturm!

Ali. Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn dem Sklaven nur ein kleines Wort
Demütig deiner Weisheit vorzulegen!
Soliman. Was soll's?
Ali. Stürm heut' nicht mehr! Ich laß' noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen.
Sie halten sich nur kurze Zeit; glaub' mir!
Laß den gefangnen Ungar vor dich kommen!
Er mag bekennen, wie's in Sigeth steht!
Gönn dem erschöpften Heer nur kurze Ruh'!
Ein kluger Aufschub hat oft mehr erworben
Als solch ein Kampf; der Sieg erzwingt sich nicht.
Soliman. Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen.
Ali. Denke an Malta!
Soliman. Tod und Hölle! Ali!
Erinnre mich nicht daran, wenn dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.
Ali. Mein Leben liegt in deiner Kaiserhand.
Soliman. Weil du das weißt und doch des Herzens Meinung
Mir frei ins Antlitz sprachst, mag ich's verzeihn.
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht scheut.
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade
Befolg' ich deinen Rat und stürme nicht.
Bringt mir den Ungar!
Ali. Herr, sogleich. Ich hab'
Ihn rufen lassen.
Mustafa. 's ist ein wackrer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitscharenäbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank
Und erst durch unsrer Ärzte Kunst erwachte.
Da kommt er selbst, ermattet und erschöpft;
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer;
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky (schwer verwundet und erschöpft, wird von einem türkischen Aga hereingeführt).

Soliman. Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern so stolz.
Wer bist du, Jüngling? Sprich!

Vilachy. Ein Ungar und ein Christ.
So steh' ich doppelt hoch in deinem Hasse.
Soliman. Bildst du dir ein, ich ließe mich herab,
Den einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere;
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: „Wie steht's in eurem Sigeth?"
Vilachy. Erstürmt es nur! Dann könnt' ihr's leicht erfahren.
Mehmed. Verwegner Sklave, sprichst du so zum Großherrn?
Vilachy. Magst du sein Sklave sein, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.
Soliman. Du gefällst mir, Christ.
Nur frisch vom Herzen und dem Feind ins Antlitz!
Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Gäb' ich mir so viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.
Vilachy. Du, Löwe, hüte dich vor deinen Bären!
Ein rechter Bär scheut deine Mähnen nicht.
Soliman. Dann soll er meine Tatzen fühlen lernen!
Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Sigeth steht,
Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag!
Wenn du bei deinem Schweigen stolz beharrst,
So laß ich dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet dich. Nun sprich!
Vilachy. Was du von mir zu hören hast, Großsultan,
Verlohnte sich, bei Gott, nicht all der Worte.
Zieh ab! ich rate dir's. An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung deines Glücks.
Der Niklas Zrinyi weicht nicht La Valette,
Der Ungar dem Malteser nicht. Sankt Michael
Belagerst du zum zweitenmal vergebens.
Soliman. Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben. Glaubst du, Tor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttausend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest?
Vilachy. Die Menge bricht sich an dem eh'rnen Mute.
Die dort in Sigeth wissen mehr, als du
Mit deinen Hunderttausenden vermagst:

Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muts wie dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt, kalt, ernst, besonnen.

Soliman. Ja, sterben sollen alle die Verwegnen,
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt!
Er stürzt hinab; zerschmetternd reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky. Nein, Soliman, ihr Name lebt und strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es sein, ein Erbe dieser Erde,
In die bezwungne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
Doch glaube mir! Es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreise donnert,
Für seines Volkes Freiheit zu verkaufen
Und eine Welt im Kampfe zu bestehn.
Dich, Soliman, wird einst die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei.
Das sag' ich dir. Sieh, wie die Buben zittern,
Daß ich dies große, ungeheure Wort
Dem Sultan keck ins Angesicht geworfen!
Ja, Soliman, die Nachwelt wird dich richten!
Als Sieger zogst du wohl aus manchem Kampfe;
Doch glaube mir! So hoch steht nicht dein Ruhm
Den du auf Menschenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als sich der große Johannitermeister,
Philipp de Villiers, den du doch bezwangst,
Durch Heldensinn und Heldenkraft geschwungen.
Nun, Soliman, laß deine Schergen kommen!
Mein Leben ist verwirkt mit diesem Worte.
Was ich dir sagte, sagt dir keiner mehr.

Soliman.
Christ, du bist frei. Was kann's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich schenke dir,
Beim Allah! wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel.
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben.

Vilacky. Um diesen Preis mag ich das Leben nicht.
Du sollst mich achten und mich töten lassen!
Soliman. Christ, Menschen achten hab' ich längst verlernt.
Vilacky. So lern's an mir! Vom Feind will ich nicht Gnade!
(Reißt sich den Verband ab.)
Ström' hin, mein Blut! Hier oder auf dem Schlachtfeld,
Ich sterbe doch für Volk und Vaterland!
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!
(Er stürzt ohnmächtig zusammen.)
Soliman. Tollkühner Tor! Hat Kaiser Maximilian
Viel solcher Freunde, mag er reich sich nennen.
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut und laßt den Levi holen!
(Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Vilacky.

Soliman (für sich). Christ, Christ, du hast ein schlimmes Wort gesprochen.
Mehmed. Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen;
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.
Mustafa. Freund, mir ist bange um den alten Löwen.
Ali. Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sei,
Zuckt' er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermutet; Freude sei und Sieg sei nötig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Mut
In den versiegten Adern zu verjüngen.
Mustafa. Er ist wohl kränker, als er sich's gesteht.
Wär' er bei seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehen.
Mehmed. Gehn wir zurück! Er scheint zu überlegen.
Seht nur, wie er die Brauen finster zieht!
Gehn wir zurück und lassen wir ihn träumen!
(Die Fürsten ziehen sich zurück.)
Soliman. Bekenne dir's, du alter, grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst du nicht bereitet!
Du hast kein zweites Malta dir geträumt.
Es gibt noch Männer, Achtung zu ertrotzen.
Denkt Zrinys Schar wie dieser Schwärmer da,
So wär' es wohl ein rasendes Beginnen,

An dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Kostbarste, zu wagen.
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
Und füllt' ich erst der Feste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus!
Sie müssen fallen! Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Rätsel dieser Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erstürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter als auf diese Handvoll Erde,
Nicht weiter, als auf diese tolle Schar
Und diesen Abenteurer, diesen Zrinyi?
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet?
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
Den deutschen Völkern mein Gesetz verkünden
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieser Feste, um den alten Starrkopf
An diesen armen Felsen zu zerstoßen,
Und all das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen?
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! beim Allah, nein! Das will ich nicht!
Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben;
Der innre Grimm frißt an des Lebens Mark.
Drum gilt es schnell! Sigeth muß über sein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann.
Es sei beschlossen! Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenken!
Sigeth muß mein sein, wie? das ist gleichviel;
Mein muß es sein! Kein Schatz wird hoch geachtet,
Wenn er das unschätzbare Kleinod gilt.
Wesir!

Mehmed. Mein Herr und Kaiser?

Soliman. Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen!
Er soll sich mir ergeben; Widerstand
Sei Raserei und nicht des Helden würdig.
Biet ihm Kroatien als erblich Königreich

Und was ihn sonst an Schätzen nur gelüstet!
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bundsgenossen achten;
Er soll sich nur ergeben! Sag's ihm! hörst du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche deiner Zunge ganze Kunst!
Ich will dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte.
Er soll sich nur ergeben!

Mehmed. Herr und Kaiser!
Wie ich den Zrinyi kenne, hilft das nicht.

Soliman. 's soll aber helfen, 's soll, ich will's! Sag ihm:
„Wenn er sich nicht ergibt, ich morde alles;
Kein Kind im Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sklaven."
Halt! Hieß es nicht, der junge Graf von Zrinyi
Sei gestern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed. Noch ist's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman. Gleichviel!
Sag nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergibt, laß ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden! Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre.
Das stell' ihm gegenüber: eine Krone
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam! Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit.
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt! (Alle ab.)

Sechster Auftritt.

Das große Zimmer in Sigeth.

Zrinyi. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch. Mehrere ungarische Hauptleute (treten aus der Tiefe hervor).

Zrinyi. Was denkt ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? Darf ich,
Auf ihrer Mauern Treue mich verlassend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwert nicht mehr beschützen kann?

Juranitsch. Nicht diese Grausamkeit, mein teurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen!

Soll denn der Bürger, der sein Hab und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerstören, soll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumte?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm! Vielleicht,
Daß sie den Mut an unsrer Kraft verlieren.
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt
Und treuen Bürgern Hab und Gut gerettet.

Zriny. Die Meinung ehrt dein Herz und dein Gefühl.
Ich hab' es gern an dir, daß du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleichstellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmut vergessen.
Du aber bist der Jüngste hier im Kreis,
Und wenn du auch an Mut dich vielen gleichstellst,
Was hier entscheidet, fehlt dir: Kriegserfahrung.
Sprich du, mein alter Freund! Wie denkt Alapi?

Alapi. Was Lorenz menschlich riet, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unsrer sind zu wenig, und der Wall
Zu groß für deine kleine Schar. Wir können
Nicht überall den trunknen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen;
Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut'
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen:
Die Türme sind gestürzt; beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern.
Die Bürger sollen schleunigst all ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt;
Dann sei der Pechkranz rauchend aufgesteckt!
Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß sich Ali Portuk dort verschanze
Und um so leichter dann die Altstadt stürme.

Zriny. Auch meine Meinung, alter Waffenbruder.

Paprutowitsch. Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den schuldigen Respekt möcht' ich vergessen,
Wenn ich mir's denke, daß der Kaiser Max
Mit Achtzigtausend sich bei Raab verschanzt
Und keine Miene macht, uns zu entsetzen.
Gilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts,

Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben,
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es ist um toll zu werden, wenn man's denkt.
So seine Treuen opfern, die er retten,
Die er für bessre Zeit erhalten kann!
Begreif' es, wer es will! Mir ist's zu fein.

Zrinyi. Freund, freole nicht an unserm guten Kaiser!
Er hat der Last, der Mühe wohl genug;
Die Schlechten treten ihm so oft entgegen.
Erspare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Besten welche ihn verkannt!
Das Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihn im stillen manche Träne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht.
Doch tiefe Weisheit liegt in seinem Willen;
Ich beuge mich vor seiner Majestät.
Hier können wir, die einzelnen, was nützen;
Wir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, sein Volk herbeizurufen.
Was gelten wir in einem großen Heer?
Willst du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlorne Tropfen hast du nie gezählt.
Der einzelne versinkt im allgemeinen.
Es ist des Kaisers angestammtes Recht:
Er darf von Tausenden das Opfer fordern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann. Ein türk'scher Heeresfürst hält vor dem Tore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
Mit dir ein Wort des Friedens zu bereden;
Doch geh' sein Auftrag nur an dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er dich zu sprechen.

Zrinyi. Ob ich ihn höre?

Alapi. Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte!

Zrinyi. Führt ihn herauf! Ihr andern bleibt im Gange
Und meines ersten Winkes seid gefaßt!
Was die Neustadt betrifft, will ich's erwägen;
Doch gebt indessen den Befehl: es mag
Der Bürger seine beste Habe retten!

Auch richtet mir die Feuerbrände zu!
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich euch winke! Eilt euch! Er mag kommen!
(Alle ab, außer Zriny.)

Achter Auftritt.

Zriny (allein).

(Er tritt an das Fenster und blickt auf die Stadt hinaus.)

Da liegt die arme Stadt! Ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmütig über ihren Dächern;
Die Feuerschlünde sind verstummt; der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen wie zu alten Zeiten;
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Tore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwangrer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert.
Und all dies heitre Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand, — und ich zermalme sie?
Darf ich's? Darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? Darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen,
Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst du das, Zriny?
Was faßt mich für ein Geist der Wehmut plötzlich?
Was soll's mit diesen Tränen, alter Held?
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen!

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungarische Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann. Der türk'sche Fürst.

Zriny. Ich bin allein, er komme!

(Hauptmann geht ab. Mehmed tritt ein.)

Zrinyi. Wie? du, Sokolowitsch, der Großwesir?
Sei mir gegrüßt, was du auch bringen magst!
Der Kaiser will wohl Wichtiges von Zrinyi,
Da er den Besten seines Heers gesandt.
Mehmed. Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst
Und fordert dich und deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr gedenkend,
Die euch zuletzt all' ins Verderben stürzt,
Die Feste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser deinen Heldenmut
Und möchte ungern dich als Feind behandeln;
Darum gesteht er jede Forderung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
Wenn du die Feste heut' noch übergibst;
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten.
Zrinyi. Willst du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest dir den Weg ersparen können!
Ich bin ein Zrinyi! Das ist meine Antwort;
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrat von mir verlangen.
Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein andrer mit ihm rechten.
Ich tue hier, was meines Amtes ist.
Mehmed. Wärst du nur Held, ließ' ich die Rede gelten;
Doch du bist Mann und Vater. Denke, Zrinyi,
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht!
Er schwur, sie seinen Sklaven preiszugeben,
Wenn du dich nicht ergibst. Du kannst wohl sterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held;
Doch deiner Frauen denke, Zrinyi, Zrinyi!
Mich schaudert's, wenn ich's träume diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wut
Gemordet, denke, schmachvoll hingewürgt!
Zrinyi. Du bist ein guter Maler, Großwesir,
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.
Mehmed. O, laß dir raten, Zrinyi!
Zrinyi. Armer Türke!
Du kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
Der auch den zarten Busen mächtig schwellt.
Laß deine Knechte sich aufs Opfer freuen!

Es ist mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wissen, wann es Zeit, zu sterben.

Mehmed. Er will ja auch die Feste nicht umsonst.
Viel liegt ihm dran; das merkst du leicht am Preise,
Den er dir bieten läßt. Kroatien
Sollst du als erblich Königreich besitzen
Und was von Schätzen sonst dich freuen mag.
Als Freund und Bundsgenossen will er dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen.

Zriny. Pfui über dich, Mehmed, daß du es wagst,
Dem Niklas Zriny solchen Schimpf zu bieten!
Sag deinem Großherrn, einem Ungarn sei
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müss' er lassen stehn;
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land;
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel.

Mehmed. Nun, wenn dich nichts bewegt, du harter Mann,
So hör mein letztes Abschiedswort und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug;
Er ist gefangen. Übergibst du nicht,
So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An deinem Sohne, marternd Glied für Glied,
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen.

Zriny. Mein Sohn! Georg! — Gott! Deine Hand ist schwer!

Mehmed. Entschließe dich! Die Henker sind bereit.

Zriny. Hier ist nichts zu entschließen. Zriny ist
Gefaßt auf alles. Quält ihn, martert ihn!
Reißt ihm mit glühnden Zangen seine Glieder!
Georg war mein, mein Sohn; er stirbt als Held!

(Zur Türe hinausrufend.)

Paprutowitsch! den Pechkranz auf die Neustadt!
Das Höchste ist's, was ich von Gott gebeten,
Er sollte sterben seiner Väter wert!
Gott hat mein Flehn erhört; ich bin zufrieden.
Ob unter euern Beilen, euern Schwertern,
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland.

(Wie oben.)

Den Pechkranz auf die Neustadt! Laßt sie brennen!
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte!
Ja, fragt ihn nur! Mein Sohn ruft: „Nein!" und stirbt.

Mehmed. Vor solcher Größe beugt sich meine Seele.
Zrinyi. O glaube nicht, der letzte meiner Brüder,
Er denke anders, als der Führer denkt!
Glaub nicht, Wesir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders sprechen, als ich's tat,
Ich, als ein Mann, und sie, die zarten Frauen!
Aus ihrem eignen Munde sollst du's hören! (Ruft.)
Helene! Eva! Juranitsch! Alapi!
Kommt alle, alle! Feiert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch. Paprutowitsch. Ungarische Hauptleute (von verschiedenen Seiten).

Eva. Was willst du, Lieber? Wie verklärt bist du!
Alapi. Wie steht es, Freund? Was leuchten deine Augen?
Zrinyi. Nun hör sie selbst! Sagt's diesem Zweifler da,
Ob ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
Fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn!
Die Männer. Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen.
Zrinyi. Sagt's ihm, ihr Frauen — denn er glaubt es nicht —
Auch ihr wärt stark genug, die zarte Brust
Dem freien Stoß des Mordes preiszugeben,
Wenn's eure Ehre, euern Glauben gilt!
Eva. Ich folge dir mit Freuden ins Verderben.
Helene. Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!
Zrinyi (breitet seine Arme aus).
Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!
(Gruppe.)
(Man sieht die Fenster vom Schein des Feuers erglühen und die Brandraketen vorbeifliegen.)
Paprutowitsch. Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt; schon brennt's an sieben Ecken.
Zrinyi. Mehmed Sokolowitsch, sag's deinem Herrn,
So hättest du den Zrinyi hier gefunden,
So dächte er, so dächte all sein Volk!
Noch eh' du deinen Weg zurücke mißt,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet,
Dem Zrinyi sei es fürchterlicher Ernst,
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben,
Er stände fest bis in die Todesnacht.
Nun stürmt heran! Wir sind bereit zur Schlacht.
Lebendig aber sollt ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmer sollen uns begraben!
(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Aufzug.

Solimans Zelt.

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgespannt auf einem Stuhl). Levi (hinter ihm). Mehmed (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed. Wie geht's dem Kaiser?

Levi. Schlecht, sehr schlecht. Mir ahnet
Nichts Gutes, Herr.

Mehmed. Seit wann ist er so krank?

Levi. Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen sein.
Er ließ mich rufen: in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut; ich sah's
An seinem fieberhaft durchglühten Auge:
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich ins Schloß zurückzog,
Da riß der innre Grimm der Heldenbrust
Verwegen an den Festen seines Lebens.
Die Toten ließ er zählen: nur fünfhundert
Tollkühner Ungarn lagen auf der Walstatt
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da als ein Sterbender.
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed. Zieht Euch zurück! — Mein kaiserlicher Herr,
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha:
Gyula ist unser; Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.

Soliman. Was kümmert's mich? Sag mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Ägypten dir zum Königreiche!

Mehmed. König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhunderttausend Gülden
Erlege, was der Ungarkrieg dir koste.

Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen
Und sendet seinen Kanzler.
Soliman. Er soll zahlen!
Sonst bleibt die Feste mein. Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Not verleitet,
Sagt mir, der Kaiser Max sei jetzt zu schwach
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widerstehn,
Verspricht mir überdies noch tausend Reiter
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub,
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer versammelt;
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
Sag ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!
Mehmed. Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurückgenommen;
Was Maximilian beträf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.
Soliman. Aber
Die Reiter! sprich! was meint er da?
Mehmed. Es sei die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt der König;
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.
Soliman. Verdammt! Wer schlug die Brücke?
Mehmed. Hamsa Beg.
Soliman. Laß ihn enthaupten! Geh! Ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzten;
Drum hör ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt!
Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann. (Mehmed geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman. Da steh' ich nun am Ende meiner Taten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,

Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier
Und breche meine Kraft an dieser Feste.
Mit mir ist's aus: der alte Löwe stirbt.
Levi. Er stirbt.
Soliman. Verdammte Eule! Rufst du's nach?
Levi. Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann!
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild.
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter.
Soliman. So muß ich sterben? muß ich?
Levi. Ach! umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste dich: du lebst für alle Zeit!
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast du den ew'gen Tempel dir gebaut,
Wo deines Namens Flammenzüge lodern.
Soliman. Levi, ich muß?
Levi. Wenn Gott kein Wunder tut,
Weint morgen wohl die Welt an deiner Leiche.
Soliman. Was ist heut' für ein Tag?
Levi. Der Jahrestag
Von deinem Sieg bei Mohacs über Ludwig,
Von Rhodus' Fall und Budas Übergang,
Ein günst'ger Tag für dein Geschlecht, mein Kaiser.
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.
Soliman. Zrinyi! Zrinyi! Das ist auch deine Stunde.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Beglerbeg. Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed. Vollbracht, mein großer Kaiser, ist dein Wille.
Vor seinem Zelt fiel des Verräters Kopf.
Soliman. Stürmt! stürmt! Heut' ist das Siegesfest von Mohacs;
Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürmt, Sklaven, stürmt! Heut' muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsennest!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!

(Die drei Fürsten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blasen.)

Soliman. Halte mich, Levi! halte mich! Ich sinke.
Allah, laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht!
Nicht eher laß mich sterben!

Mehmed. Herr und Kaiser,
Gebiete deinem Leben, deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, dir zu gehorchen.

Soliman. Der Tod verhöhnt mich wie der Zrinyi. Ha!
Hört ihr's wild jauchzen? Hört ihr's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied;
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg ins Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören.
Nur diesmal, Glück, gehorche deinem Herrn!

Mehmed. Liegt dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau es deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbteil deiner Sorgen!

Soliman. Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft
Und seine ganze Wollust ausgekostet.
Mein Tatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen.
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen! Sein Gekrächz' verstummt;
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt.
Baut euch nur eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe — baut nur hoch, nur hoch!
Das Zeitmeer überflutet euer Leben;
Der Berg, auf den ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehen.
In goldnen Zügen flammt da euer Name,

Und eure Nachwelt preist euch und vergißt
Den Grund, auf den sich eure Säulen pflanzten.

Levi. Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch!
Das Reden wird Euch schwer; Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schont Euch!

Soliman. Das Wort verzeih' ich deiner Treue.
Tor, der du glaubst, wer so wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn!
Lebendig nenn' ich nur die Tat, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt.
Die Ruhe tötet; nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vorm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa. Herr, laß zum Rückzug blasen! Nur vergebens
Jagst du die tapfern Scharen in den Tod.
Der Grimy rast wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd unter sie.
Ein jeder einzelne steht für ein Heer.
Es müssen Teufel sein, die wir bekämpfen;
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher.
Die Janitscharen weigern sich, zu stürmen.

Soliman. Laßt sie mit Hunden hetzen! Jagt sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf!
Pflanzt Feuerschlünde hinter ihre Reihen
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm!
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andere Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden.

(Mustafa eilt ab.)

Soliman. Ha, kommst du, Tod? Ich fühle deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (für sich). Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten.
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi. Blickt nicht so düster, teurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?

Soliman. Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Gibt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der Taten,
Willkommen nach geschlagner Siegesschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken
Und hauchte jubelnd meine Seele aus!
Doch so zu sterben! so! Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief.
Doch so, besiegt, zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechsundsiebzigmal begrüßt,
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!
Mehmed. Noch lebst du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blinken
Und Zrinys Haupt zu deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Beglerbeg.

Der Beglerbeg. Du bist geschlagen; deine Scharen fliehn.
Der Pascha von Ägypten ward erschossen.
Es wühlt der Tod sich in dein flüchtig Heer;
Sie halten nicht mehr stand; die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach.
Soliman. Den Tod in deinen Hals, verdammter Sklave!
Sigeth muß fallen! Stürmt! Ich will's.
Der Beglerbeg. Es ist unmöglich.
Soliman (rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Beglerbeg).
Geh in die Hölle, Bube! (Er stürzt zusammen.)
Stürmt! — Stürmt! (Er stirbt.)
Levi. Gott!
Mein Herr und Kaiser! (Kniet bei ihm nieder.)
Mehmed. Still! Der Löwe stirbt.
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed. Tritt schweigend ein! Es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden.
Ali. So ist es wahr? Das Heer ist in Empörung;
Es ahnet seines Kaisers Tod. Wesir,

Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.
Mehmed. Still! Jetzt wissen
Wir drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft;
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen. (Zu den Kämmerlingen.)
Freunde, tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach!
Dort wartet mein! (Der Kaiser wird fortgetragen.)
Mehmed (zu den Fürsten). Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim.
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron;
Die Dämmerung wird unsre List begünst'gen.
Das Heer soll glauben, daß er lebe! Dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Diwan!
Der Beglerbeg. Was? Dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?
Mehmed. Freund, mäß'ge deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Ständ' dieses Sigeth nicht wie Felsen fest
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall,
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube.
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwierig, Persien hat sich empört;
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.
Ali. Ich ehre deine Klugheit, Großwesir,
Und stimm' dir bei. Hier hast du meine Hand.
Der Beglerbeg. Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zrinyi sich zerschmetterten.
Mehmed. Nun eilt hinaus! Sagt, daß der Kaiser lebe!
Er sei geneigt, dem Volke sich zu zeigen.
Ich unterdes bereite unsre List.
Der Beglerbeg und Ali.
Auf Wiedersehn!
Mehmed. Lebt wohl! Du, Levi, folgst mir!
(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigeth.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk. Folgt mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!
Helene. Hier!
Scherenk. Der Weg ist steil;
Doch nur zwei Stufen noch; gleich sind wir unten.
Eva. Was macht mein Mann?
Scherenk. Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt;
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Tor
Und half den alten Koromsey verbinden,
Rief mir viel Grüße nach ans gnäd'ge Fräulein:
Er sei frisch auf; dem Grafen dank' er's Leben;
Doch hab' er schon die Schuld zurückbezahlt.
Helene. Ach, immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach! was er wagt, ist mein.
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe.
Eva. Was jammerst du? Was träumst du dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen!
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr;
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen;
Wir wandern aus nach einem fremden Land.
Das Haus, das wir bewohnten, steht verlassen;
Die Türen wie die Fenster sind gesperrt.
Wir sitzen vor dem Tore, still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimat.
Im Garten steht noch vieler Blüten Strauß,
Die wir in schönern Tagen aufgezogen.
Laß sie uns pflücken! Drück das letzte Glück,
Was uns in diesem niedern Tal geblieben,
Mit dankbarer Erinnrung an die Brust!
In ihren Balsam tauche deine Seele!
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt!
Helene. Ach, Mutter, Mutter, gib mir diese Ruhe
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch deine Seele in die schwache Brust!
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal;
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,

Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
Und in dem reichen Frühling wollt' ich schwärmen;
In Morgenklarheit wiegte sich die Brust.
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert;
Er hat auch meine Kränze mir entblättert.

Eva. Fasse dich, Mädchen! Wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge! hörst du?
Das Schicksal hat ihm Großes aufgespart;
Das Vaterland verlangt das Ungeheure;
Er muß es bringen. Mach's ihm schwerer nicht!
Er muß es bringen, und er wird es bringen.
Scherenk, sag mir, was deinen Herrn bewog,
In diese Keller uns herabzusenden!
Hielt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk. Die Türken warfen Feuer in die Festung;
Auch haben sie jetzt ihr gesamt Geschütz
Grad' auf des Schlosses Zimmer her gerichtet,
Daß es nicht sicher über Tage war.
Hier unten aber mögt ihr ruhig schlummern;
Denn das Gewölb' ist stark und fest gebaut,
Und was die Notdurft heischt an Wein und Nahrung
Und häuslichem Gerät, ward nicht vergessen.
Ist es auch wenig, ist's für euch genug.
Der schmalen Kost seid ihr ja bald enthoben.
Mir ahnet's immer, Rettung sei nicht fern.
Denkt an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin!

(Er geht in den Hintergrund.)

Helene. Du guter Alter! Träume, wie du willst!
Laß deine Hoffnung neue Blüten tragen
Und häufe ihre Kränze um dich her!
Du willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen;
Vergebne Müh! Es dämmert schweigend durch;
Das schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze
Und hebt sich aus dem Blütentod empor.

Eva. Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht auf Blütentod!
Nein, Mädchen! Jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüte duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschiednen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlenduft nach.
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen!
Er ist uns zugetan aus alter Zeit.

Schwer wird es ihm, uns so verloren geben;
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schönrer Sieg und schönres Leben leuchtet.

Helene. Ich fühle diesen Sieg, ich fühl' ihn wohl
Und nenn' mich ohn' Erröten deine Tochter.
Doch frohen Mutes blick' ich nicht zurück.
Ach! ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
Hätt' ich wie du des Erdenlebens Kranz
Im lichten Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff' ich froh wie du;
Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
Brach ich mir wenig Blüten nur zum Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all' voll Tränen;
Noch war der Tau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich selbst! das Leben flicht doch reiche Kränze.
Mir hat es oft im Schimmer deines Blicks,
In deiner Augen Tränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sei.
Ach, Mutter, und für mich blühn keine Kränze!

Eva. Still, liebes, gutes Kind! Ich hör' den Vater.
O, trockne deine Träne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge deinen Schmerz verrate!
Glaub mir! oft waren Dornen mit im Kranz;
Oft kam die schönste Knospe nicht zur Blüte,
Und wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.

Scherenk. Der Graf, der Graf!

Eva. Komm, Mädchen, ihm entgegen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Zrinyi. Juranitsch.

Zrinyi. Mein teures Weib! mein Kind!

Eva und **Helene.** Willkommen, Vater!

Juranitsch. Helene!

Helene. Juranitsch! so finden wir uns hier?

Eva. Ihr habt gesiegt; der Sturm ist abgeschlagen,
Den sie in trunkner Raserei gewagt?

Zrinyi. Diesmal war's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitsch. Ich dir auch.
Es hielt dein Schild des Türken Streiche auf,

Die rachedürstig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Den Bluthund, der auf dich schon angeschlagen.

Eva. So hatten sie die Mauern schon erklimmt?

Zrinyi. In trunknem Taumel stürmten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn herauf
Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne.
Da rief ich schäumend meine Ungarn an
Und warf mich wütend unter die Barbaren.
Wir stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Fürst des Heeres fiel; die Türken flohen;
Wir sandten unsre letzten Donner nach
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen.

Juranitsch. Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft.
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zrinyi. Heut' oder morgen, Sohn! Sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges.
Beneide sie! Die Klage wäre Sünde.

Juranitsch. Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war, ganz erschöpft vom Kampf,
Ins Knie gesunken; eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt.
So lag er da und wehrte des Verbandes
Und schaute seines Blutes Rieseln zu.
Da riefst du, Zrinyi, neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm aufs Haupt geworfen
Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauer schon geschwungen.
Rasch spring' ich auf sie los; doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an der Brust und stürzt sich
Den Wall hinab und reißt sie mit hinunter.

Zrinyi. Ein solcher Tod ist tausend Leben wert!
Nun, Herr und Gott, du wirst mich nicht vergessen.

Eva. Wie lange noch kannst du dich halten?

Zrinyi. Weib,
Du fragtest nie mich um ein schlimmer Wort!

Helene. O, sag's uns frei! wie lange noch?

Zrinyi. Bis morgen.

Helene. Gott! morgen schon? Mein Juranitsch!

Juranitsch. Helene!
Wo ist der Mut, den du mir zugesagt?
Zrinyi. Ich hab' in diesen Tagen viel verloren;
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schar.
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern.
Der ganze Vorrat ist in Feindes Hand;
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren;
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht.
Die Mauern drohen uns den Einsturz; Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen;
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem.
Bald — denn wir halten's keine Stunde mehr,
Wenn sie noch einmal stürmen — ist das alte
In Feindes Hand; wir sind zurückgeworfen
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück verteid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen. — Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart und Brust an Brust noch kämpfen.
Tod um mich schmetternd such' ich mir den Tod.
Eva. Und wir? dein Weib und deine Tochter?
Zrinyi. Kinder,
Für euch hab' ich gesorgt. Tritt näher, Scherenk!
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet;
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt ihr ungesehn bei Morgengraun
Auf sicherm Pfad zu eures Kaisers Heer
Und sagt ihm, Zrinyi sei als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab!
Befürchtet nichts! 's ist alles gut bereitet;
Der Juranitsch begleitet eure Flucht.
Juranitsch. Nein, Graf, das tut er nicht!
Zrinyi. Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut dir nicht erretten?
Juranitsch. Du hast mich aufgezogen neben dir,
Hast mich gelehrt des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir ins Herz gegraben,

Hast mir dein Teuerstes, dein Kind, geschenkt
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen,
Willst nicht das Schönste, deinen Heldentod,
Mit deinem Lorenz, deinem Sohne, teilen?
Nein, Vater, nein! das kannst du nicht, bei Gott!
Das darfst du nicht. Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben.

Zrinyi. Wackrer Held! Und doch,
Doch mußt du fort! Sieh jene Weinende!
's ist deine Braut; sie hat von dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.
Sohn, du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die du an dieses Herz verpfändet hast!

Juranitsch. Zuerst muß ich die größre Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist dein und soll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt veratme,
Das ist des Vaterlandes Eigentum.
Mein Lieben ist ja ewig; drüben kann ich
Dein sein, dein ungestört, dein ganz allein.
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen
Und will es auch! Dort find' ich meine Braut
Und darf ihr freudig dann entgegentreten.
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt.
Flieht ohne mich und denkt, seid ihr gerettet,
Im sanften Schmerz der Tränen auch an mich,
Der euch so heiß, so warm geliebt und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt!
Ihr weint? Ich kränkte euch? — Ich wollt' es nicht.
Glaub mir! ich liebe kälter nicht als du;
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel;
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze.
Doch daß ich's tat mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preises wert.

Mein Vaterland sei stolz auf dieses Opfer!

Zrinyi. Du bleibst, mein Juranitsch! Wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand, zum Tode.
Du hältst dich fertig, Scherenk; wähle dir
Noch zween handfeste Knechte aus! Sobald
Der Morgen graut, sei zu der Flucht gerüstet!

Scherenk. Herr, ich gehorche.

Eva. Nein, mein teurer Mann!
So tief wirst du dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von dir. Ich sterbe mit dir.
An deinem Herzen ist mein Platz; da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub nicht, ich sei zu schwach! Gib mir ein Schwert,
Und neben dir will ich als Heldin fallen!

Zrinyi. Und deine Tochter?

Eva. Liebt sie nicht wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?
Kann sie nicht sterben? Ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind? Und Zrinyi fragt noch, was sie sollte!

Helene. Ja, sei barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem du mit froher Brust entgegentrittst,
Kannst du ihn grausam deinem Kind verweigern?
Freut dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnsucht, euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen eures Lichts zu sein?

Eva. Zrinyi, sei nicht zum ersten Male grausam!
Verstoß uns nicht aus deinem schönsten Siege
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf!

Helene. Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Tränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was dich begeistert, soll uns nicht entzücken?
O, laß uns mit dir sterben! So vereint
Ziehn wir der bessern Heimat freudig zu
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben.

Juranitsch. Gott! welche Frauen! welche Herzen! Vater,
Du kannst nicht widerstehn, du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene. Laß uns sterben!

Zrinyi (verklärt). An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!

Ihr habt gesiegt! Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

Das Kellergewölbe.

Erster Auftritt.

Zrinyi (in violbraunem Kleide, voll des reichsten Schmuckes). Serenk (der ihn ankleiden hilft).

Zrinyi. So eil dich, Franz! Ich glaube gar, du weinst.
Pfui, Alter! Schmerzt dich deines Herren Sieg?
Was sollen deine Tränen?

Serenk. Ach, verzeiht mir's!
Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen;
Ich war bei Euch beim ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeschnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der jel'gen Gräfin,
Der edlen Frangipani, schmückt' ich Euch
Wie jetzt; da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut!
Kein schön'res Paar ist je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.

Zrinyi. Die gute Katharina!

Serenk. Ich ward's so gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und schön begegnet,
Zu allen Festen Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu schmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den ersten Helden meiner trüben Zeit
Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit diesen Waffen seines Vaterlands
Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die sprüh'nden Funken aus den Steinen schlug,
Und alles staunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Christen, Türkengeißel nannte

Und dreifach donnernd „Hoch!“ entgegenrief,
Da dacht' ich immer, hätt' was Rechts getan,
Hätt' großen Anteil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte
Den alten, treuen Knecht so froh, so glücklich.
Und jetzt!

Zrinyi. Nun, jetzt?

Scherenk. Mit diesem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag
Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
's war so ein schöner, schöner Tag. Ich meint',
Es müßte lange, müßte stets so bleiben.
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang
Und muß nach Eurem Wort das Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weihn.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Zrinyi. Franz!
Du gute, treue Seele! Weine nicht!
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen;
Zu besserm Fest hast du mich nie geschmückt.
Heut ist mein dritter Ehrentag; drum hab' ich
Mich bräutlich angetan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen
Und mutig drücken in die treue Brust.
Wo ist mein Säbel?

Scherenk. Welchen wollt Ihr führen?

Zrinyi. Bring sie mir alle! Ich entscheide dann. (Scherenk geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zrinyi (allein).

So ständ' ich denn im letzten Glühn des Lebens;
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüten, die das Glück mir bot.
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenrot.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen.

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.

Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster Tat erwacht.
Von edlem Feuer lodert mir die Wange;
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was taten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht.
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen;
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen!

Dritter Auftritt.

Zrinyi. Scherenk (mit mehreren Säbeln).

Scherenk. Hier, edler Herr, sind Eure Säbel. Wählt!

Zrinyi. Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pest
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang; ich muß
Den leichtern führen. Den da kenn' ich auch.
Er hat bei Essegg wacker mit geholfen
Und meines Kaisers Liebe mir verdient.
Er ist zu einfach für den letzten Festtag.
Halt! der ist recht; den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft;
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen!
Mit dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge.
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen
Und mich zum Spott des Volks durchs Lager führen.
Und diesen Eidschwur lös' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk. Den Panzer, Herr!
Zrinyi. Ich mag den Panzer nicht.
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten.
Was soll er mir, wenn ich den Tod auffordre,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht wie zum Siegsbankette
Will ich zum Kampf; frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod ins finstre Antlitz schaun
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden.
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.
Scherenk. Hier sind die hundert Gülden, hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr's befahlt.
Zrinyi. Die Hunde sollen
Nicht sagen, 's sei der Müh' nicht wert gewesen,
Des Niklas Zrinyi Leichnam auszuziehn!
Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gürtel;
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die soll, beim Himmel, keiner von mir holen,
Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zrinyi. Ihr seid gefaßt? Nicht wahr, Ihr seid's?
Eva. Ich bin's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt
Und warte auf die Stunde der Erlösung.
Zrinyi. Und du, Helene?
Helene. Was die Mutter tröstet,
Goß seinen Balsam auch in meine Brust.
Der Schmerz hat sich verklärt; ich bin bereitet,
Wenn du gebeutst, vor Gottes Thron zu stehn.
Zrinyi. So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen!
Mein teures Weib! Viel Freuden dank' ich dir;
Du hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
Hast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt.
Den heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
Schön hast du ihn gelöst, hast Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe sorgsam tragen helfen
Und mancher Frühlingsblüte gern entsagt,

Die meines Lebens Wellensturm dir knickte.
Gott lohn' es dir!

Eva. Mein teurer Held, du hast
All, was ich tat, mir tausendfach vergolten
Mit deines Herzens großer, treuer Liebe
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo du
Mir's zugesagt, ich dürfte mit dir sterben.
Doch wie? Du bist geschmückt, als ging's zum Feste?

Zriny. Kennst du das Kleid?

Eva. Hätt' ich's vergessen? So
Lagst du im Gotteshaus in meinem Arm,
So hast du mich als deine Braut begrüßt.

Zriny. In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
Zum schönsten Feste, teures, gutes Weib.
In diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
Dem schönsten Siege frohen Mutes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! So halten wir den Schwur.

Eva. Mein teurer Zriny! Ach! es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu deiner Höhe träume. (Umarmung.)

Helene. Mein Vater! Mutter! Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswert're Seelen?
Und ihr müßt sterben! Ihr? Das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht.
Die Erde war nicht wert, euch zu besitzen,
Da sie euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt.

Zriny. O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter!
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsglut
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschar,
Die Riesenbilder der vergangnen Tage;
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,

Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
Der Augenblick ist da; der Todesweihe
Freiwillig Opferfest beginnt. (Zu Eva.) Sag mir!
Wo find' ich dich und wie?

Eva. Dort drüben, Held,
Und deiner würdig. Sorge nicht um mich!
Gereift ist mein Entschluß; beim Abschiedskusse
Sollst du erfahren, was das Weib vermag.

Zrinyi. Und unsre Tochter? und Helene?

Helene. Fürchtet nichts!
Ich schweb' euch schon von dort entgegen. Früher
Als ihr will ich dort drüben sein; mein Lorenz
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch (ohne Panzer).

Juranitsch. Zum letzten Gang gerüstet siehst du uns,
Leicht, wie du es geboten, ohne Panzer,
Die offne Brust erwartet ihren Dolch.

Paprutowitsch. Das treue Volk steht schon im Hof versammelt;
Sie sehnen sich nach deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alapi. Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula ist über, Keretschin hat es
Verräterisch den Türken übergeben.

Zrinyi. Fluch über den Verrat an seinem Kaiser!
Auf, Brüder! auf! Die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürstend aus
Und wollen unsern Heldenstamm bewähren!

Die drei Hauptleute.
Wir folgen dir; wir halten unsern Schwur.

Helene. Ach, Vater!
Noch deinen Segen über deine Kinder!

Zrinyi (sie segnend). Ja, meinen reichsten Segen über euch,
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland!
Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote!
Der Todesengel knüpfe eure Hand!
Wir' finden uns beim nächsten Morgenrote.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüten
Um reine Seelen, die für Gott entglühten. (Pause.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi. Horch! Deine Treuen rufen.
Zrinyi. Wohl, es sei!
Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus! Dann mag's dem Tode gelten!
(Alle ab, außer Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene, Juranitsch (stehen noch in stiller Umarmung).

Juranitsch. Noch diesen Kuß, so laß mich scheiden!
Helene. Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht! Kannst du die Braut
In dieses Augenblickes Sturm verlassen?
Soll ich von einem trunknen Janitscharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust
Den Dolch nach meinem Herzen führen? Soll
Des Türken Wut die zarte Brust zerreißen,
Wo jede Ader nur für dich gebebt,
Wo alle Pulse nur für dich geschlagen?
„Der Todesengel knüpfe eure Hand!"
Der Vater sprach's; willst du sein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitsch, stoß mir den Dolch ins Herz
Und küsse mir die Seele von den Lippen!
Juranitsch. Gott! was verlangst du?!
Helene. Was die schwache Hand
Des Mädchens nimmer dir verweigern würde,
Lägst du verwundet hier und könntest nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu suchen,
Du aber scheutest eines Henkers Beil —
Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unsre Seelen hätt' ich schnell vermählt.
Juranitsch. Dich soll ich töten? dich? Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herumgedonnert;
Mein Bruder sank im Kampfe neben mir;
Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
Hab' nicht geschaudert, habe nicht gezittert
Und warf mich wütend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderschar hinein.
Doch diese Rose brechen! Wenn der Sturmwind
Die Eiche stürzt und in den Fichten wütet,
Er läßt die zarte Blüte unverletzt,
Und seine Donner werden Zephirsäuseln;
Und ich soll, wilder als der wilde Sturm,

Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
An Grausamkeit das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüte brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt?
Nein, ich vermag es nicht!

Helene. Wenn du mich liebst,
Wenn deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn dir was heilig ist auf dieser Welt,
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe —
O, töte mich! Dort komm' ich dir entgegen
Und reiche dir den Kranz der Palme zu.
Wenn du mich liebst: du kannst mir's nicht verweigern!
Ich muß ja sterben! Oder soll der Großherr
Mich mit sich schleppen unter seine Sklaven?
Ist dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —?

Juranitsch. Halt ein! Ich töte dich!
(Er will sie erstechen.)

Helene. Nicht so, Geliebter! Nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der lichten Heimat zu!
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen;
Der Schleier reißt; das Leben seh' ich licht;
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen.
So töte mich und küsse mir die Seele
Mit deinem Brautkuß von dem blassen Mund!

Juranitsch. Dort also, dort! Dort finden wir uns wieder?

Helene. Dort bin ich dir auf ewig angetraut.

Juranitsch. Von dort schaust du auf deinen Jüngling nieder?

Helene. Weile nicht lange! Ach, dich ruft die Braut!

Juranitsch. Und kommt der Tod, und rufen meine Brüder?

Helene. Dann stirb als Held und triumphiere laut!
Ich komme mit der Palme dir entgegen.

Juranitsch (küßt sie und ersticht sie zugleich).
So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene. Dank dir, Dank für den süßen, süßen Tod!
Laß mich nicht lange warten! Noch den Kuß!
Mit diesem Kusse flüchte meine Seele! (Sie stirbt.)

Juranitsch. Leb wohl, leb wohl, du meine süße Braut!
(Trompetengeschmetter.)
Horch, wie sie rufen! Horch! Ich komme, komme!
(Er legt Helenens Leichnam im Hintergrund in eine Nische.)

Ich lege deine Hülle tränend nieder;
Dies weite Grab bewahre deinen Staub!
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod, du trägst mich zu der Braut;
Mit deinem ersten Rufe laß mich sinken! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Schloßhof von Sigeth.

Zrinyi. Alapi. Paprutowitsch. Eva (mit einer brennenden Fackel)
Die Ungarn. (Ihr Reichspanier weht in der Mitte.)

Zrinyi. Zum letztenmal sprech' ich zu meinen Freunden.
Erst Dank euch allen für die Heldentreue,
Mit der ihr diesen Kampf bestanden habt!
Mit frohem, freiem Herzen darf ich's sagen:
Verräter gab es nie in meinem Volk.
Wir alle haben treu den Schwur gehalten.
Die meisten gingen kühn im Tod voraus
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
Das ist mein Stolz — das nicht mit frohem Mut
Das letzte Leben für sein Vaterland,
Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt's zu sterben. Feindes Macht,
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert;
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
Läßt Soliman vor dieser Inselburg,
Und seiner Fürsten wurden viel begraben;
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schoß;
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert;
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß;
Es kämpft das Element mit unserm Mute.
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen; kaum den Tag
Reicht unser Vorrat aus. Wir müssen sterben:
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!

Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich; also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
Nein, laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten, noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer.
Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit.

Alle. So führ' uns, Herr, führ' uns! Wir sind bereit.

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitsch.

Zrinyi. Wo ist Helene?

Juranitsch. In der Heimat, Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß sie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unsre Hände.
Hinaus, hinaus! Laß mich zu ihr!

Zrinyi. Wohlan!
Weib, deinen Abschiedskuß! Wie willst du scheiden?

Eva. Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm.
Ein großes Totenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm.

Zrinyi. Und wenn sie über den Gefallnen schreiten?

Eva. So fliegt die Fackel in den Pulverturm.
Zerschmettert nur sei Sigeth übergeben!

Zrinyi. Stirb, Heldenweib! Der Tod heißt ewig leben!

(Sturmgetöse der Türken von außen.)

Horch, wie sie schmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! Ich kenne deinen Ruf.
Nun, Brüder, gilt's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne!
Du stürmst voraus; du mußt der erste sein.
Es harrt die Braut; laß sie nicht lange warten!
Ich schmettre nach, dann du (zu Paprutowitsch), und du, Alapi.
Wie? Tränen, alter Freund?

Alapi. 's sind Freudentränen,

Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben.
Um keine schönre Krone mocht' ich werben!

Juranitsch (schwingt das Reichspanier).
Die Fahne fliegt!

Zriny. Der Adler siegt!
Welt, gute Nacht! (Zu Eva) Leb wohl! (Zu Alapi und Paprutowitsch) Lebt wohl, ihr Brüder!
Gebt mir zum letztenmale eure Hand!
Trompeten, schmettert eure Siegeslieder! (Trompetenlärm.)
Mir nach! mir nach! Dort finden wir uns wieder!
Stirb, wackres Volk, für Gott und Vaterland!

Alle. Dir nach! dir nach! Für Gott und Vaterland! (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Teil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrund das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelwirbeln und Feldgeschrei der wütend anstürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder; es fallen zwei Schüsse aus dem Tore, und durch den Dampf stürzen die Ungarn heraus. Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zriny und die übrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverturm auf der Mauer. Juranitsch stürzt zuerst. Zriny tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverturm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen, und der Vorhang fällt schnell.

Vierter Teil.

Dramen.

(Hedwig. — Rosamunde. — Joseph Heyderich oder Deutsche Treue. — Die Gouvernante. — Der vierjährige Posten. — Der Kampf mit dem Drachen. — Das Fischermädchen oder Haß und Liebe. — Die Bergknappen. — Alfred der Große.)

Dramatische Scherze und Spiele. — Dramatische Fragmente.

Hedwig.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Personen.

Graf Felseck.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Julius, ihr Sohn, Rittmeister.
Hedwig, ihre Pflegetochter.
Bernhard, ein alter Diener } des Grafen.
Rudolf, Jäger }
Zanaretto, } Räuber.
Lorenzo, }
Räuber.
Bediente des Grafen.
Bauern.

(Der Schauplatz ist an der Grenze von Italien.)

Erster Aufzug.

Ein Zimmer nach altem Geschmack, mit Flügeltüren und Bogenfenstern. Eine Harfe und ein Pianoforte stehen an dem Fenster.

Erster Auftritt.

Hedwig (in der üblichen, sehr zierlichen Landestracht jener Grenzländer, kommt aus einer Seitentüre). Er folgt mir überall; ich weich' ihm aus,
Ich suche seine Grüße zu vergessen,
Der Stimme süßen Ton zu übertäuben,
Der eine schöne Zeit mir wieder ruft.
Vergebens! Er vereitelt jede Kunst,
Womit ich meine Seligkeit, womit ich,
Mich selbst bezwingend, seinen Anblick meide.
Ach! ein Gefühl, das ich umsonst verbarg,
Das ich umsonst der eignen Brust verschwiegen,
Drängt sich allmächtig in die schwache Seele,
Wenn er sich zeigt, und hält mich so zurück,

Ob Scheu und Angst auch meinen Schritt beflügeln.
Da ist er wieder. Hedwig, fasse dich!
Du bist die Magd; er ist dein Herr; vergiß,
Was er dir war, und was du ihm gewesen!

(Versucht es, dem eintretenden Julius mit einem ehrerbietigen Gruße zu entgehen.)

Zweiter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius (hält sie bei der Hand zurück).
Wie, Hedwig, hab' ich das um dich verdient?
Gilt dieser kalte, ehrfurchtsvolle Gruß
Mir, deinem Julius? Bin ich's denn nicht mehr?
Und wär' ich's nicht mehr, hat der Jugendfreund,
Hat der Gespiele aus der Kindheit Tagen
Kein Recht auf einen wärmeren Empfang?

Hedwig. Herr Graf!

Julius. Herr? Hedwig, das war hart,
Und nicht verschuldet hab' ich die Behandlung.
Herr! Herr! — so nennt mich meine Hedwig?

Hedwig. Graf,
Sie finden einen Sinn in diesem Worte,
Wie ich ihn nie hineingelegt. Sie waren
Stets gütig und nie herrisch gegen mich.
Der Ton verbessre, was das Wort verdarb!

Julius. Was soll's mit diesem künstlichen Umgehen?
Wo ist die alte Sprache des Vertrauns,
Die unsre Herzen sonst so schnell gefunden?
Was ist aus dir geworden, Mädchen? Sprich!

Hedwig. Ich bitte Sie, vergessen Sie die Zeit,
Wo wir als Kinder sorglos aufgewachsen,
Die Welt und ihre Form noch nicht gekannt,
Wo sich die Seele jeglichem Gefühle
In freiem Triebe willig übergab
Und nur dem innern Heiligtum gehorchte!
Sie ist nicht mehr. Entwachsen diesem Kreise,
Sehn wir in einer neuen Welt uns wieder,
Und was der Jugend leichtes Spiel verknüpft,
Das steht sich fern; der Bund ist aufgehoben.
Sie sind der Herr geworden, ich die Magd. (Will gehen.)

Julius. Nein, du entfliehst mir nicht! Nein! wissen muß ich's,
Was zwischen diese beiden reinen Herzen
Das scharfe Gift der Vorurteile goß.
Sieh! als ich vor fünf Jahren dich verließ,

Der Vater mich zum Regimente brachte,
Da schwor ich dir, da schworst du ew'ge Treue,
Und, bei dem großen Gott, ich hielt den Schwur.
Dein süßer Name war mein Talisman,
Der durch der Jugend wild unbänd'gen Sturm,
Der durch der Zeit Verderbnis rein mich führte
Und mir das innre Heiligtum beschützte.
Manch üppige Gestalt trat mir entgegen,
Manch feurig Auge winkte rasch mir zu;
Es gruben die verwilderten Gesellen
An meines Herzens stiller Religion,
Den zarten Glauben tückisch mir zu rauben;
Denn der Verdorbne haßt den Unverdorbnen,
Und jeder Schuld'ge ist der Unschuld Feind.
Mich aber hielt dein reines Bild empor;
Ich dachte dich, ich dachte unsrer Liebe,
Und all die Brandung der empörten Welt
Brach sich an meines Herzens heil'ger Treue.
Da flog die Zwietracht über unsre Fluren;
Des Ruhmes Tempel tat sich krachend auf;
Das Vaterland rief laut nach seinen Helden.
Ich war dabei, ich schlug die Schlachten mit.
Die Kampfgenossen rühmten mein Verhalten,
Und dieses Kreuz hing mir der Feldherr um.
Das erste, was ich da gedacht, als ich
Heraustrat aus der Fronte, und der Mann,
Der meiner Jugend herrlich vorgeleuchtet,
Glückwünschend meine Hand ergriff und laut
Den Namen Felseck zu den Helden zählte,
Das, Hedwig, das warst du! Sie wird sich freun,
Wird stolz auf dich sein! Der Gedanke war
Lebendiger in mir als eigne Freude,
War lauter als der Ehre Jubelruf.

Hedwig (beiseite). Gott! kaum bezähm' ich mich.

Julius. Der schöne Frieden
Führt' drauf die Regimenter in die Heimat.
Schnell nehm' ich Urlaub, werfe mich aufs Pferd;
Der Liebe Sehnsucht gibt dem Rosse Flügel;
Ich reite Tag und Nacht. Was gilt Erschöpfung,
Wenn ich dich wiedersehen soll? Die Stunde,
Die ich versäume, rechn' ich hoch mir an
Als Raub an meines Lebens schönstem Frühling.
Ich komme an; ein einz'ger Blick von dir

Erquickt der Nerven abgespannte Kraft;
Es war ein Blick, wo Seligkeit der Liebe
In heil'gen Perlen klar und mächtig sprach.
Doch nur der eine Blick! Vergebens sucht' ich
Die Augen meiner Hedwig. Sie verschwanden.
Die Dämmrung log den Sonnenaufgang mir,
Und tiefe Nacht sank über meine Freude.

Hedwig. Gott! Ich beschwöre Sie! Graf, Sie sind grausam.

Julius. Noch hofft' ich, nur die Nähe meiner Eltern,
Die unsrer Herzen Bündnis nie gewußt,
Verdunkle mir das Sonnenlicht der Liebe.
Doch jetzo find' ich dich allein, allein —
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig. Nein, hier bezwingt sich keines Menschen Herz!
Umsonst ist's! Denken Sie nicht klein von mir,
Herr Graf, wenn Ihrer Worte Flammensturm
Mehr, als er's sollte, mir die Seele reißt,
Und die Erinnrung mich zu mächtig faßt!
O, ich beschwöre Sie.

Julius. Wir sind allein — (sie an sich ziehend)
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig. Barmherzigkeit! Graf! (sich losreißend)
Brechen Sie kein Herz,
Dem Lieb' und Gram den Frieden schon gemordet! (Rasch ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Hedwig! Hedwig! Umsonst! Sie flieht mich jetzt
So ängstlich, wie sie ehmals mich gesucht.
Mein Herz voll alter Treue bracht' ich mit,
Der Kindheit ganzes, inniges Vertraun;
Nichts ist verwandelt in der treuen Seele,
Nichts als die frühe Glut der Leidenschaft,
Die, in des Tages Stürmen rein gebrannt,
Zum Friedenslicht der Liebe sich verklärte.
Sie aber find' ich als ein fremd Geschöpf,
Mit kalter Strenge meiner warmen Brust
Des Lebens nüchterne Gesetze schmiedend.
O, Hedwig! Hedwig! was soll dieser Zwang,
Der unsrer Tage Frühlingsluft vergiftet?
Denn Zwang war's doch. Zwang war es; deine Augen
Verrieten, was die Lippe mir verschwieg.
Du liebst mich noch. Ich soll ein Herz nicht brechen,

Dem Lieb' und Gram den Frieden schon gemordet!
So batst du weinend. Wie erklär' ich mir's?
Wenn deine Brust den Frieden nicht bewahrt,
Wo ist ein Herz, dem dieser Trost geblieben?
Was kann sie meinen? Wär's vielleicht die Furcht,
Der Zorn der Eltern treffe unsre Liebe?
Nein, Hedwig, da verkennst du diese Edlen;
Das Vorurteil ist fremd in ihrer Brust.
In gleicher Liebe wurden wir erzogen;
Es war kein Vorzug zwischen dir und mir,
Und warst du gleich die arme Försterstochter,
Das angenomm'ne Kind, und ich der Erbe,
Der einz'ge Sohn vom alten Grafenhaus.
So sind wir aufgewachsen, und so wuchs
Die Liebe mit, die in die zarten Seelen
Der Kindheit erst Erwachen eingepflanzt.
Der Vater sah's und freute sich des Knaben,
Wenn er der Schwester nachsprang in den Gießbach
Und mit der Seligkeit der ersten Tat,
Den schwachen Arm um die Verlorne schlagend,
Die teure Last ans sichre Ufer trug.
Der Mutter stand die Träne klar im Auge,
Wenn zu des Bruders übermüt'ger Schuld
Die sanfte Schwester schnell sich selbst bekennend
Die fremde Strafe heimlich litt und schwieg.
Wir selber wußten's nicht, wie wir uns liebten;
Ein Rätsel war sich jedes; ein Geheimnis
Lag über dem Gefühle unsers Glücks.
Nun sollt' ich fort. Wir trafen uns im Garten;
Ich zog sie weinend an mein Herz; da brannte
Der Kuß der Liebe auf den glüh'nden Lippen,
Und klar in meine Seele fiel der Tag.
Ich hatte sie schon oft geküßt; doch niemals
Fühlt' ich die schmerzenvolle Seligkeit,
Die nun auf einmal meine Brust durchzuckte,
Fühlt' ich den ganzen Himmel dieses Glücks.
Auf unsern Lippen schmolzen Gottes Flammen,
Und unsre Seelen flogen rasch zusammen.
Arglistige Erinnerung! dich freut's noch,
Mir den verlornen Himmel vorzulügen,
Wenn ich in der Verbannung schmachten muß?
Wo bist du hin, du schöner, goldner Traum,
Der meiner Jugend ganze Nacht erhellte?

Vierter Auftritt.

Julius. Rudolf (durch die Mitteltüre).

Rudolf. Herr Graf!
Julius. Was gibt's?
Rudolf. Es wird zur Jagd geblasen.
Julius. Ich komme. Ist mein Vater schon im Saale?
Rudolf. Der gnäd'ge Herr erwartet Sie.
Julius. Sogleich!
O daß ich in des stillen Waldes Schauer
Den Frieden wiederfände und den Mut! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rudolf (allein).

Was war das? Sprach der nicht vom Wiederfinden?
Von Frieden wiederfinden? Armer Tor!
Was kann denn solchem Sonntagskind begegnen?
Der Seelenfrieden ist ein Kinderspiel,
Wenn Glück und Zufall an der Wiege lachte.
Todsünde nenn' ich dann den wüsten Traum,
Der solch ein Schoßkind aus dem Schlummer rüttelt.
Wer aber mit dem ganzen Fluch der Hölle
Schon in dies feindlich fremde Leben tritt,
Wer vor der Tat verdammt ist, vor dem Vorsatz —
Was soll das, Rudolf? — Laß die Furien schlafen,
Ersticke die Erinnrung deiner Seele
Mit deines Herzens brünstigem Gebete!
Laß deine Furien schlafen! Könnt' ich jetzt,
Ein neugeborner Mensch, ins Leben treten,
Könnt' ich der Jugend sanfte Heiterkeit
Mit diesem Strahl der Frühlingsliebe kränzen,
Brächt' ich dem reinen, heiligen Gefühl
Ein reines Herz voll heil'ger Unschuld zu.
Wo bist du hin, du Friede meiner Kindheit,
Der mich in lichte Träume eingewiegt?
Argliſtig Glück! sollt' ich sie einmal finden,
Die meines Lebens Rätsel lösen kann,
Was hast du sie mir damals nicht verkündigt,
Wo ich noch rein ins falsche Leben schaute,
Wo mich gewiß ihr sanftes Zauberlicht
Schuldlos durch diese Strudelwelt gezogen?
Was hast du jetzt den Himmel mir geöffnet,
Wo ich der Hölle schon verfallen bin?

Zum zweitenmal in diesem Schauderleben
Drängt sich die Liebe in mein wildes Herz,
Und gleich als hätte mütterlich Natur
Auch guten Samen in die Brust geworfen,
Wo bis hierher nur blut'ge Frucht gedieh,
So wacht ein menschliches Gefühl mir auf
Und lügt von Buße mir und von Vergebung.
Und doch! doch! wenn dies himmlische Geschöpf,
Ein Abglanz jener Welt, die ich verkaufte,
Mit ihrem reinen Licht mich läutern will,
Zwing' ich den Himmel zum Vergessen, zwinge
Der Hölle ihren Schuldbrief an mich ab.
Da kommt sie. Rudolf, ziehe deine Losung!
Entscheidend tritt der Augenblick heran.
Von ihr vernimm die Stimme deines Schicksals!

Sechster Auftritt.

Rudolf (im Hintergrunde). Hedwig (aus der Seitentüre).

Hedwig. Fort muß ich, fort. Ich hab' ein menschlich Herz,
Und nicht ertragen kann ich diese Qual,
Mit der mich Lieb' und Dankbarkeit bestürmen.
Soll ich's den Eltern so mit Gram belohnen,
Was sie an dem hilflosen Kind getan,
Daß ich den einzigen, geliebten Sohn
Von ihrer Brust in meine Arme reiße?
Zu dieser Höhe ward ich nicht erzogen,
Wohin der Liebe Sturm mich tragen will.
In einer Hütte ist mein Platz; die Mauern
Des stolzen Schlosses drängen meine Seele.
Wenn Liebe Mut gibt, Schranken zu vergessen,
Die eine heil'ge Sitte um uns zog,
So gibt mir Dankbarkeit die Kraft, dem Glücke
Mit eigner Hand die Pforten zu verriegeln.

Rudolf. Was träumt Ihr, schöne Hedwig? Welche Träne
Der Freude oder Wehmut füllt dies Auge?
Ihr seid ergriffen; o, verbergt es nicht!
Und wenn's Euch freut, so wißt, hier schlägt ein Herz,
Das Eure Freude mitfühlt, Eure Schmerzen!
Ihr seht mich staunend an. Euch stört das Wort,
Das ungewohnte, aus des Weidmanns Munde;
Das ist des Jägers rauhe Sprache nicht.
Laßt's Euch nicht irre machen, schöne Hedwig!
Ich bin nicht in den Wäldern aufgewachsen,

Und wär' ich's auch, so ließ mich das Gefühl,
Das Euch mich nähert, diese Töne finden.
Denn Augenblicke gibt's auch für die rauhe Brust,
Wo dunkle Mächte Melodieen wecken.

Hedwig. Ich hör' Euch gern und mit Erstaunen an.
Doch ist es das Erstaunen einer Freude;
Denn eine Seele sucht' ich, die empfindet.
Und mag auch mancher fühlen warm wie ich,
Der gleich wie wir im niedern Kreis geboren:
Der rauhe Ton verscheucht mir das Vertraun;
Der zarte Sinn verlangt nach zarten Worten.
Doch wie erklär' ich mir's? Seit vielen Wochen
Sind wir zusammen, Glieder *eines* Hauses,
Und noch fand ich den Menschen nicht heraus,
Und nur den Jäger kennt man hier im Schlosse.

Rudolf. Mag ich's errötend Euch gestehn: mich ließ
Der Stolz nicht zeigen, was ich in mir trug.
Ein feindlich Schicksal stürmte durch mein Leben.
Nein, nicht geboren ward ich, als ein Knecht
In Waldesnacht mein Leben zu verdienen;
Zu freien Tagen zog das Glück mich auf,
Und aufgezogen, seiner Gunst vertrauend,
Betrog es mich und ließ mich sinken. Laßt
Mich einen Schleier werfen auf die Zeit!
Ich mag nicht falsch, mag nicht ein Lügner sein,
Und dennoch graut mir vor der Wahrheit Stimme.
Laßt das! Ich ging durch eine strenge Schule;
Ihr sollt entscheiden, ob ich ausgelernt!
Die Welt durchstreifend, kam ich in dies Tal
Und sah — vergebt der Lippe, die nur schüchtern
Des Herzens Rätsel zu verraten wagt! —
Sah Euch und blieb. O, wendet Euch nicht ab!
Denkt, daß Ihr mich aus einem wüsten Leben,
Wo ich dem Untergange nahe war,
In dieses Tales Frieden hergezaubert!
Was Gutes an mir werden kann, ist Euer!
Verbannt hatt' ich der Menschlichkeit Gefühl;
Da fand ich Euch, und ich erkannte, was
In meiner Brust längst tief und still geschlummert.

Hedwig. Was sollen diese Worte?

Rudolf. Hört mich aus!
Ich sah Euch, und ich blieb. Die frühe Lust,
In Waldesnacht mich einsam zu vergraben,

Hat mir die Jägerwelt vertraut gemacht.
Das alte Wissen sucht' ich sorgsam vor;
Als Förster bot ich mich dem Grafen an
Und beugte meine freigewohnte Seele
Zum erstenmal ins Joch der Sklaverei.
Ich tat's für dich. Hat mich das falsche Glück,
Das meiner ganzen Jugendwelt geheuchelt,
Auch dieses letzte Mal betrogen? Hedwig,
Ein Mensch liegt vor dir, den das Leben ausstieß;
O, wecke seinen Engel in der Brust!
Ich fordre tollkühn ja nicht Liebe — Mitleid,
Nur Mitleid, das ist alles, was ich will.
Wohl mag's ein schönes Glück sein, edle Seelen
Mit Liebesluft und Frühling zu verklären;
Doch den Gefallnen, den in Staub Getretnen
Mit rettender, mit engelreiner Hand
Hinauf in der Vergebung Licht zu tragen,
Das ist ein heil'ges, göttliches Gefühl,
Was sich des Himmels Bürgerrecht begründet.
Du schweigst? Bedenke, Hedwig, was es gilt!
Das Urteil sprichst du über meine Seele.

Hedwig. Laßt mich! nur jetzt nicht, jetzt nur nicht!

Rudolf. Ich biete dir
Ein Los, bescheiden zwar, doch sorgenfrei.
Dort in der Hütte, wo dein Tag erwachte,
Wo deines Vaters stilles Leben ging,
Leb' ich dem Dienste unsers guten Grafen.
Ich weiß, du bist für laute Freuden nicht,
Nicht für den Überfluß, der dich umgibt.
Erzogen bist du für ein bürgerliches Leben,
Und wirst du auch als Tochter hier geliebt,
Dein Anzug ist dem Stande gleich geblieben,
Für den Natur und Liebe dich bestimmte.
O, meine Hedwig! wüßtest du's so ganz,
Wie ich der Hand bedarf, der Führerin, (ergreift ihre Hand)
Du würdest nicht so lange dich bedenken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard (durch die Mitteltüre).

Bernhard. Euch ruft der Graf, Herr Förster.

Rudolf. Tod und Teufel!
Ich kann jetzt nicht.

Bernhard. Wie, Herr? Seid Ihr bei Sinnen?
Ihr könnt nicht, wenn der Graf Euch ruft?
Rudolf. Verdammt!
Sogleich! Hedwig!
(Mit einem Blick auf Bernhard und sich vor den Kopf schlagend.)
O, die verkaufte Freiheit! (Rasch ab.)

Achter Auftritt.

Hedwig. Bernhard.

Bernhard. Was war das? Hedwig! dieser wüste Mensch
Darf deine reine Hand vertraulich fassen?
Was hat er mit dir? was?
Hedwig. Nichts, guter Alter.
Er bat mich nur —
Bernhard. Er darf nicht bitten. Nein!
Nimm dich in acht! Mir wird so ängstlich, wo ich
Ihn treffe; mich ergreift ein Schauder,
Den ich mir nimmer zu enträtseln weiß.
Hast du den rastlos wilden Blick bemerkt,
Als hing' die Furie an seinen Fersen?
Sahst du's, wie's gräßlich ihm durchs Antlitz zuckte,
Als ich ihn störte?
Hedwig. Ihr seid zu besorgt.
Er ist kein schlechter Mensch, verwildert wohl,
Doch ist ein frommer, fester Wille da.
Man muß die Wankenden nicht sinken lassen.
Bernhard. Der wankt nicht mehr, der ist gesunken! Reich
Ihm nur die Hand! Er zieht dich mit hinab.
O, bin ich denn der einz'ge, nicht verblendet?
Er hat das ganze Haus behext. Der Graf
Erdrückt ihn fast mit Gunst und Wohltat; aber
Die Zeit wird kommen, wo's ihn reuen wird.
Hedwig. Seid nicht so streng! Ihr seid ja sonst so gut.
Ihr liebt so warm; soll Euer ganzer Haß,
Den Eure biedre Seele sonst verbannte,
Sich lastend werfen auf die eine Brust?
Ist das gerecht? dem einen Euern Haß
Und Eure Liebe einer ganzen Erde?!
Nein, nein, seid billig!
Bernhard. Eben, weil ich's bin,
So hass' ich ihn. Ein innerer Instinkt
Weckt mir den Abscheu in der tiefsten Seele.
Wie eine Schlange, die auf meine Rosen

Ihr giftiges Verderben ausgespritzt,
Erscheint er mir in manchem wachen Traum;
Und traue mir! es ist kein Kinderglaube,
Der aus des Traumes Seelenecho spricht.

Hedwig. Ist das mein alter Bernhard, den ich höre?
Ihr kennt ihn kaum, und Ihr verdammt ihn schon?
Saht Ihr ihn gestern in den Mühlbach springen,
Wie er das Kind mit kecker Hand ergriff,
Des Wasserrads Zermalmung nicht bedenkend?
Saht Ihr den wüt'gen Hund von ihm erlegt?
Er ist erst kurze Zeit in unsrer Nähe,
Und jeder Tag fast rühmt uns seinen Mut.

Bernhard. Das eben ist's, was mich mit Schauder füllt.
Der hat das Bess're schon in sich verloren,
Der so sein Leben in die Schanze schlägt.
Daß man den Nächsten rettet, die Gefahr
Nicht scheut, wenn es ein Menschenleben gilt,
Das ist des Starken Pflicht und Schuldigkeit;
Doch wer verwegen mit dem Tode spielt,
Stolz auf das teuflische Gefühl, daß er
Den Himmelstag verachtend kann entbehren,
Verrät des Herzens schwarzen Übermut,
Der Gott und Vorsicht und die Welt verspottet.
So ist's mit ihm; ich hab' ihn längst durchschaut.
Hedwig, Hedwig, bedenke deinen Frieden! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hedwig (allein).

Nein, Alter! Rudolf ist kein schlechter Mensch;
Es spricht etwas für ihn in meinem Herzen.
Nein, Rudolf ist kein schlechter Mensch. Die Zeit
Hat ihn mißhandelt, das verbirgt er nicht;
Er hat am Glück verzweifelt; meine Hand
Kann ihn vielleicht vom sichern Abgrund retten.
Ich kann sein Engel werden. Was bedenk' ich's?
Bleibt mir denn eine Wahl? Ich bin gewöhnt,
Des Herzens laute Stimme zu betäuben;
Doch diesmal bricht sich meine Kraft. Vergebens
Such' ich dem Sturm der Liebe zu entgehn.
Ihn darf ich nicht besitzen, und er darf's
Nicht wissen, was mein armes Herz zerreißt.
Ach, Julius! Julius! Seine Eltern würden,
Von seines Jammers wildem Ton bewegt,

Vielleicht zuletzt mit abgewandtem Blicke
Den Bund laut segnen, dem sie still geflucht,
Und so dem Sohn die liebsten Wünsche opfern.
Nein, wenn ein Opfer sein muß, so sei ich's!
Sein wilder Schmerz tobt endlich aus; er kann
Auch ohne mich einst glücklich sein. Gott! — ich —
Ich werde an ihn denken, und Erinnrung
Wird mir die schönen Tage wiederbringen,
Wo er mein war, mein Julius, mein Alles!
Ja, er wird glücklich sein, ich auch. — Nein, nein!
Lüg mir nichts vor, argliſt'ge Dankbarkeit!
Er wird nicht glücklich, kann nicht glücklich sein.
An diesem treuen Herzen ist sein Platz;
Er muß verwelken an dem fremden Herzen.
Und doch, doch, Hedwig, doch! — Fehlt ihm der Mut,
Das Glück aus seiner Seele zu verjagen,
Ich muß ihn haben, und ich will ihn haben!
Rudolf erfahre, was mich jetzt bestürmt!
Denn nicht betrügen will ich seinen Glauben;
Und g'nügt ihm ein gebrochnes Herz, so reicht
Das Unglück der Verzweiflung seine Hand,
Und Frieden such' ich bei dem Friedenlosen. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in eine düstere Waldgegend.

Zanaretto und Räuber (von der rechten), Lorenzo (von der linken Seite). (Man hört, eh' sie erscheinen, von beiden Seiten pfeifen.)

Zanaretto. Lorenzo!
Lorenzo. Zanaretto!
Zanaretto. Sprich! was bringst du?
Lorenzo. Die beste Kundschaft, die ich bringen kann.
Der Fang wird leicht; Felseck braucht wenig Arbeit.
Denk nur! wen sah ich dort im Schlosse?
Zanaretto. Nun?
Lorenzo. Rudolfo dient als Förster bei dem Grafen.
Zanaretto. Rudolfo? Ist es möglich? Was? der wagt's,
Sich tollkühn in der Welt herumzutreiben,
Der ausgelernte Mörder? Nein, dich hat
Ein Traum betrogen.
Lorenzo. Lehr mich Rudolf kennen!
Er war's!
Zanaretto. Er selbst?

Lorenzo. Rudolfo.
Zanaretto. Unbegreiflich!
Lorenzo. Frech war er immer bis zur Raserei;
Ich kann das Unbegreifliche nicht finden.
Kurz, er ist hier im Schlosse. Auf die Jagd
Ritt just der Graf; drum schnell in unsre Winkel!
Vielleicht, daß sich der Rudolf her verirrt;
Da können wir das Nötige bereden.
Es wird kein schlechter Fang sein, denk' ich mir.
Denn ein Gewölbe hat man mir gewiesen,
Das den Familienschatz bewahren soll.
(Man hört einige Jagdhörner.)
Zanaretto. Da kommt die Jagd herauf. Schnell in die Höhlen!
(Alle ab.)

Elfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Rudolf. Jäger.

Graf. Die Jagd ist aus.
Rudolf. Die Hunde eingekoppelt!
Blast ab! (Es geschieht.)
Graf. Ich bin dein Schuldner worden, Rudolf.
Verwundet läg' ich jetzt auf diesem Boden,
Vielleicht, daß ich den Tag nie mehr gesehn,
Wenn deine kühne Kraft mich nicht gerettet.
Der Eber, wütend durch die erste Kugel,
Die ihm die harte Borstenhaut zerrissen,
Stürzt auf mich los; da fehlt mein zweiter Schuß.
Ich bin verloren; denn wie hatt' ich Zeit,
Das Fangemesser an das Knie zu setzen?
Da wirfst du dich dem Eber in den Weg,
Raufst mit dem Untier und durchbohrst verwegen
Mit deinem guten Messer seine Brust.
Rudolf. Dafür werd' ich bezahlt; das ist mein Handwerk.
Es ist des Glückes größte Gunst, wenn es
Gemeiner Pflicht das Ungemeine zuläßt.
Graf. Du hast ein Recht, dir deinen Lohn zu fordern.
Bestimm ihn selbst, und wenn mir's möglich ist,
So will ich doppelt dir den Wunsch erfüllen!
Rudolf. Herr Graf, Sie können mich sehr glücklich machen;
Der unbescheidne Wunsch beleid'ge nicht!
Sie gaben mir den Dienst, der mich ernährt;
Ich hab' mein eignes Dach und Fach; es fehlt

Die eine nur, die mir das Haus regiere,
Die mit des Weibes zartem Ordnungsgeist
Das rasche Leben still und einfach richte.
Die eine fehlt mir.

Graf. Gut, such dir ein Weib!
Für deine Wirtschaft wird dein Schuldner sorgen.

Rudolf. Des Suchens braucht es nicht; sie ist gefunden.
Doch Ihres Wortes, Herr, bedarf ich.

Julius. Gott!
Was werd' ich hören müssen?

Graf. Meines Worts?
Wie heißt denn deine Liebe?

Rudolf. Hedwig.

Julius. Hedwig?!

Graf. Mein Pflegekind?

Rudolf. Sie ist's.

Julius. Unmöglich!

Graf. Hast du
Mit ihr gesprochen?

Rudolf. Ja.

Julius. Und ihre Antwort?

Rudolf. Sie schwieg, und eine Träne sah ich fallen.
Ich legte mir's zu meinen Gunsten aus.

Julius. O Hedwig! Hedwig!

Graf. Hm! Doch, du bist brav
In deinem Dienste, kein gemeiner Jäger;
An deiner Sprache merkt man's, deinen Mienen.
Das Leben hast du mir gerettet; wenn sie
Dich liebt, so will ich gern —

Julius. Vater, halt ein!
Kein vorschnell Wort entschlüpfe deinem Munde!
Bezahle nicht mit einem fremden Glücke,
Was dein armselig Gold erkaufen kann!
Willst du den Demant dir zertreten lassen,
Den deine sechzehnjähr'ge Vaterliebe
Zur sonnenklaren Strahlenperle schuf?
Kein vorschnell Wort! Hier trag' ich ein Geheimnis;
Doch nicht der Ort ist's, wo ich's lösen soll.
Wenn meine Ruhe, wenn mein Glück dir lieb ist,
Entscheide nichts! Komm, Vater! Dort im Schlosse
Erfährst du, was in meiner Seele stürmt.

Graf. Julius, was ist dir?

Rudolf. Teufel!

Julius. Komm, mein Vater!
O, daß ich mich nicht früher dir vertraute!
Graf. Was soll dies rätselhafte Wesen?
Julius. Laß mich!
Bald wird es klar vor deinen Augen sein.
Graf. So komm! Rudolf, ich bleibe noch dein Schuldner.
Doch nimm mein Wort: Ich bleib's nicht lange mehr.
Nur überlegen laß mich deine Bitte!
Sei deines Lohns, sei meiner Gunst gewiß!
(Geht mit Julius und den Jägern ab.)
Rudolf (allein). Verdammt! Das ist mein alter Fluch. Wenn ich's
Errate! — Tod und Teufel! — Nur Gewißheit! —
Der Bube sollt' es büßen! — Rudolf! Rudolf!
Nimm dich in acht! Das war der Schlange Zischen;
Die Hölle regt sich noch in deiner Brust. (Ab.)
(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Der Graf. Bernhard.

Graf. Laß mich zufrieden, alter Grillenfänger!
Was treibt dich für ein böser Geist, daß du
Mit deinen Träumerein die Sorge aufweckst?
Ich halt' auf Rudolf viel, sehr viel; heut' dank' ich
Das Leben seinem mutigen Entschlusse.
Soll ich nicht billig sein und nicht gerecht?
Bernhard. O, rechnen Sie die Tat nicht höher an,
Als sie der Zufall stellte! Sein Sie dankbar!
Nur, guter Herr, vertraun Sie nicht dem Menschen,
Weil er den Mut gehabt, für Sie sein Leben
In glücklichem Entschlusse hinzuwerfen,
Was meiner längern Treue zukommt! Graf,
Sie sehen leicht in solcher schweren Sache!
Graf. Ich kenne deine Treue für mein Haus;
Drum will ich dein Geschwätz vergessen. Doch
Kein Wort mehr über Rudolf, nicht zu mir,
Und nicht zu andern! Hörst du, alter Träumer?
Jetzt geh an deine Arbeit!

Bernhard. Gott verhüte,
Daß meine Träume nicht zur Wahrheit werden! (Geht ab.)
Graf (allein).
Wo nur der Julius bleibt? Gleich wollt' er hier sein.
Ein wilder Sturm hob seine kühne Brust;
Die Augen blitzten! Wunderbar! Mir ahnet,
Was Ungewöhnliches soll ich erfahren.
Da kommt er.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Julius.

Julius. Vater, ruhig wollt' ich sein;
Doch kann ich's nicht. Vergebens hab' ich mir
Im Garten meine Hitze vorgeworfen;
Das heiße Blut verspottet die Vernunft;
Ich kann nicht ruhig sein. Drum zürne nicht,
Wenn meines Herzens wilde Wellen brausen!
Verzeihe meiner Liebe ihren Sturm!
Graf. Wie? deiner Liebe?
Julius. Ja, mein teurer Vater!
Ich liebe Hedwig, ich gesteh' es frei,
Und bin, beim Himmel, stolz auf diese Liebe.
Graf. Das hab' ich nicht erwartet.
Julius. Hör mich ganz!
Dann magst du richten über meine Zukunft!
Die Liebe wuchs in unsern jungen Herzen
Wie eine stille Frühlingsblume auf;
Wir selber wußten's nicht — glaub mir es, Vater! —
Bis ihrer Düfte Balsam uns berauschte,
Bis jenes Abschieds bittre Seligkeit
Mit stummer Überredung unsre Arme
Zum ew'gen Bunde ineinander schlug.
Gesunken wär' ich bei dem großen Schiffbruch,
Der unsre Zeit in Strudelnacht hinabzog,
Hätte nicht Liebe meinen Mut gestärkt,
Daß ich ans sichre Ufer mich gerettet.
Kein größer Glück gibt's für ein junges Herz,
Als wenn es seiner Träume Ideale
In eines Mädchens zarter Seele findet
Und so des Lebens Heiligtum erkennt.
Graf. Heil dir, wenn schuldlos du im Sturm bestanden!
Julius. Ihr dank es, wenn's dein Vaterherz erfreut,
Den Sohn, der rein aus deiner Hand gegangen,

Nach vieler Jahre mörderischem Kampf
Noch rein und glücklich an die Brust zu drücken!
Ihr dank es, Vater, ihr allein! Mein Blut —
Es ist nicht kälter als das Blut der andern —
Versuchte oft das weiche Menschenherz;
Doch immer trat die Liebe in die Schranken
Und ließ das Herz nicht sinken und nicht wanken.

Graf. Ich ehre diese Liebe, dies Gefühl,
Das alles Heilige im Menschen festhält;
Ich ehr' es, und ich danke dem Geschick
Für diesen Stern, der deine Nacht gelichtet.
Doch hör auch deines Vaters ernste Meinung!
Hedwig ist schön und, was noch mehr, ist gut.
Sie ist gebildet, das ist viel; wir haben
In einer Richtung euch zugleich erzogen.
Nichts fehlt ihr, nichts als Rang und Adel. Sohn,
Der Liebe sind es freilich eitle Träume;
Das weiß ich wohl und fühl' es auch. Doch laß
Ein Wort zur Gunst des Vorurteils mich sprechen!
Verarg es nicht dem Sohne alten Stammes,
Der durch Jahrhunderte die Äste trieb,
Wenn er das altehrwürdige Gesetz
Von der Geschlechter Reinheit nicht verachtet!
Es ist ein schönes, herrliches Gefühl,
Durch lange Reihen seiner großen Ahnen
Auf den zurückzuzählen, der den Adel,
Dies Heiligtum des Menschenwerts, erwarb.
Willst du verachtend dies Gefühl dir rauben,
So sei der Preis, dem du es opfern willst,
Des Abfalls von der Väter Glauben würdig!
Wär' Hedwig deines Standes, ja, bei Gott,
Sie wäre mir die liebste aller Töchter!
Doch glaube nicht, daß ich vom Ahnenstolze
So sehr befangen bin, daß ich nicht freudig,
Wenn es dein Glück gilt, einen Wunsch dir opfre,
Der doch allein nur dich beglücken soll!
Wie stehst du jetzt mit Hedwig?

Julius. Ach! sie weicht
Mir sorgsam aus, wie sehr ich sie auch suche.
Sie glaubt, ihr könntet unsrer Liebe zürnen,
Und sie bekämpft sich, um dankbar zu sein.

Graf. Gestand sie dir —?

Julius. Wie ließ' ihr Zartgefühl

Solch ein Geständnis zu? Sie schwieg; doch Tränen
In ihrem Auge sprachen's deutlich aus.
Graf. Drauf kenn' ich sie. Solch eine Heldenseele
Wohnt selten nur in einer Weiberbrust.
Doch prüfe dich noch einmal, teurer Sohn!
Es ist nicht bloß die Angst des Ahnenstolzes,
Es ist Erfahrung, die es mich gelehrt:
Ungleiche Stände passen schlecht zusammen;
Die Harmonie der Herzen reicht nicht aus;
Es muß auch in des Lebens Glück und Gütern
Für Liebende ein richt'ger Einklang sein,
Wenn sich die Hände so verbinden sollen.
Ja, prüfe dich und prüfe deine Hedwig!
Doch hast du freie Hand; ich habe hier
Nur eines ältern Freundes Rat und Stimme.
Jetzt eil' ich zu der Mutter, überlegend,
Wie uns die nächste Zukunft finden soll.
Julius. Und Rudolf?
Graf. Das erklärt sich wohl von selbst.
Ich werd' ihn wissen anders zu belohnen.
In keinem Falle geb' ich jetzt mein Wort. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Ich soll mich prüfen? O, vergiß nicht, Vater,
Daß da des Urteils Forscherblick nicht ausreicht,
Wo sich des Lebens Rätsel offenbart!
Der kalte Mensch, der sich vernünftig nennt,
Tritt nüchtern in ein Gotteshaus und will
Des Glaubens ahnungsvolle Dämmerung,
Der Religion geheime Sympathie
Spitzfindig messen und aufs Reine schreiben,
Wenn sich ein frommes, warmes Menschenherz
Im sel'gen Sturme der Begeistrung hinwirft,
Des Herzens stille Feier zu begehen
Und unbewußt das Göttliche zu deuten!
In ihren Augen las ich's hell und klar.
Was soll mir noch der Worte eitles Tönen,
Wenn Gott in solchen Sternen zu mir spricht?

Vierter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius. O, Hedwig, dich, dich such' ich, dich allein.
Dank sei dem Himmel, der dich zu mir führte!

Es muß hell werden zwischen uns; ich kann
Die lange Nacht der Zweifel nicht ertragen.
Hedwig. Vergessen Sie nicht, Graf, warum ich bat,
Wenn meine Stimme gilt in Ihrem Herzen!
Julius. Der Förster hat um dich gefreit. Sag mir:
Hat er dein Wort?
Hedwig. Er hat es nicht; doch werd' ich
Dem braven Manne niemals mich versagen.
Denn was er tat, hat mehr als mich verdient.
Julius. Er hat noch nicht dein Wort? Du bist noch frei?
O, meine Hedwig, hast du ganz vergessen,
Was wir uns sind? Ich kann nicht von dir lassen!
Mein Vater weiß —
Hedwig. Gott! was hast du getan?
Julius. Was Lieb' und Pflicht und Ehre mir geboten.
Ich fühl' es wohl, was du verbergen willst:
Du liebst mich noch.
Hedwig. Graf!
Julius. Hedwig, leugn' es nicht!
Du liebst mich noch; ich fühl' es. Diese Träne
Verrät mir deines Herzens großen Kampf;
Du willst die guten Eltern nicht betrüben,
Willst ihren Wünschen deine Zukunft opfern.
O, überlege, was dies Opfer gilt!
Des Erdenlebens ganze Seligkeit
Keimt in zwei Herzen, wo die Liebe waltet.
Brichst du die Blüten deiner Brust allein?
Auch meines Frühlings Hoffnung trittst du nieder!
Hedwig. Ich habe mir Sie menschlicher gedacht,
Herr Graf. Ein schwaches Weib bat Sie um Schonung,
Und Sie bestürmen noch die weiche Seele,
Die eines Mannes Heldenkraft bedürfte,
Daß sie nicht sinke, wie die Zeit es will.
Was ich in meinem Herzen für Sie fühle,
Das muß in diesem Augenblick verstummen,
Und nur der Welt vergöttertes Gesetz,
Mag's auch eiskalt ins warme Leben greifen,
Hat dieses Tages Stimme und Entscheidung.
Wohl ward ich wie die Tochter auferzogen,
Wohl hauchte der Aufklärung milder Geist
Die lichten Strahlen tief in meine Seele;
Doch immer eingedenk blieb ich des Standes,
In dem ich aufwuchs und dem ich bestimmt bin.

Nicht dem Planeten nur ist's vorgeschrieben,
Wie er die Sonne treu umwandeln soll;
Es geht der Mensch auch in bestimmten Gleisen,
Und wie der Stern, aus seiner Bahn geschmettert,
Planlos, ein glutverzehrender Komet,
Im wilden Sturme durch die Räume donnert,
Bis er zum Aschenhaufen ausgebrannt,
So geht der Mensch verloren, der verwegen
Aus seines Lebens Schranken brechen will.

Julius. Ist denn ein niedres Los für dich Bestimmung?
Hast du mit diesem heiligen Gefühl
Nicht hohes Recht an alles Große, Schöne?
In jedem Anspruch stehst du über mir.
Des Kaisers Gnade dank' ich meinen Adel;
Dir aber hat ihn Gott ins Herz geschrieben,
Und keine Zeit löscht diese Züge aus.
Nein, Hedwig, du bist mein; ich lass' dich nicht.
An dich weist mich des Glückes Schuldbrief an;
Dir hab' ich meine Seligkeit verpfändet.
Sträube dich nicht! Komm an dies treue Herz!
Komm, Hedwig!

Hedwig. Julius, Julius, sei barmherzig!

Julius. Du bist es nicht. Du quälst mich schonungslos,
Stehst ruhig da und läßt mich kalt verzweifeln.
Treulose, hab' ich das um dich verdient?
Ja, alles weibliche Gefühl ist Lüge,
Und jede Träne, die sehnsüchtig perlt,
Und jeder Seufzer aus des Herzens Tiefe
Und jeder Schwur, der von den Lippen flieht,
Es ist erlognes Blendwerk der Gefühle,
Es ist der Sinne flücht'ge Täuschung nur.
Nein, warm und treu hat noch kein Weib empfunden!

Hedwig (von ihrem Gefühl hingerissen, sich an seine Brust werfend).
Grausamer Mensch, du brichst ein treues Herz!

Julius. Hedwig! Hedwig!

Hedwig. Gott, was hab' ich getan!
(Sich losreißend.)

Julius. O, reiß dich nicht aus den verschlungnen Armen,
Geliebte Braut! Denn meine Braut bist du
Vor Gott. Mag auch die Welt, mag selbst mein Vater
Sich feindlich drängen zwischen unsre Herzen:
Der Segen Gottes heilt die Wunde zu,
Und als mein Weib soll alles dich erkennen!

Hedwig. Nicht weiter, Graf! Sie freveln. Nein, nicht weiter!
Was auch mein überströmendes Gefühl
In dieser falschen Stunde halb verraten,
Vergessen Sie es! ich beschwöre Sie.
Es konnte sich mein Herz auf Augenblicke
Aus seines Weges strengem Gleis verlieren;
Doch mein Bewußtsein trägt mich schnell zurück.
Kommt's Ihnen zu, im Sturm der Leidenschaft
Des Lebens Sitte mutig zu verachten,
Sich dem Gesetz entgegenwerfend, eins
Mit Ihrem Herzen, mit der Welt im Kampfe:
Geziemt es mir, im Frieden mit der Welt
Des Herzens laute Stimme zu bezwingen
Und das zu ehren, was Sie keck verachten.
Drum hören Sie! Des Vaters Liebe mag
Zu schwach dem Sturm der Bitten widerstehn;
Vielleicht von lieben Wünschen trennt er sich,
Wo Opfer und Entsagung unsre Pflicht ist.
Doch einst bat ich von Gott: „O, könnt' ich's lohnen,
Was er an mir hilflosem Kind getan!"
Gott hat mein Flehn erhört; mit starker Seele
Bring' ich vergeltend ein gebrochnes Herz,
Und keine Träne perlt in meinen Augen.
Mag dies das letzte Wort sein zwischen uns!

Julius. Nein, himmlisches Geschöpf, ich lass' dich nicht!
Jetzt erst erkenne ich die große Seele.
Zu deinen Füßen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolf.

Rudolf. Tod und Hölle!

Hedwig. Gott! ich
Verstehe dich!

(Ein schmerzlicher Blick als Abschied auf Julius; dann stürzt sie auf Rudolf los, reicht ihm die Hand und eilt mit den Worten:)

Rudolf, ich bin dein Weib! (rasch ab).

Sechster Auftritt.

Rudolf. Julius.

Julius (aufspringend). Nein, Hedwig, nein! du bist es nicht!

Rudolf. Herr Graf,
Sie müssen eine Frage hier verzeihn —

Julius. Ich muß? Die Rede ist mir fremd.

Rudolf. Nach dem,
Was Sie aus Hedwigs Munde selbst gehört,
Kommt mir die Kühnheit zu.
Julius. Das wird sich zeigen.
Rudolf. Das hat sich schon gezeigt, Herr Graf. Noch einmal,
Ich muß um die Erklärung bitten: was ist
Hier vorgefallen?
Julius. Welche Sprache!
Rudolf. Sei
Das Wort zu kühn, der Augenblick entschuldigt.
Sie ist mein Weib; Sie sind' ich ihr zu Füßen!
Julius. Wer ist dein Weib?
Rudolf. Hedwig.
Julius. Sie ist es nicht!
Das lügst du.
Rudolf. Herr!
Julius. Du lügst. Hedwig dein Weib?
Was soll der Engel in dem Staube?
Rudolf (beiseite). Teufel!
(Laut.) Vor Ihren Augen gab sie mir die Hand;
Als Zeugen ruf' ich Sie vor Gott und Kirche:
Zu meiner Braut hat sie sich selbst bekannt.
Julius. Das war im wilden Sturme des Gefühls;
Kein Schwur ist gültig mit empörtem Herzen!
Rudolf. Was diesen Sturm erregte, frag' ich Sie.
Ich hab' ein Recht zu diesem ernsten Tone.
Julius. Verwegner Bursche!
Rudolf. Wär' ich's, Herr, so war's
Doch keine Zeit, mich daran zu erinnern.
Ihr Vater ist mein Herr; ich diene, ja,
Und meine Freiheit hab' ich ihm verkauft.
Doch meine Ehre ist noch nicht verpfändet;
Die hab' ich als mein Eigentum bewahrt.
Was ging hier vor, Herr Graf?
Julius. Ein Wort noch, Förster,
Und Er ist um den Dienst!
Rudolf. Was ging hier vor?
Hedwig ist meine Braut; Sie sind mein Zeuge.
Rein muß ich sehn; ich mag auch einen Himmel
Nicht aus der dritten Hand. Was ging hier vor?
Julius (sich mit Gewalt mäßigend).
Rudolf, wärt Ihr nicht meines Vaters Retter,
Wärt Ihr das nicht —! Doch still! Ihr seid's, und somit

Trag' ich auch meines Dankes Zoll Euch ab.
Allein, das kann ich nicht in meiner Brust behalten,
Was mir das Herz abdrücken will. So wißt,
Niemals wird Hedwig Euer Weib; der Weg
Geht über meine Leiche zum Altar. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rudolf (allein).

Nun, wenn es keinen andern gibt, mir kommt's
Auf einen kleinen Mord nicht an. Herr Graf,
Sie werden wohl tun, sich in acht zu nehmen!
Wie aber löf' ich dieses Rätsel? wie?
Zu ihren Füßen find' ich ihn; sie reißt
Sich los und nennt sich meine Braut! Es muß
Klar werden, sonnenklar. Der Wildschütz
Soll nicht in meine Jagd, das schwör' ich teuer!
O, Geist des Guten, wenn du in mir lebst,
Wenn dich mein Mörderleben nicht ersäufte,
Wenn du den Weg mir selbst heraufgewiesen
Aus meines Lasters Abgrund, o, so laß
Die stillen Kräfte sich zusammenfassen,
Daß sie mich aufrecht halten in dem Kampfe!
Denn Eifersucht und Zweifelsjammer hängt
Der Hölle alte Wucht an meine Seele
Und reißt mich wieder der Verdammnis zu. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf und die Gräfin (aus der Seitentüre).

Graf. So stehn die Sachen jetzt. Du weißt nun alles.
Auf unsern Ausspruch harrn zwei bange Herzen;
Drum laß uns kurz bei der Entscheidung sein!
Julius weiß zwar, daß er frei wählen darf;
Doch läßt sein kindliches Gefühl nicht zu,
Daß er auf seiner Eltern Wort nicht achte.
Gräfin. Und dein Entschluß?
Graf. Ich wart' auf deine Stimme.
In solchen Fällen sieht ein Weib viel schärfer,
Viel ruhiger; nur eine zarte Hand
Kann diese zart geflochtnen Fäden lösen.
Gräfin. Sieh, lieber Felseck! daß ich's frei gestehe:
Ich trug die dunkle Sehnsucht in der Brust
— Solch eine liebe Tochter ist mir Hedwig —
Es möchten diese beiden reinen Herzen

Sich still gefunden haben. Legten wir
Nicht selbst der Liebe Keim in ihre Träume?
Sie wuchsen mit- und füreinander auf,
Und froh sah ich die Blüten sich entfalten.
Kaum wußten sie es selbst. Ich aber fühlte,
Es müsse diese Liebe sich bewähren
Im Sturm der Zeit, in langer Trennung Schmerzen.
Damit vor ihrem göttlichen Beruf
Der Sitte Regelzwang zusammenbreche.
Nun hat sie sich bewährt; sie haben treu
An ihrem stillen Glauben festgehalten,
Und keine beff're Tochter wünsch' ich mir.

Graf. Doch warum hast du sie in solcher Demut,
Wie es ihr Stand verlangte, auferzogen?
Trugst du den Wunsch schon damals in der Brust?
Was ihr jetzt nötig wäre, fehlt dem Mädchen.

Gräfin. Wir leben abgeschieden von der Welt,
Und selten kommt ein Gast in unsre Berge.
Wie uns das freut, so freut's die Kinder auch.
Mit unsern Bäumen sind sie groß geworden;
Mit unsern Blumen sind sie aufgeblüht,
Und ihre Heimat liegt in diesen Tälern.
Was soll das eitle Schnitzwerk jenes Lebens
Am Laubengange ihres stillen Glücks?
Hat sie nicht alles schnell erlernt, was uns
Das abgeschiedne Leben oft erheitert?
Die Saiten klingen unter ihren Fingern,
Und was ein deutscher Dichter Großes sang,
Das ist nicht fremd in ihrem vollen Herzen.
Mag ihr auch fehlen, was die große Welt
Mit lautem Prunk als höchste Bildung ausschreit,
Mag sie ihr vaterländisches Gefühl
In jene Sprache nicht zu drücken wissen,
Die ihrer Zunge wie dem Herzen fremd ist:
Ich tadl' es nicht; sie hat sich rein bewahrt.
Denn mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geist in unsre Brust,
Und wie sich mancher, von dem Prunk geblendet,
Der angebornen, heil'gen Sprache schämt
Und lieber radebrechend seiner Zunge
Zum Spott des Fremden fremde Fesseln aufzwingt
So lernt er auch die deutsche Kraft verachten
Und schwört die angeborne Treue ab.

Graf. So bist du ihrem Bunde nicht entgegen?
Gräfin. Ich harre deines Ausspruchs. Meinen kennst du.
Graf. O, laß dich fest in meine Arme drücken!
Denn eine schöne Stunde winkt uns zu.
Sie mögen glücklich sein, wie wir es waren!
An diese Berge ist das Glück gebannt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Julius.

Graf. Willkommen, Sohn! Die Eltern segnen dich.
Gräfin. Ja, lieber Julius, bring uns deine Hedwig!
Wir segnen euch.
Julius. Darf ich den Ohren trauen,
Die meinem Geist die Himmelsbotschaft bringen?
Graf. Komm an dies Herz und fühl's an seinen Schlägen,
Wie es dem Augenblick entgegenpocht,
Der deines Lebens Seligkeit begründet!
Julius. O, meine Eltern! Doch, was soll der Rausch?
Noch liegt ja Hedwig nicht in euren Armen.
Gräfin. So rufe sie.
Julius. Ihr wißt nicht, was geschehn.
Gräfin. Nun?
Graf. Sprich!
Julius. Vergebens hatt' ich sie bestürmt,
Der Liebe ganze Kunst umsonst verschwendet;
Sie blieb bei ihrem Ausspruch, nimmermehr
Mein Weib zu werden, von dem Wahn befangen,
Ihr brächtet eure Wünsche uns zum Opfer,
Verhaßt sei euch das Band, das wir geschlossen.
Sie ist entschieden, bricht ihr auch das Herz.
Zu ihren Füßen warf ich mich; da trat
Der Förster in den Saal; sie riß sich los;
Wild in Verzweiflung flog's in ihrem Blicke.
„Ich bin dein Weib, Rudolf!" und mit dem Worte
War sie verschwunden. Leblos stand ich da.
Gräfin. Ich habe diesen Kampf schon längst bemerkt.
Wohl kenn' ich meine großgesinnte Hedwig.
Drum überlaßt es mir, ihr zu beweisen,
Wie unser Glück an ihrem Glücke hängt!
Laßt mich mit ihr allein! Der Baron Werneck
Hat euch zum Fest geladen, das er gibt.
Ihr habt es einmal zugesagt; so reitet!

Ich unterdes besänftige ihr Herz
Und stifte Frieden in dem Sturm der Seele.
Julius. So lange soll ich warten?
Graf. Überlege,
Was dieser kurze Aufschub dir gewinnt!
Komm, komm, mein Sohn! Der Mutter Rat ist gut.
Vor Mitternacht sind wir zurück.
Julius. Ich folge.
Graf. So laß uns eilen! Denn der Weg ist weit.
Gräfin. Werneck ließ dich auch bitten, deine Leute
Ihm zur Erleichtrung mitzubringen; große Tafel
Will er heut' geben, und ihm fehlt's an Dienern.
Graf. Von Herzen gerne. Bernhard! Philipp! He!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rudolf. Bernhard und mehrere Bediente.

Graf. Die ganze Dienerschaft sitzt auf! Ihr sollt
Mit mir nach Werneck! Rudolf bleibt zurück
Und hütet unterdessen uns das Schloß.
Du bleibst doch gern allein?
Gräfin. Was wär' zu fürchten?
Bernhard. Herr, lassen Sie mich hier!
Graf. Nein, du mußt auch nach Werneck.
Bernhard. Was soll ich dort? Ich hab' nicht Rast noch Ruh',
Weiß ich die gnäd'ge Frau allein im Schlosse.
Graf. Der Rudolf bleibt ja.
Bernhard. Das ist meine Angst.
Graf. Pfui, alter Träumer!
Bernhard. Lassen Sie mich hier!
Ich kann ja so das Reiten nicht vertragen.
Herr, lassen Sie mich hier!
Graf. Bernhard, weißt du,
Was ich dir heut' befahl?
Bernhard. Vergeben Sie's!
Das alte Herz will sich nicht zwingen lassen.
Graf. Nun, wenn dir gar so viel dran liegt, so bleibe!
Bernhard. Das wälzt mir einen Stein vom Herzen, Graf.
Ein Bedienter. Die Pferde sind gesattelt, gnäd'ger Herr.
Graf. So komme, Julius! Leb wohl, mein gutes Weib!
Ich wünsche dir viel Glück zu deinem Vorsatz.
Julius. Und ich soll ohne Abschied —?
Gräfin. Um so schöner
Wird euer Wiedersehn. Lebt wohl! (Geht ab.)

Graf. Komm, Julius!
Rudolf. Verzeihn Sie mir, Herr Graf, wenn ich beläst'ge!
Ich bitte um Entscheidung meines Wunsches;
Nur Ihres Worts bedarf's zu meinem Glück.
Graf. Das schlag' dir aus dem Sinne, wackrer Rudolf.
Rudolf. Wie?
Graf. Für dich blüht diese Blume nicht. Du magst
Dir eine andre suchen! Aber sei
Des reichsten Dankes nochmals überzeugt!
Ich zahl' dir eine schöne Summe aus;
Mit der kannst du dein weitres Glück versuchen.
Leb wohl und hüte mir die Frauen gut!
(Alle ab bis auf Rudolf.)

Elfter Auftritt.

Rudolf (allein).

„Mit der magst du dein weitres Glück versuchen?"
Ha! wenn ich dich verstanden habe! Mensch!
Reize den Tiger nicht, so lang' er schläft!
Er möchte sonst erwachen.

Zwölfter Auftritt.

Rudolf. Hedwig.

Hedwig. Sie sind fort.
Rudolf. Ja!
Hedwig. Und weißt du's nicht, wohin?
Rudolf. Nach Werneck sind sie.
Jetzt aber laß sie fort sein oder hier!
Was kümmert's uns? Sag mir! was war das vorhin,
Als ich ins Zimmer trat? Was trieb so schnell
Dich zum Geständnis deiner Liebe? Sprich!
Viel kommt mir jetzt auf die Entscheidung an.
In meinem alten Kampfe lieg' ich wieder;
Du bist's allein, die mich noch aufrecht hält.
Hedwig. Ich bin der Wahrheit Sprache nur gewohnt,
Und wüßt' ich auch, daß dir ein süßer Trug
Erwünschter wäre als die herbe Wahrheit,
Ich darf doch dein Vertrauen nicht betrügen.
Rudolf. Was soll das, Hedwig?
Hedwig. Hör mich ruhig an!
Der junge Graf liebt mich; er meint es ernst.
Doch seiner Eltern Friede ist mir heilig,
Und nimmer geb' ich seiner Bitte nach.

Denn nicht undankbar soll die Welt mich nennen.
So bring' ich denn dies schwere Opfer dar;
Denn ich verberg' es nicht, daß ich ihn liebe.

Rudolf. Du liebst ihn? — Teufel!

Hedwig. Ja, ich liebe ihn.
Von meiner Kindheit frühsten Seelenwegen
Hat sich mein Herz an dies Gefühl gewöhnt;
Es ist mir wie der Atem unentbehrlich,
Und sterben würd' ich, sollt' ich ihm entsagen.

Rudolf. Und du willst mein sein?

Hedwig. Ja, ich will es sein
Und will dein treues Weib sein; jede Pflicht,
Ich will sie sorgsam, will sie gern erfüllen,
Bis einst der Liebe übertäubter Schmerz
Die Seele auflöst in dem letzten Kampfe.

Rudolf. Ha! gräßlich wird es Tag in meiner Brust!
Ich Rasender, daß ich vom Glücke träumte!
Fahr hin, du letzter Glaube an die Menschheit!
Welt, wir sind quitt; du hast dein Spiel verloren! (Stürzt ab.)

Hedwig. Rudolf! wohin? Gott! ich beschwöre dich! (Ihm nach.)

Dreizehnter Auftritt.

Wald.

Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto. Noch hat der Rudolf sich nicht sehen lassen;
Doch bleibt er nicht mehr lange, ahnet mir.

Lorenzo. Das Försterhaus im Wald ist seine Wohnung;
Er muß bei uns vorbei, wenn er vom Schloß kommt.

Zanaretto. Noch immer ist mir's unbegreiflich. Rudolf
Wagt's, an der Grenze frei herumzuwandeln!
Tausend Zechinen stehn auf seinen Kopf;
In Fiume hängt sein Bildnis an dem Galgen,
Und er lebt hier, als wäre nie sein Dolch
In einem Menschenherzen warm geworden.
Wie kam er doch zu uns?

Lorenzo. 's war in Rialto.
Wir hatten einen Plan auf den Marchese,
Und gut bezahlt ward uns der Dolch; doch fehlt' es
Den Unsern allen an der Lust zum Morden;
Denn sehr behutsam war der Feind und stark.
Da trat der Rudolf plötzlich unter uns;
Er wisse, sprach er, um den ganzen Auftrag;

Es gelt' ein Probestück; er wolle sich
Mit dieser Tat in unsre Bande kaufen.

Zanaretto. Ja, nun erinnr' ich mich. Man gab es zu,
Und noch dieselbe Nacht fiel der Marchese.

Lorenzo. Vom Lohne nahm er nichts; er schob's zurück.
Doch hör' ich noch den Eid, den er geschworen,
Dem seinen Dolch ins Herz zu stoßen, der ihn
Verhindre an dem blut'gen Rächeramt;
Denn der Marchese sei ihm selbst verpfändet,
Und keinem andern gönn' er diesen Mord.

Zanaretto. Er ist der letzte eines großen Hauses,
Wohl nicht erzogen, seines Lebens Preis
Banditenmäßig mit dem Dolch zu kaufen.
Wir waren immer sehr vertraut zusammen.
Ich kenne seines Unglücks ganzen Weg.

Lorenzo. Nun, Bursche, laß doch hören!

Zanaretto. Sieh! er war
Schon früh verwaist; der Marquis war sein Vormund
Und schickte ihn auf viele hohe Schulen.
Indessen brütete die Schurkenseele
Dir einen Plan, der mich Banditen rot macht.
Es lechzte ihm nach seines Mündels Gold.
Da hieß es plötzlich, der Marchese habe
Ein schändliches Komplott entdeckt, sein Mündel
Sei der Verschwörung Mitglied, viele Briefe
Hätt' er gefunden, und so müsse er,
Wenn's auch sein Herz zerreiße, seines Freundes
Verwaisten Sohn, den er als Vater liebe,
Des Hochverrats anklagen. Es geschah.
Die Briefe, die der Marquis selbst geschrieben
Und eidlich für des Mündels Schrift erkannte,
Verdammten Rudolfs Unschuld; denn sein Leugnen
Galt gegen seines Vormunds Schwüre nichts.
Er ward verbannt, ward für infam erklärt,
Und mit den Gütern des Geächteten
Belohnte das betrogne Vaterland
Den hochgepriesnen Retter, den Marchese.

Lorenzo. Wenn ich nicht irre, kommt er dort.

Zanaretto. Er ist's.
Zieht euch zurück! Noch darf er uns nicht finden.

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rudolf (allein).

Was pochst du, Herz? Was beben meine Schritte?
Was starrt das Auge unbeweglich drein?
Ha! spürt ihr schon die Hölle? Wittert ihr
Den gift'gen Atem der Verdammnis schon?
Zum letzten Male rafft' ich es zusammen,
Was mir wie Buße klang und wie Vergebung;
Zertretne Keime meiner Himmelswelt,
Die meines Lebens Mördersturm zerknickte,
Band ich an leiser Seelenhoffnung auf
Und hab' mit manchen Tränen sie begossen.
Umsonst, umsonst; der Himmel stößt mich aus!
Die zarten Fäden reißen, die mich banden,
Und schaudernd in der Hölle wach' ich auf.
Was faselt ihr von losgesprochnen Sündern,
Betrogne Toren? Hat je eine Seele
Mit solcher Inbrunst im Gebet gelegen,
Mit solcher Reue sich im Staub gewunden?
Und doch verdammt und doch verstoßen! Ha!
Zum letzten Male glaubt' ich an ein Herz,
Zum letztenmal traut' ich dem Lügenglücke.
Es ist vorbei! Fluch jeder stillen Ahnung,
Die mir von einer bessern Welt geschwatzt!
Fluch jedem warmen, menschlichen Gefühl!
Fluch dem Gedanken, der von Buße träumt!
Fluch jeder Seelenhoffnung der Vergebung!
Und aller Flüche höchster Fluch zurück
Auf meine Brust, daß ich im Staub gekrochen!
O, Hedwig, Hedwig! Komm, du altes Rohr!
Du bist gewohnt, das warme Herz zu treffen.
Triff gut! Es gilt heut' keinen schlechten Preis;
Der Meister zahlt den Schuß mit seinem Blute.
Was soll ich mich vom Leben necken lassen?
Der Hölle bin ich, ihr gehör' ich zu;
Die ist die einzige, die treu geblieben.
Mit diesem Druck besiegl' ich unsern Bund.

(Er setzt die Pistole an den Mund.)

Fünfzehnter Auftritt.

Rudolf. Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto (fällt ihm in den Arm). Bist du von Sinnen, Rudolf?
Rudolf. Zanaretto?

Zanaretto. Kennst du mich noch?
Rudolf. Was wollt ihr?
Zanaretto. Dich, Bandit!
Rudolf. Mich wollt ihr? Wie?
Zanaretto. Gleich weißt du alles.
Was aber hat dich, Rasender, bewegt,
Hand an dich selbst zu legen? Wütender,
Wie kommt denn ein Bandite zur Verzweiflung?
Rudolf. Wie soll ich's euch erzählen? Ihr begreift's
Doch nicht. Nein, nein, ihr kennt die Seligkeit
Des Wahnsinns nicht; nein, ihr begreift's nicht. Schweigt!
Lorenzo. Ach, laß die Faxen!
Zanaretto. Sprich! was packte dich?
Rudolf. Ihr wißt's, wie man mir drüben nachgestellt,
Als ich die Senatoren expedierte.
Ich floh in diese Berge. Unbekannt
War meines Namens Schande diesen Hütten.
Hier, wo die Unschuld ihre Tempel hat,
Hier ist der Argwohn fremd in allen Herzen.
Ich lebte viele Wochen in der Gegend;
Da fand ich euch ein Mädchen — lacht nicht, Räuber!
Ihr kennt mich noch! — sie war aus Felseck. Seht!
Es wachte eine menschliche Empfindung
In meiner Seele auf, als könnt' ich einst
Durch Buße sie verdienen und besitzen.
Zum Jäger bot ich mich dem Grafen an;
Ich ward sein Förster, alles ihr zuliebe,
Und nun —
Zanaretto. Nun?
Rudolf. Brüder, laßt das, laßt mich schweigen!
Weckt die Erinnrung nicht in meiner Seele!
Ihr wißt's, wohin sie mich geführt.
Zanaretto. Du bist
Betrogen?
Rudolf. Tod und Teufel! ja, ich bin's!
Ich glaubte mich von einer edlen Seele
So warm geliebt; ich glaubte mir ein Herz,
Dem ich des Lebens raschen Puls erhalten,
Zur ew'gen Dankbarkeit verfemt, und jetzt
Erkenn' ich mich verraten und verlacht,
Und dieser Doppeltreubruch an der Menschheit
Reißt meiner Seele letzte Schuld entzwei.
Zanaretto. So räche dich! Du hast die Macht dazu.

Rudolf. Versteh' ich dich?
Zanaretto. Gewiß! Uns trieb die Nachricht
Von Felsecks großen Schätzen hier ins Tal;
Denn drüben ist jetzt nicht mehr viel zu holen.
Ein Hauptanschlag aufs Schloß liegt uns im Sinn.
Du führst uns an! Ein Drittel von der Beute
Gestehen dir die Brüder zu, wenn du
Uns ohne Kampf dein Felseck überlieferst.
Rudolf. Ha! Teufel! Wohl erkenn' ich deinen Gruß!
Schon malst du mir mit gift'gen Phantasieen
Das Schloß in Flammen, die Banditenbraut
Sich sträubend unter meinen starken Armen.
Ja, sie muß mein sein! Das hab' ich geschworen.
Zanaretto. Und ein Bandite hält sein Wort.
Rudolf. Er hält's! (Pause.)
Lorenzo. Was überlegst du?
Rudolf. Nichts; ich bin entschlossen.
Ihr sollt mich rächen, und ich will euch führen.
Um neun Uhr seid am Schloß! Das alte Zeichen
Gilt uns wie sonst. Ich öffne euch die Tore.
Die Männer sind nach Werneck; mir vertraut
Ist Schloß und Riegel. Doch kommt nicht zu spät!
Denn schnelle Rückkehr hat der Graf versprochen.
Zanaretto. Warum nicht gleich?
Rudolf. Erst muß die Abendglocke
Die Fröner in das Dorf gerufen haben.
Dann ist es Zeit.
Lorenzo. Wir folgen deinem Rat.
Rudolf. So gebt mir eure Hand! Ich schwöre euch
Banditentreue und Banditeneid. —
Vergebung lächelte; ich ließ die Brüder;
Ins reine Leben stahl ich mich hinein;
Das Laster will der Unschuld Buhle sein.
Da stürmt die alte Schlange auf mich ein;
Der Himmel sinkt, die Hölle hat mich wieder.
Wohlan, ich kann auch ganz ein Teufel sein! (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Das Zimmer im Schlosse.

Erster Auftritt.

Hedwig (sitzt und spinnt). Die Gräfin (steht am Fenster. Es brennen Lichter).

Gräfin. Welch eine heitre Sommernacht! So ruhig!
Des Mondes Strahl webt wie ein goldner Traum
Auf der entschlummerten Natur; es flüstern
Die alten Linden sanft und heimlich drein,
Und nächtlich schimmert durch des Waldes Nebel
Das bleiche Licht der Eisgebirge her.
Wenn ich so einsam an dem Fenster stehe,
Da wachen tausend Bilder in mir auf,
Die längst das rauhe Leben mir entführte.
Des Herzens erster Traum kommt mir zurück,
Und die Erinnrung zieht mit ihren Freuden
Im klaren Reihentanz an mir vorüber.

Hedwig. Nur mit der Freude?

Gräfin. Nur mit ihr; der Schmerz
Bleibt still zurück in der vergangnen Stunde,
Ein Sohn der Erde, die ihn sterblich zeugte.
Doch Freude lebt, die zarte Himmelstochter,
Klar als ein ewiger Gedanke fort,
Und jeder neue Morgen bringt sie wieder.
Die Nebel jagt der Sturmwind auseinander;
Der Wolken schnell sich bildendes Geschlecht,
Das uns das blitzende Verderben sendet,
Zerreißt im leichten Kampfe mit der Sonne,
Und spurlos geht die schwarze Wetternacht
Vorüber an dem großen Sternentempel.
Denn ewig steht des Himmels heitre Kuppel,
Und jeder Abend bringt die goldnen Sterne wieder,
Die sanft sich gürten um die ird'sche Welt.

Hedwig. Und wenn im Leben keine Freude reifte?
Ach, Gräfin! Viele Kränze sind verdorrt.

Gräfin. Des Lebens Frühling ist ein flüchtig Wesen,
Will schnell bemerkt, will rasch ergriffen sein.
In alle Täler pflanzt er seine Blüten;
Sein ist die Schuld nicht, wenn der Keim verdirbt,
Die Schuld nicht sein, wenn viele Zweige welken.
Es muß der Mensch mit klug bedachter Sorgfalt,
Was aus dem langen Winterschlafe bricht,

Zur schönen Sommerpflanze sich erziehn.
Wer nicht die Strahlen lockt in seinen Garten,
Darf nicht den Kelch verlangen und die Frucht.

Hedwig. Doch Augenblicke gibt es, teure Gräfin,
Wo man der Sonne selbst entfliehen muß,
Ob alle Blüten auch nach ihr geschmachtet,
Weil ihre Glut des Nachbars Glück verdorrt.
Reicht denn des Menschen heitrer Blick nicht weiter
Als an die Mauern seines Eigentums?
Sind die vier Pfähle, die sein Feld begrenzen,
Der letzte Markstein, wo sein Weg verschwindet?
Fliegt Wunsch und Liebe, Dankbarkeit und Pflicht
Nicht über alle Gärten dieser Erde?

Gräfin. Kind, ich verstehe dich. Was sollen Rätsel,
Wenn's hier und hier in reiner Klarheit webt?
Laß uns nicht spielen mit dem ernsten Leben!
Wir beide fühlen, welchen Preis es gilt.
Dein Herz verrät dich; deine Augen perlen.

Hedwig (ihr zu Füßen sinkend).
O, meine Mutter!

Gräfin. Ja, das bin ich dir! (Sie ans Herz ziehend.)
Mit diesem einen Worte sprichst du's aus,
Was ich gern langsam dir entlockt, was ich
In deinen Seufzern längst erraten habe.
Ich wollt' es künstlich ins Gespräch verflechten
Und mit dem zarten Spiele der Gedanken
Dich dahin führen, wo mein Herz dich will.
Doch allzu mächtig war mir das Gefühl;
Der Mutterliebe zärtliches Erwachen
Ließ mich vergessen, was ich klug bedachte,
Und schnell an meinem Herzen lag das Kind.
Ja, meine Hedwig, meine teure Tochter!

Hedwig. Sie brechen mir das Herz mit Ihrer Liebe!
O, ich verdiene diese Schonung nicht.

Gräfin. Hast du nicht kühn gekämpft mit deinem Herzen?
Hast du dein bestes, heiligstes Gefühl
Für uns nicht opfern wollen? Ich weiß alles.
Der Vater segnet dich, ich segne dich,
Und Julius küßt dich heute noch als Braut.

Hedwig. Gott! meine Mutter! Ich Unwürdige!

Gräfin. Fasse dich, Mädchen!

Hedwig. Mich ergreift ein Zittern
Bei dem Gedanken dieser Seligkeit.

Nein, nein, es ist ein Traum; das arme Leben
Hat keine wahre Ahnung dieses Glücks.
O, wecke mich, doch wecke mich nicht grausam!
Sanft führe zu der Wahrheit mich zurück!

Gräfin. Es ist kein Traum; du wachst. Ja, du bist glücklich,
Und keine noch verdiente so das Glück.
Ich lasse dich allein. Bete zu Gott!
Und dieser Rausch der Seele wird sich legen,
Und Himmelsfrieden kommt in deine Brust
Und löst in sanft verhallenden Akkorden
Des Herzens wilde Leidenschaften auf.
Gott sei mit meiner Tochter! (Umarmung.)

Hedwig. Teure Mutter! (Gräfin geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie wirft sich mit freudeglühenden Blicken zum Dankgebete nieder; dann richtet sie sich langsam auf, drückt die Hände vor die Brust wie zum Zeichen, daß ihr das Wort fehle, ihr Gefühl zu nennen. Nach einer Pause fällt ihr Auge aufs Klavier [Harfe]; sie eilt darauf zu, greift rasch in die Saiten und singt:)

Worte such' ich mir vergebens
In des Herzens vollem Drang;
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Gesang.

Nur in Tönen kann ich's zeigen,
Nur dem Liede sei's vertraut;
Was die Lippen dir verschweigen,
Meine Träne sagt es laut.

Und von zauberischem Wehen
Fühl' ich meine Brust bewegt;
Der allein kann mich verstehen,
Der mein Glück im Herzen trägt.

Dritter Auftritt.

Hedwig. Rudolf (ist während des Gesanges hereingetreten und hat seinen Anteil an dem Liede bemerkbar gemacht).

Rudolf. Ich trage nichts von deinem Glück im Herzen,
Und doch versteh' ich dich.

Hedwig. Ihr, Rudolf, hier?

Rudolf. Erschrickst du vor dem unwillkommnen Gaste?

Hedwig. Was blickt Ihr mich so starr und gräßlich an?

Rudolf. Wem galt das Lied? Lüg's nur, 's hätt' mir gegolten!

Ich setzte meine Seelenhoffnung dran,
Wenn du mich's überreden könntest!
Hedwig. Rudolf!
Rudolf. Wenn mir's gegolten! Bei dem Fluch der Hölle!
Läg' die Verdammnis zehnfach über mir,
Um diesen Preis hätt' ich sie abgeschleudert,
Wäre noch einmal in den Staub gekrochen
Und hätte Gott um Gnade angeächzt!
Hedwig. Was ist mit Euch? Seid Ihr von Sinnen?
Rudolf. Wär' ich's,
Mir wäre besser!
Hedwig. Gott! was habt Ihr vor?
Ihr seid nicht bei Euch. Euch durchglüht ein Fieber,
Und ganz wahnsinnig rollen Eure Augen.
Rudolf. Du hast den Fackelbrand hineingeworfen.
Was packt dich jetzt die Ahnung der Gefahr?
Noch einen Augenblick, da faßt der Funken,
Und in die Wolken kracht das Pulverfaß.
Hedwig. Um Gottes willen, Rudolf! (Es schlägt neun Uhr.)
Rudolf. Horch! es schlägt.
Das ist die Stunde.
Hedwig. Welche Stunde?
Rudolf. Bebst du?
Zur Brautnacht schlägt's; gleich sind die Gäste da;
Am Fackeltanz wird es uns auch nicht fehlen.
Hedwig. Was soll das, Rasender?
Rudolf. Sieh! Wie du zitterst
Und hast noch keine Ahnung von der Wahrheit!
Denn bis zu dieser Höllenwirklichkeit
Wagt keines Menschen Traumbild sich hinunter.
In wenig Augenblicken brennt das Schloß.
Was Leben heißt in diesen alten Mauern,
Stürzt in die nackten Dolche der Banditen;
Ich bin ihr Hauptmann, und du bist die Braut,
Und Felseck lodert uns zum Hochzeitjubel!
Hedwig. Gerechter Gott! Nein, nein, es ist unmöglich!
Solch teuflisch Wüten rast in keiner Seele,
Die eines Menschen glücklich Antlitz trägt.
Rudolf. Bebst du vor des Gedankens Riesenhülle,
Was bleibt dir noch, wenn er ins Leben tritt?
Und zweifelst du, daß er zur Wahrheit würde?
Du kennst mich schlecht, wenn du dir träumst, ich könnte
Ein halber Teufel sein.

Hedwig. Unglücklicher!
Wenn dich ein menschliches Gefühl bewegt,
Wenn es der Hölle Gift noch nicht zerstörte,
Wirf dich freiwillig nicht in ihren Pfuhl!
Ruf deine Menschlichkeit, ruf deine Engel
In die zerriss'ne Seele wieder! Noch ist's Zeit;
Noch bist du frei der ungeheuren Blutschuld;
Noch ist dein Arm von fremdem Morde rein;
Noch steht das Schloß, noch regt sich —
Rudolf. Arme Törin!
Du weinst vor einem ausgelernten Mörder.
Es ist das Ärgste nicht, was ich getan!
Hedwig. Gott! Gott, erbarm dich meiner!
Rudolf. Jammre, winsle!
Ringe die Hände, raufe deine Locken!
Mich läßt dein Jammer kalt wie deine Angst.
Hedwig. Und wäre jeder Mord der Erde dein,
Und wärst du Meister jeder höchsten Blutschuld,
Noch ist die Reue nicht zu spät; du trägst
Noch einen Funken Gutes in der Seele.
Kein Mensch kann so ganz Teufel sein, daß er
Des Lichtes letzten Strahl in sich ersticke.
Noch ist es nicht zu spät; der Himmel kann sich,
Doch keine Hölle kann sich dein erbarmen.
Rudolf. Umsonst! In meine Nacht dringt keine Gnade.
Einmal kehrt' ich zurück; nie komm' ich wieder.
Aus meinem Mörderleben taucht' ich auf.
Du standst, ein klarer Stern, an meinem Himmel;
Dein falsches Licht zog mich allmächtig an;
Ich streckte meinen blutgefärbten Arm
Nach deinem hellen Zauberbilde aus,
Und jeder Strahl band sich an meine Seele.
Ich fühlte mich gezogen und bewegt
Und wollte mit der Dämmerung des Morgens
Hinauf in deines Lichtes Heimat fliehn;
Da hast du mein Gewebe mir zerrissen,
Hast tückisch dich in Wolken fortbegeben,
Daß mich die kaum erflogne Himmelshöhe
Nur um so tiefer in den Pfuhl geschmettert,
Und der Verzweiflung blut'ge Wogenbrandung
Hoch über meiner Nacht zusammenschlug.
Wenn ich der Teufel bin, vor dem du zitterst:
Es ist dein Werk. Es galt ein Wort von dir;

Es hätte mich der Himmel aufgenommen;
Da schwiegst du, und die Hölle triumphierte!
Hedwig (auf ihren Knieen).
So sieh mich jetzt zu deinen Füßen liegen!
Rudolf! Wenn mein Besitz, wenn meine Liebe
Einst dich heraufzog aus des Abgrunds Tiefen,
Warum ist's jetzt zu spät? Warum willst du
Dein himmlisch Erbteil an die Nacht verkaufen
Und jenseits dein unsterblich Seelenlicht
In martervoller Finsternis ersticken?
Ich will dein sein, Rudolf, ich will dein Weib sein!
Mit des Gebetes Inbrunst will ich dir
Den guten Engel in die Seele rufen. Gottes Gnade
Wird deine Reue, meine Tränen sehn;
Er wird vergeben; und das Leben blühe
Versöhnt im heitern Glanze um dich her!
Noch weiß kein Herz um deine Schuld; ich kann sie
Zur ew'gen Nacht in meiner Brust begraben.
Gebrauch zum letzten Male deine Macht!
Laß die Banditen unsre Täler räumen!
Und meinen ganzen Himmel werf' ich hin
Und will den Fluch der Hölle mit dir tragen,
Bis unsre tiefe Reue Gott versöhnt.
Rudolf. Arglistige, verführe nicht das Laster,
Daß es sich treulos zu der Tugend wendet!
Du reißt vernarbte Wunden wieder auf.
Da stehst du, Mörder, schaudernd vor dem Himmel,
Der sich auf ewig deiner Seele schloß!
Hedwig. Er kann sich öffnen. Der zermalmte Sünder,
Der seiner Blutschuld ganze Hölle fühlt,
Ist gleich willkommen wie der Niegefallne.
Rudolf. Schwöre mir das, und ich will —
(Man hört pfeifen.)
Ha! sie sind's,
Und gräßlich pfeift der Ton in meiner Seele.
Hedwig. Wer ist's, Unglücklicher?!
Rudolf. Die Hölle!
Sie mahnt mich an den fürchterlichen Schwur,
Den ich ihr auf Verdammnis zugeschworen.
Hedwig (umfaßt ihn). So halte dich an mich und meinen Glauben
Und trotze den Banditen!
Rudolf (sie von sich stoßend). Nein! nicht gönn' ich
Der Hölle diesen Vorteil über mich,

Daß ich treulos ihr selbst den Eid gebrochen.
Sie hat mein Wort, und ihr gehör' ich zu!
Hedwig. Gerechter Gott, sei meiner Mutter gnädig!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard. Um Gottes willen, Förster, rettet, rettet!
Es brechen Räuber in das Schloß; sie dringen
Vom Gartentor herein. Zeigt Eure Kraft
Und stürzt Euch unter sie! Ich unterdes
Will auf den Turm und die Notglocke läuten. (Er will abeilen.)
Rudolf. Den Weg erspar' ich dir.
(Springt ihm nach und stößt ihm den Dolch in die Kehle.)
Bernhard. Ha! Mörder! Mörder!
(Zusammenstürzend.)
Hedwig. Gerechter Gott!
(Sinkt auf den Stuhl nieder, den Kopf in die Hände drückend.)
Bernhard. O meine Ahnung! (Stirbt.)
Rudolf. Nun ist
Mir leicht; nun bin ich gleich der Alte.
Blut mußt' ich sehn! Mit diesem raschen Stoß
Kommt mir der angeborne Geist zurück.
Die Hölle glüht mir wieder in dem Herzen.
(Lärm von außen.)
Banditenbraut, schmück dich! Die Gäste kommen.
Ihr Mordio donnert schon durchs Schloß. Da sind sie!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Zanaretto. Lorenzo. Die Räuber (mit Windlichtern. Bernhard wird hinausgetragen).

Rudolf. Willkommen auf dem Schloß, Banditen!
Lorenzo. Warst schon fleißig.
Wen schleppen sie denn da hinaus?
Rudolf. Den Bernhard;
Ich hab' ihn quitt gemacht.
Zanaretto. Kannst du's noch, Bursche?
Rudolf. So was verlernt sich nicht so bald, wenn man
Das Schulgeld mit der Seele abbezahlte.
Lorenzo. Gibt's sonst noch Arbeit, Rudolf?
Rudolf. Keinen Mann;
's gilt allerhöchstens noch ein Weiberleben.
Lorenzo. Nun rasch zur Tat! Ist's etwa die, Bandit?
Rudolf. Willst du das Messer durch den Schurkenleib?
Kerl, das ist meine Braut!

Hedwig. O, ew'ger Himmel!
Lorenzo. Sei nur nicht rasend gleich und bärenwütig!
Sah ich's dem Mädel an den Augen an?
Das wär' was Rechts, um einer Dirne willen
Mich übern Haufen stechen! Bist du toll?
Rudolf. Ich bin's. Nimm dich in acht, mich dran zu mahnen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin (aus der Seitentüre).
Was gibt's? Was soll der Lärm?
Hedwig. Gott! meine Mutter!
(Stürzt in die Arme der Gräfin.)
Gräfin. Wer sind die Männer, Rudolf?
Rudolf. Gute Freunde;
Ich habe sie zur Hochzeit eingeladen.
Hedwig. Banditen sind's, und Rudolf ist ihr Hauptmann!
Gräfin. Das wolle Gott nicht!
Rudolf. Werd' ihn nicht viel fragen.
Lorenzo. Ist's die? (Er zieht den Dolch und schleicht sich hinter die Gräfin.)
Rudolf. Ja, Bursche! Lustig, schöne Braut!
Du ziehst mit uns; du wirst die Räuberfürstin!
Hedwig. An diesem Herzen ist mein Platz, und keine
Gewalt der Hölle trennt mich von der Mutter.
Rudolf. Du willst nicht mit uns ziehn?
Hedwig. Gott schütze mich
Vor der Gemeinschaft mit Banditen!
Rudolf. Gut!
So bleibst du hier! Lorenzo, frisch ans Werk!
Die Alte soll uns nicht verraten können!
(Lorenzo zückt den Dolch auf die Gräfin.)
Gräfin. Gott sei mir gnädig!
Hedwig (fällt ihm in die Arme). Teufel, sei barmherzig
Und nimm mein Leben für ihr Leben an!
Gräfin. O, meine Tochter!
Rudolf. Kümmert's dich so viel?
Es gibt ein leichtes Mittel, sie zu retten.
Hedwig. Was ist's?
Rudolf. Wenn du freiwillig folgen willst
Und meine Braut willst sein, so mag sie leben.
Hedwig. Gott! Deine Braut —?
Gräfin. Nur rasch den Dolch ins Herz!
Um diesen Preis verlang' ich nicht zu leben.

Rudolf. Du zauderst noch? Stoß zu, Lorenzo!
Hedwig (die Mutter umarmend und zugleich dem Lorenzo den Dolch aufhaltend). Halt!
Um Gottes willen, halt! Ja, du mußt leben!
Mutter, du mußt! — Bandit, ich bin dein Weib!
(Gibt dem Rudolf die Hand.)
Gräfin. Nein, Hedwig, nimmermehr!
Hedwig. Mach mich nicht weich!
Entreiße mir nicht meine letzte Stütze,
Daß ich in dieser teuflischen Gemeinschaft
Mein himmlisch Erbteil mir bewahren kann!
Rudolf. Nun, Himmel, frag' ich dich: Sollt' ich dir treu sein?
Sieh! was du felsenherzig mir verweigert,
Die Hölle wirft's nach kurzem Dienst mir zu.
Lorenzo. Nun rasch, Banditen, sprengt die Schlösser auf!
Rudolf. Der Arbeit braucht's nicht; hab' ich doch die Schlüssel.
Folgt mir! Ich führ' euch zu dem rechten Mammon.
Komm, schöne Braut! du sollst den Weg uns zeigen!
Da, nimm die Fackel! Nun, besinnst du dich?
Gräfin (sie an sich drückend). O, meine Hedwig!
Rudolf. Wird's bald?
Gräfin. Meine Hedwig!
Hedwig (hat die Fackel ergriffen; es durchfährt ein Gedanke ihre Seele).
Mutter, leb wohl! Lebe für deine Tochter!
Gräfin. Was ist dir?
Hedwig. Mutter, siehst du dort die Raben?
Sie krallen ängstlich sich ans Fenster an;
Die Augen glühn; die Hölle grinst mich an!
Banditen, folgt! Sie soll ihr Opfer haben!
(Schnell ab, die Räuber ihr nach, die Gräfin ins linke Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Der Schloßhof. Im Hintergrunde links das Tor, rechts eine Scheune. Links eine eiserne, fest verschlossene Tür, die zu einem Gewölbe führt. Rechts das Schloß mit einem Balkon.

Hedwig (stürzt mit der Fackel aus dem Schlosse heraus). Rudolf und die Räuber (ihr nach).
Rudolf. Wir sind zur Stelle. (Zu Hedwig.) Leuchte!
Zanaretto. Schließt der Schlüssel?
Rudolf. Der ist's. Nun rasch hinein und sprengt die Kisten!
(Zanaretto schließt die Türe auf und steigt mit den Räubern, die auch Fackeln tragen, hinein. Hedwig bleibt, wie im Gebete versunken, an der Türe stehen, die Augen gen Himmel gewandt.)

Rudolf. Steig mit hinein, Lorenzo, daß sie nicht
Im wilden Eifer unsrer Beute schaden!
Ich will zum Gartentor; es steht noch auf.
Wir müssen sicher gehn und uns verschließen.
Macht schnell! Das Schloß muß rein geplündert sein
Und ganz in Flammen lodern, eh' der Graf kommt!

Lorenzo. Verlaß dich nur auf mich! Du kennst mich, Rudolf.

(Rudolf ab.)

Lorenzo (in das Gewölbe rufend).
Sind alle drin?

Zanaretto (aus dem Gewölbe). Ja, alle.

Lorenzo. Nun, so will ich
Mich auch zu Gaste laden bei dem Grafen. (Zu Hedwig.)
Du bleibst mit deiner Fackel ruhig stehn,
Bis wir den ganzen Schatz herausgezogen!

(Er steigt in das Gewölbe.)

Achter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie sieht sich schaudernd um, wirft einen Blick nach oben, hebt mit großer Anstrengung die eiserne Türe, schmettert sie ins Schloß und schiebt die Riegel vor, faßt die Fackel und wirft sie in die Scheune, die nach und nach ganz in Flammen steht; dann eilt sie ganz vor, kniet nieder, hebt die Hände empor und ruft:)

Gott! Gott! ich danke dir. Wir sind gerettet. (Pause.)
Die Flamme faßt! Schon lodert's durch das Dach!
Im nächsten Dorfe sehen sie das Zeichen;
Sie kommen uns zu Hilfe —

(Die Banditen toben an der eisernen Türe.)

Gott, so lange nur
Laß diese Schlösser glücklich widerstehn,
Laß diese Riegel ihre Kraft vereiteln!

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolf.

Rudolf. Das brennt zu früh, das macht die Nachbarn stutzig.
Löscht, löscht! Wir sind verloren, wenn sie kommen.
Was seh' ich? Soll ich meinen Augen traun?
Die Türe zu und fest ins Schloß geworfen!
Die Riegel vor! und dort das Dach in Flammen!

(Hedwig erblickend.)

Ha! nun ist's klar! Wir sind verraten. Teufel!

Hedwig. Was hör' ich? Rudolf! — Gott, ich bin verloren!

Rudolf. Hast du geglaubt, ich wär' auch in der Falle?
Das sollst du gräßlich büßen. Her die Schlüssel!
Hedwig. Umsonst! Nur mit dem Leben lass' ich sie!
Rudolf. Ohnmächtige! die Schlüssel!
Hedwig. Gott der Gnade!
(Sie ringen miteinander.)
Erbarm dich meiner!
Rudolf. Gib die Schlüssel, Dirne!
(Er entreißt ihr die Schlüssel.)
Hedwig. O, Mutter! Mutter!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin (am Fenster).

Gräfin. Hedwig! meine Hedwig!
Rudolf. Du hast dein Los geworfen wie das ihre.
Ich bin des Wortes quitt. In jene Flammen
Lass' ich die Mutter werfen, und du sollst,
Der ganzen Schar ein Opfer frecher Lust,
Im fürchterlichsten Qualentod verschmachten.
(Er wirft die Flinte hin und will auf die Türe zu, sie aufzuschließen.)
Hedwig (wirft sich vor die Türe). Nur über meine Leiche geht der Weg.
Gräfin. Gerechter Himmel!
Rudolf (schleudert sie weg). Fort, Banditendirne!
(Die Sturmglocke der nächsten Dörfer hört man läuten.)
Hörst du die Feuerglocke aus den Dörfern?
Die Beute hast du uns vergällt; so sollst du
Doch an der blut'gen Rache uns nicht hindern.
Ein Druck, und die Banditen sind befreit,
(Er steckt den Schlüssel ins Schloß.)
Und was euch dann erwartet, wißt ihr.
Gräfin. Himmel,
Erbarm dich mein!
Hedwig. Nun, so sei Gott mir gnädig!
(Ergreift die Flinte und schmettert den Rudolf, der sich soeben zum Schlosse herunterbückt, mit dem Kolben nieder.)
Rudolf. Ha! Teufel! (Stürzt zusammen.)
Gräfin. Hedwig! Hedwig! Gott, was war das?
(Eilt vom Fenster.)
Hedwig. Ein Mord!
(Sie bleibt nun bis zum Ende des Aktes ganz bewegungslos, immer auf Rudolf starrend und auf die Flinte gelehnt, stehen. Die Scheune stürzt mit Gepraſſel ein. Hedwig rührt sich nicht. — Lange Pause, nur von den Sturmglocken der fernen Dörfer unterbrochen.)

Elfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Bediente und Bauern (vor dem Tore, auch mit Windlichtern.) Hedwig, dann die Gräfin.

Graf. Das Tor ist zu. Gott! Gott! was wird das geben?
Frisch, Kinder, sprengt es auf!
(Sie versuchen das Tor zu sprengen.)
Julius. Das riet der Himmel.
Daß wir so früh zur Heimat aufgebrochen.
Graf. Es stürzt!
(Das Tor wird aufgehoben; es stürzt; sie dringen herein.)
Julius. Gottlob!
Graf. Hilfe zur rechten Zeit!
Julius. Hedwig! Hedwig! wo bist du?
Gräfin (aus dem Hause eilend). Felseck! Gott sei Dank!
Ich seh' dich wieder.
Graf. Wie? Du warst gefährdet?
Gräfin. Ermordet läg' ich jetzt zu deinen Füßen,
Wenn Hedwigs rasche Tat mich nicht befreit.
Graf. Wo ist der Engel?
Gräfin. Dort!
Julius. Himmel! was seh' ich?
Erschlagen liegt der Rudolf vor ihr!
Graf. Hedwig!
Was ist dir? Gott!
(Julius und der Graf umfassen sie; sie scheint wie zu erwachen, blickt sie freudig an, dann fällt ihr Blick auf Rudolf, und sie sinkt mit einem Schrei zusammen.)
Julius. Sie sinkt, sie stirbt! O rettet!
(Er hält die ohnmächtige Hedwig kniend auf.)
Gräfin (sich über Hedwig beugend).
Laß ihrer Seele diesen kurzen Schlummer!
Sie kehrt dir bald ins frische Leben wieder;
Dann wache sie an deinem Herzen auf,
Und Gottes und der Liebe heil'ger Segen
Mag eure Hände ineinander legen!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Rosamunde.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Heinrich der Zweite, König von England.
Eleonore, seine Gemahlin.
Heinrich, gesalbter Thronfolger,
Richard, Graf von Poitou und Guienne,
Gottfried, Herzog von Bretagne,
Johann,
} seine Söhne.
Humphry Bohun, sein Feldherr.
Armand de Cayenne, im Gefolge der Königin.
William Southwell, Richards Freund.
Rosamunde Clifford.
Ihre beiden kleinen Kinder.
Sara, ihre Freundin.
Thomas a Nesle, Kastellan von Woodstock.
Georg, sein Sohn.
Ein Hauptmann.
Knechte.

(Der Schauplatz ist in England, die Zeit der Handlung das Jahr 1173.)

Erster Aufzug.

Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß Woodstock.

Erster Auftritt.

Richard und William (aus dem Gebüsche, in weißen Mänteln).

Richard. Laß mich, William, laß mich! Ich muß sie sehn.
William. Bedenkt, mein Prinz!
Richard. Bedenken? Töricht Wort!
Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit strahlender Gestalt
Zusammenschaudert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauscht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,

Die Brust beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo sich die Seele freikämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu,
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blütenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz.

William. Wenn man uns überrascht!

Richard. Ich hört' ein Märchen
Aus einer alten, grauen Dichterzeit
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Jetzt ist es klar in mir zum Licht geworden;
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich's deuten soll.
Ein alter Götterfürst, so sang das Märchen,
Entstieg in menschlicher Gestalt dem Himmel;
Denn eine ird'sche Schönheit zog ihn an.
Und als er einst in bräutlichem Entzücken
Der irdischen Geliebten sich vertraut,
Wie er ein Bürger sei aus jenen Räumen,
So wollte sie den schönen Erdenjüngling
Im Schimmer seiner Himmelshoheit sehen.
Umsonst beschwor er sie: „Du kannst den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen;
Du stirbst!" Umsonst; sie warf sich vor ihm nieder;
„Ich muß in deiner ew'gen Pracht dich schaun,
Und brennt mich auch dein Strahlenkuß zur Asche."
Da winkte Zeus; die ird'sche Hülle sank,
Und Semele starb in dem Glanz des Gottes.

William. Prinz, Prinz, bedenkt!

Richard. Was soll ich denn bedenken?
Bedenkt der Strom sich, der durch Felsenklippen
Zum Abgrund schmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht?
Bedenkt die Flamme sich, die ihren Gürtel
Laut prasselnd um des Forstes Marken schlägt,
Daß, je gewaltiger sie aufgelodert,
Sie um so schneller ihre Kraft verzehrt?
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Glut geworfen;
Dir wär' das recht, du nüchternes Geschlecht;
Nicht so dem freigewordnen Elemente,
Das lieber herrlich siegend untergeht
Und gern zusammenbricht mit der Gewißheit,

Es habe eine große Nacht gelichtet
Und schaudernd seine Gegenwart durchbebt.
William. Womit entschuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in dies stille Heiligtum uns führte?
Womit, mein Prinz?
Richard. Mit jener Allgewalt,
Die zauberisch in unsre Herzen faßte
Und uns die Mauern überspringen hieß.
Drei Tage sind es heut; wir streiften einsam
In lust'ger Jagd durch diese Tannenwälder,
Die duft'gen Schatten rauschend niederstreuten.
Es tat das Herz sich auf in Freundesrede,
Und manche schöne Träume träumten wir
Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
Handschlag und Kuß für nahe Siegestat;
Wir wechselten die Schwerter, und der Geist
Der alten Helden wehte in den Tannen
Und hob mit heil'gem Schauer unsre Brust.
Mir war's ums Herz, als hätt' ein altes Lied,
Von Heldengeistern nächtlich nachgesungen,
Die kühne Seele ahnungsvoll bewegt;
So weich war ich und doch so stark, so mutig.
Ich fühlt' es hier, mir gält' es großen Kampf,
Doch löwenherzig sollt' ich überwinden.
William. Mein teurer Fürst, es war ein schöner Tag!
Richard. So ritten wir in stummer Unterredung —
Denn unsre Blicke fanden sich und sprachen —
Des Weges unbekümmert, immer fort,
Bis einer Mauer hochgetürmter Bau
Den Rossen ihren schmalen Pfad begrenzte.
Noch starrten wir die kühnen Wände an
Und überlegten unsers Weges Richtung.
Da klang ein Zauberton in unsre Seelen
Von dort herüber, der das tiefste Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulse stockten mir; ich wagte nicht
Des Atems leisen Wellenzug zu trinken;
Es wurde jeder Nerv mir zum Gehör,
Und wie zum Kusse öffnen sich die Lippen,
Wollüstig von der liedbewegten Luft
Den Hauch der Silberstimme einzuatmen.
Da schweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —

Und leise im Gespräche hören wir
Zwei Weiberstimmen nach und nach verhallen.
Drauf wird es still; wir aber hängen träumend
Auf unsern Rossen, und das Seelenauge
Malt aus der Stimme Zauberharmonien
Sich seiner Schönheit Rätselbild zusammen.
Ich muß sie sehn, das ist mein höchster Wunsch;
Was sag' ich, Wunsch? Wie schal klingt das, wie kalt!
Ich fühl's: es ist Bedingnis meines Lebens!
Wir sprengen pfeilschnell längs der Mauer hin,
Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen;
Recht finster war's und nächtlich anzuschauen.
Wir fordern Einlaß; man verweigert ihn.
Kein Fremder, also sei des Herrn Gebot,
Dürfe des Burgtors Schwellen überschreiten.
Dreimal kommt uns der nämliche Bescheid,
Wie wir auch dringend nur auf wenig Stunden
Für diese Nacht um Dach und Lager bitten.
So müssen wir ins nächste Dorf zurück,
Wo wir von tausend Wunderdingen hören,
Von Zauberei und Merlins alter Kunst
Und all den Herrlichkeiten dieses Gartens.
Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
Nur wollt' ich hören. Schon der frühste Morgen
Trifft uns zu Pferd, und endlich finden wir,
Was wir umsonst von gestern an gesucht.
Ein Tannenstamm, der seine schweren Äste
Hinüber an die Riesenmauer bog,
Half uns die steile Felsenwand erklettern;
Ein kühner Schwung trägt uns von da hinab,
Und eine Mauer schlingt nun ihre Arme
Um die Geliebte und mein sehnend Herz.

William. Um Gottes willen, Prinz, da hör' ich Tritte
Man könnt' uns überraschen! Schnell zurück
In das Gebüsch! Es hat uns bald verborgen.

Richard. Jetzt folg' ich dir; doch ist's die Herrliche,
Erkenn' ich sie, der meine Pulse schlagen,
So denke nicht, mich töricht aufzuhalten!
Ich stürme vor, und ständ' die ganze Welt
Im Waffenschmuck gerüstet gegenüber,
Und säh' ich drohend tausend Schwerter blinken:
Umsonst! Ich muß zu ihren Füßen sinken!

(Beide ab ins Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Nesle und Georg (aus dem Schlosse).

Nesle. Mein teurer Sohn, so kehrst du glücklich wieder,
So bist du wieder mein? Nun, Gott sei Dank,
Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe
Noch dieses Blümchen Freude aufgespart!
Ich hab' dich noch als einen schwachen Sprossen
In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt.
Du wardst durch Vatersorge nicht verwöhnt;
Kein Wetter ging sturmlos an dir vorüber;
Ein freier Morgen zog dich mutig auf.
In Manneskraft, als Stamm find' ich dich wieder.
Du hast dich selbst fürs Leben ausgeprägt.
Sei stolz, mein Sohn! Du warst dein eigner Meister.

Georg. Nicht so, mein Vater! Nur dein großes Muster
Hat mich geführt durch dieser Tage Sturm.
Auf dich blickt' ich, auf diese weißen Locken,
Und hell und glänzend strahlte mir der Weg.

Nesle. In ruh'ger Stunde hör' ich's freudig an,
Wie sich dein Herz gestählt im Zeitenkampfe;
Jetzt aber sag' ich dir mit schnellem Wort,
Warum ich dich zur Einsamkeit gefordert;
Denn deines Arms bedarf ich, deiner Treue.
Du weißt, der König hält aus alter Zeit
Noch große Stücke auf den alten Nesle,
Der noch in seines Vaters Grafenhaus
Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
Als junges Herrlein; ich war damals schon
Ein kecker Degen und der Waffen kundig.
Nun aber kennst du unsern Helden Heinrich,
Wie er in Ansehn steht in ganz Europa,
Wie seine Briten ihn als Vater lieben,
Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert.
Doch hat das Glück, das seinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauses Frieden untergraben.
Du weißt's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
Die freie Hand an jene Leonore
Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,
Der Franken König, sich geschieden hatte
Ob ihres Lebens sittenlosem Wandel.
Zwei Herzogtümer brachte sie ihm zu,
Und wohl erkannte Heinrich diese Schätze,

Die seinen Thron in England festgebaut,
Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüte
Und tausend Ränken ihrer schwarzen Seele,
Blieb er ihr treu und hielt sie hoch und wert
Als Königin und Mutter seiner Kinder.
Da traf sich's einst, daß er auf langer Jagd
Sich beim Lord Clifford Herberg' suchen mußte;
Er hatte sich verirrt.

Georg. Lord Clifford?

Nesle. Ja!
Der Lord hatt' eine Tochter.

Georg. Rosamunden.

Nesle. Du kennst sie?

Georg. Noch aus früher Zeit.

Nesle. Der König
Fühlte bei ihrem Blick zum erstenmal,
Es gäb' noch etwas Bessres als den Thron,
Es gäbe Frauenschönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In seiner Seele um so mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verschlummert
Und mit dem Sommer erst zur Blüte kam.

Georg. Und Rosamunde?

Nesle. Der Lord Clifford kannte
Den König nicht; auch war er einsam, nur
Von mir begleitet, in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. Dem holden Fräulein
Gefiel des Helden männlich kühner Ernst;
Nicht widerstand sie seiner süßen Rede.
Er warb um sie; der Vater gab sein Wort,
Und eilig gab der Pater sie zusammen.

Georg. Wie, Vater? er vergaß Eleonoren? —
Und Rosamunde?

Nesle. Träumte sich im Himmel.

Georg. Doch Vater Clifford?

Nesle. Nach der Trauung erst
Erfuhr er seines Eidams wahren Namen.
Er fügte sich geduldig in den Zwang;
Denn was geschehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg. Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
Dem eignen Herzen solche Tat erlauben?

Nesle. Der Liebe erstes, glühendes Gefühl
Ließ jede andre Rücksicht ihn vergessen.

Georg. Doch Rosamunde? Wie erfuhr sie es?
Nesle. Ihr blieb des Gatten Größe unbekannt.
Als Graf Plantagenet nur kennt sie ihn
Und ist beglückt in ihrem süßen Wahne.
Ihr Vater starb. Die Furcht, daß Leonore,
Wenn ihr das Bündnis nicht verborgen bliebe,
Die Unbeschützte bald erreichen könnte,
Riet uns, dies abgelegne Schloß zu wählen,
Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
Hier lebt sie.
Georg. Rosamunde?
Nesle. Ja, und hier
Genießt der König jede frohe Stunde,
Die er den Sorgen seines Thrones raubt.
Ich werde alt. Die Kön'gin, ahnet mir,
Wird Rosamundens Liebe bald entdecken;
Drum rief ich dich zu ihrer Sicherheit.
Du sollst ihr Schützer sein, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.
Georg. Ich, Vater?
Nesle. Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf deine Gegenwart sie zu bereiten.
Doch sieh! da wandelt sie den Gang herauf.
Komm ihr entgegen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosamunde. Sara mit den Kindern.

Nesle. Gräfin, meinen Sohn —
Ihr habt's erlaubt — eil' ich Euch vorzustellen.
Rosamunde. Ich nenn' Euch mir willkommen, Ritter Nesle,
Und freu' mich Eurer Gegenwart, die, wie
Mir Euer Vater schon verriet, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern soll.
Georg. Mylady, es ist nicht das erste Mal,
Daß mir das Glück vergönnt, vor Euch zu stehn.
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieses Wort,
Daß Euch mein Bild so ohne Spur verschwunden!
Ein flüchtiges Begegnen frührer Jahre
Verwischt zu leicht des Augenblickes Glück.
Rosamunde. Es sind mir wohlbekannte, liebe Züge;
Sie sprechen mich aus alten Zeiten an.
Wart Ihr nicht unter Lord Pembrocks Gefolge?
Georg. So ist's, Mylady.

Rosamunde. O, nun kenn' ich Euch.
Oft sah ich Euch auf meines Vaters Schlosse,
Und wohl erinnr' ich mich des einen Tags,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagnis Eurer selbst gerettet. Ritter,
Damals versprach die Jungfrau Euch den Dank;
Das Weib soll jetzt mit ihrer Freundschaft zahlen.
Georg. Mylady! Ihr erinnert Euch! So gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienstes. Gott!
Wo sind die schönen, schönen Tage hin!
Rosamunde. Heut abend find' ich Euch im Saale, Ritter!
Wir wollen dort die schöne, alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjüngen!
(Zu Resle.) Mein Herr kommt heut nicht mehr?
Resle. Nein, gnäd'ge Frau
Nach seinem letzten Schreiben aus der Hauptstadt
Erwart' ich ihn vor morgen abend nicht.
Rosamunde. Ich find' Euch bei der Tafel! Sara, nimm
Die Kleinen mit ins Schloß! Ich folge bald.
Der Abend ist so schön, und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebsten von ihm träumen.
Auf Wiedersehn, Herr Ritter! (Alle ab, bis auf Rosamunde.)

Vierter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Fichten entgegenrauscht!
Wie jedes Herz seine dunkeln Gefühle
Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauscht
Und wieder die Träume mit Träumen vertauscht!

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der späten, dämmernden Zeit!
Rosa, was sollen deine Tränen?
Rosa, verstehst du dies Hoffen und Sehnen?
Ach! er ist weit,
Fern in des Tages lärmendem Streit.

Aber fühlt' ich's nicht sanft mich umwehen,
Flüsternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahnende Beben verstehen?
Ja, ich erkenne das Flüstern und Wehen;
Das ist sein Kuß,
Den mir die Dämmrung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard (den William vergebens zurückhalten will).

William. Mein Prinz, um Gottes willen!
Richard. Laß mich! laß mich,
Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden!
(Sich vor Rosamunden niederwerfend.)
Verzeih's dem Jünglinge, du Göttliche,
Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor dir anbetend niedersinken muß!
Rosamunde. Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen?
Was wollt Ihr hier?
Richard. Dich sehn, Geliebte! dich!
Nur dich, nur dich! Was ich in meinem Herzen
Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
Nur in der Barden schwärmendem Gesang,
Es steht in heitrer Wahrheit vor mir da.
Das Göttliche tritt siegend in mein Leben.
Rosamunde. Was wagt Ihr, kecker Jüngling!
Richard. Wagt' ich? Was?
Und wär's ein Leben! Wie zur Ewigkeit
Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
So zählt kein Preis, den Menschen bieten können,
Für dieses Augenblickes Götterglück,
Wo ich zu deinen Füßen sinke, wo ich
Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor dir
In Flammensturm der kühnsten Worte tauche.
Rosamunde. Ist das die Ritterssitte, die Euch so
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?
Richard. O, wende
Dein klares Antlitz nicht von mir! Mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunklen Auge.
O, wende diese Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefste Nacht gelichtet!
Rosamunde. Ziemt Euch die Sprache?
Richard. Laß das feige Volk
Nach feinrer Töne Kunst und Ausdruck haschen!
Ein kühnes Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich stark genug zu jeder Großtat;
Ein königliches Blut schwellt meine Adern,
Und wie kein Mut mir fehlt und keine Kraft,
So setz' ich auch nur an den höchsten Preis

Den ganzen Anstrom meiner höchsten Wünsche.
Als Englands erster Ritter will ich fechten;
Doch muß auch meines Englands schönste Maid
Dem Siegenden den Kranz der Myrte flechten!

Rosamunde. Unbändiger! Wer du auch seist, kein Wort mehr!
Mir ziemt es nicht, und keiner Britin ziemt's,
Die Raserei der tollsten Leidenschaft
Aus deinem Munde ferner anzuhören.
Schnell wende dich zur raschen Flucht! Du bist
Verloren, wenn die Ritter dich entdecken.
Hinweg, Tollkühner, und vergiß es nie,
Daß der Verwegne nur verächtlich werde,
Der jede Sitte so zu Boden tritt!

(Geht ins Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard. Verächtlich, sagte sie, William? Verächtlich!
Mir das! mir, einem Königssohn! Und ich
Stand hier wie angefesselt, schlug wohl gar
Die Augen nieder? — schlug die Augen nieder!
Bin ich ein Kind? Verächtlich! Tod und Hölle!
Ein Königssohn verächtlich! Und ich schwieg?

William. Prinz, jetzt nur schnelle Flucht! Sie war entrüstet;
Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenkt,
Was Ihr dem Königssohne schuldig seid!

Richard. Der Königssohn stand wie ein Bube da
Und schwieg! Verächtlich! War's nicht so? Verächtlich!

William. Ihr wart auch gar zu kühn.

Richard. Zu kühn? zu kühn?
Lag ich denn nicht zu ihren Füßen da?
Die Übermütige! Ein Königssohn
Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William. Das ist die erste Sprache aller Schönen.
Kommt jetzt nur, kommt! Ich höre Tritte; kommt!

Richard. Ein Königssohn sinkt bittend ihr zu Füßen,
Und sie verschmäht den Königssohn! Beim Himmel!
Der Stolz ist eine Königsliebe wert!
Mein muß sie sein; ich will die Braut erwerben,
Und sollt' ich in dem Strahlenkusse sterben!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Zimmer im königlichen Schlosse zu London.

Eleonore. Armand.

Eleonore. Du hast mit eignen Augen ihn gesehn?
Armand. Wie ich Euch vor mir sehe, Königin.
Eleonore. Allein?
Armand. Der alte John ritt ihm zur Seite.
Eleonore. Also nach Woodstock?
Armand. Graden Wegs nach Woodstock.
Eleonore. Und wann war das?
Armand. Am letzten Montag.
Eleonore. Wie?
Erst heute bringst du mir die Kundschaft, und
So lange schon weißt du um das Geheimnis?
Armand. Ich wollte sichre Nachricht oder keine;
Doch nur umsonst spähte' ich der Sache nach.
Noch weiß ich nichts als leere Fabeleien,
Womit das Volk sich trägt, von Wunderdingen
Und zauberhaften Gärten. Merlin soll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben.
Es darf niemand hinein; wie eine Insel
Liegt's abgesondert von der Welt und Menschen.
Eleonore. War er verkleidet?
Armand. Nur ein weißer Mantel
Flog um die Achseln; er versteckte sich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte.
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts gesehn,
An ihm vorbei mit unbefangner Miene.
Eleonore. Der Treuvergeßne! Du erfuhrst noch nichts
Von seiner Buhle? Sprich! wie nennt sie sich?
Und ist sie jung und schön? So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?
Armand. Noch nichts erfuhr ich, teure Königin,
Was mich darüber in Gewißheit setzte.
Vermutung nur . .
Eleonore. Vermutung? O, du kennst
Die Welt sehr schlecht, wenn du da noch vermutest.
Ich weiß es schon gewiß! er brach die Treue!
Mich flieht er längst, er weicht mir listig aus;
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen.
Der Undankbare! Wo wär' jetzt sein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand. Ich hör' ihn kommen.
Eleonore. So entferne dich!
Noch eins: du mußt sogleich auf neue Kundschaft!
Ich will es wissen, wer die Königin
Auf ihrem Thron zur Bettlerin gemacht.
Und wenn ich's weiß — ja, wenn ich's weiß! — Doch still!
Er kommt. Nur Nachricht, Armand, sichre Nachricht!
Du bist der einz'ge, dem ich trauen mag.
Armand. Ich stehe treu bei meiner Königin;
Sie soll zufrieden sein mit ihrem Knechte! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich (aus einer Seitentüre).

Heinrich. Gut, daß ich Euch gefunden, Königin;
Ich suchte Euch.
Eleonore. Ein Fall, der selten ist.
Heinrich. An mir liegt nie die Schuld. Ihr selbst
Verscheucht mich oft durch Euern finstern Mißmut,
Der jahrelang schon jede heitre Stirn
Aus Eurem Kreis verbannte.
Eleonore. Jeder Baum
Vergeht von selbst, wenn nur die Wurzel stirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.
Heinrich. Das Wort gilt mir; doch fühl' ich mich ganz frei,
Und nicht den Keim legt' ich zu solchen Früchten.
Eleonore. Der Boden, wo der Same Wurzel faßte,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.
Heinrich. Was soll dies finstre Spiel verhaßter Träume?
Mich führt ein wichtiger Geschäft hierher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Begierde greifen,
Um meine gute Meinung zu verschmähn
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich ist stolz und brütet schwarze Tücke;
Richard ist offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Tatenlust
Ihn über alle Grenzen des Gehorsams;
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtsinn;
Johann allein, der jüngste meiner Söhne,
Ist auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore. Wohl weiß ich's, Heinrich, was Euch so erzürnt.
Versteckt Euch nur in schön gelernte Reden!
Daß ich sie liebe, macht sie Euch verhaßt;
Weil sie auch meine Kinder sind, sind sie
Nicht Eure Kinder.
Heinrich. Königin, darüber
Verlang' ich keinen Aufschluß. Wenn ich schweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen sein.
Eleonore. O, stützt Euch nur auf meiner Jugend Leichtsinn!
Ich leugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht:
Ich habe meine Frühlingszeit genossen.
Sollt' ich denn kargen mit der schönen Welt,
Weil leere Staatsverhältnisse mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bei Gott, ich hieß es nur! Ich lebte froh;
Kein Billiger wird mich darum verdammen.
Ich lebte froh; doch ich verhehlt' es nicht.
Ich schlich mich nicht bei Nacht und Nebelgrauen
Von meines Gatten Lager; nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel; auf keinem festen Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
Was ich zu tun mich blöde nicht gescheut,
Hab' ich auch nie der Welt verstecken wollen.
Heinrich (beiseite). Ha! wenn ich sie errate! wenn sie wüßte!
Eleonore. Warum jetzt so gemäßigt? warum jetzt?
Ihr standet ja so unbefangen da?
O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorsam
Leih' ich mein Ohr dem strengen Richterspruche.
Heinrich. Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieser Rede scharf gespitztem Pfeile
Den Dolch zu sehn, der meiner Ruhe gilt.
Doch nicht des Streites wegen bin ich da;
Es ist ein Werk des Friedens, das ich suche.
Wie meiner Söhne Herz sich mir verschlossen,
So liegt es offen vor der Mutter da;
Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich seiner Königin
Gebieten kann. Verloren ist das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
Wie soll das Volk sich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm am nächsten sind im Leben,
Des Königs hohe Majestät verschmähen?
Eleonore. Wer seines Glaubens Sätze frevelnd höhnt,

Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
Die nur die Willkür zu Gesetz geprägt?

Heinrich. Kön'gin, ich bitte, keine Leidenschaft!
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung bitt' ich,
Wenn nicht dem Wunsch des Königs, wenigstens
Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht.
Ermahnt die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die sie verwegen zu vergessen scheinen!
Erinnert laut die Erben meines Throns,
Daß sie jetzt Bürger sind in meinem Staate,
Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit
Des heitern Friedens lichten Tag versprochen,
Und daß ich mein Versprechen halten werde,
Und wär' ein Opfer not verwandten Bluts!

Eleonore. O, ich durchschaue Euch; ich weiß recht gut,
Warum auf einmal diese armen Prinzen
Verräter sind. Mich lieben sie: das ist
Ihr Staatsverbrechen, weil sie ihre Mutter
Nicht ungerügt beleid'gen lassen — König,
Weil sie nicht leiden, daß du mich verstößt,
Um dann auf Englands frei gewordnen Thron
Die feile Dirne deiner Lust zu heben!

Heinrich. Eleonore! (beiseite) Heinrich, zähme dich!

Eleonore. Faßt dich das Wort so stark? Errat' ich dich?
Und du schämst dich in deinem Königsmantel
Solch armer, heuchlerischer Ränke nicht?
Wirf deine Larve weg! Ich kenne dich.
Sag es nur frei: „Mir gilt's; es gilt mein Leben!"
Nichts Ärgres sagst du, als ich von dir denke.

Heinrich. Schmähsüchtig Weib! Daß ich wahnsinnig wäre,
Noch länger solche Kränkung zu ertragen!
Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Führt
Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
Die sie in toller Raserei verloren!
England und Frankreich hat mich handeln sehn,
Europa nennt mich einen güt'gen König!
O, laßt mich nicht ein strenger Vater sein! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore (allein).

Nun ist kein Zweifel mehr; ich bin verraten!
Hätt' er sich schuldlos solcher Tat gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,

Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgedonnert.
Doch blieb er kalt, und ich, ich bin verraten!
Soll dieser Frevel ungeahndet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schoß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert?
Nein! nein! beim Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen; denn ich kann's.
Es kreisen fürchterliche Pläne längst
In meines Herzens sturmbewegten Wellen;
Der sicherste, der schnellste sei gewählt!
Dann, Heinrich, gilt's! Du magst dein Glück bewahren!
Auch meiner Rache kommt ein günst'ger Tag,
Und England soll es schaudernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag! (Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer der Königin.

Erster Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore. Hast du die Prinzen vorbereitet? Hast du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforscht?
Was hoffst du jetzt für mich und meine Pläne?
Armand. In wenig Augenblicken sind sie hier.
Eleonore. Doch unbemerkt?
Armand. Dir bürge meine Klugheit!
Prinz Heinrich fing begierig jeden Funken,
Den ich in seines Herzens Zunder warf;
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder;
Nur für den kühnen Richard ist mir bang'.
Er sah mich wild mit starrem Blicke an
Und sprach kein Wort, und als ich den Befehl
Von deiner Majestät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.
Eleonore. Mit schlimmer Botschaft beugst du meinen Mut.
Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden;
Er ist die Seele jeder kühnen Tat.
Was hilft mir Heinrichs Stolz und Gottfrieds Leichtsinn,
Wenn Richards Kraft mir fehlt und Richards Geist?

(Ihm Briefe gebend.)

Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland
Und dies Paket an Philipp, Graf von Flandern!

Armand. Dein königlicher Wille soll geschehn!
Da hör' ich schon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geb' deiner Zunge Kraft zur Überredung
Und der gerechten Sache ihren Sieg! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried und Richard.

Eleonore. Seid mir willkommen, meine teuern Söhne!
Zur guten Stunde führe euch das Schicksal!
Uns allen blühe Glück aus dem Verein!

Heinrich. Die Wünsche seiner königlichen Mutter
Erfüllt Prinz Heinrich und erwartet jetzt,
Vor dir erschienen, jener Rätsel Lösung,
Mit welchen Armands dunkles Wort gespielt.

Gottfried. Nach gleicher Fordrung und in gleicher Absicht
Siehst du auch mich, erhabne Mutter, hier,
Um deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard. Du hast nach mir geschickt; hier bin ich, Mutter.
Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte.
Richard ist gern, wo's offen geht und kühn.
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich! Ich hasse jede Tat,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet;
Der krumme Weg kann nie der meine sein.

Eleonore. Zollst du so wenig Achtung deiner Mutter,
Daß du ihr zutraust, was sie von dir will,
Sei mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard. Wohl deiner eignen Meinung darf ich traun.
Doch kann ich diese Art, wie deine Diener
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens
Den Weg dir bahnen, weder königlich
Noch deiner Macht und unser würdig nennen.
Was eine kluge Seele klug ersann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen;
Ein starkes Herz geht blind die grade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittich trägt?

Eleonore. Gerechte Sache will oft langsam reifen.
Geheimnisvoll ist jede große Tat,
Solang' sie noch im Reiche der Gedanken

Der Flügel unversuchte Schwingen prüft.
Fühlt sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt sie furchtbar, glühend wie der Blitz,
Mit einem Schlag vernichtend in das Leben.

Heinrich. Nur rätselhafter werden deine Worte.
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenlosem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken!
Von einem mächt'gen Anschlag ahnet mir,
Als hätt' ich längst schon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt dir noch im Busen schläft.

Eleonore. Ihr wißt es, Prinzen, wie ich euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr seid mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung.
Euch will ich groß sehn in der Menschen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der brit'schen Krone,
Die ersten Helden einer großen Zeit.
Kann ich's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof
Als Knaben die behandelt sehe, die
Mit ihrer Taten sternenhellem Ruhm
Das Herz Europas schon erfüllen könnten?
Warum müßt ihr in schlechter Jägerlust
Der Jugend schöne Kraft verwelken lassen?
Er gönnt euch nicht die schnellgeflochtnen Kränze,
Er fürchtet euern Mut und euern Stolz.
Er will, der Harte, nicht einmal die Söhne
Zu Nebenbuhlern seines Ruhms. Das Volk
Liebt euch; euch lieben die Barone. Ihr seid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch eine Kraft in diesen Herzen schlummert.
Darum erstickt er jeden Keim in euch,
Daß er allmählich nicht zum Baume wachse,
Der seinen Königsthron beschatten kann.
Er sinnt auf neue Künste, euch noch mehr
In des Gehorsams Fesseln einzudrängen;
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es euch nicht zugesagt,
Wenn ihr mit rascher Bitte ihn bestürmtet,
Er sollt' ein Feld euch öffnen, eure Kraft,
Wie sie dem Königssohn geziemt, zu prüfen!
Wann hat er das getan? So ließ er dich,

Mein Heinrich, wohl zu Englands König salben;
Doch keinen Teil hast du am Regiment,
Und eine leere Formel ist's geblieben.
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne;
Fremd aber ist er in dem eignen Land,
Und nirgends darf er herrschen und gebieten.
So ist's auch dir, mein Sohn: Bretagne heißt
Dein Herzogtum; doch hat ein Londner Bürger
Mehr Ansehn dort im Lande als du, Herzog!
Er spielt mit euch, er spielt mit euern Wünschen;
Ihr seid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig diese Schande sehn
Und muß die Söhne mir verachten lassen!

Heinrich. Das sollst du nicht, bei Gott, das sollst du nicht!
Die Welt soll's wissen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweiten nicht an Mut und Größe weicht!

Richard. Verachten, sagtest du, Mutter? verachten?
Das ist ein hartes, fürchterliches Wort.
Verachten! mich verachten? O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammnis in den Ohren!

(Er verliert sich ganz in Gedanken.)

Gottfried. Du hast das Blut in unsrer Brust empört;
Nach großen Taten schweifen unsre Geister.
So leuchte mit den Flammen, die dein Wort
In unsrer Seelen stilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen!

Eleonore. Was eurer Güte unbezwinglich war,
Dies strenge Herz wird euer Ernst besiegen.
Zeigt ihm, daß ihr den Mut habt, viel zu wagen,
Und gern gesteht er euch das Kleine zu,
Wenn ihr das Große kühn erzwingen könntet!
Er sinnt auf neue Pläne jetzt; er will
Den letzten freien Aufschwung euch verwehren.
Drum flieht nach Frankreich! König Ludwig
Wird euch mit offnen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,
Die Grafen von Boulogne und von Eu
Erwarten nur von euch die ersten Schritte,
Und ihre Macht vereint sich schnell mit euch.
Sogar der Schotten König will uns helfen.
Es kostet euch die einz'ge kühne Tat,
Und Heinrichs Stolz beugt sich vor seinen Kindern.

Gottfried. Und das ist Euer Rat? Ihr, Mutter, billigt,

Daß wir den Krieg erklären unserm Vater,
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehn?
Eleonore. Was soll ich's nicht? Eu'r Glück ist mir das Höchste.
An ihn hat mich das Notgesetz der Klugheit
Herzlos zu seinem Vorteil nur verkauft;
An euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
Der Mutterliebe stürmisches Gefühl.
In eurem Siege leb' ich, eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt.
Euch will er schaden; jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten.
Heinrich. Du hast mein Herz getroffen, große Mutter.
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne stürmen durch die Seele.
Richard, was sagst du jetzt? Du blickst so starr.
Was denkst du, Bruder?
Richard (wie erwachend). Was?
Heinrich. Nun, deine Meinung!
Richard. Worüber?
Heinrich. Hast du's denn verhört?
Richard. Ich dachte
Was Bessers.
Heinrich. Bessers?
Eleonore. Richard!
Richard. Ja, beim Himmel!
Drum sagt's nur kurz, wovon die Rede war!
Heinrich. Die Mutter rät uns, weil der Vater nicht
Durch Güte sich bewegen lasse, uns,
Wie sich's geziemt, ein großes Feld zu öffnen,
Wo jeder seine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt mit fränk'scher Heeresmacht
Zu zwingen, daß . . .
Richard. Pfui über dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen deinen König,
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst du, Heinrich? das kannst du nur denken?!
Empörung! Knabe, kennst du denn die Pest,
Kennst du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?
Empörung wider unsern Vater? Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus deiner heitern Brust!
Eleonore. Aus meiner kam's. Was schmähst du, stolzer Jüngling.

Die großen Pläne, die du nicht begreifst?
Die engen Grenzen jener Pflichtgesetze,
Die die Natur gemeinen Menschen schrieb,
Und wo sie rasch und glücklich sich bewegen,
Sind eine zentnerschwere Fesseilast
Für eines großen Geistes Adlerschwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang; es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit;
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen;
Man zäunt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard. Das lass' ich gelten, Mutter. Nur gestehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüt,
Dem zwar nicht Regel noch Gesetz geschrieben.
Doch eben, weil es groß und herrlich ist,
Vor solchem Meineid, solcher Tat errötet!
Die freche Willkür kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Bösewicht beweist.
Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld.

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand. Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit
Und drang in mich, ihn schnell zu übergeben.

Richard. Erlaubt mir, Mutter Königin!

(Er liest und verrät dabei den Aufruhr seiner Gefühle.)

Eleonore. Was ist dir?
Es stürmt das Blut auf die erhitzten Wangen;
Die Augen glühn. Richard, was ist dir?

Heinrich. Bruder!

Richard. Laßt mich, laßt mich! Ich muß fort; fragt mich nicht!
Ich muß; mit eignen Augen will ich's sehen,
Und soll dies Herz im Sturm zu Grunde gehen. (Rasch ab.)

Eleonore. Was jagt ihn fort in diesem Augenblicke,
Wo eine Sache solcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unserm Kreise?

Armand. Da ist der Brief, der ihm im Zorn entfiel!
Er wird das Rätsel lösen.

Eleonore. Gebt! Von Southwell.

(Liest.)

„Mein Prinz! Die Boten, die wir ausgesendet, sind
Zurück; sie melden, daß ein fremder Ritter

Fast täglich nach dem Schlosse traben soll,
Und daß die wunderschöne Jungfrau ihn
Vom Söller aus mit Kuß und Gruß empfange.
Am Eck des Waldes sind sie ihm begegnet;
Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
Liegt sie vielleicht ihm eben in den Armen.
Mein Prinz entscheide, ob ich handeln soll!"
Solch einem kind'schen Abenteuer opfert
Er dieser Stunde wichtige Entscheidung!
Der Unbesonnene! Kommt, meine Söhne!
Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
Geht's an die rasche Tat, so fehlt er nie;
Doch taugt er schlecht, mit kalt verständ'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
Zu solcher Klugheit sind wir mehr gewöhnt;
Das wollen wir mit scharfem Witze fassen.
Doch gilt zuletzt der rasche Augenblick,
Dann trau' ich ihm und seinem Heldenglück.
Er haßt den Rat; er wird die Tat nicht hassen. (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Der Schloßgarten von Woodstock. Es wird allmählich Nacht.

Nesle und Georg (kommen von der Seite).

Nesle. Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone.
Du sahst ja selbst, als du von Irland kamst,
Wie sich dein Vaterland mit Friedenskränzen
Und Freudenblüten jeder Art geschmückt.
Nach jener Zeit der Willkür und des Aufruhrs
Brach endlich dieser Stern Plantagenet
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Er ist der Mächtigste jetzt in Europa;
Halb Frankreich ist ihm untertan. Gib acht,
Das Schottenreich folgt auch noch seinem Zepter!
Und welch ein König ist es, welch ein Mensch!
So ruhig groß, so mild und doch so furchtbar
In seines Zornes blitzender Gewalt.
Auf diesen Armen trug ich ihn, du weißt es.
Drum ist mir oft zu Mute wie der Eule,
Die wissenlos ein Adlerei gebrütet.
Der kühne Fremdling nimmt den Flug zur Sonne;
Ich will ihm nach; doch schnell geblendet senk' ich

Die nachtgewohnten Augen zuckend nieder,
Indes mein Aar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg. Laß einen düstern Zweifel mich gestehn,
Der deines Helden Namen mir umnebelt!
Wie konnte Heinrichs offnes, großes Herz
So lange Rosamunden hintergehn
Und ihr Vertraun mit falscher Kunst betrügen?
Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
Dies treue, klare, selige Gefühl,
Ich kann es nicht mit solcher List vereinen.
Denn wo zwei Hände ineinander fassen,
Und wo harmonisch Herz zu Herzen klingt,
Da denk' ich mir des Zutrauns heitern Himmel
Von der Verstellung Wolken nicht getrübt.

Nesle. O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen sehn
Mit seines Wesens offner Herzlichkeit
Und mit der Sorge, das geliebte Weib
Durch das gesprochne Wort tief zu betrüben.
Doch selber riet ich zur Verstellung ihm;
Denn Rosamundens strenge Tugend kenn' ich,
Und müßte sie aus diesem schönen Traume
Zu diesem fürchterlichen Tag erwachen,
Sie könnte ihrer Liebe nicht entsagen,
Und in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg. Doch wie erklärt sie sich die Einsamkeit,
Wo Heinrich seine Liebe klug gesichert?

Nesle. Die Rache eines reichen, bösen Oheims,
Der ihrem Glück zuwider sei, so glaubt sie,
Erlaubt dem Grafen nicht, sie in die Welt
Zu führen; auch verachtet sie den Prunk
Und ist hier gern allein mit ihrer Sehnsucht.

Georg. Doch ihre Diener?

Nesle. Keiner kennt den König,
Und als Plantagenet gilt er im Schlosse.
Du wirst nun selbst . . .

Georg. Man kommt.

Nesle. 's ist Rosamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosamunde mit Sara (aus dem Schlosse).

Rosamunde. Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nesle?
Mir ist recht bange.

Nesle. Seid ganz außer Sorgen!

Ihn hält gewiß ein wichtiges Geschäft;
Sonst läg' er lange schon in Euern Armen.
Rosamunde. Es ist mir diesmal ungewöhnlich angst.
Nesle. Wenn's Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.
Rosamunde. Tut das, mein guter Ritter! Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald ist gar so einsam, und er kommt
Zu oft allein.
Nesle. Seid unbesorgt! Ich reite.
Rosamunde. Ihr seid so gut! Dank, tausend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebsten so,
Seit sie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater, sagt! wie dank' ich Euch?
Nesle. Ihr seid so lieb, so mild; für Euch sich mühen,
Es ist ein schönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort; ich will es mir verdienen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Rosamunde. Georg. Sara.

Rosamunde (nach einer Pause). Ihr seht mich so mit tiefer Wehmut an;
Ihr spottet nicht des leicht besorgten Weibes!
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch,
Dies ängstliche, dies schmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben sich zu sorgen,
Mit wachsender Empörung der Gefühle
Der Möglichkeiten scharf gezogne Grenze
Im Sturme der Gedanken zu vergessen
Und aus dem heitern Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzusuchen.
Nicht wahr, Ihr fühlt es?
Georg. Ja, bei Gott, Mylady,
Ihr habt in meine tiefste Brust gesehn;
Ich sorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heitrer Himmel über ihm;
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Wölkchen auf und messe sie,
Und jede droht mir, mit dem nächsten Sturm
Zur Wetternacht verderblich anzuwachsen,
Und ausgelassen auf ein teures Haupt
Seh' ich der Willkür zügellose Bosheit.
Rosamunde. So ist mir's auch. Wie man doch schnell sich findet,
Wo ein Gefühl zwei Herzen schlagen läßt!
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,

Erst kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch seid Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede.
Ihr müßt recht lange, lange bei uns bleiben!
Hört Ihr? recht lange!

Georg. Eure Güte, Gräfin,
Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu Eurem Glück ein Kleines beizutragen!
Jetzt laßt mich meinem Vater nach! Ich bin
Besorgt; er ist vielleicht allein geritten.

Rosamunde. So eilt, Herr Ritter, und bringt gute Botschaft!

(Georg geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde. Ich bin so ängstlich, seit sich gestern abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf.
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle?
Doch nein! Er wäre gleich zu viel besorgt.
Froh soll er, heiter soll er sein bei mir,
Des rohen Tages Lärm und Last vergessen!
An meinem Herzen laure keine Sorge
Auf meines Heinrichs großes, edles Herz!
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh auf den Söller! sag mir, was du siehst!
Hörst du, mein gutes Mädchen?

Sara. Gern, du Holde! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosamunde (allein).

Wo bleibst du, Heinrich? Meine Arme strecken
Sich liebevoll nach dir in leerer Luft;
Das Auge, das nur deine Züge sucht,
Kehrt weinend aus der düstern Dämmrung wieder,
Und nur vergebens rufen meine Lieder.
Was bist du für ein rätselhaft Gefühl,
Du zitternde Erwartung naher Freude!
Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.
Es gilt nur wen'ge Stunden schweren Kampfs;
Noch einmal will die Erde hart gebieten.
Doch Mut gefaßt! Der Himmel ist nicht weit,
Und aus des ird'schen Lebens rauhen Tönen,
Frei von den kleinen Sorgen dieser Zeit,

Schwingt sich die Seele in das Reich des Schönen,
Wo alle Schmerzen liebend sich versöhnen.
Ja, Mut gefaßt! Der Himmel ist nicht weit!
Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeschlossen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht.
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröte Ahnungsstrahl vorüber,
Und wie es glühend dort im Osten graut,
Und ihre letzte Träne niedertaut,
Kommt flammend schon der Bräutigam gegangen:
Der Gott umarmt die heitre Strahlenbraut
Und küßt ihr sanft die Tränen von den Wangen.
Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl's, er ist mir nah!
Mit jedem Pulsschlag weicht der Lüfte Wehen;
Mit jedem Hufschlag weicht des Bodens Raum,
Und immer wärmer fühl' ich seine Küsse,
Die mir der Lüfte flücht'ger Wellenschlag
Als Boten seiner Sehnsucht zugesendet.
Er kommt, er kommt! Da fällt die Brücke nieder;
Es klirrt das Schloß; er ist's! Ich hab' ihn wieder!

(Sie fliegt ihm entgegen).

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Heinrich.

Rosamunde. Mein Heinrich!
Heinrich. Rosamunde!
Rosamunde. Kommst du endlich?
Drei lange Tage warst du wieder fern.
Wird dieser Wechsel sich denn niemals enden?
Drei lange Tage!
Heinrich. Jede Stunde lag
Mit dumpfer Qual in fürchterlicher Ruhe
Wie eine Ewigkeit auf meiner Brust.
O, könnt' ich's ändern!
Rosamunde. Still, vergiß das jetzt!
Jetzt bist du hier; jetzt halt' ich dich umschlungen.
Laß deine Sorgen in der lauten Welt!
Bring sie nicht mit in diesen heitern Frieden,
Wo nur die Blume weint im Morgentaue,
Und Menschenaugen nur die Freude näßt!
Heinrich. Mag nie das Schicksal diesen Himmel trüben!
Dort fürcht' ich nichts; dort mag das Leben stürmen!

Ich stehe fest; ich fühle meine Kraft.
Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe;
Der treue Panzer schützt die kühne Brust;
Doch in des Friedens unbewachten Tagen,
Wo dünne Seide nur die Brust bedeckt,
Sucht leicht der Dolch sich seinen Weg zum Herzen,
Und tückisch lauernd bricht das Unglück los.
Nur hier, nur hier den Frieden! England tobe,
Und jeden Greu'l verstatte die Natur,
Und jede Schandtat dränge sich zur Sonne!
Nur hier den Frieden! Draußen steh' ich fest.

Rosamunde. Die Kinder haben viel von dir geplaudert.
Mich macht das gar so glücklich, wenn die Kleinen
Mir auf den Armen deinen Namen lallen
Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
Bald wiederkomme und mit ihnen spiele.
's sind gar zu liebe Kinder. Richard rief,
So oft die Türe schlug: „Da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich; er hat's versprochen!"

Heinrich. Der Knabe wird ein wackrer Degen werden;
Ich hoffe mir von seinem Mute viel.

Rosamunde. Du bist heut nicht so heiter als gewöhnlich!
Sonst sind die Falten gleich von deiner Stirne,
Wenn deine Rosamunde dich empfängt;
Doch heut gelingt's mir nicht. Was ist dir, Lieber?

Heinrich. Nichts von Bedeutung. Diese düstre Zeit
Läßt ja kein Herz in ungestörtem Frieden.

Rosamunde. Heut ist es mehr als das. O, sag es mir!
Dies Recht des Weibes darf ich von dir fordern,
Da mir das Glück das schönere mißgönnt,
Des Tages Mühen treu mit dir zu tragen.
Ich darf es fordern. Sieh! du ziehst hinaus,
Und schlimme Stunden stürmen auf dein Leben.
Du stehst allein mit deinem großen Herzen
Und hältst den Sturm mit Männerkühnheit aus.
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bei dir;
Dort sollt' ich sein und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier vertändeln,
Wenn mein Gemahl mit List und Zwietracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter trotzt
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige sendet!
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft
Und darf ihr traun. Doch sieh! da rankt der Efeu

Mit zarten Armen sich an ihr hinan
Und will den Stamm fest an die Erde knüpfen.
Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
Die Eiche stehe fester in dem Sturme,
Weil er mit treuer Liebe sie umschlingt!
Laß ihm die Freude!

Heinrich. Aber wenn der Sturm
Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt
Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
Des alten Stammes kühne Brust zerschmettern?

Rosamunde. So welkt der Efeu und stirbt mit der Eiche;
Denn fester schlang er sich um ihren Stamm,
Als seine Wurzeln an das Leben faßten.

Heinrich. Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
Welch eine Seele mich so innig liebt?

Rosamunde. Nun, deinen Kummer?

Heinrich. Sieh! ich kam vom Hofe;
Die Zwietracht sah ich an des Königs Throne,
Sah ihn verkannt von seinen liebsten Freunden.
Das tat mir weh. Was hilft's dem armen Heinrich,
Daß England ihn den güt'gen König heißt,
Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,
Daß Irland unterjocht ist, und Europa
Ihn einen großen Helden nennen mag?
Unglücklich ist der arme König, an
Ein Weib geschmiedet, das er tief verachtet,
Von seiner Söhne Arglist überzeugt,
Die stets gerüstet sind, ihn zu verraten.
Wo ist das Glück, das er vielleicht verdient?
Ja, er verdiente wohl ein bessres Schicksal!
Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
Für seiner Untertanen Heil und Frieden,
Sein heiß Gefühl für jede gute Tat,
Sein reger Wille, überall zu helfen,
Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
Ja, das verdiente wohl ein bessres Schicksal!
So aber soll er jeden Tropfen Freude
Sich wie ein Dieb erschleichen, soll sein Glück,
Das er der Stunde flüchtig rauben muß, —
's ist nur ein Schatten! — jedem Blick verbergen.
Sein Wort hat seine Bürger frei gemacht;
Er aber blieb der Sklave seiner Krone,
Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Rosamunde. O, wie bedaure ich den guten König!
Heinrich. Bei Gott, nicht unwert ist er dieser Träne.
Rosamunde. Du bist ihm wohl von Herzen zugetan,
Nicht wahr?
Heinrich. Mich rührt sein tief verborgnes Unglück,
Das seine Wehmut oft erraten läßt.
Rosamunde. Ich denke mir's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele sich geschmiedet wissen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann,
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgestimmte Melodie zu ahnen
Und durch der Kirche unauflöslich Band
Gezwungen sein, die Ahnung zu vergessen.
Die Tugend ist so freundlich sonst, so mild;
Doch denk' ich mir sie schaudernd, wenn sie grausam
Sich zwischen ird'sche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreißen,
Weil das Gesetz der Menschen es verdammt.
Wie dank' ich dir, du großer, ew'ger Vater,
Daß du mich freisprachst solcher höchsten Qual,
Wo alle Herzen jammernd sich verbluten!
Heinrich. O, meine Rosamunde!
(Er reißt sie krampfhaft an sich.)
Rosamunde. Gott! was hast du?
Heinrich. O, schlinge deine Arme fest um mich!
Mich packt ein ungeheurer Schauder an;
An deiner Brust nur schlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard. Ha! Teufel! William, laß mich, laß mich los!
Nicht so soll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur soll dies Spiel sich enden! (Stürzt vor.)
Verführer, ziehe!
Rosamunde. Himmel! welche Stimme?
Heinrich. Verräterei! Ich seh' ein blinkend Schwert!
In meinen Arm, Geliebte! Dich beschütz' ich,
Und ständ' die Welt in Waffen gegen mich!
Richard. So stirb! (Sie fechten.)
Rosamunde. Ha! Hilfe! Hilfe!
Heinrich. Meuchelmörder!
Nicht wert bist du, durch diesen Arm zu fallen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Nesle. Georg und Bediente (mit Fackeln und bloßen Schwertern aus dem Schlosse).

Georg. Was gibt es?
Richard. Bloße Schwerter! Mutig, Southwell!
Nesle. Verräterei!
(Er eilt mit der Fackel dazwischen, so daß Richard und Heinrich stark beleuchtet werden.)
Richard. Gerechter Gott! Mein Vater!
Nesle. Prinz Richard!
Heinrich. Rasender!
Richard. Ich bin verloren!
William. Der König!
Heinrich. Kennst du mich?
Rosamunde. Du König Heinrich?
Barmherz'ger Himmel! (Sie sinkt zusammen.)
Georg (hält sie auf). Rosamunde!
Nesle. Gott!
Sie stirbt!
Heinrich. O, Rosamunde! Rosamunde!
Das ist dein Werk, Verruchter! Fliehe, fliehe,
Daß deines Königs Zorn dich nicht zermalmt!
William. Komm, teurer Prinz!
Richard. Ihr sollt von Richard hören! (Ab.)
Nesle. Unglückliche, dein schöner Traum ist aus,
Und du erwachst verzweifelnd in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Dritter Aufzug.

Ein ganz einfaches Zimmer.

Erster Auftritt.

Armand (steht am Eingange). William (tritt aus der Seitentüre).

William. Gleich ist er hier! — Die Antwort war die erste
Seit gestern abends.
Armand. Was ist vorgefallen,
Das diese Heldenseele so ergriff?
William. Des Herrn Geheimnis muß ich Euch verschweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel selber löst.
So viel entdeck' ich: keine bessre Stunde

Für Eure Pläne schlug die Schicksalsglocke.
Faßt seines Geistes freie Zügel schnell,
Eh' seine sichre Faust sie wieder aufgreift!
Ihr könnt ihn lenken; lenkt ihn gut und ehrlich!
Armand. Ich folge meiner Königin Befehle.
William. Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand. In dieser Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung suchen?
Weit ist's mit dir gekommen, Albion,
Wenn deine Prinzen nicht frei atmen dürfen.
Richard. Was bringst du mir?
Armand. Die Kön'gin Mutter sendet
Mit diesem Briefe mich und dem Befehl,
Dem Helden Richard, nicht dem Königsknaben,
Der vor des Vaters Rute läuft, was sie
Dem toten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.
Richard. Gar stolzen Tons bedient sich meine Mutter.
Armand. Der Augenblick entschuldige das Wort!
Richard. Wohlan, wenn ihr den Königsknaben sucht,
In dieser Hütte sucht ihr ihn vergebens.
Richard der Held steht vor euch!
Armand. Heil uns, Prinz!
Der Löwe ist erwacht in Eurem Herzen.
Richard. Was will die Königin?
Armand. Verraten ward
Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe rasche Wut Euch trieb.
Nun war das einz'ge Heil noch in der Flucht.
Heinrich und Gottfried haben sich gerettet;
Sie sind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,
Und lange bleibt Ihr hier nicht sicher. Nur
Zwei Wege gibt's; Ergebung heißt der eine;
Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.
Der andre heißt . . .
Richard. Empörung?
Armand. Notwehr, Prinz.
Zeigt Euch der Welt als diesen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe flammend spricht!
Ergreift die Waffen und beschützt ein Leben,

Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört!
Von Euch erwartet England mächt'ge Taten
Und seiner Vorzeit Heldengröße wieder.
Betrügt den Glauben Eures Volkes nicht!
Betrügt die Nachwelt nicht um Euer Beispiel,
Das seiner Zukunft göttlich leuchten soll!

Richard. O, spare deine Worte, deinen Witz,
Des Aufruhrs pesterfülltes Schlangenhaupt
Mit falschen Lorbeerkränzen auszuschmücken!
Denkst du, ich sei ein Kind, ich ließe mich
Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich schnell
Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
Armsel'ger Tor! Glaub mir! ich bin ein Mann.
Ich fühl's in jedem Pulsschlag, jeder Nerve.
Die eine Nacht, die fürchterliche Nacht,
Hat aus dem Knaben sich den Mann geschmiedet.
Bei Gott! das Schicksal schwang den Hammer gut.
Sag's grad' heraus! was wollt ihr?

Armand. König Ludwig
Mit vielen fränk'schen Fürsten und Baronen,
Der Schotten König, die von Blois und Flandern
Sind einen Schutz- und Trutzbund eingegangen,
Den König seines Thrones zu entsetzen;
Prinz Heinrich soll in England Herrscher sein.
Die beiden Prinzen, Eure Brüder, haben
Die Akte gestern abend unterschrieben.
Nur Eure Schrift fehlt; doch die Fürsten wollen
— Solch große Kraft vertraun sie Euerm Arm —
Nicht ohne Euch die Kriegesfackel schleudern.
Drum gilt es Euern Federzug, und England
Wird von vier Seiten siegend angefallen.
Ihr seid gerächt, und Euer Vater fällt!

Richard. Der Plan ward jenseits unsers Meers gezeugt;
Solch Teufelsanschlag trägt kein brit'scher Boden.

Armand. Entschließt Euch, Prinz! Das Schiff liegt segelfertig,
Das Euch nach Friedensufern tragen soll.
Das Volk in Eurer Grafschaft Poitou
Und in dem Land Guienne sollt Ihr führen.
Es ist ein harter Stand, doch Euerm Schwert
Und Euerm Glück vertraun die Bundesglieder,
Sei Heinrich doppelt auch so stark als Ihr.
Entschließt Euch!

Richard. Was die Hölle doch beredt ist!

Armand. Wollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard!
Dort ist der Sieg, dort ist das Recht.
Richard. Das Recht?
Warum nicht gar die Ehre? Armer Schwätzer!
Mit deiner Zunge siegst du nicht; du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gib mir die Schrift!
Armand (beiseite). Gottlob! er unterschreibt!
Richard. Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre;
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen.
Aufrührer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiligstes Gesetz,
Die Kindespflicht, ich trete sie mit Füßen.
Und doch — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen;
Doch jede andre Seele ruf' ich auf:
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüten
Und greife sich ins Herz, — sie unterschreibt.
Nein! kein Gedanke wiss' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts; vorwärts ist die Schuld,
Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande.
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schicksal;
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückisch stürzt die Nacht mich in den Abgrund.
Mut, Richard, Mut! Es ist ein rascher Zug;
Er endet schnell dies Schwanken deiner Seele.
Den Weg zum Himmel sucht der Wandrer schwer;
Doch eine grade Straße führt zur Hölle! (Er unterschreibt.)
Es ist geschehn! — Nun, Armand, ich bin euer.
Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
Schon fühl' ich's hier; hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg!
Empörung! rase, schwarzes Ungeheuer,
Das blutig aus dem Höllenpfuhle stieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren;
Zu jeder Greueltat bin ich erkoren. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer im königlichen Schlosse.

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich. Wo find' ich Ruhe? Rastlos treibt die Angst
Um Rosmunden mich durch meine Säle.

Ohnmächtig lag ich noch, als mich der Bote
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.
O, nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen;
Das ist dem harten Schicksal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Samen weckt es;
Mein Volk und meine Krone ist bedroht.
Ich bin als Mensch gleich elend wie als König.

Johann (ist eingetreten).
Was ist dir, guter Vater? Bist so traurig!
Hörst du mich nicht? Was ist dir? Laß mich's wissen!
Hab' ich vielleicht unwissend dich beleidigt?
Straf mich! Zwar wüßt' ich nicht, warum; doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich dich nur recht heiter sehen kann.
Du schweigst und blickst so starr? O, sei nicht bös!
Ich kann dich nicht betrübt, nicht traurig sehn,
Mein guter Vater!

Heinrich. Ach, bist du's, Johann?
Nicht wahr, du bist mir treu?

Johann. Du kannst mich fragen?
O, laß mich nur erst größer werden, Vater!
Dann legst du deiner Sorgen ganze Last
Auf diese treue Brust; ich trag' sie willig.
Warum darf ich jetzt noch nicht für dich kämpfen?
Ich würfe allen meinen Handschuh hin,
Die meinen guten Vater kränken können.

Heinrich. Vor solchem Kampf bewahre dich der Himmel!

Johann. Hältst du mich nicht für deinen würd'gen Sohn?
Warum willst du dich meines Schwertes schämen?
O, meine Brüder, wie ihr glücklich seid!
Ihr steht schon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloser Kindheit
Den Kampf der Zeit vorüberrauschen sehen!

Heinrich. Nenn deine Brüder nicht! Schon wurd' ich heiter;
Doch der Verräter Name packt mein Herz
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes.

Johann. Was ist dir, Vater?

Heinrich. Fort mit dir! fort, fort!
Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richards Bruder.
Fort mit dir, Schlange! Diese Natternbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten!

Johann. O, Vater, du bist hart.

Heinrich. Könnt' ich's nur sein,
So recht mit voller, frecher Strenge sein:
Ich stände nicht so einsam auf dem Throne.
Es hätte meine Härte sich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren.
Doch noch ist's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
Zu meinen Söhnen; ich will König sein
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensschlag verlernt.

Johann. Was hab' ich dir getan? O, sei nicht grausam!
Wenn meine Brüder, wenn dich Richard kränkte,
Was kann dein armes Kind dafür? Ich liebe
Dich ja so herzlich, dich so warm, so innig;
Mein Leben ist mir teurer nicht als du.
O, sei nicht grausam, Vater, sei nicht hart!
Ich hab' es nicht verdient; sei gütig, Vater!

Heinrich. Du armer Knabe! Hab' ich dich gekränkt?
Du weinst? Johann, sei ruhig! ich bin gut.
Ich habe dich verkannt. Was deine Brüder
Verräterisch an mir verbrochen haben,
Bei Gott, du sollst nicht büßen ihre Schuld.
Ich weiß, dein Herz ist frei von solchem Frevel.
Mich überlief des Zornes wilde Glut.
Ich kenne dich, Johann; sei ruhig, Sohn!
Du bist der einzige in diesen Mauern,
Dem ich vertrauen darf. Der König Heinrich
Nennt wohl das Herz des Vaterlandes sein;
Doch fremd ist er im Herzen seiner Kinder.
Was nenn' ich sie noch meine Söhne? Nein,
Sie sind es nicht, sie sind es nie gewesen!
Nur du, Johann, nur du, du bist mein Sohn,
Mein einziger, mein guter, lieber Sohn.

Johann. Das bin ich, Vater; doch die Brüder sind's
Ja auch. Sie sind gewiß nicht gar so schlimm,
Wie man dir's vorstellt; 's sind ja deine Kinder!

Heinrich. 's sind ihre Kinder auch.

Johann. Der Mutter, freilich,
Und sehr in Gnaden stehen sie bei ihr,
Viel mehr als ich; mich mag sie gar nicht, Vater.

Heinrich. Daran erkenn' ich sie; denn wer mich liebt,
Dem war sie immer feindlich abgewendet.

Johann. Zürnst du auch auf die Mutter?

Heinrich. Laß das, Knabe,
Und grüble nicht, wo Rätsel heilsam sind!
Wenn man dir böse Mär von ihr berichtet,
Sohn, glaub sie nicht! Die Welt ist falsch und hart.
Erhalte dir den Glauben an die Mutter!
Der Mensch ist ein verlorner Ball des Lebens,
Der an der Eltern Tugend zweifeln muß
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umstößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohun.

Bohun. Mein großer König, stähle deine Brust
Mit deines Mutes Kraft und Heldengröße!
Denn einen Dolch stößt meine schlimme Botschaft
Nach dem Vertrauen deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetauchter Pfeil
Dringt dir mit bittern Schmerzen in die Seele.
Heinrich. Was bringst du mir, sonst Bote meiner Siege,
Daß du an deines Herren Kraft verzagst,
Gilt's auch der Erde ganze Qual zu tragen?
Bohun. Verräterei in aller Schuld des Worts;
Nicht am Gesetz allein, dem menschlichen,
Ein Frevel ist geschehn an der Natur!
Heinrich. Zur Sache, Humphry!
Bohun. Deine Söhne sind
Nach Frankreich, sind hinüber zu dem Feinde,
Was hier nur dumpf aus ihren Mienen sprach,
Im Donner der Empörung zu vollenden.
Heinrich. Geflüchtet zu den Feinden?
Johann. Meine Brüder?
Bohun. Zum fürchterlichen Bunde fest vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Valois,
Den Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Eu und Theobald von Blois
Und Schottlands treuvergeßnem König Wilhelm,
Erklären deine Söhne dir den Krieg.
Die Lords von Lester und von Chester flohen
Mit den Verrätern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie dein Land.
Heinrich. Brich nicht, mein Herz, in solchem Prüfungssturme!
Auch Richard, Humphry?
Bohun. Auch Prinz Richard.

Johann. Gott!
Und ich hatt' ihn so lieb!
Bohun. Man hat zuletzt
Verdächt'ge Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Höllenplan verraten.
Hier sind sie, König!
Heinrich. Gott! — von Leonoren!
Bohun. Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Gehn auf die nördlichen Provinzen los,
Indes Ludwig Verneuil belagern will,
Und die Bretons in Waffen sich erheben.
Zugleich fällt Lester mit gekauften Flandrern
In Suffolk ein, die schwierigen Barone
Durch Glück und Beispiel zur Empörung fordernd,
Und Wilhelm dringt mit achtzigtausend Mann
Nach deines Landes unbewachtem Herzen.
So ist ihr Plan, und große Kämpfe braucht's,
Dies Werk der Hölle siegend zu zerstören.
Jetzt, Heinrich, gilt's! jetzt zeige dich als König!
Heinrich. Glainville soll dem Schottenheer entgegen!
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen seinen Fahnen zu;
Ich kenne sie. Du, Humphry, gehst nach Suffolk!
Ich traue deiner oft geprüften Klugheit.
Kein Heer hab' ich für dich; du mußt es schaffen;
Doch bau' ich auf mein edles Albion;
Nicht wie die Söhne wird es mich verraten.
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten ist und die Gefahr am größten.
Ich will doch sehn, wie weit die Menschheit frevelt,
Ob sie es wagen, im Entscheidungskampf
Den vatermörderischen Stahl zu schwingen!
Laß sechzehn Boten satteln, einen Aufruf
An meine Briten durch das Land zu tragen!
Ruf Glainville jetzt und den Lord-Maire zu mir!
Dann rasch nach Suffolk! Ich erwarte dich
Als Feldherrn für die Sache deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und schnellem Sieg zurück.
Um deine Treue würdig zu belohnen.
Bohun. Du kennst mich, Herr! Die Hochverräter sollen
Mich kennen lernen, und, beim großen Gott,
Nicht eher rastet dieses gute Schwert,
Bis ich dir Lesters Haupt zu Füßen lege. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann. O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater!
Wenn treulos meine ehrvergeßnen Brüder
Die Schwerter führen können gegen dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleihn, daß ich für dich es führe.
Heinrich. Du wackrer Knabe!
Johann. Sieh! sonst heißt es einst:
„Die Söhne Heinrichs waren Hochverräter!"
Und, unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geschichte mich zu ihrer Schuld.
Heinrich. Die Zukunft wird dir nicht die Tat versagen,
Die deiner Nachwelt deine Unschuld preist.
Jetzt aber bist du noch zu schwach; ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knickt.
Johann. Wo aber soll ich bleiben? Bei der Mutter?
Ich kann's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen sie empöre. Nimm mich mit dir!
Wenn ich hier bleibe, lern' ich sie verachten.
Heinrich. O, nimmer laß' ich dich in diesem Kreise;
Ich bringe dich an einen sichern Ort.
Bereite dich! Wir reiten noch vor Abend.
Johann. Sieh mich gehorchen! Doch laß mich gestehn:
Am liebsten möcht' ich dir zur Seite stehn
Und an des Helden Beispiel es erkennen,
Warum die Menschen dich den Großen nennen!
O, Vater, Vater, dürft' ich mit dir gehn! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wie stehst du jetzt so kahl, so blätterlos,
Du stolzer Baum, der England überschattet!
Sieh! deine Zweige, die du froh gerühmt,
Sie brechen treulos an dem Sturm der Tage,
Und Wolken tauchen auf am Horizont
Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
Den Donnerkeil, der dich zerschmettern soll.
Doch Mut! Der Stamm lebt noch; er ist der alte,

Der kampfgewohnte, sieggeübte Stamm,
Der manchen Aquinoktien getrotzt
Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
Noch stark und mächtig in die Erde greift.
Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
Den Schmuck der Blätter von den Ästen reißen
Und Frucht und Blüte frevelhaft zerstreun:
Des Lebens ewig junge Heldenkraft
Belebt des alten Stammes starke Fasern;
Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
Die bald als Äste mutig sich erheben.
Vergänglich sind die Schrecknisse der Nacht:
Doch ewig ist der Segen, ist das Leben,
Die schützend um die Heldeneiche schweben,
Und sie blüht auf in ihrer alten Pracht.

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore. Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen.
Beleidigt fühl' ich mich und schwer gekränkt.
Ein Bote, den ich nach Paris gesendet,
Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
Ich fordre ihn zurück, sowie die Briefe,
Die ich dem König, meinem Vetter, schrieb.
Heinrich. Hier liegen sie.
Eleonore. Erbrochen?
Heinrich. Und gelesen!
Eleonore. Sie sind's! Hat Königs Majestät vielleicht
Gedacht, ich würde sie verleugnen, würde
Für falsch und für erlogen sie erklären
Und es beschwören wollen, keinen Teil
Hätt' ich an meiner Söhne rüst'gem Aufflug?
Nein, Heinrich, nein, so feig bin ich noch nicht,
Daß mich des Augenblicks treulose Wendung
Zu solcher schlechten Lüge zwingen sollte.
Ich sag' es laut: „Ich hasse dich; ich freue
Mich an der Söhne großem Riesenplan."
Du magst mich jetzt verfolgen, magst mich töten!
Die volle Rache, die dich ewig drückt,
Ist gar zu süß und jedes Opfers würdig.
Heinrich. O, triumphiere nicht zu früh! Hier steht
Die Klippe fest, wo deine Hoffnung scheitert.

Ich bin der Alte noch; an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt; er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore. Und du? Stehst du denn aller Sühne frei
Auf deinem Throne? Reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum goldnen Reife deiner Macht?
Meineidiger! Träumst du dir, ungestraft
Bleib' ein Vergehn am heiligsten Gesetze,
Bleibe der Treubruch an dem schwachen Weibe,
Das deinem Herzen, deinen Schwüren traute
Und sich von dir in buhlerischen Armen
Vergessen findet und verachtet sieht?
Auch solchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederschmetternd fall' er auf dein Haupt!

Heinrich. Mit freien Blicken tret' ich ihm entgegen.
Denn kein Verbrechen nenn' ich's, kann ich's nennen;
Der Wahnsinn nur verdammt mein menschlich Herz.
Ich gab dir meine Hand, Eleonore;
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar.
Ich tat's als König. Was du von dem König
Verlangen kannst, hab' ich dir nie verweigert;
Den Glanz der Krone hast du stets geteilt;
Als Königin verehrte dich mein England;
Das Vaterland bezahlte seine Schuld;
Denn nur das Vaterland war dir verpfändet.
Dem Manne Heinrich warst du immer fremd,
Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
Das war ja mit der Krone nicht verkauft;
Ich durft' es dir und will dir's ewig weigern.
Sprich! hab' ich je den Anstand frech verletzt,
Wie du wohl einst? Denn meines Namens Ehre
War dir verfallen als dein Eigentum.
Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen.
Was ich mir vorbehielt als Mann und Mensch,
Das durft' ich frei und lebensfroh verschenken,
Und keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
Weil ich für einen Thron geboren bin?
Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
Als König bin ich stets dir treu gewesen.
Wär' ich als Mensch dir treu, ich wäre treulos

An eines Herzens heiligstem Gefühl,
Das seine Seligkeit auch mir versprochen.

Eleonore. Wie sich die Schlange dreht in glatten Worten,
Und doch in jeder Silbe liegt das Gift!
O, schmück dich nur mit solchen Lorbeerkronen
Und nenn es noch erlaubt und nenn's verdienstlich
Und spiele frech den Tugendhelden! Heinrich,
Die Welt soll doch am Ende dich erkennen
Und dich verdammen! Ich entlarve dich.

Heinrich. Mir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort zielend abzudrücken;
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,
Wo ich die Keime schnell zertreten werde,
Die Eure Tücke aus dem Schlaf gelockt.
Ihr seid des Hochverrates überwiesen.
Doch gar zu sehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu bestrafen.
Ich lasse Euch zurück; nach eigner Willkür
Will ich erlauben, sich das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird.
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wissen.
Drum warn' ich sehr vor neuem Hochverrat,
Damit nicht England Euern Tod verlange.
Ihr sollt jedwede Siegesnachricht schnell
Durch meiner Boten flücht'gen Ruf erfahren;
Denn keine größre Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet schnell überwindet,
Und der verhängnisvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrat in seinen Fesseln findet
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht. (Ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore (allein).

Und wenn Plantagenet stolz überwindet,
Und der verhängnisvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in seinen Fesseln findet
Und seinen Thron im Blut der Söhne gründet:
Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht.
Das Recht kann schlummern; doch die Rache wacht!
(Ab.)

Neunter Auftritt.

Garten von Woodstock.

Nesle (aus dem Schloß). Georg (von der Seite).

Georg. Wie geht's mit Rosamunden?

Nesle. Wunderbar
Und heilig ist der Schmerz des holden Weibes.
Er spricht sich nicht in wilden Tränen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen;
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund.
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen; Sara blieb,
Und mußte drauf die Kinder zu ihr führen.
Nach einer Stunde, die mich ängstlich drückte,
Trieb's mich ins Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,
Saß sie in zitternder Ergebung da,
Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
In schmerzlicher Entzückung anzuschauen.
Mich sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie.
Wohl hing der Blick erschöpft an ihren Zügen;
Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
So blieb sie starr und ruhig bis zum Morgen.
Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schoße;
Sie aber saß, ein steinern Bildnis, da;
Der Busen nur flog stürmisch auf und nieder
Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.
Als endlich aus des Morgens Nebelschoße
Der neue Tag sich klar und heiter wand,
Da streckte sie auf einmal ihre Arme
Wie im Gebete still der Sonne zu,
Sank auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
Die, rasch erwacht, die Ärmchen um sie schlangen,
Mit einem langen Kusse an das Herz
Und rief dann sanft uns zu: „Bringt sie zu Bette!"
Ich trug die Kinder; Sara folgte mir.
Bei unsrer Rückkehr fanden wir die Türe
Verschlossen, und durchs Fenster sahn wir jetzt
Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
Und der verklärte Schmerz der wunden Brust
Schien sich in stille Tränen aufzulösen.

Georg. Und jetzt?

Nesle. Sie sehnt sich nach Erholung

Und will den Garten ungestört durchwandeln.
Soeben rief sie Saren sanft ins Zimmer.
Sie scheint gefaßt und wundermild zu sein;
Ihr stilles Dulden will das Herz mir brechen.
Georg. Da hör' ich Saras Stimme.
Resle. Ja, sie sind's.
Gehn wir durch das Gehölz ins Schloß zurück!
Mir ahnet immer, Heinrich bleibt nicht lange.
In jedem Augenblick erwart' ich ihn. (Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosamunde. Sara.

Rosamunde. Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen! So!
Sara. Wird dir nicht leichter unter freiem Himmel?
Rosamunde. Ja, gute Sara! Meines Zimmers Wände,
Sie schauen mich so starr, so finster an,
Und das Gebälke drückt die bange Seele.
Hier ist's so leicht, so frei; kein schlimmer Zwang
Begrenzt die Sehnsucht des entzückten Auges;
Weit in die blaue Ferne senkt es sich.
Hin über jenes luft'ge Spiel der Wolken,
Die flüchtig durch den Sternentempel ziehn,
Schwingt sich der Geist in schöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergessend.
Sara. Sieh, wie der Sommer freundlich Abschied nimmt!
Der Astern spätes, glänzendes Geschlecht
Bringt uns im bunten Wechsel seine Grüße,
Und in der Malve, die dort blühend steht,
Erkenn' ich froh des Herbstes klare Nähe.
Rosamunde. Bin ich denn fremd geworden hier in Woodstock?
Es ist mein alter Garten nicht; das sind
Die Blumen nicht, die ich mir selbst erzogen;
Das sind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heitrer Stunde mich umrauschten.
Sara. Verkennst du deine alten Freunde, Rosa?
Ist die Erinnrung ganz in dir verwelkt?
Rosamunde. Siehst du die Rose? 's war mein Lieblingsstock;
Ich hab' ihn alle Tage selbst begossen;
Heut konnt' ich's nicht. Da hängt er schon die Blüten
Und welkt! Die Sonne trifft ihn hart.
Sara. Der Gärtner
Soll ihn sogleich . . .
Rosamunde. O, laß ihn, gute Sara!

Es ist doch gar zu süß, so still verwelken!
Gönn ihm den schönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit strenger Hand den Schmuck herunterreißt!
Noch einmal sieht die Rose dort die Sonne;
Dann knickt sie um, der Blätterkranz entfällt,
Und sanft entführt der West den Duft der Liebe.
Auch ich muß ihn noch einmal sehn: ich weiß es,
Nicht lange überleb' ich diese Stunde,
Wo ich ihn sehe: doch ich muß ihn sehn.
Verdammen kann ich diese Liebe nie;
Ich kann ihr nicht entsagen, sie nicht töten;
Sie ist unsterblich wie mein himmlisch Teil.
Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben;
Denn keinen Tod gibt's für das Ewige.
Doch wie der milde, leuchtende Smaragd
Im goldnen Reif sich graut vor jeder Falschheit,
Daß er zersplittert an des Frevlers Hand,
So ist ein Herz voll klarer, heil'ger Liebe:
Es muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara. Doch wissenlos kannst du nicht strafbar sein.

Rosamunde. Jetzt, da ich's weiß, geziemt mir auch die Buße.

Sara. So willst du denn auf ewig von ihm scheiden?

Rosamunde. Auf ewig, Sara? Nein, dort bin ich sein!
Die Erde nur trennt die verwandten Herzen:
Jenseit des Grabes bin ich wieder sein.
Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen;
Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara. Da hör' ich Heinrichs Stimme.

Rosamunde. Gott, er ist's!
Fasse dich, Herz! Es gilt den letzten Kampf!
Noch diesen Schmerz, und ich hab' überwunden.
Ruf mir die Kinder!

Sara. O, dich stärke Gott!

Rosamunde. Er lächelt sanft; er ist mit mir zufrieden.

(Sara geht ab.)

Elfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle. Dann Heinrich und Johann.

Nesle. Der König kommt. Faßt Euch, geliebte Gräfin!
Der jüngste Prinz begleitet ihn. Faßt Euch
Und brecht ihm nicht das Herz mit Euern Tränen!

Rosamunde. Seid unbesorgt! Ich fühle Mut und Kraft,
Den bittern Kelch der Leiden rasch zu leeren.
Nesle. Da kommt der König.
Heinrich (tritt auf). Rosamunde! Gott!
Du bist sehr krank.
Rosamunde. Nicht doch, mein teurer König!
Schwach bin ich freilich; doch es gibt sich bald.
Heinrich. Ich bringe dir den jüngsten meiner Söhne.
Du wirst ihn nicht verachten, Rosamunde;
Du wirst dem Mutterlosen Freundin sein.
Bei Gott, er ist nicht unwert deiner Liebe.
Rosamunde. Seid mir willkommen, Prinz!
Heinrich. Er bleibt bei dir.
Rosamunde. Um so willkommner ist er meinem Herzen.
Johann. Ihr müßt mir gut sein, schöne, blasse Frau!
Ich lieb' Euch schon mit meinem ersten Blick.
Verdienen will ich's wohl; seid mir nur gut!
Nesle. Kommt, junger Herr! Ihr seid vom Ritt erschöpft;
Ihr mögt Euch oben pflegen. Kommt!
Johann. Gern, Ritter!
Leb wohl, du schöne, blasse Frau, leb wohl!
Mir ward recht mild in deiner lieben Nähe.
Rosamunde. Gott segne Euch!
Johann. Dank für das gute Wort!
Es soll auch nicht auf schlechten Boden fallen. (Geht mit Nesle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Rosamunde.

(Lange Pause.)

Heinrich. O meine Rosamunde!
(Er nähert sich ihr, ergreift ihre Hand und zieht sie näher.)
Rosamunde. Herr und König!
Macht mich nicht weich! Ich wollte ruhig sein;
Ich muß es sein.
Heinrich. Kannst du vergeben, Rosa?
Rosamunde. Daß Ihr mich hintergingt? O, laßt das, König!
Ich kann den Schlaftrunk nicht verdammen, der mich
Solch bangen Schmerz so sanft verschlummern ließ.
O, hätt' ich erst im Grab erwachen müssen!
Heinrich. Und liebst du deinen Heinrich wie zuvor?
Rosamunde. Ich liebe dich, wie ich dich immer liebte.
Heinrich. So stehe nicht so fern, so ruhig da!
Ich strecke meine Arme dir entgegen.

Komm an dies treue, angstgequälte Herz
Und heile meinen Schmerz mit deinen Küssen!

Rosamunde. Verlang' es nicht! Nein! Laß uns recht besonnen
Der letzten Rede letzten Wechsel tauschen!

Heinrich. So weißt du schon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Glut zu dämpfen,
Und daß ich Abschied nehmen will?

Rosamunde. Was hör' ich!
Dir droht Gefahr? Du willst nach Frankreich? Gott!

Heinrich. Im wilden Aufruhr toben meine Kinder;
Mein schändlich Weib hat sie zum Fall gehetzt.
Johann nur ist mir treu; drum bracht' ich ihn
In meines Nestle kluge Obhut. Draußen
Ist er nicht sicher vor der Mutter Beispiel,
Und leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Rosamunde. England in Aufruhr gegen solchen König?

Heinrich.
Du staunst? Erfuhrst du's nicht? Du sprachst vom Abschied?

Rosamunde. Hat Heinrichs Herz verlernt, mich zu verstehn?
Der Abschied gilt uns, sei nun Krieg, sei Friede.
Wir müssen scheiden. Fühlst du's nicht wie ich?

Heinrich. Ich von dir scheiden? Nein, beim ew'gen Himmel!

Rosamunde. O, schwöre nicht! Es wäre doch ein Meineid.
Wir müssen scheiden; laß es schnell geschehn!
Laß mich in Englands fernste Täler fliehn,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken!
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben
Und aus der stillen Nacht der Einsamkeit
An deiner Liebe schönen Morgen denken.

Heinrich. Den schnellen Abschied solcher ew'gen Liebe?
Denn unaufhaltsam jagt mich jetzt das Schicksal.
Das Vaterland ruft seinen König an;
Ich muß in wenig Augenblicken scheiden
Und soll dich niemals, niemals wiedersehn?

Rosamunde. Du kannst dich rasch ins wilde Leben stürzen,
Wo tausend Bilder bunt vorüberdrängen;
Der laute Tag betäubt den stillen Schmerz.
Wo aber soll ich Arme Ruhe finden,
Wenn deines Lebens schöner Heldenglanz
— Er steht ja so lebendig hier im Herzen! —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
Wenn ich dich lieben soll, muß ich dich fliehen.

Entfernt von dir ist sie ein himmlisch Gut;
In deiner Nähe bleibt sie ein Verbrechen.
Heinrich. Nur für das nüchterne Gesetz der Welt.
Rosamunde. Du lebst auf ihr, du darfst sie nicht verachten.
O, Heinrich, diesmal nur besiege dich!
Du konntest fehlen, menschlich fehlen; doch
Du mußt aus diesem Brande dich erheben,
Du mußt dein eigner Überwinder sein.
Du stehst als König groß in der Geschichte;
Die Nachwelt preist den klaren Heldenstern.
Sei größer noch als Mensch! Ich weiß, du darfst
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergessen, was uns andern Pflicht heißt, darfst
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen.
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Königsherzen
So deutlich steht als in der Bettlerbrust.
Dir ist's erlaubt; denn keine Rüge trifft dich,
Und keinen Richter kennst du als den ew'gen.
Doch weil es dir erlaubt ist, ein Gesetz,
Das unsre Hände scheidet, zu verletzen,
Beweise deiner Satzung Heiligkeit
Und bringe dem Gesetze mich zum Opfer!
Gehorsam dieser stillen Mahnung sein,
Die leise jedem Puls des Herzens zuhorcht,
Ist für den Schwachen kein Verdienst; er muß.
Doch wo die Willkür einer starken Seele
Den freien Nacken dem Gesetze beugt,
Sich selber opfernd im Gefühl des Rechts,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.
Heinrich. O, welcher Donner spricht aus diesen Lippen!
Du triffst mein Herz! Rosa, du brichst es auch!
Rosamunde. Entsage mir! Vergib Eleonoren,
Was die verschmähte Liebe nur verbrach!
Ein großes Beispiel fehlt in der Geschichte:
Den Helden such' ich, dessen Heldengröße
Es nie vergaß, auch menschlich groß zu sein.
O, laß mich ihn gefunden haben! laß mich
Entzückt dem teuern Vaterlande sagen:
Es ist der Held nicht größer als der Mensch!
Heinrich. Gott! meine Rosamunde, du bist grausam!
Rosamunde Nur wenige sind glücklich auserkoren,

Der Menschheit Adel in der Brust zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Gestirn
Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du wardst erwählt; o, hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tausenden gehört,
Die das Verhängnis an dich angewiesen!
Durchbrich den Nebel, strahle auf, du Sieger!
Auch mein Stern bist du; auch durch meine Nacht
Bricht deiner Seele heldengroßes Beispiel.
Entsage mir!

Heinrich. Dir, dir entsagen? Nein!
Der Krone gern, doch deiner Liebe nicht.

Rosamunde. Nicht meiner Liebe — o, die bleibt dir ewig! —
Nur dem Besitz, dem irdischen, entsage!
Der himmlische ist deines Kampfes Preis.
Auf dich legt Gott das Wohl von Millionen;
England ist deine Braut, die sollst du lieben.
Wir aber sind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben ist die Zeit der Prüfung;
Dort aber ist die Ewigkeit des Glücks;
Und wenn die Stürme deine Brust zermalmen,
Dort komm' ich dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich. Du Göttliche! Ja, ich entsage dir!

Rosamunde. Er hat entsagt! Sieg! Er hat überwunden!

Heinrich. O, segne mich, sieh mich zu deinen Füßen!
Verleihe mir die Kraft, das rasche Wort
In langer Marter mutig zu bewähren!

Rosamunde. Der Friede Gottes sei mit dir, du Held!

(Trompetenstoß.)

Was gilt das Zeichen?

Heinrich. 's ist des Schicksals Ruf;
Wir müssen scheiden. Rosamunde, nur
Noch einmal komm an dies gebrochne Herz!
Den letzten Kuß darfst du mir nicht verweigern.

Rosamunde. Sei stark, mein Heinrich! Denk, ich sei ein Weib!
Wo fänd' ich Rast nach deiner Küsse Glühn?
Nein, laß uns ruhig, uns besonnen scheiden!
Nimm meine Hand! Gott sei mit dir! Leb wohl!

Heinrich. Nur einen Kuß!

Rosamunde. Wenn dir mein Frieden lieb ist,
Bitte mich nicht! Ich bin zu schwach. Leb wohl!

Heinrich. Leb wohl! (Will gehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Wie Heinrich gehen will, kommen die beiden Kinder mit Sara auf ihn zugelaufen. Vorige.

Die Kinder. Ach, Vater! Vater!
Heinrich. Teure Kinder!
(Hebt sie in die Höhe.)
Bringt eurer Mutter diesen Abschiedskuß!
Rosamunde. Mein Heinrich!
(Ihm nacheilend und ihm um den Hals fallend.)
Heinrich. Rosamunde!
Rosamunde. Gott, was tat ich!
Heinrich. Wir sehn uns wieder. (Ab.)
Rosamunde (zwischen ihren Kindern niederkniend). Betet, Kinder, betet!
(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer der Königin.

Erster Auftritt.

Eleonore (aus einer Seitentüre). Dann Armand.

Eleonore. Es wird so laut im Schloß; ich ahne Schlimmes;
Es schaudert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote ist herein; wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz so ängstlich. Ach! da kommt er.
Armand. (tritt ein). Ein Ritter bringt soeben diesen Brief.
Eleonore. Weißt du vielleicht —?
Armand. Lest nur! Ich mag der Bote
Zu solcher Nachricht nicht gewesen sein.
Eleonore. Um Gottes willen, gib! (Liest.) „Graf Lester fiel;
Der Schotten König, Wilhelm, ist gefangen."
So stürze ein, Gebäude meiner Wünsche!
Begrabe mich mit deinen Trümmern, Glück!
Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zusammen!
Ich bin besiegt!
Armand. Man will von Frieden wissen,
Den König Ludwig angeboten habe.
Wir sind verloren; sie verlassen uns.
Eleonore. Was hab' ich nun die sträubende Natur
Von frommer Sitte teuflisch losgerissen?
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,

Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf sein verhaßtes Haupt herabzudonnern?
Umsonst, umsonst! Er steht als Überwinder!
Zur Heldin hätte mich das Glück gadelt;
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlassen. Ha!
Wo, Königin, sind deine Riesenpläne?
Er steht zu fest für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift; ihm hat
Das falsche Glück die falsche Brust gepanzert.

Armand. Doch eine Stelle, wo er sterblich war,
Hat auch den Peleiden überwunden.

Eleonore. Ha, Teufel, ich verstehe dich! Du sollst
Die Schülerin an mir nicht so verkennen.

Armand. Zu schneller Flucht bereit' ich deine Diener:
Dein reichlich Gold bestricht sie leicht, und dann . . .

Eleonore. Dann? nun? Du stockst?

Armand. Du, Kön'gin, magst vollenden!

Eleonore. Bebst du schon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und hast doch Mut gehabt zu dem Gedanken?

Armand. Nun, dann . . .

Eleonore. Dann geht's nach Woodstock, Bube!
Die Stelle such' ich, wo er sterblich ist.

Armand. Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergessen, Woodstock ist zu fest,
Um durch Gewalt es schnell zu überwinden.

Eleonore. So rate, Teufel! Stehe nicht so kalt
Bei dieser Glut der Hölle, die uns leuchtet!

Armand. Dankt Euerm treuen Knechte, Königin!
Er hat den Weg gebahnt zur vollsten Rache.

Eleonore. Du hast —? Sprich, Armand!

Armand. Durch dein Gold geblendet,
Gelang es mir, den einz'gen Diener Nesles,
Der, was die Notdurft heischt, im nahen Flecken
Auf offnem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug deiner Rache zu verführen.
Der alte Nesle — denn des Ritters Klugheit
War uns der größte Stein im Wege — trank
Ein sichres Gift, von seiner Hand bereitet;
Jetzt ist's vermutlich schon mit ihm vorbei.
Dann auf mein Zeichen öffnen sich die Tore,
Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
Sobald wir rasch zur raschen Tat uns wenden.

Eleonore. Wohlan! der Himmel hat mein Herz belogen;
Willkommner Abgrund, dir gehör' ich an!
Ich ward um meine Seligkeit betrogen;
Das Tor der Hölle hat sich aufgetan!
Da fühl' ich mich allmächtig hingezogen;
Die Rache bricht die schauderhafte Bahn.
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben.
Dolch, ziele gut und wirf den Tod ins Leben! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Garten in Woodstock.

Rosamunde. Sara. Die Kinder.

Rosamunde. Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?
Sara. Ich fürchte sehr. Der alte Ryno schüttelt
Den Kopf nicht ohne Ursach'.
Rosamunde. Und so plötzlich!
Der Ritter war so stark und kräftig noch;
Er schien dem Winter wie ein Berg zu trotzen
Und schaute hell durch die beschneiten Locken.
Sara. Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
Behaupten viele.
Rosamunde. Gott behüte uns
Vor solchem nahen, schrecklichen Verrat!
Du machst mich gar zu ängstlich. Eil ins Schloß!
Sieh, wie es mit dem Alten steht! Vielleicht
Hat er der zarten Weiberpflege nötig.
O, bring mir Nachricht! weißt ja, welchen Wert
Und welche Liebe ich auf Nesle setze.
Ein zweiter Vater war er mir. O, laß
Der Tochter schöne Pflicht mich nicht versäumen!
Sara. Ich hoffe, gute Botschaft bring' ich mit. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Die Kinder.

Rosamunde. So nimmt denn alles Abschied, was ich liebe!
Den einen Freund entführte mir das Leben,
Der Tod entführt den andern. Geht mit Gott!
Den einz'gen Wunsch ruft meine Träne nach
Und stirbt dann sanft in klagender Erinnrung.
Euch hab' ich noch, euch, meine Kinder! — Richard!
Gottfried! Drängt euch nicht so in meine Arme,
Rankt euch so fest nicht an das Mutterherz!

Argliſtig ſucht mein Auge ſeine Züge
In euren Zügen wieder und vergißt,
Was es in heil'ger Stunde ſich gelobte.
Ach, ſeine Augen ſind es! Ach, ſein Lächeln,
Es blüht verjüngt auf dieſen Lippen auf!
Wo find' ich Frieden vor den ſel'gen Träumen,
An die die glüh'nde Seele ſich gewöhnt?
Euch hab' ich noch. Wie ſich am Horizont
Im ſcheidenden Erglühn der letzten Sonne,
Die ſtrahlenflüchtig durch den Regen lächelt,
Der Farbenbogen durch die Lüfte ſchlägt
Und ſeine Brücke aufbaut unterm Himmel,
So glänzt mir durch des Schmerzes bange Tränen
Der Mutterliebe ſtille Freude zu,
Den letzten Abend heiter aufzuſchmücken.
Und doch iſt dieſes zarte Farbenſpiel
Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
Wenn man der Liebe heitern Äther ſucht
Und nur den Nebel findet und die Tränen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara. Faſſe dich, Roſamunde, faſſe dich!
Es zielt ein harter Schlag nach deinem Herzen.
Der Ritter ...
Roſamunde. Nun?
Sara. Ihm iſt ſehr ſchlecht.
Roſamunde. Unmöglich!
Sara. Noch dieſen Abend, alſo meint er ſelbſt,
Erwartet er die Stunde der Erlöſung.
Roſamunde. Gott! nun auch das!
Sara. Georg iſt außer ſich.
Der gute Sohn verliert den beſten Vater.
Roſamunde. Ach, wer weint nicht um ſolch ein edles Herz!
Sara. Johann ſteht tief ergriffen bei dem Alten,
Und ſtille Tränen feuchten ſeine Augen.
Roſamunde. Daran erkenn' ich ſeines Vaters Geiſt.
Sara. Die Luft des Zimmers drückt den Sterbenden.
Noch einmal will er dieſe Erde ſehen
In ihrer Freiheit, noch einmal den Himmel,
Und Abſchied nehmen von der ſchönen Welt.
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde. O, liebste Sara,
Bringe die Kinder fort! Ihr Leben wird ja
Der Tränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor diesem Regenschauer der Gefühle! (Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle, gestützt auf Georg und Johann.

Nesle. Sei mir zum letztenmal willkommen, Sonne!
Jetzt kann ich dir ins glüh'nde Antlitz schaun;
Schon fühl' ich mich verwandt mit deinen Strahlen.
Mir ist's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröte, und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.
Rosamunde. Ach, Vater! Vater!
Nesle. Meine liebe Tochter!
Das wart Ihr mir. O, faßt Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine längst verfallne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückefordert.
Georg. Ich bin ein Mann; ich habe viel ertragen.
Doch deine Augen brechen sehn, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
Dich zu verlieren! — Sieh! ich konnt' es wissen;
Dein greises Haupt rief oft die Sorge wach,
An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen.
Doch wer begreift das Unbegreifliche?
Wer kann den nie gefühlten Schmerz nur ahnen,
Von einem teuren Leben Abschied nehmen,
Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben,
Und eine kühne Brust voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle schlug und alles Gute,
In kalter Gruft langsam vermodern sehen?
O, keine Seele ahnet diesen Jammer!
Nesle. Sei ruhig, Sohn! Du siehst, ich bin es ja.
Nicht alle Augen sind mit mir gebrochen,
Wo dir des Anteils Träne leuchten darf.
Sieh Rosamunde! Meine Tochter hat
Sie sich genannt; sie wird dir Schwester sein.
Versprecht mir's, Rosamunde, seid ihm Schwester!
Ja, er verdient's; es schlägt ein britisch Herz
Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Busen.
Rosamunde. Hier, meine Hand, Georg, ich bin es Euch,

Und Bruderliebe für die neue Schwester
Verkläre dämmernd den gerechten Schmerz!
Georg. O, Rosamunde! — Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner stürmst du meine Brust!
Nesle. Mein guter Sohn, ich fühl's, bald muß ich scheiden.
Noch etwas drückt mich schwer. Der König hat
Mir Rosamunden und den Prinzen hier
Ans Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort;
Mit meiner Ehre steh' ich ein für beide.
Georg, du mußt es lösen, wenn vielleicht
Ein schwarzes Herz auf schwarze Taten sönne.
Versteh mich wohl! Dann gilt es jeden Kampf;
Nur mit dem Leben läßt du Rosamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute!
Das schwöre mir!
Georg. So Gott mir helfen soll,
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das ihre!
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen!
Nesle. Der Himmel segne dich, mein wackrer Sohn!
Johann. O, daß ich hier so ruhig stehen muß!
Kann für den Freund nichts tun, nicht für ihn kämpfen,
Nicht für ihn sterben! Fließt, ihr feigen Tränen!
Ich wär' gern fest und kalt; ich kann's nicht sein,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen.
Nesle. O, nicht der Tränen schäme dich, mein Sohn!
Genieße dieses schmerzlich süße Glück!
Im Sturm der Tage wird es bald versiegen.
Johann. Gib deinen Segen mir, du heil'ger Greis!
Nesle. Knie nieder, Sohn! Der Himmel mag dich schützen!
Du trittst in eine wildempörte Zeit.
Die Krone seh' ich licht auf deinem Haupte.
Dann, wann du auf dem Throne stehst, dann, König,
Dann schäme dich auch deiner Tränen nicht!
Das menschliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der ist der größte Fürst,
Der sich den Thron baut in der Menschen Herzen.
Rosamunde. Die Augen leuchten dir wie dem Verklärten;
Du bist am Ziel, o mein geliebter Vater!
Jetzt siehst du hell, ein Bürger jenes Lebens;

Der ird'sche Nebel trübt den Blick nicht mehr.
Sag mir! kann meine Reue Gott versöhnen?
War meine Liebe solche schwere Schuld,
Wie das Gesetz der Erde sie verdammte?

Nesle. Gott ist die Liebe. Wo die Liebe wohnt
In solchem reinen Herzen wie das deine,
Ist Gott nicht fern, und alle ird'sche Schuld
Löst sich verklärt im Morgenrot der Gnade.

Rosamunde. So segne mich und bitte dort für mich!

Nesle. Das ird'sche Leben braust in rauhen Tönen;
Es will ein streng Gesetz für seine Tat.
Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
Und freie Blumen sprossen aus der Saat.
Du wolltest sanft den ew'gen Kampf versöhnen,
Als roh das Glück auf deine Kränze trat.
Doch Mut, nur Mut! Die Welt war dir entgegen;
Dort oben ist das Licht, dort ist dein Segen!

Georg. O, Vater! Vater!

Nesle. Nun zum Abschied, Kinder!
Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl! Ich fühl's, ich sterbe!
Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an!
Dann trage sanft auf den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht!
Gott sei mir gnädig! (Stirbt.)

Georg. Vater! Vater!

Johann. Still!
Laß ihm den letzten Schlaf!

Rosamunde. Er hat vollendet!

(Sie drückt ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

Zimmer des Königs zu Dover.

Erster Auftritt.

Heinrich (aus dem Kabinett, zu einem Offizier).

Heinrich. Du eilst nach London! Diese Briefe da
An den Lord-Kanzler! Dort verkünd es laut,
Ich hätte Siegesnachricht vom Lord Steven,
Der Hochverrat der Söhne sei gezüchtigt,

Ludwig geschlagen, Graf Boulogne tot,
Zum Frieden unterhandelten die Feinde;
Nicht nötig sei mein Arm jenseits des Meeres;
Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig rasch zu überwinden
Und den meineid'gen Freiherrn Mann zu stehn.
Nimm dir das beste Pferd aus meinem Stalle!
Schnell sei die Botschaft! Denn der Sieg war schnell.

(Der Offizier geht ab.)

Heinrich (allein. Tritt ans Fenster und schaut hinaus. Lange Pause).
Wie dort das Meer, als wär's der Liebe Sehnen,
Die seine Wellen nach dem Ufer treibt,
Wollüstig um die schöne Insel zittert
Und seine weichen Silberarme den
Willkommnen Kreis um die Geliebte ziehn,
So ist ein junges Herz in seiner Liebe,
Das gern der Seele heil'ge Sympathie
Zu einem mag'schen Kranze winden möchte,
Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
Vor jedem fremden Worte sanft zu schirmen,
Daß sie einsam mit ihrer Sehnsucht sei
Und all ihr Träumen dem Geliebten schenke.
Dort, wo die fernen Kreidefelsen schimmern,
Dort geht der laute Tag des Weltteils an,
Dort zog die große Mutter keine Grenze;
Leicht übersprungen ist der Bach, der Berg
Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
Des ew'gen Rechtes, die unsichtbar sonst
Um jedes Eigentum den Gürtel webte,
Stürzt in dem Kampf der frechen Willkür ein;
Des festen Bodens Treue ist erschüttert.
Doch schön bekränzt und wunderbar geschirmt
Prangst du, mein Albion, in deinen Meeren
Als eine Burg der Freiheit und des Rechts,
Und jede Welle wird dein Schild; es drängen
Die Fluten sich in freier Lust herzu,
Dir, blühend Land, das sie als schönen Raub
Von den verzweigten Bergen losgerissen,
Mit treuer Kraft ein sichrer Wall zu stehn.
Wie man in tiefem Schacht aus tauben Wänden
Oft klare, leuchtende Kristalle schlägt,
Wo man den rauhen Sandstein nur erwartet,
Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten

Die feinern Stoffe still sich angezogen
Und trotz dem Sturme der chaot'schen Nacht,
In der damals die Elemente kämpften,
Mitten in diesen formenlosen Massen
Dem heimlichen Gesetze alles Schönen
Mit wunderbarer Treue sich ergeben
Und den Kristall aus dunkler Nacht gelockt:
Solche Kristallenblüte bist du, England,
In der gemeinen Bergart dieser Erde;
So blühtest du nach dämmernden Gefühlen,
Umbraust von einem tiefgesunknen Leben,
Aus rohem Stoff zum Paradiese auf.
Und diese schöne Welt soll untergehn?
In der Parteien wild unbänd'gem Frevel
Soll deine Freiheit fallen und dein Thron?
Nein, Albion, du wirst, du darfst es nicht!
Fest, wie du stehst in deiner Fluten Ansturm,
Will ich, dein König, diesen Meutern trotzen.
Sie hat dich meine Braut genannt; ich habe
Für dich dem höchsten Erdenglück entsagt.
Nein, nicht umsonst will ich das Opfer bringen;
Ich will im Glanz, will dich im Siege sehn,
Und müßt' ich auch für dich zum Tode gehn!
Dann, England, sag es ihr auf meinem Grabe,
Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun. Heil dir, Plantagenet! Heil meinem König!
Heinrich. Wie? du in Dover und mit solchem Antlitz,
In dessen Zügen hohe Freude glänzt?
Was bringst du mir?
Bohun. Dem Sieger bring' ich Sieg.
Lord Lester fiel; die Schotten sind geschlagen,
Und König Wilhelm ist in deiner Hand.
Heinrich. Unmöglich! Bohun, träum' ich? Lester fiel?
Die Schotten sind geschlagen? Herr des Himmels,
Du bist gerecht, und deine Hand ist schnell.
Bohun. Lord Lester bot bei Suffolk mir die Schlacht.
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertraun
Auf Gott und auf dein Recht. Ich nahm sie an,
Und nach zehnstünd'gem, fürchterlichem Kampf

Entflohn die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unsre Macht.
Er harrt auf deinen Richterspruch.
Heinrich. Er sterbe!
Bohun. Als nun die übrigen empörten Freiherrn
Den Rädelsführer also enden sahen,
So warfen sie rasch ihre Waffen nieder
Und öffneten die Burgen, deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras, Roger von Mowbray
Und zwanzig andre wollen tiefgebeugt
Zu deinen Füßen um dein Mitleid flehn.
Heinrich. Ich lasse gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir sich selbst anheimgestellt,
Und wie sie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.
Bohun. Als ich den frechen Aufruhr so getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann, mit Glainvilles kleinem Heer vereint,
Den Schottenkönig aus dem Land zu schlagen;
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten sich auf sicherm Platz;
Da hatte Ralph sie glücklich überfallen:
Was fliehen konnte, floh; nur König Wilhelm
Warf sich entgegen mit fast hundert Reitern;
Doch schnell umzingelt ward er und gefangen.
Heinrich. Wo ist der König?
Bohun. Unter strenger Wacht
Hab' ich ihn in den Tower bringen lassen.
Als ich mein Vaterland nun ruhig sah,
Wollt' ich der erste sein, die Siegesbotschaft
Aus treuer Brust dir fröhlich zuzujubeln.
Drum warf ich mich behend aufs Pferd. Nun denke
Dir mein Erstaunen, als ich hier erfuhr,
Du seist noch nicht hinüber zu den Franken,
Doch Siegesbotschaft hättst du vom Lord Steven,
Und ruhig sei es drüben so wie hier!
Heinrich. Laß mich dir danken, wackrer, treuer Kriegsheld!
Komm an mein Herz und fühl's an seinen Schlägen,
Wie sehr dein König dir verpflichtet ist!
Bohun. Mein güt'ger König!
Heinrich. Nenne mich gerecht!
Mein Reich soll's wissen, was ich dir verdanke!
Bohun. Ist's wahr? Der Franke ließ um Frieden bitten?

Heinrich. Zur Unterredung hat er mich beschieden,
Wo er dienstfertig uns versöhnen will,
Mich und die Prinzen.
Bohun. Und du nahmst es an?
Heinrich. Ich tat's, wie sehr sich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite sie zu sehn.
Doch meine Söhne sind sie nicht; sie sind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,
Und gleiche Ahndung hätten sie verdient,
Ja, wohl noch ärgre.
Bohun. Laß den Frieden walten!
Du kannst bedingen; denn die Macht ist dein;
Doch nicht zu strenge magst du sie gebrauchen!
Der Friede ist auch eines Opfers wert.
Doch sprich! hast du von Richard keine Kunde?
Heinrich. Der Tollkopf hat nach Poitiers sich geworfen
Und wehrt sich wie ein Rasender. Er hat
Des Königs Friedensantrag frech verschmäht,
Und dreimal fiel er aus und schlug mein Heer,
Ist's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.
Bohun. Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen.
Heinrich. Daß euch die Frechheit immer edel heißt!
Hat einer nur den Mut, was heilig sonst
Und ehrenwert geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht ihr ihn zum Helden, nennt ihn groß
Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte.
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligste verspottet!
Leicht übersprungen ist der Menschheit Grenze,
Die an die Hölle stößt; zu dieser Wagnis
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit.
Doch jene andre Grenze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchstem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen sein.
Bohun. Der Prinz ist ein Verführter.
Heinrich. Ihm zur Ehre
Glaub' ich das nicht; viel lieber will ich, daß er
In freier Tat den Weg zum Abgrund wählte,
Als daß er schwach genug gewesen, sich als Spiel
Der fremden Willkür kraftlos zu ergeben.
Jetzt komm und laß uns in vertrautem Rat
Den Frieden und das Vaterland bedenken! (Beide zur Seite ab.

Dritter Auftritt.

Richard. William (in Mänteln).

William. Geliebter Prinz, stürzt Euch nicht ins Verderben!
Richard. In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil!
Laß mich! Ich muß zu seinen Füßen liegen;
Nicht eher kommt das Glück in meine Brust.
William. Ihr seid der Vaterstrenge preisgegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.
Richard. Das soll man nicht;
Ich stelle mich ihm selber vor die Augen.
William. Den alten Löwen habt Ihr schwer gereizt.
Euch haßt er doppelt.
Richard. Gut; verdient' ich doppelt
Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten; ich mag sonst nicht leben!
Ich bin gefallen, ich bin schlecht gewesen:
Ich bin's gewesen. Richte, wer da will!
Wenn es ein Mensch ist, er wird gnädig richten.
Doch war ich kein gemeiner Bösewicht;
Drum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
Ich will das Leben zum Vergessen zwingen;
Es soll mich wieder achten, ja, es muß!
William. Der Sturm der Rache ist schnell ausgebraust.
Richard. Du kennst mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falschheit meinem Herzen zuzumuten.
Der Donner der Gefühle konnte mich
In rascher Tat zum Rand des Abgrunds schmettern;
Doch ich erwachte, und der Wahn war aus.
Die Rache ist ein Erbteil schwacher Seelen;
Ihr Platz ist nicht in dieser starken Brust.
Ja, ich erwachte und sah mich mit Schaudern
Von teuflischem Gewebe rings umstrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlassnen Bahn
Der guten Sache keck sich durchzuschlagen,
Wär's auch mit Opfer jedes höchsten Guts.
Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron
Und wollten, die Verächtlichen! sie wollten,
Die Söhne mit dem Vater, Frieden schließen
Wie Feind mit Feind nach unentschiedner Schlacht!
Gab's hier noch einen Zweifel? Heinrich konnte
Von unserm Meutervolk vertrieben werden.
Er aber war der Sieger vor dem Kampf

Und wär's geblieben nach verlornen Schlachten;
Denn bei ihm stand die Ehre und das Recht!
Nicht lange konnte Richard sich verirren,
Nicht diese fremde Zunge zwischen sich
Und seines Vaters edlem Herzen dulden.
Doch auch nicht feig wollt' er vor ihm erscheinen,
Nicht als ein überwundner mocht' er stehn;
Als Sieger wirft er jetzt sich vor ihm nieder,
Und glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William. Ich höre kommen; Prinz, es wird zu spät.

Richard. Verlierst du dein Vertraun auf meine Stimme?
Fliehe getrost! Hier brauch' ich keinen Freund.
Der Sohn muß sich den Weg zum Vaterherzen
Durch keinen dritten zeigen lassen.

William. Prinz,
Ich lasse Euch mit Schmerzen hier zurück.
Doch könnt' ich's nicht ertragen, wenn ich Euch
Mit frecher Strenge müßte strafen sehn.
Ich hab' ein Schwert, das möcht' ich nicht vergessen;
Drum geh' ich lieber. Gott beschütze Euch. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das ist kein Schimpf; ich richte
Nur um so stolzer meinen Blick zur Sonne.
Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen seiner Schwingen Kraft,
Das schönre Eigentum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeit.
Beginne denn der Zyklus meiner Taten
Mit meines Herzens eignem schwersten Sieg!
Man kommt. Er ist's! Nun schlägst du, große Stunde!
(Er zieht sich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

Heinrich. Es bleibt bei dem Entschluß: mit Ludwig Frieden,
Und meine ganze Macht auf den Verwegnen!
Er muß sich mir ergeben; denn nicht eher
Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
Zu meinen Füßen liegt.

Richard (wirft sich ihm zu Füßen). Nenne dich Sieger!
Heinrich. Du, Richard, hier?
Bohun. Der Prinz!
Richard. Ich bin's, mein Vater.
Heinrich. Verräter! was trieb dich?
Richard. Das Recht, die Ehre!
Zu meines Vaters Füßen find' ich sie,
Die ich vergebens suchte in den Schlachten.
Heinrich. Bist du geschlagen? Schickt Northumberland
Dich als Gefangnen?
Richard. Heinrich denkt so klein
Von seinem Sohne nicht, daß er sich schlagen,
Daß er sich fangen ließe.
Heinrich. Unbegreiflich!
Richard. Freiwillig komm' ich her aus Poitiers.
Northumberland hab' ich viermal geworfen;
Zerstreut sind seine Scharen, er gefangen.
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwerts;
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.
Heinrich. Du, du der Sieger, und zu meinen Füßen?
Richard. Der Weg der Ehre führte mich hierher.
Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
Sie hinter Ludwigs Throne sich versteckt,
Wie sie von ihres Vaters großem Herzen
Durch dieses Frankenkönigs fremde Macht
Den Frieden heuchlerisch erschleichen wollen;
Das hat in mir das tiefste Herz empört.
Was! eine fremde Zunge soll sich kalt
Und giftig zwischen Sohn und Vater drängen?
Ich soll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln wie ein schlechtes, ird'sches Gut?
Sie sind besiegt, sie mögen sich bedingen;
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.
Heinrich. Ich werde irre an der Menschheit Grenze.
Bohun. Sagt' ich es nicht? Es ist ein großes Herz!
Richard. Du wirst doch deinen Richard darauf kennen,
Daß nicht der äußre Zwang ihn hergeführt.
Frei war mein Poitiers, und kam dein Heer,
Das die Bretons und Brabançons geschlagen
Und König Ludwigs Macht nach Verneuil trieb,
Vereint auf meine kleine, schwache Schar:
Mich liebte sie, sie wär' mit mir gestorben,
Und die erstürmte Feste wär' mein Grab.

Mich aber zog die innre Stimme her:
Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen.
Das ist der Weg, auf dem ich steigen kann.

Heinrich. Und was erwartest du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verletzt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zerrissen.

Richard. Mein schuldig Haupt leg' ich zu deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frei in deine Hand.
Und waren's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,
Und muß ich sterben — nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Heldentod erzählte.
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freiwillig sterbend muß ich ihn versöhnen.

Heinrich. Und Rosamunde?

Richard. War mein guter Engel!
Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund;
Da ging das heitre, selige Gestirn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Wetternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe, irdische Besitz
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben;
Ich fühlt' es tief, die Liebe müsse mich
Veredlen, nicht zertreten, und ihr Bild
Schloß einen mag'schen Kreis um meine Seele,
Und ich erwachte aus der wilden Nacht.
Sie wird als eine Sonne meines Lebens
Vorleuchtend wandeln meine Heldenbahn;
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnsucht.
Rein ist ihr Licht; rein sei auch meine Tat!
Ich darf sie nicht besitzen und erkämpfen;
Doch meines Lebens Zauber darf sie sein!

Heinrich. Auf welche Antwort hast du dich bereitet?
Wärst du jetzt Vater, sag mir deinen Spruch!

Richard. Ein großes Herz führt stets die gleiche Sprache.
Ich bin dein Sohn, ich ahne deinen Geist.
Ja, Vater, du vergibst!

Heinrich. Ja, ich vergebe! (Umarmung.)
Komm an mein Herz, du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die stolze Brust zerrissen;
Doch dieses große, selige Gefühl
Bei deinem Siege überwiegt den Schmerz
Und macht mich zu dem glücklichsten der Väter.

Richard. Gib, Vater, mir ein Zeichen deiner Huld!
Gib meinem Schwerte Raum, es zu verdienen!
Heinrich. Wohlan! Ins heil'ge Land gelobt' ich einst
Das fromme Volk der Christen zu begleiten
Und zu besuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;
Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergessen. Ziehe du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den versöhnten Vater!
Richard. Wie stolz, wie glücklich machst du deinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Offizier

Heinrich. Was bringst du mir?
Offizier. Dies Schreiben deines Kanzlers.
Wohl eine wicht'ge Nachricht schließt es ein;
Die höchste Eile ward mir anbefohlen.
Heinrich (entfaltet das Schreiben).
Was wird es geben?
Richard. Vater, du wirst blaß!
Bohun. Um Gottes willen, teurer Herr! Was ist Euch?
Heinrich. Laß satteln, schnell! Es wankt ein teures Leben.
(Der Offizier geht ab.)
Eleonore ist entflohn; nach Woodstock
Nahm sie den Weg. Gott, wenn ich sie errate!
Richard. Ha, meine Mutter!
Heinrich. Hier braucht's rasche Tat!
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesschauer dringt auf mich herein.
Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben.
Nehmt Kron' und Reich! sie muß gerettet sein!
Werft euch aufs Pferd! laßt alle Zügel schießen!
Und gält's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen! (Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Eine Halle im Schlosse von Woodstock. Im Hintergrunde der Sarg, mit Kandelabern rings umgeben. Auf dem Sarge die Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen ꝛc.

Rosamunde. Johann. Georg. Das Hausgesinde.

(Alle in tiefster Trauer. Georg stützt sich auf Johann.)

Rosamunde (lehnt an dem Sarge).
Verklärter Schatten, schaue freundlich nieder
Und löse unsern Schmerz in sanfte Tränen!

Du hast vollendet; deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingst du zum ew'gen Siege.
Georg. Da liegt nun alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte;
Da liegt es hingeopfert, tot, tot, tot!
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank;
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet;
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt
Und mir den Segen gab auf meine Reise.
Tot! tot! — Gott! 's ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden sein für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundesherzens warmem Schlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden sein, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl!
Rosamunde. Der Vater bat mich, dich zu trösten. Komm,
Gib deine Hand mir über seinem Sarg!
Ich liebe dich mit schwesterlicher Liebe;
Die brüderliche schlage mir nicht ab!
Georg. O meine Schwester!
Rosamunde. Sieh! wir stehen jetzt
Allein. Ich bin ja auch verwaist mit dir
Und bin ja auch verlassen. Laß uns denn
Vereint den Schmerz ertragen! Freuten wir
Uns doch vereint in seiner Vaterliebe.
Johann. Nicht mich vergeßt in eurem schönen Bunde!
Verstoßt mich nicht, nehmt meine Liebe an!
Sie soll euch treu, sie soll euch ewig bleiben!
Rosamunde. Komm, schöner Knabe, lege deine Hand
In unsre Hände! Nun, verklärter Schatten,
Nun schau auf uns und segne deine Kinder! (Lange Pause.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara. Um Gottes willen, rettet uns, Georg!
Bewaffnet Volk dringt in das Schloß; die Wachen
Am äußern Tore sind entflohn; sie stürmen
Schon in den Hof. O rettet, rettet!

Rosamunde. Rettet!
Gott! meine Kinder!
Georg. Ha, Verräterei!
(Am Fenster.) Die Farbe kenn' ich. Nun, beim großen Himmel,
Sie sollen einen schweren Kampf bestehn!
Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet;
Ich muß sie retten oder untergehn.
Kommt, wackre Briten, kommt! O, weine nicht!
Laß mich das Recht, das du mir gabst, erwerben!
Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht;
Der Bruder soll für seine Schwester sterben! (Ab mit den Knechten.)

Neunter Auftritt.

Rosamunde. Johann. Sara.

Rosamunde (Johann, der folgen will, zurückhaltend).
Was wollt Ihr, Prinz?
Johann. Ihm nach!
Rosamunde. Seid Ihr von Sinnen?
Nein, nein, Ihr bleibt!
Johann. Laßt mich! ich muß ihm nach.
Rosamunde. Was soll der Knabe in dem Männerkampfe?
Ich laß Euch nicht.
Johann. Ha! hört Ihr's? (Zum Fenster eilend.)
Rosamunde. Sara! Sara!
Hol mir die Kinder! Schnell, um Gottes willen!
Ach, meine Kinder! meine Kinder! (Sara ab.)
Johann. Ha!
Da kämpfen sie! Georg ficht wie ein Löwe.
Die kleine Schar steht kühn und felsenfest.
Die Feinde weichen.
Rosamunde. Feig sind alle Buben!
Johann. Gerechter Gott!
Rosamunde. Was ist's?
Johann. Georg stürzt in die Kniee!
Rosamunde. Ist er verwundet?
Johann. Tödlich! Gott, er fällt,
Und triumphierend brechen die Verräter
Über die Leiche sich die Mörderbahn.
Sie stürmen in das Schloß.
Rosamunde. Ich bin verloren!
Johann. Noch bist du's nicht. Ich fühl' der Nesle Geist
In meiner Brust. Ich bin ihr Erbe. — Ha!
(Das Schwert vom Sarge reißend.)

Der Vater gibt das Schwert, der Sohn das Beispiel;
Sie führen mich zum ersten Heldenwerke.
Auch mir kann Gott den Sieg verleihn, auch mir.
Der Arm ist schwach; das Herz fühlt Riesenstärke.
(Er stürzt auf die Türe zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten. Dann Eleonore.

Johann. Zurück, Verräter!
Armand. Prinz, ergebt Euch!
Johann. Nur
Im Tode! (Sie fechten.)
Armand. Schont die Knabenfaust!
Johann. Du sollst
Sie fühlen! (Sie fechten.)
Armand. Rasender!
Eleonore (von außen). Was hält Euch auf?
Rasch in das Zimmer!
Armand. Prinz Johann verteidigt
Wie ein Verzweifelnder die Türe.
Eleonore. Laßt doch sehen,
Ob auch sein Schwert für mich geschliffen ist! (Hervortretend.)
Ergib dich, Knabe!
Johann. Himmel! meine Mutter! (Stürzt zur Türe hinaus.)
Rosamunde. Die Königin? — Mut, Rosamunde, Mut!
Eleonore. Besetzt die Gänge, daß uns nichts entkomme!
(Armand geht ab.)
Wo ist die Buhlerin? Ha, ist sie das?
Rosamunde. Wen suchst du, Königin?
Eleonore. Dich, dich allein,
Dich auf der weiten Erde, dich allein!
Rosamunde. Du hast dir fürchterliche Bahn gebrochen.
Eleonore. Also für diese ward ich aufgeopfert?
Die Larve machte mich zur Bettlerin?
Rosamunde. Ich nahm dir nichts. War das dein Eigentum,
Was du noch nie besessen und genossen?
Mir nahmst du alles. Schuldlos führte mich
Ein falscher Wahn zum Gipfel alles Glücks.
Ich bin erwacht; du hast mich aufgedonnert,
Und schaudernd stand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte.
Eleonore. Vergebene Heuchelei! Dein Spiel ist aus;
Der nächsten Stunde weih' ich deine Seele!

Rosamunde. Ich bin in deiner, du in Gottes Hand.
Vollbringe, was du darfst! Ich kann's nicht hindern.
Eleonore. Bist du auch stolz, verwegne Buhlerin?
Ich habe Mittel, diesen Stolz zu brechen.
Rosamunde. Du nennst es Stolz? Nenn's lieber Eitelkeit!
Ich weiß, was mich von deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönn' ich dir, Königin,
Daß ich als Britin zittre vor dem Tode.
Eleonore. Weißt du es so genau, was ich dir will?
Rosamunde. In deinen Augen steht's mit glühnden Zügen;
Es zittert dir mein Urteil auf der Lippe.
Doch sieh! ein stilles, freudiges Gefühl
Muß du mir wider Willen doch gewähren.
Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr;
Doch deine Tat entschuldigt sein Gewissen.
Nur heller bricht durch deine Nacht sein Tag.
Eleonore. Was, Dirne, wagst du's noch, mich zu verhöhnen?
Rosamunde. Du kannst mich töten lassen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verleugnen.
Ich fehlte, ja, doch wissenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frei; der Himmel ist versöhnt,
Und deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.
Hast du gehofft, daß ich ums Leben bettle?
Du irrst dich, Königin; ich bettle nicht

(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitentüre.)

Und bin gefaßt. — Gott! meine Kinder!

Elfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore. Ha!
Sind das die Nattern? Reißt sie von ihr los!

(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die Mutter klammern.)

Rosamunde. Nur mit dem Leben nimmst du mir die Kinder!
Eleonore. Gehorcht!
Rosamunde. Gerechter Gott! Barmherzigkeit!
Du bist auch Mutter; laß mir meine Kinder!
Eleonore. Ist das dein Stolz, verwegnes Weib?
Rosamunde. Kannst du
Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?
Eleonore. Nehmt ihr die Kinder!
Rosamunde (wirft sich, die Kinder fest umschlingend, Eleonoren zu Füßen).
Gott! — Zu deinen Füßen

Lieg ich; erbarme dich! Laß mir die Kinder!
Wenn du noch menschlich fühlst in deiner Brust,
Wenn dich ein Tier der Wüste nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch dich nicht gesäugt:
Barmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen
Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab.
Kannst du grausamer sein und bist doch Mutter?

Eleonore. Die Nattern sind gefährlich wie die Schlange;
Ein rascher Druck macht mich von beiden frei.

Rosamunde. Gerechter Gott! Was ist denn ihr Verbrechen?
Noch keinen Traum nur haben sie beleidigt.
Laß ihnen doch das arme, kleine Leben!
Nicht weniger kann man dem Menschen schenken;
O, laß es ihnen! Nenne mir ein Tal,
Wo ich mich vor dem Könige verberge!
Laß mich in Dürftigkeit, in Armut schmachten,
Nur laß mich leben, laß die Kinder mir!
Und jeden Tag bet' ich für deine Seele
Und segne dich im letzten Augenblick.

Eleonore. Denkst du mich so zu fangen, Heuchlerin?
Reißt ihr die Kinder von der Brust! (Es geschieht.)

Rosamunde. Barmherzigkeit!

Eleonore. Umsonst, dir hat die Totenuhr geschlagen!
Gebt ihr den Becher! Trinke!

(Ein Knecht reicht Rosamunden den Becher.)

Rosamunde. Gift?!

Eleonore. Nur schnell!
Denn sterben mußt du doch!

Rosamunde. Ich trinke nicht.

Eleonore. Du trinkst! Wo nicht, so stoß' ich diesen Dolch
In deiner Kinder Herzen.

(Reißt die Kinder an sich und setzt ihnen den Dolch auf die Brust.)

Die Kinder. Mutter! Mutter!

Eleonore. Wähle! Mein Dolch trifft gut.

Rosamunde. Halt ein! Ich trinke.

(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore. Es ist geschehn! — Was schaudert's mich?

Rosamunde. Ich fühl's
An meines Herzens wild empörtem Schlage
Es hat bald ausgeschlagen. Laß mich noch
Die paar Minuten Mutter sein! Ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

(Eleonore läßt die Kinder mit abgewandtem Gesicht los.)

Ein Kind. Ach, Mutter, bist so blaß!
Das andere. Sei heiter!
Wir möchten es gern auch sein!
(Auf den Sarg zeigend.)
Sieh nur an,
Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern!
Rosamunde (kniet zwischen ihren Kindern nieder).
Küßt mich! — es ist das letzte Mal; küßt mich!
So! Kniet auch nieder, faltet eure Händchen
Und betet still um Gottes ew'ge Huld!
Er segne euch mit seiner schönsten Liebe,
Er segne euch zur höchsten Erdenfreude!
Lebt bessre Tage, als die Mutter lebte!
Seid glücklicher, als euer Vater war!
Die Kinder. Weine nicht, Mutter!
Rosamunde. Ha! dein Gift ist schnell.
Ich fühle meine letzten Pulse stocken.
Küßt mich noch einmal, Kinder, noch einmal!
Und dann lebt wohl! Der Himmel sei euch gnädig!
(Sie sinkt zusammen.)
Sara. Sie sinkt! sie stirbt!
Rosamunde. Erbarm dich meiner Kinder!
Laß sie nicht büßen, was die Mutter tat!
O, laß sie leben, und ich will dich segnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann Heinrich. Richard. Bohun und Johann.

Armand. Wir sind verloren! König Heinrich kommt.
Eleonore. Mich wollt' ich rächen, und ich rächte ihn!
Heinrich (kommt mit den andern).
Wo ist sie? — Ha!
Sara. Zu spät! Sie ist vergiftet!
Heinrich. Giftmischerin! (Stürzt auf Eleonoren.)
Dafür zahlt dieses Schwert!
Rosamunde (rafft sich mit der letzten Kraft auf und reißt dem Heinrich das Schwert aus der Hand). Heinrich, vergib ihr! Ich hab' ihr vergeben.
(Sie sinkt zusammen. Richard und Johann fangen sie knieend auf).
Richard. Welch ein Geschöpf!
Heinrich. Sie lebt noch! Rettet, rettet!
Rosamunde. Es ist zu spät!

Die Kinder. O, Mutter! Mutter!

(Sich über sie werfend.)

Rosamunde. Gott!

In deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In deine Hand befehl' ich meinen Geist! (Sie stirbt.)

Richard. Der Himmel siegt!

Eleonore. Die Hölle steht vernichtet!

Heinrich. König der Könige, du hast gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Joseph Heyderich, oder Deutsche Treue.

Eine wahre Anekdote, als Drama in einem Aufzuge.

Personen.

Ein Hauptmann von den Jägern.
Ein Oberleutnant } von einem Linien-Infanterie-Regimente.
Ein Korporal }
Ein Kaufmann
Ein Wundarzt } von Voghera.
Ein Bürger }

[Die Handlung geht in Voghera am Abend nach der Schlacht von Montebello vor (9. Juni 1800).]

Erster Auftritt.

Eine einsame Straße in Voghera. Ein Haus mit Lauben, wo Türe und Fenster verschlossen sind, macht den Hintergrund. Links ein Haus mit einer Stiege.

Der Hauptmann, schwer an der rechten Hand verwundet, sitzt neben dem Oberleutnant, der besinnungslos auf der Stiege liegt.

Der Hauptmann. Kein Zeichen des Lebens. — Kamerad, du hast es überstanden! — Und doch! — Das Herz schlägt noch. — Bei Gott! ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll. — Ja! das Herz schlägt noch. — Wenn ich Hilfe schaffen könnte! — Nein, nein, ich darf es nicht wünschen; seine Martern dauern nur noch länger; 's ist doch mit ihm aus. — Alle Häuser sind zugerammelt; die Bürger wagen sich aus Furcht vor den plündernden Franzosen nicht auf die Straße; vergebens hab' ich an alle Türen geschlagen; niemand will öffnen, niemand uns aufnehmen. Mit meinem linken Arm kann ich ihn nicht weiterschleppen; er muß hier sterben! — — Seine Prophezeiung trifft ein. — Heute früh, als er mit seiner Kompanie an mir vorüberzog, rief er mir den großen Abschied zu; ich lachte, aber er hat doch recht gehabt. — Vor meinem leichteren Blute müssen sich die Ahnungen scheuen; sonst hätte ich diese Nacht viel Erbauliches erfahren müssen von meiner Hand und meiner verlornen Freiheit.

Aber ich bin mit so frischem und fröhlichem Mute ins Feuer gegangen, als gäb's gar keine Kugeln für mich, und nun sitze ich hier, gefangen, verwundet und noch nicht einmal verbunden! — Ich mag nicht ins Spital, bis ich weiß, was aus diesem da wird; er hätte mir's auch getan. — Gefangen! 's ist doch ein verwünschtes Wort! — Gefangen! ich gefangen! — Ach was! der Kriegswürfel fällt wunderlich, heute mir, morgen dir. Sie hätten mich auch nicht bekommen ohne den verdammten Schuß; aber der Henker mag sich mit einem linken Arm durch sieben rechte schlagen! — Still! da kommt einer die Straße herauf, wahrscheinlich ein Bürger; vielleicht hilft der meinem Kameraden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger.

Hauptm. Halt, guter Freund!

Bürger. Was soll's?

Hauptm. Seht her! hier liegt ein Sterbender. Er ist vielleicht noch zu retten. Seid menschlich und nehmt ihn auf!

Bürger. Geht nicht!

Hauptm. Warum nicht?

Bürger. Weil's nicht geht. — Habe zu Hause dreißig lebendige Gäste, die nichts zu essen haben, und keinen Platz obendrein; wo soll ich mit dem Toten hin?

Hauptm. Er ist noch nicht tot.

Bürger. Wenn er schon im Sterben liegt, braucht er nichts weiter als den Platz, wo er sterben kann; an Hilfe ist jetzt in der Verwirrung nicht zu denken. Den Platz, zu sterben, hat er aber hier weit bequemer als bei mir; haben sie mich doch selbst aus meinem Hause getrieben und, weiß Gott, aus was allem weiter!

Hauptm. Ist denn kein Wundarzt in der Nähe?

Bürger. Mein Gott, die haben alle Hände voll zu tun; auf dem Markte wimmelt's von Sterbenden, Östreichern und Franzosen — alles durcheinander!

Hauptm. Es ist einer der bravsten Soldaten der ganzen Armee.

Bürger. Und wenn er der allerbravste wäre, ich kann ihm doch nicht helfen.

Hauptm. Kann Euch Geld bewegen? — Was verlangt Ihr, wenn Ihr ihn aufnehmen sollt? Ich geb' Euch alles, was ich habe.

Bürger. Wird wohl nicht viel sein! — Aber, wenn ich's gut bezahlt bekäme — ein Hinterstübchen hätte ich wohl.

Hauptm. Herrlich! herrlich!

Bürger. Ja, herrlich hin, herrlich her! Nur erst das Geld! sonst ist's mit der ganzen Herrlichkeit nichts.

Hauptm. Hier! (Sucht nach der Börse.) Element! hab's ganz vergessen, die Voltigeurs haben mich rein ausgeplündert!

Bürger. Also kein Geld?

Hauptm. Geld nicht, aber Gotteslohn!

Bürger. Damit kann ich die dreißig hungrigen Chasseurs auch nicht satt machen. Hat der Herr kein Geld, so lass' er mich ungeschoren!

Hauptm. Mensch! hast du denn gar kein menschliches Gefühl in dir?

Bürger. Warum denn nicht? und obendrein noch ein verdammt lebendiges: das heißt Hunger. Erst muß ich satt sein; dann kommt's an die übrigen.

Hauptm. Er fiel für sein Vaterland; er blutete für euch, und ihr verschließt ihm grausam eure Türen!

Bürger. Wer hat's ihn geheißen?

Hauptm. Seine Ehre, sein Kaiser!

Bürger. Da mag er sich von der Ehre füttern und vom Kaiser kurieren lassen! Mich geht's nichts an!

Hauptm. Schändlich! schändlich! — Der Mensch geht den Menschen nichts an!

Bürger. Treibt's nur nicht so arg! Sorgt lieber für Euch! Ihr seid ja auch verwundet. Geht auf den Markt zu den Chirurgen!

Hauptm. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, was aus meinem braven Kameraden wird. — Wenn Hilfe möglich ist, will ich sie ihm bringen; ist sie nicht möglich, so soll ihm wenigstens eine österreichische Bruderhand die Heldenaugen zudrücken!

Bürger. Nach Belieben! Nur verlangt nicht, daß ich Euch Gesellschaft leisten soll! Gehabt Euch wohl! Ich muß sehen, wo ich altbackenes Brot und sauren Wein bekomme; sonst fressen mich die dreißig Vielfresser in einem Tage zum Bettler. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Bürger).

Hauptm. Schurke! — Weiß Gott, wäre ich des rechten Armes mächtig gewesen, und hätte ich meinen Degen noch — Hätt' ich meinen Degen noch! — Donner und Wetter, was ein paar Stunden tun! — Heute früh stand ich an der Spitze von hundertundzwanzig braven Burschen, die meinen Winken gehorchten, und jetzt darf mir solch eine Krämerseele das bieten! — Der verdammte Schuß! — Und wie der Kerl jubelte, als mir der Degen aus der Hand sank! — Element! 's fängt jetzt an, abscheulich in der Wunde zu brennen! — wie höllisches Feuer! — Der Arm wird wohl drauf gehn! — Nun! was ist's weiter? — Hat mancher alte Vater sein einziges Kind zu

den Fahnen geführt, hat manche hilflose Mutter ihre letzte Stütze, ihren Sohn, dem Vaterlande geopfert! Was soll ich mich sperren, wenn's an einen Arm geht? Müßte mir's ja auch gefallen lassen, wenn sie mir's Leben genommen hätten, und weiß Gott! ich hätte es für meinen Kaiser, für meinen guten, großen Kaiser rasch und freudig hingeworfen! — Still! rührt er sich nicht? — Ja, ja, er kommt zu sich; er schlägt die Augen auf. — Kamerad, willkommen im Leben! — Was siehst du so starr um dich? — Besinne dich! — Erkenne deinen Waffenbruder! Ich bin's, dein Freund; das ist deines Kaisers Rock; das ist das Feldzeichen deines Vaterlandes. Wir sind zu Voghera. Du kannst gerettet werden; der Feldherr wird uns auslösen.

Oberleutnant. Bin ich gefangen?

Hauptm. Ja! — wir sind in Feindes Gewalt!

Oberl. Gefangen!

Hauptm. Nun, laß dir kein graues Haar darüber wachsen! Das ist den bravsten Soldaten schon passiert; die Kriegsfortuna ist ein wunderliches Weib!

Oberl. Warum nicht tot? — Warum nur gefangen?

Hauptm. 's ist doch um einen Grad besser. Der Tod läßt keinen wieder auswechseln.

Oberl. Wir sind geschlagen?

Hauptm. Nur zurückgedrängt. Der General Lannes hatte die Übermacht zu sehr auf seiner Seite. Unser Korps mußte über die Scrivia zurück.

Oberl. Zurück über die Scrivia?

Hauptm. Still davon! — Wie fühlst du dich jetzt? Schmerzt dich deine Wunde sehr?

Oberl. Hättest du mich mit einem Siegesworte geweckt, ich glaubte an Rettung; jetzt fühle ich, daß der Schuß tödlich ist, und hab' auch keinen Wunsch mehr, zu leben.

Hauptm. Schone deine Brust! — Sprich nicht! — Vielleicht — ein Wunder wäre nicht unmöglich; deine Natur ist stark.

Oberl. Der Körper ist's gegen körperliche Leiden, aber er beugt sich dem Seelenschmerze.

Hauptm. Still! folge meinem Rat, sprich nicht so viel!

Oberl. Soll ich die paar Minuten, die ich noch leben will und noch zu leben habe, in stummer Qual verjammern? Nein, laß mich zum Abschied aus vollem Herzen zu dir sprechen! Das scheidende Leben drängt die letzten warmen Blutsströme nach meiner Brust und gibt mir Kraft zum Reden. — Wie steht's mit unsern Kameraden?

Hauptm. Wie ich dir schon sagte, sie zogen sich zurück über die Scrivia. Casteggio und Voghera sind in des Feindes Hand.

Oberl. War's ein ehrenvoller Rückzug?

Hauptm. Das will ich meinen! Die Truppen haben sich wie Löwen geschlagen. Nur diese Übermacht konnte sie zum Weichen bringen.

Oberl. 's ist doch ein braves, herrliches Volk, meine Österreicher! Meine Leute hättest du sehen sollen! Helden waren's! Gestanden sind sie wie die Felsen im Meere. Gott lohne ihre Treue! Es werden nur wenige von ihnen übrig sein.

Hauptm. Du hattest die Vorposten?

Oberl. Ja, Bruder. Als wir heut mittag bei Casteggio anlangten und abkochen wollten, kam, wie du weißt, die Nachricht, Marschall Lannes sei nicht mehr weit und drohe uns anzugreifen. Ich ward mit meiner Kompanie und einem Zug leichter Reiter von Lobkowitz vorgeworfen, um den Feind so lange zu beschäftigen, bis das ganze Korps schlagfertig sei.

Hauptm. So gut ward mir's nicht!

Oberl. Ich merkte bald, worauf es hier ankam, und daß das Wohl des ganzen Armeekorps, vielleicht noch mehr, auf dem Spiele stehe. Kaum war ich bei dem Defilee angelangt, wo ich Halt machen sollte, als ich den Vortrab der Franzosen im Sturmmarsch anrücken sah. Mir hatte es schon den ganzen Morgen wunderbar schwer und ahnungsvoll auf der Brust gelegen, als wäre meine Zeit aus, als müßte ich heute dem Tode meine Schuld bezahlen. Als ich jetzt die feindlichen Bajonette die Schlucht herunterblinken sah, ward mir's zur Gewißheit, heute würde meine Kugel geladen. Gedrängt von dem Gefühle meiner Todesnähe, rief ich meinen treuen Korporal — du kennst ihn ja! — den alten, ehrlichen Heyderich, übergab ihm die Kompaniekasse und meine eigene Börse mit dem Bedeuten, jene dem Obersten, diese meinen guten Eltern zuzustellen, als das ganze Vermächtnis ihres Sohnes, der für seinen Kaiser gefallen sei. Damit schickte ich den alten Mann fort, dem die hellen Tränen in den Augen standen, und der mich fast fußfällig bat, ihn in der Todesgefahr bei mir zu behalten. Der gute, ehrliche Joseph! — Er ahnte auch, was seinem Oberleutnant bevorstand. — Der Abschied von dem alten Freund war mir schwerer geworden, als ich dachte; zu rechter Zeit weckten mich die Schüsse der Franzosen. Nun galt's. Meine Leute fochten wie die Eber und wichen keinen Fuß breit zurück. Die Leichen der Feinde türmten sich vor uns, denn meine Burschе zielten gut; aber um mich her sanken viele. Meine Offiziere waren mit die ersten. Zuletzt stand ich noch nach einem stundenlangen Kampfe mit elf Mann — elf Mann von neunzigen! — den anstürmenden Feinden gegenüber. Da bekam ich diesen Schuß, sank zusammen und weiß nicht, was weiter mit mir geschehen. Ich erwachte in deinen Armen zum ersten Male.

Hauptm. Darüber vermag ich dir Aufklärung zu geben. Deine Leute zogen sich zurück, als der gefallen war, der ihnen vorgefochten hatte. Die Leutnants Stambach und Ottilienfeld, die, von einer andern Seite vom Feinde geworfen, an dir vorübereilten, hoben dich auf und trugen dich eine Strecke weiter, bis sie, von französischen Chasseurs eingeholt, dich deinem Schicksal überlassen mußten. Die Feinde wollten dich plündern; da brachen einige Kroaten aus dem nahen Gebüsche, trieben sie zurück, legten dich auf ihre Gewehre und brachten dich so nach Casteggio, von wo dich F. M. L. Graf Oreilly durch einen Mann von Nauendorf-Husaren nach Voghera schaffen ließ. Dieser war's auch, der mir die Fortsetzung deiner Tagesgeschichte lieferte.

Oberl. Und du?

Hauptm. Obwohl wir durch deine heldenmütige Aufopferung in den Stand gesetzt worden waren, uns aufzustellen, so vermochten wir doch nicht, der Übermacht, die jetzt von allen Seiten auf uns losbrach, zu widerstehen. Wir verließen Casteggio und zogen uns durch Voghera zurück. Am obern Tore bekam ich den Schuß in den rechten Arm, wurde gefangen, schleppte mich hierher, fand dich und beschloß sogleich, mit dir gemeinschaftlich das Schicksal, das uns bestimmt ist, abzuwarten.

Oberl. Wie? Du bist verwundet? — doch nicht gefährlich?

Hauptm. Glaube nicht.

Oberl. Bist du noch nicht verbunden?

Hauptm. Nein!

Oberl. So eile dich doch!

Hauptm. Nein!

Oberl. Dein Zaudern kann dir tödlich sein.

Hauptm. Erst muß ich wissen, was aus dir wird.

Oberl. Freund, ich sterbe!

Hauptm. Das ist nicht gewiß; Rettung wäre möglich.

Oberl. Mir wird keine, und ich mag auch keine.

Hauptm. Das heißt gefrevelt!

Oberl. Erhalte deinem Kaiser einen braven Offizier!

Hauptm. Deswegen bleibe ich.

Oberl. Nein, deswegen sollst du gehen! — Laß mir nicht das bittere Gefühl, daß mein zaudernder Tod den deinigen beschleunigt habe! — Noch ehe die Sonne sinkt, bin ich erlöst.

Hauptm. Meine Hand soll dir wenigstens die Augen zudrücken!

Oberl. Der Genius meines Vaterlandes drückt sie mir zu.

Hauptm. Ich sitze nun schon drei Stunden bei dir.

Oberl. Deswegen verliere jetzt keinen Augenblick mehr und rette dich!

Hauptm. Wenn dir zu helfen wäre!

Oberl. Mir ist nicht zu helfen. Laß mich ruhig sterben und gehe!

Hauptm. Bruder!

Oberl. Geh und rette dich! Dein alter Vater lebt noch; rette dich ihm, rette dich deinem Kaiser!

Hauptm. Was gelte ich, wenn du stirbst?

Oberl. Grüße meine Freunde und geh!

Hauptm. Hast du gar keine Hoffnung des Lebens?

Oberl. Keine. Rette dich!

Hauptm. Drücke mir noch einmal die Hand! Die rechte ist zerschmettert; mußt schon mit der linken vorlieb nehmen!

Oberl. Bruder — leb wohl!

Hauptm. Gott tröste dich in deiner Todesstunde! — Leb wohl! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Oberleutnant (allein).

Der letzte Abschied! — Tod! ich zittre dir nicht; aber wenn ich mir's denke, das war das letzte Menschenauge, das mir leuchtete, so schaudert's doch durch meine Seele. — Also meine Rechnung ist abgeschlossen, mein Testament ist gemacht. — Möge Gott die guten Eltern trösten, wenn der ehrliche Heyderich ihnen mein Vermächtnis bringt! Ich bin ruhig, dem Himmel sei Dank! ich darf den Augenblick der Auflösung nicht scheuen. — Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz übersetzte, daß ich das dulce pro patria mori an mir selbst prüfen könnte. — Ja, bei dem Allmächtigen! Der unsterbliche Sänger hat recht; es ist süß, für sein Vaterland zu sterben. — O könnt' ich jetzt vor allen jungen, treuen Herzen meines Volkes stehn und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: „Es ist süß, für sein Vaterland zu sterben. Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeern um die bleichen Schläfen windet." — Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft, wüßten das die feigen, niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschale des Siegs, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind — ahnten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet: sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird's auch ohne sie gehn; freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der

Bauer bluten muß, wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! — Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt! Laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück! Stoßt sie von euch, wenn sie euch halten wollen! — Den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland! — Was faßte mich für ein Geist? — Will die kühne Seele mit diesen heiligen Worten Abschied nehmen? — Ich werde schwach! — die Stimme bricht. — Wie du willst, mein Gott und Vater! Ich bin bereit!

(Er wird ohnmächtig.)

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Der Korporal (ein Tuch um den Oberarm, sehr erhitzt und abgespannt, dann sich Gewalt antuend, bis seine Kraft endlich stufenweise zusammenbricht).

Korporal. Kaum kann ich weiter! Wenn ich ihn nicht bald, nicht gleich finde, sind alle meine Anstrengungen umsonst. Die alten Knochen wollen zusammenbrechen! — Auf dem Markte liegen viele hundert Sterbende, aber mein guter Oberleutnant ist nicht dabei. — Der Schuß im Arm da fängt auch an gewaltig zu brennen. — Hielten mich doch die eigenen Leute für einen Deserteur! Ich desertieren! — Ich! — Diene meinem Kaiser nun fünfunddreißig Jahre, und ich desertieren? Habe ich nur meinen Oberleutnant gerettet, den Weg zu meiner Fahne will ich schon wiederfinden! — Element! — ein Offizier von unserm Regimente! — Gott! 's ist mein Oberleutnant! 's ist mein Oberleutnant! — (Wirft sich bei ihm nieder.) Allmächtiger, ich danke dir! er ist gefunden, ich hab' ihn wieder! — Ja! wieder hab' ich ihn, aber wie? — Tot! — tot! — Nein, nein, er kann nicht tot sein, er darf nicht tot sein. Hätte mir Gott mein Wagstück nur darum gelingen lassen, um seinen Leichnam zu finden? — Er muß wieder wach werden, damit ich ihm wenigstens die Augen zudrücken kann. — Das Halstuch muß auf! — So! — Nun will ich sehen, wo ich Wasser finde! Gott! laß mich alten Kerl nicht verzweifeln! (Eilt ab.)

Oberl. (wacht auf). Ah! kann ich denn noch nicht sterben? — Noch immer nicht? — Tod, mach's kurz! — Wie lange soll ich mich quälen?

Korp. (kommt mit Wasser im Helm). Dem Himmel sei Dank! Da bring' ich Wasser.

Oberl. Was sehe ich? — Heyderich! — Sollte ich mich auch in deiner Seele betrogen haben? — Deserteur? — Pfui! Pfui!

Korp. Gott! er bewegt sich! — er lebt! Herr Oberleutnant, mein teurer Herr! — Ach, die Freude!

Oberl. Weg von mir! Verbittre mir nicht den letzten Augenblick!

Korp. Nun ist alle Qual vergessen!

Oberl. Bist du gefangen?

Korp. Nein, Herr Oberleutnant!

Oberl. Wie kamst du hierher?

Korp. Gott sei Dank! — Ich bin desertiert!

Oberl. Fort, Schurke! Laß mich nicht in meiner Todesstunde fluchen!

Korp. Um Christi willen, Herr Oberleutnant! Was ist Ihnen!

Oberl. Elende Seele! — läßt sich durch eine Handvoll Dukaten verführen, seine fünfunddreißigjährige Treue zu brandmarken! — Aus meinen Augen!

Korp. Herr Oberleutnant! Sie sind sehr hart; das habe ich bei Gott nicht verdient!

Oberl. Hast recht! Du verdienst eine Kugel vor den Kopf, Deserteur!

Korp. Wenn Sie wüßten, warum ich desertiert bin!

Oberl. Kein Schurke ist so dumm, daß er nicht einen Grund für seine Niederträchtigkeit fände.

Korp. Herr Oberleutnant, der Schuß, den ich da im Arme habe, tut weh; aber der Stich, den mir Ihre Worte ins Herz drücken, der tut's zehnmal mehr!

Oberl. Kerl! mach nicht solche ehrliche Augen! Spiele den Schurken frei vor mir! Ich bin gefangen und verwundet und kann dir nichts tun.

Korp. Brechen der Herr Oberleutnant einem alten, ehrlichen Kerl das Herz nicht! Ich bin desertiert, ja, aber um Sie zu retten. Ich habe all Ihr Geld bei mir; womit kann ich Ihnen am schnellsten helfen?

Oberl. Mensch!

Korp. So wahr mir Gott helfe in der Todesstunde, deswegen bin ich da, deswegen habe ich den Schuß im Arme! Wie sind Sie zu retten?

Oberl. Heyderich!

Korp. Ich meinen Kaiser um schnödes Geld verlassen! — Ich? — Herr Oberleutnant, das war hart!

Oberl. Freund! Kamerad! — Was soll ich dir sagen? wie soll ich's wieder gut machen?

Korp. Ist schon wieder gut! — Wenn mich der Herr Oberleutnant nur wieder freundlich ansehen und mich den alten, treuen Heyderich nennen!

Oberl. Alter, treuer Heyderich!

Korp. So, Herr Oberleutnant, so! — Nun ist alles wieder vergessen. Wie kann ich Sie retten?

Oberl. Rettung ist nicht möglich!

Korp. Doch, Herr Oberleutnant, doch! — Lassen Sie mich nur machen! — Erst müssen Sie in ein weiches Bette, dann den Wundarzt her, und gute, gute Pflege! 's soll schon gehen! — Ich komme keine Nacht von Ihrem Bette.

Oberl. Treue Seele!

Korp. Lassen Sie mich nur machen! — Das Haus da sieht leidlich genug aus. Die Leute haben sich eingeschlossen aus Furcht vor den plündernden Franzosen. Sie werden schon aufmachen müssen. — Aber der Herr Oberleutnant hätten mich doch nicht für einen Deserteur fürs Geld halten sollen! Hätten's doch nicht tun sollen!

Oberl. Vergib mir, alter Freund!

Korp. Ist ja schon längst vergeben, ist ja nicht mehr der Rede wert! — Sie sind doch mein guter Herr Oberleutnant. — Nun rasch an die Türe! (Pocht.) Heda! macht auf! mein sterbender Oberleutnant muß Hilfe haben! Macht auf! ich bitte euch bei allen Heiligen. Macht auf! seid barmherzig!

Oberl. Es hört dich niemand.

Korp. Sie hören mich wohl, sie fürchten sich nur. Ich höre drinnen flüstern. — Seid barmherzig! — Macht auf! Ein Sterbender ruft nach euch. — Macht auf! — Element! wenn's nicht im guten geht, so probieren wir's auf Soldatenmanier.

Oberl. Es hilft dir nichts.

Korp. 's soll schon helfen! — Donnerwetter! macht auf, oder ich zerschmettere die Tür, und dann gnade Gott euch allen! Macht auf! — Ich will euch lehren, Respekt für meinen sterbenden Oberleutnant zu haben. — Macht auf! oder ich breche auf.

Stimme im Hause. Gleich soll geöffnet werden; schont nur unsers Lebens!

Korp. Sehn Sie, Herr Oberleutnant, es hilft schon! — Euch soll nichts geschehen. Macht nur auf! — Nun! wird's bald?

Stimme im Hause. Gleich! gleich!

Korp. Mut, Herr Oberleutnant! Der Schlüssel knarrt schon im Schlosse.

Oberl. Rettung ist doch nicht für mich.

Korp. So ist's wenigstens Erleichterung.

Sechster Auftritt.

Der Kaufmann (aus dem Hause). Die Vorigen.

Kaufmann. Womit kann ich helfen? Ich will alles tun, was in meinem Vermögen steht.

Korp. Herr! nehmt da den tödlich blessierten Offizier in Eurem Hause auf! sorgt für einen Arzt, und Euch soll dafür alles gehören, was ich geben kann: diese Börse!

Kaufm. Sie sind ja Östreicher.

Korp. Gefangene und blessierte Östreicher!

Kaufm. Ach, wie gerne wollt' ich helfen! Aber ich kann nicht.

Korp. Warum nicht?

Kaufm. Die Feinde sind in der Stadt; ich könnte . . .

Korp. Ungelegenheiten haben? Pfui, Herr; was gehn Euch Ungelegenheiten an, wenn Ihr einen Menschen retten könnt?

Kaufm. Aber . . .

Korp. Ist Euch das Geld nicht genug? — 's sind über hundert Dukaten.

Kaufm. Alles gut, aber . . .

Korp. 's ist Euch nicht genug?

Kaufm. Das Gold —

Korp. Halt! Geld habe ich nicht mehr, aber — hier hab' ich eine silberne Uhr; 's ist mein ganzes Vermögen — nehmt sie und rettet meinen Oberleutnant!

Kaufm. Braver Mann!

Oberl. Heyderich, alte, treue Seele!

Korp. Besinnt Euch nicht lange, nehmt! — Ich brauche sie doch nicht mehr; meine Zeit hat so bald ausgeschlagen!

Kaufm. Herr Korporal! Ihr Oberleutnant muß ein trefflicher Mensch sein, da er sich solche Liebe, solche Treue verdienen konnte. Behalten Sie Ihr Gold, behalten Sie Ihre Uhr! Ich nehme Sie beide auf, geschehe mir auch deswegen, was da wolle!

Korp. Eure Hand, wackrer Herr! — Gott sei Dank, mein Oberleutnant wird gerettet!

Kaufm. Sie sind Menschen, das sollte mir schon genug sein; aber Sie sind edle Menschen und Östreicher obendrein, und es ist gewiß keiner besser östreichisch im Herzen als ich. — Mein Haus steht Ihnen offen.

Korp. Ja, Herr! Östreicher sind wir, gottlob! wir sind noch Östreicher! — Die Hand drauf! Der Krieg mag ein anderes Feldzeichen hier aufstecken; wir bleiben doch Landsleute!

Kaufm. Topp! — Nun lassen Sie uns eilen, Sie ins Haus zu schaffen, Herr Oberleutnant! Dann such' ich einen Wundarzt, der Sie verbinden soll.

Oberl. Lassen Sie mich unterdes im Freien! Es ist mir leichter in der frischen Luft als drinnen im engen Zimmer. Lassen Sie mich hier, bis der Wundarzt entscheidet, ob mein Leben möglich sei! Muß ich sterben, so möcht' ich gern unter diesem schönen Himmel sterben!

Kaufm. Ich eile nach dem Wundarzt. — Herr Korporal, gehen Sie ins Haus und lassen Sie sich Erfrischungen geben! Wenn meine Kinder die östreichischen Farben sehen, bringen sie Ihnen alles, was sie haben.

Korp. Nur schnell den Wundarzt!

Kaufm. In fünf Minuten bin ich mit ihm zurück. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberleutnant. Der Korporal.

Korp. Nun, Herr Oberleutnant, nun ist alles schon gut. Ziehen Sie die Furierschützen zurück, die auf dem Kirchhof Quartier machen sollten! Der große General-Quartiermeister da droben läßt Sie noch nicht aufbrechen.

Oberl. Geh ins Haus, guter Heyderich, und stärke dich! Mich deucht, du tust dir Gewalt an. — Joseph, du bist alt. Mach dich nicht mutwillig krank!

Korp. Sorgen Sie nicht, Herr Oberleutnant! Ich hab' eine starke Natur. Mag der verfluchte Schuß immerhin brennen, das kostet den Hals nicht.

Oberl. Mein Gott! Deine Wunde! Wie habe ich das vergessen können!

Korp. Es hat nichts auf sich, 's ist nur ein Streifschuß; ich habe dergleichen Dinger mehr auf dem Leibe. — Jetzt aber will ich hin und einen frischen Trunk für Sie holen; das soll Sie stärken. — Erst geben Sie mir noch einmal die Hand! — So! danke von Herzen, Herr Oberleutnant! Sie sind doch ein braver, kreuzbraver Herr! Und hätte mir's auch das Leben kosten sollen, ich hätte Sie wieder haben müssen. — Nun, der Himmel hat ein Einsehen gehabt, ließ solch alten Kriegsmann nicht verzweifeln, der es so ehrlich mit seiner Fahne und seinem Kaiser meint. (Ab ins Haus.)

Oberl. Treues, herrliches Herz! Und ich konnte dich verkennen? Der Gedanke, daß solche Menschen unter dieser Sonne leben, macht mir ihr Licht fast wieder wünschenswert. — Und warum sollte ich nicht leben wollen? Warum sollte ich ein Dasein verwünschen, wo mir vielleicht noch manche Freude blüht, wo ich noch manches Gute beginnen und vollenden kann? — Sind alle meine Pläne mit einem verlornen Treffen untergegangen? — Beim ewigen Gott! ich fühl's, ich habe noch Ansprüche an diese Erde, ich habe noch eine Stimme in der Entscheidung des Lebens. — Wer edle Menschen um sich sieht, die seinem Herzen verwandt sind, der muß ja ungern aus ihrer Nähe in die Einsamkeit des Grabes gehen.

Korp. (aus dem Hause mit einer Flasche Wein und einem Glase). Hier, Herr Oberleutnant, einen frischen, kräftigen Trunk Wein! Der

wird neues Feuer in Ihre Adern gießen. Nur zu! — So! Hat's geschmeckt?

Oberl. Ein erquickender Zug! — Du hast doch schon getrunken?

Korp. Kann warten.

Oberl. Noch nicht getrunken? Warum?

Korp. Ich habe keinen rechten Durst, 's mag wohl von der Müdigkeit herkommen; es wird sich schon wieder geben.

Oberl. So setze dich! — Hast du Fieber?

Korp. Gott behüte!

Oberl. Gib mir noch einen Schluck! — So! ich danke. — Nun erzähle mir doch endlich! Wie kamst du nach Voghera?

Korp. Ich war schon mit über die Scrivia hinüber, als ich den völligen Rückzug unsers Korps erfuhr. Jetzt mußt du zu deinem Oberleutnant, das war mein erster Gedanke.

Oberl. Wackrer Kamerad!

Korp. Ich machte also rechtsum, ging zurück und fragte alle vorbeiziehende Regimenter nach dem unsrigen, bis ich es endlich fand. „Wo ist mein Oberleutnant?" rief ich. „Tot!" schrie mir einer entgegen; „tot!" schrie ein anderer, „ich habe ihn fallen sehen". — „Er liegt mit achtzig Mann seiner Kompanie in den Defileen. Gott tröste ihn!" rief ein dritter. Mir wollte das Herz brechen; aber ich hoffte noch immer; wußte ich doch, wie viele noch leben, die alle für tot ausgeschrieen wurden.

Oberl. Viel besser ist's doch nicht.

Korp. Endlich sah ich einen Mann von unserer Kompanie. „Wo ist unser Oberleutnant?" schrie ich ihn an. „Der hat's überstanden!" war die Antwort; „sie haben ihn im Streite zurückgetragen; nachher ist er auf dem Felde tot liegen geblieben". Dennoch gab ich Sie noch nicht verloren; ich war fest überzeugt, Sie müßten noch leben. Wie wahnsinnig lief ich nun durch alle Reihen. „Habt ihr meinen Oberleutnant nicht gesehen?" war meine ewige Frage. Überall ein „Nein" oder ein „Tot, tot." — Schon wollte ich verzweifeln, da rief endlich ein herbeisprengender Husar, ein Offizier von unserm Regiment liege in Voghera tödlich verwundet und werde die Sonne wohl nicht mehr untergehen sehn. — Das mußten Sie sein; schnell war mein Entschluß gefaßt, Sie zu retten, und wär's mit Gefahr meines Lebens.

Oberl. Edler Mensch!

Korp. Die Kompaniekasse übergab ich dem Major, der eben vorüberritt, und lief zur Scrivia zurück. Dort schlich ich mich durch unsere Vorposten, sprang in den Strom und schwamm durch.

Oberl. Heyderich, Heyderich! wenn ich dir das je vergesse!

Korp. Schon gut, Herr Oberleutnant, schon gut! Unsere Leute am Ufer, die mich für einen Deserteur hielten, feuerten auf mich; einer streifte mich da am Arme; aber was tat's? Ich kam doch hinüber. — Ich ein Deserteur! ich übergehn! Da hätte ja der Herr im Himmel mit dem Blitz dreinschlagen müssen, wenn ich alter Kerl noch zum Schurken werden wollte!

Oberl. Und ich habe dir das zutrauen können?

Korp. Sapperment! ja! Nun sehen Sie, Herr Oberleutnant, das hab' ich richtig schon vergessen; sonst hätte ich's nicht erzählt. — Kurz, ich kam hinüber. „Qui vive?" schrie mich ein französischer Vorposten an. „Deserteur!" antwortete ich, und man ließ mich ungehindert weiter. Ich lief mehr, als ich ging. So kam ich nach Voghera, wo ich lange Zeit vergeblich auf dem Markte unter den Toten und Sterbenden suchte, bis mich das gute Glück in diese Straße zog. Und jetzt hab' ich Sie wieder, und Sie werden gerettet. — Herr und Gott! ich will ja nun herzlich gerne sterben! Weiß ich doch, mein Oberleutnant ist versorgt.

Oberl. Kamerad! ich bin dein ewiger Schuldner! — Gib mir die Hand — ach, was! — laß dich lieber recht brüderlich umarmen, du treues, ehrliches Herz! Komm!

Korp. Herr Oberleutnant!

Oberl. Komm, Kriegskamerad!

Korp. Wird sich nicht schicken!

Oberl. Mach keine Faxen und komm an mein Herz, alter Knabe!

Korp. Nun, wenn's denn einmal sein soll. (Umarmt ihn.) Herzensoberleutnant, lachen Sie mich nicht aus! Aber den Kuß geb' ich nicht für all Ihre Dukaten!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaufmann und der Wundarzt.

Kaufm. Hier, Freund! hilf, wenn du noch helfen kannst! Es ist ein Ehrenmann.

Wundarzt. Das weiß ich voraus, wenn ich den Rock sehe. — Herr Oberleutnant?

Oberl. Wollen Sie mir helfen?

Wund. Soviel ich kann.

Korp. Nur rasch, nur rasch! da ist keine Zeit zu verlieren!

Wund. Wo ist die Wunde?

Oberl. Hier.

Wund. War der Blutverlust stark?

Oberl. Darüber kann ich nichts bestimmen, da ich erst vor einer halben Stunde wieder zur Besinnung gekommen bin.

(Der Wundarzt kniet vor ihm nieder und untersucht die Wunde.)

Korp. (zum Kaufmann). Herr, was halten Sie davon? Macht er ein bedenkliches Gesicht? — Wird mein Oberleutnant gerettet werden?

Kaufm. Ich hoffe! — Mir scheint, der Wundarzt ist nicht ängstlich; übrigens ist der junge Mann sehr geschickt in seinem Fache und wird gewiß alles anwenden, um den braven Offizier zu retten.

Korp. Warum ich das nicht auch kann! — Herr Gott! das sollte ich verstehen! — das wär' eine Freude! — Herr! fragen Sie doch, — was er denkt, ob er glaubt — —

Kaufm. (zum Wundarzt). Nun?

Wund. Gefahr ist wohl da, doch Rettung wahrscheinlich. Ich glaube versichern zu können, der Herr Oberleutnant kommt davon.

Korp. Viktoria! mein Oberleutnant kommt davon! — Herzensdoktor, ist's wahr? — Viktoria, Viktoria! Nun, so danke ich dir, großer Gott, daß du mir mein bißchen Kraft noch so lange gelassen hast; jetzt mag's zusammenbrechen! Ist doch mein Oberleutnant gerettet! — Viktoria! er kommt davon!

Oberl. Gute, treue Seele!

Wund. (zum Kaufmann). Eile jetzt, Freund, und bereite für den Oberleutnant ein Stübchen mit einem guten Bett! Dann wollen wir ihn hinaufschaffen, und gute Kost, gute Pflege und die gute Natur sollen gewiß ihr Recht behaupten.

Kaufm. Ich eile. (Ab ins Haus.)

Oberl. Herr Doktor, vor allem andern untersuchen Sie meinen braven Korporal da! Er hat einen Schuß im Arm und hat ihn für mich bekommen. Verbinden Sie ihn aufs beste!

Korp. Erst Sie, Herr Oberleutnant!

Oberl. Sobald ich im Zimmer bin, nicht eher.

Wund. Lassen Sie doch sehen, Herr Korporal!

Korp. 's ist nichts.

(Der Wundarzt untersucht die Wunde.)

Oberl. Nun?

Wund. Die Verletzung ist bedeutend.

Korp. Gott behüte! — (Leise.) Stille!

Wund. Gefährlich.

Korp. (leise). Stille doch, still!

Wund. Ihr Puls ist sehr angegriffen.

Oberl. Mein Gott, der alte Mann, die Erhitzung und der Sprung in die Scrivia!

Korp. (leise). Element, schweigen Sie doch!

Wund. Nein, Herr, hier ist viel auf dem Spiele. Winken Sie mir, wie Sie wollen! Ihre Lebenskräfte sind zerrüttet.

Oberl. Und das alles für mich!

Korp. Seien Sie außer Sorge! Ich habe eine tüchtige Natur.

Oberl. Herr des Himmels! Heyderich, du wirst blaß. — Heyderich!

Wund. Es wird ihm schwindlig!

Korp. Einbildung! ich stehe noch fest auf den Füßen.

Wund. Sie zittern ja! — Setzen Sie sich!

Oberl. Joseph, was ist dir?

Korp. Ich glaube, 's wird mit mir nicht viel mehr sein.

Oberl. Gott! wie verstehst du das?

Wund. Ich fürchte, ich fürchte!

Korp. Grad' heraus! lügen mag ich doch nicht zuguterletzt: mir wird so schwarz vor den Augen; ich glaube, ich hab' es bald überstanden.

Oberl. Heyderich!

Wund. Ich hab's geahnt. Der alte Körper, die ungeheure Anstrengung, die plötzliche Erkältung, der Schuß, der Blutverlust ...

Oberl. Retten Sie, Herr Doktor, retten Sie!

Wund. Ich glaube, es ist vergebens. Das Grab fordert eine längst verfallne Schuld.

Oberl. Er war so ein braver, braver Soldat und soll so elend sterben, nicht in rühmlicher Schlacht bei seiner Fahne!

Korp. Rühmlich? — Herr Oberleutnant, ich sterbe zwar nicht bei meiner Fahne, aber ich sterbe doch für meine Fahne; denn ich habe meinem Kaiser einen wackern Offizier erhalten und bin stolzer darauf, als wenn ich das Feldzeichen gerettet hätte. Fahnen lassen sich wieder sticken und vergolden; solch einen Helden, wie mein Oberleutnant, findet man so bald nicht wieder.

Wund. Fühlen Sie Beängstigungen auf der Brust?

Korp. 's will mir fast das Herz abdrücken!

Wund. Denken Sie an Gott!

Korp. Mit meinem Heiland hab' ich heute früh schon abgerechnet; ich brauche nur Abschied von meinem Oberleutnant zu nehmen.

Oberl. Joseph, Joseph, du stirbst für mich!

Korp. Meine Augen werden schwach! — Wo ist Ihre Hand, Herr Oberleutnant! — Geben Sie mir sie zum letzten Male! — So! — Leben Sie wohl! — Ein Testament brauch' ich nicht; Kinder hab' ich nicht, habe nichts als die Uhr. Herr Oberleutnant, nehmen Sie sie als ein Andenken von einem alten, ehrlichen Kerl, der Ihnen treu gewesen ist, treu bis in den Tod!

Oberl. Muß ich um diesen Preis gerettet werden?

Korp. Und wenn Sie wieder ins Vaterland kommen, sagen Sie es meinen Kameraden — das ist mein letzter Wille — sagen Sie es meinen Kameraden, ich sei kein Deserteur, ich sei gut österreichisch

geblieben bis ins Grab, und habe meinem Kaiser brav gedient und sei als ein ehrlicher Kerl gestorben!

Oberl. Du wirst leben im Gedächtnisse aller Guten.

Korp. Herr Doktor, versprechen Sie mir's noch einmal, daß mein Oberleutnant davonkommen soll!

Wund. Mit Gottes Hilfe zweifle ich nicht an seinem Aufkommen.

Korp. Nun, so brecht, ihr alten Augen, brecht! — Viktoria! ich habe meinen Oberleutnant gerettet! (Stirbt.)

Oberl. Um Gottes willen, er sinkt zusammen!

Wund. Um nie wieder aufzustehen!

Oberl. Hat er vollendet?

Wund. Seine Zeit ist aus!

Oberl. Lassen Sie mich zu ihm! — Da knie' ich in Schmerz und Begeisterung vor dir, du toter, treuer Freund! — Vaterland, sieh her! solche Herzen schlagen in deinen Söhnen, solche Taten reifen unter deiner Sonne! — Vaterland, du kannst stolz sein!

(Der Vorhang fällt.)

Die Gouvernante.

Eine Posse in einem Aufzuge.

Personen.

Die Gouvernante.
Franziska.
Luise.

(Ein Zimmer mit einer Mitteltüre und zwei Seitentüren. Rechts und links ein Fenster.)

Erster Auftritt.

Franziska und Luise (stehen an den beiden gegenüberstehenden Fenstern, jede mit einem Fernglas bewaffnet; auf einem Tische im Hintergrunde liegen Bücher und ein Atlas).

Franziska. Siehst du noch nichts?
Luise (zum Fenster hinaussehend). Gar nichts
Franziska. Ich auch nichts.
Luise. Ach, wir Armen!
Franziska. Auch nicht ein Wölkchen Staub?
Luise. Gar nichts.
Franziska. 's ist zum Erbarmen!
Luise. Ich bin recht unglücklich!
Franziska. Was hab' ich nur verbrochen?
Luise. Entschieden ist's.
Franziska. Gewiß.
Luise. Sie haben längst gesprochen.
Franziska. Gewiß, gewiß.
Luise. Und wie?
Franziska. Wir wissen noch kein Wort.
Luise. 's ist nur fünf Posten weit.
Franziska. Vor abends konnt' er fort.
Luise. Siehst du noch nichts?
Franziska (wie oben). Gar nichts.
Luise. Das ist doch ärgerlich.

Franziska. Und du?
Luise. Auch nichts.
Franziska. Gottlob! du siehst nicht mehr als ich.
Luise. Das ist ein schöner Trost.
Franziska. Und doch ein Trost. Ich dächte,
Gesetzt, daß sein Jockei dir jetzt die Nachricht brächte,
Der Vormund habe ja zu deinem Wunsch gesagt:
Ich fühlte mich dabei gewiß vom Neid geplagt,
Hätte mir Karl zugleich die Botschaft nicht gesendet,
Mein Vater habe sich uns auch nicht abgewendet.
Gesteh', es würde dir wohl nicht viel besser gehn!
Luise. Warum sollt' ich nicht gern die Freundin glücklich sehn,
Wenn ich's auch noch nicht bin? Kann ich vom Glück nicht kosten,
Mißgönn' ich's dir darum?
Franziska. Still, still! auf unsern Posten!
Der Himmel gebe nur, daß jetzt die Boten kommen,
Bevor die Bonne noch das Frühstück eingenommen!
Umstände machte sie.
Luise. Sie hat uns wirklich lieb;
Wenn sie den Anstand nur nicht bis zur Tollheit trieb'!
Wie mag man nur so gern im Sande vegetieren,
Wo die Clarisse herrscht, und Grandisons regieren?
Franziska. Wie fangen wir's nur an, damit sie nichts erfährt?
Mein Bruder fehlt uns jetzt; darin war er gelehrt.
Luise. Gott gebe nur, daß sie die Briefe nicht empfange!
Du kennst ja ihren Spleen.
Franziska. Du machst mich wirklich bange.
Luise. Ach, wenn die Boten jetzt nur kämen, grade jetzt,
Eh' sie den Milchkaffee noch an den Mund gesetzt!
Dann ist's umsonst.
Franziska (wie oben). Nun?
Luise. Was?
Franziska. Siehst du noch nichts?
Luise. Ach nein!
Und du?
Franziska. Ich auch noch nichts.
Luise. 's ist doch 'ne rechte Pein!
Franziska (wie oben).
Dort, wo der Wiesengrund sich in den Forst verliert,
Dort schlängelt sich der Weg, der nach Burg Orner führt.
Da sprach mein Karl gewiß den Vater gestern schon;
Es ist in Richtigkeit, und ich weiß nichts davon!
Luise. Dort auf dem Berg — man sieht's ganz deutlich in dem Glase —

Hart an der Eiche weg, da geht die Schleizer Straße.
Der Vormund speiste da beim Grafen Stein zur Nacht;
Da hat ihn Fritz gesehen und alles abgemacht.
Er gab gewiß sein Wort, und ich darf glücklich sein,
Und dennoch sitz' ich hier in zweifelsvoller Pein.

Franziska (wie oben). Ach Gott, Luise!

Luise (ohne vom Fenster wegzugehen). Nun?

Franziska. Sieh nur!

Luise. Was soll der Schrei?

Franziska. Er ist's!

Luise. Wer?

Franziska. Er! — Ach nein! es ist ein Wagen Heu!

Luise. Kind, liebstes Kind! ei, ei, dir hat man's angetan!
Siehst einen Wagen Heu für einen Reitknecht an!
Wer so verliebt kann sein, gehört doch zu den Tollen.

Franziska.
Ach Gott! — die Angst — der Staub — ich hätte wetten wollen.

Luise (wie oben). Du!

Franziska. Was?

Luise. Sieh!

Franziska (nähert sich Luisens Fenster). Wo?

Luise. Nun dort!

Franziska. Ist's auch ein Wagen Heu?

Luise. Nein, nein, er!

Franziska. Wer?

Luise. Nun, er!

Franziska. Wer heißt er?

Luise. Der Jockei!

Franziska. Wo?

Luise. Sieh das rote Kleid! sieh nur — die goldne Mütze,
Just bei dem Baum!

Franziska. Mein Gott, das ist 'ne Kirchturmspitze.

Luise. Fränzchen!

Franziska. Besinn' dich nur! Dort liegt ja Olbernhau;
Das ist der Turm davon, der Kirchturm ist's.

Luise. Schau, schau!

Franziska. Mein Wagen Heu war zwar auch nicht das Allerbeste.
Doch wird ein Ziegeldach dir gar zur Jockeiweste,
Und einen Kirchturmknopf machst du zum Tressenhut.
Das ist ein wenig arg. Was doch die Liebe tut!

Luise. Die Spitze sieht man nur. Wie man sich täuschen läßt!
Mir war's, als lief' er.

Franziska. Nein, der steht so ziemlich fest,

Der Liebesbote mit dem goldnen Wetterdrachen
Und einem Ziegelrock.
Luise. Nun gut, es ist zum Lachen,
Und wir sind quitt.
Franziska. Noch nicht; dein Gleichnis war zu fremd.
Luise. Mein Gott, die Türe geht; die Gouvernante kömmt!
Franziska. Schnell, ruhig hingesetzt!
Luise. Ach, der verwünschte Bote!
Franziska. Die Arbeit in die Hand!
Luise. Ich ärgre mich zu Tode!
Franziska (wie oben). Siehst du noch nichts?
Luise (wie oben). Sie kömmt. Gar nichts.
Franziska. Ich auch nichts.
Luise. Ach!
Franziska. Der dumme Wagen Heu!
Luise. Fatales Ziegeldach!
Franziska. Wenn sie uns müßig trifft, gib acht, daß sie nicht zanke!
Luise. Da nimm das Buch und lies!
(Gibt ihr ein Buch und nimmt selbst eins.)
Franziska. Ein glücklicher Gedanke!
(Wie oben.) Nichts?
Luise (wie oben). Nichts.
Franziska. Still, still, sie kommt!
Luise. Vertrauen wir den Göttern!
Franziska (ihr Buch betrachtend). Ich hab' mein Buch verkehrt.
Luise (ebenfalls). Gott, das sind griech'sche Lettern!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gouvernante.

Gouvernante.
Bon jour, Mesdames! Ei, ei! schon in dem größten Fleiße?
Ah, c'est charmant! charmant! Das ist vernünft'gerweise
Ein achtes Wunderwerk. Fräulein, was lesen Sie?
Franziska. Es ist —
Gouvernante. Doch kein Roman?
Franziska. Nein.
Gouvernante. Paul et Virginie?
Franziska. Nein, nein!
Gouvernante. So geben Sie!
Franziska. Nur müssen Sie nicht spotten.
Gouvernante (nimmt das Buch).
„Gründlicher Unterricht, die Hamster auszurotten."
Wie kommen Sie, mein Kind, zu der Lektüre?

Franziska. Ei,
Der Vater hat gemeint, daß es von Nutzen sei,
Da ich so große Lust zur Landwirtschaft bekommen.
Gouvernante.
Die Leidenschaft hab' ich noch niemals wahrgenommen.
Und Sie, mein Fräulein?
Luise. Ich —
Gouvernante. Was lesen Sie?
Luise. Nicht viel.
Der Gegenstand ist fad'; mir ist's nur um den Stil.
Gouvernante. Wird man den Namen nicht davon erfahren können?
Luise. Nicht gern.
Gouvernante. Warum?
Luise. Ich weiß ihn selber kaum zu nennen.
Gouvernante. Eh bien!
Luise. Das Buch —
Gouvernante. Nun ja!
Luise. Sie werden mir's verblättern.
Gouvernante (nimmt das Buch).
So zeichnen Sie's! Ah ciel! Das sind ja griech'sche Lettern!
Wie, schämen Sie sich nicht, solch heidnisch Buch zu lesen?
Luise. Ich hab' — ich wollte nur —
Gouvernante. Heraus! was ist's gewesen?
Luise. Ich hielt' es gern geheim; doch Wahrheit heißt mir Pflicht,
Und also beicht' ich's denn: gelesen hab' ich's nicht.
Sie können ganz getrost auf meine Einfalt zählen;
Stickmuster wollt' ich nur aus diesen Blättern wählen.
Sie würden gar zu gut als Arabesken stehen;
Ein Morgenhäubchen wollt' ich meiner Freundin nähen,
Um sie am Namenstag damit zu überraschen.
Allein, sie muß mich just bei meiner Wahl erhaschen.
Gouvernante. So hab' ich nichts gesehn und weiß nichts, ma petite.
Sie machen sie mir doch nach meinem alten Schnitt?
Luise. Sie wissen nun davon und mögen selber schalten!
Gouvernante.
Ich bin so frei. — Eh bien! wir werden Stunde halten.
Franziska. Ach Gott!
Gouvernante. Sie seufzen? Wie?
Franziska. Ist's etwa denn erlaubt,
Wenn man wie Kinder uns noch an den Schultisch schraubt?
Groß, alt und hübsch genug, um in der Welt zu glänzen —
Was soll die Weisheit uns, was helfen die Sentenzen?
Nicht ein vernünftig Buch gibt man uns in die Hand.

Ein deutsches gutes Werk heißt Ihnen Konterband'.
Nun soll ich gar, ganz fremd nicht auf der Welt zu bleiben,
Noch im achzehnten Jahr die Erdbeschreibung treiben;
Das ist zu arg!

Gouvernante. Ah ciel! Was hab' ich hören müssen!
Gottlose Frevlerin! Das soll der Vater wissen.
Solch Wort hätt' ich an meine Bonne richten sollen;
Ich hätte diesen Lärm nicht mit erleben wollen!
Gesunkne Kinderzucht! Abtrünniges Geschlecht!
Eh voilà ton ouvrage!

Luise. Franziska hat ganz recht.
Es ist gewiß zu viel, in unsern schönsten Tagen
Mit trockner Wissenschaft so planlos uns zu plagen.
Das Lernen schmäl' ich nicht; denn niemals lernt man aus.
Was aber kommt für uns bei der Lektion heraus?

Gouvernante. Auch Sie empören sich? O, undankbare Schlangen!
Ist in dem Frevel je ein Paar so weit gegangen?
Auf meinen Armen hab' ich Sie als Kind gewiegt,
Hab' alles gern vermißt, was sonst ein Herz vergnügt,
Nur Ihrem Wohl gelebt, manch schlummerlose Nacht —
Les Dieux m'en sont témoins — an Ihrem Bett gewacht.
Ist das der Dank?

Franziska. Mein Gott! wer hat es denn bestritten,
Daß Sie für unser Wohl so manchen Schmerz gelitten?
Auch sind wir Ihnen treu und herzlich zugetan
Und sehen Sie gewiß als unsre Mutter an.
Nur übersehen Sie auf Rechnung jener Tage
Nicht, was uns ennuyiert und unsre jetz'ge Plage!

Luise. Ja, ja, ma bonne, wir sind gewiß nicht undankbar.
Verzeihen Sie, was nur im Scherz gesprochen war!

Gouvernante.
Was, Scherz? Was? Wollen Sie Komödie mit mir spielen?
Gibt's keinen andern Stoff, Ihr Mütchen abzukühlen?
Ah les ingrates!

Franziska. Mein Gott, wir wollten sie nicht kränken!

Luise. Wir meinten es nicht bös.

Franziska. Wie können sie nur denken,
Es sei uns Ernst darum? Und zum Beweis davon
Woll'n wir ganz ruhig sein und halten die Lektion.

Luise. Wenn Sie uns böse sind, ich kann es nicht ertragen!

Franziska. Ich bettle, bis Sie uns ein gutes Wörtchen sagen.

Luise. Ma bonne!

Franziska. Mademoiselle!

Gouvernante. So mag's vergessen sein!
Und nun die Karten her! Wir wollen uns zerstreun.
Franziska. Ach Gott!
Gouvernante. Vite! vite!
Luise (hat zum Fenster hinausgesehen und tut, als suche sie die Karten, Franziska begegnend, die ebenfalls ans Fenster kommt).
Nichts?
Franziska. Nichts.
Gouvernante. Allons! woran gebricht's?
Franziska. Die Karten find' ich nicht.
Gouvernante. Ei, dort!
Franziska. Ach ja!
Luise (wie oben). Nichts?
Franziska. Nichts.
Gouvernante. Den Tisch fein zugerückt, die Karte aufgeschlagen!
Wo blieben wir denn, wo? — Nun? soll ich ewig fragen?
Franziska. In —
Luise. Bei —
Gouvernante. Den Namen! Nun — wo fehlt's denn noch?
Franziska. Bei —
Luise. In —
Gouvernante.
Bei — In — In — Bei! — Mein Gott, das hat ja keinen Sinn!
Mesdames! Attention! Hab' ich Sie so erzogen?
Wo blieben wir?
Franziska. Bei —
Luise. In —
Gouvernante. In Katzenellenbogen.
Luise. Ja, ja!
Franziska. Ganz recht!
Gouvernante. Wo liegt's?
Luise. Das weiß ich ganz genau.
Gouvernante. Nun, wo?
Franziska (leise zu Luise). Siehst du noch nichts?
Gouvernante. Wo denn?
Luise. Das Feld war blau.
(Sie sucht in der Karte.)
Gouvernante.
Der Fingerzeig ist gut. Wie mich Ihr Fleiß vergnügt!
's ist doch gewiß, daß es im blauen Felde liegt?
Luise. Mein Gott, ich find' es gleich.
Franziska. Ich sitze wie auf Kohlen.
Luise (beiseite). Siehst du noch nichts?

Franziska (ebenso). Noch nichts.
Gouvernante. Wie? suchen Sie's in Polen?
Hätt' ich den Streich erzählt, man hielt's für eine Fabel.
Ah ciel! Sie sind zerstreut. Soyez donc raisonnables!
(Die Karte nehmend.)
Hier ist's, in Deutschland, hier! Wo liegt's? Nun frag' ich Sie.
Luise. 's war doch ein blaues Feld.
Gouvernante. Voilà mon étourdie!
Nun, Fräulein Fränzchen, sind Sie etwa eingeschlafen?
Nun kommt's an Sie.
Franziska (beiseite). Siehst du noch nichts von meinem Grafen?
Gouvernante.
Was? Wie? Ein Graf? — Was geht ein Graf Sie an? Heraus!
Ich hab' es wohl gehört; Sie reden's mir nicht aus.
Franziska.
Ein Graf? — Ma bonne, ich glaub', jetzt haben Sie geschlafen.
Ich sprach —
Gouvernante. Sie sagten Graf.
Franziska. Ich sprach von Geographen.
Gouvernante. Ah so!
Luise (leise). Gottloses Kind!
Franziska (beiseite). Man hilft sich, wie man kann.
Gouvernante.
Nun woll'n wir weiter gehn! So, rücken Sie heran!
Hier nehmen Sie das Buch! den Einband nicht verbogen!
Pagina hundertdrei, von Katzenellenbogen.
Franziska (liest). „Ein alter Turm" —
Gouvernante. Nur zu!
Franziska. Mir flimmert's vor den Augen.
Ich werd' heut sicherlich nicht zum Prolektor taugen.
Gouvernante (zu Luise). So nehmen Sie das Buch!
(Zu Franziska.) Mein Kind, das kommt vom Blut.
Luise. Auch mich verschonen Sie! Mir ist gewiß nicht gut.
Ich schlief in dieser Nacht, ich schwör's, nicht die Minute.
Gouvernante.
Das ist derselbe Grund. Mein Kind, das kommt vom Blute.
Man gebe mir mein Glas! Mein Blut ist nicht so warm.
Die lieben achtzehn Jahr'! Ach, daß sich Gott erbarm'!
Nun, vite! vite!
Franziska. Hier, ma bonne! (Gibt ihr die Brille.)
Gouvernante (sucht im Buche). Also — „Ein alter Turm" —
Franziska (beiseite). Siehst du noch nichts?
Luise (beiseite). Gar nichts.

Gouvernante. Da steht's: „Ein alter Turm
Auf einem mäß'gen Berg, von allen Seiten frei;
In seinen Fenstern steht" —
Franziska (springt auf, laut, mit dem Gesichte auf das Fenster gewandt).
Der Reitknecht!
Luise (ebenso). Der Jockei!
Gouvernante.
Mesdames! sind Sie toll? Ein Reitknecht in dem Fenster?
Franziska. Er ist's!
Luise. Bei Gott, er ist's!
Gouvernante (zieht sie auf den Stuhl zurück). Was! sehen Sie Gespenster?
Das Näschen nur ins Buch und nicht zum Fenster 'naus,
Sonst ist es, Dieu le sait, mit unsrer Stunde aus!
Franziska. Sieh, wie der Schimmel dampft!
Luise. Er kommt als Pfeil geflogen.
Gouvernante. Wo sind Sie denn?
Franziska. Mein Gott, in Katzenellenbogen!
Gouvernante.
Also: „Ein alter Turm, ganz frei von allen Seiten" —
Luise. Er springt vom Pferd.
Gouvernante. Der Turm?
Franziska. Er hält.
Gouvernante. O, Albernheiten!
Franziska. Nun halt' ich's nicht mehr aus.
Luise Mich faßt ein ganzer Sturm;
Ich muß —
Gouvernante. Sie müssen?
Luise. Ja!
Gouvernante. Was denn?
Luise. Zu ihm!
Gouvernante. Dem Turm?
Mein Kind, Sie sind wohl krank? Was hat Sie denn bewogen
Zu solch verkehrtem Wunsch nach Katzenellenbogen?
Franziska. Ach Gott, wer spricht davon?
Gouvernante. Vom Turme?
Franziska. Nein!
Gouvernante. Nein? — Ja?
Was gibt's? Heraus!
Franziska. Es sind zwei Boten für uns da;
Am Tore halten sie. Wir warten schon seit lange.
O, lassen Sie mich gehn, daß ich den Brief empfange!
Gouvernante. Ein Brief? Gott sei dafür! Das lass' ich niemals zu.
Ich brech' ihn selber auf, und somit — taisez-vous!

Luise. Der Brief ist ja an uns und nicht an Sie, und müssen
Sie jedes Wörtchen denn, an uns geschrieben, wissen?
Nein, das ist unerhört!
Franziska. Abscheulich!
Luise. Grausam!
Gouvernante. Stille!
Die Briefe les' ich selbst; das ist des Vaters Wille.
Ich geh' und hole sie.
Franziska. Wie? Sie bemühn sich noch
Für uns? — Das leid' ich nicht. O, schicken Sie mich doch!
Gouvernante. Das wäre Ihnen recht! So hintergeht man mich!
Ah, voilà les ingrates! Man unterfange sich,
Und man wird sehn! Ich bin kein Langohr in der Fabel.
Restez ici! patience! et soyez raisonnables!

(Geht durch die Mitteltür ab.)

Dritter Auftritt.

Luise. Franziska.

Luise. Sie geht.
Franziska. Ach ja, sie geht.
Luise. Und wir?
Franziska. Wir müssen bleiben!
Luise. Kann man die Grausamkeit wohl jemals weiter treiben?
Franziska. Die Boten sind herein —
Luise. Die Briefe übergeben —
Franziska. Und wir, wir wissen nichts.
Luise. Ist das erhört im Leben?
Franziska. Nun reißt mir die Geduld.
Luise. Das Reißen hilft nicht viel.
Durch Bitten kommen wir jetzt ganz allein zum Ziel.
Sie kann nicht widerstehn.
Franziska. Da hoffst du ganz vergebens;
In dem Fall bleibt sie dir ein Kieselherz zeitlebens.
Luise. Wenn's nicht mit Bitten geht, so geht's vielleicht mit List.
Franziska. Auf Proben käm' es an.
Luise. Ob's wohl nicht klüger ist,
Daß wir auf kurze Zeit die Brille ihr verstecken?
So kann sie wenigstens den Inhalt nicht entdecken.
Franziska (versteckt sie irgendwo).
Ganz recht! Gib her! Hier ist sie sicher aufgehoben.
Der kleine Liebesgott soll seine Schüler loben.
Luise. Sie kommt!

Franziska. Die Briefe sind in ihrer Hand.
Luise. Wohlan!
Die Bitte rückt zuerst und dann die List heran.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante (zwei Briefe in der Hand, kommt aus der Mitteltüre).

Gouvernante.
O, ungeratnes Paar! Ach, hätt' ich's nie vernommen!
's ist nicht genug, daß man solch Billet-doux bekommen,
Nein, man läßt obendrein die allerschönsten Phrasen
Durch einen Reitknecht — Ciel! — sich in die Ohren blasen.
Wenn das zu meiner Zeit, durch mich geschehen wär',
Durch einen Reitknecht! — Gott! temps, voilà tes horreurs!
Franziska. Mein Gott, was ist denn da so gar so streng zu nehmen?
Gouvernante. Sie fragen noch?
Luise. Ich will mich gleich von Herzen schämen,
Nur wüßt' ich gern, warum.
Gouvernante. Warum? Gerechter Gott!
Ist denn das Heiligste jetzt in der Welt ein Spott?
Gilt denn die Tugend nichts?
Luise. Das sind kurioſe Waffen!
Was hat die Tugend denn mit einem Brief zu schaffen?
Muß darum unser Herz gleich rettungslos verderben,
Wenn uns ein Herrchen schreibt, er würd' aus Liebe sterben?
Gouvernante.
Ah, solch ein Brief ist's nicht! Der ist von lieber Hand;
Der Postillon d'amour schien auch im Schloß bekannt.
Franziska. Nun ja, wir wissen es, von wem die Briefe kommen,
Und wüßten alles, wenn Sie sie nicht weggenommen.
Nachricht vom Vater ist's.
Luise. Der Vormund läßt mir schreiben,
Ich soll —
Franziska. Wir sollten doch —
Gouvernante. Gottlose Kinder bleiben!
Mir machen Sie nichts weis; es ist unnöt'ge Müh'.
Um mich zu hintergehn, wär's heute viel zu früh.
Luise. Wer denkt ans Hintergehn? Wir kommen nur und bitten.
Hat je Ihr gütig Herz solch harten Spruch gelitten?
Franziska. Und wenn wir jetzt gefehlt, es sei das letzte Mal!
Befreien Sie uns nur von dieser harten Qual!
Luise. Sie haben schon so oft uns Ihre Gunst bewiesen;
Wir dürfen sie mit Recht als zweite Mutter grüßen.

Franziska. Was uns in dieser Welt nur schön und gut begegnet,
Von Ihnen kam's, es war von Ihrer Hand gesegnet.
Luise. Drum lebt die Dankbarkeit klar in des Herzens Tiefe.
O, nur ein gutes Wort!
Franziska. Und nach dem Wort — die Briefe!
Gouvernante.
Die Schmeichelkatzen kennt man an dem leisen Strich.
Man streichle zu! Doch bin ich unerschütterlich,
Und der Entschluß in mir ist nie so fest gewesen:
Die Briefe bleiben mein, bis ich sie selbst gelesen;
Dann schick' ich sie petschiert den beiden Vätern zu.
Franziska. Das leid' ich nicht.
Gouvernante. Silence!
Luise. Ich auch nicht.
Gouvernante. Taisez-vous!
Was war das für ein Wort? Wie? was? nicht leiden wollen?
Ich werde Sie wohl erst geziemend fragen sollen?
Wo bleibt denn der Respekt? Je n'ose pas le dire!
Ich leid' es nicht! — Ah ciel! man widersetzt sich mir?
Nun bleib' ich felsenhart. Bin doch auch jung gewesen;
Doch hab' ich nimmermehr ein Billet-doux gelesen;
Zum Fenster flogen sie oft dutzendweis' herein;
Das Lesen stand mir frei — wie viel war ich allein! —
Allein ich brachte sie zu meiner Gouvernante,
Die in dem höchsten Zorn sie beim Kaffee verbrannte.
Sie war wohl fast zu streng, zwar eine gute Frau;
Doch nahm sie's in der Tat ein bißchen zu genau.
Wenn ich mich auch manchmal vor meiner Milde schäme,
Ihr wär's jetzt noch nicht recht, wenn ich Billets bekäme.
Sie zankte sicherlich den halben Tag mit mir,
Die gute St. Almé; sie wohnt nicht weit von hier,
Fünf Posten ungefähr. Nun sind es dreißig Jahre,
Daß ich sie nicht gesehn! Ich habe graue Haare,
Und sie trat sicherlich schon in die siebzig ein.
Die würde hier gewiß an ihrem Platze sein!
Franziska.
Unnöt'ge Müh'; wir sind mit Ihnen schon zufrieden.
Luise. Sie brauchen keine sich zur Hilfe zu entbieten.
Franziska. Ma bonne, die Briefe!
Gouvernante. Nichts!
Luise. Die Briefe!
Gouvernante. Taisez-vous!
Ich geh' ins Kabinett; die Türe riegl' ich zu.

Der Vater soll es sehn, auf wen er sich verließ!
Respect, patience, silence! ne faites pas des bêtises!
(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Luise. Franziska.

Luise (ihr nachrufend). Barmherzigkeit!
Franziska. Ma bonne!
Luise. Sie geht.
Franziska. Sie hört uns nicht.
Luise. Die Tür ist zu.
Franziska. Ach!
Luise. Ach!
Franziska. Geduld, o heil'ge Pflicht!
Luise. Nun, Gott sei Dank, daß uns der Einfall zugekommen,
Daß wir zur rechten Zeit die Brille weggenommen!
Zum wenigsten kann sie die Briefe jetzt nicht lesen.
Franziska. Der Streich ist ganz gewiß sehr klug von uns gewesen.
Doch sieh'! die Bitte hat nichts für das Glück getan,
Wie ich's vorausgesagt; nun rückt die List heran.
Doch wie? und wann? und wo? — das sind drei große Fragen!
Luise. Ich habe hier im Kopf längst einen Plan getragen;
Doch ist er noch nicht reif.
Franziska. Just so ergeht es mir.
Luise. Wenn man —
Franziska. Wie wär's —
Luise. Vielleicht —
Franziska. Man sollte —
Luise. Könnten wir
Nicht eine —
Franziska. Was?
Luise. Ach nein, das geht nicht.
Franziska. Schade! — Ha!
Luise. Hast du's?
Franziska. 's geht auch nicht!
Luise. Still, das geht!
Franziska. Auch das geht!
Luise. Ja!
Es ist wohl viel gewagt; doch dazu hab' ich Herz,
Und wenn es auch mißlingt, am Ende war's ein Scherz;
Und so ein Scherz, gewiß, macht keinem Mädchen Schande.
Franziska. Mein Fall!
Luise. So höre denn!

Franziska. Still, still, die Gouvernante!
Luise. Sie ist's. Ins Kabinett! rasch, eh' sie uns vermißt!
Dort sag' ich dir den Plan; du nennst mir deine List,
Und wenn hier Lieb' und List nicht ihren Sieg erwerben,
So wollen wir getrost als alte Jungfern sterben.

(Beide zur andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Die **Gouvernante** (allein).

Ich hab' mein Glas verlegt; vielleicht ist's hier geblieben.
Die Liebesbriefe sind auch gar zu fein geschrieben,
Kein Wort les' ich heraus. Wo nur die Fräuleins sind?
Das Suchen fällt mir schwer; denn ich bin gar zu blind.
Mesdames! — Écoutez! Da kann ich lange schrein.
Sind die einmal davon, holt sie kein Rufen ein.
Das schwärmt und schweift gewiß schon wieder in dem Garten!
Geduld, verlaß mich nicht! So lange muß ich warten!
Es ist doch sonderbar, wie dieser Liebesbrief
Den ganzen Jugendtraum in mir zurücke rief!
Ach Gott, wo bist du hin, du schöne, goldne Zeit
Des glücklichen Triumphs gekrönter Zärtlichkeit,
Wo ein Liebhaberschwarm den ganzen langen Tag
In apfelgrünen Fracks zu meinen Füßen lag?
's war meine Leibcouleur, und jeder von Geschmack
Trug meiner Vorschrift nach den apfelgrünen Frack.
Ging ich des Sonntags früh zur Kirche aus, da standen
Von meinem Haus bis hin in Reihen die Amanten;
Erschien ich auf dem Ball, so gab es oft Duelle
Um einen Tanz mit mir, und vollends um die Stelle
Bei Tische neben mir brach man sich Hals und Bein.
Du schöne, goldne Zeit, du kommst nicht wieder, nein
Einst war ich sehr erhitzt, mir blutete die Nase;
Da kam das ganze Korps Anbeter in Ekstase;
Essenzen flogen und Parfüms und Tücher her,
Und jeder träumte sich au comble du bonheur,
Konnt' er ein Tröpfchen Blut im Schnupftuch nur erjagen
Manchester, rot gefärbt, ward allgemein getragen
Zum Angedenken dieser heiligen Trophäen;
Auch hat kein solches Tuch das Wasser mehr gesehen.
Jetzt — du gerechter Gott! die Zeiten sind vorbei!
Jetzt ist die Welt verkehrt; die Henne lernt vom Ei!
Das junge, arge Volk wird alle Tage schlimmer:

Das greift nur nach dem Schein und freut sich nur im Schimmer.
Die Männer wälzen sich gemächlich durch die Welt;
Wer am bequemsten liegt, der ist der größte Held;
Erst kommt ihr liebes Ich, dann kommt es noch einmal,
Und dann das übrige aus ihrem Bildersaal.
Wer noch will artig sein und höflich und galant,
Der wird ein armer Wicht, ein Wasserkopf genannt;
Wer aber jeden Kreis der Sitte frech zerschmettert,
Heißt ein Genie und wird bewundert und vergöttert.
Daß man heiraten soll, kommt sicher ins Vergessen;
Ein Bräutigam gehört schon zu den seltnen Essen.
Wär' es der Mühe wert, so forderte die Not,
Die Mädchen schlügen sich für ihre Männer tot.
Nun, Gott sei Dank! ich bin jetzt aus den Frühlingsjahren.
Da war noch gute Zeit, als wir die Jugend waren.
Doch als wir nach und nach auch grau geworden sind,
Hat sich die Welt verkehrt, das ganze Volk ist blind,
Und die Verderbnis ist in vollem Gange da.
Nun, mich verführt sie nicht; Dieu me protégera!

Siebenter Auftritt.

Die Gouvernante. Franziska (als junger Elegant mit Brille und Schnurrbärtchen).

Franziska (beiseite). Aha, da ist sie ja! Die Sache wird schon gehn;
Des Bruders Kleiderschrank hat mich ganz gut versehn,
Und sie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen.
Frisch! auf ein bißchen Glück kann jedes Wagstück zählen.
(Laut.) Madame!

Gouvernante. Was gibt's? — Mon Dieu! ein fremdes Mannsgesicht!

Franziska. Madame!

Gouvernante. Monsieur!

Franziska. Mich treibt die Liebe und die Pflicht.

Gouvernante. Die Liebe?

Franziska. Ja, Madame! Mein Reitknecht sagt mir eben,
Er habe meinen Brief in falsche Hand gegeben.

Gouvernante. Dieu m'en préserve! Sie sind —?

Franziska. Ich bin Graf Karl von Gleichen
Und werde eher nicht von diesem Platze weichen,
Bis ich ganz unversehrt den Brief zurückbekam,
Den eine falsche Hand zu falschem Zwecke nahm.

Gouvernante. Monsieur!

Franziska. Madame!

Gouvernante. Sie sind in einem falschen Haus.
Franziska. Was diesen Punkt betrifft, bleibt meine Antwort aus.
Gouvernante. Sie drängen sich so keck in diese Zimmer ein —
Franziska. Ich leugn' es nicht; ich mag wohl im Gedränge sein.
Gouvernante. Das tut kein Ehrenmann.
Franziska. Das werd' ich nicht bestreiten.
Gouvernante. Sie sind kein Kavalier.
Franziska. Ich kann es nicht entscheiden.
Gouvernante. Das ist ein Kinderstreich.
Franziska. Sie beugen mich zu tief.
Gouvernante.
Drum schnell aus diesem Schloß! Was woll'n Sie noch?
Franziska. Den Brief!
Gouvernante. Den Brief?
Franziska. Ja, ja, den Brief! Ich weiche nicht von dannen.
Gouvernante. Die Saiten bitt' ich nur nicht gar zu hoch zu spannen.
Franziska. Ich kam deswegen her, daß ich den Brief mir hole,
Und weiche nicht; ich schwör's bei Kavalliersparole!
Hier bleib' ich sitzen, hier. Sie handeln nach Belieben!
Gouvernante. Impertinent! Das heißt die Frechheit weit getrieben!
(Leise.) Doch still! Dergleichen Herrn sind jederzeit Poltrone.
Ich schaff' ihn gleich hinaus. — (Laut.) Den Grafen mit dem Sohne
Erwarten wir, mein Herr, fast jeden Augenblick
Von einer Jagdpartie im nahen Forst zurück.
Wenn er Sie trifft, mein Gott! es ist um Sie geschehn.
Franziska. Und dennoch werde ich nicht von der Stelle gehn.
Gouvernante. Er ist ein Hitzkopf, Gott, der keine Seele schont;
Er schießt Sie vor den Kopf.
Franziska. Das bin ich schon gewohnt.
Gouvernante. Er hetzt in seiner Wut die Hunde auf Sie ein,
Den ganzen Stall!
Franziska. Es soll mir eine Ehre sein.
Gouvernante. Der Vater ist noch mild, doch erst der Sohn, der Sohn!
Der schlägt Sie tot!
Franziska. Das ist just meine Hauptpassion.
Gouvernante (beiseite).
Da scheitert meine Kunst. Ein rechter Eisenfresser!
Ich werde höflich sein; vielleicht gelingt mir's besser.
(Laut.) Monsieur, je vous en prie, verlassen Sie dies Haus!
Franziska. Den Brief in meine Hand! und ich bin gleich hinaus.
Gouvernante. Allein den Brief —?
Franziska. Mein Gott, was ist da zu besinnen?
Ich geb' mein Ehrenwort; ich weiche nicht von hinnen.

Gouvernante. Quel embarras!
Franziska. Den Brief! deswegen bin ich da.
Gouvernante. Das darf ich nicht. Grand Dieu, ayez pitié de moi!

Achter Auftritt.

Vorige. Luise (als ganz alte Dame angezogen).

Luise. Ah ciel, was für ein Lärm! Was wird hier vorgenommen?
Ein Rendezvous? Mein Gott! ist es so weit gekommen?
Umsonst hab' ich gelebt, wenn das die Früchte sind!
Ein Rendezvous! Fi donc! Sie ehrvergess'nes Kind!
Gouvernante.
Je suis toute consternée! Hat man mich so genannt?
Ein ehrvergess'nes Kind!
Franziska (beiseite). Luise spielt scharmant!
Gouvernante. Noch weiß ich nicht, Madame —
Franziska (beiseite). Der Einfall war nicht schlecht.
Luise. Wie? kennen Sie mich nicht? Abscheuliches Geschlecht!
O, undankbare Welt, wie keine noch verbrannte!
Ich bin — verzweifeln Sie! — die alte Gouvernante!
Gouvernante. Wie? Sie? Sie St. Almé?
Luise. Ich bin es. Je le suis!
Gouvernante.
O, sehr willkommner Gast! Wie lang' erwart' ich Sie!
Doch haben Sie sich sehr, sehr wunderbar verwandelt.
Luise. Die Zeit hat nach und nach das bißchen Reiz verhandelt.
Gouvernante. Allein in der Figur — sonst war die Taille schlank!
Luise. Das Alter zog mich krumm, sonst bin ich, Gott sei Dank!
Trotz meinen Siebzigen noch ziemlich auf den Füßen.
Gouvernante. Was macht Monsieur?
Luise. Mille grâces! Er läßt gehorsamst grüßen.
Gouvernante. Und la petite? — Sie kann fast Eltermutter sein.
Luise. Das ganze Haus ist voll von Kindern groß und klein.
Gouvernante. Wie lange ist es wohl —
Luise. So an die dreißig Jahre.
Ah ciel! mein liebes Kind, Sie haben graue Haare!
Die Taille taugt nicht viel; verschrumpft sind alle Finger.
Gouvernante.
Mein Gott! so dreißig Jahr', die machen selten jünger,
Und vor dem Alter schützt nicht Weisheit, nicht Gebet.
Luise. Hélas, c'est vrai! ils sont passés, ces jours de fête!
Doch was sah ich, als ich hereingetreten bin?
Ein junger Herr allein mit meiner Schülerin!
Hat man so leicht den Eid der Modestie gebrochen?

War jedes Wort von mir nur in den Wind gesprochen?
Ah scélérate!

Gouvernante. Mon Dieu! Sie tun mir unrecht. Ja,
Das junge Herrchen ist aus andern Gründen da.

Luise. Gilt einerlei! Wie leicht ist nicht der Mut geschwunden!
Die Tugend ist ein Glas; der Mensch hat schwache Stunden.

Franziska. Sei'n Sie ganz außer Angst, wenn Sie der Wahn betört!
Ich will nur einen Brief, der mir durchaus gehört.

Luise. Wie? einen Brief? Ah ciel! Ein Brief von dieser Dame?
Adieu, réputation! fahr wohl, du guter Name!
Sie, meine Schülerin? Nein, aus den Augen! fort!
Grand Dieu! mir bebt der Fuß. Tenez-moi! — Je suis morte!

Gouvernante.
Mein Gott, so hören Sie! Der Brief kommt mir nicht zu;
Er ist auch nicht von mir! — Sie glauben —

Luise. Taisez-vous!
Und ist er nicht durch Sie und nicht an Sie geschrieben:
Er war in Ihrer Hand; das Gift ist drin geblieben,
Und kein vernünft'ger Mensch kann mir sein Ja verweigern,
Besteh' ich drauf, den Brief als Pestbrief zu durchräuchern.
Les Dieux m'en sont témoins, solche Korrespondenz
Ist schädlicher, sans doute, als Krieg und Pestilenz.
Wo sind die Briefe?

Gouvernante. Mais —

Luise. Silence! — Wo sind sie?

Gouvernante (gibt ihr die Briefe). Hier!

Franziska. Den fordre ich zurück; denn der Brief ist von mir.

Luise. Da, junger Herr!

Gouvernante. Mein Gott, Sie wissen ja noch nicht —
Es ist Betrügerei; man führt mich hinters Licht.
An meine Mädchen sind die Briefe angekommen;
Ich dankte Gott, daß ich sie glücklich weggenommen.

Franziska (den Brief erbrechend, liest).
Der Vater gab sein Wort!

Luise. Der Vormund willigt ein!

Franziska (breitet die Arme aus).
Geliebte!

Luise. An mein Herz! (Beide umarmen sich.)
Wir dürfen glücklich sein!

Gouvernante.
Ma bonne! — Junger Herr! — O Wunder über Wunder!
Sie liegt in seinem Arm! — Grand Dieu! die Welt geht unter!

(Der Vorhang fällt.)

Der vierjährige Posten.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Der General.
Der Hauptmann.
Walther, Dorfrichter.
Käthchen, seine Tochter, verheiratet an
Düval, ehemals Soldat.
Veit, ein Bauer.
Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.

(Die Handlung spielt in einem deutschen Grenzdorfe.)

Freier Platz im Dorfe. Links Walthers Haus, rechts ein Hügel. Weite Aussicht in die Ferne.

Erster Auftritt.

Walther. Düval. Käthchen. Bauern und Bäuerinnen (kommen zur Feldarbeit gerüstet aus Walthers Hause).

Chor. Heiter strahlt der neue Morgen,
Luft und Himmel webt sich klar,
Und der Tag verscheucht die Sorgen,
Die die dunkle Nacht gebar.

Walther. Düval. Käthchen. Draußen stürmt das Kriegsgetümmel
Durch die seufzende Natur;
Aber friedlich liegt der Himmel
Über unsrer stillen Flur.

Chor. Draußen stürmt das ꝛc.

Walther. Frisch zur Arbeit! Auf dem Felde
Sei das Tagewerk verteilt!
Wohl dem, der die Saat bestellte,
Eh' der Krieg ihn übereilt!

Chor. Frisch zur Arbeit! ꝛc. (Walther mit den Bauern ab.)

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Düval.

Käthchen. Ach, lieber Mann, du bist so geschäftig!
Verweile doch nur ein wenig bei mir!

Wir sind jetzt gar so selten beisammen,
Und das liegt doch nur immer an dir.

Düval. Du gutes Weib, kann ich es ändern?
Ich wäre freilich lieber bei dir.
Doch soll ich dem Vater die Arbeit lassen?
Im Geiste bin ich ja immer hier.

Käthchen. Nun sind es vier Jahre schon, daß wir uns lieben,
Und seit zwei Jahren sind wir vermählt.
Aber mir ist es hier im Herzen geblieben,
Als hätt' ich dich erst gestern gewählt.

Düval. Wie hat mich die kurze Zeit verwandelt!
Als ich noch im Regimente war,
Da wurde mir's wohl im lust'gen Getümmel,
Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr;
Denn damals hatt' ich nichts zu verlieren.
Doch seit mich zu dir das Schicksal trieb,
Da ist mir die wilde Lust vergangen,
Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.

Käthchen. Du guter Heinrich!

Düval. Mein süßes Kind!

Beide. Ach, was wir beide doch glücklich sind!
Nein, es läßt sich nicht erzählen,
Diese stille Lust der Seelen,
Diese heitre Seligkeit!
Unter freundlichem Gekose,
Der Natur im blühnden Schoße,
Eilt sie fort, die goldne Zeit;
Doch für Herzen, die sich lieben,
Ist das Leben jung geblieben,
Ist der Himmel nicht mehr weit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Walther (atemlos).

Walther. Kinder, erschreckt nicht! Ihr müßt euch fassen?

Käthchen. Düval. Vater, was gibt es? Was wird es sein?

Walther. Ach, es wimmelt auf allen Straßen!
Kinder, die Feinde rücken ein.
Wir glaubten sie lange noch nicht in der Nähe.
Doch wie ich jetzt dort hinübersehe,
Da kommt ein ganzer Soldatenhaufen

Grad' auf uns zu. Wie bin ich gelaufen!
Ach! wenn sie dich finden, lieber Sohn,
Um dich ist's geschehn; das weiß ich schon.
Denn wie sie uns vor vier Jahren verließen,
Da bliebst du heimlich bei uns als Knecht
Der Tochter wegen. Das mußt du büßen!
Sie üben das alte Soldatenrecht.
Es hilft nicht einmal, dich loszukaufen.
Ach! gern gäb' ich alles für meinen Sohn!
Du bist ihnen aber davongelaufen,
Und da erhältst du keinen Pardon.

Käthchen. Ach Gott! ach Gott!

Düval. Nur ruhig! besonnen!
Lieb Weibchen, vertraue deinem Mann!
Noch nichts ist verloren, doch viel ist gewonnen,
Wenn man die Fassung behalten kann.

Käthchen. In meine Arme will ich dich schließen,
Und wenn du für ewig verloren wärst;
Und wollen dich die Barbaren erschießen,
Durch meine Brust muß die Kugel zuerst!

Düval. O, stille deines Herzens Pochen!
Ich sehe nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben stand ich als Vedette.
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief!

So aber ward ich ganz vergessen!
Doch blieb ich, dem Befehl gemessen,
Den ganzen Tag lang ruhig stehn,
Und als ich mich herunter wagte
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu sehn.

Da bin ich denn zu euch gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen.
Glaubt mir! ich werde nicht erkannt.
Und sind es nur nicht meine Brüder
Vom zweiten Regimente wieder,
Bei andern ward ich nie genannt.

Walther. Käthchen. Düval.

Mag { mich / dich } die Hoffnung nicht betrügen!

An diesen Glauben { halt' ich mich. / halte dich!
Das Glück war gar zu schön gestiegen;
Der Wechsel wär' zu fürchterlich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Veit.

Veit. Freund, eilet, Euch zu retten!
Das zweite Regiment
Kommt in das Dorf gezogen.
Fort, fort! Ihr seid verloren,
Sobald man Euch erkennt.
Walther. Käthchen. Ach Gott, er ist verloren,
Sobald man ihn erkennt.
Düval. Mein Regiment? Unmöglich!
Veit. Glaubt mir! ich kenn' es gut.
Walther. Käthchen. Es ist um dich geschehen!
Düval. Nun gilt es List und Mut.
Still, laß mich überlegen!
Rettung kann möglich sein.
Walther. Käthchen. Veit. Der Himmel mag dich schützen,
Mag dein Erretter sein!
Alle vier.
Wie soll { er / ich } der Gefahr entspringen?
Wie { wählt er sich / wähl' ich mir } den kühnen Plan?
Wird { ihm / mir } die Rettung wohl gelingen?
Was soll { er / ich } tun, was { fängt er / fang' ich } an?
Düval. Freunde, ich hab' es gefunden!
Bald kehr' ich euch wieder zurück.
Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick.
Veit. Walther. Käthchen. Was hast du dir listig erkoren,
Wodurch du gerettet bist?
Düval. So kommt! keine Zeit sei verloren!
Ich erzähle euch drinnen die List.
Käthchen. Mein Heinrich!
Düval. Vertraue den Stunden!
Käthchen. Ich will's.
Düval. Und vertraue dem Glück!

Alle vier. Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt selten ein widrig Geschick.

(Alle ab ins Haus, bis auf Käthchen.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen (allein).

Gott! Gott! höre meine Stimme,
Höre gnädig auf mein Flehn!
Sieh! ich liege hier im Staube.
Soll die Hoffnung, soll der Glaube
An dein Vaterherz vergehn?
Er soll es büßen mit seinem Blute,
Was er gewagt mit freudigem Mute,
Was er für mich und die Liebe getan?
Sind all die Wünsche nur eitle Träume?
Zerknickt die Hoffnung, die zarten Keime?
Ist Lieb' und Seligkeit nur ein Wahn?
Nein, nein! das kannst du nicht gebieten,
Das wird dein Vaterherz verhüten.
Gott, du bist meine Zuversicht.
Du wirst zwei Herzen so nicht trennen,
Die nur vereinigt schlagen können!
Nein, Vater, nein, das kannst du nicht!

Sechster Auftritt.

Käthchen. Düval (in Uniform mit Gewehr und Tasche).

Düval. Sieh, liebes Weib, was ich ersonnen!
Jetzt nehm' ich meinen Posten ein,
Und glaube mir! ich hab' gewonnen.
So nur kann ich gerettet sein.
Käthchen. Versteh' ich dich?
Düval. Ja, es muß glücken.
Ich stelle mich, die Flinte in der Hand
Und den Tornister auf dem Rücken,
Dorthin, wo ich vor vier Jahren stand.
Den Posten hab' ich nicht verlassen
Nach ehrlicher Soldatenpflicht!
Vergaß man auch mich abzulösen,
Ich stand die Wacht und wankte nicht.
Käthchen. Ach, Heinrich, kann die List gelingen?
Nein, zu verwegen scheint es mir.
O, leichter wär' es, zu entspringen!
Komm, flüchte dich! Ich folge dir.

Düval. Das müßte erst Verdacht erregen.
Die Unschuld muß verwegen sein.
Man suchte mich auf allen Wegen
Und holte bald den Flüchtling ein.
(Marsch in der Ferne.)
Horch! sie kommen; ich muß auf den Posten.
Fort, Liebste, eh' man dich hier belauscht!
Käthchen. Ach! darf man nur von dem Glücke kosten,
Und ist es verschwunden, wenn man sich berauscht?
Düval. Leb wohl und traue auf mich und die Liebe
Und bete für mich!
Käthchen. Wohlan, ich traue auf dich und die Liebe
Und bete für dich.
Beide (umarmen sich). Nun, Schicksal, komm! Wir erwarten dich.
(Käthchen ins Haus ab; Düval steigt auf den Hügel.)

Siebenter Auftritt.

Düval. Der Hauptmann kommt mit seinen Soldaten unter folgendem

Chor. Lustig in den Kampf,
Lustig aus dem Kampf!
Frisch durch Sturm und Pulverdampf!
Rosse bäumen,
Becher schäumen!
Geld und Lieb' und Freude!
Junge Weiber, alter Wein,
's ist all Soldatenbeute!
Mädchen, schenkt die Gläser ein!
Laßt die Alten grämlich sein!
Geld und Lieb' ꝛc.

Hauptmann. Halt! Hier ist das Nachtquartier.
Brüder, halt! wir bleiben hier.
Aber wenn ich mich nicht betrüge,
Ich bin nicht zum erstenmal hier im Ort.
Der Kirchturm blickt wie aus alten Zeiten,
Und ich kenne die Bäume dort.
Ja, auf einmal wird mir's klar:
Wir sind unter alten Bekannten.
Es ist jetzt grade das vierte Jahr,
Daß wir hier im Dorfe gestanden.
Willkommen, willkommen im alten Quartier!
Willkommen, ihr Brüder! Wir bleiben hier.
Chor. Willkommen ꝛc.
Hauptmann. Ein jeder wählt das alte Haus.

Doch stellt mir erst die Posten aus!
Gefreiter, vor! — Du weißt das Wort.
Besetze mir die Höhen dort!
Aber was seh' ich? Da steht eine Wacht.
Was soll ich zu diesem Vorfall sagen?
Schon Freunde hier? Wer hätt' es gedacht!
Wie mag das zugehn? Ich muß ihn doch fragen.
Landsmann, sprecht! Wie kommt Ihr hierher?
Ei, bekannt sind mir diese Züge.
Ich wollte wetten, daß es Düval wär'.
Gewiß, daß ich mich nicht betrüge!
Düval! Düval!

Düval. Wer ruft mich?

Hauptmann. Verräter!
Herab mit dir!

Düval. Ich stehe Wacht
Und gehe nicht von meinem Platze,
Den ich schon seit vier Jahren bewacht.

Hauptmann. Tollkühner Bube! Auf! nehmt ihn gefangen!

Düval. Die Wacht ist heilig. Wagt es nicht!

Hauptmann und Chor. Er hat seine Adler treulos verlassen.
Fort mit ihm! fort, zum Kriegsgericht!

Hauptmann. So packt ihn!

Düval. Ihr wißt's, Kameraden,
Daß ich erst abgelöst werden muß.
Unverletzlich bin ich auf diesem Platze.
Wer sich mir naht, den trifft mein Schuß.

Zugleich.
Hauptmann. Trotze nur! Dich erwarten die Ketten,
Dich erwartet ein grausam Gericht!
Düval (für sich). Nur die Verwegenheit kann mich retten.
Es gilt ein Leben; ich wanke nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Walther. Käthchen. Veit (aus dem Hause). Bauern und Bäuerinnen (die die Soldaten zurückhalten, den Hügel zu stürmen).

Walther. Käthchen. Veit. Bauern. Um Gottes willen!

Hauptmann. Herab mit dir!

Walther. Käthchen. Veit. Bauern. Er ist verloren.

Düval. Ich bleibe hier.

Walther. Herr Hauptmann, laßt Euch bedeuten!
Es ist mein armer Sohn;
Er hat ja nichts verbrochen.
Erbarmen! gebt Pardon!

Bauern. Erbarmen! gebt Pardon!
Hauptmann. Umsonst sind eure Bitten.
Im Kriege schont man nicht.
Der Bube wird erschossen,
Das ist Soldatenpflicht.
Soldaten. Das ist Soldatenpflicht.
Walther. Käthchen. Veit. O, laßt das Mitleid sprechen!
Nehmt unser Hab und Gut!
Laßt's mich im Kerker büßen!
Nur schont des Sohnes Blut!
Hauptmann. Umsonst sind eure Bitten.
Zugleich.
Soldaten. Dich erwarten die Gesetze,
Dich erwartet Tod und Qual.
Ja, du bist für sie verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl.
Bauern. Welch ein Augenblick des Schreckens!
Welch ein Augenblick der Qual!
Ach, er ist für uns verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl.
Düval. Der General!
Alle. Der General!
Düval. Ha! nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden mir bereiten.
Alle. Ja, nun wird es sich entscheiden,
Was die Stunden dir bereiten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der General.

General. Was gibt es hier? was ist geschehen?
Was muß ich euch in Aufruhr sehen?
Hat man je solchen Lärm gehört?
Wer hat den Frieden hier gestört?
Hauptmann. Den Posten befahl ich auszustellen.
Ich war der erste hier im Ort
Und finde den Düval, der vor vier Jahren
Von uns desertiert, an dem Hügel dort.
Verwegen verteidigt er sein Leben.
Man kennt ihn; keiner wagt sich hin.
Düval. Ich will mich ja sogleich ergeben,
Wenn ich nur erst abgelöst worden bin.
So lang' aber bin ich unverletzlich;
Den Posten behaupt' ich, den man mir gab.

General. Nun, das ist billig und gesetzlich.
Herr Hauptmann, löst die Vedette ab!
(Düval wird abgelöst.)
Nun bist du Arrestant. Doch will ich fragen:
Was kannst du mir zu deinem Vorteil sagen?
Düval. Ich gebe mich, wie ich versprochen;
Doch seh' ich nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben stand ich als Vedette.
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hause rief!
So aber ward ich ganz vergessen!
Doch blieb ich, dem Befehl gemessen,
Den ganzen Tag lang ruhig stehn,
Und als ich mich herunter wagte
Und spät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu sehn.
Da bin ich in dies Haus gekommen,
Hab' statt des Schwerts den Pflug genommen.
Käthchen. Und weil er fleißig war und treu —
Düval. Nahm mich der Richter dort zum Sohne,
Gab hier die Tochter mir zum Lohne.
Vier Jahre sind's. Herr, laßt mich frei!
Alle Bauern. Ach, habt Erbarmen! laßt ihn frei
General. Ja, wenn das alles Wahrheit wäre!
Düval. Bei Gott und bei Soldatenehre!
Hauptmann. Ich selbst gesteh' es freilich ein,
Er mag vergessen worden sein.
General. Und hast du sonst dich brav geschlagen?
Düval. Herr, die Medaille darf ich tragen.
Hauptmann. Auch das muß ich ihm zugestehn:
Ich hab' ihn immer brav gesehn.
Soldaten. Wir haben ihn stets brav gesehn.
Walther. Veit. Käthchen (auf den Knieen).
Herr General! ach, habt Erbarmen!
Habt Mitleid mit dem armen Sohn!
Ach, reißt ihn nicht aus unsern Armen!
Gebt ihm Pardon!
General. Es sei! — Pardon!
Alle. Pardon! Pardon! Pardon!
General. Verzeihung wäre nicht genug;
Nun, so verdoppl' ich meinen Spruch:
Ich laß dir einen ehrlichen Abschied schreiben;

Du magst hier zufrieden und ruhig bleiben!
Ich störe nicht gern ein Menschenglück.
Die Freude kehre euch wieder zurück!

Alle. Schöne Stunde, die uns blendet!
Glück, wie hast du dich gewendet!
Kühnes Hoffen täuschte nicht!
Der nur kennt des Lebens Freude,
Der nach wild empörtem Streite
Ihre schöne Blüte bricht!

(Der Vorhang fällt.)

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Singspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Elfriede.
Hermann.
Arnold.
Jäger und Knappen.

(Das Theater stellt ein freundliches Tal vor. Ein hohes Felsenschloß auf der einen Seite, zu dem man auf der andern Seite über eine Zugbrücke kommt. Im Vordergrunde links eine zierliche Hütte, rechts ein Felsensitz unter bunten Sträuchern. Im Hintergrunde die Aussicht auf bewachsene Berge.)

Erster Auftritt.

Es ist Morgen. Man hört im Schlosse läuten.

Arnold (tritt aus seiner Hütte).

Arie.

Sei willkommen, schöner Morgen,
Sei begrüßt, du liebes Licht!
Bringst du Freude, bringst du Sorgen?
Dunkel liegt's in dir verborgen;
Aber mich bekümmert's nicht.
Was die Zeit mir Schönes raube,
Heiter wandl' ich meine Bahn;
Dort belohnt sich ja der Glaube;
Nur der Körper hängt am Staube,
Doch der Geist fliegt himmelan.
Wie wunderlieblich steigt die liebe Sonne
Aus Berges Nacht zu neuem Sieg herauf!
In lichtem Strahle prangt die Feste droben,
Und tausendfach vom Turm zurückgeworfen

Glühn tausend Sonnen auf der Frühlingsblüte;
Ein Feuerballen wiegt sich durch das Tal.
Und neben diesem ganzen Reiz des Lebens
Steht nun des Lebens ganzer Jammer da.
Die milde, heitre Luft, die hier mich sanft umweht,
Wird dort von eines Drachen Hauch vergiftet.
Wo einst der Freude laute Worte schallten,
Da jammert jetzt der Hirt und seine Herde:
Der Vater weint um den zerriss'nen Sohn.
O, hartes Schicksal, kann dich nichts bewegen?
Willst du nie gnädig blicken auf dies Land,
Das, reich geschmückt durch deine Gunst mit Gaben,
Ein altes Recht auf deine Liebe hat?
Hätt' ich nur noch wie sonst den wilden Sinn
Nach kecker Tat und freudigem Gelingen,
Hätt' ich der Jugend kühne Stärke noch,
Ich zöge aus, das Untier zu bekämpfen!
Doch unser Ritter bleibt in seinen Mauern,
Und nutzlos ist der Hirten schwaches Volk.
Wie ausgestorben ist es hier im Tale,
Hat gleich der Drache hier sich nur gezeigt.
Tief liegt er dort in jenes Waldes Höhle,
Und edle Beute hat er wohl genug;
Denn reich vor allem ist der Forst des Ritters.
Ich glaube, man vergäß' mich oben ganz,
Wenn nicht des Burgherrn wunderliebe Tochter
Tagtäglich meinen Tisch versorgen ließ'.
Das gute, sanfte Kind! Doch still! was öffnet doch so früh
Das Burgtor schon? Man läßt die Brücke nieder.
Sie ist's, sie kommt herab, sie selbst, die Gute,
Und bringt dem alten Freund den Morgengruß.
Ich eile, sie den Pfad herabzuleiten. (Geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Arnold. Elfriede.

Arnold. Viel schönen guten Morgen, liebes Fräulein!
Der neue Tag bring' Euch ein neues Glück!
Elfriede. Ach, daß du wahr sprächst, guter Vater Arnold!
Daß mich der Abend nicht verzweifelnd sähe!
Arnold. Was ist Euch? Sehr erschüttert scheint Ihr mir:
Es perlen Tränen in den schönen Augen,

Und ungestüm wogt die beklommne Brust.
Teilt Eure Furcht und Euren Schmerz mit mir!
Ich will Euch tragen, will Euch leiden helfen.
Denn tragen zwei, so wird die Bürde leicht;
In zweier Brust ist Hoffnung doppelt groß.

Elfriede. So höre, treuer Freund, und wein um mich!
Du weißt, wie jenes Untiers grimme Wut
Den ganzen Gau verheert und Hirt und Herde,
Die sorglos weidende, schon oft zerrissen.
Viel Ritter wagten den verwegnen Strauß
Und büßten mit dem Leben ihren Mut;
Denn keinen dieser Helden sah man wieder.
Da hat der Vater sich der Not erbarmt.
Ein Schreiben sandt' er aus in alle Reiche,
Zum Kampf auffordernd jeden Rittersmann,
Das einz'ge Kind zum Siegespreis verheißend.
„Der sei mein Eidam," lautete der Brief,
„Und, wenn ich tot bin, meiner Güter Erbe,
Der in des Lindwurms Schlund das Schwert getaucht
Und siegend heimkehrt aus dem Drachenkampfe!"

Arnold. Das hat Eu'r edler Vater wohl erwogen;
Denn hohe Not war's für das arme Land.
Ein doppelt großes Glück erwirbt er so,
Des Landes Wohl und einen wackern Eidam.
Gott gebe seinen Segen zu der Tat!
Ihr weint, mein Fräulein? Kann Euch das betrüben,
Was jedes Herz mit Freud' und Hoffnung füllt?

Elfriede. Ach! Arnold, noch wißt Ihr nicht alles. Heut'
Ist der zum Drachenkampf bestimmte Tag.
Schon viele Ritter langten droben an
Und harren ungeduldig auf das Zeichen,
Und meine Freiheit ist des Sieges Preis!
Arnold, du weißt's, ich liebe schon seit lange,
Und der Geliebte weilt im fernen Land.
Er warb um mich; doch nicht das heiße Flehn
Der Liebe konnte meinen Vater rühren.
Hermanns Geschlecht ist ihm in Tod verhaßt;
Sein Vater überwand ihn im Turniere,
Und ew'gen Groll schwur er dem ganzen Haus.
Den teuren Jüngling sah ich nimmer wieder;
Verzweifelnd warf sich Hermann auf das Roß,
Vergessenheit im Kriegsgewühl zu suchen.
Wär' ihm des Vaters Schreiben zugekommen,

So läg' er längst schon an der treuen Brust.
Doch Hermanns Wappen fehlt im Rittersaale,
Und Hermanns Namen ruft kein Herold aus.

Arnold. Noch sind die Ritter alle nicht versammelt,
Noch ist des Kampfes Reihe nicht bestimmt.
Laß deine Brust noch frohen Träumen offen!
Verzweifle nicht am Glück! Du kannst noch hoffen.

Duett.

Arnold. Glaube mir und deinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt!
Er vergütet alle Schmerzen;
Treue Liebe wird belohnt.

Elfriede. Ach! wohl spricht's in meinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt,
Daß er Tränen zählt und Schmerzen,
Daß er Liebe treu belohnt.

Arnold. Und du konntest gleich verzagen,
Daß noch Rettung möglich sei?

Elfriede. Nein, ich will nicht länger klagen
Und will hoffen still und treu.
Hoffnung werde wieder laut!

Arnold. Glücklich, wer auf Gott gebaut!

Beide. Wenn zwei Herzen treu sich lieben,
Einmal werden sie vereint;
Ist es hier nicht, ist es drüben,
Wo kein Auge Tränen weint.

(Ab in Arnolds Hütte.)

Dritter Auftritt.

Hermann (gerüstet, in die Szene rufend).
Zieht immer auf die Burg hinauf! Ich folge gleich.
Vermeldet an den Ritter meinen Gruß
Und wie ich kommen sei, den Drachen zu bekämpfen!
So bin ich wieder hier, nach langen Jahren,
Da mich Verzweiflung wild von hinnen trieb.
Mit frischer Hoffnung bin ich wieder hier;
Jetzt kann ich da erwerben und erkämpfen,
Wo meine Wünsche sonst nur still gehofft,
Und fordern darf ich das als Preis des Sieges,
Was heißer Bitte unerreichbar war.
Der weiß nicht, was ich tief im Herzen fühle,

Was wonnetrunken mir die Seele hebt,
Wen nicht das Glück von der Verzweiflung Rande
Zurückgetragen nach der Hoffnung Strande.

Arie.

Ich kannte nur des Lebens Schmerzen
Und nicht der Freude Sonnenblick.
Verloren im verwaisten Herzen
Ging jeder Glaube an das Glück;
Ganz hoffnungslos sah ich zurück.

Doch plötzlich wie mit Götternähe
Begrüßt die Freude meine Brust,
Und von der Hoffnung Sonnenhöhe
Strahlt, nie geahnet, nie gewußt,
Durch Kampf und Sieg die höchste Lust.

Vierter Auftritt.

Hermann. Arnold (aus der Hütte tretend).

Arnold. Da liegt das arme Kind drin auf den Knieen
Und fleht bei allen Heiligen um Schutz.
Ich hielt's nicht länger aus; die Tränen stürzten
Mir vollgemessen aus dem alten Auge.
Ach, daß ich helfen könnte!

Hermann. Vater Arnold!

Arnold. Wie? darf ich meinen Augen traun? Ihr seid's?
Ihr, Ritter Hermann? Tausendmal willkommen!
Euch hat ein guter Gott hierher geführt.

Hermann. Sprecht! liebt Elfriede ihren Hermann noch?
Gedenkt sie meiner? hoffte sie auf mich?

Arnold. Ihr ganzes Glück war das, an Euch zu denken.
Mit tausend Tränen bat sie oft den Himmel
Um Euer Leben und um Eure Liebe.
Verzweifelnd glaubte sie an Euren Tod,
Da Ihr zum Drachenkampfe nicht erschienen;
Denn nicht für treulos mochte sie Euch halten.
Doch Ihr seid da; es winkt Euch Kampf und Sieg,
Und schön am Ziel erwartet Euch die Liebe.
O, kommt in meine Arme! — Guter Gott,
Ich danke dir für diese schöne Stunde.

Hermann. Sie liebt mich noch, sie dachte nur an mich!
Sie glaubt an meine Treue sonder Wanken!
O, wer erträgt dies Übermaß des Glücks?

Duett.

Beide. Der hat nie das Glück empfunden,
Dem des Lebens gleiche Stunden
Ewig, in der Freude Wehn,
Ohne Schmerz vorübergehn.

Aber wem nach langen Qualen
Mit der Liebe Frühlingsstrahlen
Grüßend winkt der Freude Blick,
Der allein versteht das Glück. (Arnold ab in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Hermann (allein).

Ich soll sie sehn! O fasse dich, mein Herz!
Ich soll sie wiedersehn in ihrer Liebe,
In ihres Frühlings wunderbarem Glanz,
Mit allem Reize der erstaunten Freude
Und mit der Hoffnung reichem Kindesblick!
O, güt'ges Schicksal, zürnen konnt' ich dir,
Daß du in wilder Schlacht mein Leben wahrtest?
Zur Freude, nicht zur Qual erhieltst du mich,
Wie ich Betörter oft dir vorgeworfen.
Vollende jetzt das Werk, das du begonnen,
Und laß mich siegend gehn aus diesem Kampf,
Der Liebe goldne Tage zu verdienen!

Sechster Auftritt.

Hermann. Elfriede und Arnold (aus der Hütte).

Terzett.

Elfriede. Mein Hermann!
Hermann. Elfriede!
Beide. Unendliches Glück!
Hermann. Dich halt' ich umschlungen!
Elfriede. Du kehrst mir zurück!
Arnold. Gott segne euch beide zur Freude, zum Glück!
Elfriede. Du willst für mich kämpfen und siegen für mich?
Hermann. Ich lebe und kämpfe und sterbe für dich!
Arnold. Die Liebe beschützt ihn; er sieget für dich!
Zugleich.
Elfriede. Die Liebe beschützt dich; du siegest für mich!
Hermann. Die Liebe beschützt mich; ich siege für dich!
Arnold. Die Liebe beschützt euch; er sieget für dich!
Hermann. Ich suchte unter Schwerterklirren
Vergessenheit für meinen Schmerz;

Ich stürzte in der Pfeile Schwirren;
Doch keiner, keiner traf mein Herz.
Vergebens sucht' ich meinen Tod,
Bis mir das Glück den Frieden bot.

Elfriede. Dir flossen meine heißen Tränen;
Die ganze Welt ward tot um mich;
Nach dir, nach dir war all mein Sehnen,
All meine Wünsche riefen dich.
An keine Freude glaubt' ich mehr;
Da trat sie glühend zu mir her.

Arnold. Wer sich in Liebe treu begegnet
Und sich mit reinen Wünschen naht,
Den hat ein guter Gott gesegnet
Auf dieses Lebens dunkelm Pfad.
Wenn alles fällt und alles trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Alle drei. Ja, wenn auch alles fällt und trügt,
Das Herz besteht, die Liebe siegt!

Elfriede. Mein Hermann!

Hermann. Elfriede!

Elfriede. Du kehrst mir zurück!

Hermann. Dich halt' ich umschlungen.

Alle drei. Unendliches Glück!

Arnold. Gott segne euch beide zur Freude, zum Glück!

Alle drei. Zur Freude, zum Glück!

Hermann. In diesem Augenblick voll reicher Freude
Verbürgst du, Zukunft, ganzen Frieden mir
Und Sieg und Glück im Kampf wie in der Liebe.

Elfriede.
Doch wenn das Los dich später trifft, wenn andre
Den Drachen niederstrecken, eh' du kommst,
Und dann aus diesem kurzen Traum der Hoffnung
Die falsche Gegenwart mich wütend reißt?

Hermann. Nein, meine Elfriede, dieser schöne Traum
Des Glücks soll dir zu schönen Wahrheit werden!
Hat mich das Schicksal treu hierher geführt,
So wird es nicht am Ziele mich verlassen;
Ich trau' auf Gott und auf mein gutes Glück.

Arnold. Drum frisch hinauf, mein freudig kühner Held!

(Trompetenstoß.)

Das war das Zeichen zu des Kampfes Losung.
Gott ist mit Euch.

Hermann. Elfriede!

Elfriede. Teurer Hermann!
Ich will indessen beten für dein Glück
Und für dein Leben in dem schweren Kampf.
Daß ich nicht anders dich gewinnen kann,
Als durch Gefahr, dich immer zu verlieren!
Hermann. Leb wohl, Elfriede! Bau auf Gott und mich,
Auf meinen Arm und meine treue Liebe!
Leb wohl!
Elfriede. Leb wohl! Gott leite deine Hand!
Arnold. An reine Herzen ist der Sieg gebannt!
(Hermann eilt zur Burg hinauf, Arnold begleitet ihn.)

Siebenter Auftritt.

Elfriede (allein).

Er eilt dahin; er traut dem falschen Glücke,
Das einmal schon sein volles Herz betrog.
O, daß er nicht zum zweitenmal erkenne,
Wie treulos das Geschick der Menschen ist!
Leicht hat die Hoffnung unser Herz betört,
Und wenn der Augenblick den schönen Traum zerstört,
Was ist den Menschen dann noch übrig blieben,
Wenn sie nicht hoffen dürfen und sich lieben?

Arie.

Droben über deinen Sonnen,
Guter Vater, höre mich!
Was von Herzen schön begonnen,
Freue deiner Liebe sich!
Trenne nicht verbundne Seelen
In der Hoffnung Morgenrot!
Zwischen Tod und Trennung wählen
Laß die treu verbundnen Seelen:
Und sie wählen sich den Tod.
Willst du unsern Himmel trüben?
Ach, er war so schön und rein!
Guter Vater, laß uns lieben!
Vater, laß uns glücklich sein!

Achter Auftritt.

Elfriede. Arnold (eilt von der Burg herab).

Elfriede. Da eilt ja Arnold schon den Pfad herab.
Was bringst du, Alter? Sprich! was bringst du mir?

Arnold. Ich stand am Tor und harrte auf die Losung;
Da klang ein Wort wie Himmelsruf mir zu.
Die Freudenbotschaft gab dem Greise Flügel;
Der erste mußt' ich sein, der's Euch verkündet,
Und schnell war ich den steilen Pfad herab.
Der erste Name, den zum Drachenkampfe
Der Herold ausrief, war Hermann von Stein.
Er wird der vorderste im Streiten sein.
Die Liebe gibt ihm Kraft; er überwindet!

Elfriede. O, Dank dir, Dank dir, guter, wackrer Arnold!
Gott zürne mir, wenn ich dies je vergesse,
Was du mit Freundestreu' an mir getan!

Arnold. Da eilt der wackre Ritter schon herab,
Um vor dem Kampfe sich mit Euch zu letzen.
Ich will indes in meine Hütte gehn
Und um den Segen bitten für euch beide,
Daß er dem Lande ein Erretter sei
Und eure treue Liebe siegend kröne. (Ab in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Elfriede. Hermann (der von der Feste herabeilt).

Elfriede. Mein Hermann!

Hermann. Teures Mädchen, sei getrost!
Der erste bin ich ausgewählt zum Kampfe.
Das Glück begünstigt uns; ich werde siegen!

Elfriede. Daß ich mich freuen dürfte so wie du!
Ach, wenn du fällst! Viel wackre, junge Ritter
Versuchten schon den zu verwegnen Strauß,
Und keinen sah man glücklich wiederkehren.

Hermann. Und wenn ich falle, fall' ich nicht für dich?
Ist es der schönste Lohn nicht edler Herzen,
Die Treue mit dem Blute zu besiegeln,
Fürs Höchste, was man sich erkämpfen wollte,
Mit frohem Mute in den Tod zu gehn
Und ein so schönes Leben schön zu enden?

Elfriede. Wohl lächelt dir in Tod und Sieg das Glück.
Doch wenn du fällst, was wird dann aus Elfrieden?
Was wird aus der geträumten Seligkeit?

Hermann. Laß uns die schönste Stunde nicht verbittern,
Vielleicht die letzte, die wir uns gesehn!
Wir wollen sie mit frohem Mut genießen,
Wir wollen träumen, wie wir oft getan!

Und tritt die Wahrheit blutig dann ins Leben,
Die Stunden haben wir ihm lustig abgelockt
Und froh gespielt am Rande des Verderbens.
Dein Ritter wollt' ich sein und mit dem Schwerte
Beweisen, keine Schönre sei als du.
Ich wagte oft mein Leben für den Ruhm;
Soll ich's nicht wagen auch für meine Liebe?

Elfriede. Ja, wag es, junger Held! Ich will nicht länger zagen.
Wär' ich denn sonst der heißen Liebe wert?
Wir sind uns treu!

Hermann. Im Glück und im Verderben!

Elfriede. Ich folge dir, magst siegen oder sterben!

Duett.

Elfriede. Und jetzt in dieser heil'gen Stunde,
Wo Todesfurcht und Hoffnung sich vermählt,
Bekenn' ich noch mit freiem Munde,
Daß dich allein mein Herz erwählt.

Hermann. Wohlan! so schwör' ich denn aufs neue
Bei dem, der mir das Leben gab,
Dir ew'ge Liebe, ew'ge Treue,
Und diesen Schwur zerstört kein Grab.

Beide. Wie sich des Schicksals Pfade winden,
Das Herz ist voll und wunderkühn.
Wenn wir uns hier nicht wiederfinden,
Dort blüht der Liebe Immergrün.

(Chor der Jäger und Knappen erscheint oben auf der Zugbrücke. Hörnerruf. Arnold tritt aus der Hütte.)

Chor. Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf, zu frohem Gelingen!
Der Schar gefällt
Der junge Held;
Du sollst den Drachen bezwingen!

Elfriede. Mein Hermann!

Hermann. Elfriede!

Arnold. Gott segne dich!

Hermann. Ich kämpfe, ich siege!

Elfriede. Du stirbst für mich!

Hermann. Nein, ich fühl's in diesem Herzen;
Siegend kehr' ich dir zurück.

Kurz nur sind der Trennung Schmerzen,
Aber ewig dann das Glück.

Elfriede. Ewig ist nur dort das Glück.
Lebend kehrst du nicht zurück.

Hermann. Hoffe, Geliebte!
Wir sehn uns wieder.
Schon komm' ich, ihr Brüder.

Elfriede. Hier oder droben.

Hermann. Durch Treue und Liebe.

Chor. Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf und zum fröhlichen Werben!

Arnold. Sie rufen dich schon.
Frisch auf, mein Sohn!
Gott lasse den Preis dich erwerben!

Elfriede. Leb wohl, leb wohl!
Leb ewig wohl!
Leb wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold. Hinaus ins Feld!

Hermann und Elfriede. Leb ewig wohl!

Chor und Arnold. Frisch, junger Held!
Nun gilt's, die Braut zu erwerben!

Hermann und Elfriede. Leb ewig wohl!
Leb wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold. Hinaus ins Feld,
Zu siegen oder zu sterben! (Hermann und Chor ab.)

Zehnter Auftritt.

Elfriede. Arnold.

Elfriede. Ach, teurer Vater, dort von jenem Felsen
Ist frei die Aussicht nach dem Tale hin,
Wo sich der Drache wild gelagert hält.
O, steig hinauf, und wie der Kampf sich endet,
So sage mir's! Ich selbst vermag es nicht.

Arnold. Wohl, edles Fräulein, Euren Wunsch erfüll' ich.
(Er steigt auf den Felsen.)

Elfriede. Ach! die Vergeltung lebt in jenen Welten.
Wenn droben einer unsre Tränen sieht,
So darf der wackre Jüngling nicht erliegen,
Und Liebe feiert ihren schönsten Sieg.

Arnold. Die Jäger ziehn schon mutig ins enge Tal;
Doch weit voran erblick' ich Euren Ritter.

Der Helmbusch weht; der stolze Rappe fliegt
Dem starken Feinde mutig schnell entgegen.
Elfriede. Siehst du den Drachen?
Arnold. An des Waldes Ende
Liegt er in lüsterner Windung schrecklich da,
Den kecken Ritter mutig zu empfangen.
Elfriede. Und Hermann? Sprich!
Arnold. Der winkt den Knappen jetzt.
Jetzt hält er still, er schwingt die Lanze;
Doch machtlos prallt sie an dem Schuppenpanzer
Des Ungeheuers ab. Es bäumt empor
Und stürzt sich grimmig auf den Ritter.
Elfriede. Hilf, Gott im Himmel! schütze den Geliebten!
Arnold. Er springt vom Roß; der Drache faßt den Rappen;
Das edle Tier kämpft fürchterlich. Der Ritter
Erforscht indes des Untiers Blöße, faßt
Das Schwert mit beiden Händen und begräbt
Es siegend in des Feindes Schuppenbrust.
Elfriede. Dank, großer Gott! Dank dir für diese Hilfe!
Dank für die Rettung in der höchsten Not!
Arnold. Der Drache stürzt; es jauchzt die Schar der Knappen.
In wilden Strömen fließt das schwarze Blut.
Der Ritter beugt sich demutsvoll zur Erde
Und dankt dem Himmel für den schönen Sieg.
Elfriede. O, komm herab! Hilf mir die Freude tragen,
Wie du den Schmerz mit mir getragen hast!
Denn glühender als Schmerz in meiner Brust
Begrüßt mich jetzt des Lebens ganze Lust.

Finale.

Elfriede. Gott, du weißt, was schön im Herzen
Dank und Liebe still dir weiht!
Worte hatt' ich nur für Schmerzen,
Worte nicht für Seligkeit.
Jäger-Chor (in der Ferne).
Glück auf, Glück auf! Die Not ist aus;
Geendet ist der schwere Strauß.
Als Sieger kehren wir zurück.
Dem tapfern Ritter Heil und Glück!
Arnold (dazwischen).
Sie kommen, sie nahn. Ich eil' ihm entgegen.
(Arnold geht ihnen entgegen.)

Elfter Auftritt.

Elfriede. Hermann. Arnold. Chor der Jäger und Knappen.

Hermann. Elfriede!
Elfriede. Hermann!
Arnold. Dankt für des Himmels Segen!
Hermann. **Elfriede. Arnold.** Schön erfüllt sich unser Hoffen,
Wie's der kühnste Traum gemalt,
Und der Himmel ist uns offen,
Und der Liebe Sonne strahlt.
Hermann. Ich kehre siegend dir zurück.
Elfriede. Zu groß, zu unendlich ist dies Glück.
Beide. Ist dieses Glück.
Alle. Dem schönen Paare Heil und Glück!
Arnold. Wenn alles fällt, wenn alles trügt —
Hermann. **Elfriede.** Das Herz besteht, die Liebe siegt!
Chor. Das Herz besteht, die Liebe siegt!

(Der Vorhang fällt.)

Das Fischermädchen, oder Haß und Liebe.

Lyrisches Drama in einer Abteilung.

Personen.

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueser.
Fernando, sein Sohn.
Anselmo Lancia, ein alter Fischer.
Florentine, seine Tochter.
Franzesko, ein junger Fischer.
Balandrino, ein genuesischer Hauptmann.
Genuesische Soldaten.
Fischer und Fischerinnen.

Erster Auftritt.

Eine Fischerhütte.

Anselmo (schnitzt ein Ruder). Florentine (arbeitet an einem Netze). Fernando (spielt die Guitarre).

Romanze.

Florentine. Die Königstochter, so sanft, so gut,
Ging dort am blühenden Strande;
Da saß ein Fischer, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte;
Und seit er die Königstochter gesehn,
Da wollt' er in liebender Sehnsucht vergehn.

Anselmo. Einst saß er wieder am Meere dort,
Es brauste der Sturm in den Wellen;
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerschellen.
Da sprang er ins Meer mit begeistertem Mut
Und teilte mit rüstigen Armen die Flut.

Fernando. Und Gott ist den Mutigen zugewandt. —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,

Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand;
Er hat die Geliebte gerettet,
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle drei. Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still,
Den ganzen Himmel im Herzen.
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen,
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Flut!

Anselmo. Ein gutes Lied aus vollem Menschenherzen
Hat eine stille, wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flüstert,
Kommt auch der Friede in die wunde Brust.

Fernando. Wenn ich so abends in dem Nachen sitze,
Und mich der Wind zum lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erst recht in mir lebendig,
Und schöne Träume spielen um mich her,
Und jeder Traum malt mir mein süßes Mädchen.

Florentine. Du gute Seele!

Anselmo. Als ich draußen noch
Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,
Da kannt' ich nie das friedlich stille Glück,
Das diese kleine Hütte mir gewährte.
Ihr wißt, hoch stand ich einst in Genua;
Zum Siege hatt' ich oft das Heer geführt;
Mich neideten die stolzesten Geschlechter;
Doch keiner wagte sich an meine Macht.
Nur einen überwältigte der Haß,
Und ihm gelang's, im günst'gen Augenblick
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. Da verzehrte mich der Grimm;
Die weite Welt durchstreift' ich heimatlos,
Und keine Ruhe hofft' ich als im Grabe.
Doch seit ich hier, ein armer Fischersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Los gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich dir, daß er mich euch erhalten,
Und segne seiner Güte dunkles Walten.

Florentine. Ja, recht, mein Vater! Jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein schwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünschen;

Doch immer war ich einsam, blieb es ewig.
Hier hab' ich dich, mein Vater, dich, Fernando,
Und gern vergess' ich all den bunten Tand.

Fernando. Mein herzig Mädchen! Seit mein gutes Glück
Mich in die liebe, alte Hütte brachte,
Seit ich in eurem Kreise bleiben darf
Und euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erst.

Anselmo. Sieh, junger Freund —

Fernando. Nein, Vater, nennt mich Sohn!

Anselmo. Gut, lieber Sohn — wenn du es noch nicht bist,
So seh' ich doch auf Florentinens Wangen,
Daß du es werden sollst. — Nun denn, mein Sohn!
Mir ward die Zeit der Lehre drückend schwer,
Eh' ich des Lebens Meisterschaft erkannte;
Ein falscher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verschwand, und als ich hoffnungslos
An diese stillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. Ihr habt noch nicht gesucht;
Euch trat die holde Göttin selbst entgegen
Und warf das Glück an eure junge Brust,
(Er legt ihre Hände zusammen.)
Und was ich erst nach langem Kampf gewußt,
Habt ihr in eurem Frühling schon empfunden.
Bewahrt es wohl! Denn treulos sind die Stunden. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando. Florentine.

Fernando. Ja, liebes Mädchen, treulos sind die Stunden.
Wer weiß, was uns die nächste grausam bringt?

Florentine. Was sie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und schwere Zeit hat unsern Bund geprüft.
Entsagtest du nicht mir zulieb dem Glanze,
Der deines Vaters stolzes Haupt umgibt,
Seit er den meinen ins Verderben stürzte?
Ach, glaube mir! Zwar scheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Lose, das ihm fiel;
Doch tief in seiner festverschlossnen Brust
Wird er es nie und nimmermehr vergessen,
Was er durch deines Vaters Hand verlor.
Er kennt dich jetzt; er weiß, welch eine Seele
Voll Mut und Tugend in dir lebt und wirkt;
Doch wie er jetzt dich redlich lieben kann,

So würde dich der Name des Galvani
Mit voller Kraft aus seinem Herzen reißen,
Und ew'ge Feindschaft gält' es zwischen euch.

Fernando. Ich darf ihm also nie entdecken, nie,
Daß mich die Liebe nur zum Fischer machte,
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?

Florentine. Nein, nimmermehr! willst du nicht unser Glück
Mit rasendem Beginnen *selbst* vernichten.
Der ist sein Todfeind, der *Galvani* heißt.
Ich habe oft sein still Gebet belauscht;
Er bat um Rache, bat mit heißen Tränen.

Fernando. O, wird denn nimmer diese Wut erkalten,
Die Genuas Glück und unsrer Liebe droht?
Nein, nein! ich geb' die Hoffnung nicht verloren.
Stolz ist dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unversöhnlich ist kein großes Herz.

Florentine. Daß nicht der Hoffnung Schimmer dich betrogen,
Ist ja das Liebste, was ich wünschen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich schon,
Bin dein für immer, was ich nie mir träumte;
Doch macht's mir Kummer, daß noch dieser Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimnis zwischen uns und ihm
Der Seele stillen Frieden stören könnte.

Fernando. Getrost! das Heilungsmittel ist gefunden:
Durch *Liebe* wird der *Haß* noch überwunden.

Duett. Liebe führt durch Nacht und Dunkel
Uns zur höchsten Erdenlust.
Liebe löst und Liebe bindet,
Liebe sucht und Liebe findet
Ihren Weg zu jeder Brust.

Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Macht,
Und es schmücken öde Fluren
Herrlich sich auf ihren Spuren
Mit erneuter Frühlingspracht.

Und so mag sie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrte blühn!
Wo sich einst in schönen Stunden
Reine Seelen fest verbunden,
Bleibt sie ewig jung und grün.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo.

Anselmo. Mein letztes Wort, das ich soeben sagte,
Scheint nur zu schnell sich zu bewähren.
Florentine. Wie,
Mein Vater?
Fernando. Sagt! was soll uns dies?
Anselmo. Schon längst
War mir's, als hätte mich Galvani auch
In dieser armen Hütte ausgefunden.
Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,
Wird er auch dieses letzte Gut zerstören,
Was mir noch übrig blieb.
Fernando. Unmöglich, Vater!
So grausam, nein, so ist er nimmermehr!
Anselmo. Lehr mich den stolzen Genueser kennen!
Und wenn er nicht an Tugend mich besiegt,
Im Haß, im unersättlichen, besiegt er mich.
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um seiner Rache mich zu opfern.
Ich bin verraten. Genueser Reiter
Umschwärmen schon die freundlich stille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.
Es gelte den Korsaren, meinen alle;
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.
Fernando. Da kommt der Nachbar. Der wird Nachricht bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko.

Franzesko. Anselmo, rettet Euch! sonst ist's zu spät.
Galvanis Reiter sprengen schon ins Dorf;
Man fragt nach Euch. Ihr alle seid verloren,
Wenn schnelle Flucht nicht euer Leben schützt.
Fernando. Wißt Ihr's gewiß? Sind es Galvanis Reiter?
Franzesko. Sie sind's.
Anselmo. Sie sind's! Daran erkenn' ich dich,
Gregorio, auch nicht das kleinste Glück
Dem Überwundenen zu lassen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die rachedurst'gen Hände dir zu baden!
Fluch sei dir Schändlichem! Fluch deinem Hause!
Fluch deinem ganzen wütenden —

Fernando. Halt' ein!
Ich bin sein Sohn.
Florentine. Fernando! Gott! was machst du?
Anselmo. Sein Sohn?
Fernando. Ich bin's.
Anselmo. Galvanis Sohn?
Fernando. Sein Sohn.
Anselmo. So treffe dich des Himmels ganzer Fluch!
Florentine. Mein Vater!
Anselmo. Wie ein Dieb hast du dich eingestohlen,
Hast dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Hast mir der Tochter schuldlos Herz entwendet!
Jetzt bin ich ganz vernichtet. Eile dich!
Die Zeit ist da; der Vater wird dir lohnen.
Fernando. Verkennt mich nicht, Anselmo! Nein, bei Gott!
Ich liebte Eure Tochter. Ohne sie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm gestanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe.
Ihr seid mein Vater; Euch gehört sie nun.
Seid unbesorgt! Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus; mein Arm ist Euer Schild,
Und hat Galvani Euch den Tod geschworen,
So muß er erst des Sohnes Brust durchbohren!
Anselmo. In deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer;
Ich ehre dich und schätze dich als Mann.
Doch ist dein Name nicht der seinige?
Hat dich Gregorio nicht Sohn genannt?
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut.
Und bin ich dir, und ist dir diese teuer,
Erfülle meinen letzten Wunsch: verlaß uns!
Und ist's entschieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvanis Sohn zum Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen.
Franzesko. Kommt! ehrt den Schmerz!
Florentine. Fernando!
Fernando. Gott im Himmel!
Florentine. Verlaß uns nicht! Du bist mein letzter Trost.
Du kannst uns retten, du, nur du allein!
Anselmo. Schweig, Mädchen! denk an deines Vaters Ehre!
Graf, Ihr verlaßt uns! Nochmals bitt' ich.
Fernando. Wohl,

Es sei! Ich gehe, doch ich gehe nur,
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr sollt mich mitten in dem Streite finden!
Ein Opfer will der Vater. Nun, wohlan!
Ich geh' voraus auf Eurer blut'gen Bahn.

Quartett.

Florentine. Fernando. Anselmo. Franzesko.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück
Reißt des Schicksals strenger Wille
Uns / Sie zur alten Nacht zurück.

Anselmo. Nun verlaßt uns!
Florentine. Fernando. Mich / Dich verlassen?
Beide. Ach, ich kann es noch nicht fassen!
Alle. Friedlich war's in unsrer / dieser Hütte,
Freundlich war der Sonnenschein;
Doch es tritt mit wildem Schritte
Das Verderben schnell herein,
Und kein Mensch darf glücklich sein!

(Fernando und Franzesko hinaus. Anselmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in den Platz vor Anselmos Hütte. Im Hintergrunde das Meer.

Fernando und Franzesko (treten aus der Hütte). Nachher mehrere Fischer.

Franzesko. Wohin, du Rasender? Willst du allein
Die ganze Schar der Reiter überfallen?
Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten;
Der einzelne bekämpft die Menge nicht.
Willst du dich ihnen zu erkennen geben?
Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn
Verdoppeln, sie nicht retten, und du selbst
Fielst als ein Opfer für Galvanis Rache.

Fernando. Dank dir, Franzesko, Dank! Du hast den Sinn
Von dem Unmöglichen zurückgewendet.
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen.
Jetzt gilt es Rettung. Dies sei unser Ziel!
Und schnell muß sie auf Windesflügeln eilen,

Soll dem Verzweifelnden das Wagstück frommen.
Komm zu den Treuen, die dies Tal bewohnen!
Ich wecke sie mit meiner Stimme Ruf.
Anselmo ist geliebt. Des Feindes Wut
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis sie, entflammt für heil'ger Unschuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen
Und seine Mörder kühn zu Boden schlagen.

(Während der letzten Rede versammeln sich im Hintergrunde mehrere Fischer, Fernando erblickt sie.)

Arie.

Bewaffnet euch, ihr Talgenossen!
Reißt sie von ihren flücht'gen Rossen!
Rächt ihre mörderische Lust!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge
Und bohre seine spitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbrust!
Ich kann sie nur im Tod erwerben.
Hier will ich freudig für sie sterben,
Wo ich den Himmel nah gewußt.

Zugleich.

Bewaffnet euch, ihr Talgenossen!
Reißt sie von ihren flücht'gen Rossen!
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Franzesko und **Chor der Fischer.**

Wir waffnen uns als Kampfgenossen,
Wir reißen sie von ihren Rossen.
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

(Fernando und Franzesko ab mit den Fischern.)

(Man hört erst in der Entfernung und dann näher den Marsch der genuesischen Soldaten, welche zuletzt aufmarschieren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino Genuesische Soldaten.

Balandrino. Halt! Wenn mich nicht des Spähers List betrogen,
Ist diese Hütte unser letztes Ziel.
Besetzt sie also schnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht! Ihr wißt, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben,
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf seine Großmut baun,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener.
Habt ihr's besetzt? Nun gut, so geh's zum Ende!

He! macht die Türe auf! Wir haben Eile
Und suchen Anselm, Grafen Lancia.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anselmo. Florentine (zitternd in der Türe).

Anselmo. Ich bin's.
Balandrino. Verzeiht! Ich tue meine Pflicht.
Auf den Befehl des Rats zu Genua,
Graf, Ihr seid mein Gefangner!
Anselmo. Jetzt noch nicht!
Tot bin ich nur in des Tyrannen Macht;
Doch teuer kauft ihr mir das Leben ab.
Ihr wißt, Genueser, was der Arm vermag,
Der eure Fahne fünfmal siegen machte.
's ist noch derselbe.
Balandrino. Graf, wir sind befehligt,
Lebendig Euch dem Rat zu überliefern.
Was soll die nutzlos schwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergibt sich in sein Schicksal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn.
Folgt mir, Anselmo!
Anselmo. Nein! Eh' sollt ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend diesen Platz verlasse.
Balandrino. So tu' ich denn, was ich nicht lassen kann.
Ergreift ihn!
Anselmo. Wagt es nicht!
(Er greift auf sein Schießgewehr.)
Balandrino. Was zaudert ihr?
Anselmo. Zurück, Verwegne!
(Sie dringen auf ihn ein; er schießt, einer stürzt; doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)
Balandrino. Schreibt's Euch selber zu!
Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.
Florentine.
Mein Gott! was ist geschehn? — Ein Schuß! — Mein Vater!
Anselmo. Ich lebe noch.
Florentine. Du wirst ganz bleich! du sinkst
In deine Kniee! Großer Gott! Erbarmen!
Anselmo.
Nichts, liebes Kind! Ein Schlag am Kopf, nichts weiter.
Ach, hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt!
(Er wird ohnmächtig.)
Florentine. Er stirbt! er stirbt!
Balandrino. Beruh'gen Sie sich, Gräfin!

Es ist nicht von Bedeutung. Dort im Kloster
Wird man ihn leicht zum Leben auferwecken.
Florentine. Nein, nein, das Auge ist gebrochen; er ist tot!
(Sinkt auf ihn nieder. Man hört den sich nähernden) **Chor der bewaffneten Fischer.**

Gewaffnet sind wir Kampfgenossen.
Wir reißen sie von ihren Rossen.
Ein Dolch in jede Mörderbrust!

Balandrino (während des Gesanges).
Was hör' ich dort? Ein wütendes Geschrei
Dringt immer näher. Ha! was wird das sein?
Es ist ein Haufen wilder Fischer. Grad' hierher
Geht's wie im Sturme. Sagt! was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesko. Die Fischer (bewaffnet. Die Genueser umgeben Anselmo und Florentine, so daß sie nicht gesehen werden).

Fernando. Wo sind die Mörder? Ha! ich hab' euch nun.
Lebendig sollt ihr nicht von diesem Boden!
Sprecht! fiel der Edle schon durch eure Hand?
Balandrino. Ich stehe hier im Namen Genuas
Und fordre Achtung für die Herrn der Meere.
Fernando. Ich stehe hier fürs Recht und für die Tugend.
Sonst gibt's nichts Heiliges auf dieser Welt.
Balandrino. Was wollt Ihr, kecker Jüngling?
Fernando. Lancias Freiheit.
Balandrino. Gefangen führ' ich ihn nach Genua.
Fernando. Der Weg dahin geht über unsre Leiber.
Für ihn zu sterben, faßten wir die Waffen,
Und eure Brust sei unsres Dolches Scheide!

Quartett und Chor.

Fernando. Wo ist der Graf?
Balandrino. Zurück, eh' es Euch reut!
Fernando. Frei muß er sein! Auf, Brüder, in den Streit!
Chor. Frei muß er sein! Auf, Brüder, in den Streit!
(Gefecht. Die Fischer siegen. Die Soldaten fliehen.)

Fernando (verwundet den Balandrino und entwaffnet ihn).
Ihr seid gerettet; ich kehre zurück.
Florentine. Fernando!
Fernando. Geliebte!
Zugl. **Balandrino.** Treuloses Glück!
Zugl. **Franzesko.** O, welch ein Glück!

Florentine. Aber sieh! des Vaters Leben
Wird uns niemand wiedergeben.
Er ist hin für diese Welt.

Franzesko. Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick ist nicht gebrochen.
Bald ist er euch hergestellt.

Fernando. Legt ihn auf den Rasen nieder!
Mädchen, sieh! er atmet wieder.
Unser Glück wird nicht vergällt.

Zugleich.

Florentine. Fernando. Franzesko. Mächtiger dort oben,
Nie vergessen wir
Deiner Güte Proben;
Dank sei ewig dir!

Balandrino. Meine Schar zerstoben!
Ich gefangen hier!
Seltner Treue Proben
Schützten ihn vor mir.

Chor und Florentine. Mutig ward das Werk begonnen,
Glücklich ist es nun vollbracht.
Der Gefahr { sind wir / seid ihr } entronnen,
Fürchten / Fürchtet } nichts; die Treue wacht.

(Ein Fischer sagt etwas heimlich dem Franzesko.)

Franzesko. Soeben kommt die Nachricht, daß nicht fern
Im Walde oben noch ein andrer Trupp
Genueser streife. Drum nichts halb getan!
Nicht eher können wir Anselmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinsel,
Bis jene Schar noch schneller Kampf zerstreut.

Fernando. Wohlan! wir eilen. Lebe wohl noch einmal!
Ich will dich doppelt heut verdienen. Sie, Herr Hauptmann,
Lass' ich zurück. Du sorgst für seine Wunde!

(Zu zwei Fischern.)

Dann führt ihr beide ihn in diese Hütte!
Bewacht ihn wohl! Ihr andern, frisch ans Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend streitet,
Der wird von höhrer Macht zum Sieg geleitet.

(Ab mit Franzesko und den Fischern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anselmo. Balandrino. Zwei Fischer.

Florentine. Gott sei mit dir, du wackrer, junger Held!

Balandrino.
Behüt' ihn Gott! Das ist ein derber Kriegsmann.
Wo der hinschlägt, da mag kein Gras gedeihn.

Florentine. Mein Vater scheint sich zu erholen. — Vater,
Wie ist dir? Wir sind frei, wir sind gerettet.
Galvanis Reiter sind zerstreut, entflohn,
Und frei wird uns die Flucht zur Friedensinsel.

Anselmo. Bin ich erwacht aus einem schweren Traum?
Mir war's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder schon gefaßt.

Florentine. Es war kein Traum, war böse Wirklichkeit.
Du warst gefangen von den Genuesern;
Doch sind wir frei durch unsrer Freunde Arm,
Die mutig Glück und Leben für uns wagten.

Anselmo. Vergelt' es Gott!

Balandrino. Sie schlugen wacker drein,
Und meine Schurken, die fürs Geld nur fechten,
Sie rissen aus, eh' sie noch standgehalten.
Seht, lieber Herr! mich hat es selbst gefreut,
Wie Eure Freunde alles an Euch setzten.
Ihr müßt ein wackrer, guter Vater sein.
Denn nicht umsonst wagt man sein teures Leben.
Drum rat' ich Euch: flieht, flieht, sobald Ihr könnt!
Galvani selbst kommt mit der ganzen Macht;
Er schiffte sich vor wenig Tagen ein.
Nehmt Euch in acht! Das tapfre Fischervolk
Kann gegen solche Menge nicht bestehn.

(In die Szene zeigend.)

Seht Ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkennt Ihr wohl die Genueser-Farbe?
Das ist Galvani. Flieht, mein teurer Graf!
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen!
An Eurem Schicksal nehm' ich großen Teil.
Die Unschuld liest man klar in Euren Zügen.
Wer solche Freunde hat, muß sie verdienen.
Lebt wohl!

Anselmo. Lebt wohl! Ich danke für die Nachricht.

(Balandrino ab mit den Fischern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anſelmo. Florentine.

(Muſik-Ritornell.)

(Es umzieht ſich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt ſich.)

Anſelmo. Dort alſo ſchwimmt Galvani, und das Meer
Das ſeine Schiffe trägt, iſt nicht ſo falſch
Als er. Er hat den Wellen ſich ergeben,
Und treulich führen ſie ſein ſtolzes Glück
Zum ſichern Port, wo neue Rache winkt.
Florentine. Sieh, Vater, ſieh, wie ſich der Himmel dunkelt!
Ein Wetter iſt im Anzug. Stolzer Mann,
Vertrau den Wogen nicht in deinem Glücke!
Anſelmo. Sprich, Tochter! fliehen wir?
Florentine. Erſt warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unſern raten.
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf
Hält ihre rüſt'gen Schritte länger auf,
Als ſie gedacht. (Es blitzt häufig. — Muſik.)
Anſelmo. Der Sturm wird ſchrecklich werden.
Die Blitze leuchten ſchon. Der Herr ſei denen gnädig,
Die ſchuldlos dort auf jenem Schiffe ſind!
Wenn ſie nicht ſchnell zu unſerm Hafen treiben,
So mögen ſie auf Gottes Gnade bauen!
Denn klippenvoll iſt dieſes ſeichte Ufer,

(Es donnert ſtark.)

Und das Verderben lauert überall.
Florentine. Der Donner rollt ſchon fürchterlich. (Muſik.)
Anſelmo. Gott, Gott!
Iſt das ein Zeichen wider meinen Feind?
Soll das Gericht ſo furchtbar ihn ereilen?
Doch ſtill, Anſelmo, ſtill! frohlocke nicht!
Ich haſſ' ihn wie die Nacht und wie den Böſen.
Im Kampfe möcht' ich ihm entgegenſtehn;
Jetzt aber iſt's ein armer, ſünd'ger Menſch,
Den Gott mit ſeinem Strafgerichte heimſucht.
Denn fürchterlich iſt, was ihn jetzt bedroht:
Unvorbereitet aus dem Leben ſcheiden
Und untergehn in einer ſchlechten Tat.
Florentine. Schon hat der Sturmwind gräßlich ſie gepackt;
Er wirft ſie an das große Felſenriff —

(Hier ſieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm ſcheitern.)

Rezitativ.

Florentine. Gott, sei barmherzig!
Anselmo. Kind, er ist's.
Florentine. O weh!
Sie sitzen fest; sie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Flut. Die Unglückselig'en!
(Anselmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu sehen.)
O, könnt' ich retten, wie das Herz verlangt!
Und möchte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es auch in einem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte, rette, rette
Sie vom gräßlichen Geschick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verstörte Blick!
Aber umsonst ist mein heißes Flehen;
Ich sehe sie stranden und untergehen.
Der Strudel faßt sie mit neuer Wut,
Und über sie weg geht die stürmende Flut.
Wohlan! will der Himmel die Rettung vollbringen,
So kann's auch dem schwachen Arme gelingen!
Vater! — Gott wird barmherzig sein!
Vater, leb wohl! Ich muß hinein! (Ab in den Kahn.)

Anselmo (schnell von der Anhöhe herabkommend).
Florine! Mädchen! Welch ein Geist treibt dich?
Bleib, bleib! — Umsonst! Schon tragen sie die Wellen.
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerschellen.
Gott schütze mir mein Kind! Erhöre mich!
Sie lenkt den Nachen künstlich durch die Wogen.
Jetzt seh' ich sie nicht mehr. Verwaister Vater!
Vor deinen Augen sank dein letztes Glück!

Melodram.

Doch nein! dort kommt sie mutig wieder vor.
Sie bückt sich nieder, gleich als hülfe sie
Dem Meere sein geraubtes Gut entwenden. (Musik.)
Jetzt lenkt sie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen. (Musik.)
Florine, lebst du? Ist's kein täuschend Bild,
Das dich noch einmal meinen Augen zeigt?
Nein, nein, sie ist's! Auf, auf und ihr entgegen!
Solch eine Tochter! Himmel, welch ein Segen!

Elfter Auftritt.

Anſelmo. Florentine erſcheint mit Gregorio im Nachen.

Florentine. Kommt, alter Mann, wärmt Euch in unſrer Hütte!
Kalt iſt das Meer; die lange Todesangſt
Hat Euch entkräftet. Kommt! ich führe Euch.
Anſelmo. Florine, großes Herz, in meine Arme!
Du machſt mich ſtolzer, als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte.
Galvani mag mir Ruhm und Ehre rauben;
Der eine Schatz wiegt alle Schätze auf.
Gregorio. Was hör' ich? welche Stimme? Gott! wo bin ich?
Anſelmo. Ihr ſeid bei armen Fiſchern von Lovano.
Gregorio. Und Euer Name?
Anſelmo. Einſt — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anſelm, doch ein glücklicher!
Gregorio. Graf Lancia? — Iſt's möglich?
Anſelmo. Was ergreift Euch?
Florentine. Sprecht!
Gregorio. Und dieſer Engel, der mich kühn gerettet?
Anſelmo. Iſt Florentine, meine einz'ge Tochter.
Gregorio. So ſchmettre, Blitz, auf meine Bruſt herab!
Ihr Wogen, drängt euch über eure Ufer!
Verſinke, Erde, wo der Frevler ſteht!
Wißt ihr, wen ihr dem ſichern Tod entriſſen?
Galvani war's, dein fürchterlicher Feind,
Von dem Gericht des Himmels ſchwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken ſann.
Florentine. O, meine Ahnung!
Anſelmo. Gott, wie wunderbar!
Gregorio. Hier ſteh' ich vor dir, Lancia! Ergreife
Den Dolch und ſtoß ihn nach dem Herzen!
Ich bitte dich bei unſerm ew'gen Haß:
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!
Anſelmo. Gott hat in meine Hände dich gegeben.
Soll ich gemeiner denken als die Flut,
Die nicht mit deinem Tode ſich beſudelt?
Geh! eile fort nach Genua zurück,
Wo dich die Pracht erwartet und das Glück!
Dort ſteh's in deines Herzens tiefſter Falte,
Anſelmo Lancia ſei noch der Alte!
Florentine. Ach, Vater, du biſt grauſam.
Anſelmo. Bin ich das?

Gregorio. Anselmo, waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, ehe der unsel'ge
Zwiespalt die jungen, wilden Herzen trennte?
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,
Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer.
Sei wieder Freund mit mir! Komm, komm zurück!
Ganz Genua empfängt dich im Triumphe;
Du sollst erstehn in deinem alten Glanze!
Mein Sohn Fernando liebte deine Tochter;
Er war mit dir verschwunden, er ist hier.
Laß dieses Band den alten Haß versöhnen,
Und Lancia und Galvani sei ein Haus!

Anselmo. Vergebens brauchst du deine glatten Worte;
Ich traue nicht der schöngefleckten Schlange.
Von Herzen gönn' ich dir dein Genua.
Ich bin beglückt in meiner armen Hütte;
Ich war's und werd' es künftig wieder sein.
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen.
Nichts mehr von ihm!

Florentine. O lieber, guter Vater!

Anselmo. Still, Kind! Die Zeit wird diese Tränen trocknen.

Florentine. Nein, diese Tränen nie!

Gregorio. Grausamer Mann!
Zu Boden trittst du den besiegten Feind.
Schont deine Rache nicht dein einz'ges Kind?

Anselmo. Die Rede geb' ich dir zurück. Dein eignes Leben
Hättst du für volle Rache hingegeben.

Terzett.

Anselmo. Was mir unter Schmach und Qualen
Tief sich in die Brust gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine. Glühend sind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß;
Doch zuletzt besiegt die Liebe
In der edlen Brust den Haß.

Gregorio. Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Flehn:
Seinem Herzen darf ich trauen;
Dieser Groll wird nicht bestehn.

Florentine. Vater, kannst du nicht verzeihn?

Gregorio. Kann dich nichts erweichen?

Anſelmo. Nein!

Zugleich.

Florentine und Gregorio. Ach, er hat zu viel gelitten!
Unverſöhnlich iſt ſein Herz.
Dieſer Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr als unſer Schmerz.

Anſelmo (für ſich). Nur umſonſt ſind eure Worte.
Doch der teuren Tochter Schmerz
Dringt bei allem Widerſtreben
Tief in mein verwundet Herz.

(Man hört in der Entfernung einen Marſch.)

Anſelmo. Still, Mädchen! hörſt du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort herüberdringt?

Florentine. Recht deutlich, Vater. 's ſind die Unſrigen.
Da kommt Franzesko.

Anſelmo. Er bringt gute Botſchaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko. Nachher Fernando und die Fiſcher.

Franzesko. Sieg mit den Freunden unſers guten Vaters!
Schmach und Verderben über die Galvanis!

Anſelmo. Still, Freund, und ſchmähe nicht! Was gab's?

Franzesko. Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueſer Reiter.
Wie wütend ſprang der Ferdinand auf ſie.
Er hielt ſich brav als wie ein Rittersmann;
Wir andern halfen auch nach allen Kräften.
So ward der Feinde ſtolze Macht zerſtreut.
Wir jagten ſie bis an des Tales Grenzen
Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf.
Jetzt kommt Fernando mit der ganzen Schar;
Er hat ſein Wort gehalten, wie er ſprach.
Hörſt du? Dort jauchzen ſie dir ſchon entgegen.

(Chor, erſt hinter der Bühne, dann auftretend.)

Fernando, die Fiſcher und Fiſcherinnen.

{Wir haben / Ihr habt nun} gekämpft, {wir haben / ihr habt nun} geſiegt;

Ein Gott belohnt {unſer / euer} Wagen.

Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müſſen die Schwerter ſchlagen,
Und geht es für Tugend, für Freiheit und Recht,
So iſt es kein Streit, 's iſt ein Gottesgefecht.

Fernando. Nun, Vater, du bist frei. Was ich versprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch diese kleine Bitte:
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt!
Ich habe keinen Vater mehr als dich.
Gregorio (der bisher seitwärts unbemerkt gestanden).
Halt ein, mein Sohn! Zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe sich versöhnen wollte!
Fernando. Wie? — Großer Gott! Mein Vater?
Gregorio. Ja, dein Vater,
Der Unglückse'ge, den der Sohn verschmäht!
Sieh jenen Engel! er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertrümmert; alles war verloren;
Da schwamm sie her auf ihrem leichten Kahn
Und wagte kühn ihr Leben für das meine.
Florentine. O, Vater, rührt dich nicht sein herzlich Wort,
Nicht seines tapfern Sohnes Heldentugend?
Er hat dein Leben wunderbar beschützt.
Wir lieben uns so innig und so treu.
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?
Gregorio. Anselmo! Waffenbruder!
Fernando. Teurer Vater!
Habt Ihr kein Ohr für Eurer Kinder Flehen?
Florentine. Kannst du der Tochter Glück der Rache opfern?
Du kannst es nicht, bei Gott! Du kannst es nicht!
Anselmo. Ich bin besiegt. Kommt alle an mein Herz!
Auch du, Gregor! Wir bleiben Waffenbrüder
Und eines Hauses engvereinte Glieder.

(Die Fischer drängen sich um Anselmo, der von ihnen herzlich Abschied nimmt. — Abendrot. Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluten.)

Schlußchor.

Seht, wie der Himmel sich entschleiert,
Wie Luft und Meer den Frieden feiert,
Der euren alten Haß versöhnt!
Die langen Winterstürme schweigen;
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen;
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

Die Bergknappen.

Eine romantische Oper in zwei Abteilungen.

Personen.

Alberga, die Geisterkönigin.
Runal, der Geist der Feuers.
Wella, eine Sylphe.
Walther, Steiger auf einem Berggebäude.
Röschen, seine Tochter.
Konrad, ein Bergknappe.
Sylphen und Berggeister.
Bergknappen und Mädchen.

Erste Abteilung.

Morgen. Berggegend. Im Hintergrunde Berggebäude mit dem Fahrschachte. Rechts im Vordergrunde das Haus des Steigers. Man hört die Bergglocke läuten.

Erster Auftritt.

Bergknappen, unter ihnen Konrad (treten von allen Seiten mit ihren Werkzeugen herein).

Chor.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Der Tag ist schon herauf.
Sei uns gegrüßt, du liebes Licht,
Du lieber, klarer Morgen!
Wie's freudig aus den Wolken bricht!
Drum frisch und ohne Sorgen!
Denn fröhlich ist des Knappen Los;
In seiner Erde tiefem Schoß,
Da blüht die Freude auf.
Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Walther (aus dem Hause). Glück auf, ihr Knappen!
Alle (durcheinander). Viel Glück auf, Herr Steiger!
Walther. Nun, seid ihr alle fertig?
Konrad. Alle, Vater Walther.
Walther. Ei, bist du auch schon da, du fröhlicher Gesell?
Aus dir kann mal ein tücht'ger Bergmann werden,
Wenn du hinfort hübsch treu und fleißig bist,
Wie du's mit Ernst gar rühmlich angefangen.
Gott segne dich auf deinen Bergmannswegen!
Nun, wenn wir alle da sind, möchten wir,
Eh' wir zur schweren Arbeit rüstig gehn,
Nach altem, gutem Brauch und alter Weise
Den Herrn um Gnade flehn für diesen Tag,
Daß er uns freundlich in der Grube sei
Und seine Engel für uns wachen lasse!
Denn wohl gefährlich ist des Bergmanns Treiben,
Und mancher fuhr frühmorgens freudig an,
Den wir zerschmettert abends raufgezogen.
Drum betet leise zu dem höchsten Gott
Und bittet ihn auf euren dunkeln Wegen
Um seinen Schutz und seinen großen Segen!

Gebet.

Walther, Konrad und die Knappen (auf den Knieen).
Du, heiliger Herr, der die Berge gemacht,
Laß unser Mühen gelingen!
Wir wollen deine verborgene Pracht
Aus der Tiefe zu Tage bringen.
Beschütz uns auf unsrer gefährlichen Bahn!
Wir haben's zu deiner Ehre getan.

(Nach beendigtem Gebet einige Augenblicke tiefe Stille, dann)

Walther. Und nun zum Tagwerk, treue Berggenossen!
Nun soll die Arbeit frisch und fröhlich munden!

(Walther und die Bergknappen gehen in den Hintergrund, wo man das ganze rege Leben eines Berggebäudes sieht. Einige fahren an. Der Göpel fängt an zu gehen. Die Bergjungen laufen mit Körben hin und her ꝛc. Hierzu ist Musik so lange bis alle zum Schacht hineingefahren sind.)

Zweiter Auftritt.

Konrad. Bald darauf Röschen.

Konrad. Wie das auf einmal so lebendig wird
Und durcheinander emsig webt und treibt!
's geht doch, bei Gott, nichts übers Bergmannsleben.
Ein jeder eilt mit frischem Mut zum Tagwerk,

Und alles rührt so keck die fleiß'gen Hände.
's ist eine Lust, den vollen Gang zu schaun.
Nun, ich mag auch nicht gerne müßig stehn;
Doch noch so lange muß die Arbeit warten,
Bis ich dem Liebchen meinen Gruß gebracht.
(Ruft in Walthers Haus:)
Süß Liebchen, bist du wach?

Röschen (inwendig). Wart, Konrad! komme gleich.

Konrad. Ach! 's ist doch gar zu hold, solch liebes Ding
Im Arm zu halten, wie mein Röschen ist!
Kein feinres Liebchen gibt's auf allen Bergen;
Sie ist so engelsgut, so lieb und herzig. (Ins Haus rufend:)
Wird's bald, treu Röschen?

Röschen (herauskommend). Sieh! da bin ich schon.

Konrad. Nun Gott zum Gruß, mein süßes, holdes Lieb!

Röschen. Verzeih nur, daß ich dir so lange blieb!
Doch hatt' ich für den Vater noch zu sorgen.
Du weißt, der schafft gar viel am frühen Morgen;
Erst muß ich ihm die Milch zum Frühstück bringen
Und bei der Andacht dann ein Liedchen singen.
Er sagt mir immer, 's mache frohen Mut.
Ich folg' ihm gern; er ist ja gar zu gut.

Konrad. Du liebes Kind! Ach, was dein guter Vater
Sich für 'ne liebe Blum' erzogen hat,
Und wie er sie gepflegt und treu gewartet,
Daß sie zu aller Freude blüht und prangt!

Röschen. Hab' ihn auch herzlich lieb; doch, daß mir's Gott verzeiht!
Ich kenn' ihn nun schon alle meine Zeit;
Dich kenn' ich erst ein Jahr, 's ist wohl kaum drüber,
Und hab' dich auch so lieb, vielleicht noch lieber.

Konrad. Du bist mein süßes, liebes, treues Röschen.
Wie ich dir gut bin, ist dir keiner mehr.

Röschen. Wenn ich nur immer, immer bei dir wär'!
Ich fühle mich so froh in deiner Nähe.

Konrad. Und mir wird's frisch und leicht, wenn ich dich sehe.

Duett.

Konrad. Ach, wie klopft mit heißen Schlägen
Dir dies volle Herz entgegen,
Wenn mein Auge dich erblickt!
Weinen möcht' ich, wenn wir scheiden!
Doch das Kommen, welche Freuden!
Ach, wie fühl' ich mich beglückt!

Röschen. Weißt du noch den Fleck im Tale,
Wo ich dich zum ersten Male
An dem Wege sitzen sah,
Wie ich dich zum Vater brachte
Und seitdem an dich nur dachte?
Weißt du noch?

Konrad. Ja, Röschen, ja!
Kennst du wohl noch jene Bäume,
Wo versenkt in süße Träume
Ich dich einsam sitzen sah,
Wie du mir mit stillem Beben
Dort den ersten Kuß gegeben?
Kennst du sie?

Röschen. Ja, Lieber, ja!

Beide. Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Glaube mir, daß nichts auf Erden,
Nichts im Himmel drüber geht!
Mag sich alles feindlich trennen,
Wenn nur wir uns nicht verkennen,
Wenn die Liebe nur besteht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther. Ei was, Gesell? Ist das 'ne Knappenart,
Wenn's lange schon zur Frühschicht ausgeläutet,
Noch hier mit Dirnen sich herumzukosen?
Das Fäustel soll Er in den Armen halten
Und nicht mein Mädel! Hört Er's, junger Fant?
Hab' Ihn wohl stolz gemacht mit meinem Lobe?
Denkt, weil ich Ihn 'nen fleiß'gen Knappen nannte,
Er könnte lässig werden in der Arbeit!
Ja, wart' Er nur! Noch wär' mir das zu zeitig;
Da wär' es mit dem Doppelhäuer nichts.

Konrad. Ei, Vater Walther, seid doch nicht so streng!
Ich bring' es doppelt ein, was ich versäumte.
Mit Röschen war ich so ins Plaudern kommen;
Da hab' ich an die Frühschicht nicht gedacht.

Röschen. Der Vater meint's gewiß auch nicht so bös.

Walther. Was hat das Gänschen da hinein zu plappern?
Und ob ich's böse meine oder nicht:
Für ein- und allemal, es schickt sich schlecht,
Mit jungen Knappen morgens an der Tür
Die schöne Zeit unnötig zu verschwatzen.

Da drin am Herde ist dein rechter Platz;
Und wenn ich's zuließ, daß ihr junges Volk
Euch liebt, weil ich für brav den Konrad halte,
Und wenn ich eurer Bitte willig war,
So müßt ihr auch mein Wort in Ehren halten.
Und somit fort! Du, Konrad, in die Grube,
Und du zum Herd, damit du uns heut mittag
Was Gutes in die Weitung bringen kannst!
Denn dort gedenk' ich meinen Tisch zu halten.

Konrad. Hör, Röschen, nimm dich ja in acht beim Stolln!
Ich möchte lieber dir entgegengehn
Und dich bis in die sichre Weitung führen.

Röschen. Ja, Konrad, tu das doch!

Walther. Ist gar nicht nötig.
Der Konrad mag bei seiner Arbeit bleiben!
Du bist den Weg schon hundertmal gegangen;
Auch ist der Stollen trocken und gefahrlos.
Nun, marsch zur Arbeit! — Soll das ewig dauern?

Röschen. Leb wohl!

Konrad. Leb wohl und denk an mich, süß Liebchen!

Walther. Das junge Volk ist doch ein wunderlicher Schlag.

(Röschen ab ins Haus. Walther und Konrad fahren an.)

Vierter Auftritt.

Große Felsenhalle, eine sogenannte Weitung. Im Hintergrunde der Fahrschacht. Man sieht überall Spuren tätiger Menschenhände.

Alberga. Runal. Wella. Sylphen und Berggeister.

(Alberga tritt erst nach dem Anfange des Chores auf.)

Chor der Geister. Sei uns willkommen,
Freundliche Königin,
Von deinen Treuen
Jubelnd begrüßt!

Freut euch, ihr Berge,
Freut euch, ihr Hallen,
Freue dich Felsen,
Der sie umschließt!

Osten und Westen
Hat dir die Festen
Zu deinen Füßen
Willig gestellt.

Vier Elemente
Folgen behende,
Regen die Hände,
Wenn dir's gefällt.

Rezitativ.

Alberga. Ich dank' euch, meine treue Geisterschar.
Ich dank' euch allen, die ihr hier erschienen,
Die Königin mit Liedern zu begrüßen.
Seid meiner Gunst, seid meiner Huld gewiß!
Doch viel verändert find' ich hier den Berg,
Seit ich zum letzten Male ihn besucht.
Hier seh' ich Spuren fleiß'ger Menschenhände.
Hat sich der Mensch so tief zu euch gewagt,
Daß er hinabstieg in die Nacht der Felsen?

Runal. Wohl grub er sich verwegen seine Bahn;
Leichtsinnig ward ihm unser Reich eröffnet,
Und manch Geheimnis hat er schon entlockt.
Ich sehe nun zu spät, was uns bedroht.
Es ist der Mensch der Elemente Feind,
Er ist mit der Natur im ew'gen Kampfe.
Darf's dahin kommen, daß der große Bau,
Der durch Aonen siegend sich erhalten,
Durch einen schwachen Menschenarm zertrümmre?

Alberga. Runal, sei ruhig! Was der große Wille,
Der über uns und jenem Volke wacht,
Seit Ewigkeiten streng und ernst beschlossen,
Das mögen wir trotz aller Kraft nicht hindern.
Doch ist der Mensch noch weit von seinem Ziele;
Das Wahre und das Innre kennt er nicht,
Und was er fand, das kann ihn nur verblenden.
Unendlich ist das Rätsel der Natur,
Verborgen selbst für uns, die mächt'gen Geister.
Nur staunend ehren wir den höchsten Meister.

Arie.

Es zieht um alle Lebensquellen
Der ew'ge Wille seine Nacht.
Mit Flammenschrift sie zu erhellen,
Glüht dort umsonst der Sterne Pracht.
Schau nur hinauf und schau hinunter,
Wie dich ein endlos Meer umkreist!
Sei ewig wie das ew'ge Wunder!
Nur dann begreifst du diesen Geist.

(Alle ab, außer Runal.)

Fünfter Auftritt.

Runal (allein).

Wohl glaub' ich's gern, was mir Alberga sagt;
Doch ist's das nicht, was mich so heimlich quält,
Daß ich nicht Rast noch Ruhe weiß zu finden.
Ob jene armen Erdensöhnlein hier
In unserm Berg sich mühen oder nicht,
Das kann mir wohl gleichviel sein, denk' ich mir.
Sobald ich will, kann ich sie all' verderben.
Jetzt aber kenn' ich nur den einzigen,
Den glühenden Gedanken meiner Liebe.

Kavatine.

Du schönes Bild im vollen Reiz des Lebens,
Du bist mein einzig Ziel; du fliehst vergebens!
Dich muß ich mir erkämpfen, dich besitzen,
Und wenn dich alle Erdenmächte schützen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bergknappen, unter ihnen Walther und Konrad (fahren den Schacht hinunter; sie kommen mit ihren Grubenlichtern und Gezähe [Handwerkzeug] nach und nach in den Vordergrund).

(Musik, bis alles in den Schacht hinuntergefahren ist.)

Walther. Glück auf, Bergknappen, zu der frühen Schicht!

Alle Knappen. Glück auf! Glück auf!

Walther. Nun, Kinder, frisch zum Tagewerk!
Ein jeder weiß den angewiesnen Ort,
Und was ihm ziemt. Das Fäustel hoch geschwungen,
Daß sich das Eisen in die Felsen drängt
Und uns des Goldes reiche Adern öffnet!
Macht g'sunde Schicht!

Alle Knappen. Will's Gott, Herr Steiger!

(Die Knappen verteilen sich; überall sieht man arbeiten. Es wird gefördert. Konrad arbeitet im Vordergrunde. Walther geht bei allen umher und bleibt zuletzt bei Konrad stehn.)

Konrad. 's wird mir so wunderbar in diesen Bergen,
So freudig und so schauerlich zugleich.
Die Felsen sind mir alte, treue Freunde;
Ich fühle mich der stummen Welt verwandt.
Wie reich verschlungen sind die lichten Adern!
Ein Goldgewebe schimmert durch die Berge,

Von unbekannter, stiller Hand gewebt.
Wie's mich so freundlich anblickt und so sanft,
Als wollt' es mir ein heimlich Wort vertrauen
Von seinem stillen, wunderbaren Leben,
Und wie die Geister kräftig es umschweben!
In mir erwacht ein unbekanntes Sehnen.
So oft ich also vor dem Felsen sitze,
Gleich muß ich an mein liebes Röschen denken,
Und immer voller wird das volle Herz.

Walther. Mir ist's auch so gegangen.

Konrad. Nicht wahr, Vater Walther?
Man träumt gar süß in diesen heil'gen Bergen;
Flink geht die Arbeit von den rüst'gen Händen,
Und Liebchens Bild ist hier und überall.

Walther. Drum bleibt auch immer Kraft und Mut lebendig,
Und was du anfängst, das gelingt dir gern.

Lied.

(Walther hört anfangs zu, bis **Konrad** ausgesungen; dann stimmt er mit ein.)

Selig, selig, wen die Liebe
Still nach wunderbarer Weise
Aus des Lebens buntem Kreise
Sich zum Jünger auserwählt!
Wie sich tausend schöne Triebe
In dem Herzen still verbreiten!
Ach, der Liebe Glück und Freuden
Hat kein Sterblicher gezählt!

Walther. Du singst ja recht erbaulich deine Weise,
Daß es gar lieblich durch die Felsen klingt.
Wer lehrte dich denn all die schönen Lieder?

Konrad. Wenn ich so einsam vor dem Felsen sitze,
Da wird mir immer wunderbar zu Mute,
Und was mir dann in voller, tiefer Brust
Wie leise Ahnung durch die Seele weht,
Das könnt' ich nicht mit kalten Worten nennen;
Da treibt es mich von selbst zu Reim und Sang,
Und also komm' ich denn zu meinen Liedern.

Walther. Du wackerer Gesell, das wahre wohl!
Denn eine Brust, wo Sang und Lieder hausen,
Schließt immer treu sich vor dem Schlechten zu.

Finale.

Die Mädchen (von weitem).

Freundlich zu dem lieben Ziele
Wandern wir, dem Herzen treu,
Ohne Furcht und ohne Scheu.
Ist die Liebe mit im Spiele,
Hat ja auch ein Mädchen Mut.
Ach, was nicht die Liebe tut!

Walther. Doch horch, mein Sohn! Hörst du nicht unsre Mädchen
Mit ihren Liedern durch den Stollen ziehn?
Ja, ja, sie sind's; ich sehe schon die Lichter.
Macht Schicht, ihr Knappen! Eure Mädchen kommen.
Der Hunger will auch seine Rechte haben,
Und nach dem Essen geht es frischer dran.

(Freudige Bewegung unter den Knappen. Sie verlassen ihre Arbeit und kommen in den Vordergrund. Durch den Stollen sieht man die Mädchen mit Grubenlichtern, Körben und Krügen kommen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen mit den Mädchen.

Die Knappen. Willkommen, willkommen in unsern Hallen!
Willkommen im großen, felsigen Haus!
Wir hoffen, es soll euch bei uns gefallen.
Packt nur eure freundlichen Gaben aus!

Die Mädchen. Zwar nur geringe sind unsre Gaben,
Doch soll's genug für uns alle sein.
Die vollen Krüge sollen euch laben!
Laßt uns nur schaffen! Wir richten uns ein.

(Die Mädchen packen die Körbe aus und bestellen das Mahl.)

Konrad. Wie war es mir so einsam hier unten!
Wie oft habe ich an dich gedacht!
Ich hab' es in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht.

Röschen. Ach, wie so langsam schlichen die Stunden,
Seit ich heut früh dich ans Herz gedrückt!
Auch ich hab's in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe den Menschen beglückt.

Walther. Freut euch immer der herrlichen Stunden!
Sterne sind's in des Lebens Nacht.
Heil dem, der's tief in der Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Alle drei. Ist auch der Himmel oft düster und trübe,

Kämpft im Leben wohl mancher Schmerz:
Bleibt uns allen doch noch die Liebe!
Glücklich allein ist das liebende Herz.

Walther. Aber nun mögen wir länger nicht säumen!
Seht! schon stehen die Krüge bereit.
Laßt uns ein fröhliches Stündchen verträumen!
Freude tut not in der schlimmen Zeit.

(Alles lagert sich in verschiedenen Gruppen.)

Alle. Nichts ist doch dem Knappen lieber
Als 'ne echte Bergmannsluft.
Was geht wohl auf Erden drüber
Für 'ne volle Menschenbrust?
Kuß und Hand darauf!
Immerzu Glück auf!
Denn mit Liebe, Sang und Wein
Muß der Knapp' im Himmel sein

Röschen. Lieb Vater, Ihr wißt so ein schönes Lied
Vom Knappen aus der Ferne,
Ach, wenn es Euch nicht zu sehr bemüht,
Wir hörten's alle so gerne!

Konrad. Ja, Vater, singt!

Alle. Erst trinkt, erst trinkt!
Dann sich's wohl tausendmal besser singt.

Walther (nachdem er getrunken). Es kam ein Knapp' aus fernem Land;
Er kam aus Norden gezogen.
Er war im Gebirg' mit keinem verwandt;
Doch waren ihm alle gewogen.
Ach, armer Knappe, wie dauerst du mich!
Viel böse Geister lauern auf dich.

Alle. Ach, armer Knappe, wie ꝛc.

Walther. Einst saß er im tiefern Felsenschacht
Und sang viel köstliche Reime
Und sah hinaus in die düstre Nacht
Und dachte ans Liebchen daheime.
Ach, armer Knappe, mich dauerst du sehr!
Zum Liebchen kehrest du nimmermehr.

Alle. Ach, armer Knappe ꝛc.

Walther. Auf einmal, da wird's ihm so eisig und kalt,
Als sollt' er nie wieder erwarmen.
Weit hinter sich sieht er 'ne dunkle Gestalt;
Die faßt ihn mit langen Armen.
Ach, armer Knappe, wie dauerst du mich!
Die bösen Geister umlagern dich.

Alle. Ach, armer Knappe ꝛc.
Walther. Und somit ist mein Liedchen aus.
Wer weiß, was ihm weiter geschehen?
Der Knapp' fuhr nicht wieder zu Tage aus;
's hat keiner ihn wieder gesehen.
Ach, armer Knappe, wie dauerst du mich!
Dort unter den Felsen ist's fürchterlich
Alle. Ach, armer Knappe ꝛc.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal.

Runal (noch ungesehen). Da seh' ich sie wieder, die schöne Maid,
Und willst du dein Glück umarmen,
So faß' es mit kräftigen Armen!
Jetzt, Runal, jetzt ist es Zeit.
Konrad. 's geht übers Singen doch keine Lust!
Röschen. Mir ward bei dem Liede so eng um die Brust;
Wär' gern von der Weitung ferne!
Walther. Und doch hörst du's Liedchen so gerne!
Röschen. Ach! weil das Gewölbe so widerhallt,
Klingt's wunderbar in die Ohren.
Runal (stürzt hervor und ergreift Röschen).
Mein mußt du sein, du Himmelsgestalt!
Röschen. Ach, helft mir! Ich bin verloren.
Alle. Der Berggeist!
Runal. Ich bin's; drum zittert vor mir!
Röschen. Ach, rettet mich!
Konrad. Räuber, ich trotze dir.
Für Röschen kämpf' ich mit Riesenmut.
Sieh, Frevler, daß Liebe noch Wunder tut!
(Er stürzt auf Runal los.)
Runal (schleudert ihm Feuer entgegen: Konrad sinkt leblos nieder).
Vergebne Müh'; die Dirne bleibt mein.
Wer mit mir kämpft, muß unsterblich sein.
(Er versinkt mit Röschen; Flammen fahren nach ihm auf.)
Alle. Welche Stunden voll Entsetzen!
Wild verzweifelnd schlägt das Herz.
Welch ein Wechsel der Gefühle,
Von der Lust zum tiefsten Schmerz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abteilung.

Erster Auftritt.

Eine anmutige Waldgegend; im Hintergrunde ein Teich.

Alberga und ihr Gefolge, aus Sylphen bestehend, worunter Wella.

Chor der Geister. Flüstert, ihr Winde, viel liebliche Träume!
Fröhlicher walle, du silberner Teich!
Duftet, ihr Blumen! rauschet, ihr Bäume!
Denn eure Königin ruht unter euch.
Frühling, wehe ihr freundlich entgegen,
Sorge für Blüten auf ihren Wegen!
Schmücke dich festlich, stille Natur!
Schmücke mit Rosen die heilige Spur!

Alberga. Dank euch für eure freundlichen Lieder!
Sie ziehen mich bald wieder zu euch her.
Ich scheide ungern; doch gern komm' ich wieder.
Der Liebe vergess' ich nimmermehr.
Wohl lieblich rauschen die hohen Bäume;
Es flüstern die Winde, die Blume blüht,
Und bald versink' ich in schöne Träume.
Ach, singt mir noch einmal das freundliche Lied!

Zugleich. **Chor.** Flüstert, ihr Winde ꝛc.
Alberga. Denn oft ergötzen auch uns nur Träume,
Sind wir die Höchsten auch unter euch.
Auch wir bedauern zerstörte Keime;
Auch wir sind an Wünschen und Hoffen reich.
Wir wandern auf höhern, helleren Wegen,
Doch oft vergeblicher Sehnsucht entgegen.
Das große Gesetz der ganzen Natur,
Wir geben's nicht, wir gehorchen nur.

Rezitativ.

Alberga (nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken verloren scheint).
Wer schleicht dort durch den Wald wie still verzweifelnd,
Verstört und bleich das schöne, junge Antlitz,
Die Schritte wankend, wie ein matter Greis?
Er ist's; es ist der Jüngling, den ihr kennt.
Ihm raubte Runal freventlich die Braut
Und störte Menschenglück mit frecher Hand.

Das soll er mir mit schwerer Strafe büßen!
Doch still! Der Knappe kommt. Jetzt mag er hier
Noch einmal ungestört sein Leiden klagen!
Bald wird sein Herz voll süßer Hoffnung schlagen.
(Sie zieht sich mit ihrem Gefolge zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad (kommt bleich und verstört aus dem Walde.)

Konrad. So ganz vernichtet, ganz! Mit einemmal
Der volle Himmel grausam mir zerstört,
Den mir die Zukunft freundlich zugesprochen!
Mein armes Röschen! Teures, süßes Kind!
Auf dieser Erde war für uns kein Hoffen,
Auf dieser Erde war kein Glück für uns!
Kein Hoffen und kein Trost ist mir geblieben;
Mein Sehnen geht zu jener Welt hinauf.

Kavatine und Duett.

Hier kenn' ich nur den Schmerz; dort drüben,
Und nicht auf Erden ist mein Lieben.
Welt, fahre wohl! Ihr Fluten, nehmt mich auf!
(Er will sich in den Teich stürzen.)

Alberga (tritt ihm entgegen).
Zurück! Was suchst du in den Wogen?
Die Hoffnung lebt! Zurück, zurück!
Dich hat ein falscher Wahn betrogen.
Vertraue mir! Ich will dein Glück.

Konrad. Wer bist du, wunderbares Wesen,
Mich fesselnd an des Lebens Rand?
Hast du in meiner Brust gelesen?
Bist du zur Retterin gesandt?

Alberga. Erkenne, Jüngling, deine Meister!
Mit Freuden segne dein Geschick!
Ich bin die Königin der Geister
Und lenke gern der Menschen Glück.

Konrad (auf den Knieen).
O, große Königin, vergebens
Ist jeder Trost für meinen Schmerz.
Ach! schon am Ziele meines Strebens,
Bricht ohne Hoffnung jetzt mein Herz.

Alberga. Ich halte dir, was ich geschworen.
Den Zweifel will ich gern verzeihn.

Dein Röschen ist dir nicht verloren;
Du selbst sollst ihr Erretter sein!

Konrad. Wie? Röschen ist mir nicht verloren?
Und ich soll ihr Erretter sein?

Beide. Groß und siegend bricht die Freude
{Ihm / Mir} ins volle Herz hinein.
All {sein / mein} Hoffen, all {sein / mein} Streben
War verzweifelnd aufgegeben;
Doch {du sollst / ich soll} gerettet sein,
Und das Glück ist wieder {dein. / mein.}

Alberga. Nun schnell in eure Höhlen wieder!
Dir folgen freudig deine Brüder,
Und in der Berge tiefsten Gründen,
Da magst du die Geliebte finden.
Die Felsen weichen deiner Hand;
Die Königin hat dich gesandt!

Konrad. Mein Entzücken kennt keine Schranken.
Die letzte Fessel zerreißt!
Wie soll ich dir lohnen und danken,
Du guter, du himmlischer Geist?

Beide. Groß und siegend bricht die Freude ꝛc.

(Ab auf verschiedenen Seiten.)

Dritter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in die Dekoration vom ersten Auftritte der ersten Abteilung.

Walther mit den Knappen und Mädchen. (Sie setzen sich in verschiedenen Gruppen traurig und weinend ringsherum auf das Bauholz. Walther bleibt im Vordergrunde.)

Walther. Ihr guten Leute, weint doch nicht so sehr!
Ich alter Mann muß sonst vor Gram noch sterben.
War doch so glücklich, so ein reicher Vater,
Wie noch mein Röschen blühend vor mir stand!
Nun hat der arge Sturmwind es gebrochen;
Ich hatt' es doch so lange treu geschützt!
Hab' keinen Schritt mehr in das Grab zu tun;
Schon öde wie das Grab ist meine Wohnung.

Mit Röschen bin auch ich dahingegangen.
Ach! Röschen, Röschen! ach, mein armes Kind!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad. Ruft nicht verzweifelnd unsers Röschens Namen!
Ich bringe Trost. Verstummt mit euren Klagen!
Ich Überseliger, ich bring' euch Trost.
Die Freude kehrt aufs neu' in unsre Kreise.
Denn Röschen lebt, und retten soll ich sie!
Fragt mich nicht lange, wie und wo! Mir selber
Ist's wie ein Traum; doch soll's zur Wahrheit werden!
Walther. Sie lebt! sie lebt! Sie soll mir wiederkehren!
O, sag mir, Konrad! welch ein Engel hat
Die Himmelsbotschaft dir ins Herz geflüstert,
Die mich Verzweifelnden ins Leben ruft?
Konrad. Laßt mich erzählen, wenn das Werk vollbracht,
Wenn sie gerettet uns am Herzen liegt!
Nur so viel jetzt: Ein Wesen besserer Welten,
Fee oder Engel, wie ihr's nennen wollt,
Ist mir in jenem Walde dort erschienen,
Verhieß mir, daß ich Röschen wiederfinden,
Daß ich aus Räubers Macht sie retten sollte.
In einer Höhle, unfern unsrer Weitung,
Da hält der freche Räuber sie verborgen.
Doch seine Felsen weichen unsrer Hand.
Denn eine Größere hat uns gesandt.
Walther. So eil dich, Sohn! hinab in unsre Berge!
Dein Röschen wartet auf den treuen Freund.
O, bring ihr Rettung aus verhaßten Ketten!
O, bring ihr Hilfe in der höchsten Not!

Arie mit Chor.

Konrad. Hinab, hinab in unsre Berge,
Wo die Geliebte schmachten muß!
Uns helfen gute Geister droben;
Drum mutig eure Faust gehoben!
Bringt ihr der Rettung Himmelsgruß!
Ach, wüßtest du in deinem Kerker,
Wie Liebe alles für dich tat!
In freche Räubersmacht gegeben,

Verzweifelst du an Glück und Leben,
Nicht ahnend, daß die Rettung naht.
Doch siegend soll sie dich begrüßen;
Die Liebe kommt, die Hilfe naht!
Wie? Röschen schmachtet noch in Ketten?
Auf! laßt uns eilen, sie zu retten!
Auf, Brüder, auf zur schönsten Tat!

Chor der Bergknappen. Wie? Röschen schmachtet ꝛc.

(Alle ab. Die Knappen fahren an.)

Fünfter Auftritt.

Eine kleinere Höhle als in der ersten Abteilung.

Runal und Röschen. (Röschen setzt sich weinend auf ein Felsenstück.)

Runal. Kann dich denn nicht der Liebe heißes Wort,
Die tiefe Sehnsucht meiner Brust bewegen,
Und hast du kein Gefühl für mich als Haß?
Sieh! ich bin dieses Berges Fürst und Herr,
Bin einer von den vorgezognen Geistern,
Die frischer Jugend ewig sich erfreun
Und tief sehn in das Rätsel der Natur.
Das heil'ge Feuer ist mein großes Reich,
Und glühend, wie sein heißes Element,
So ist das Herz und seine volle Liebe,
So bet' ich dich aus tiefer Seele an.
Mit meinem Glücke will ich dich begaben;
In ew'ger Jugend sollst du blühn wie ich!
Viel hundert Geister sollen treu dir dienen!
Du nennst dich künftig Herrin dieses Bergs,
Und alle seine Pracht soll dir gehören!
Du schweigst? Wie? bin ich keiner Antwort wert?
Und kann denn nichts in dieser schönen Brust
Das Bild des armen Sterblichen vernichten,
Das zwischen mir und meinem Glücke steht?

Röschen. Verräter, schmähe nicht den teuren Namen,
Der mir im Herzen ewig bleiben soll!
Ein Blick von ihm wiegt alle Schätze auf,
Die du und deine Geister bieten können.
Willst du ein Herz mit Golde überwiegen
Und Liebe kaufen mit dem Glanz der Macht?
Nein, armer Geist! du fehlst in deiner Rechnung;
Ein liebend Herz ist nicht um Schätze feil.
Denn Liebe nur kann um die Liebe werben.

Und so bist du mir ewig der Verhaßte,
Und ewig teuer bleibt der andre mir.

Runal. Nun, willst du nicht auf sanfte Bitten hören,
So sollst du zittern vor des Geistes Zorn!
Ich will dich quälen, bis du den Verhaßten
Auf deinen Knieen um Erbarmen flehst.
Den Buhlen will ich auf der schwanken Fahrt
Mit raschem Stoße in den Abgrund stürzen.
All dein Geschlecht, es soll vernichtet sein!
Denn keine Schranken kenn' ich, wenn ich hasse.
Austoben will ich den gewalt'gen Schmerz,
Verhöhnter Liebe ihre Opfer bringen.
Nur zwei Gefühle hab' ich in der Brust,
Haß oder Liebe, beide ohne Grenzen;
Und wie ich dich jetzt glühend lieben kann
Und alles bieten mag für deine Liebe,
So wütend ist mein Haß, wenn du mich höhnst.
Noch ist mein Herz nie ungerächt geblieben.
Nun wähle! soll ich hassen oder lieben?

Duett.

Röschen. Drohn und Bitten ist vergebens;
Liebe hält, was sie verspricht.
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Brech' ich meine Treue nicht.

Runal. Wag es nicht, mich zu verhöhnen!
Kennst du meines Zornes Macht?
Reue kann ihn nicht versöhnen;
Was er brütet, wird vollbracht.
Sprich! willst du noch widerstreben?

Röschen. Ewig bleibst du mir verhaßt.

Runal. Nun, so sollst du vor mir beben!

Röschen. Liebe hat mir Mut gegeben.
Wüte nur! ich bin gefaßt.

Beide. Welch ein Toben hier im Herzen!
Welche stürmenden Gefühle
In der qualzerriss'nen Brust!
Ach! so nahe schon am Ziele,
Und nun all der Liebe Schmerzen
Für des Lebens schönste Lust!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wella.

Wella. Mich sendet unsre große Königin
Und läßt dich jetzt zu ihr hinauf entbieten.
Doch magst du keinen Augenblick verweilen;
Denn ungeduldig wartet dein die Herrin.
Drum folge mir!

Runal. Sogleich, ich zaudre nicht.
(Beiseite.) Was ist der Fürstin, daß sie mich so schnell
Zu sich entbieten läßt? Hat sie den Raub
Vernommen? Wär' ich vor ihr angeklagt?

Röschen (beiseite). Was mag der Geisterruf bedeuten?
Bestürzt und zaudernd steht der Berggeist da.
Wär' es wohl Rettung?

Wella (leise zu Röschen). Hoffe nur! Du darfst!
Dein Retter naht; er wird dir bald erscheinen.

Röschen (leise). O goldne Hoffnung, kehrst du freudig wieder,
Die ich verloren gab in meinem Schmerz?

Wella. Du weilst noch, Runal? Auf, und folge mir!
Du hörst es, daß die Königin dein wartet;
Was hält dich ab, was stehst du zaudernd da?

Terzett.

Runal. Nein, ich darf nicht länger weilen!
Wella, sieh! ich folge dir.

Wella. Nun, wohlan, so laß uns eilen!
Runal, komm und folge mir!

Röschen. Warum mag er noch verweilen?
Ach, ich wünscht' ihn weit von hier!

Wella. Doch du zauderst ja noch immer!

Runal. Ach! ich mach' es nur noch schlimmer.

Röschen. Hoffnung, laß mir deinen Schimmer!

Wella. Nun, so geh' ich denn allein!

Runal. Wella, nein, dies darf nicht sein!

Röschen. Doch wird Rettung möglich sein?

Zugleich.

Wella (zu Röschen). Freue dich der Hoffnung wieder!
Fürchte nichts? Dein Retter lebt.
Drückt dich auch der Zweifel nieder,
Wenn der Mut dich nur erhebt!

Röschen. Weh! der Freche zaudert wieder.
O, du hast mich neu belebt!
Doch der Zweifel drückt mich nieder,
Wenn die Hoffnung mich erhebt.

Runal (für sich, Röschen betrachtend, zugleich mit beiden).
Sieh! ihr beben alle Glieder,
Da sie Mut zu heucheln strebt.
Mehr noch drückt die Furcht sie nieder,
Als die Hoffnung sie erhebt.
Nein, ich darf nicht länger weilen!
Wella, sieh! ich folge dir.

Wie oben.
Wella. Nun wohlan ꝛc
Röschen. Warum mag er ꝛc.

Alle drei.
Was die Zukunft bringen mag:
Nur Geduld! bald wird es Tag.

(Alle ab zu verschiedenen Seiten.)

Siebenter Auftritt.

Die Weitung, wie in dem letzten Auftritt der ersten Abteilung.

Walther. Konrad und die Knappen (fahren den Schacht hinab, mit Grubenlichtern und Gezähe, und kommen in den Vordergrund).

Konrad. Wir sind zur Stelle, wackre Berggenossen,
Und wie die Geisterkönigin verhieß,
So müssen wir hier jene Höhle finden,
Wo mir ein edler Erz verborgen liegt,
Als ich mir je aus diesem Berg gewonnen.

Walther. Auf, wackre Knappen! schwingt die Fäustel hoch
Und laßt sie falln auf diese Felsenwände!
So spüren wir das Nest des Räubers aus.
Denn leicht mag es ein Bergmannsohr ergründen,
Wo eine Höhle sein kann im Gebirg.

(Er schlägt an einen Felsen.)

Horch! da klingt's hohl, recht hohl; 's geht auch 'ne Kluft
Ganz seiger*) durch die hohe Felsenwand.

Konrad. Ach, Vater, laßt mich sehn! Gewiß, gewiß,
Hier ist der Zugang in des Räubers Höhle.
Die Ahnung sagt es mir in meiner Brust.

(Ruft in die Spalte.)

Röschen!

Finale.

Treuliebes Röschen, hörst du meine Stimme?

---

*) senkrecht abfallend (Bergmannsausdruck).

Röschen (von innen). Ich höre dich, ich höre dich.
Komm, löse meine Ketten!
Befreie mich, befreie mich!
Jetzt kannst du mich noch retten.

Konrad. Ich folge dir, ich folge dir;
Und bist du noch zu retten,
Vertraue mir, vertraue mir!
Ich löse deine Ketten.
Ihr Knappen, auf! frisch an und drauf!
Die Fäustel hoch geschwungen!
Die Wand muß auf! Glück auf, Glück auf!
Nur keck hineingedrungen!

Alle. Glück auf, Glück auf!
Die Wand muß auf!
Und läg' die ganze Erde drauf,
Der Berg wird doch bezwungen.
(Sie arbeiten heftig an der Wand.)

Konrad und Walther.
Der Felsen bricht! die Mauer sinkt!
Glück auf! die gute Tat gelingt!
Setzt eure letzten Kräfte ein!
Denn Röschen muß gerettet sein!

Alle. Ja, Röschen soll gerettet sein!

Walther und Konrad.
Da stürzt die Wand! der Berg ist auf!
Die Rettung naht!

Alle. Glück auf, Glück auf!

(Konrad stürzt durch die Öffnung in die Höhle und trägt Röschen auf den Armen heraus.)

Röschen, Konrad und Walther. { Bin ich euch / Bist du uns } wiedergegeben?
{ Kehr' ich / Kehrst du } der Liebe zurück?
Sind es nur Träume vom Leben?
Ist es denn Wahrheit, dies Glück?

Röschen. Ach, wie so selig an eurer Seite
Fühl' ich die Freiheit in meiner Brust!
Kaum ertrag' ich die Fülle der Freude;
Zu groß, zu unendlich ist diese Lust.

Konrad. Sieh! da kommen die treuen Mädchen,
Dich zu begrüßen mit festlichem Lied;
Rosen bringen sie mit und Kränze,
Nur für die Liebe aufgeblüht.

Chor der Mädchen (die durch den Stollen daherziehen).
Sei uns willkommen im Kreise des Lebens,
Liebliche Schwester, blühende Braut!
Sieh! wir flochten den Kranz nicht vergebens.
Glücklich, wer seiner Liebe vertraut!

Röschen. Dank euch, ihr Schwestern, Dank euch allen,
Die ihr den freundlichen Kreis um mich zieht!
Wenn alle Töne im Leben verhallen,
Mir klingt doch im Herzen dies treue Lied.

Walther (indem er Röschen den Kranz aufsetzt).
Wohl flochten die Schwestern den Kranz nicht vergebens;
Der Vater begrüßt dich als Konrads Braut.
Zieht fröhlich hin durch die Stürme des Lebens!
Wohl euch! ihr habt der Liebe vertraut.

Röschen und Konrad. Ach, Vater, so gebt uns Euren Segen!

Walther. Der Herr sei mit euch auf euren Wegen!

(Lange Pause, dann)

Röschen, Konrad und Walther.
Welch ein Augenblick der Freude!
Welcher Wechsel, welches Glück!
Liebe siegt, nach langem Streite
Kehrt der Friede uns zurück.

Alle. Welch ein Augenblick ꝛc.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal (tritt aus der Felsenöffnung).

Runal. Wie? Meine Höhle ist erbrochen,
Und die Geliebte ist geraubt?
Das werde fürchterlich gerochen!
Den Frevel hätt' ich nicht geglaubt! (Tritt hervor.)
Verwegne, was habt ihr begangen?
Das sollt ihr büßen mit gräßlicher Pein!
In meinen Bergen seid ihr gefangen.
Gebt das Mädchen zurück! Die Dirne ist mein!

Konrad. Das Mädchen ist mir und der Liebe treu!
Wir sind nicht gefangen, wir sind frei!

Röschen. Und magst du uns auch all' verderben,
Wir werden uns lieben und werden sterben.

Alle. Ja, wir sind frei und wissen zu sterben.

Runal. Ihr wollt noch trotzen und höhnt meine Wut?
Nun, so verschlinge sie, feurige Glut!

(Von allen Seiten stürzt und regnet es Feuer nach gewaltigem Donner auf die Bergleute und ihre Mädchen. Sie fallen auf die Kniee und bilden so betend eine große Gruppe.)

Alle Bergleute und Mädchen.

Zugleich mit Runal.

Welche Gluten, welche Flammen
Schlagen über uns zusammen!
Hör uns, Gott, in unsrer Not!
Nimm uns auf in deine Arme!
Unsrer Seelen dich erbarme!
Rett uns, rett uns, Herr und Gott!

Runal.

Zugleich mit den Bergleuten.

Immer höher schlagt, ihr Flammen,
Über diese Brut zusammen!
Tausendfach sei jeder Tod!
Ihr verschmähtet mein Erbarmen,
Könnt nun recht in Lieb' erwarmen,
Und nun spott' ich eurer Not!

Neunter Auftritt.

(Ein heftiger Blitz und Donnerschlag; die Höhle spaltet sich oben; man sieht den freien Himmel, und Alberga schwebt auf einer Wolke mit ihren Sylphen durch die Luft.)

Alberga (noch in der Luft schwebend).

Für euch ist Rettung bereit.
Frevler, du bist gerichtet.
Das Werk deiner Wut sei vernichtet!
Die Königin gebeut.

Runal.

Das Element weicht der höheren Macht.
Empfange den Sohn, allgewaltige Nacht!

(Er versinkt unter Flammen und Donner.)

Alberga.

Wie jetzt, die Herrin zu begrüßen,
Der Himmel freundlich sich verklärt,
So mögen eure Stunden fließen,
Bis ihr der bessern Welt gehört!

(Während dieser Worte schwebt sie schon langsam empor, doch so, daß man sie bis zum Schlusse sehen kann.)

Alle (auf den Knieen).

Du kannst in unsern Augen lesen,
Wie jede Seele still dich preist.
Fahr wohl, fahr wohl, du höhres Wesen!
Fahr ewig wohl, du guter Geist!

(Der Vorhang fällt.)

Alfred der Große.

Oper in zwei Aufzügen.

Personen.

Alfred der Große, König von England.
Alwina, seine Braut.
Rowena, ihre Freundin.
Dorset, englischer Ritter.
Siewards, Alfreds Knappe.
Harald, Gothron, } dänische Fürsten und Feldherren.
Chor der Engländer.
Chor der Dänen.
Chor der Gefangenen.
Chor der dänischen Frauen.

(Szene: Dänisches Lager in England. Gegend in der Nähe desselben. Zeit: das Jahr 878.)

Erster Aufzug.

Lager der Dänen. In der Ferne ein Schloß.

Erster Auftritt.

(Volksfest.) Die Dänen (liegen teils einzeln, teils gruppiert auf dem Boden, spielen und trinken. Im Hintergrunde wird getanzt). Einige dänische Frauen (bedienen die Krieger). Andere (sitzen mit ihnen auf der Erde). Gothron (ganz im Vordergrunde, sitzt auf einem Felsenstück und scheint in Gedanken verloren).

(Der Ouvertüre schließt sich unmittelbar an:)

Chor der Dänen. Auf, tapfre Gesellen, zum Feste!
Zum Becher, ihr tobenden Gäste!
Wir zehren vom köstlichen Raub.
Hoch lebe der mutige Krieger,
Der Däne, der Britenbesieger!
Und Albion nieder in Staub!

Chor der Frauen. Einsam unter fremdem Himmel,
Von dem Mutterlande weit,
Zogen wir durchs Kampfgetümmel,
Durch der Männer blut'gen Streit.
Nach der Heimat oft, der lieben,
Wandte sich der trübe Blick.
Doch wir sind euch treu geblieben;
Treue hielt uns hier zurück.

Chor der Dänen. Auf, tapfre Gesellen, zum Feste! ꝛc.

Gothron. Im Siegestaumel schwelgt das Volk; doch mich
Verfolgt das Schreckensbild der letzten Nacht.
Wie, Gothron, ist das der geprüfte Mut,
Ist das der feste Sinn bei jedem Sturme?
Nein, denke, wer du bist, und sei ein Mann,
Sei nicht der Mörder deiner eignen Kraft!
Der Nacht gebieten finstre Erdenmächte
Und senden, Unglück streuend, uns den Traum.

Rezitativ und Arie.

Rezitativ.

Doch stand es nicht mit voller Kraft des Lebens
Vor meiner Seele wie ein Bild des Lichts?
Noch seh' ich ihn, den königlichen Jüngling,
Die goldne Krone auf dem stolzen Haupt;
Den Leoparden führt' er in dem Schilde.
Zornglühend trat er vor mich hin; ich sank,
Von seines Blickes Flammenkraft getroffen.

Arie.

Drückend schwer ist die Luft.
Im Nebel schreiten,
Winkend vom weiten,
Geister der Ahnen,
Senken die Fahnen,
Deuten zur Gruft.
Aber ob Wetter auf Wetter sich türmen,
Donner auf Donner kracht,
Fest noch steh' ich unter den Stürmen
Oder fall' als Held in der Schlacht.

(Gesang und Triumphmarsch in der Ferne.)

Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, du höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!

Gothron. Was hör' ich? wie? Triumphgesang der Unsern?
Ist das nicht Haralds Siegesmarsch?
Ein Bote (kommt und spricht während des sich verstärkenden Siegesmarsches).
Ja, Herr!
Er traf mit seiner sieggewohnten Schar
Auf König Alfreds Heer; es focht verzweifelnd;
Doch Harald drang in seine dichtsten Reihen,
Und Englands letzte Mauer war gebrochen.
Der König ist entflohn mit wenig Edlen,
Und nur das Leben hat er sich gerettet.
Gothron (beiseite).
Wenn Harald siegt, darf Gothron nicht mehr träumen.

Zweiter Auftritt.

Der Triumphzug der dänischen Sieger. Harald. Britische Gefangene.

Chor der dänischen Krieger und Frauen.
Hoch töne Trompetengeschmetter
Dir, Odin, du höchster der Götter,
Der trotzende Feinde besiegt!
Die Krieger (allein). Wir trafen gerüstet die Briten;
Wir haben wie Dänen gestritten,
Als Helden gekämpft und gesiegt.
Chor der Gefangenen.
Weh! was haben wir verbrochen,
Vater der Barmherzigkeit?
Unsre Stärke ist gebrochen,
Hingewürgt im blut'gen Streit.
Zahllos, Herr, sind unsre Leiden.
Rett uns aus der Macht der Heiden!
Chor der Krieger (wiederholt). Hoch töne Trompetengeschmetter
&c. &c. &c.
Als Helden gekämpft und gesiegt.
Harald (zu seinen Dänen).
Das war ein blut'ges Tagwerk, Kampfgenossen!
Ihr habt euch eures Führers wert geschlagen.
Stand doch das Volk der Briten wie ein Fels,
Als wollt' es einer Welt entgegenkämpfen.
Doch wie der Blitzstrahl aus den Wolken schmettert,
War Harald da und seiner Dänen Schar,
Und wo dies Schwert kämpft, ist der Tag gewonnen.
Gothron (beiseite). Der Übermüt'ge! (Laut.) Heil dir, edler Feldherr!
Du hast die Kraft des Dänenarms bewährt.

Im blut'gen Spiel der Schlachten grau geworden,
Kann ich mich nimmer solcher Großtat rühmen.

Harald. Die Welt hat einen Harald nur geboren,
Und nur ein Harald soll der Welt gebieten!

Gothron (beiseite). Fahr hin, fahr hin! Auch deine Stunde schlägt.
Das Schicksal wird den Knabenhochmut beugen.

Harald. Jetzt, Kampfgenossen, labt euch nach der Arbeit!
Sorglos könnt ihr die Nächte jetzt verschlummern.
Alfred hat unsrer Schwerter Kraft gefühlt;
Er ist besiegt, und Albion ist unser.

Gothron. Noch, Harald, ist's nicht Zeit zu Siegesfesten;
Noch ist das Werk, das große, nicht vollbracht,
Und mancher Morgen muß noch blutig tagen,
Eh' Albion des Siegers Schwert erkennt.
Denn Alfred lebt und viel' der edlen Briten.
Ich ahne hier noch eine wilde Zeit.
O, traue nicht dem flücht'gen Glück der Schlachten!
Denn schneller, wie die Welle steigt und fällt,
Treibt uns das Schicksal auf dem Meer des Lebens.
Fürst, auch dem schwachen Feind ist nicht zu traun.
Nur jetzt noch schwelge nicht im Siegestaumel!
Nur jetzt zum Ziel —

Harald. Mein Werk hab' ich getan.
Willst du die Lust des Tages mir vergiften?
Ich schlage nur in freier, offner Schlacht;
Doch liebst du es, die Wälder zu durchspüren,
Folg' dem armsel'gen König nach! Nur zu!
Mich hat es nie nach solchem Fang gelüstet.
Und jetzt sei Siegesmahl und Tanz! Ich will's.

Gothron. Verschmähe meinen Rat! Ich muß es dulden.
Doch eine Zeit wird kommen, wo dich's reut.
Mich aber hält dein Spotten nicht zurück.
Nicht eher soll der Siegestrunk mich laben,
Bis Alfreds Blut mein Dänenschwert gefärbt.
Ihm folg' ich durch der Wälder dickste Nacht;
Denn in dem Fürsten fällt des Volkes Macht.

(Ab mit seiner Schar.)

Dritter Auftritt.

Harald. Seine Dänen. Die Gefangenen.

Harald (dem Gothron nachsehend).
Geh, Alter, geh! Du störst nur unsre Feste.
Dich treibt der Neid, die Mißgunst meines Ruhms.

(Zu den Kriegern.)

Führt die Gefangnen fort zur sicheren
Verwahrung! Alwina führt herbei! Dann kehrt
Zurück, das Siegesfest mit mir zu feiern!

(Die Gefangenen werden von einigen dänischen Kriegern abgeführt.)

Auf, wackre Dänen, auf! und frisch begonnen
Das hohe Lied von der geschlagnen Schlacht!

Chor der Dänen (von Ballett-Pantomime begleitet).
Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.
Furchtbar webten die Walküren
Das Gewebe der Schlacht
Mit blutigen Lanzen
Und Menschengliedern
In der Felsen Nacht.

Chor der Dänen. Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.
Das Los des Kampfes ist gefallen,
Wenn Odin gebeut.
So zogen wir aus
Dem Feinde entgegen
Zum wogenden Streit.

Chor der Dänen. Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.
Speere blinken,
Krieger sinken.
Durch des Kampfes Nacht
Schreiten die Walküren,
Führen die Gefallnen
Zu Odins Burg,
Zu Walhallas Pracht.

Chor der Dänen. Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.
Der Mordstahl raste fürchterlich
In Männerbrust. Der Brite wich,
Und seine Mauer brach.
Denn Harald warf den blut'gen Speer,
Und jagte siegend durch das Heer.
Gewonnen war der Tag!

Chor der Dänen.
Wir kämpften mit dem Schwert,
Wir siegten mit dem Schwert.
Des Feindes Mauer brach;
Gewonnen war der Tag!

(Während des letzten Gesanges zieht sich der Chor nach und nach in den Hintergrund zurück, lagert sich dort und beginnt das Siegesmahl.)

(Hier kann auch ein charakteristischer Tanz eingelegt werden.)

Vierter Auftritt.

Harald. Die Dänen. Alwina und weibliches Gefolge, von Kriegern geleitet.

Harald. Ich stehe nicht in Odins Gunst allein;
Auch Freia hat zum Liebling mich erkoren.
Denn in der Schlacht, der siegend ich gebot,
Ward mir die schöne Britin dort erkämpft,
Und heut noch will ich sie als Braut umarmen.
Dein Volk, Alwina, sank vor meiner Macht;
Ich habe dich als Beute mir erstritten;
Du bist in dieses Arms Gewalt. So höre!
Es hat dein Blick mein Siegerherz gewonnen,
Und deiner Glieder reizende Gestalt
Erregte meiner Seele tiefsten Grund.
Drum reich' ich dir, ein freier Dänenfürst,
Die stolze Hand. Erhörst du meinen Wunsch,
So will ich Männertreue dir geloben;
Als Königin wird dich mein Volk verehren.

Rezitativ und Arie.

Alwina (beiseite).
Allmächtiger, verleih mir Kraft! — Mut! — Mut!
Harald. Du wirfst dein eignes Los. Bist du entschlossen?
Alwina (stolz).
Ich bin's und war's, eh' du dein Wort vollendet.

Arioso.

Wagst du's, nach mir die Hände auszustrecken?
Ein Britenherz schlägt mir im Busen laut,
Und nimmer kann dein Drohen mich erschrecken.
Denn ich bin Alfreds stolze Königsbraut.
Ich hasse dich mit aller Kraft der Seele.
Jetzt, Dänenfürst, jetzt frage, was ich wähle!
Harald. Du, Alfreds Braut, Alwina? Tod und Hölle!
Muß der mir überall als Feind begegnen?
Und du, Verrätrin, wagst's, mich zu verschmähen?
Ich werfe dich in tiefe Kerkernacht;
Dich soll der Tag nicht freundlich mehr umwehen!
Verblüht sei dir des Lebens Rosenpracht!
Und find' ich deinen Buhlen einst im Streite,
So wird er meines Grimmes blut'ge Beute.

Arie.

Alwina. Es lebt noch ein gerechter Gott im Himmel,
Und ich verachte deine blinde Wut.
Alfred erhebt sich einst im Schlachtgetümmel
Und schreitet mutig durch des Kampfes Glut.
Erzittre! Diese Fesseln wird er brechen
Und meine Schmach in eurem Blute rächen.

(Ab mit ihrer Begleitung. Harald folgt ihr. Sobald Alwina geschlossen, fällt zugleich der Chor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die dänischen Krieger.

Chor der Dänen. Das fröhliche Fest ist beschlossen;
Wir haben die Stunden genossen.
Nun geht es auf's neue zum Streit;
Schon sind wir zum Kampfe bereit.

(Die Szene bleibt einige Augenblicke unverändert, bis der Gesang der abziehenden Dänen ganz verhallt.)

Sechster Auftritt.

Eine öde Gegend im Walde, von Felsen umgeben.

Alfred (noch in völliger Königsrüstung, tritt verstört auf).

Kavatine.

Wohl euch, ihr tapfern Streiter!
Ihr sankt mit Hoffnung im Blick.
Aber ihr starbt vergebens.
Den herrlichsten Preis des Lebens
Raubt uns ein feindlich Geschick.

Rezitativ.

Der Schlag ist hart; doch darf ich schon verzagen?
Ist denn das Höchste, Äußerste getan?
Mich liebt mein Volk; es gibt mich nicht verloren
Und stürzt sich freudig in des Kampfes Nacht.
Noch fühl' ich Kraft in diesem Arm sich regen,
Und meinem Schicksal geh' ich kühn entgegen.

Arie.

Wild braust der Sturm, die Donner brüllen,
Und aus der Wolken dunklen Hüllen

Dringt noch ein Strahl des Lichts hervor.
Der Adler sieht's, und ohne Grauen
Darf er des Fittichs Kraft vertrauen
Und schwingt zur Sonne sich empor.
(Wie er gehen will, begegnet ihm Steward.)

Siebenter Auftritt.

Alfred. Steward.

Steward. Mein König!
Alfred. Steward!
Steward. Herr, Gott sei gedankt!
Du lebst, du lebst!
Alfred. Mein alter, treuer Diener!
Steward. Jetzt mag das Schwert der Dänen mich erreichen!
Ich sterbe gern; denn du bist ja gerettet.
Alfred. Ach! viel des edlen Blutes ist geflossen,
Und schwer getroffen sank manch teures Haupt.
Doch, Himmel! sprich! wo ist Alwina? sprich!
Hab' ich sie nicht in deinem Schutz verlassen?
Wo ist sie, Alter? Ende meine Angst!
Steward (beiseite). O, muß ich ihm das Gräßliche verkünden?
(Laut.) Alwina, edler Herr —
Alfred. Ist tot? Vollende!
Ich bin ein Mann und will als Mann es tragen.
Steward. Tot ist sie nicht, doch schlimmer wohl als tot.
Alwina ist gefangen von den Dänen.
Alfred. Gerechter Gott! gefangen von den Dänen,
In Haralds übermütiger Gewalt?
Steward. Als du zum Kampfe mutig ausgezogen,
Und wir im Lager froher Kunde harrten,
So sprengt' ein Flüchtiger an uns vorüber
Und rief uns zu: „Der König ist umzingelt!"
Und während uns dies Wort zu Boden schlägt,
Und uns die Angst nicht Worte finden läßt,
Schwingt sich Alwina auf des Zelters Rücken
Mit wildem Blick und spornt das edle Roß,
Daß es hochbäumend in die Luft sich hebt,
Stürzt kühn dem nahen Feinde sich entgegen
Und fällt, noch eh' wir rettend sie ereilen,
In Haralds Macht.
Alfred. Die Unglückselige!
Steward. Ich aber floh zu einem armen Harfner —

Die nahe Hütte ist sein Aufenthalt —
Der vor des Feindes Blicken mich verbarg
Und so das Leben sorgend mir erhielt.

Alfred. O, welche Marter wird dir nicht bereitet,
Hochherzig Mädchen! Kannst du es ertragen?
Doch meine Klage wird sie nicht erretten;
Die mut'ge Tat nur führt zum fernen Ziel.
Der Augenblick ist günstig. Sorglos schwelgt
Im Übermut des Siegs der Feinde Schar.
Ein neuer Angriff glückt wohl; doch vorher
Ist noch des Lagers Schwäche zu erspähn,
Und in des Harfners Hülle darf ich's wagen.
Alwina gilt's; es gilt das Glück des Lebens!
Drum, Sieward, eile! führe mich zu ihm!

Sieward. Ich fühl' es wohl, mein Weigern ist vergebens.
Die Tat ist groß, das Herz ist ungestüm. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

Waldige Gegend. Links ein Turm.

Gothron und seine Dänen.

Gothron. Noch fand ich keine Spur des Britenkönigs,
Auch seiner Freunde keinen hier verborgen.
Das ganze Volk hat flüchtig sich zerstreut.
Doch in dem Dunkel seiner dichtsten Wälder
Baut die Natur ihm eine feste Burg.
Nun will ich noch den nächsten Forst durchstreifen,
Aus dem Gefahr uns drohen könnte. Harald
Mag mich verhöhnen! Ich versäume nichts,
Was Klugheit fordert. Folgt mir, treue Dänen! (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Alwina (erscheint hinter den Fenstergittern des Turms). Alfred und Sieward (ersterer als Harfner verkleidet, kommen später von der rechten Seite während Alwinens Gesange).

Romanze und Terzett.

Alwina (allein). In des Turmes Nacht gefangen,
Sinkt die Lebenslust ins Grab;
Über die verblühten Wangen
Fließt die Träne mir herab.

(Alfred kommt mit Sieward.)

Alfred. Was hör' ich? Gott! Vernahmst du wohl die Stimme?
Sieward. Sie ist's. Es war Alwinens Silberton.

Alwina (fährt fort). Wie ertrag' ich meine Schmerzen,
Von dem Heißgeliebten fern?
Doch sein Bild strahlt mir im Herzen
Wie ein goldner Hoffnungsstern.

Alfred. Alwina schmachtet dort in jenem Turm!
O, laß uns ihr die nahe Rettung künden!

Arioso.

Nicht länger sollst du trostlos weinen!
Bald überstanden ist der Schmerz.
Dein Retter naht; er wird erscheinen,
Und liebend sinkt er dir ans Herz.

Alwina. O süßes Wort, das du gesprochen!
Des Herzens Kummer ist gestillt.
Bald sind die Fesseln mir gebrochen;
Der Liebe Hoffnung wird erfüllt!

Zugleich.

Alfred. Das Wagestück muß ich vollbringen;
Den Dänenschwertern biet' ich Hohn.
Alwina. Was du gewagt, es muß gelingen;
Die Liebe ist dein schöner Lohn.
Sieward. Das Schicksal wird er kühn bezwingen,
Mag es ihn feindlich auch bedrohn.

Zugleich.

Alwina. Gewiß, gewiß, du wirst mich retten!
Du wagst für mich die kühne Tat.
Ich trage mutig meine Ketten;
Ich glaube dir: mein Retter naht!
Alfred. Gewiß, gewiß, ich will dich retten!
Für dich wag' ich die kühne Tat.
Ertrage mutig deine Ketten!
Verzage nicht! Dein Retter naht!
Sieward. Gewiß, gewiß, er wird dich retten!
Er wagt für dich die kühne Tat.
Ertrage mutig deine Ketten!
Verzage nicht! Dein Retter naht!

(Alwina zieht sich hinter die Fenstergitter zurück. Indem Alfred und Sieward abgehen wollen, kommt Gothron.)

Zehnter Auftritt.

Alfred. Sieward. Gothron kommt mit seinen Dänen.

Gothron. Was spürt ihr hier herum? Wer seid ihr? Sprecht
Alfred. Gestrenger Herr, ich bin ein armer Harfner
Und lebe einsam dort in jener Hütte.
Ein Däne. Wir kennen ihn und seine Liederkunst.

Gothron. So führt ihn fort! Er soll auch mich ergötzen!
Alfred (leise). Jetzt, Alfred, gilt's; jetzt mußt du es vollbringen,
Und fehlt die Kraft, muß es der List gelingen.
(Alfred wird abgeführt.)
Gothron (zu Sieward).
Doch, wer bist du? Gewiß vom Heer der Briten?
Gestehe!
Sieward. Herr, ich bin ein Flüchtiger.
Der Hunger quälte mich; ich suchte Hilfe.
Erbarmt Euch, wenn ich nicht verschmachten soll!
Gothron. Man binde ihn und führ' ihn ins Gefängnis!
(Sieward wird gebunden.)
So wäre denn der ganze Gau durchsucht.
Nichts von Bedeutung hab' ich aufgefunden;
Nur einmal hatt' ich eine leichte Spur;
Doch bald war sie im Dickicht mir verloren.
Ich kehre leer zurück. Auf, folgt mir, Dänen! (Alle ab.)

Elfter Auftritt.

Nacht. Dänisches Lager. Zur Seite ein Brunnen. Die Bühne bleibt einige Zeit leer.

Gothron und sein Gefolge. Ein Fackelträger. Harald tritt auf mit seinem Gefolge und einem Fackelträger.

Finale.

Harald (spottend). Gothron, herrliche Beute
Hat uns dein Streifzug gebracht.
Wenn ich zu früh mich erfreute,
Hast du fürs Ganze gewacht.
Gothron. Harald, zu lange schon
Duld' ich den Hohn.
Was dieser Arm noch vermag,
Hat auch in späteren Jahren
Mancher erfahren
Bis auf den heutigen Tag.
(Er zieht sein Schwert, Harald ebenfalls. Gothrons und Haralds Gefolge treten dazwischen.)

Chor. Fürsten, bedenkt, was ihr tut!
Hier, wo ihr beide zum Kampfe verbunden,
Kränze des Siegs um die Schläfe gewunden,
Fließe nur britisches Blut!

Ein Bote (kommt zu Harald). Vergebens, gestrenger Gebieter,
Ward Alwina im Turme bewacht.
Durch unterirdische Gänge
Entsprang sie im Dunkel der Nacht.

Harald. Wie? Tod und Höll'! Alwina entsprungen?
Das kühne Wagstück wär' ihr gelungen?
Das soll sie büßen in tiefster Gruft!
Auf, wackre Dänen! Die Rache ruft.
(Mit seinem Gefolge und seinem Fackelträger ab.)

Gothron (dem Harald nachsehend).
Hat sich dein Glück schon gewendet?
Noch ist nicht alles geendet.
(Zu den Dänen.)
Jetzt ruft den Harfner mir
Hier in des Himmels Freie,
Daß er mit Saitenklang
Den frohen Mut erneue!

Alfred (tritt als Harfner auf). [Harfen-Vorspiel.]

Romanze.

Des langen Kampfes müde
Lag unberührt der Stahl.
Ein süßer, stiller Friede
Beglückte unser Tal.
So lebten wir die Tage
Des Lebens froh dahin;
Kein Schmerz und keine Klage
Trübte den heitern Sinn.

(Bei den folgenden Strophen werden die Dänen immer aufmerksamer, drohender und ergrimmter, und Gothron immer tiefsinniger.)

Doch schnell sind verschwunden
Die glücklichen Stunden
Zur dunklen Nacht.
Da kam es gezogen
Durch brausende Wogen
Mit eherner Macht.
Und Schwerter klirrten,
Und Pfeile schwirrten;
Der Kampf begann.
Es fallen die Krieger;
Der Fremde bleibt Sieger,
Der blutig gewann.

Gothron (heimlich). Was mag er beginnen?
Was mag er ersinnen?

Alfred. Doch viel kann der Mensch ertragen,
Bis die letzte Schranke bricht.
Dann muß er das Höchste wagen;
Tod und Hölle schreckt ihn nicht.
Drum erzittert dort, ihr Dänen!
Mutig wird der Brite stehn.

Thor der Dänen (auf Alfred eindringend).
Wie? Du wagst uns zu verhöhnen?
Bube, dir soll's übel gehn!
Herr, das hörst du so gelassen?

Gothron. Keiner wag's, ihn anzufassen!

Alwina (schleicht hinter den Dänen heimlich im Hintergrunde hervor, leise).
Hier hört' ich des Geliebten Stimme.
Ich achte nimmer der Gefahr.
Steht er nicht dort im heil'gen Grimme,
Umringt von seiner Feinde Schar?

Alfred (in immer größerer Begeisterung).
Blutig wird der Morgen grauen,
Wird im Kampf die Briten schauen.
Alfred naht in Königspracht,
Schreitet durch die düstre Nacht.
„Freiheit" ist das Losungswort.

Zugleich.
Dänen. Treibt den frechen Harfner fort!
Alwina (leise). Ach! zu kühn war dieses Wort.

Alfred. Siegend wird die Fahne wehn!

Dänen. Soll er ungestraft uns schmähn?

Alwina (leise). Alfred, wie wird dir's ergehn?

Alfred. Das Gewagte ist gelungen,
Und der Däne ist bezwungen,
Hingeschleudert ins Verderben.

Zugleich.
Dänen. Frecher Bube, du mußt sterben!
Alwina. Ach! er denkt nicht der Gefahr.

Gothron. Bange Ahnung, wirst du wahr?

Dänen (in der höchsten Wut auf ihn eindringend).
Dein Blut soll diese Schwerter netzen,
Verwegner, schweigst du jetzt nicht bald!

Alfred (indem er des Harfners Kleid voll Begeisterung abwirft und im königlichen Schmucke dasteht).
Wer wagt es noch, mich zu verletzen,
Des Königs heilige Gewalt?

Alle (außer Alwina, fahren erschrocken zurück).
Der Britenfürst!

Alwina (zugleich). Wie groß und kühn!

Alfred. Erkennt ihr mich?
Gothron. Mein Traum! mein Traum!
Alwina (springt hervor, reißt dem einen noch anwesenden Fackelträger die Fackel aus der Hand und wirft sie in den Brunnen. Dunkle Nacht).
Fort! Rette dich! (Sie reißt ihn seitwärts im Dunkel mit sich fort.)

Gothron. Wo ist es hin, das Schreckensbild?
Das war's, was mir im Traum erschienen;
Ich kannt' es an den edlen Mienen.
Die dunkle Ahnung ist erfüllt.

Chor. Er ist entflohn; schnell hinterdrein!
Die Nacht hat ihn in Schutz genommen;
Doch soll er nimmer uns entkommen!
Auf, Brüder, auf und holt ihn ein!
(Wollen den Flüchtigen in großer Unordnung nacheilen.)

Zweiter Chor (tritt aus dem Innern des Zeltes ihnen entgegen und hält sie zurück).
Halt! Laßt ihn! Er ist vernichtet.
Odin hat über ihn gerichtet.
Solch ein Fürst ohne Land und Heer
Droht uns keine Gefahren mehr.

Beide Chöre (zugleich) wiederholen.
(Während des wilden Tumults fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Felsengegend im Walde. Zur Seite eine große Höhle. Morgenröte. Sonnenaufgang.

Erster Auftritt.

Dorset. Briten.

Morgengesang der Briten.

Sei uns willkommen, freundlicher Morgen!
Sei uns willkommen, freundlicher Tag!
In deinem Schoße liegt es verborgen,
Was uns die Zukunft noch bringen mag.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alwina (tritt aus der Höhle).

Dorset (der sie erblickt). Alwina!

Alwina. Ja, ich bin's, und Alfred ist
Gerettet.

Dorset. Doch du getrennt von ihm? Und hier?

Alwina. Gerettet waren wir; doch zeigten sich
Bei Tages Anbruch einzeln in der Ferne
Noch Feinde. Hier blieb ich, in dieser Höhle,
Auf sein Geheiß verborgen. Ihn hielt nichts
Zurück. Er machte Bahn sich durch sein Schwert
Und eilte zu der treuen Schar, die dort
In jenem Tale seiner harrte.

Dorset. Wohl,
So suchen wir ihn auf!

Alwina. Ich bleibe hier.
Hier soll ich ihn erwarten.

Dorset (zu den Kriegern). Wackre Brüder,
Hier seht ihr eures Königs edle Braut.
O, sag es ihnen selbst, du Herrliche,
Daß unser Alfred frei ist und gerettet,
Und stähle ihren Mut durch deine Worte!

Rezitativ, Arie und Chor.

Rezitativ.

Alwina. Ja, tapfre Briten, dankt dem großen Gott!
Der König ist befreit und ist gerettet
Und mächtig seines Arms und seiner Kraft.
Drum, Briten, sammelt euch zu seinen Fahnen!
Er selbst wird euch den Weg zum Siege bahnen.

Arie.

Auch mich sollt ihr im Kampfe sehen,
Mit euch vereint im Schlachtgewühl!
An seiner Seite kühn zu stehen,
O welch erhebendes Gefühl!

Ich durfte Alfreds Herz erwerben,
Es zu verdienen hofft' ich nie.
Jetzt kann ich für die Liebe sterben;
Hab' ich doch nur gelebt für sie!

O süße Zauberkraft der Liebe!
Ich fühle dein allmächtig Wehn!
Wenn nichts im Leben heilig bliebe,
Dein schönes Reich wird doch bestehn!

Auch mich sollt ihr im Kampfe sehen,
Mit euch vereint im Schlachtgewühl!
An seiner Seite kühn zu stehen,
O welch erhebendes Gefühl!

Chor.

Zugleich.

Mit Alfred wird sein Volk erstehen;
Es lebt in uns nur ein Gefühl.
Uns alle soll er würdig sehen,
Zu folgen ihm ins Schlachtgewühl!
Alfred und Sieg!

(Der Chor mit Dorset ab.)

Dritter Auftritt.

Alwina. Nachher Harald mit Gefolge.

Alwina. „Alfred und Sieg!" Welch schöne Harmonie
In diesen Worten liegt! Ihr mächt'ger Zauber
Stürzt heut' noch Tausende in Kampf und Tod.
O segne, Gott, den Glauben deines Volks!

(Sie geht der Höhle zu.)

Doch was vernehm' ich? Wär' er schon gefunden?
Ja, Stimmen und der Laut von Männertritten!
Ja, das ist Alfred! Alfred — Himmel! — Harald!

(Harald und sein Gefolge treten auf.)

Harald. Da ist sie! Nicht so leicht, Alwina,
Entrinnt man mir.
Alwina. Welch feindliches Geschick! (Sinkt nieder.)
Harald. Sie sinkt, sie stirbt! Bei allen Höllengöttern!
Bringt sie zum Leben wieder oder zittert
Für euer eignes! Fürstin! Braut! Alwina!
Sie schlägt die Augen auf. Dank, Odin, dir!

Rezitativ.

Alwina. Wo bin ich? Sind das noch des Lebens Reiche?
Ist es noch das Licht der Sonne, was mich blendet?
Gehör' ich noch der Erde an? Ein schwerer Traum
Lag gräßlich auf dem jungen, vollen Herzen.
Harald. Alwina!
Alwina. Weg mit diesem Schreckensbild!
Verfolgt's mich auch in diese Regionen,
Was mich im Leben fürchterlich gequält?
Harald. Du träumst, Geliebte. Frisch in Lebensfülle
Stehst du noch hier auf dieser Erdenwelt.
Alwina. Weh! so hat mich der schönste Traum betrogen?
So stößt's mich wieder in die Wirklichkeit,

Und feindlich wühlt mit allen ihren Schmerzen
Die Gegenwart in dem zerrissnen Herzen?

Duett.

Alwina. Welch ein Erwachen! Ich seh' mit Grauen
Wieder mich in des Tigers Klauen.
(zu Harald:)
Töte mich, oder hinweg von mir!

Harald. Mädchen, sieh mich zu deinen Füßen!
Laß dich als meine Braut begrüßen!
Harald, der Sieger, kniet vor dir.

Alwina. Eh' will ich das blühende Leben lassen!
Dich muß ich ewig verachten und hassen.

Harald. Und magst du, Stolze, mich ewig hassen:
Ich will dich mit starken Armen umfassen.
Mein mußt du sein! Du entfliehst mir nicht.

Alwina. Stärker als du ist Lieb' und Pflicht.
Bald ist's entschieden, bald muß es tagen.
Rettung erscheint oft in äußerster Not.

Harald. Nein, länger kann ich's nicht ertragen.
Zittre, Verwegne, wenn Harald droht! (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Wald.

Dorset und britische Krieger (von der entgegengesetzten Seite). Dann Alfred.

Dorset. Noch find' ich keine Spur von unserm Helden.
Jetzt fürcht' ich fast, er fiel in Feindes Hand.
Dann, Dorset, gilt es einen großen Kampf,
Und ungeheuer ist der Preis des Sieges.

Chor (hinter der Szene).
Heil unserm König! Alfred und Sieg!

Dorset. Was hör' ich? welchen Jubel! Wär' der König!
Gefunden? — Ja, er ist's!
(Alfred tritt auf mit dem Chor).

Alfred. Mein Dorset!

Dorset. Alfred!

Chor. Heil unserm König! Alfred und Sieg!

Alfred. So find' ich dich denn wieder, treuer Freund!
Und dich, mein wackres Volk, dich seh' ich wieder

Voll Siegeslust und frischem Heldenmut.
Ich habe viel, viel wieder gut zu machen.
Doch trauet meinem königlichen Schwur:
Nicht eher ruht dies Schwert an meiner Seite,
Bis ich mein schönes Vaterland befreit!
Wie dank' ich, Dorset, dir für deine Liebe!
Hast du mir dieses Heer nicht zugeführt?
Ist's nicht dein Werk, daß viele tausend Männer
Zum neuen Freiheitskampf gerüstet stehn?

Dorset. Was ich getan, mein edler, teurer Fürst,
War meine Pflicht. Es hätte jeder Brite
Für dich mit Freuden alles hingegeben
Und Gut und Leben deinem Glück geopfert.

Alfred. Den schönen Glauben hab' ich an mein Volk!
Im Unglück erst bewährt sich Männerkraft,
Und Freundestreue prüft man erst im Sturme.
Nun, wackres Volk, nun rüste dich zur Schlacht!
Nur eine Wahl gibt's: siegen oder sterben!
Ein Gott, der über Wolken droben wacht,
Er läßt sein Volk nicht sinken und verderben.
So ruft ihn an um seinen großen Segen,
Und dann dem Feinde, dann dem Sieg entgegen!

Arie.

Alfred und Chor (knieend).

Gebet.

Höre unser lautes Flehen,
Gott der Siege, Gott der Schlacht!
Laß dein treues Volk bestehen,
Mach es stark durch deine Macht!
Glück und Leben und Verderben
Wägst du mit gerechter Hand.
Laß uns siegen oder sterben
Für das teure Vaterland!

(Alfred aufstehend, nach ihm der Chor.)

Alfred (allein). Gott, laß mein Volk gerettet sein!
Gern will ich mich zum Opfer weihn.

(Mit Chor.)

Hinaus, hinaus in Kampf und Schlacht!
Gott ist mit uns und seine Macht.

Chor. Alfred und Sieg!

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

Der innere Hofraum eines alten Kastells in der Nähe des Schlachtfeldes, mit einem breiten, verschlossenen Gittertor in der Mitte und niedriger Mauer.

Rovena. Sieward und mehrere gefangene Briten.

Finale.

Chor der gefangenen Engländer.

Wir verschmachten hier in Ketten,
Sind zu neuem Schmerz erwacht.
Will der Himmel uns nicht retten
Aus des Feindes roher Macht?

Rovena und Sieward.

Alfred lebt! Wir dürfen hoffen;
Bald wird er den Kampf erneun;
Bald steht dieses Tor uns offen;
Siegend wird er uns befrein.

Chor der Gefangenen.

Wir verschmachten hier in Ketten ꝛc.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harald und Alwina (treten ein).

Harald. Hier in festverschlossnen Mauern
Soll sich erweichen dein harter Sinn.
Magst du um deinen Alfred trauern,
Doch reich mir die Hand und sei Königin!

Alwina. Nie werd' ich dich bitten um dein Erbarmen.
Denn bei dem Gott, der dort oben wacht,
Viel lieber wär' ich in Grabesnacht
Als in deinen verhaßten Armen!

Harald. Du sollst es bereun!

Alwina. Beim Himmel, nein!

Harald. Sieh! diese alle in Sklaverei;
Willst du mich lieben, so sind sie frei.
Aber wirst du mich länger verschmähn,
Müssen sie mit dir untergehn,
Und alle ziehst du mit dir ins Verderben.

Alwina. Sie sind Briten und wissen zu sterben.
(Zu den Gefangenen.)
Doch was schmachtet ihr in Sklaverei?
Alfred, euer König, ist frei!
Er wird euch retten,
Er löst die Ketten.

Stürmt ihm entgegen im Siegerlauf!
Brecht eures Kerkers Tore auf!

Harald. Bist du rasend, Alwina? Was fällt dir ein?

Alwina. Ich will meines Helden würdig sein.

Zugleich.

Chor der Gefangenen.
Ja, wir wollen kühn es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Alwina.
Ihr seid Briten, müßt es wagen,
Länger diese Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Harald.
Wer es wagt, der ist verloren!
Dieses Schwert soll ihn durchbohren!
So ein Sturm ist bald gestillt.

(Trompeten des englischen Heeres hinter der Szene.)

Quartett und Chor.

Welch ein Ton? Was mag er bedeuten?
Laut dringt er ein zu uns mit Macht.
Ist es der Ruf zu neuem Streiten?
Naht Alfred sich in blut'ger Schlacht?
Ein Grauen faßt mich mit banger Qual;
In Furcht und Hoffnung schwankt die Wahl.

Chor der Briten (hinter der Szene).
Alfred und Sieg!

Harald. Was hör' ich?

Alwina. Ha!
Der Unsern Feldgeschrei!

Chor (wie oben, hinter der Szene).
Alfred und Sieg!

Chor der Gefangenen. Sieg! Sieg! Sieg! Sieg!

Harald. Wer Sieger ist, wird bald sich zeigen.
Ihr sollt die Freude schwer bereun!

(Er will durch das Mitteltor zurück, durch welches er eingetreten ist. Die Gefangenen vertreten ihm den Weg. Die Mauer und das Tor wird von außen eingeschlagen und stürzt zusammen. Dorset stürzt mit mehreren Briten herein. Man sieht im Hintergrunde das freie Schlachtfeld, mit britischen Kriegern besetzt, und ihre Fahnen fliegen.)

Dorset. Halt! Ergebt Euch, Harald!

Harald. Nimmermehr!
Rach' oder Tod! Nicht diese Schmach!

Dorset. So mag dich ein britisches Schwert durchbohren!
(Sie fechten. Harald wird entwaffnet.)
Harald. Tod und Hölle! Ich bin verloren!

Kanon.

Zugleich.

Dorset. Alwina. Rovena. Siewards.
Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch ein verhängnisvoller Tag!
Wohl uns! Die Leiden sind geendet,
Und Alfred hält, was er versprach.
Harald. Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch ein verhängnisvoller Tag!
Zu Alfreds Ruhm hat er geendet,
Und Harald duldet diese Schmach?

(Hinter der Szene Feldgeschrei.)

Die Dänen. Odin und Sieg!
Die Briten. Alfred und Sieg!

(Die Briten dringen von allen Seiten vor und besetzen das Theater.)

Chor der Briten. Gewonnen ist die blut'ge Schlacht.
Gott war mit uns und seine Macht.
Alfred (zuletzt eintretend). Alwina!
Alwina. Alfred! Du hast gesiegt?
Alfred. Ich habe gesiegt!
Alwina. Du kehrst in meinen Arm zurück?
Alfred. Als Sieger kehr' ich froh zurück.
Beide. O, herrlicher Tag! o himmlisches Glück!
Alfred. Den Siegespreis hab' ich errungen,
Und Gothron fiel durch dieses Schwert.
Ihr, Dänen, habt den Kampf begonnen;
(Zu Harald.)
Doch glaub' ich dich der Achtung wert.
Das Meer hat früher uns geschieden;
Auch künftig scheid' es dich von mir!
Dies schwöre! Dann zieh hin in Frieden!
Und deine Mannen folgen dir.
Harald. Soll ich dich sehn in ihren Armen?
Ich hasse dich und dein Erbarmen.
Tod oder Schande bleibt für mich.
Und glaubst du, Stolzer, daß ich wähle?
Alfred, mein ganzer Fluch auf dich!
Odin, empfange meine Seele!
(Er ersticht sich mit einem versteckten Dolch.)

Alle (während Harald in die Szene getragen wird).
Gott, welch ein Augenblick
Voll Entsetzen!
Er stirbt, er opfert sich
Seinen Götzen!

Alfred. Die Dänen sind im Kampf gefallen,
Der Leopard erhebt den Blick;
Doch dir, mein Dorset, ja, euch allen
Verdank' ich dieses Sieges Glück.
Und nun — Alwina! welch Gefühl!

Alwina. Hoch schlägt das Herz. Wir sind am Ziel.

Beide. O Glück der Liebe, Götterlust,
Wie hebst du meine volle Brust!
Es bebt das Herz im Hochgefühl.
Die Liebe siegt. Wir sind am Ziel.

Schluß-Chor. Heil, Alfred, Heil!
Der edlen Fürstin Heil!
Wo du thronest, herrliches Paar,
Fürchten wir keine Gefahr.

Alfred (nach der Melodie von „Rule Britannia").
Stets, auch unter Friedenspalmen,
Soll dies Volk gerüstet stehn,
Freche Feinde zu zermalmen,
Hoch der Freiheit Fahne wehn!

Chor. Stets soll dies Volk zum Kampf gerüstet stehn
Und hoch der Freiheit Fahne wehn!
Alfred und Sieg!

(Allgemeine Gruppe der Verehrung. Alfred und die britischen Krieger werden von den englischen Frauen mit Eichenlaub geschmückt.)

(Der Vorhang fällt.)

Dramatische Scherze und Spiele.

Amor und seine Heerscharen. (1806.)

Amor

(kommt mit einem Heer, das sich in verschiedenen Abteilungen im Hintergrunde aufstellt, und kommandiert):

Halt, Kameraden! Jetzt sind wir zur Stelle;
Hier schlagen wir den Feind auf alle Fälle.
Rangiert euch! Ein jeder an seinen Ort!
Tod oder Sieg sei das Losungswort!

Ich

(komme von ungefähr die Straße gegangen, verwundere mich und spreche):

Ei, ei, wo wollt ihr hin so früh?

Die Soldaten.

Pour combattre l'ennemi.

Ich.

Ach, was hör' ich? Gott bewahre!

Die Soldaten.

Et pour partager la gloire
De nos camerades.

Ich.

Kurios!
Wann geht denn das Vergnügen los?
Ist denn der große Augenblick bald da?

Die Soldaten.

Un instant, et nous sommes dans le combat.

Ich.

So sagt mir nur! Wer ist denn der Feind?

Die Soldaten.

Le Chambellan.

Ich.

Ei, wie mir scheint,
So ist der Gegner für euch zu klein.

Die Soldaten.

Au contraire.

Ich.

Das kann nicht sein.
Ich kenn' ihn zwar nicht; aber was kann
Gegen euch alle ein einziger Mann?

Die Soldaten.

Mais c'est un homme, comme il faut,
Bien fait, élégant et sage.

Ich.

So, so!

Die Soldaten.

Il a des yeux pleins de feu,
Quelle taille? quelle charmante queue?
Il est impossible de le décrire;
C'est un ange!

Ich.

Das verwundert mir.
Ich hätt' es nimmer geglaubt und gedacht;
So hat er's ja recht weit gebracht.
Erzählt mir aber doch! Seid ihr Preußen,
Franzosen, Württemberger oder Reußen?
Oder dient ihr dem Fürsten Primas
Oder Leipzig oder —

Amor.

Wie? was?
Du hältst uns für irdisches Gesindel,
Für ein aufgelesnes Soldatenbündel,
Für ein königlich sächsisches Depot,
Für ein Stäbchen-Magazin vom Regiment Low?
Ihr seid doch auf Erden noch recht dumm.

Ich.

Was Er auch sei, Herr, das nehm' ich krumm.
Ich bin ein königlich sächsischer Mosje;
Also komm' Er nicht in meine Näh'!

Amor.

Na! nur nicht gleich so böse getan!
Seh' Er nur erst hübsch die Leute an,
Mit denen Er spricht so im Schenkenton!
Betrachte Er nur hübsch die Person!
Es pflegt mich in der Tat nicht zu divertieren,
Will mich einer par Er traktieren.
Ich bin ja einer der größten Götter,
Jupiters Enkel, Minervens Herr Vetter.

Mit dem ganzen Olymp verwandt
Und auf Erden ziemlich bekannt.

Ich.

Potz Blitz! Das Gesicht sollt' ich kennen!
Pflegen Sie sich nicht Mosje Amor zu nennen?

Amor.

Amor? Ganz recht, aber nicht Mosje;
Ich bin Exzellenz, mein Freund.

Ich.

Excusez!
Exzellenz sind so jung; wie konnt' ich das denken!

Amor.

Ich will Ihm demungeachtet meine Gnade schenken.
Als Exzellenz kam ich auf die Welt
Und zeigte damals mich gleich als Held.
Ich bin aus königlichem Geblüte,
Fein und gar pfiffig, nur oft etwas rude.
Eben verließ ich meiner Mutter Haus
Und gehe auf neue Eroberung aus.
Das dahinten ist mein Heer,
Ein vortreffliches Militär.
Die dort (Er zeigt auf den ersten Trupp.) mit den blauen Mützen —
Seht nur, wie ihnen die Hosen sitzen! —
Sind die Seufzer und Soupirs,
Leichte Infanterie, Füsiliers.
(Er zeigt auf den zweiten Trupp.)
Die dorten, Dragoner, Chasseurs,
Husaren, Ulanen und dergleichen mehr,
Sind das herzerobernde Liebäugeln,
Die schmachtenden Blicke, das Tändeln, das Schmeicheln.
(Er zeigt auf den dritten Trupp.)
Dort in der Mitte die Batterieen
Sind die Offerten und Galanterieen.
(Er zeigt auf den vierten Trupp.)
Das ist die schwere Infanterie —
Was haben die Kerls für einen süperben Pli!
Wie groß sie sind, als wären sie Riesen! —,
Besteht aus Fußfällen und Erschießen,
Hat sonst den Feind gar schrecklich beklommen,
Ist aber jetzt aus der Mode gekommen.
(Er zeigt auf den fünften Trupp.)

Die, Freund, sind meine schweren Reiter,
Küraſſiers et cetera und so weiter;
Das sind nun die süßlieblichen Träume
Vom ehlichen Glück, Sonette und Reime,
Die, bei Gelegenheit gemacht,
Schon manchen um sein Herz gebracht.
Doch jene (Er zeigt auf den sechsten Trupp.) — sie ragen vor allen hervor —
Sind meine Leibgarde, Garde du Corps;
Das sind nun die herrlichsten Kniffe,
Die allerprobatesten Liebespfiffe.
Wenn alle Mittel mir fehlgeschlagen,
So müssen sie den Angriff wagen;
Dann schieß' ich sicher Victoria!
Sie sind ein Geschenk von meiner Mama.
Ich bekam sie beim letzten heiligen Christ
Statt's Nüsse und Stollen, wie Ihr wißt,
Samt einem Bogen von meiner Frau Pate.

Ich.

Ich dank' Euch für Eure große Gnade,
Trefflicher Prinz. Doch würd' ich nur berichtet,
Warum Ihr Euch gerade gegen den gerichtet,
Auf ihn nur gerade Euer Auge fällt!
's gibt doch außer ihm noch viel auf der Welt.
Sprich! warum gehst du auf ihn nur los?

Amor.

Ich will dir's erklären, du Erdenkloß.
Ich hatte nämlich jüngst tapfer und kühn
Ein Herz erobert, nicht weit von ihm,
Für einen vortrefflichen Militär,
Für einen königlich sächsischen Helvetier.*)
Es wohnte mit ihm in einem Haus.
Da lief das Ding endlich da hinaus,
Daß ich den Herrn Kammerherrn sah.
Beim Zeus, bei meinem Großpapa!
Wie ich den herrlichen Jüngling erblickte,
Den noch kein weiblich Herz beglückte,
Da wurde mir auf einmal alles klar,
Ich wußte gleich, woran ich war.
Ich hatte vorher ein Fräulein geschaut,
An dem ich mich in der Seele erbaut.

*) Offizier von der sächsischen Schweizergarde.

Es war ein lustiges, junges Blut,
Ein Wunder an Schönheit und Anmut;
Für die beschloß ich sein Herz zu bekriegen.
Ich begann sogleich zu einer Freundin zu fliegen
Und gab ihr ein, daß sie neulich früh
Veranstaltete eine kleine Partie,
Wo er mit ihr zusammenkam.
Und nun marschiere ich ohne Scheu und Scham
Als meiner gnädigen Frau Mama Profos
Gerade auf den Kammerherrn los.
Ich schone kein Pulver, ich schone kein Blei,
Damit der Sieg nun bald entschieden sei.

Ich.

Ich wünsche Glück zur Expedition. (Man hört eine Trompete.)

Amor.

Was ist das? Ich hör' der Trompete Ton.
Die Avantgarde ist schon im Streite.
Auf, Kameraden, zur herrlichen Beute!
Seid tapfer und stehet ein Fels im Meer!
Achtung! Soldaten, schultert's Gewehr!
Ober- und Unteroffiziers an ihren Ort!
Das Feuer wird stärker. Marsch, Kameraden, fort!

Ich.

Prinz, bewahren Sie mir Ihre Gnade,
Empfehlen Sie mich der Mama und Frau Pate!

Amor.

Schon gut, soll geschehen! — Schlagt an! gebt Feuer!
Nun Sturm gelaufen! Der Sieg ist teuer.

(Amor eilt mit seinen Soldaten ab.)

Die wahrsagende Zigeunerin mit zwei Kindern.

Zum 9. Januar 1810.

Ich wag' es, schöne Frau, mit meinen Kleinen,
An deinem Wiegenfest dir zu erscheinen.
Nur furchtsam trat ich in den hellen Saal,
Und Herrn und Damen, deine hohen Gäste,
Die sich vereint zu deinem Feste,
Begrüß' ich allzumal.

In der Magie bin ich erfahren
Und drang seit vielen, langen Jahren

Ins Heiligtum der Weisheit ein,
Und willst du meine Künste nicht verachten,
So laß mich deine Hand betrachten!
Ich will dir prophezein.
Nur selten ward es ird'schen Wesen
Vergönnt, der Zukunft Schrift zu lesen.
Drum gib die Hand mir! Hier mein Spruch!
Denn deines Lebens zarte Faden,
Dein ganzes Schicksal zu erraten,
Ist diese kleine Hand genug.

Was soll ich dir von dem Vergangnen sagen?
Das Gute wirst du noch in deinem Herzen tragen;
Das Schlimme, das vergißt man gern.
Hier darf ich keine Zeit verlieren,
Darf dich nicht weiter rückwärts führen;
Denn jene Welt liegt mir zu fern.
Die Gegenwart auf ihren bunten Schwingen,
Soll ich die dir vor deine Augen bringen?
Sie steht ja selbst in goldner Pracht um dich;
Ihr schweig' ich ganz. — Doch von den künft'gen Tagen
Will ich dir gern gewisse Kunde sagen;
Nur in die Zukunft schaue ich.
Hier wird es hell vor meinen Blicken,
Hier schau' ich in ein glücklich Tal,
Und überall glüht freudiges Entzücken;
Hier schlagen alle Herzen dir entgegen;
Sie fühlen deiner Nähe Segen,
Wohltätig wie der Sonne Strahl;
Und freundlich wie auf jenen Fluren
Der Anmut zartgewebte Spuren
Im leisen Hauch der Liebe wehn,
So muß sich dir die Zeit entfalten,
So wird dein Leben sich gestalten,
So seh' ich deine Zukunft vor mir stehn.
Das liest man so deutlich in deiner Hand,
Daß selbst der Kleine es dort erkannt.

Ein kleiner Knabe.

Ja, schöne liebliche Frau,
Ich seh' es genau.
Wohl kann ich dir prophezein,
Bin ich auch noch klein.

Dein Herz ist so rein wie Gold;
Du bist so fromm, so hold.
Man muß dir gut sein, man muß dich lieben;
Das steht dir in der Hand geschrieben.

Ein kleines Mädchen.

Was der Bruder dir gesagt,
Das ist sicher und wahr.
Zwar hab' ich nicht deine Hand gefragt;
Aber so deutlich und klar
Steht dir's ja ins Auge geschrieben.
Das strahlet so freundlich, das strahlet so licht!
Nein, nein, dein Auge betrügt mich nicht.
Ich könnte dich recht von Herzen lieben!

Die Zigeunerin.

Nun lebe wohl, und was ich dir verkündet,
Was dir die Kleinen prophezein,
Das steht im Zeitenbuch begründet.
Vertraue mir! denn sicher trifft es ein.
Dann, schöne Frau, dann denke mein!
In süße Wehmut löst sich jeder Schmerz,
Umweht es nur der Seele stiller Frieden!
Leb wohl! Das beste Los sei dir beschieden!
Beglückt durch deines Gatten Herz,
Beglückt im frohen Kreis der Deinen,
Muß freundlich hell die Zukunft dir erscheinen!

Festspiel zu Wilhelm von Humboldts Geburtstage.

Wien, den 22. Juni 1813.

Eichenzweige bilden eine kleine Laube. Die Donaunymphe sitzt auf einer Rosenbank, Eichenblätter in der Hand und Schilfblätter in den Haaren.

Die Donaunymphe singt:
Es fließen die Wellen
Im sterbenden Glanz
Vorüber, vorüber
Den flüchtigen Tanz.
Still neigen die Blumen
Zum Strome das Haupt:
Er sucht sich die schönste
Und hat sie geraubt.

Und wehmütig schau' ich
Der Glücklichen nach,

Und Tränen und Sehnen
Hält's Auge mir wach.
Es stürzt sich der Liebste
Mutwillig vorbei.
Ich darf ihm nicht folgen;
Doch bleib' ich ihm treu

Und bau' am Gestade
Mein blühendes Haus
Und schmück' es mit Liebchens
Geschenken mir aus.
Es reiht sich die Muschel
In blendendem Glanz;
Aus flüsterndem Schilfe
Wind' ich mir den Kranz.

Und Blumen der Wiese
Vermähl' ich im Strauß
Mit sinnender Liebe
Und wandre hinaus
Und werf' sie dem Liebsten
Zum schaukelnden Tanz;
Er küßt sie und scheidet
Mit Herzen und Kranz.

Da sitz' ich nun traurig
Von morgens an früh;
Er kommt und er scheidet,
Weiß selber nicht wie,
Denkt nicht, daß das Scheiden
Das Kommen versöhnt!
Wer hat sich ans Kommen
Und Scheiden gewöhnt?

spricht:

Da träum' ich schon wieder
Und singe die Lieder,
Die ich schon vor grauen Jahrhunderten sang!
Und doch wird mir das Leben nicht lang.
Ein neuer Tag glüht am Himmelsdom
Mit jedem erwachenden Morgen,
Und neue Wellen entführen den Strom
Und ziehn vorüber und horchen.
Ach! ausgestorben ist jene Zeit,
Wo mich die Völker verehrten

Und oft das Lied der flüsternden Maid,
Ihr Leben und Lieben und Freud' und Leid,
In sinnige Worte und Töne gereiht,
Im Winde, im säuselnden, hörten.
Jetzt herrscht auf der Erde ein nüchtern Geschlecht,
Wollen alles besser wissen;
's ist ihnen im Leben gar nichts recht
Und das ererbte, heilige Recht
Und Glauben und Treue entrissen.
Mich halten sie für einen düstern Traum
Aus fremden, entlegenen Zeiten:
Drum muß ich die Menge meiden.
Sie gönnen mir dies Plätzchen kaum
Hier am entheiligten deutschen Baum,
Und haben doch alle im Grabe Raum!
Hätt' nicht mein Liebster dort unten
Manch bessern Freund sich gefunden,
Ich hielt's nicht länger hier oben aus,
Ich zög' in mein ewiges Vaterhaus.
Was rauschend hineintritt in die Welt,
Was sich den Purpur erkoren,
Ein Herrscher, ein freies Volk, ein Held,
Das kommt auch zu meinen Ohren,
Das dringt auch in meinen stillen Hain;
Doch was Kunst und Liebe geboren
Und sich in den heitern Tempel gestellt,
Das geht mir in meiner Verbannung verloren,
Das dämmert in meine Nacht nicht herein,
Will auch nicht gehört, will empfunden sein.
Da erzählt mir mein Liebster zuweilen
Und nennt mir manch wackern Mann,
Dessen Namen ich dann in der Stille
Recht inniglich preisen kann.

Die Tibernymphe erscheint, südlich geschmückt.

Die Tibernymphe.

Vom fernen Süden komm' ich hergezogen;
Italien, aus deinem Blütenland
Hat mich des Zephyrs Flügel hergetragen.
Ungern verließ ich, Tiber, deine Wogen;
Du schäumst nun einsam durch die Felsenbogen,
Von einer ausgestorbnen Welt geschlagen,
An deren Traum manch dunkle Dichtersagen,

Manch glühend Herz sich liebend festgesogen.
Ich darf jetzt nicht in deinen Tau versinken,
Nicht deiner Wellen sanftem Murmeln lauschen,
Nicht deines Atems leise Kühlung trinken!
Hier, wo die dunklen, fremden Wogen rauschen,
Trieb es mich her, wie mir die Götter winken,
Gruß, Kuß und Liebe mit dem Freund zu tauschen.

Die Donaunymphe.

Wer ist die Fremde? Lorbeerzweige
Nennen ein südliches Vaterland,
Und doch sind mir die Züge lieb und bekannt. —
Sei mir willkommen in meinem Reiche,
Sei mir willkommen in meinem Land!
Wenn das Auge nicht trügt, so sind wir verwandt.

Die Tibernymphe.

Das Auge hat die Schwester nicht betrogen,
Und so erwidr' ich schwesterlich den Gruß.
Fern aus Hesperien komme ich gezogen,
Die stille Priesterin am Tiberfluß,
Und suche jetzt am Ufer deiner Wogen,
Was ich in meinem Reich entbehren muß.
Mein blühend Land, trotz allen seinen Schätzen,
Kann mir den Freund, den Teuren nicht ersetzen.

Die Donaunymphe.

Und kenn' ich ihn?

Die Tibernymphe.

Wie wirst du ihn nicht kennen!
Ihn, den die Besten deiner schweren Zeit
In ihrem Kreis mit Stolz und Freude nennen,
Der halb dem Leben, halb der Kunst geweiht,
Was andre schwer in einem Streben können,
Die goldnen Bilder der Vergangenheit
Und was die Gegenwart sich Edles wählte,
In seines Wissens Blütenkranz vermählte.

Die Donaunymphe.

O, nun kenn' ich den teuern Mann;
Mein Liebster hat oft ihn gepriesen
Und wird ihn preisen, so lang' er kann,
So lange die Wellen noch fließen.

Sein Wissen hast du wohl billig geehrt;
Doch viel ist mir übrig geblieben.
Vom schönern Leben hab' ich gehört
Im stillen Kreise der Lieben:
Auf ihrem glänzenden Angesicht,
Da ist's, wo die Stimme des Friedens spricht,
Da hab' ich es deutlich gelesen,
Wie glücklich, wie froh er gewesen.

Die Tibernymphe.

Ja, diesen such' ich, Schwester, Freundestöne
Aus meinem Blütenland ihm zuzuwehn;
Daß ich mit diesen Zweigen ihn bekröne,
Ließ mich der Gott von seiner Seite gehn.
Noch blüht es dort in unverwelkter Schöne
Und sehnt sich still und will ihn wiedersehn;
Denn längst hat er zu dir sich hergewendet.
Drum hat man mich an deinen Strom gesendet.

Die Donaunymphe.

Schwester, da bist du zu spät gekommen!
Schon manche Sonne tauchte hinab,
Seit er von den Lieben Abschied genommen
Und mir die letzten Grüße gab.
Wandle nur hin zum verödeten Kreise!
Da liest du es deutlich in jedem Blick,
Und sprechen auch die Herzen nur leise,
Das feuchte Auge ruft laut ihn zurück.

Die Tibernymphe.

O! so trieb die Hoffnung mich vergebens;
Denn nicht weiter darf ich nordwärts ziehn,
Wenn auch alle Kränze meines Lebens
Freudig dort im Duft der Heimat blühn.
In die fernen Kreise seines Lebens
Mag der Sehnsucht Wunsch hinüberfliehn;
Was die Tränen fließend niedertauen,
Nur den Winden darf ich das vertrauen.
Zwar zu dir wird er ja wiederkehren;
Sag ihm dann der Schwester freundlich Wort!
Mag er's gern aus deinem Munde hören,
Mag das Glück den friedlichen Akkord
Meiner Liebe feindlich nicht zerstören!
Sag' ihm alles! Sieh! mich treibt es fort;

In den Kranz der vaterländ'schen Eiche
Wind' ich dann auch diese Lorbeerzweige.

Sie gibt ihr Lorbeerzweige.

Die Donaunymphe

(indem sie aus Lorbeerzweigen und Eichenblättern einen Kranz windet).

Ja, schnell sei dem Edlen der Kranz
Zur blühenden Krone gewunden
Und mit des Südens schimmernden Glanz
Die deutsche Treue verbunden!
Er prangt so stolz, so blütenbelaubt;
Schwester, er findet kein würdigers Haupt!

Die Tibernymphe.

Sag ihm dann, wenn wieder er sich nahte,
Was der Norden, was der Süden schenkt!
Aber sieh! wer sitzt dort am Gestade
Wie in süße Träume tief versenkt?
Schwester, Schwester, ob ich's wohl errate,
Wer sie ist und, ach! woran sie denkt?
Glaube nicht, daß ich mich noch betrüge!
Nein, ich kenne diese teuern Züge!

Die Donaunymphe.

Ja, sie ist's! Auf, ihr entgegen!
Bringen wir ihr des Kranzes Geflecht!
Zu ihren Füßen wollen wir's legen
Und küssen dann den ewigen Segen
Auf ihre Stirn nach Geisterrecht!

Auf die Mutter zueilend.

Die Tibernymphe.

Nimm diesen Kranz! Er ist für ihn gewunden.

Die Donaunymphe.

Und sag's ihm, wie wir die Gefühle getauscht!

Die Tibernymphe.

Bald enden sie, der Trennung bittre Stunden.

Die Donaunymphe.

Bald hab' ich dich wieder im Glücke belauscht.

Die Tibernymphe.

Und wenn der Nebel dieser Zeit verschwunden,

Die Donaunymphe.
Und eh' der Mond wechselnd vorüberrauscht,

Die Tibernymphe
— So flüstern mir der Ahnung stille Lieder —

Die Donaunymphe.
Er liegt dir am Herzen, wir haben ihn wieder!

Die Blumen.

Ein Spiel in Versen.*)

Personen.

Rosa.
Lilla.

Eine ländliche Stube. Tische auf beiden Seiten; auf dem einen ein Rosenstock, auf dem andern eine Lilie. Eine Guitarre lehnt an einem Stuhle.

Rosa und Lilla (jene mit dem Rosenstock, diese mit der Lilie beschäftigt).

Rosa. Sieh nur, Lilla, wie mein Röschen
Freundlich aus den Blättern lacht!
Sieh die Menge schöner Knospen!
Welche reiche Fühlingspracht!

Lilla. Schwesterchen, komm doch herüber!
Schau doch meine Lilie an!
Sieh den vollen Kelch der Blüte,
Wunderherrlich angetan!

Rosa. Stolzer mag die Lilie prangen,
Doch wie diese blüht sie nicht.
Schimmern nicht des Röschens Wangen
Wie des Morgens Zauberlicht?

Lilla. Bunt ist deiner Rose Glühen,
Schneeweiß ist der Lilie Kleid.
Rosenliebe soll verblühen,
Lilienunschuld trotzt der Zeit.

Rosa. Auch mein Röschen soll nicht welken;
Immerblüte nennt man sie.
Immerblüte kann nicht welken,
Ewig blüht sie oder nie.

Lilla. Weißt du noch, wie uns der Alte

*) Der am 11. und 12. Januar 1812 gedichtete Wechselgesang wurde seiner Bestimmung gemäß von den beiden jüngeren Töchtern Humboldts am Geburtstage ihrer Mutter (23. Februar) zum Vortrag gebracht.

An dem krummen Pilgerstab
Dort im stillen Buchenwalde
Lilie und Rose gab?

Rosa. Ach! das bleibt mir immer teuer.
's war ein lieber, lieber Greis,
Augen noch voll Jugendfeuer,
Bart und Locken silberweiß.

Lilla. Segnend legte er die Hände
Erst auf dein Haupt, dann auf meins,
Gab uns dann, eh' er sich trennte,
Diese Stöckchen, jeder eins.

Rosa. Sprach zu mir: „Du junge Rose,
Knospe wie das Röschen hier,
Nie sei du die Blütenlose!
Immerblüte schenk' ich dir.
In des Frühlings mildem Wehen,
In des Sommers lichtem Schein,
Magst du reich an Blüten stehen,
Mit den Rosen Schwester sein!
Aber wenn des Jahres Walten
Diesen ihre Pracht geraubt,
Magst du deinen Schmuck behalten,
Blütenvoll und reich belaubt!
Dann darf in des Winters Tagen
Deiner Zweige voller Kranz
Noch die schönen Blüten tragen
Aus des Frühlings Jugendglanz."

Lilla. Zu mir sprach er: „Diesen Stengel
Liebe Lilla, schenk' ich dir;
Fleckenlos wie Gottes Engel
Trägt er seine Glocke hier.
Fleckenlos wie er bewahre
Dir das Herz in deiner Brust!
Von der Wiege bis zur Bahre
Sei dir dieses Schmucks bewußt!
Steigt aus tiefer Erde Falten
Nacht empor und träge Ruh,
Schließt vor ihrem dunklen Walten
Heilig still der Kelch sich zu.
So im lauten Weltgetümmel
Schließ die Augen wie das Herz!
Wende dich wie er zum Himmel,
Wandle rein durch Lust und Schmerz!"

Rosa. Und nun sieh! In voller Blüte
Steht mein liebes Röschen da.
Ach, wie gern ich mich bemühte,
Da ich nie ein schönres sah!
Lilla. In des Königs großem Garten
Steht solch eine Lilie nicht.
Darum freut's mich, sie zu warten;
's ist mir eine liebe Pflicht.

(Sie begießen die Blumen.)

Rosa. Freust du dich nicht auch auf heute,
Nicht auf Spiel, Gesang und Tanz,
Liebe Lilla, wenn wir beide
Fliegen in der Tänzer Kranz?
Lilla. O, wie sollt' ich mich nicht freuen?
Mädchen bin ich so wie du.
Schlingen sich die bunten Reihen,
So gehör' ich gern dazu.
Doch vergiß nur nicht das Beste,
Weil des Tanzes Lust erscheint!
Weißt du denn, was zu dem Feste
Heut das ganze Dorf vereint?
Rosa. Mädchen, willst du mich betrüben?
Ob ich's je vergessen mag!

(Auf ihr und ihrer Schwester Herz zeigend.)

Hier und hier steht es geschrieben:
Heute ist ein Segenstag,
— Und die freundlichste der Horen
Kommt mit frischem Lebensmut —
Der die Teure uns geboren.
O, sie ist so lieb, so gut!
Lilla. Sag! was wählst du zu dem Feste
Für ein Kleid? Wie schmückst du dich?
Denn es freuen edle Gäste
Mit der Kinder Freude sich.
Rosa. Eben wollt' ich dich befragen:
Wie wird man dich, Schwester, sehn?
Weiß möcht' ich am liebsten tragen;
Weiß steht immer gar zu schön,
Und vorzüglich bei dem Tanze
Bleibt es doch die höchste Zier.
Lilienweiß im reichen Kranze
Flecht' ich durch die Locken mir.
Lilla, meinst du nicht?

Lilla. Natürlich!
Dir gebührt deshalb der Preis.
Und gewiß, er steht recht zierlich,
So ein Kranz von Lilienweiß.
Ich hingegen, Schwester, wähle
Mir ein rötliches Gewand,
Und das dunkle Haar vermähle
Sich mit einem Rosenband!
Sag! was denkst du?
Rosa. Sehr zu loben!
Sicher steht es allerliebst.
Mag ich deine Gunst erproben!
Ob du mir die Lilie gibst?
Sieh! ich bitte.
Lilla. Und soeben
Kommt die Bitte dir zurück;
Willst du mir das Röschen geben,
Dankt dir deiner Schwester Blick.
Rosa. Liebe Lilla, ach, verzeihe!
Diese Rose fordre nicht!
Hätt' ich sonst, was dich erfreue,
Wäre mir Gewährung Pflicht.
Lilla. Sieh! ich will dir alles schenken,
Steht dir sonst noch etwas an.
Aber du mußt selbst bedenken,
Daß ich die nicht lassen kann.
Rosa. Lilie soll mich so nicht schmücken?
Lilla. Sag, was sonst mir übrig blieb'!
Röschen darf ich so nicht pflücken?
Rosa. Nein, ich hab' sie gar zu lieb.
Lieber ohne Schmuck zum Feste,
Lieber weder Tanz noch Lied,
Als daß meiner Blumen beste
So ihr Leben welk verblüht.
Lilla. Schwester, du hast recht. Mit Freuden
Will ich ohne Rosen gehn.
Lieber möcht' ich Hunger leiden
Als die Lilien welken sehn!
Rosa. Blühe, Röschen, ohne Sorgen,
Blühe deinen Frühling hier!
Du bleibst mein, du bleibst geborgen,
Und es trennt mich nichts von dir.
Lilla. Nein, dich darf ich nicht verschenken;

Lilie, ich behalte dich.
Immer müßt' ich an dich denken,
Und dann weint' ich bitterlich.

Rosa. Kostet's mich auch eine Träne,
Ach! bald ist sie weggelacht.
's waren freilich hübsche Pläne,
Alle herrlich ausgedacht.

Lilla. Wird sich doch was andres finden,
Wenn's an Rosen auch gebricht.
Muß man sich denn Kränze winden?

Rosa. Müssen? Nein, man muß es nicht.
Aber wenn man in die Locken
Sich ein hübsches Kränzchen drückt,
Lilienweiß wie Schneees Flocken,
Ei, so ist man schön geschmückt.
Und wir schmücken uns doch gerne!
Mädchen müssen eitel sein;
Schmücken sich doch selbst die Sterne
Nachts mit hellem Strahlenschein.

Lilla. Nun, du wirst es schon verschmerzen,
Und wir kommen doch zum Tanz,
Lieber mit zufriednem Herzen
Als mit einem Tränenkranz!

Rosa. Recht so, Schwester! Untersuche
Aber jetzt, wie's draußen steht,
Ob man festlich bald im Zuge
Zu der hohen Linde geht!

Lilla. Wohl, ich eile. Unterdessen
Rate dir mit Mädchenlist!
Ros' und Lilie wird vergessen,
Wenn man nett und einfach ist. (Ab.)

Rosa. Freilich hätt' ich gern ein Kränzchen!
Doch was hilft's? 's ist nicht geglückt,
Und zu einem frohen Tänzchen
Komm' ich leichter ungeschmückt,
Brauche nicht daheim zu bleiben,
Und das fröhliche Gewühl
Soll den Unmut bald vertreiben!
Sang und Tanz half immer viel.

Lilla (kommt schnell herein). Schwester Rosa, komm geschwinde!
Laß uns nicht die letzten sein!
Zu der alten, dunkeln Linde
Ziehen schon die bunten Reihn.

Überall, in allen Blicken,
In der Menge ganzem Schwarm,
Lächelt freudiges Entzücken;
Aller Herzen schlagen warm.

Rosa. Nun, so komm!

Lilla. Erst laß mich fragen!
Sag! wie feiern wir den Tag?
Kleine Gaben sah ich tragen,
Wie's die Liebe geben mag.
Jeder hatte ihr im Kreise
Etwas Liebes ausgesucht:
Bänder, Kränze, Lieder, Sträuße,
Eine Blume, eine Frucht.
Wenn sie alle Gaben spenden,
Ist auch uns die Gunst verliehn.
Sollen wir mit leeren Händen
Vor dem lieben Altar knien?

Rosa. Aber, Lilla, was für Gaben,
Was für Opfer wählen wir?
Was wir wissen, was wir haben,
Ist ja schon Geschenk von ihr!

Lilla. Freilich! Doch wozu Bedenken?
Liebe fordert ja nicht viel;
Und Geliebte zu beschenken,
Schafft ein seliges Gefühl.
Weiß ich doch, mit güt'gen Augen
Wird das Opfer angeblickt;
Selbst die kleinsten Blümchen taugen,
Wenn sie nur die Liebe pflückt.

Rosa. Wohl, so laß uns Blumen pflücken!
Bald gewunden ist der Kranz,
Um die Freundliche zu schmücken.
Zeit ist noch zu Spiel und Tanz.

Lilla. Möchten wir denn lange warten
Schwesterchen, dann ist's zu spät.
In des Dorfes ganzem Garten
Nicht das kleinste Blümchen steht.
Denke dir! mit Rosenblättern
Alle Stufen reich beschenkt;
Auch sind überall den Göttern
Freudenkränze aufgehängt.
An den Miedern bunter Schönen
Blüht der frisch gepflückte Strauß,

Und es weht, das Fest zu krönen,
Blumenduft durchs ganze Haus!

Rosa. Sprich, was soll man da beginnen?

Lilla. Ja, ich überleg' es noch.

Rosa. Schwester, kannst du nichts ersinnen?

Lilla. Liebste Rosa, rate doch!

Rosa. Weder Veilchen weder Nelken?

Lilla. Nur umsonst wär' das Bemühn!

(Beide stehen im Nachdenken; dann fliegen sie auf einmal auf ihre Blumenstöcke zu und brechen die Blüten ab.)

Rosa. Schöner kann kein Röschen welken!

Lilla. Lilie schöner nicht verblühn!

(Der Vorhang fällt.)

Dramatische Fragmente.

Fragment eines Monologs des Themistokles.

Ein Saal. Themistokles tritt herein, ein Schwert in der Hand.

Cecropia! Dir ist der Tod geschworen,
Mein ist das Schwert, das dich verderben soll.
Aus deinen Armen hast du mich gestoßen,
Mit Schmach bedeckt den, der dein Retter war.
Doch diese Schmach, die mir im Herzen nagte,
Sie hat die Rache schrecknisvoll gezeugt.
Dich glaubst du Sieger — der Verbannte ist's.
Die Götter sind gerecht und drohn Vergeltung.
Ein einz'ger Mann wiegt ganze Reiche auf,
Dem in der Brust die wilde Rache zittert.
Zur steilsten Höhe geht sein Riesenlauf;
Wenn eine Welt auch unter ihm zersplittert,
Das hält ihn nicht; gelöst sind alle Bande,
Trieb ihn sein Volk aus seinem Vaterlande.

Pause.

Der Perserkönig sendet dieses Schwert;
Sein Feldherr soll ich sein in diesem Streite,
Belagern soll ich die verhaßte Stadt.
Er konnte keinen Bessern sich erwählen,

Er fühlte selbst, was dieser Arm vermag;
Denn seine Scharen hab' ich ihm gemordet
Vor Salamis, wo seine Ehre fiel,
Wo Millionen wilder Persersöhne
Von jenem Haufen Erde, der sich Hellas nennt,
Zerschmettert stürzten, unsrer Schwerter Raub.
Was konnten feile Sklaven wider uns,
Die wir im Hochgefühl der Freiheit stritten!
Denn Freiheit war es, die den Arm uns stählte,
Und Freiheit war das Losungswort der Schlacht.
Ich seh' noch, wie die Kiele feindlich drohten,
Die Flut ersenfzte unter ihrer Last.
Da tönt das Zeichen; mit geschwollnem Segel
Stürzt Sosikles auf Xerxes' wackern Bruder,
Und fest umarmen sich die schnellen Schiffe.
Auf dem Verdecke kämpft die kühne Schar,
Und mit dem Gegner in der Flut noch ringend,
Springt Freund und Feind hinab zum nassen Tod
Da stürzt Ariamenes in die Wogen,
Und siegend weht die Flagge Attikas.
Die Schlacht wird allgemein; ein heilig Lied
Ertönt uns vorbedeutend von den Hainen Thias
Mit jauchzendem Gesang, und klares Licht
Flammt auf Eleusis hell — ein Götterzeichen! —
Und Hellas jubelt, und die Perser weichen.
Das war der Tag, der mir den Lorbeer wand,
Ein Götterschmaus für meine trunkne Seele.
Mein Ruhm durchflog die Grenzen dieser Welt,
Und alle Zonen jauchzten meinem Namen.
Ein Götterbild stand ich den Griechen da;
Denn dieser Arm erhielt das Siegspanier,
Und alle Augen richten sich auf mich.
Ein zweiter Zeus erschein' ich den Hellenen,
Und alles regt sich, mir das Haupt zu krönen. —
Und jetzt — ihr Götter! wie dies Wort zermalmt,
Wie alle Nerven mir im Herzen beben! —
Und jetzt — o daß Kronions Blitz mich fasse,
Mich niederdonnre in der Erde Schlund! —
Die Schändlichen, die treulos mich verstoßen,
Sie sollen's furchtbar büßen, furchtbar, sag ich!
Mein ist die Kraft, die Schlangenbrut zu morden;
Die Greise nicht verschon' ich, nicht die Weiber,
Den zarten Säugling nicht am Mutterbusen.

Verderben will ich sie mit Riesenqualen,
Der Väter Schuld mir blutig zu bezahlen.
Entzücken soll die trunknen Sinne heben,
Cecropia, wenn deine Festen beben!
In Flammenglut muß ich dich sehn,
Und soll des Weltall mit dir untergehn!
Auf, Perser, folgt dem sieggewohnten Schwerte!
Die Welt ist euer, euer ist die Erde.
Ich führ' euch an; ihr könnt nicht unterliegen.
Mir nach, mir nach durch Poseidaons Reich!
Vergebens steht ganz Hellas gegen euch.
Athen, du fällst, und deine Feinde siegen.

Fragment aus Konradin von Schwaben.

(Rauhe, waldige Gegend, im Vordergrund eine Hütte.)

Hedwig (kommt aus der Hütte).

Wo weilt er heute nur? — Die Jagd ist längst
Zur Burg zurück. — Versprach er treulich doch,
Hier in der Felsen Stille mich zu suchen.
Wie er mich nur so ängst'gen kann! — Ich schaudre,
Denk' ich mir die Gefahr, die ungeheure,
Wie er am steilen Abhang niederglitscht,
Dort unvorsichtig in die Tiefe stürzt
Und auf der Felsenspitze sich zerschmettert.
Hu! — welche blut'ge Bilder drängen sich
In meiner Seele heitren Frühlingsmorgen!
Nur seine Kühnheit ist's, die mich erschreckt.
Und ist's nicht seine Kühnheit, die ich liebe?
Könnt' ich ihn lieben, wenn er ohne Drang
Nach hoher Tat in meinen Armen ruhte?
Ist nicht der Mut das Eigentum des Mannes?
Muß er das Recht nicht blutig sich erstreiten?
Uns sind die Tränen, ihm ist die Gewalt.
Vor Angst und Freude schwillt die zarte Brust,
Wenn er von fernen Kämpfen träumt und Siegen.
O, sehen möcht' ich ihn im Schlachtgewühl,
Mit Adlersaugen seinen Gegner messend,
Ein Cherub mit dem Flammenschwert der Kraft!
Doch wie ich töricht bin! Jetzt wünsch' ich mir,
Was dann, gewährt, mir Todesqual bereitet.
Kein Augenblick der Ruhe wäre mir,
Wüßt' ich ihn im Gewühl der Schlacht,
Der Meuchelhand des Feindes freigegeben.

Nein, nein! er soll, er darf nicht fort zum Kampf,
Er soll ums Leben nicht mutwillig losen,
Will er das Herz, das treue, nicht durchstoßen.
(Sie geht unruhig umher und sieht sich nach allen Seiten um.)
Und immer kommt er nicht. — Gewiß hat er
Ein tollkühn schrecklich Wagnis unternommen,
Nicht der Gefahr, nicht meiner Angst gedenkend,
Und blind dem blinden Zufall sich ergeben.
Kam ihm ein Bär in Weg? Hat ihm des Ebers
Gespitzter Zahn die junge Brust durchbohrt?
Warf ihn der Geißbock, mit gewalt'gem Sprung
In höchster Angst sich auf den Schützen stürzend,
Mit in des Abgrunds jähe Kluft hinab
Und hätte — bin doch ein einfältig Mädchen!
Wie künstlich ich die eigne Qual erdenke,
Als sollte sie mir Himmelslust gewähren!
Und sinnreich misch' ich selbst den Wermutstrank,
Der Brust den zwiefach herben Schmerz bereitend.
Die Angst ist doch der Schlangen scheußlichste;
Sie windet tückisch sich um jedes Herz,
Langsam die Kraft des Lebens zu vergiften,
Und wie dort fern von steilen Eisgebirgen
Ins stille Tal die Schneelawine rollt,
Im Sturz zur türmehohen Last sich bildend,
So wächst sie schnell mit Riesenkräften auf,
Sprengt alle Bande; jeder Augenblick
Hat größer sie und schrecklicher geboren;
Gewaltsam dringt sie in die tiefste Brust,
Des Herzens heil'ge Stille zu zerstören,
Und keine Überzeugung kann ihr wehren!
(Pause. Sie geht unruhig umher.)
Vielleicht vergaß er — könnt' er das vergessen?
Nein, nein! mein Konradin vergißt mich nicht.
Er kommt gewiß, ich traue seinem Worte.
Doch zaudert er, wie er noch nie getan.
Wenn er demungeachtet — Der Gedanke
Von blutiger Gefahr verläßt mich nicht.
Umsonst versuch' ich, von der ehrnen Kette
Der Angst die armen Sinne zu befrein;
Gefesselt ist sie an des Weibes Herz,
Und keine Macht kann die gewalt'ge sprengen.
Doch hör' ich nicht der Füße leisen Schall
Auf nahem Weg? — Wär's Konradin? — Gewiß!

Gewiß, er ist's! Die wohlbekannten Tritte
Erkenn' ich; durch die Hecken drängt er
Sich hastig durch, er tritt heraus, er ist's!
O, hin zu ihm! In seinen treuen Armen
Mag mein geängstigt Mädchenherz erwarmen!
(Sie fliegt ihm entgegen.)

Fragment aus Ulysses' Wiederkehr.

Große Oper in zwei Aufzügen. (1812.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Meeresküste. Morgendämmerung. Im Vordergrund rechts eine Höhle. Über den Felsen führt ein Fußsteig. Gewitterwolken verziehen sich vor dem anbrechenden Tage. Die Ouvertüre deutet ein Gewitter an, dessen Donner beim Aufziehen des Vorhangs immer entfernter und leiser wird.
Es erscheint ein Schiff. Die Phäaken landen und tragen dann den schlafenden Ulysses ans Ufer. Ulysses ist ohne alle Zeichen seiner Würde, nur mit einem schlichten, grauen Mantel und Wanderstab versehen, von Athene zum Greis verwandelt.)

Chor. Der Tag bricht an; es schweigen die Wetter,
Und freundlich leiten günstige Götter
Den großen Dulder zum Vaterland.
Er hat gesiegt; die Ew'gen vergelten.
O, weckt ihn nicht, den schlummernden Helden!
Nein, tragt ihn still an den heimischen Strand!

Die Segel schwellen, die Lüfte sind heiter.
Rasch an das Ruder! wir schiffen weiter.
Kein Bild aus der alles verzehrenden Qual
Betäube des Auges erwachenden Strahl!
Leb wohl du Sieger! Wir steuern zurück.
Dich segnen die Götter, dich kränze das Glück!

Zweiter Auftritt.

Ulysses (allein; er erwacht).

Der Tag bricht an; ich schlief so sanft, so selig;
Es war ein schöner Traum, der mich umfing
Und in das teure Vaterland mich führte.
Sei mir gesegnet, holde Himmelsgabe!
Du wiegst des Herzens lauten Kummer ein;
Es schweigt der Gram vor deinem heil'gen Zauber.
Doch — schlief ich nicht im Schiffe der Phäaken?
Wo bin ich jetzt? wo sind die treuen Helden,
Die mich geführt? Alkinoos, Hephest!

Hört eures Freundes Stimme! Areskolt!
Umsonst! Man hört mich nicht, ich bin verlassen!
Allein, allein! Zertrümmerte der Gott
Das treue Schiff, das seinen Feind getragen?
Warf die empörte Flut mich an den Strand,
Des Todes Labsal grausam mir verweigernd?
Pallas Athene, schütz' mich! Wo bin ich?
Was seh' ich nun? Die Grotte hier, der Fels
Bis zu der Klippe, die die Welle brach,
Und dort das Schiff! Das ist der Freunde Segel;
Zur Rückkehr hat das Steuer sich gewandt.
Ja, ich erkenn' dich, teures Vaterland.
Mir sagt's mein Herz, die Götter sind versöhnt;
Ich bin in Ithaka, bin in der Heimat.

Der Kampf ist aus; ich steh' am Ziel;
Kronions Zorn hat sich gewandt.
Sei mir gesegnet, heil'ge Erde,
Sei mir gegrüßt, mein Vaterland!
Hier soll ich alles wiederfinden,
Mein ganzes langersehntes Glück;
Den Sohn, die Freunde, die Geliebte
Gibt mir der Götter Huld zurück.
O haucht mich an, ihr süßen Lüfte!
Du teurer Boden, der mich trug,
Dem dort auch in der kalten Ferne
Mein Herz so warm entgegenschlug,
Empfange den gequälten Dulder —
Beschlossen ist mein irrer Lauf —
Und nimm den Sohn, den lang getrennten,
An deinem Vaterherzen auf!

Nun gilt es List und mutigen Entschluß.
Athenens Rat wird mich zum Siege führen.
Penelope und Telemach! O süße Namen,
Liebt ihr mich noch — — — — — —
Den Übermut der Freier zu bestrafen.
Der Gott verderbe sie! Still! Schritte hör' ich.
Ich sehe zwei, die sich mir eilig nahn.
Zwar hat unkenntlich Pallas mich verwandelt;
Doch forsch' ich lieber, im Gebüsch verborgen,
Der Herzen wechselfrohe Meinung aus.
Sie kommen! Welch ein seliges Gefühl
Beschleicht mich bei dem Tone ihrer Schritte.

Vielleicht sind's Freunde, teure Kampfgenossen,
Und ich muß mich vor ihrem Blick verbergen!
Zu End' ist bald des Herzens letzte Qual.

Dritter Auftritt.

Telemach. Eumäos.

Telemach. Ja, alter Freund, du eile nach der Stadt,
Verkünde meiner Mutter, glücklich sei
Telemachos von seiner Fahrt zurück,
Doch bringe wenig Kunde von dem Vater!
Ich komme nach.

Eumäos. Sogleich.

Telemach. Auch sag ihr noch,
Warum ich mit den übrigen Genossen
Nicht in dem Hafen landete! Du weißt es,
Wie mir die Freier meuchelnd nachgestellt.
Doch froh entkommen bin ich ihren Dolchen.

Eumäos. Dich schützte Pallas, deines Hauses Göttin.

Telemach. Sie schützte mich. Nun eile, alter Freund!

Eumäos. Soll ich so schnell der langentbehrten Lust,
Den Sohn des teuren Helden zu umarmen,
Soll ich so schnell dem süßen Glück entsagen,
Was mir ein Gott schon jahrelang mißgönnt?

Telemach. Wie steht es jetzt in meines Vaters Burg?

Eumäos. Verderbe Zeus die übermüt'gen Freier!
Ein jeder Tag bringt neue Frevel mit,
Und jede Stunde spricht von neuer Schande.
Alte Augen, müßt ihr ewig leuchten?
Sind auch eure Schmerzen Pflicht:
Wenn euch Tränen nur befeuchten,
Augen, warum brecht ihr nicht?
Ach! der Götter Spruch zerstreute,
Was mir lieb war, mich erfreute.
Weinet um den guten Herrn!
Ach, er bleibt mir ewig fern!

Phrixus und Helle.

Erste Szene.

Nephele und der erste Chor der Weiber.

Ein Zimmer im Palast des Athamas.

Nephele. Hört ihr der Zimbeln liebliche Töne?
Hört ihr jubelnd Böotiens Söhne?

Alles ergibt sich der taumelnden Lust.
Seht, wie sie wallt, die fröhliche Menge!
Straßen durchschimmert ein festlich Gepränge;
Doch finster verschließt sich die trauernde Brust.
Horch! da ertönt von des Tempels Stufen
Lautschallend des Volkes fröhliches Rufen.
Diese Stimme trug mich einst himmelwärts,
Und bei der Priester heil'gem Gesange,
Bei der Posaunen herrlichem Klange
Lag ich an des Geliebten Herz.
Ach! der Liebe rosige Stunden,
Furchtbar täuschend, sind pfeilschnell verschwunden.
Ein fremdes Wesen zieht jubelnd ein,
Ruhet im Arm des treulosen Gatten!
Mir ist die Zuflucht zum Reiche der Schatten;
In Orkus' Tiefen zieht's mich hinein.

Mich durchbohrt ein furchtbar Sehnen,
Daß die Brust mir höher wallt.
Keine Seufzer! keine Tränen!
Hier im Busen ist's so kalt!

Daß der Sturmwind mich umfaßte,
Trüge mich zum Geisterschwarm,
Und ich nimmer die Verhaßte
Schaute in des Gatten Arm!

Wenn er, ihrer Lieb' zu lohnen,
Sie beschenkt mit fremdem Glanz,
Und sie sich mit meinen Kronen
Schmücken wird zum leichten Tanz,

Wenn er, mit ihr im Vereine
Bei Selenens keuschem Licht,
Wenn er im verborgnen Haine
Treulos seine Schwüre bricht,

Laß dann aus des Berges Wettern,
— Zeus, Gewalt'ger, hör mein Flehn! —
Laß den Blitz herniederschmettern
Von des Himmels steilen Höhn!

Kann Kronion mir gewähren
Nicht des Feuers lichten Strahl?
Frauen, habt ihr keine Zähren,
Keinen Schmerz für meine Qual?

Der Chor. Wohl der Tränen sind mir viele
Für die trauernde Gebieterin,
Und mit leidendem Gefühle
Fließen sie in trüber Wehmut hin.

Daß ich's nimmer dir verhehle:
Matter schleicht mein gramgebeugter Schritt;
Denn des Weibes zarte Seele
Fühlt des andern Schmerzen liebend mit.

Königin, du wirst geschieden
Von den Freunden, von dem heim'schen Ort.
Eine Fremde wird gebieten;
Doch mit dir zieht meine Liebe fort.
Deines Lebens Glanz hat sich geendet;
Meine Seele bleibt dir zugewendet.

Nephele. So sind mir eure Herzen doch geblieben,
Ein süßer Trost in meiner Leiden Größe.
Der Schwarm der übrigen hat sich gewandelt,
Und ihre Liebe hängt nur an dem Namen,
An dem armsel'gen Namen Königin.
Mit gleichem Jubel ward ich einst begrüßt,
Als der Treulose mich als seine Braut
Im festlichen Gewande durch die Straßen
Geführt. Die Stimmen aller sangen mir,
Und freudig rief die Menge mir entgegen.
Nun jauchzen sie der Fremden, der Verhaßten,
Die ihren Thron gebaut auf meinen Fall,
Und krümmen schmeichelnd sich zu ihren Füßen.
Wie wenn der Sonne Fackelglanz verlischt
Und sich in Thetis' Schoße glühend birgt,
Und Luna nun mit mattem Licht die Erde
Bescheint, und die betörten Menschen, nur
Vom Gegenwärtigen mit Macht ergriffen,
Den matten Schimmer über Phöbus' Gluten
Erheben: also sie, die Neue preisend
Und der Gewohnten über sie vergessend.

Ach, wie schwer ist es, das Vaterland zu missen!
Denn von den Lieben wird das Herz getrennt;
Die schönsten Bande werden wild zerrissen.
O, wäre mir zu weilen noch vergönnt!

Doch ich muß fort, der Fremden Blick zu meiden:
Um sie zu krönen, muß ich Arme fliehn!

Wie trüb und bitter ist's, von euch zu scheiden!
O, dürften nur die Kinder mit mir ziehn!

Zwar Phrixus strahlet schon im Jünglingsalter;
Er führt des Bogens Kraft und führt die Lanze,
Und mutig jagend eilt er durch den Forst.
Doch Helles Jugend, eine zarte Blüte,
Mit tausendfachen Reizen hold geschmückt,
Sie wird den Neid des fremden Weibes reizen,
Und nicht geschützt von mütterlicher Sorgfalt,
Kann sie der zartste Zephyr schon entblättern.

Der Chor. Sorge nicht, liebende Mutter!
Ich will dir die Tochter behüten,
Warten will ich die Jugend
Und pflegen die rosigen Blüten.

Sorge nicht, liebende Mutter!
Was du unterm Herzen getragen,
Stürme sollen's verschonen,
Und herrlich soll es einst tagen.

Liebe hast du uns gegeben;
Meine Schuld will ich jetzt dir bezahlen,
Freudig die Tochter beschützen
Vor der fremden Sonne verzehrenden Strahlen.

Nephele. Ach! süßen Trost habt ihr mir jetzt gegeben
Und Kraft dem Herzen, alles zu ertragen.
Drum send' ich tausend Bitten nun hinauf
Zum Segenspender Zeus, dem Allgewaltigen,
Daß er die frommen Wünsch' in meiner Brust,
Die da für euch voll süßen Dankes blühen,
Erhöre. Aber jetzt, ihr treuen Frauen,
O sprecht: „Wo weilt mein Sohn, wo meine Tochter?"
Zur herben Trennung muß ich mich bereiten;
Denn heute noch, noch heute soll ich scheiden.

Der Chor. Sie nahen, die Geliebten, ja, sie nahn;
Der Halle Stufen steigen sie hinan.
Ich kenne sie am kummervollen Gange.
Sieh! klagend schaut ihr Auge himmelwärts,
Die bittre Zähre glänzt auf ihrer Wange.
Gebieterin, Zeus stärke dir dein Herz!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Max Hesses
Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben
mit Einleitungen, Bildnissen usw.

Herausgeber bez. Verfasser der biographischen Einleitungen:

Ed. Arens. Ad. Bartels. Hans Benmann. Wilh. Bölsche. E. Castle. Herm. Fischer. Rud. Fürst. Ludw. Geiger. Rud. v. Gottschall. Eduard Grisebach. Emil Horner. Ernst Keller. Alfred Klaar. Gerh. Klee. Max Koch. Rud. Krauß. Herm. Krumm. Eugen Kühnemann. Th. Matthias. Max Morris. M. Necker. Erich Peter. A. Schlößar. R. Siegen. Adolf Stern. Wilhelm Wey. Georg Witkowski. W. v. Wurzbach u. a.

Ein Hauptvorzug dieser Klassiker-Ausgaben liegt in ihrer sorgfältigen Bearbeitung durch hervorragende Literaturkenner und in ihrer Vollständigkeit. In den meisten Fällen werden Gesamt-Ausgaben geboten, wo dies aber nicht tunlich erschien, ist die Auswahl eine so reichliche und sorgfältige, daß ein ausreichendes Bild von dem Schaffen und der Eigenart des betreffenden Dichters gewonnen wird. Die Ergebnisse der literarischen Forschung werden bei allen neuen Bearbeitungen stets auf das eingehendste berücksichtigt, so daß manche Ausgaben von der Fachpresse als die besten aller erschienenen anerkannt wurden.

Die Ausstattung ist gut, die Preise sind äußerst mäßig.

Die hier angezeigten Klassiker sind meist in vier Ausgaben zu beziehen:

1. Broschiert.
2. In Orig.-Leinenband.
3. Feine Ausgabe auf besserem Papier in solidem Halbfranzband.
4. Luxus-Ausgabe auf besserem Papier in Liebh.-Halbfranzband.

Arnim, Achim v., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausg. von Dr. Max Morris. Mit Bildnis u. Schriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lwd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Drei Teile in einem Bande. Hundertjahrs-Jubiläumsausgabe herausgegeben von Eduard Grisebach. Mit Nachbildungen der fünf Titelkupfer der Original-Ausgaben. Brosch. M. 1.50. In 1 Lwd. M. 2.—. In 1 Ganzleder M. 3.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

Bauernfeld, Ed. v., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausg. v. Dr. Emil Horner. Mit Bildn., Faksim. u. Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lwd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Börne, Ludw., Gesammelte und nachgelassene Schriften in 8 Bänden. Mit Bildnis, einem Briefe in Faksimile und einer Einleitung von Prof. Dr. Alfred Klaar. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Max Hesses Volksbücherei . . . . . Seite 15—16.
Die Meisterwerke der deutschen Bühne . . . . . Seite 16.

Brentano, Clemens, Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Mit biographisch-kritischen Einleitungen herausgegeben von Dr. Max Morris. Mit zwei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Brinckman, John, Sämtliche Werke in 5 Bänden. Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Weltzien. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

Bürger, G. A., Sämtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und e. Brief als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Byron, Sämtliche Werke in 9 Bänden. Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Wetz. Mit 3 Bildnissen, Abbildung von Byrons Stammsitz und e. Faksimile. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Jubiläums-Ausgabe in 4 Bänden u. Bildnis. Übersetzt von L. Tieck. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Lux.-Ausg. M. 7.—.

Chamisso, Ad., Sämtliche Werke in 4 Bänden. Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung v. Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Dante, Göttliche Komödie und Neues Leben. Neu übersetzt und erläutert von K. Zoozmann. (Erscheint 1907.)

Droste-Hülshoff, Annette v., Sämtliche Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4.50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

Eckermanns Gespräche mit Goethe. 3 Bände, mit Einleit., Anmerk. u. Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Eichendorff, Jos. von, Werke in 4 Bänden. Mit einer Einleitung von Rud. von Gottschall. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Eichendorff, Jos. von, Ausgewählte Werke in 2 Bänden. Mit Einleitung von Dr. G. Karpeles. In 1 Leinenband M. 1.25.

Freiligrath, Sämtliche Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von Ludwig Schröder. Mit 3 Bildnissen, 2 Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Gaudy, Werke in 3 Bänden. Mit Gaudys Bildnis und Faksimile, sowie Einl. von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen u. Humoresken. 8 Bände, mit des Dichters Bildnis und Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Orig.-Leinenbänden M. 3.60. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Goethe, Sämtliche Werke in 44 Bänden. Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildnissen, e. Gedicht in Faksimile u. Registerband. Brosch. M. 12.—. In 12 Leinenbänden M. 20.—. Feine Ausgabe M. 30.—. Luxus-Ausgabe M. 38.—.

Hamburger Fremdenblatt (1902, 18./1.): . . . Max Hesses große Goethe-Ausgabe ist gegenwärtig die vollständigste von allen.

Dr. Harry Mayne in der **Rhein.-Westfälischen Zeitung** (21. September 1902): . . . Auch eine Anzahl von bisher einzig in der Weimarer Ausgabe abgedruckten Goetheschen Werke sind in die Hesseiche Ausgabe übergegangen, die demnach an Vollständigkeit alle populären Ausgaben übertrifft . . . Ganz vortrefflich und höchst wertvoll ist der Registerband.

Goethe, Werke. Auswahl in 16 Bänden. Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Goethe, Werke in 24 Bänden. (Erweiterte Auswahl.) Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 6.60. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Im Anschluß an die erweiterte Auswahl in 24 Bänden erschien:

Goethe, Werke. Ergänzungs-Ausgabe in 20 Bänden. Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

☞ Diese Ausgabe dient dazu, die Auswahl in 24 Bänden zur Gesamt-Ausgabe zu ergänzen.

Grillparzer, Sämtliche Werke. Vollständige Ausgabe in 16 Bänden. Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moritz Necker. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe in 4 Hlbfrzbdn. M. 9.50, in 6 Hlbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Wiener allgemeine Zeitung (1. III. 1903): . . . Die Ausgabe von Max Hesse ist vollständiger, als alle anderen Ausgaben.

Freie Schulzeitung (Wien, XXIX, 27, Beilage): . . . Diese Gesamtausgabe, die vollständigste und beste aller bisherigen . . . .

Grillparzer, Ausgewählte Werke in 8 Bänden. Mit mehreren Bildnissen und zwei Handschriftproben. Herausgegeben von Dr. Moritz Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 4 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Grillparzer, Meisterdramen in 4 Bänden. Mit 8 Einleitungen von Dr. Moritz Necker. In 1 Leinenband M. 1.75.

Inhalt: Die Ahnfrau. — Sappho. — Das goldene Vlies. — König Ottokars Glück u. Ende. — Ein treuer Diener seines Herrn. — Des Meeres und der Liebe Wellen. — Der Traum, ein Leben. — Weh dem, der lügt!

Grün, Anastasius, Sämtliche Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 6 Bildnissen, 6 Abbildungen, 2 Titelkupfern der ersten Ausgaben und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Halm, Fr., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 3 Bildnissen, einem Brief u. e. Gedichte als Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Hamerlings Werke in vier Bänden. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. In 4 Leinenbänden M. 20.—.

Einzel-Ausgaben in Leinenbänden: Ahasver in Rom M. 3.—. Amor und Psyche M. 2.—. Aspasia M. 5.—. Blätter im Winde M. 3.—. Danton und Robespierre M. 3.—. Gesammelte kleinere Dichtungen M. 2.—. Germanenzug M. 1.—. Gesammelte Erzählungen, Studien und Skizzen. I. M. 4.—. — Dass. II. M. 4.—. Homunkulus M. 3.—. König von Sion M. 3.—. Lehrjahre der Liebe M. 3.—. Letzte Grüße a. Stiftinghaus M. 3.—. Lord Lucifer M. 2.—. Schwanenlied der Romantik M. 1.20. — Sinnen u. Minnen M. 3.—. Stationen meiner Lebenspilgerschaft M. 4.—. Teut M. 1.50.—. Die sieben Todsünden M. 2.—. Venus im Exil M. 1.50.

Hauff, Sämtliche Werke in 6 Bänden. Mit Bildnis und Faksimile, sowie Einleitung von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.25. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Hebbel, Sämtliche Werke in 12 Bänden. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einem Gedicht in Faksimile. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinbd. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Hebbels Tagebücher. Auf Grund der Quellen ausgewählt und herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. 4 Bde. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4.50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

Zu obigem billigen Preise wird diese Ausgabe, die durch eine überaus reiche Anzahl von Anmerkungen und Verweisen zu einem Kommentar der Werke ausgestaltet wurde, allen Verehrern des Dichters hochwillkommen sein!

Hebel, Joh. Pet., Sämtliche poetische Werke, nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe, **in 6 Bänden.** Mit des Dichters Bildnis, zwei Abbildungen, einem Briefe als Handschriftprobe und einem Wörterbuch der alemannischen Mundart. Herausgegeben und erläutert von Dir. Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4.50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

Heine, Sämtliche Werke in 12 Bänden. Mit Bildnis und Faksimile, sowie einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Herders Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorbereitung!)

Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen. Herausg. v. Marcel Herwegh. Mit des Dichters Bildnis und einer Einleitung von Prof. V. Fleury. Brosch. 60 Pf. In 1 Leinenband M. 1.—. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

Hoffmann, E. T. A., Sämtliche Werke in 15 Bänden. Herausgegeben mit einer biographischen Einleitung von † Eduard Grisebach. Mit drei Selbst-Bildnissen Hoffmanns, einem Faksimile seiner Handschrift und zwölf die Originale der ersten Ausgaben wiederholenden Illustrationen. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 15.—.

Hoffmann von Fallersleben, Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—

Homer, Werke (Ilias und Odyssee) in zwei Bänden, mit zwei Bildnissen. Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der ersten Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Homer, Ilias und Odyssee. Übersetzt von J. H. Voß. 2 Bände in 1 Leinenband M. 1.50.

Immermann, Der Oberhof. Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschkbd. M. 1.50. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

Kerner, Justinus, Sämtliche poetische Werke in 4 Bänden. Herausgegeben mit einer biographischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildnissen, 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Klecksographien und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänd. M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4.50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

Kleist, Sämtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit drei Bildnissen des Dichters, einer Abbildg. seiner Grabstätte u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Diese Ausgabe enthält alle Schriften Kleists, die noch nachträglich aufgefunden und allgemein als von ihm herrührend anerkannt wurden und ist somit die vollständigste aller Volksausgaben des Dichters.

Kompert, Leopold, Sämtliche Werke in 10 Bänden. Mit 5 Bildnissen, mehreren Abbildungen und einer Handschriftprobe, sowie biographischer Einleit. von Dr. St. Hock. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

Körner, Sämtliche Werke in 4 Teilen. Neue vervollständigte und kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeb. von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, einem Gedichte nach der Handschrift u. 3 Abbildungen. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Kügelgen, Wilhelm v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort von Anna von Kügelgen und Anhang: Auszüge aus W. v. Kügelgens Briefen. Eingeleitet und herausgegeben von Prof. Dr. Ad. Stern. Mit 2 Bildnissen und Faksimile. Brosch. M. 1.40. In 1 Leinbd. M. 2.—. In 1 einf. Leinbd. M. 1.60. In feinem Geschenkbd. M. 3.—.

Kurz, Hermann, Sämtliche Werke in 12 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

Laube, Heinrich, Ausgewählte Werke in 10 Bänden. Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen ꝛc. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Lenau, Sämtliche Werke in 2 Bänden. Mit Bildnis u. Faksimile, herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Über Lenau und aus seinem Kreise erschienen:

Castle, Nicolaus Lenau. Mit 9 Bildnissen und einer Schriftprobe. 60 Pf., in Lnbd. M. 1.—.

— **Lenau und die Familie Löwenthal.** Briefe u. Gespräche, Gedichte und Entwürfe. Mit 10 Bildnissen und 4 Schriftproben. gr. 8°. M. 9.—. In Leinenband M. 10.50. In 2 Leinenbänden M. 12.—.

Löwenthal-Kleyle, Sophie, Mesalliiert. Erzählung aus dem Nachlaß. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Eduard Castle. Mit Bildnis der Verfasserin M. 3.—, in Lnbd. M. 4.—.

Lessing, Werke in 6 Bänden. Mit Lessings Bildnis u. Faksimile, sowie einer Einleitung von Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

Lessing, Ausgewählte Werke in 2 Bänden. Mit Einleitung von Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Ludwig, Otto, Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Mit Ludwigs Bildnis, Abbildung des Ludwig-Denkmals in Meiningen, einem Gedichte in Faksimile, sowie Biographie und Charakteristik Ludwigs. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Ludwigs ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von Fr. Bernt. In 1 Leinenband M. 2.—.

Ludwig, Sämtl. erzähl. Schriften. In Orig.-Geschenkbd. M. 2.25. (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries. Gesamt-Ausgabe in 4 Bänden. Mit Bildnis u. Einleitung von O. Weltzien. In 2 Orig.-Lnbdn. M. 3.60. In 2 eleg. Geschenkbänden M. 5.—.

Mörike, Sämtliche Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitungen, 6 Bildnissen, faksimil. Briefen ꝛc. Brosch. M. 4.—. In 2 Lnbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.50. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Diese Ausgabe enthält auch Mörikes Jugend-Dichtungen, sowie seine überaus wertvollen Gelegenheits-Gedichte. „Wer in Zukunft den ganzen Mörike kennen will, **der muß aus dieser Quelle schöpfen,**" schrieb Professor Dr. Eduard Engel im Hamburger Fremdenblatt.

Mörike, Gesammelte Schriften in 4 Bänden. Herausg. von Dr. Rud. Krauß. Mit Bildnis und Faksimile. In 1 Leinenbd. M. 2.—. (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13—14.)

Nieritz, Karl Gustav, Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. 12 Erzählungen in einem Bande. Brosch. M. 1.50. In Leinenband M. 2.—.

Novalis (Friedrich v. Hardenberg), Ausgewählte Werke in 3 Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

Platen, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. (In Vorbereitung!)

Raimund, Ferd., Sämtl. Werke in 3 Bänden. Mit 3 Bildnissen und Faksimile, herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinbnd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. 1 Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Reuter, Fritz, Sämtliche Werke. Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe in 18 Bänden. Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller (Kiel). Als Beigaben: 5 Bildnisse, 9 Abbildungen, ein Brief als Handschriftprobe, sowie ein vollständiges Reuter-Lexikon. Brosch. M. 4.50. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe brosch. M. 6.—.

In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Bd.!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

„Dankbar kann das deutsche Volk auf diese wirklich wundervolle Ausgabe aller Werke von Fritz Reuter blicken .... Mit einem Wort: eine Musterausgabe von Fritz Reuter." (Lehrer-Zeitung, Weimar.)

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 14.)

Reuter, Ausgewählte Werke in 9 Bänden. Herausgegeben von Prof. Dr. C. Fr. Müller (Kiel). Mit 5 Bildnissen, 9 Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Vom Herausgeber der obigen Reuter-Ausgabe erschien ferner:

Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Sammlung und Erklärung volkstümlicher Wendungen und sprichwörtlicher Redensarten im mecklenburgischen Platt. Brosch. M. 1.20. In Leinenband M. 1.50.

Das Werk enthält 1600 volkstümliche Wendungen und sprichwörtliche Redensarten aus Reuters Werken.

Zur Sprache Fritz Reuters. Ein Beitrag zur Kenntnis der mecklenburgischen Mundart. 50 Pf.

Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften. Mit einem Vorwort der Verlagshandlung. 20 Pf. (Für alle Besitzer meiner Reuter-Gesamt-Ausgabe kostenfrei, soweit der Vorrat reicht!)

Rückert, Fr., Werke in 6 Bänden. Herausg. von † Prof. Dr. C. Beyer. Mit literar. Anmerk., zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Diese Ausgabe umfaßt über 3000 Seiten und enthält viele Dichtungen, die in keiner andern Ausgabe zu finden sind.

Schiller, Sämtliche Werke in 12 Bänden. Mit Bildnis und Faksimile, sowie Biographie u. Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Seidl, Joh. Gabriel, Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Stammbuchblatt als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Shakespeare, Sämtliche dram. Werke in 12 Bänden. Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit einer Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Simrock, Karl, Ausgewählte Werke in 12 Bänden. Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.
(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei" S. 14.)

Stifter, Adalbert, Ausgewählte Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis, einem Gedichte in Faksimile und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.
(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 15.)

Tieck, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Witkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Als Ergänzung zu dieser Ausgabe erschien in Max Hesses Volksbücherei: **Tieck, Vittoria Accorombona.** Roman, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. **G. Klee.** 60 Pf., in Lwbd. M. 1.—.

Uhland, Ludw., Werke in 4 Bänden. Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Wieland, Ch. M., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeb. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen in 12 Bänden. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Ad. Vögtlin. In 4 Leinenbänden M. 8.—.

Zschokke, Heinrich, Ausgewählte Novellen. 6 Bände in 2 Leinenbänden M. 4.—.

Zschokke, Heinrich, Humoristische Novellen. 3 Bände in 1 Leinenband M. 2.25.

„Der Verlag von Max Hesse in Leipzig hat auf dem Gebiete der billigen Klassiker-Ausgaben heute die Führung," schrieb Herr Professor Ad. Bartels im Literarischen Zentralblatt.

Ferner Herr Professor Dr. Gotthold Klee in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht: „Unter den sogenannten Volks-Klassiker-Ausgaben stehen die Hesseschen ohne Frage obenan."

Max Hesses Volksbücherei und Geschenk-Ausgaben.

Preis jeder Nummer 20 Pf. = 24 H. öst. W.

Die „Deutsche Schulzeitung" (Berlin) schreibt: „Wie schon diese Auswahl zeigt, ist Max Hesses Volksbücherei wohl geeignet, dem wirklich vorhandenen Lesebedürfnis des Volkes zu dienen und den sittenverderbenden Einfluß der Hintertreppen-Literatur zu bekämpfen. Mit wenigen Pfennigen kann sich jede Familie hier eine Bibliothek guter Hauslektüre verschaffen . . . Die Ausstattung ist gediegen . . . der Druck ist scharf und sauber, das Papier kräftig und schön."

Einband-Probe

Hesses Volksbücherei bringt Meisterwerke der schönen Literatur aller Völker sowie wirklich gute Unterhaltungs-Schriften älterer und neuerer Zeit. Auf die Ausstattung, insbesondere auf den Druck ist große Sorgfalt verwendet; die Prosabände sind meist in besonders deutlicher und großer Schrift gedruckt. Die Ziffer hinter dem Titel ist die Nummer, die das Werk in „Max Hesses Volksbücherei" trägt. Die mit „gbd." bezeichneten Werke sind in hübschen Leinenbänden zu beziehen. Die „Geschenkbände" zeichnen sich durch besonders geschmackvolles äußeres Gewand aus (vergleiche die nebenstehende Abbildung). Gebundene Werke, bei denen keine Nummer angegeben ist, sind Einzel-Ausgaben aus Max Hesses Klassikern.

Achleitner, A., Angela. Tir. Nov. 321.
— Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333. Mit Nr. 321 gbd. 80 Pf.

Amelungenlied, Das, siehe Simrock.

Anzengruber, Hartingers alte Sixtin und andere Erzähl. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Benzmann, H., Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.

Bernhard, Marie, Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.—.

Bethge, H., Deutsche Lyrik seit Liliencron. Mit 8 Bildn. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.

Bethge, H., Dasf. In d. Presse numer. Exemplare (1—100) auf imit. Büttenpapier in Pergamentband M. 8.—.
— Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.

Blüthgen, Victor, Mama kommt! Humoreske. 311. gbd. 60 Pf.

Böhlau, Helene, Sommerseele. Muttersehnsucht. 161—162. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

***Bonté, H.**, Studentengesch. u. and. 325.

Börne, Erz. u. verm. Aufsätze. gbd. M. 1.-.
— Briefe aus Paris. gbd. M. 1.50.
— Nachgelassene Schriften. gbd. M. 1.50.

Brentano, Clemens, Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.

— Romanzen vom Rosenkranz. Einl. v. M. Morris. 228-231. gbd. M. 1.20.

— Ausgew. Märchen. Einleit. v. Max Morris. 258—260. gbd. M. 1.—.

— Geschichte vom bravenKasperl und dem schönen Annerl. Die mehreren Wehmüller. 238. gbd. 60 Pf.

Brinckman, John, Vagel Grip. 'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.

— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.

— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.

Bürger, G. A., Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.25.

— Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.

Byron, Sämtl. dram. Werke. gbd. 1.50.

— Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.

— Ritter Harolds Pilgerfahrt. Der Korsar. Lara. gbd. M. 1.—.

— Erzählende Dichtungen. gbd. M. 1.—.

— Don Juan. 2 T. in 1 Bde. gbd. M. 1.50.

Chamisso, Sämtl. Dichtungen, hrsg. v. K. Siegen. 2 Bde. in 1 gbd. M. 1.25.

— Reise um die Welt. gbd. M. 1.20.

Chijam, Omar, Vierzeilen. Nach Fitzgerald ausgewählt und übersetzt von R. C. Gittermann. 225.

Dichter u. Denker I: Goethes Leben u. Werke von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.

— **II:** Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Tausig. 245—247. gbd. M. 1.—.

Droste-Hülshoff, Gedichte. Herausg. v. Ed. Arens. Mit Bildn. d. Dichterin. 221-224. gbd. 1.20. Geschenkbd. M. 1.80

— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder Herausg. v. Ed. Arens. 232—233. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— Die Judenbuche. 243. gbd. 60 Pf.

Düsterbrock, M., En poor Planten ut minen Goren. (Plattdeutsche Erzähl. u. Humoresken.) Einl. v. L. Schröder. 262—263. gbd. 80 Pf.

Eichendorff, Gedichte. gbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.25.

— Viel Lärmen. Marmorbild. 80.

— Aus dem Leben ein. Taugenichts. 132. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Freiligrath, Ferdinand, Gedichte. Herausg. von Ludwig Schröder. 384—387. gbd. M. 1.20., Geschenkband M. 1.80.

Gaudy, Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.

Gerhardt, Paul, Sämtliche Lieder. Bearb. u. herausg. v. D. P. Kaiser. Mit Bildnis. 339—345. Leinenbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — V. Der Wilddieb. Der erkaufte Henker. 55-56. gbd. 80 Pf. — VI. John Wells. Die Stiefmutter. Der Bekehrte. 57. gbd. 60 Pf. — VII. Die Moderatoren. Erzählg. aus Texas. 63. gbd. 60 Pf. — VIII. Herrn Mahlhubers Reise-Abenteuer. Zacharias Hasenmeiers Abenteuer. 78—79. gbd. 80 Pf.

Glümer, C. v., Gesühnt. Nov. 257.

Gödicke, Elisabeth, Jans Larsen. (In Vorbereitung.)

Goethe, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.

— West-Östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.

— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 75 Pf., Geschenkband M. 1.—.

— Dramatische Meisterwerke. 2 Bde. in in 1 gbd. M. 1.20.

— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.

— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 75 Pf.

— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.

— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.

— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.

— Hermann u. Dorothea. Mit Einl. u. Anm. hrsg. v. Dir. Dr. E. Wasserzieher. 39. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.

— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.

Grasberger, Hans, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Einleitung von Rosegger. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Gregori, Ferdinand, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck v. Fidus. 273—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.
— dasf. In der Presse numerierte Exemplare (1—100) auf imit. Büttenpapier in Pergamentband M. 8.—.

Greif, Martin, s. „Moderne Lyriker".

Grillparzer, Die Ahnfrau. 1. — Sappho. 2. — Das goldene Vlies. I. 8—9. dasf., gbd. 80 Pf. — König Ottokar. 10. — Ein treuer Diener. 11. — Des Meeres und der Liebe Wellen. 18. — Der Traum ein Leben. 19. — Weh dem, der lügt! 20. — Ein Bruderzwist. 21. — Die Jüdin von Toledo. 22. — Libussa. 30. — Esther. Hannibal. Drahomira. Psyche. Spartakus. 33. Erzählungen. 34. gbd. 60 Pf. — Sämtliche Gedichte u. Epigr. (M. Necker). 1. Bd. 44—45. 2. Bd. 46-48. In 1 Lnbd. M. 1.50, Geschenkband M. 1.80. — Selbstbiographie. 49—50. gbd. 80 Pf.

Greller, B., Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Novell. 138.

Gudrun, Übers. v. K. Simrock. Mit Einleitung von Gotthold Klee. 350—352. gbd. M. 1.

Halm, Ausgewählte Gedichte. Mit Einl. von A. Schlossar. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
— Ausgewählte Novellen. Mit Einleit. v. A. Schlossar. 159-160. gbd. 80 Pf.

Hartmann, Der Krieg um den Wald. Mit Einleitg. u. Anmerk. von W. v. Wurzbach. 174—175. gbd. 80 Pf.

Hauff, Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.25. — Das Bild des Kaisers. 76. — Gedichte u. Novellen. gbd. 75 Pf. — Der Mann im Monde. gbd. 75 Pf. — Memoiren des Satan. gbd. 75 Pf. — Märchen. gbd. M. 1.—. — Phantasien im Bremer Ratskeller. Novellen und Skizzen. gbd. 75 Pf.

Hebbel, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.

Hebel, Joh. P., Alemannische Gedichte. 324—326. gbd. M. 1.—.

Heigel, Karl von, Im Isartal. Eine Erzählung. 252. gbd. 60 Pf.

Heine, Buch der Lieder. gbd. M. 1.-, Geschenkbd. M. 1.25.
— Neue Gedichte 2c. gbd. M. 1.—.
— Romancero. Letzte Ged. gbd. M. 1.—.

Heldenbuch, Das kleine, von Karl Simrock. Mit Einl. v. Gotthold Klee. I. 353—355. (Walther und Hildegunde. Alphart. Der hörnerne Siegfried. Der Rosengarten.)
— Dasf. II. 356—358. (Das Hildebrandslied. Ortnit. Hugdietrich und Wolfdietrich.)
— Beide Teile in 1 Lnbd. gbd. M. 1.60.

Heliand, Übersetzt v. Karl Simrock. Mit Einleitung v. Gotthold Klee. 359—360. gbd. 80 Pf.

Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen. Herausg. von Marcel Herwegh. Mit Bildnis. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Hoffmann, Klein Zaches. 40. gbd. 60 Pf.
— Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erz. u. Märchen in 2 Lnbdn. M. 3.—.
— Der Doppelgänger. Der Feind. 94.
— Phantasiestücke. gbd. M. 1.20.
— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.
— Kater Murr. gbd. M. 1.20.
— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. 3 Bände in 1 Leinenbd. M. 1.50.

Holzamer, Wilhelm, Am Fenster u. a. Erzähl. (Der arme Lukas, Der lange Hahn usw.) 308—310. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

Homer, Ilias. (von Voß.) 23—25. gbd. M. 1.—.
— Odyssee. (v. Voß.) 26—28. gbd. M. 1.—.

Ibsen, Gedichte. Übers. u. eingel. v. Dr. H. Neumann. 220. gbd. 60 Pf.

Jensen, Wilhelm, Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hansa-Zeit. 3—4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Im Frühlingswald. Eine Schachpartie. Zwei Erz. Mit des Dichters Bildnis. 218-219. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. 1.50.

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre. Roman. 115—120. gbd. M. 180.
— Der Sonnenwirt. 121—126. gbd. M. 1.80.
— Die Zaubernacht u. and. Nov. 128.
— Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie u. andere Erzähl. 134—135.
— St. Urbans Krug u. a. Erzähl. 136.
— Der Weihnachtsfund. 139—140. gbd. M. 1.—. — Die beiden Tubus. 141.
— Gesammelte kleinere Erzählungen. 4 Teile in 1 Lnbd. M. 1.80.

Laube, H., Louison. Theater-Novelle. 334—336. gbd. M. 1.—.

Lessing, Meisterdramen. gbd. M. 1.—.

— Hamburg. Dramaturgie. gbd. M. 1.—.

Liliencron, Detlev v., Zehn ausgew. Novellen. Mit Bildnis und einer Einl. v. L. Schröder. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— siehe auch unter „Moderne Lyriker".

Ludwig, Otto, Gedichte und Dramen. 1 Lnbd. M. 1.50. — Studien. gbd. M. 1.50. — Sämtl. erz. Schriften. M. 2.25. — Zwischen Himmel u. Erde. 13—14. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Märchen v. toten Kinde. Aus e. alten Schulmeisterleben. 65. — Die Emanzipation d. Domestiken. 51. gbd. 60 Pf. — Die wahrhafte Geschichte von den drei Wünschen. 52. gbd. 60 Pf. — Die Heiteretei und ihr Widerspiel. 82—84. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

Meinhardt, Ad., Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbd. 60 Pf.

Meyr, Melchior, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.-.

— dass. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.

— dass. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—.

— dass. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

Moderne Lyriker I: Detlev von Liliencron, von Hans Benzmann. Mit Bildnis. 148. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)

— **II:** Martin Greif, von Laurenz Kiesgen. Mit Bildn. 237. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)

— **III:** Richard Dehmel, v. Rud. Frank. (In Vorbereitung.)

Mörike, Eduard, Gedichte. Idylle v. Bodensee. M. Bildn. u. Faks. 287-290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

— Maler Nolten. Roman. Zwei Teile in 1 Bde. Mit Einl. von Rudolf Krauß, Vorwort von Julius Klaiber und Mörikes Bildnis und Faksimile. 291—295. gbd. M. 150, Geschenkband M. 2.40.

— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Mörike, Eduard, Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen. 298—299. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Multatuli, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.

— Inkam kassiert. Erzählung. Übersetzt von Adolf Glaser. 253.

Nibelungenlied, Das, Übers. von K. Simrock. Mit Bildn. u. Einleit. von Gotthold Klee. 346—349. gbd. 1.20.

Niemann, Aug., Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

Novalis, Sämtliche Gedichte. Mit Einl. hrsg. v. W. Bölsche. 85. gbd. 60 Pf.

— Heinrich v. Ofterdingen. M. Einl. v. W. Bölsche. 109—110. gbd. 80 Pf.

Oden, Deutsche. Ausgewählt von Hans Bethge. 171. gbd. 60 Pf.

Oelckers, Der Autographensammler u. sein Neffe. Humor. Erzählung. 158.

Perfall, Ant. Frhr. v., Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323. gbd. 60 Pf.

Petersen, Marie, Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.

Pichler, Adolf, Der Flüchtling. Ein Brautpaar. Zwei Geschichten a. Tirol. Mit Einleitg. von K. Bienenstein u. ein. Beitr. v. Peter Rosegger. Mit Bildn. des Dichters. 267—268. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Reuter, F., Polterabendgedichte (Julklapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—. — Läuschen un Rimels. 2 Tle. 188-190. gbd. M. 1.—. — De Reis' nah Belligen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hüsung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Fru kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 3 Tle. 205-211. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—. Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—.

Reuter, F., Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215-217. gbd. M. 1.—.

Rietschel, Ernst, Jugenderinnerungen. Mit Faks. u. einer Einl. hrsg. v. Ad. Stern. 147. gbd. 60 Pf.

Roquette, Otto, Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164—165. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rosegger, Peter, Der Höllbart. Mit Bildn. u. einer Einl. v. Ad. Stern. 61—62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rückert, Fr., Gedichte. gbd. M. 1.20, Geschenkbd. M. 1.50.

— Weisheit des Brahmanen. gbd. M. 1.20.

— Epische Dichtungen. gbd. M. 1.20.

Schanz, Frida, Die Alte. Erzählung. 315. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Scherr, Johannes, Die Pilger der Wildnis. Histor. Nov. In 2 Bänden. 301—307. gbd. M. 2.—.

— Nemesis. Nov. 316-320. gbd. M. 1.50.

— Die Tochter der Luft. Nov. 328—331. gbd. M. 1.20.

— Michel. Gr. 8°. gbd. M. 4.—.

— Schiller. Gr. 8°. gbd. M. 4.50.

— Größenwahn. (In Vorbereitung.)

— Hammerschläge und Historien. (In Vorbereitung.)

— Rosi Zurflüh — Werther Graubart. (In Vorbereitung.)

— Die Jesuitin. — Gottlieb Rapser. — Rafael Spruhz. — Alles schon dagewesen. — Die rote Dame. (In Vorbereitung).

Schiller, Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.

— Wallenstein. (I—III.) gbd. 75 Pf.

— Geschichte d. 30 j. Krieges. gbd. 75 Pf.

— Abfall d. v. Niederlande. gbd. 75 Pf.

Schoene, Heinr., Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbd. 60 Pf.

Schücking, Levin, Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Nov. Mit Einl. v. L. Schröder. 172—173. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Seidl, Joh. Gabr., Bifolien (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.

— Flinserln. Gedichte in niederöster. Mundart. 244—266. gbd. M. 1.—.

— Ausgewählte Novellen. Herausg. v. Wurzbach. 271—272. gbd. 80 Pf.

Simrock, Karl, Das Amelungenlied. Mit Einleit. von Gotthold Klee. I. 364—367. (Wieland, der Schmied. Wittich, Wielands Sohn. Ecken Ausfahrt.)

— dass. II. 368—370. (Dietleib. Sibichs Verrat.)

— dass. III. 371—373. (Die beiden Dietriche. Die Rabenschlacht. Die Heimkehr.)

— dass. 3 Tle. in 1 Lnbd. gbd. M. 2.50. (Siehe auch unter Nibelungenlied, Gudrun, Heldenbuch, Heliand, Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach.)

Spitta, K. J. Ph., Psalter und Harfe. Mit Einleitg. v. Knodt. 313—314. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Stern, Adolf, Der Pate des Todes. 111.

— Vor Leyden. Heimkehr. Mit Einleitung von H. Löbner. 137. Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

Stifter, Adalbert, Studien. 4 Bde. in 2 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine. u. Erzählungen in 1 Lnbd. M. 1.50. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Waldbrunnen. Nachkommenschaften. 29. gbd. 60 Pf. — Der Waldgänger. Der fromme Spruch. Der Kuß von Sentze. 31—32. gbd. 80 Pf. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Abdias. 59. gbd. 60 Pf. — Die Narrenburg. 64. gbd. 60 Pf. — Der Waldsteig. Der beschriebene Tännling. 95. gbd. 60 Pf. — Aus d. Mappe meines Urgroßvaters. 153—154. gbd. 80 Pf.

Stillfried, Felix, Wedderfunn'n. De Hex von Moitin. Zwei Geschichten. Mit Einleitg. v. L. Schröder. 244.

Strauß-Torney, Lulu von, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Suttner, B. v., Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.

Suttner, B. v., Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Erzählte Lustspiele. Mit Bildnis u. Faksimile. 250—251. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Sydow, M. v., Anna Steinhofer. Erzählung. 145—146. gbd. 80 Pf.

Tennyson, Alfred, Enoch Arden. (In Vorbereitung.)

Tieck, Ludw., Der blonde Eckbert. Wunderliche Liebesgeschichte der schönen Magelone. 89. Der Gelehrte. Das Zauberschloß. Des Lebens Überfluß. 3Nov. 98—99. — Die Verlobung. Musikalische Leiden und Freuden. 108. — Vittoria Accorombona. Rom. m. Einl. u. Anm. von Gotth. Klee. 180—182. gbd. M. 1.—.

Trinius, A., Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Heimatzauber u. a. Erzählungen. 327.

— Bachfriedel u. and. Erzählungen. (In Vorbereitung.)

Twain, Mark, Die Million-Pfundnote u. and. humorist. Erzählungen u. Skizzen. 226.

— Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Uhland, Gedichte. 2 Bde. in 1 Lnbd. 75 Pf., Geschenkband M. 1.—.

— Gedichte u. Dramen. gbd. M. 1.—.

Viebig, Clara, Simson und Delila. Nov. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Vogt, Carl, Der lange Christian und andere Novellen. 312.

Vögtlin, Ad., Sephora. Nov. 183-184. gbd. 80 Pf.

Voigt-Diederichs, Hel., Vorfrühling. Fünf ausgew. Erzählungen. 269-270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Voß, Luise. 131. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.

Walther von der Vogelweide, Übersetzt von Karl Simrock. Mit Einleitung von Gotthold Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

Wilde, Oskar, Ballade vom Zuchthause zu Reading. Übersetzt und aus dem Zusammenhange seines Lebens erklärt von O. A. Schröder. Mit d. Bildnis des Dichters. gbd. M. 1.20.

Wasserzieher, Dir. Dr. E., Deutsche Lyrik seit dem Ausgange d. klassischen bis zur neuesten Zeit. 166—170. gbd. M. 1.50.

Weigand, Wilh., Anselm der Hartheimer. — Sirene. Erzählungen. Mit Bildn. des Dichters u. einer Einleitg. von Wilh. Holzamer. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Wieland, Oberon. 37—38. gbd. 80 Pf.

— Schach Lolo. Pervonte. Die Wasserkufe. Drei poetische Erzählungen. 90.

— Geron der Adelige. Das Sommermärchen u. and. poet. Erzählungen. 100.

Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. Übersetzt von Karl Simrock. Mit Einleitung von Gotthold Klee. I. 374—378.

— Dasf. II. 379—383.

— Beide Teile in 1 Leinenband gbd. M. 2.50.

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

Ausführliche Kataloge kostenfrei!

Die Meisterwerke der deutschen Bühne

unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter

herausgegeben von **Prof. Dr. Georg Witkowski** (Leipzig).

Bisher erschienen folgende Werke mit Einleitungen und Anmerkungen der in Klammern genannten Gelehrten:

1. **Goethe,** Egmont (Dr. Max Morris).
2—3. **Schiller,** Wallenstein (Prof. Dr. Alb. Köster).
4. **Schiller,** Maria Stuart (Prof. Dr. A. Leitzmann).
5. **Schiller,** Jungfrau von Orleans (Prof. Dr. Fr. Muncker).
6. **Schiller,** Wilhelm Tell (Prof. Dr. Georg Witkowski).
7. **Kleist,** Prinz Friedrich v. Homburg (Prof. Dr. R. Schlösser).
8. **Uhland,** Ernst, Herzog v. Schwaben (Prof. Dr. H. Fischer).
9. **Grillparzer,** Die Ahnfrau (Dr. Moritz Necker).
10. **Grillparzer,** Sappho (Dr. M. Necker).
11. **Grabbe,** Napoleon (Dr. Rob. Hallgarten).
12. **Ludwig,** Die Makkabäer (Prof. Dr. Adolf Stern).
13. **Goethe,** Götz von Berlichingen (Prof. Dr. Ad. Hauffen).
14—15. **Grillparzer,** Das goldene Vlies (Dr. Moritz Necker).
16. **Halm,** Griseldis (Dr. A. Schlossar).
17. **Hebbel,** Agnes Bernauer (Prof. Dr. R. M. Werner).
18. **Ibsen,** Ein Puppenheim (Nora) neu übers. v. M. Lie. (Prof. Dr. Roman Woerner).
19. **Kleist,** Das Käthchen v. Heilbronn (Frl. Anna Ettlinger).
20. **Schiller,** Die Räuber (Prof. Dr. Georg Witkowski).
21. **Schiller,** Fiesco (Prof. Dr. Georg Witkowski).
22. **Schiller,** Kabale und Liebe (Prof. Dr. Georg Witkowski).
23. **Schiller,** Braut von Messina (Prof. Dr. A. Leitzmann).
24. **Uhland,** Ludwig der Bayer (Prof. Dr. Herm. Fischer).
25. **Shakespeare,** Der Widerspenstigen Zähmung (Dr. Karl Zeiß).
26. **Körner,** Zriny (Dir. Dr. E. Wasserzieher).
27. **Goethe,** Laune des Verliebten. — Die Geschwister (Prof. J. Minor).
28. **Goethe,** Torquato Tasso (Prof. Dr. Viktor Michels).
29—30. **Hebbel,** Die Nibelungen (Prof. Dr. R. M. Werner).
31. **Goethe,** Clavigo (Prof. Dr. Rich. M. Meyer).
32. **Kleist,** Der zerbrochene Krug (Prof. Dr. Oskar Walzel).
33—34. **Schiller,** Don Karlos (Prof. Dr. Georg Witkowski).
35. **Lessing,** Nathan der Weise (Prof. Dr. Rich. M. Meyer).
36. **Hebbel,** Gyges und sein Ring (Prof. Dr. R. M. Werner).
37. **Grillparzer,** Des Meeres und der Liebe Wellen (Dr. Moritz Necker).
38. **Grillparzer,** Die Jüdin von Toledo (Dr. Moritz Necker).
39. **Halm,** Der Sohn der Wildnis (Dr. Anton Schlossar).
40. **Schiller,** Die Huldigung der Künste. — Demetrius (Prof. Dr. Georg Witkowski).
41. **Hebbel,** Maria Magdalene (Prof. Dr. R. M. Werner).
42. **Hebbel,** Judith (Prof. Dr. R. M. Werner).
43. **Lessing,** Minna von Barnhelm (Gymn.-Dir. Dr. Zehme).
44. **Goethe,** Iphigenie auf Tauris (Prof. Dr. Hans Morsch).
45—48. **Goethe,** Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil; Urfaust; Entwürfe und Skizzen. (Prof. Dr. Georg Witkowski).
49—52. — dass. Kommentar u. Erläuterungen (Prof. Dr. G. Witkowski).
45—52. — dass., beide Teile in 1 Lnbd. M. 3.—, in 2 Lnbdn. M. 3.60.
— — dass., Ausgabe auf Dünndruckpapier, beide Teile in biegsamen Einband M. 6.—.
53. **Hebbel,** Herodes und Mariamne. (Prof. Dr. Max Koch.)
54. **Ludwig,** Der Erbförster. (Prof. Dr. Adolf Stern.)

Jede Nr. brosch. 30 Pf., gebunden 50 Pf. (Doppel-Nr. gebunden 80 Pf.)

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

PT
2385
K2
1903

Körner, Theodor
Sämtliche Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

ERINDALE COLLEGE LIBRARY